

Z a h i t i .

Roman

aus der Südsee

VON

Friedrich Verstächer.

Erster Band.

Leipzig,

**Hermann Costenoble,
Verlagsbuchhandlung.**

Berlin,

**Rudolph Gaertner,
Amelang'sche Sort.-Buchhandlung.**

1854.



Der

J. G. Cotta'schen Buchhandlung

die es ihm möglich machte den langgehegten Wunsch
einer Reise um die Welt auszuführen, bringt diese
erste Frucht derselben

in dankbarer Hochachtung

der Verfasser.

Cabiti.

Roman aus der Südsee.



Die Uebersetzung des Werkes wird nach §. 4, b. des Gesetzes vom
11. Juni 1837 vorbehalten.
Berlin.

Rudolph Gærtner,
Amelang'sche Sortiments-Buchhandlung.

Inhalt des ersten Bandes.

	Seite
Cap. 1. Der Wallfischfänger	1
2. Die Flucht, und welchen Dollmetscher René fand	19
3. Das Mädchen von Atiu	47
4. Der Mi to na re	69
5. Das Geständniß	124
6. Was der ehrwürdige Mr. Rowe dazu sagt	155
7. Der Verrath, und wie sich beide Theile dabei irren	180
8. Tahiti	224
9. Die vier Häuptlinge	253
10. Die Versammlung	273

Capitel 1.

Der Wallfischfänger.

Von einem leichten Ostpassat getrieben, dazu die Obersegel fest, ja sogar noch mit einem Reef im Kreuzsegel, der vor einigen Abenden hineingenommen, und den man sich gar nicht die Mühe gegeben hatte wieder auszusteichen, kam ein schwerfälliges, schmutzig aussehendes Schiff langsam bei dem Winde nach Süden herunter und näherte sich einer, in der Ferne eben sichtbar werdenden kleinen hohen Insel der Cooksgruppe.

Schon die großen fettigen Stellen in den Segeln, auf denen die Leute, nach dem Thranaustrichen, beim Reefen allabendlich gelegen, verriethen den Wallfischfänger, hätten ihn nicht auch die, an besonderen Krähen

zu beiden Borden aufgehängenen und noch auf Querstützen über Deck besonders gehaltenen Boote als solchen dargethan. Andere Fahrzeuge besuchten auch selten diese Gewässer und selbst die Wallfischfänger nur in diesen Monaten Januar und Februar, ehe sie wieder mit einbrechendem Frühling nach Norden aufgingen, die einträglichere, wenigstens ergiebigere Jagd der „rechten Wallfische“ der der *Spermaceti* vorzuziehen.

Es war diesmal aber noch ziemlich früh in der Jahreszeit und der Delaware, wie der Wallfischfänger getauft worden, hatte im Anfang beabsichtigt gerade zu Tahiti anzulaufen; durch den starken Ostpassat aber und die klein geführten Segel, wie mit der starken Aequatorialströmung gegen sich zu viel nach Westen versetzt, mußte er erst wieder nach Süden hinunter, etwas mehr in die Region der veränderlichen Winde zu kommen, oder auch vielleicht einen der dann und wann einsetzenden Westwinde zu benutzen, und beschloß jetzt nur die erste in Sicht befindliche Insel anzulaufen, um einige Erfrischungen und vielleicht etwas Holz einzunehmen.

Das Wasser zwischen diesen Inseln ist übrigens, häufiger Riffe wegen, den Schiffen oft gefährlich, und die mit den Localitäten nicht sehr gut vertrauten Fahrzeuge machen, wenn sie in solchen Gruppen nichts zu thun haben, lieber einen ziemlich bedeutenden Umweg,

sie zu umgehen, als daß sie sich leichtsinniger Weise hineinwagen. Mit einem Wallfischfänger ist das aber ganz etwas anderes; er versäumt, sobald er sich erst einmal auf seinem Jagdgrund befindet, keine Zeit mehr, denn wenn er segelt, hat er die Möglichkeit eben so auf seiner Seite, daß er von Fischen weg, als ihnen gerade entgegenläuft, und wenn er still liegt, kann er eben so gut eine ganze „school“ versäumen, die vielleicht dort vorübergeht wo er hätte sein können, als die auf ihn zukommenden gerade wie auf der Lauer abfangen. Das Ganze ist Glücksache und dem Pirschen auf Rothwild in einem fremden Walde nicht unähnlich. Kommen diese Wallfischfänger also an solche Stellen, so suchen sie, ehe es dunkel wird, hinter irgend eine kleinere Insel oder Riffbank zu laufen, wo sie entweder Ankergrund oder Raum zum Kreuzen haben, und treiben dort die Nacht herum, bis ihnen die aufsteigende Sonne wieder ihre Bahn beleuchtet.

Gerade mit Sonnenuntergang war denn auch der Delaware, bis westlich von Attu, einer nicht ganz unbedeutenden Insel, gekommen, und der Capitain wäre gern die Nacht vor Anker gegangen, die Stellen aber, die er untersuchte waren überall, bis fast dicht an die schäumenden Riffbänke, so tief, daß er sich nicht der Gefahr aussetzen mochte, so nahe unter dem bö-

artigen Ufer vielleicht einmal von einem der hier oft sehr rasch eintretenden Weststürme überrascht zu werden. Er ließ also die Segel dicht reesen und kreuzte, (eben nicht zum Vergnügen der Mannschaft, die sechs bis acht Mal in der Nacht mit dem Schiff herum mußte) in See der Insel auf und nieder.

Capitain Lewis kümmerte sich übrigens den Herren darum, ob er seinen Leuten damit einen Gefallen that oder nicht — er und sie standen, wie man's am Lande nennen würde — „auf Hopton“ mit einander — d. h. er sprach, seit sie das letzte Mal auf den Sandwichsinseln gewesen, wo es zu einigen Auftritten gekommen war, nur höchst höflich mit ihnen und nannte sie, wenn er sie zu einer Arbeit im Einzelnen aufforderte, gewöhnlich Mister, und if you please, mit starker Betonung des letzten Wortes, aber mit einem Blick dabei, der deutlich genug sagte: „Wenn Du nicht springst, Canaille, zu thun was ich Dir sage, so laß ich Dich bei den Beinen aufhängen.“

Er, zum Dank dafür, hieß bei den Leuten, statt wie sonst die Capitaine gewöhnlich „den Alten“ (the old man) zu nennen, „the old devil“ (der alte Teufel), und wußte das auch recht gut, ja es schien ihm ordentlich Spaß zu machen daß er so genannt wurde, und er hatte seiner Mannschaft schon mehr-

mals versichert, er wolle sich bemühen, seinem Namen keine Schande zu machen; welches Versprechen er auch bis jetzt, so weit es in seinen Kräften stand, redlich gehalten.

Die Mannschaft eines Schiffes ist in solchen Fällen übel d'ran — widersteht sie sich, so ist es Meuterei, und sie wird darnach bestraft, mögen die Leute recht gehabt haben oder nicht, und halten sie, auf der anderen Seite aus bis zum Letzten, und verklagen nachher den Capitain, so ist Zehn gegen Eins zu wetten, daß dieser dennoch Recht bekommt. In sehr vielen Fällen hat er's aber auch, und es giebt wohl auf keinen Fahrzeugen der Welt, Kriegsschiffe vielleicht ausgenommen, toller zusammen gewürfeltes Volk, als auf diesen Wallfischfängern. Ein ordentlicher Matrose geht selten oder nie darauf, es ist meist lauter aufgelesenes Ufervolk, die faul genug sind ihre eigene Arbeit bei Seite zu werfen, und Romantik genug im Kopfe haben, sich von einem „Wallfischzug“ ein ganz besonderes Vergnügen und außerdem einen bedeutenden Nutzen zu versprechen. Die guten Leute sehen dann gewöhnlich immer etwas zu spät ein, daß sie sich in der ersten Erwartung jedesmal, und nur zu häufig auch in der anderen getäuscht haben, und sie sind dann eben einmal und nicht wieder Wallfischfänger gewesen, so daß fast jedes neu ausgehende

Schiff, die Offiziere ausgenommen, auch eine durch-
aus neue Besatzung hat.

Schuster und Schneider, besonders die letzteren, sieht man sehr häufig dabei, Tischler und Maurer, Schmiede und Böttcher, Gerber und Cigarrenmacher — Alles wird Wallfischfänger und der Capitain eines solchen Fahrzeugs, der von dem Rheber, sobald er eine volle Besatzung hat und die Jahreszeit gekommen ist, in See hinaus geschickt wird, hat dann oft, wie sich nicht leugnen läßt, eine entseßliche Zeit dies Volk, von dem er vorher weiß daß es doch nur eine Reise bei ihm aushält — ja schon an den nächsten Plätzen wo er anlegt fortläuft, wenn er ihnen nur Gelegenheit dazu gäbe, so weit einzurichten, daß sie wenigstens erst einmal verstehen lernen was sie nur überhaupt zu thun haben. Dies sie nachher wirklich thun zu machen hat dann schon weniger Schwierigkeiten. Kommen nun ordentliche ruhige Menschen manchmal zwischen diese hinein — d. h. die Mannschaft, denn die Offiziere, vom Bootsteurer aufwärts, bilden ein ganz besonderes, abgeschlossenes Corps — so fühlen sich diese gewöhnlich höchst unglücklich und verwünschen den Augenblick, wo sie sich von der Romantik der Sache bethören ließen — aber leider zu spät, und die viertelhalb Jahr, die eine solche Fahrt sehr häufig dauert, werden ihnen zur Hölle.

Doch zurück an Bord unseres Fahrzeugs. Zum Ausschauen auf der Back vorn stand ein junger Mann, dessen edle, fast schöne Gesichtszüge, wie der schlanke schwächlich gebaute Körper wohl passender für einen Salon als das Borcastle eines Wallfischfängers geschienen hätten. Das volle braune Haar quoll ihm in dichten Massen unter der breiten schottischen, dunkelblauen Mütze vor, und seine reinliche Kleidung selber unterschied ihn auffällig von der übrigen, besonders in diesem Punkt höchst nachlässigen Schaar. Es war ein junger Franzose aus sehr guter Familie, der sich in Boston mehr einer tollen Laune oder ziellosen Reiselust zu Liebe, als aus irgend einer andern Ursache hatte verleiten lassen, an Bord des Delaware eine Reise nach der Südsee mitzumachen, und der jetzt still und brütend nach dem nahen Lande hinüberschaute, das mit dem dunkeln Schatten seiner Palmen in träumerischer Ruhe vor ihm lag.

„Nun René, so in Gedanken?“ sagte plötzlich, dicht neben ihm, eine freundliche Stimme und eine Hand berührte leise seine Schulter — „an was denkst Du?“

Der Angeredete fuhr erst wie erschreckt aus seinem Nachdenken empor und schaute sich um, als er aber den Sprechenden erkannte, sagte er rasch und fast erfreut:

„Es ist mir lieb, Adolph, daß du gerade in diesem Augenblick zu mir kommst, ich bin eben mit meinem Entschluß ins Reine gekommen — ich verlasse dies Schiff.“

„Thorheit,“ sagte Adolph kopfschüttelnd — „Du kennst die Verhältnisse hier nicht, René. Kämost Du wirklich glücklich an Land, so brauchte der Capitain nur eine unbedeutende Belohnung auf Deinen Fang zu setzen und Du würdest rettungslos ausgeliefert. Ich bin schon früher hier gewesen und habe den Fall zweimal ausgeführt gesehen. Die Eingebornen sind seelensgut, aber wie die Kinder — ein Spielzeug könnte sie zu irgend etwas verführen — sei es nun zum Guten oder zum Bösen.“

„Hab' ich erst festen Boden unter den Füßen, so könnten sie mich nur als Leiche wieder zurückschaffen,“ murmelte René mit düsterem Blick und fester Entschlossenheit zwischen den zusammengebissenen Zähnen durch.

„Das wäre Thorheit,“ sagte aber sein älterer Freund, ein Landsmann von ihm und jetzt dritter Harpunier auf dem Delaware, der mit René schon in Algier gefochten und in Canaba gejagt, und damals Alles versucht hatte ihm einen so tollen Entschluß, wenn auch vergebens, auszureden, als gemeiner Matrose das Leben eines Walffischfängers zu versuchen. „Du

bist noch jung René und das Leben steht Dir weit und freudig offen — hier nun einmal in die Klemme gerathen, bring Dich deshalb nicht gleich um Alles, bloß weil es Dir in den Sinn kommt die Suppe, die Du Dir selber eingebrockt, nicht ausessen zu wollen. Ein, höchstens zwei Jahr, und Du bist wieder frei wie der Vogel in der Luft, und selbst diese Zeit wird Dir dann, so schmerzvoll und entsetzlich sie Dir jetzt auch scheint, eine freudige, vielleicht liebere Erinnerung sein, als manche froh und glücklich verlebte Stunde.“

„Ich halt' es nicht aus, Adolph, ich halt' es bei Gott nicht aus“ sagte René kopfschüttelnd — „hier unter dem rohen Volk noch Jahrelang bleiben und an Geist und Körper zu Grunde gehen — ich vermag es nicht. Du weißt dabei, wie nahe ich zweimal schon daran war mit dem Capitain selber, der fast schlimmer ist als der Schlimmste seiner Leute, zusammenzugerathen, und wer schützt mich dann vielleicht sogar vor seinen rohen Mißhandlungen? Das Resultat bliebe dasselbe, auch das ertrüge ich nicht, und lieber will ich mein Leben hier wagen, wo mir noch die Möglichkeit eines Entkommens bleibt, als zuletzt gezwungen werden dem Capitain vielleicht ein Messer in den Leib zu rennen und über Bord zu springen. Nein, Adolph, ich bin fest entschlossen“ setzte er leise aber mit ruhiger und über-

zeugter Stimme hinzu — „die erste Gelegenheit, die sich mir bietet an Land zu kommen, und sollt' ich es schwimmend zu suchen haben, benutz ich, und die Folgen mögen dann sein wie sie wollen — ich weiß und fühle, daß mir nichts Schlimmeres begegnen kann, als was ich jetzt in Seelenqual und innerer Unruhe zu leiden habe.

„Hol's der Henker“, sagte Abdolp nach kurzem Sinnen — „wer weiß ob ichs nicht an Deiner Stelle, und mit Deinem jungen Blut in den Adern am Ende auch thäte. Aber wie willst Du an Land kommen? es ist noch ganz ungewiß ob der alte Teufel ein Boot abschickt Erfrischungen einzunehmen oder nicht, — er traut uns allen mit einander nicht.“

„Doch“ entgegnete ihm René — „ich habe vorher zufällig gehört, daß unser Boot mit dem ersten Harpunier morgen mit Tagesanbruch hinüber soll, etwas Brodfrucht und Cocosnüsse abzuholen. Die Gelegenheit will ich jedenfalls benutzen, noch dazu da es uns einen Vorwand giebt, reichliche Kleider mit zu nehmen. — Die Leute haben ja sonst nichts, sich Kleinigkeiten von den Eingebornen einzutauschen.“

„Und sowie Du im Wald drin bist“ sagte Abdolp immer noch kopfschüttelnd, „hegt der alte Seehund von Harpunier Dir die ganze Einwohnerschaar hinterher — wie willst Du ihnen entgehen? — René, René es

ist wahr, das Land liegt wohl verlockend genug vor uns da, und selbst mir zuckt's in den Knochen, einmal frei darauf herumzuspazieren und von diesem — verdamnten Marterkasten loszukommen, aber — ich weiß doch nicht — hast du einmal das Schiff verlaufen und wirst wieder eingefangen, so kommst Du nachher erst in eine Hölle, wenn Du vorher in keiner gewesen bist, und wenn ich ganz aufrichtig sein soll, so glaub' ich nicht daß Du zwei Tage von uns bleibst, ehe sie Dich wieder haben — und die zwei Tage über bist Du dann mehr wie ein gehefter Wolf als wie ein Mensch.“

„Und es hilft doch Alles Nichts“ lächelte René trüb; „ich hab's mir nun einmal in den Kopf gesetzt, und ich führ es auch aus, mag daraus entstehen was da will; schlimmer kann's nicht werden als es schon ist.“

„Doch, doch“ sagte Abdolp „es kann noch viel viel schlimmer werden, Du hast es noch nicht gesehen, wenn es an Bord eines Schiffes einmal recht schlimm ist,“ setzte er schauernd hinzu — „und ich verlang' es ebenfalls nie, nie wieder zu erleben. Außerdem bist Du der Sprache gar nicht mächtig — wie willst Du Dich den Leuten verständlich machen? René, es geht in der Welt alles nach Eigennutz — bist Du erst einmal älter, wirst Du das auch selber erfahren — und die

Eingeborenen hier wissen recht gut, daß sie von einem entlaufenen Matrosen nicht viel Gutes und gar keinen Nutzen zu gewärtigen haben, während ihnen der Capitain eine Masse Sachen geben kann, die für sie und ihr einfaches Leben förmliche Schätze sind.“

„Ich habe Geld bei mir“ sagte René rasch — „Peste, ich brauche des alten Schustes Blutgeld nicht, mir meine Bahn auch im schlimmsten Fall zu verkaufen, wenn es denn nicht anders sein kann.“

„Das ist schon, ein sehr sehr großer Vortheil“ lächelte Aboloph, „und es werden wenig Matrosen von Wallfischfängern weglaufen, die wirklich einen Franc in der Tasche haben, aber der Capitain bleibt immer im Vortheil. — Aerte, Beile, Kattune und Schmuck und besonders Spirituosen sind ihnen weit lieber als Geld, und über derlei Sachen hast Du immer nicht zu verfügen.“

„Bernünftiger Weise magst Du Recht haben, Aboloph“, lächelte aber der junge Mann, auf alle diese Argumente — „und ich glaube selbst daß es eine Art verzweifelter Schritte ist, auf einer so kleinen Insel, wie diese zu sein scheint; zu entlaufen — die Möglichkeit ist immer eher da, daß man eingefangen wird.“ —

„Sag' lieber die Wahrscheinlichkeit“ unterbrach ihn Aboloph.

„Und meinethalben auch die Wahrscheinlichkeit“ murmelte René zwischen den zusammengebißenen Zähnen durch, ich habe mir aber noch nie etwas so fest vorgenommen gehabt, ohne es durchzuführen, und den Versuch will ich machen, oder darüber zu Grunde gehen!“

„Eh bien“ lachte Aboloph, „sobald Du einmal so weit gekommen, ist es nicht nöthig mehr darüber zu sprechen. Meine Wünsche für Dein Wohl hast Du übrigens, und ich wollte nur, daß ich Dir in irgend etwas dabei nützlich sein könnte; ich sehe nur noch nicht wie.“

„Wer weiß wie sich das noch Alles machen kann“ sagte René — aber auf dem Quaterdeck werfen sie schon wieder die Falle los — „in der Mitternachtswache möcht' ich Dir noch etwas sagen.“

„Ship about“ unterbrach ihn hier der eintönige Ruf; die Leute traten sämmtlich an ihre Posten und das Schiff wurde über den anderen Bug gelegt, jezt wieder vom Lande abhaltend.

Mit der nächsten Morgendämmerung hatten sie die Küste, und zwar eine kleine Art Bai, die von zwei auslaufenden Corallenriffen gebildet wurde, gerade vor sich, und der Ruf des ersten Harpuniers sammelte die Leute in sein Boot; mehre dort schon aufgeschichtete Sachen, Handels- und Tauschartikel

für die Eingebornen, wurden hineingelegt — das Boot schwang frei und auf das Wasser nieder, und die Mannschaft legte sich in die Ruder.

„Was sind das für Pakete da vorn?“ sagte der Harpunier, als sie eben von Bord abgestoßen waren, „wer hat die eingeworfen?“

„Ein paar Hemden und andere Kleinigkeiten, Mr. Rowdy“ erwiderte Einer der Leute — „wir wollten uns auch was von Früchten eintauschen!“

„Und das andere daneben?“

„Dasselbe“ erwiderte René, den die Frage anging. Der Harpunier sagte nichts weiter und René warf noch einen verstohlenen Blick nach Bord zurück, wo Adolphe stand und ihm zunickte. Er war ihm behülflich gewesen die Sachen rasch, und ohne daß sie an Bord selber etwas davon zu sehen bekamen, in's Boot zu schaffen, der Capitain hätte es sonst unter keiner Bedingung zugelassen, obgleich dies etwas ziemlich gewöhnliches an Bord von Wallfischfängern ist.

In Canoes kamen übrigens keine Indianer ab und ihnen entgegen, obgleich sie mehrere Canoes in der Bai liegen sahen, und nur erst als sie die Corallen-Bank berührten, erschienen oben zwischen den Büschen eine Anzahl Männer und Frauen mit Körben aus Cocosblättern geflochten, in denen sie Früchte

und Muscheln trugen, und erst ein Zeichen der Fremden abzuwarten schienen, ehe sie sich ihnen näherten.

Der Harpunier, der sich seit seiner Jugend fast in diesen Meeren herumgetrieben, sprach ihre Sprache ziemlich geläufig, und ein paar freundliche Worte in dieser hatten fast eine zauberhafte Wirkung auf die Schaar. Die, die im Anfang die furchtsamsten gewesen waren, riefen sich erstaunt unter einander zu daß die Fremden Freunde seien, und dieselbe Sprache mit ihnen hätten, und aus allen Büschen und Dickichten brachen sie jetzt heraus, und mischten sich so sorglos und vertrauend wie Kinder zwischen die Leute, befühlten das Zeug ihrer Kleider, lachten über ihre Bärte und Schuhe, und sprangen und fangen, als ob sie schon Jahre lang mit ihnen bekannt gewesen wären.

Der Tauschhandel ging indessen rüstig vor sich; gegen Messer und Taback, Kattune und Glasperlen brachten sie Massen der herrlichsten Früchte, besonders vortreffliche Drangen und Brodfrucht und während der Harpunier unter einem stattlichen Pandanus saß, die ihm gebrachten Waaren musterte, und bestimmte was er dafür geben wolle, mischten sich die Leute, nur Einen derselben bei dem Boot lassend, ebenfalls unter die Eingebornen, die wenigen Kleinig-

feiten die sie mitgebracht, gegen Früchte und Muscheln, hauptsächlich aber die ersten, zu vertauschen.

Diesen Zeitpunkt benutzte René, schnallte sein kleines Bündel, daß er im Anfang vor den Eingeborenen ausgebreitet gehabt, wieder zusammen, und verlor sich damit, ohne daß irgend Jemand auf ihn acht hatte, im Dickicht. Von den Eingeborenen sahen ihn vielleicht Einige, achteten aber nicht auf ihn, und die Leute vom Schiff waren viel zu sehr mit sich selber und ihrer Umgebung beschäftigt, sich nur im mindesten darum zu bekümmern, was Einer der ihrigen that.

Zwei Stunden später, etwa, als der Harpunier Alles weggegeben was er mitgebracht, und sein Boot fast gefüllt war mit all den Massen von Sachen die er dafür eingetauscht, rief sein Befehl die Leute wieder zusammen, und er stieg selber ins Boot, an Bord zurückzukehren.

„Wo ist René!“ frug er, als er einen Blick über die Mannschaft geworfen.

„René!“ tönte der Ruf der Matrosen — „oh René!“

Kein René ließ sich blicken und Niemand wußte was aus ihm geworden, ja ein paar bezweifelten, daß er überhaupt mit an Bord gekommen sei, so wenig hatten sie sich, mit dem Land vor sich, um

einander bekümmert. Jedenfalls fehlte aber ein Mann, und der Offizier mußte auch, daß er bei der Herüberfahrt seine volle gewöhnliche Besatzung gehabt.

„Damn it“ rief der Harpunier endlich im Boot, in dem er seinen Sitz schon wieder eingenommen, in die Höhe springend — „he has bolted,*“) die Best über den Halsunken; aber den wollen wir bald wieder haben. — Bleibt Ihr hier im Boot bis ich zurückkomme!“ rief er dann seinen Leuten zu, und über die Sitze wegspringend, eilte er wieder an Land und wandte sich dort an einen der Eingeborenen, der eine Art Oberherrschaft über die Andern auszuüben schien.

„Hallo Freund!“ redete er ihn an, „Einer von meinen Leuten ist mir weggelaufen, könnt Ihr ihn wieder fangen, und was wollt Ihr dafür haben?“

„Hat er Gewehr mit?“ frug der Alte ziemlich vorsichtig, denn er schien danach den Preis des Einfangens bestimmen zu wollen.

„Nein, kein Schießgewehr, vielleicht nicht einmal ein Messer“ lautete die ermuthigende Antwort.

Die Eingeborenen fingen, jezt eifrig an unter einander zu verhandeln, und zwar in so rascher und oft eigenthümlicher Sprache, daß der Amerikaner selber nicht verstehen konnte was sie mitammen hatten.

*) Er ist ausgerissen.

Geisräder's Zaphir. I.

Aus ihren Bewegungen wurde es ihm jedoch bald deutlich, denn zwei davon gingen nach einem besondern Theil im Busch und untersuchten hier die Fährten und ihren Gestirulationen nach schien es, als ob der Flüchtige sich dort hinein gewandt habe. Der alte Indianer zeigte sich auch bald erbötig ihm den Mann wieder zu verschaffen; seine Forderung dafür war aber ziemlich bedeutend; er wollte Kattun und Messer, etwas Taback und in der That ein wenig von Allem haben, und als Jener endlich einwilligte ihm das Alles zu geben, hatte er noch ein Beil und ein Hemd und mehrere andere Kleinigkeiten vergessen.

Der Harpunier wußte übrigens daß sich der Capitain nicht lange hier aufhalten wollte, und wüthend sein würde über die Flucht des Mannes; er sagte also dem Alten seine sämtlichen Forderungen zu, vorausgesetzt daß sie mit dem Gefangenen am Ufer wären, sobald sie mit dem Boot und den verlangten Sachen wieder vom Schiff zurück sein könnten.

Dies abgemacht, stieß das Boot augenblicklich vom Lande, die eingetauschten Früchte mit der fatalen Nachricht an Bord zu bringen und den Fanglohn für den Entflohenen herüber zu holen, während die Eingebornen indessen wie Spürhunde den einmal angenommenen Fährten des Flüchtligen nachliefen.

Capitel 2.

Die Flucht, und welchen Dolmetscher René fand.

René war, als er sich nur einmal außer dem Bereich seiner Kameraden sah, so rasch er konnte gerade einem der nächsten Hügel zugeeilt, und das selbst schien mit der Last die er trug gerade kein kleines Unternehmen. Für ein Hemd hatte er sich nämlich vorher ein paar grüne Cocosnüsse und einige Bananen eingetauscht, damit er nicht genöthigt wäre, gleich in den ersten vierundzwanzig Stunden wegen Nahrungsmitteln einen irgendwo gefundenen Versteck zu verlassen, und diese, neben seinen Bündel Kleidern tragend, mußte er sich durch das, manchmal entsetzlich dicke Gebüsch, fortwährend mit dem fatalen Gefühl verfolgt zu werden, Bahn brechen. Er wußte

aber was ihm bevorstand, wurde er von den Leuten des Delaware wieder eingefangen, und wollte wenigstens Nichts was in seinen eigenen Kräften stand unversucht lassen, sich so weit als möglich jeder solchen Gefahr zu entziehen. In dieser Absicht arbeitete er sich auch dem höheren Theil der Insel zu, weil er dort erstens den Lagunen aus dem Weg ging, die hier seinen Pfad zu beengen drohten, und dann auch wahrscheinlich in dichtes Buschwerk hineinkam, was von den Eingebornen selber selten betreten wurde.

Als er nur erst einmal hügeligen Boden erreichte, wurde seine Flucht dadurch sehr erleichtert, daß er cultivirtes und eingezengtes, wenn auch durch Unkraut ziemlich arg überwachsenes Land traf. Dort hatte er sich wenigstens durch keine verwachsenen Büsche mehr Bahn zu brechen und konnte sein Terrain ein wenig freier übersehen. blieb er da in der Nähe, so wuchs auch Frucht genug, ihn ein Jahr im Proviant zu halten; überdies war der ganze Wald voll Früchte, denn die Guaven standen mit Äpfeln, wenn auch noch nicht vollkommen gereift, förmlich bedeckt. Nur die Cocospalmen reichten nicht so weit hinauf, doch sah er hier in den Feldern eine Masse Wassermelonen, die ihn reichlich dafür entschädigen konnten. Weiter durfte er sich für jetzt aber nicht beladen, denn er trug schon, was er überhaupt tragen konnte, und die Hitze

war groß. Die ungewohnte Anstrengung und Aufregung thaten natürlich auch das ihrige dabei.

Durch die Felder ging das auch ganz gut, überhalb diesen wurde das Dickicht aber wieder so schlimm wie es je gewesen, und die Guavenbüsche schienen hier eine förmliche undurchdringliche Hecke zu bilden, durch die er sich nur gebückt, und sein Gepäck oft nachschleppend, hindurchdrängen konnte. Nur erst, wo diese endlich aufhörten, und mit ihnen jede Art von Frucht, begannen hohe dunkle Casuarinen, die einen weit bessern Durchgang gewährt haben würden, wären nicht so viele trockene und bürre Aeste von ihnen heruntergefallen gewesen, die sich ihm oftmals wie förmliche Pallisaden entgegenstellten.

Aber er mußte hindurch, und das war ein tüchtiges Wort, ihn alle Schwierigkeiten mit leichtem Muth überwinden zu lassen. Hier wurde der Grund auch steinig, und er fand, als er den höchsten Punkt endlich erreichte, zu seiner Freude einen kleinen felsigen Platz, den er sich selber hätte nicht schöner und passender zu einem Castell aufbauen können, als es hier die Natur für ihn gethan. Zehn Fuß war er dort oben von allen Seiten frei, und das bröcklige Gestein, was den steil auflaufenden Gipfel bildete, konnte ihm im Anfang eben so wohl zum Verbergen, als

später, sollte er gefunden werden, als Waffe dienen, auf irgend einen andringenden Feind niederzurollen.

Mit einem förmlichen Triumphruf nahm er von dieser kleinen Festung Besitz, und als er oben seine Last abgeworfen, und sich die nassen Haare aus der Stirn gestrichen hatte, sagte er lächelnd:

„Beim Himmel, mit Adolph hier und zwei guten Gewehren, wollt' ich mir die ganze Besatzung des Delaware vom Leibe und einem förmlichen Sturm abhalten — ha — le Delaware!“ unterbrach er sich plötzlich selber überrascht, und fast unwillkürlich trat er hinter einen der Felsstücke, denn als er den ersten Blick nach außen warf sah er, daß er frei über das Meer schauen konnte, und dort lag auch sein altes Schiff so klar und nah vor ihm, daß er die einzelnen Leute an dessen Bord konnte auf- und abgehen sehen. Mit dem Glas mußten sie im Stande sein ihn, sobald er sich nur frei zeigte, vollkommen gut zu unterscheiden. Er überlegte sich jedoch bald, daß sie bis jetzt an Bord noch keine Ahnung von seiner Flucht haben konnten, denn eben kam erst das Boot, dem er entflohen, dorthin zurück, und er konnte selbst erkennen wie die Leute von unten hinauf an Bord kletterten.

Jedenfalls war er also schon vermißt und er mußte darauf gefaßt sein daß ihn die Eingeborenen

ausspüren würden, denn mit seiner Ladung hatte er an vielen Stellen eine ziemlich breite und tiefe Fährte zurückgelassen. Die kurze Zeit also die ihm bis dahin blieb, wollte er benutzen sich noch so gut als es eben anging zu befestigen, nachher dem Schicksal und seinem guten Glück das Uebrige zu überlassen. Er war jung und ein Franzose — also weit davon entfernt sich Sorgen vor der Zeit zu machen, überdies hatte er Alles was ihm jetzt bevorstand voraus gewußt und es kam ihm Nichts unerwartet.

Schießwaffen hatte er, zwei kleine Terzerole ausgenommen, keine; außer diesen aber ein langes zweischneidiges schweres Messer in lederner Scheide, wovon er sich die meiste Hülfe versprach, und ein leichtes troßiges fast muthwilliges Lächeln übersog seine schönen Züge, als er die beiden kleinen Pistolen aus der Tasche nahm, und vor sich auf die Steine legte.

„Es sind zwar keine Zweiunddreißigpfünder“ sagte er dabei lachend vor sich hin, „und ich weiß in der That nicht einmal ob sie überhaupt losgehen werden, aber sie haben doch Mündungen, und ist den Eingebornen hier schon überhaupt jemals ein solches Instrument wie eine Pistole zu Gesicht gekommen, so müßte ich mich sehr irren, wenn ich nicht glauben sollte die ganze Insel damit von mir abhalten zu können. Kurze Frist werden sie mir aber

doch wohl Ruhe lassen, und die will ich denn wenigstens benutzen meinen Körper ein wenig zu restauriren und mit Speise und Trank zu erquicken."

Und damit schnürte er wohlgemuth seinen Bündel wieder auf, in dem er auch ein kleines Packet mit einem paar Schiffszwiebacken und einem Stück Salzfleisch verborgen hatte, und mit einem Theil von diesem und einigen Bananen, wozu er eine der Cocosnüsse anzapfte und etwas davon trank, seinen allerdings brennenden Durst zu löschen, hielt er eine so vortreffliche und ruhige Mahlzeit, als ob er sich in voller Sicherheit in irgend einem guten Gasthaus befände, und nicht jeden Augenblick fürchten mußte, umstellt und gefangen zu werden.

Die Feinde waren ihm übrigens weit näher als er je vermuthet, denn kaum hatte er sein Mahl beendet, und eben wieder die Cocosnuß an die Lippen gehoben, noch einen letzten Schluck zu thun, als er gar nicht weit von sich entfernt ein Geräusch zu hören glaubte. Er hielt horchend ein — da krachten wahrhaftig wieder die Büsche. Nichtsdestoweniger trank er erst in aller Ruhe, denn er wußte recht gut daß er hier oben in seiner festen Stellung nicht so plötzlich überrascht werden konnte, stellte dann die Nuß vorsichtig und ein paar Steine darum legend, bei Seite, daß sie nicht umfiel und seinen Wasservor-

rath gleich um die Hälfte verringerte, griff seine beiden Terzerole auf, und schaute dann, hinter irgend einen der größten Steine gedrückt, aufmerksam nach dorthin von woher sich jetzt vorsichtig irgend Jemand zu nähern schien. Es dauerte auch nicht lange, so konnte er schon die bunten Mattenüberwürfe mehrerer Eingeborener erkennen, die langsam und aufmerksam den Boden betrachtend, seinen hinterlassenen Spuren folgten.

Wie viele es waren ließ sich noch nicht erkennen, das blieb sich aber auch gleich; war er erst einmal aufgefunden, so konnten sie, so sie überhaupt feindselige Absichten hatten, leicht Verstärkung holen, und er mußte vor allen Dingen sehen sich auf eine friedliche Art mit ihnen zu verständigen. Die Terzerole konnten ihm aber dabei nur mehr Schaden als Nutzen bringen, und er steckte sie deshalb vorläufig wieder in die Tasche, die Ankunft der Indianer jetzt auf das ruhigste und kaltblütigste erwartend.

Diese ließen ihn auch nicht lange mehr über ihre Absicht im Zweifel. Der Erste der voranging mochte eine gewisse Obergewalt über die Andern haben, denn dicht unter den Steinen, auf denen sie den Flüchtling gar nicht zu vermuthen schienen, sandte er zwei rechts und zwei links ab, zu sehen wohin sich die Spuren etwa den Berg wieder hinunter zögen, wäh-

rend er selber gerade auf den Felsen zukam. René wußte recht gut daß er von diesen fünf Leuten noch weiter keine Gefahr zu fürchten hatte, und doch jedenfalls aufgefunden werden mußte, sich also deshalb aufrichtend, und mit beiden Ellbogen auf einem der vor ihm liegenden Blöcke stützend, sah er erst eine kurze Weile den Mann unten, der auf dem hier steinigen Boden nicht recht mit der Spur einig zu sein schien, lächelnd zu, und sagte dann plötzlich mit lauter Stimme den schon mehrfach gehörten und behaltenen Gruß:

„Joranna-boy!“

Wäre dem Eingebornen, der gebückt und die Augen fest auf den Boden geheftet, fast gerade unter ihm stand, ein grimmer Tausendfuß über den Rücken gelaufen, er hätte nicht rascher und mehr erschreckt in die Höhe und zur Seite springen können, und erst das laute Lachen René's, der auf ihn herunterschaute, als ob Jemand aus dem Fenster einer höheren Etage sieht, brachte ihn wieder ein wenig zu sich. Der erste Schrei, den er aber in voller Ueberraschung ausgestoßen war hinreichend gewesen, seine Gefährten um ihn zu sammeln, und die fünf rothen Burschen, die hier mit so feindseligen Absichten heraufgekommen waren, wußten eigentlich nicht recht wie ihnen geschah, als sie den gerade, von dem sie die grimmigste Gegen-

wehr erwartet, in der größten Gemüthlichkeit vor sich und so friedlich gesinnt fanden, wie sie es nimmer hätten erwarten dürfen.

Erst sahen sie eine ganze Zeit lang schweigend zu ihm empor — es war augenscheinlich, sie mißtrauten noch dem äußeren Ansehn der Dinge — diese Freundlichkeit konnte Maske sein sie plötzlich zu überrumpeln, und obgleich sie bewaffnet waren, d. h. zwei führten Tapa-Hölzer und die andern drei Einer ein Beil und Zweie Messer — und der Weiße unten ihnen die Versicherung gegeben hatte daß der Flüchtling nichts derartiges mitgenommen habe, wußten sie doch nicht welche außerordentlichen Mittel ihm sonst vielleicht zu Gebote stehen möchten ihnen zu schaden. Sie waren allerdings willens die ausgesetzte Belohnung zu verdienen, dachten aber dabei gar nicht daran ihren Leib oder gar ihr Leben irgend einer unnöthigen und zu vermeidenden Gefahr auszusetzen.

René blieb übrigens in seiner nichts weniger als feindlichen Stellung, wobei er sich jedoch wohl gehütet hatte seine Gestalt den Fernröhren des Schiffes preis zu geben, und da die so erstaunten und verdußten Gestalten der Indianer allerdings komisch genug aussehen mußten, und er sich gar keine Mühe gab sein Lachen zu verbergen, so verlor sich diese Furcht denn auch endlich.

Der Führer sah seine Begleiter erst ganz ernsthaft an; und dann verzog ein breites Grinsen oder Lächeln seine sonst gutmüthigen Züge, während sich diese noch eine kleine Weile zu geniren schienen, — endlich mochte ihnen das Komische ihrer Lage aber auch wohl einleuchtend werden. Der Eine schnitt auf einmal ein ganz freundliches Gesicht, und war dann urplötzlich wieder so ernst und finster als vorher, als er aber den Häuptling ansah und dessen ausbrechende Fröhlichkeit bemerkte, glaubte er auch wahrscheinlich dem Anstand volle Genüge geleistet zu haben, und platzte nun auf einmal so rasch und laut heraus, daß sich die Andern ordentlich erschreckt nach ihm umsahen.

„Joranna, Joranna!“ rief jetzt der Erste hinauf, dem augenscheinlich ein Stein vom Herzen gefallen schien, da er die Sache sich so friedlich lösen sah — und es zeigte sich jetzt daß er auch etwas gebrochen englisch sprach, wie man fast auf allen diesen Inseln Einzelne findet, die Worte und Redensarten, im Verkehr mit den Fremden, aufgefunden und behalten haben. „Joranna boy! — wie geht's — wie geht's Freund — komm herunter, komm herunter — weißer Mann, Capitain sagt, soll herunterkommen.“

„So?“ lachte René in derselben Sprache, — „weißer Mann Capitain sagt also ich soll herunter kommen?“

Der Indianer nickte auf das freundlichste, daß er ihn so gut verstanden hatte, und versicherte, sich zu seinen Begleitern wendend, diesen, daß er die Sache jetzt augenblicklich in Ordnung bringen würde.

„Ja, komm herunter, komm herunter — weißer Mann Capitain sagt“ wiederholte er noch einmal, dieses Factum vor allen Dingen außer jeden Zweifel zu stellen.

„Und wenn ich, weißer Mann kein Capitain nun nicht will?“ lachte René.

„Nicht will?“ rief der Führer der Eingebornen erstaunt aus, und sah den Fremden an; dann aber, denn er konnte in dessen Gesicht immer noch keinen Ernst entdecken, dies ebenfalls für einen guten Spaß desselben haltend, den er zu ihrem eigenen Vergnügen gemacht habe, schaute er sich nach den Andern um, lachte laut auf, und erzählte ihnen mit der größten Freundlichkeit was der Weiße da oben eben so Lustiges gesagt habe.

Die übrigen Eingebornen, die gleich von allem Anfang gar nichts Anderes erwartet hatten, konnten darin aber nicht den mindesten Spaß entdecken, und ein paar, zu diesem Zwecke an den Alten gerichtete Worte machten diesen ebenfalls wieder ernsthaft und ließen ihn doch an die Möglichkeit glauben daß der Fremde am Ende wirklich nicht selber herunterkom-

men wollte, und ihn da herunter zu holen, war jedenfalls eine mißliche Sache.

„Bah, bah“ sagte der Alte jetzt kopfschüttelnd und mit einem Gesicht als ob man einem unartigen Kinde irgend eine Thorheit verweisen wolle — „narrisch Ding, narrisch Ding — weißer Mann Capitain guter Mann, verlangen weiter Nichts wie herunterkommen.“

„Was bekommt Ihr dafür mich zu holen?“ frug ihn aber René so gerade mitten in alle seine Berechnungen hinein, daß er ihn ganz wieder außer Fassung brachte, und er erst den Weißen, und dann seine Begleiter erstaunt ansah, augenscheinlich unschlüssig ob er diese, etwas indiscrete Frage so geradezu und der Wahrheit gemäß beantworten sollte. Er hielt es am Ende für besser es erst mit den Seinen zu berathen; da diese aber nicht das mindeste Bedenken darin fanden seinem Wunsche zu willfahren, wandte er sich wieder zu dem jungen Franzosen und zählte ihm jetzt mit der größten Ernsthaftigkeit alle die Artikel auf die sie bekommen würden, und zwar mit einem Eifer und einer Genauigkeit, als ob das noch ein besonderer Beweggrund für ihn selber sein müsse, jetzt augenblicklich niederzusteigen und ihnen den Besitz aller dieser Herrlichkeiten nicht länger, widerrechtlicher Weise, vorzuenthalten.

Zu ihrem Erstaunen ließ sich aber der Fremde selbst nicht durch die Erwähnung des Handbeißs und die fünf Dards rothen Kattun bestechen, sondern blieb nur ruhig und unbeweglich in seiner Stellung. Angenehm war es ihm aber nicht, diese Masse verschiedenartiger Gegenstände aufzählen zu hören, und er konnte daraus nicht allein sehen wie viel dem Harpunier daran gelegen gewesen war ihn wieder zu bekommen, als auch wie sehr schon die Habgier dieser sonst einfachen und gutmüthigen Leute erregt worden, den ausgesetzten Lohn so rasch als möglich zu verdienen. Ueberredung half hier Nichts, so viel sah er recht gut ein, wäre er selbst ihrer Sprache vollkommen mächtig gewesen, und das einzige was sich noch mit ihnen im Guten anfangen ließ, war ihnen an Geld und vielleicht Kleidern gleichen Nutzen zu bieten, wo er dann wieder das zu seinen Gunsten hatte, daß sie bei dessen Annahme ihre Gliedmaßen in keine Gefahr brachten.

„So?“ sagte er also, da sie geendet hatten und nun nichts anderes zu erwarten schienen als daß er nach solchen dargelegten Gründen, ihren Verweisen nicht länger werden widerstehen können — „so? — das also hat Euch weißer Mann Capitain Alles geboten, mich einzig und allein wieder unten abzuliefern?“

„Ja Freund — bloß unten abzuliefern“ lautete die Antwort.

„Tobt oder lebendig?“ frug aber der junge Mann mit größter Kaltblütigkeit zurück, und erschreckte dadurch den Alten nicht wenig, der jetzt zum ersten Mal an zu begreifen fing, daß der Fremde doch am Ende nicht so ganz gutwillig mit ihnen gehen werde.

„Tobt oder lebendig?“ wiederholte er erstaunt und versuchte zu lachen, was ihm aber mißglückte — „tobt? wir sollen doch weißen Mann nicht tobt abliefern — lebendig versteht sich.“

„Und wenn sich nun weißer Mann zur Wehr setzt?“ sagte René.

„Zur Wehr setzen?“ frug der Alte, der das Wort nicht so recht zu verstehen schien — „zur Wehr setzen?“

„Nun ich meine, wenn weißer Mann unter keiner Bedingung gutwillig mitgehen will und sich verteidigt“ erklärte es ihm der Fremde deutlich genug.

„Aber fünf Dards rothen Kattun — ein Handbeil — zwei Messer“ begann der erstaunte Eingeborne alle die Herrlichkeiten wieder aufzuzählen; René aber, dem Nichts daran lag sie nur hinzuhalten, was er mit Leichtigkeit für den ganzen Tag hätte thun können da viele dieser Leute fast gar keinen Begriff von Zeit oder dem Werth derselben haben, unterbrach ihn mitten in der schon gehörten Liste und sagte

freundlich, während er eine ganze handvoll Silbergeld aus seiner Tasche nahm und ihnen vorzeigte:

„Was wollt Ihr denn thun, wenn ich Euch nun ebensoviel an baarem Gelde gebe, als Euch weißer Mann Capitain für mich versprochen hat, keh und dann bei Euch bleibe und mit Euch lebe und wohne?“ —

Das war jedenfalls ein Vorschlag zur Güte, und die Eingeborenen beriethen lange unter sich was sie damit thun sollten; endlich erkundigte sich der Alte näher danach wie viel Geld das eigentlich sei, was er da in der Hand halte. René zählte es über — es waren sechs Fünf-Frankenthaler und vielleicht zehn Franken an kleiner Münze Geld, was sie hier, in ihrem Verkehr mit Tahiti, recht gut kannten.

Für eine solche Summe wußten sie auch gut genug, daß sie selbst in Papete ebensoviel an Waaren bekommen könnten als ihnen geboten worden; erstlich aber war der Verkehr mit jenem Platz nicht sehr bedeutend, und dann hatten sie ja auch die Sachen noch nicht hier, während sie dieselben von Bord des Wallfischfängers gleich richtig und ohne weitere Mühe überliefert bekamen.

Die Unterhandlung fiel für den Matrosen ungünstig aus, und der Alte suchte ihn nun, gewissermaßen als Entschuldigung seiner abschlägigen Ant-

wort, und als einziges Motiv ihrer Weigerung, auseinanderzusetzen, wie sich auf dieser Insel Niemand ohne Beistimmung ihres Fua oder Königs von fremden Völkern aufhalten dürfe und daß sie also, wenn sie auch selber wünschten ihn bei sich zu behalten, ihn darin doch nicht unterstützen dürften. „Ja,“ sagte dann der Alte mit vieler Aufrichtigkeit und auch gewiß Wahrheit hinzu — „wollten wir jetzt selbst Dein Geld nehmen, und Dich zufrieden lassen, wir könnten Dich doch nicht schützen, und der König würde bald Andere schicken, die Dich trotzdem abholten.“

René sah dies recht gut ein, und beschloß also deshalb mit Sr. Majestät selber zu unterhandeln — wie aber das möglich zu machen? stieg er hinunter, so gab er sich vollkommen in die Gewalt seiner Feinde, und überfielen und banden ihm diese nachher, so konnten sie ihm mit leichter Mühe abnehmen was er bei sich hatte, ohne daß er je im Stande gewesen wäre auch nur eine Centime seines Geldes wieder zu bekommen — und Sr. Majestät zuzumuthen hier oben heraufzuklettern, mit einem entlaufenen Matrosen wegen einiger Thaler zu unterhandeln war doch auch ein wenig viel verlangt. Nichtsdestoweniger beschloß er den Versuch zu machen, denn hinunter wollte er auf keinen Fall eher steigen, bis nicht der Delaware

die Insel verlassen hätte. Er bat also den Alten, der überhaupt der Leiter der Schaar zu sein schien, ihn erst noch einmal kurze Zeit hier oben zu lassen, und indessen selber hinunter zu Sr. Majestät zu gehen, oder wenigstens einen von seinen Leuten hinunter zu schicken, der dem König Kunde von seinem Vorschlag brächte, ihn um die Erlaubniß längeren Aufenthaltes auf dieser Insel und Schutz zu bitten, bis sich das fremde Schiff entfernt hätte, wofür er denn seinerseits Willens sei, Sr. Majestät, falls diese ihm seine Sicherheit garantire, zwanzig Fünf-Frankenthaler — ein Capital für diese Menschen — auszugeben.

„Ja — sehr gut das,“ sagte der Alte nach einer kurzen Pause ernster Ueberlegung — „sehr gut das, weißer Mann nicht Capitain kann mit su-a sprechen, aber muß hinunter gehn — König nicht heraufkommen hier oben auf Berg — König sehr faul, nicht viel Berge steigen.“

„Ja, ich kann ihm da aber doch nicht helfen,“ lachte René — „wenn er die zwanzig großen Stücke Silber verdienen will, muß er auch etwas mehr dafür thun, als bloß mit dem Scepter winken. Also marsch Ihr guten Freunde, bringt Sr. Majestät meinen freundlichen Gruß und Handschlag, und meldet ihm, was ich ihm hiemit entbieten lasse. Er soll einen vortrefflichen Vasallen an mir haben, und kann

auch, wenn er es nur irgend anzustellen weiß, noch weit mehr Nutzen aus mir ziehen; ich bin gelehrig, und wer weiß ob ich mich nicht selbst ganz vortrefflich zu Schwiegersohn und Nachfolger eignen würde.“

Der Alte verstand sicher nicht die Hälfte von allem, was ihm der Fremde da in seinem leichten fröhlichen Muth vorplauderte, soviel aber begriff er, daß er dem König eine gewisse Summe, und zwar eine ziemlich bedeutende bot, ihn frei zu lassen und nicht die mindeste Absicht habe vorher herunter zu kommen. Ging nun der König diese Bedingung ein, so verlor er selber jedenfalls seinen Antheil an dem ausgesetzten Lohne, ging er sie aber nicht ein, so war der ganze Weg doch umsonst gewesen, und es erschien ihm also weit besser gleich das Letzte von vornherein anzunehmen, und den jungen Burschen, der da oben doch so freundlich lachte, und sich gewiß nicht gegen sie wehren würde, nur vor allen Dingen erst einmal herunterzuholen und mitzunehmen; das Andere konnten sie ja nachher unten ausmachen. Ein paar mit seinen Begleitern rasch gewechselte Worte setzte diese von dem gefassten Entschlusse in Kenntniß, und sich dann wieder zu dem Matrosen wendend, der ihn aufmerksam betrachtete seine Entscheidung zu hören, sagte er mit bedächtiger Stimme, indem er sich das Leinentuch etwas fester anzog und einsteckte, ungefähr in

derselben Weise wie Matrosen gewöhnlich, mehr in eine Art Angewohnheit, ihre um die Hüften dicht anschließenden Segeltuchhosen in die Höhe ziehen.

„Ja weißer Mann, Alles recht gut, weißer Mann Capitain hat aber gesagt müssen unten sein, bis Boot mit Kattun und Tabak und Messer und Beil und Hacke und andere Sachen wieder zurückkommt; so steig nur herunter solange, wollen unten erst zu König gehn, und nachher zu weiße Mann Capitain.“

„Ich habe Dir aber schon gesagt, Du etwas harthöriger Bursche Du,“ sagte René, fast ungeduldig werdend, „daß ich nicht eher hinunter kommen will, bis ich Sr. Majestät den König dieser vielleicht vereinigten Inseln gesprochen habe — also mache daß Du zu ihm kommst, je eher er hier ist, desto schneller können wir unsern Handel ins Reine bringen.“

Der Alte aber, ob er dies Letzte nicht recht verstanden, oder für eine Einladung genommen, oder ob er auch vielleicht glaubte es sei jetzt über die Sache genug gesprochen worden, und müsse nun einmal gehandelt werden, kurz er rief seinen Begleitern zwei oder drei Worte mit einem entschiedenen Ton zu, und stieg dann mit weit mehr Entschlossenheit, als er bis jetzt überhaupt gezeigt hatte, die bröcklichen Felsen hinan dem Orte zu, wo der Fremde ihn ruhig erwartend stand.

René hätte ihm mit leichter Mühe einen der schweren nur kaum in der Balance liegenden Steine auf den Kopf rollen können, aber er wollte selber in seinem eigenen Interesse Feindseligkeiten solange als möglich hinausschieben, und solche nur ein letztes, wirklich verzweifelteres Mittel sein lassen. Er behinderte deshalb auch den Alten nicht im Mindesten bei seinem Marsch, und dieser fand sich gleich darauf, vielleicht selbst gegen seine eigene Erwartung, oben auf der kleinen Plattform, neben seinem vermutheten Opfer, während seine vier Begleiter eben bemüht waren ihm langsam zu folgen.

„So,“ sagte der Indianer mit freundlichem Kopfnicken, als er endlich neben René stand und eben die Hand ausstreckte ihn auf die Schulter zu klopfen, „so Freund weißer Mann, nun wollen wir —“ aber er sprach nichts weiter — nur ein Blick war auf das Terzerol gefallen, das der Weiße ruhig in der Hand hielt, und mit einem Satz der selbst diesen um seine Sicherheit besorgt machte, sprang er von der kleinen Steinveste ab nach der Wurzel eines tiefer liegenden Baumes, und von dieser wieder auf die Erde hinunter, wo er nicht eher stehen blieb, bis er den schützenden Stamm einer Casuarine erreicht hatte, hinter dem vor er jetzt mit den Händen auf das lebhafteste an zu gesticuliren fing, und dabei schrie und tobte,

als ob ihm da oben das schmachlichste Unrecht geschehen wäre.

Die Anderen warteten natürlich, als sie des Führers Flucht sahen, in ihrer, wie sie glaubten ebenfalls höchst gefährdeten Stellung, gar nicht ab die Ursache so schnellen Rückzugs zu erfragen, sondern folgten nur eben, so rasch sie konnten, dem gegebenen Beispiel des Alten.

Sonderbarer Weise richtete sich aber dieses Zorn keineswegs auf den jungen Mann, sondern nur auf den „weißen Mann Capitain“, der ihn hier unter falscher Vorspiegelung, mit Aussetzung eines weit geringeren Lohnes, auf eine Expedition ausgesandt hatte, wo er gegen jede Verabredung Waffen, und sogar ihm recht gut bekannte Schießwaffen fand.

„Das sind zwei Handbeile,“ rief er heftig, „und zehn Ellen Kattun — zwei fünf,“ indem er die eine Hand mit gespreizten Fingern zweimal von sich drückte, — „und vier Messer und zwei zehn Stangen Tabak“ — er wiederholte, wie mit sich selber redend, die Bewegung der Hand — „und zwei Hacken, und zwei handvoll Nägel und eine handvoll Knöpfe — weißer Mann Capitain sagt was nicht wahr ist — keine Waffen — puh — was ist das? — kleine blanke Ding da — puff! macht Loch in armen Kanaka.“

„Habe keine Angst wackerer Krieger,“ rief ihm René jetzt lachend hinunter, der im Anfang wirklich zu befürchten schien, der Alte müsse bei dem tollen Sprung wenigstens ein paar Beine gebrochen haben — sich übrigens nicht wenig über den Eindruck freute, den seine kleinen Terzerole gemacht hatten — „ich will Euch nicht das mindeste zu Leide thun — ja im Gegentheil, Euer König soll sogar eine von diesen Handkanonen bekommen, falls er auf meine Bedingungen eingeht, und wir werden gewiß nachher in Fried' und Freundschaft zusammen leben, ja uns möglicher Weise noch einige benachbarte Inselgruppen zusammen unterwerfen; aber nun mache auch daß Du Sr. Majestät von meinen Vorschlägen in Kenntniß setzt, würdiger Greis, denn ich sehe schon daß vom Schiff aus wieder ein Boot abgeht, und möchte vorher noch Deine trostbringenden Nachrichten haben.“

Der Alte sah jetzt allerdings selber ein daß hier, mit seinen wenigen Mann und mit Gewalt, Nichts auszurichten war; dann genügte ihm auch der auf das Einfangen des Entlaufenen gesetzte Preis nicht mehr; dieser hatte Schießwaffen und er glaubte von dem „weißen Mann Capitain“, wie er den Harpunierer nannte, vorher erst noch leicht die doppelte Ration herausdingen zu können, noch dazu da er das erst Geforderte so leicht und schnell bewilligt hatte.

Da der Weiße übrigens, wie es schien, nicht die geringsten feindlichen Absichten zeigte, und wieder ganz in seine frühere friedliche Stellung zurückgefallen war, kam er auch hinter seinem, in der ersten Geschwindigkeit angenommenen Baume vor, und sich erst kurze Zeit mit seinen Leuten besprechend, wandte er sich dann plötzlich wieder zu dem Flüchtling und sagte: —

„Gut, gut — Raitao will gehn, will mit su-ä sprechen — weißer Mann nicht Capitain bleibt hier so lange — Raitao kommt wieder — Sonne dort“ — und er zeigte dabei mit der Hand die Himmelsgegend an, an welcher sich die Sonne befinden würde, wenn er wieder zurückkäme. Damit zog er sich, und ohne weiter eine Antwort abzuwarten, in die Büsche zurück, und wie es schien folgten ihm alle seine Leute; außer Sicht ließ er aber seine sämtliche Mannschaft auf Wacht und vertheilte sie so, daß sie die Bergkuppe nach allen vier Seiten umgaben, nicht etwa eine Flucht des Weißen von dort zu verhindern, denn das wußte er recht gut, konnten sie nicht, sondern nur genau zu sehen wo er bliebe, falls er den Ort aus freiem Stücken verlassen sollte, damit ihnen die neue Arbeit eines Nachspürens erspart würde.

Raitao, wie er sich selbst genannt, dachte übrigens gar nicht daran Sr. Majestät dem König den ganzen Nutzen dieses Fanges allein zu lassen, und

beschloß vor allen Dingen einmal zu sehen, wie viel mehr Belohnung er, dieser neuen Entdeckung nach, aus dem fremden Schiff herauslocken könne. Demzufolge, und da er jetzt selbst durch eine lichte Stelle in den Gulavenbüschen das auf's Neue heranrudernde Boot erkennen konnte, eilte er so rasch er vermochte dem Strand wieder zu, und traf dort mit dem eben auf dem weißen Corallensand auslaufenden Boot fast in ein und derselben Minute ein.

Der Harpunier fluchte übrigens nicht wenig, als er hörte daß die Eingeborenen den Entlaufenen allerdings gefunden, aber noch nicht zum Strand gebracht hätten, und nun erst noch eine neue erhöhte Forderung stellten; er hätte ihnen jetzt gern das sechsfache gegeben, wäre der entlaufene Matrose damit in seinen Händen gewesen, denn der Capitain des Delaware wüthete ordentlich als er die Flucht des Manns und seinen dadurch erzwungenen Aufenthalt vernahm, und gab ihm jede Vollmacht den Burschen, den er exemplarisch zu bestrafen gedachte, wieder in seine Gewalt zu bekommen.

Raiteo sollte aber die Sache nicht mehr allein auszufechten haben, sondern Sr. Majestät, die von dem reichen, für den Flüchtling versprochenen Lohn gehört hatte, mischte sich jetzt selber in das Geschäft,

und schien Raiteo mehr als Führer wie Leitenden betrachten zu wollen.

Der Harpunier hatte nun zwar selber schon Raiteo eine Belohnung geboten, wenn er ihn nur zu dem Platz hinbringen wolle wo der Flüchtling sei; Jener schien das aber einestheils nicht gern thun zu mögen, und anderer Seits zeigte dies wieder eine neue Schwierigkeit. Der Harpunier hätte seine Leute entweder zurücklassen oder mitnehmen müssen, und in beiden Fällen konnte es am Ende gar noch einem Andern einfallen, sein Glück ebenfalls in den Wäldern zu versuchen. Nach kurzem Ueberlegen suchte er deshalb die Indianer zu bewegen so rasch als möglich zurückzugehen und den Weißen zu holen, und die Versprechungen die er ihnen dafür machte, ja mehr noch die mitgebrachten Sachen die er ihnen zeigte, und von denen er einiges dem König schon gab, seine Habgier zu reizen, schienen ihm allerdings das günstigste Resultat zu versprechen.

Die Leute waren diesmal in sehr bedeutender Anzahl, sogar mit einer Menge neugieriger Frauen, aufgebroschen den Gefangenen, der solcher Masse nicht hätte widerstehen können, zum Strand zu holen, und jetzt etwa lange genug abwesend daß der Harpunier schon dann und wann nach seiner Uhr sah, und die Zeit zu berechnen anfang, in der sie würden wieder

zurück sein können, als Mr. Rowsen plötzlich, sehr zu seinem Erstaunen, ein Zeichen von seinem Schiff erhielt, so rasch er könne an Bord zurückzukommen.

„Was zum Teufel kann nur los sein?“ brummte er, als ihn Einer der Leute auf die eben aufsteigende Flagge aufmerksam machte — „Fische bei Gott!“ rief er aber, als diese, zum verabredeten Signal, dreimal auf und niedergezogen wurde — „die hätten auch noch ein paar Stunden warten können. An Bord boys, an Bord — rasch an Eure Riemen!“ — rief er dann seinen Leuten zu, die schnell dem Befehl gehorchten. Er selber blieb noch ein paar Momente wie unschlüssig am Ufer stehen, während sich die zurückgebliebenen Eingeborenen neugierig um ihn sammelten, theils zu erfahren was die Flagge am Schiff bedeuten sollte — denn soviel hatten sie schon mit Schiffen verkehrt, zu wissen daß dies etwas Besonderes melden wolle — theils was die Weißen jetzt zu thun beabsichtigten.

Der Harpunier wußte das in der That im Anfang selber nicht — mußten sie jetzt hinter Fischen her, wie es allen Anschein hatte, so konnten ein paar Tage vergehen, ehe sie hierher wieder zurück kamen, und sollte er indessen die für das Einfangen des Mannes bestimmten Güter in den Händen des Königs lassen? That er es nicht, so war es die Frage ob sich die

Eingeborenen, sobald sie das Schiff absegeln sahen, weiter um den Weißen bekümmern würden, und ließ er die Sachen da, so hieß das ein wenig viel der Ehrlichkeit dieser Leute vertraut, von der er, nach ziemlich langer Erfahrung, in solcher Hinsicht gerade keinen besonderen Begriff zu haben schien. Er entschloß sich aber doch zuletzt dazu, denn eines Theils lag in den mitgebrachten Sachen kein wirklicher Werth, und andern Theils durfte er dann auch darauf rechnen daß die Leute — wenn sie eben nicht mit dem Ganzen durchbrannten — ihr Bestes thun würden sein Vertrauen zu rechtfertigen. Sich also zu dem König wendend sagte er ihm mit kurzen Worten, er müsse jetzt an sein Schiff gehn, er wolle aber den Lohn für das Einfangen des Entlaufenen bei ihm niederlegen, und er verlange dafür von ihm, daß sie den Mann, wenn sie ihn einbrächten — sollte das Schiff noch dort liegen, wo sie es jetzt sähen — augenblicklich in ein Canoe nähmen und an Bord brächten, sollte es aber unter Segel sein, so lange gut verwahrten, bis er selber zurückkäme.

Se. Majestät versprach ihm dafür die Sachen in sein eigenes Haus zu legen, und versicherte den Harpunier es würde Nichts davon kommen, denn sie seien alle Christen und zwei „Mitonares“ hier auf der Insel.

Der alte Harpunier schien ihm etwas darauf erwiedern zu wollen, und sah ihn einen Augenblick wie zögernd an, endlich aber brummte er nur leise ein paar Worte in den Bart, sprang in sein Boot und schoss gleich darauf, so rasch ihn die mit äußerster Kraft der Leute geführten Riemen*) bringen konnten, dem, etwa zwei englische Meilen entfernten Schiffe zu, von dessen Gaffel die Flagge noch immer wehte, und dann und wann gezogen wurde, — ein Zeichen größter Eile.

*) Riemen, das nautische Wort für die langen Ruder der See- und Wallfischboote.

Capitel 3.

Das Mädchen von Attu.

René saß indessen, nachdem ihn die Eingeborenen verlassen, eine ganze Weile sinnend auf den Steinen seines kleinen Fort's, und überlegte was er am Besten thäte — hier auf dieser Stelle bleiben und die Rückkunft der Männer zu erwarten, oder sich vielleicht, mit mehr Vorsicht ein neues Versteck zu suchen, wo er wenigstens bis Dunkelwerden unentdeckt bleiben konnte und dann die ganze Nacht vor sich hatte eine Stelle zu finden seinen Verfolgern zu entgehn oder sie hinzuzögern; er wußte recht gut daß der Capitain des Delaware bald ungeduldig werden würde, wenn er ihn nicht rasch wieder zurückbekäme. Es war überdies auch möglich daß er selber in der Nacht

ein Canoe fand mit dem er getrost in See gehen konnte; im Nord-Westen lagen noch mehre Inseln, und selbst die Gefahr der er sich dabei aussetzte, schien ihm nicht halb so groß als die, in der er sich jetzt wirklich befand wieder gefangen genommen und an Bord des Delaware zurückgeschafft zu werden. Er entschloß sich also endlich von dieser Kuppe wieder einer andern Hügelspitze zuzugehn, die er von hier aus gut erkennen konnte; jedenfalls nahm es dann seinen Feinden einige Zeit bis sie ihn wieder fanden, und die Nacht verbarg dann seine Spuren den Verfolgern.

Diesen Versuch mußte er aber bald aufgeben, denn kaum hatte er etwa hundert Schritt den Berg hinunter gethan, so entdeckte sein scharf umherspähendes Auge die Gestalt des dort stationirten Insulaners, der sich allerdings, als er ihn kommen hörte, in das dicke üppige Kraut, was überall den Boden bedeckte, niederdrückte. Er war also umstellt, und es half ihm Nichts seinen Schlupfwinkel zu verändern, denn diese Wachen würden ihm natürlich auf den Fersen gefolgt sein; ja die Möglichkeit lag vor, daß sich seine Feinde, vielleicht zahlreicher als er selber eine Ahnung hatte, hier in den Hinterhalt gelegt, nur eben auf sein Niedersteigen wartend, um ihn dann, in dem dichten Gestrüpp soviel leichter überfallen und binden zu können,

und scheu, hinter jedem Stamm einen versteckten, zum Ansprung bereiten Feind vermuthend, das gespannte Terzerol in der Hand, zog er sich rasch aber unbelästigt, wieder zu dem kaum verlassenen Versteck zurück.

„Gut,“ murmelte er dabei zwischen den fest zusammengebissenen Zähnen durch, als er zu seiner kleinen Weste zum zweiten Mal aufstieg — „laß sie dann die Folgen nehmen, wenn sie mich mit Gewalt zum Aeußersten treiben wollen; aber lebendig bringen sie mich beim ewigen Gott nicht von diesen Steinen hinunter.“

Er untersuchte jetzt auf das sorgfältigste seine kleinen Terzerole, schraubte die Pistons los und that frisches Pulver wie nachher frische Kupferhütchen auf, und als er sich wenigstens dieser Hülfe versichert und sein Messer gefühlt hatte, ob es ihm locker und zum Griff bequem an der Seite hing, wußte er daß er für den Augenblick nichts weiter thun konnte und warf sich, der Dinge die er doch nicht zu ändern vermochte wartend, auf die Steine nieder, seine Kräfte wenigstens nicht durch unnöthige Anstrengungen vor der Zeit zu erschöpfen.

Er mochte etwa eine halbe Stunde so gelegen haben, als der Lärm der jetzt zu ihm heraufsteigenden Schaar an sein Ohr drang — er horchte einen Au-

genblick auf und als er die lauten Stimmen einer großen Zahl Menschen deutlich unterschied, blieb er ruhig in seiner Stellung. Er wußte daß sie, mit solchem Geräusch ankommend, ihn nicht überraschen wollten, und daß sich jetzt der entscheidende Augenblick nahe. Er hatte das Boot wieder zurückkommen sehen und erwartete kaum anders, als daß sich der Harnprier selber mit seinen Leuten der Schaar angeschlossen habe.

Diese kam jetzt so rasch und mit solchem Geplapper und Lachen und Schreien näher, daß er sich endlich aufrichten mußte; ein Blick überzeugte ihn aber er habe es nur mit Insulanern und keinem seiner früheren Kameraden zu thun, und mit der Ueberzeugung zog ihm auch wieder neue Hoffnung durch die Seele. Er lehnte sich jetzt in seine frühere Stellung auf den Stein, und als er sich Männer und Frauen in bunter Masse um sich sammeln sah, konnte er selbst ein Lächeln nicht zurückhalten.

„Was für eine herrliche Situation wäre dies jetzt für einen der frommen Missionaire,“ murmelte er leise vor sich hin, „für die „Prediger in der Wüste“ wie sie sich selber nennen — Kanzel und Auditorium fix und fertig, und welch zahlreiche, bunte Versammlung — wahrhaftig auch Frauen — die lieben Dinger müssen doch überall dabei sein, selbst wenn es gilt

einen armen Teufel von Matrosen wieder an seine Fenster auszuliefern. Aber, prenez-garde mes dames, noch habt Ihr ihn nicht, und billig sind die zehn Ellen rother Kattun 2c. 2c. wahrhaftig nicht verdient, wenn Ihr ihn bekommt.“

Die Schaar sammelte sich indessen um den Felsen herum und obgleich diesmal eine höhere Person als Raiteo, nämlich der Sohn des Königs selber, mitgekommen war, behielt doch jener bei den nachfolgenden Unterhandlungen als Dolmetscher das Wort, und forderte jetzt, augenscheinlich verdrüsslich durch die Hartnäckigkeit des Burschen um den, ihm von Gott und Rechts wegen zustehenden Lohn gebracht zu sein, ihn einfach auf herunter zu kommen und mit ihnen zu gehn, weil sie sonst Gewalt brauchen müßten, und ihm nicht gern ein Leides thun wollten. Ihr König erlaube ihm nicht länger hier auf der Insel zu bleiben, also helfe ihm weiter kein Widerstand.

René hatte sich hoch aufgerichtet, die jetzt frisch von der See herüberwehende Brise schlug ihm das dunkle lange Haar wild um die Schläfe, und sein Gesicht war von der inneren Aufregung vollkommen bleich geworden, aber seine Augen funkelten und ein trotziges Lächeln kräuselte ihm selbst die Lippe, als er mit lauter herausfordernder Stimme hinunter rief:

„So kommt denn, wenn Ihr den Muth habt

mich zu holen — kommt und seht wessen Blut diese Steine zuerst färben soll — kommt und überliefert einen Mann, der Euch nie ein Leides gethan, seinen Feinden, Ihr seid ja am Ende gar Christen und wollt nach Gottes Geboten handeln — kommt, aber ehe ich jenes Schiff wieder lebendig betrete —“ er schwieg plötzlich denn sein Auge hatte in diesem Moment fast unwillkürlich das ferne Fahrzeug gesucht, und er sah jetzt zum ersten Mal das von der Gasse flatternde Zeichen, wie das zu dem Schiff zurückkehrende Boot, ja ein zweiter Blick überzeugte ihn sogar daß nach Westen hin die drei anderen Boote ebenfalls voll unter Segel waren, und die Wahrheit des Ganzen durchzuckte ihn im Nu.

Als die unten Stehenden sahen daß er plötzlich seine Blicke so aufmerksam nach der Richtung hinsandte, wo das Schiff lag, suchten sie ebenfalls dorthin Aussicht zu gewinnen, und zwei junge Leute die rasch eine der Casuarinen erstiegen hatten, riefen bald etwas in ihrer Sprache hinunter. Von den Männern vertheilten sich jetzt mehr nach lichterem Punkten hin, wo sie die See nach dieser Richtung hin besser überschauen konnten, und es zeigte sich gar bald daß etwas Besonderes dort an Bord vorgehen müsse, was für den Augenblick, da es ja auch mit ihren Verhandlungen hier in naher Beziehung stehen

musste, ihre Aufmerksamkeit vollkommen von dem jungen Matrosen ablenkte.

René selber dachte kaum mehr an die Eingeborenen — er sah wie das Boot, das ihn hatte abholen sollen, an Bord des Delaware zurückkehrte, der augenblicklich seine Raaen umbrachte und mit geblähten Segeln den vorangeeilten Booten nach Westen folgte. Jedenfalls hatten sie dort eine große Zahl Fische bemerkt, die ihm sicherlich sehr zu gelegener Zeit angekommen waren, und hielt die Jagd nur bis Abend an, daß das Schiff dadurch eine tüchtige Strecke nach Westen versetzt wurde, so war die Frage ob der Capitain seinetwegen hier wieder gegen den Passat ankreuzen würde; jedenfalls behielt er einen, vielleicht mehr Tage Zeit auf Flucht von der Insel zu denken und die Gefahr war wenigstens für den Augenblick von ihm genommen. Daß er die Insulaner jetzt leicht von sich abhalten konnte, daran zweifelte er keinen Augenblick.

Der Erfolg zeigte denn auch daß er darin vollkommen recht gehabt. Die Insulaner, als sie das Schiff unter vollen Segeln die Insel verlassen sahen, wußten nicht recht woran sie waren, und mußten erst wieder einen Boten nach unten schicken, neue Verhaltensbefehle einzuholen. Allerdings begegnete diesem schon ein Anderer, der ihnen die Ordre brachte den

jungen Fremden nur einstweilen einzufangen und mit herunterzunehmen. Das war aber weit eher gesagt als gethan, und kam das Fahrzeug am Ende nachher gar nicht zurück, so mußten sie ihn doch wieder los lassen; da war es also weit vernünftiger ihn jetzt gar nicht zu stören, bis das Schiff wirklich wieder da sei, nachher sei es noch Zeit genug.

Als die Frauen und Mädchen, die dem Zug aus Neugierde gefolgt waren und sich im Anfang, da man noch nicht wußte ob es zu Feindseligkeiten kommen würde, scheu zurück gehalten hatten, nun, wie die Sachen jetzt standen, und daß nicht die mindeste Gefahr zu fürchten sei, sahen, so kamen sie weiter vor, und suchten Plätze zu bekommen, von denen sie den jungen Fremden genau beobachten konnten. Nur ein junges Mädchen allein war schon früher so weit vorgebrungen, daß sie sich dem Umstellten, auf einer andern kleinen Erberhöhung fast gegenüber befand, und hatte die ganze Zeit keinen Blick von ihm verwandt.

Es war ein junges bildschönes Kind von vielleicht funfzehn oder sechzehn Jahren, schlank gewachsen wie die Palme ihrer Wälder, aber mit vollem runden Gliederbau; die rabenschwarzen mit wohlriechendem Cocosöl getränkten Locken wild um die braune Stirn flatternd, und die schönen großen dunklen Augen halb ängstlich halb mitleidig auf den jungen Mann gehef-

tet, dessen Leben wenn er sich zum äußersten widersehte, wie sie recht gut wußte, in großer Gefahr schwebte. Sie war nach Art der übrigen Mädchen gekleidet; ein Lendentuch von farbigem Kattun, das ihr bis auf die feingeformten Knie niederging, schloß sich ihr dicht um die Hüften und ein anderes Tuch war nur lose über die linke Schulter gehangen, und auf der rechten mit einem Knoten locker zusammengehalten, daß es den rechten Arm vollkommen nackt und ihm freie Bewegung ließ. In den vollen Locken trug sie einen dünnen Kranz weißer und rother Blüthen, mit den Fasern des Cocosblattes fest zusammengebunden, in den Ohren aber zwei der großen weißen duftenden Sternblumen, und wie sie dort stand auf dem bröcklichen Gestein, um das sich dicht hinter ihr die vollen dunklen Büsche schmiegen, den linken Arm um die dünne Casuarine geschlungen, die sie da oben auf ihrer etwas gefährlichen Stelle stützte, glich sie eher einer lauschend aus dem Dickicht gebrochenen Waldnymphen, als einem einfachen schlichten Kind dieser Inseln.

René war im Anfang natürlich zu sehr mit der Gefahr seiner eigenen Lage beschäftigt gewesen, einzelne Gestalten der ihn umgebenden Insulaner beachten zu können, und vorzüglich hatte er die Männer und ihre Bewegungen im Auge behalten, da er ja

auch gar nicht wissen konnte, ob sie nicht einen plötzlichen Angriff auf ihn beabsichtigten; jetzt aber, als sein leichter Sinn ihn rasch über die geringere Gefahr, die ihm von den Insulanern selber drohte, hinwegsetzte, fühlte er mehr das eigenthümliche, ja interessante seiner Lage, und während das Blut in seine Wangen zurückkehrte und ein leichtes Lächeln über seine schönen Züge flog, schaute er sich um nach den einzelnen Gruppen, und sein Blick begegnete zum ersten Mal dem dunklen, brennenden Auge des Mädchens.

Das holde Kind schlug aber, als sie sah daß er sie bemerkt hatte, verschämt den Blick zu Boden, und so zart war die lichtbraune Haut, daß René deutlich darauf das dunkle Erröthen, das ihre Schläfe und Wangen färbte, erkennen konnte; gerade jetzt wurde aber seine Aufmerksamkeit wieder auf die Schaar der Männer gelenkt, die sich ihm näherten und ihn noch einmal frugen, ob er gutwillig zu ihnen hinuntersteigen wolle oder nicht.

„Gewiß!“ rief René jetzt freudig, und war es früher schon seine Absicht gewesen, so hatte sie jetzt die Gestalt des holden ihm gegenüber stehenden Kindes nur noch bestärkt — „gewiß will ich hinunter kommen und bei Euch bleiben, aber Ihr müßt mir versprechen daß Ihr mich nicht festhalten oder binden

wollt — freiwillig komme ich in Euere Mitte, und freiwillig werde ich darin bleiben, denn das Schiff, was mich zurück forderte, hat die Insel verlassen nicht wieder zurückzukehren. Wollt Ihr mir also fest und aufrichtig Sicherheit für meine Person versprechen, so steige ich augenblicklich zu Euch nieder, und ich hoffe wir sollen recht gute Freunde zusammen werden. Seid Ihr das zufrieden?“

Die Insulaner, denen Maiteo die Worte des jungen Mannes verdolmetscht hatte, besprachen sich kurze Zeit in lauter, lärmender Stimme miteinander, und dieser wandte sich dann wieder zu ihm und sagte, freundlich dabei mit der Hand winkend:

„Gut, weißer Mann, — a haere mai — sei willkommen und bleib bei uns bis dein Schiff wieder zurück kommt, oder so lange Du willst!“

„Eh bien!“ rief der junge Franzose lachend — „das ist ein Vorschlag zur Güte und die Sache löst sich freundlicher als ich erwarten durfte.“ Und damit schob er seine Terzerole in die Tasche, drückte sich die Müze wieder in die Stirn, und wollte sich eben über die Steine, die seine Festungswerke bildeten, hinüberschwingen, als ihn ein Ruf in gutem Englisch plötzlich nicht allein daran verhinderte, sondern auch erstaunt und überrascht aufschauen machte.

Es war das junge holde Mädchen, das, den

rechten Arm gegen ihn ausgestreckt, laut und fast ängstlich im reinsten Englisch rief:

„Halt, Fremder — halt — sie sind falsch — sie wollen Dich binden und halten, und dem Schiff, das ihnen das Lösegeld zurückgelassen hat, wieder ausliefern — traue ihnen nicht, und bleibe wo Du bist, bis Dich der König selber seines Schutzes versichert hat.“ Dann aber sich gegen die unten Stehenden wendend, unter denen Raiteo die hervorragendste und jedenfalls bestürzteste Persönlichkeit bildete, da er allein zu seinem Schrecken verstanden hatte, wie das junge Mädchen ihre eigenen Landsleute an den Fremden, seiner Meinung nach, verräth, rief sie mit zürnender fast drohender Stimme in der schönen klangvollen melodischen Sprache ihres Stammes:

„Schäme Dich, ahina*) — schämt Euch Ihr alle, den armen hutupanutai**) verrätherisch unter Euch locken und überfallen zu wollen. — Wo sind seine Verwandte — wo seine Eltern — wo seine Geschwister? — weit weit von hier, und um schnöden Lohn drängt es Euch, ihn seinen Feinden zu über-

*) Verächtlicher Name für einen alten Mann.

**) hutupanutai, die an den Strand gespülte huta-Muschel — oder auch, in der bildreichen Sprache des Stammes, der an ihre Küsten geworfene Fremde ohne Verwandte und Freunde.

liefern, und Ihr nennt Euch Christen? Ihr prahlt damit in den öffentlichen Versammlungen daß Ihr Euern Nächsten lieben wollt wie Euch selbst, und Anderen nicht das zufügen möchtet, was Euch nicht selbst geschehen sollte; schämt Euch in Eurer Seele hinein daß Euch ein armes junges Mädchen zurechtweisen und Eure Ehre retten muß vor dem Fremden!“

Raum aber hatte sie diese Worte gesprochen, und sah wie Aller Blicke auf sie gerichtet waren, als auch die natürliche mädchenhafte Scheu wieder jedes andere Gefühl verdrängte; das Blut schoß ihr in Strömen nach den Schläfen, und die Blicke niederschlagend, als ob sie selber jetzt gerade eine unrechte Handlung gethan, und nicht im Gegentheil Andere von einer solchen zurückgehalten hatte, glitt sie in die sie dicht umschließenden Büsche zurück, und war auch im nächsten Moment hinter dem Felsenhang verschwunden.

René, der dieser so zeitgemäßen Warnung der Jungfrau nach, rasch seine alte Stellung wieder eingenommen hatte, und jetzt mit gezogenen Waffen und finsternem Blick die etwas verlegen unter ihm stehende Schaar betrachtete, konnte an deren ganzem Betragen leicht und deutlich sehen, wie viel Grund zu jener Anschuldigung, die er später mehr in den Blicken des Mädchens gelesen als aus ihren Worten verstanden

hatte, vorhanden gewesen. Raiteo besonders, der bei den allsonntäglichen religiösen „meetings“ eine Hauptrolle spielte, schien sich über den, ihn am tiefsten verletzenden Vorwurf, schlimm zu ärgern. Die Mädchen und Frauen flüsterten aber lebhaft untereinander, und aus den freundlichen ihm zugeworfenen Blicken durfte René wohl urtheilen daß er den schönen Theil seiner Feinde nicht mehr zu seinen Feinden zählen durfte, und daß dieser vollkommen mit dem Betragen Einer ihrer Schwestern einverstanden sei.

Die Männer beriethen sich indessen eine ganze Zeitlang miteinander, sahen dann wieder nach dem Schiff aus, das mehr und mehr in der Ferne, und zwar nach Westen hin verschwand, und schienen total rathlos zu sein, was sie eigentlich thun sollten. Einen wirklichen Angriff zu machen, dazu fehlte ihnen in diesem Augenblick, wenn auch nicht der Muth, doch jedenfalls, durch das Absegeln des Schiffs, die dringende Ursache, und friedlich nach dem eben stattgehabten Vorfall wieder mit ihm anzuknüpfen, war auch eine schwierige Sache — wer konnte von ihm verlangen daß er nach dem letzten Beispiel ihnen jetzt noch einmal trauen sollte.

So verging der Nachmittag, René beschloß übrigens jetzt weiter Nichts zu unternehmen; war das

Schiff erst einmal gänzlich aus Sicht, so ließ sich eher hoffen die Leute zur Vernunft zu bringen, zeigten sie sich aber dann morgen noch eben so hartnäckig, dann wollte er versuchen ein Canoe zu bekommen, und von der Insel zu fliehen, denn er konnte sich nicht verhehlen daß der Delaware, da er, wie ihm das junge Mädchen gesagt, den für sein Einfangen bestimmten Lohn hier zurückgelassen, doch jedenfalls die Absicht haben mußte die Insel, wenn ihm das irgend möglich war, wieder anzulaufen. Das hing indessen noch Alles theils von dem Weg ab den die Fische nahmen, theils ob er an einem oder mehreren festkam, denn so lange er den Fisch langseits hatte, konnte er nicht segeln und trieb immer weiter nach Westen ab.

Indessen stellte sich aber auch bei ihm wieder Hunger und Durst ein, und theils diesen zu befriedigen, theils den Insulanern unten zu zeigen daß er nicht die mindeste Furcht und noch ganz guten Appetit habe, setzte er sich oben auf seine Befestigungswerke und begann seine etwas hinausgeschobene Mahlzeit nach Kräften zu halten.

Erst als es Abend wurde verließen ihn die Insulaner, und zwar ohne weiter mit ihm zu unterhandeln, bis auf den letzten Mann, und seine einzige Sorge war jetzt daß sie ihn in der Nacht, wenn er

eingeschlafen wäre, überrumpeln möchten. Diesem zu begegnen, und da der Feind wahrscheinlich einen solchen Versuch erst spät machen und nicht glauben würde daß er sich gleich nach Dunkelwerden niederlegen werde, beschloß er, trotz der ihn umgebenden Gefahr, gerade jetzt ein paar Stunden zu schlafen um nachher desto munterer zu sein, denn ohne alle Rast wußte er recht gut daß er es nicht aushalten könne. Ueberdies fürchtete er mehr als alles Andere, seinem Körper gleich im Anfang zu viel zuzumuthen, da er ja nicht wissen konnte welche Strapazen und Gefahren er überhaupt noch zu bestehen hatte.

Dies Alles stimmte übrigens so vollkommen mit seiner eigenen Neigung überein, denn er war durch die gehabte Aufregung jetzt, da gewissermaßen ein Ruhestand eingetreten, förmlich erschöpft und so müde geworden, daß er es auch augenblicklich auszuführen beschloß, sein Bündel auf der einen Seite als Kopfkissen hinlegte — nur die Vorsicht gebrauchend an dem am leichtesten zu ersteigenden Platz einen Stein so locker zu placiren, daß er bei der leisesten Berührung niederfallen mußte — und sich dann mit sorgloser Ruhe auf den harten Boden und dem Schlaf in die Arme warf.

Um den armen René möchte es aber schlecht gestanden haben, hätten die Insulaner wirklich beabsich-

tigt in der Nacht etwas gegen ihn zu unternehmen, denn lange nach Mitternacht berührte eine leichte Hand seine Schulter, ohne daß er erwacht wäre.

„Fremder,“ sagte da eine sanfte, weiche Stimme, und das junge schöne Mädchen, das neben ihm stand, legte ihre kalten Finger an seine, vom festen Schlaf erhitzte Stirn.

„Ja,“ sagte René, die Augen öffnend und umschauend — „ja — schon acht Glasen?“ *) — die kalte Nachtlust strich über ihn hin — um ihn rauschte das Laub des Waldes und die hellen funkelnden Sterne blickten klar auf ihn nieder. In dem Moment schoß ihm auch die ganze Gefahr seiner Lage durch die Seele, und rasch emporspringend, das Terzerol wie instinkartig im Griff, schien er den Angriff zu erwarten.

„Ihr seid eine vortreffliche Schildwache,“ lachte aber das junge Mädchen, das ruhig auf ihrem Platz stehen geblieben war — „wenn Ihr nicht besser über anderer Leute Gut wacht, als Euere eigene Sicherheit, möchte ich Euch wahrlich nicht einer Banane Werth vertrauen.“

*) Glasen, ein Schiffsausdruck, vom Stundenglas entstanden, und jetzt die verschiedenen Schläge der Wachtuhr bedeutend, die alle vier Stunden mit eins beginnt und jede halbe Stunde einen Schlag hinzufügt.

René faßte sich an die Stirn — er wußte im ersten Augenblick wahrhaftig nicht ob er wache oder träume, das ganze Fremdartige seiner Umgebung, das schöne lachende Mädchen dicht vor ihm, ein dunkles Bewußtsein drohender Gefahr die über ihm schwebte, und seine Sinne noch halb von dem kaum erst abgeschüttelten tiefen Schlaf befangen, verlangte Alles daß er sich erst sammle, und es verging wohl eine Minute, ehe er seine wirkliche Lage wieder vollständig begriff.

Das junge Mädchen stand indeß, mit untergeschlagenen Armen, die zarten Lippen fest zusammengepreßt, und den Kopf schüttelnd vor ihm, und sagte endlich halb lachend halb erstaunt:

„Bist Du nicht ein wunderlicher Mann, Fremder — schläfst hier mitten zwischen Deinen Feinden, als ob Du daheim im sichern Hause, von den Deinen bewacht lägest, und nicht ein Preis auf dein Einbringen gesetzt sei, das habgierige Menschen zu deinem Verderben reizen muß.“

„Und darfst ich nicht schlafen, wenn ein solcher Schutzgeist über mich wachte, Du holdes Kind!“ sagte René herzlich, die Hand nach der ihren ausstreckend — sie trat aber vor der Berührung einen Schritt zurück, und erwiderte, mit ernstem Blick nach oben deutend:

„Allerdings hattest Du einen Schutzgeist der über Dich wachte, aber es ist das Auge Gottes, das jedes Haar Deines Hauptes gezählt hat, und ohne dessen Willen keins zur Erde fällt — ihm danke für Deine bisherige Sicherheit, nicht mir. Aber komm Fremder,“ setzte sie dann freundlicher hinzu — „nimm Dein Bett und wandere und folge mir, ich will Dich vor Tag, und ehe böse Menschen im Thale neue Anschläge schmieden könnten, an die andere Seite der Insel bringen, dort steht das Haus eines frommen Mannes, das Dich schützen wird, bis Dein Schiff diese Gegend verlassen hat, und dann kannst Du später nach Tahiti, wo viele Deiner Landsleute leben, hinübergehn und dort in Sicherheit wohnen.“

„Mein Bett mitzunehmen, möchte hier schwer werden,“ lachte aber René, dessen leichter Sinn ihn in der Nähe des schönen Mädchens das so freundlich um ihn besorgt war, schon über alles Andere weggesetzt hatte, „das wollen wir lieber liegen lassen; mit dem Kopfstücken möchte es eher gehn — und wie ist's mit den Provisionen — soll ich die Cocosnuß und Bananen? —“

„Wir finden genug auf unserem Weg“ — unterbrach ihn aber das Mädchen — „iß und trink wein Du jetzt Hunger hast, und Sorge nicht weiter.“

„Dann mag es sich mein Dolmetscher morgen

als schwachen Beweis meiner Erkenntlichkeit mit hinunter nehmen," lachte René, „der alte Bursche wird schön schauen, wenn er das Nest leer und den Vogel ausgeflogen findet.“

„Du sprich nicht mit so leichtem Muth über eine Gefahr, der Du noch keineswegs entgangen bist," bat aber das Mädchen, „ich selber kann nichts für Deine Sicherheit thun, als Dich zu einem Andern führen und diesen bitten Dir zu helfen — er ist selber ein Weiser und ein Diener des Herrn, und wird gewiß Alles für Dich thun was in seinen Kräften steht — er ist aber doch auch nur ein Mensch, und vermag Dir keinen anderen, als eben nur menschlichen Schutz zu gewähren.“

„Ein Weiser? — und ein Diener des Herrn?" sagte aber René rasch und nachdenkend — „ein Missionair also?"

„Gewiß, ein Missionair," bestätigte die Jungfrau — „er hat mich von frühesten Jugend auferzogen und seine Sprache und Religion gelehrt — er ist ein stiller, friedlicher und guter Mann.“

René blieb nachdenkend eine kleine Weile stehn, und es ging ihm im Kopf herum was er Alles, vielleicht in seinem katholischen Vaterland noch übertrieben, über die protestantischen Missionaire dieser Inseln gehört und gelesen, bei denen er eigentlich schon

aus zwei Gründen keine freundliche Aufnahme erwarten durfte, erstlich als entlaufener Matrose und dann als Katholik; er war aber nicht der Mann sich vor der Zeit vielleicht unnöthige Sorgen zu machen, that er's doch nicht wenn er selbst Ursache dazu hatte.

„Eh bien!" rief er fröhlich und entschlossen — „sei es wohin es wolle, wohin Du mich führst Du holdes Kind, geh ich gern, und wäre es in den Tod. Hier kann ich doch nicht bleiben," setzte er lächelnd hinzu als er einen halb komischen halb verlegenen Blick umherwarf — „der Bequemlichkeiten sind nicht besonders viel, und vor Tag stöberte mich doch am Ende der alte Bursche von Dollmetscher wieder auf — also vorwärts, vorwärts Du liebes Mädchen — aber welchen Namen hast Du? wie kann ich Dich nennen?"

„Meine Landsleute nannten mich Sabie," sagte das schöne Mädchen leise — „Sabie nach einem jener freundlichen Sterne dort oben, aber mein Pflegevater verwarf den Namen als heidnisch, und ich heiße jetzt Prudentia — nur die Insulaner können das noch nicht gut aussprechen und nennen mich lieber mit dem alten Namen.“

„Oh so laß mich Dich auch Sabie nennen, Du holdes Kind," bat da René — „bist Du mir nicht auch ein freundlicher Stern geworden, der mich hier

aus meiner Trübsal hinausführen soll? — und wie gern folg ich ihm — Prudentia, lieber Gott, der Name mag für des würdigen Mannes Mutter oder Gattin recht gut klingen, aber Deinen Namen hinein verwandeln, Sabie, heißt die Saiten einer Harfe zerreißen und Bindfaden darüberspannen — nein Sabie, leuchte mir voran, und jener Stern soll nicht genauer seine Bahn halten, als ich der Deinen folge.“

Das junge Mädchen die wohl den alten liebgewonnenen Namen auch lieber hörte als das fremde, selbst für ihre Zunge schwere Wort, erwiderte nichts weiter, und wie eine Gemse von dem ziemlich steilen Gang hinunterkletternd, und den Arm vermeidend den René nach ihr ausstreckte sie dabei zu unterstützen, glitt sie auf den Boden nieder, daß René kaum ihren Schritten zu folgen vermochte.

Capitel 4.

Der Mi-to-na-re.

Es war ein ziemlich langer Marsch durch eine wilde Gegend und oft durch Dickichte, durch die er allein nie seinen Weg gefunden; an den Sternen sah er dabei wie sie viele Umwege machten, entweder vollkommen undurchbringliche Stellen zu umgehen, oder auch vielleicht mögliche Verfolger irre zu führen. Endlich erreichten sie wieder eingezäunte Gartenplätze mit Bananen, Brodfrucht; Drangen, Wassermelonen und süßen Kartoffeln bepflanzt, und als die Sonne eben über dem, wieder vor ihnen liegenden Meeresspiegel emporstieg, betraten sie eine freundliche Ansiedlung wohlthlicher Bambushütten, sogar mit einigen weißübertünchten Häusern dazwischen, dicht in dem Schat-

ten hoher Cocospalmen und breitästiger Brodfruchtbäume hineingeschmiegt, und von einer hohen festen Umzäunung rings umschlossen.

René zögerte im ersten Augenblick den Ort zu betreten — er blieb stehen und betrachtete forschend den kleinen freundlichen Platz, der wie ein in sich abgeschlossenes Paradies stillen Friedens vor ihm lag. Sabie schaute nach ihm um und frug ihn lächelnd ob er sich fürchte näher zu kommen.

„Fürchten?“ sagte der junge Mann leise mit dem Kopf schüttelnd, „wenn ich überhaupt etwas fürchtete auf der weiten Welt — hätte ich da je diese Insel betreten?“

„Fürchtest Du Nichts?“ sagte das Mädchen rasch und erstaunt, und schaute zu ihm auf — „fürchtest Du nicht Gott?“ —

Der junge Mann fühlte daß er hier ein Feld berührte das er vermeiden müsse — so wenig er sich selber aus irgend einem Religionsbekenntniß machte, hatte er doch zu viel gesunden Sinn für Recht es in Anderm zu achten, und er hätte besonders dem holden Kind nicht durch eine rauhe Antwort weh thun mögen — er sagte deshalb ausweichend:

„Ich sprach nicht von Gott, Sabie — ich sprach von den Menschen — also hier wohnt der weiße Missionair?“

„Hier wohnt er, wenn er auf der Insel ist,“ — erwiderte das Mädchen, durch seine Antwort vollkommen wieder beruhigt — „gerade jetzt aber besucht er mehre andere Inseln in Missionsgeschäften, aber schon seit drei Tagen erwarten wir ihn zurück, und jede Stunde kann er wieder eintreffen.“

„Also in diesem Augenblick wohnt kein Missionair auf dieser Insel?“ — frug der junge Mann rasch, und wie es fast schien, erfreut. —

„Kein weißer Missionair wenigstens,“ sagte die Jungfrau, „aber Du scheinst Dich darüber eher zu freuen, und ich hatte geglaubt es würde Dich beruhigen wenn Du einen Landsmann in der Nähe wüßtest.“

„So habt Ihr auch eingeborene Missionaire hier?“ umging der junge Mann die halbgestellte Frage durch eine andere — „und sind die auf allen Inseln?“

„Nicht auf allen, doch auf vielen — hier aber,“ fuhr sie auf das Haus deutend fort — „wirst Du jedenfalls Schutz finden bis Dein Schiff zurückkehrt, denn von den Bewohnern dieser Insel wird es Keiner wagen Hand an Dich zu legen, so lange Du Dich in den Mauern dieses kleinen Wohnortes befindest — was Deine eigenen Landsleute aber thun wenn sie zurückkommen, weiß ich nicht, doch ich fürchte sie werden kaum die Heiligkeit dieses Ortes anerkennen, ob-

gleich sie Alle dem Namen nach Christen sind. Mein Pflegevater hat mir oft erzählt, daß auf den Schiffen viel böse gottlose Menschen haufen, und wir Insulaner hier manchmal viel bessere Christen sind als jene — aber nicht wahr, Du gehörst nicht zu denen?”

„O da mag Dein Pflegevater wohl vollkommen recht haben,“ lächelte René, „denn viel Christenthum darf man gewöhnlich auf den Wallfischfängern nicht suchen — darum sind aber doch auch viel gute brave Menschen zwischen ihnen, liebe Sadie, und ich mag leichtsinnig sein,“ setzte er gutmüthig hinzu — „aber schlecht bin ich doch wohl nicht. Du mußt mir das freilich auf mein ehrlich Gesicht hin glauben, denn andere Bürgen habe ich weiter nicht dafür.“

Das Mädchen lächelte, vollkommen zufrieden gestellt, vor sich hin, und jetzt zum ersten Mal seine Hand ergreifend, führte sie ihn durch die, ihrem Druck nachgebende kleine Gartenpforte, durch den breiten gutgehaltenen Gang des Gartens, und eine dichte Allee regelmäßig gepflanzter Bananen oder Pissang dem Hause zu, unter deren Schutzbach René die kleine, etwas wohlbeleibte Gestalt eines wie es schien halbeivilisirten Insulaners erkannte.

René konnte ein leises Lächeln kaum verbergen als er die Gestalt mit flüchtigem aber forschendem Blick überflog, und fast unwillkürlich drängte sich ihm

der wunderliche Gedanke auf daß der Mann, wenn ihm der Geist und die Civilisation wirklich von oben gekommen sei, jedenfalls noch mit den Beinen im Heidenthum stecke.

Der kleine gelbbraune Missionair sah auch in seiner halb frommen halb wilden Tracht wirklich eigenthümlich genug aus. Er ging in bloßem Kopf, aber die sonst langen schwarzen Haare waren kurz und gottesfürchtig abgeschnitten und zugestutzt — ferner trug er ein weißes baumwollenes Hemd und eine weiße leinwandene Halsbinde, mit hellgelber mit blanken Knöpfen besetzter Weste, und über diesem Allen einen, dem Klima keineswegs zusagenden — schwarzen Frack. Bis soweit also war der Geist gekommen, darunter aber fing der Heide wieder an — der Mann konnte sich an die christliche Religion aber nicht an Hosen gewöhnen, und während er um die Lenden ein langes Stück roth und gelben Kattun, der höchst freundlich gegen den schwarzen Frack abstach, mehrfach geschlagen hatte, trug er die Beine vollkommen nackt, und unter dem Kattun vor schauten noch die alten heidnischen Tätowirungen früherer Zeiten, wie scheu, von dem christlichen Kleidungsstück bedroht, hervor.

Der kleine Mann schien übrigens ungemein erstaunt über den Besuch und auch vielleicht gerade nicht

besonders erfreut, als ihm Sabie in seiner Sprache mit kurzen Worten das, auf der andern Seite der Insel Vorgefallene erzählte, und ihm um seinen Schutz für den Verfolgten ansprach. Er hatte auch erst, wie es René vorkam, eine Menge Einwendungen dagegen zu machen, und das Wort Mitonare kam sehr häufig dabei vor, Sabie oder Pu-de-ni-a wie sie der kleine Missionair in seinem wunderlichen Kauderwelsch statt Prudentia nannte, wußte diesem allen aber zu begegnen, und da er sonst selber wohl gutmüthig und gastfrei war, hatte er endlich nichts länger dawider, streckte dem jungen Mann mit einem halb freundlichen halb salbungsvollen — wahrscheinlich abgesehenen Blick die dicke fette Hand entgegen, deren Finger auch noch frühere Tättowirungen zeigten, und sagte in einer Sprache die jedenfalls englisch sein sollte, aber meist immer wieder auf tahitisch auslief:

„Gu — day bodder — gu day — a-haere mai — gu fend hero — ehoo ino — very gu fend —“ und dann folgte noch eine längere Auseinandersetzung, jetzt auf einmal in reinem Tahitisch als ob er glaubte daß der Fremde, durch die vorigen einleitenden Worte in seiner eigenen Sprache nun auch vollkommen vorbereitet für jede weitere Anrede in gutem Insulanisch sein müsse.

Sabie, die übrigens mit halbverstohlenem Lächeln

sah, wie der junge Fremde verlegen vor ihm stand, und nicht recht zu wissen schien was er aus dem Ganzen machen solle, übersetzte ihm schnell was der kleine Mann gesagt hatte, und bat ihn in das Haus zu treten, sich mit Speise und Trank zu stärken und von den überstandenen Strapazen auszuruhen.

„Aber wie kann ich jetzt erfahren,“ frug René das junge Mädchen — „was aus dem Schiff geworden ist, das schon vielleicht in diesem Augenblick die Insel wieder, von anderer Seite, ansegelt?“

„Auch daran hab' ich gedacht“ lächelte das Mädchen — „kummere Dich nicht deshalb; der Knabe der uns eben verließ, geht nach der nächsten Bergspitze hinauf, von wo er das Meer rings überschauen kann, und bringt uns Nachricht ob das fremde Segel noch in der Nähe ist. — Und nun in's Haus, denn wie ich Dir schon gesagt habe, bis das Schiff zurückkehrt — denn nur gegen Deine eigenen Landsleute können wir Dich nicht schützen — bist Du sicher — und selbst dann finden sich vielleicht Mittel Dich zu verbergen“ setzte sie freundlich hinzu.

Der kleine Mitonare, denn als solchen hatte er sich René — mi mitonare — mi mitonare schon selber vorgestellt — ging ihnen jetzt geschäftig voran in's Haus, und obgleich heute wirklich ihr Sonntag

siet*) brachte er nichtsdestoweniger eigenhändig, erst Teller und Messer und Gabel, die sonst wahrscheinlich nur wenig benutzt, tief in einer Schrank-ecke zu ruhen schienen, und dann kaltes Fleisch, Früchte und Cocosnussmilch herbei, und lud nun den jungen Mann auf das freundlichste ein sich niederzusetzen und nach Herzenslust zuzulangen.

René sah Sabie an und dann die Speisen — er schämte sich sie zu bitten mit ihm niederzusetzen, und doch hätt' er es gar so gern gethan. Das schöne Mädchen mochte aber erräthen was er wünsche, denn sie schüttelte lächelnd mit dem Kopf und war im nächsten Augenblick schon durch die offene Thür verschwunden.

Der kleine Missionair begann nun eine Unterhaltung die René zu jeder andern Zeit ungemein amü- sirt haben würde; in diesem Augenblick hatte er aber wirklich einen höchst bedeutenden Hunger, und die steten Fragen des Kleinen, die an und für sich schon

*) Diese Inseln außer Tahiti und Imeo oder Gimeo feiern den Sonnabend statt Sonntag, da die ersten hier eingetroffenen Missionaire, die um das Cap der guten Hoffnung gekommen waren, den Tag den sie auf 180° West und Ost Länge gewonnen, nicht dazu zählten, wie sie es eigentlich thun mußten, und nun ihre eigene unter- wegs gehaltene Zeitrechnung, die sie um einen Tag zu kurz sein ließ, beibehielten. Auf Tahiti und Imeo haben es die Franzosen jetzt abgeändert.

des wunderlichen Kauderwelsch wegen eben so viele Räthsel waren, forderten eine Theilung seiner Aufmerksamkeit, die er jetzt weit lieber ungetheilt dem de- licaten kalten Schweinebraten und den saftigen Früch- ten zugewandt hätte. Der Kleine ließ aber nicht nach und frug vor allen Dingen wie er selber hieße — der Name war einfach genug, und er konnte ihn ziemlich gut nachsprechen — dann wie das Schiff hieße auf dem er gekommen sei, und von wo es ge- segelt wäre. Er interessirte sich besonders, da er in den letzten Jahren mit Hülfe des weißen Missionairs etwas Geographie getrieben, für die Hafenplätze der Englischen und Amerikanischen Küste, und schien sich ungemein zu freuen als er einen ihm bekannten Na- men, Boston — das er übrigens hartnäckig ho-son aussprach — erwähnen hörte.

Eine Hauptfrage des kleinen unermüdblichen Man- nes war aber zuletzt nach des Fremden Religion und Vaterland, und René hatte sich selber keinen schlim- mern Namen machen können, als daß er sich ohne weiteres für einen Franzosen ausgab.

„Wi — wi?“ sagte der kleine Mann etwas er- staunt, zog die Augenbrauen in die Höhe, und spitzte den Mund — „Wi — wi?*) — hm —“

*) Wi-wi, ein Spottname dieser Inseln für die Franzosen, nach deren oui, oui.

„Wi—wi?“ sagte René, der diesen Ausdruck noch nicht kannte, erstaunt — „was Wi—wi? — nicht Wi—wi — frenchman — français — ferani —“ denn diesen Ausdruck hatte ihn schon Adolph gelehrt.

„Es—es“ nickte der Kleine schmunzelnd — „Fe—ra—ni — Wi—wi“ —

„Was zum Henker will er denn mit dem Wi—wi?“ — dachte René — „das muß ein besonderer Dialekt für den Namen sein.“

„Viel — viel Wi—wi's in Tahiti —“ sagte der kleine Missionair wieder — „keine Christen, Wi—wi's!“

„Keine Christen?“ rief René lachend — „nun ich weiß doch nicht — einige sind sicher darunter, die sich wenigstens so nennen —“

„Es, Christen“ nickte der unverwundliche Kleine — „aber keine guten — aita mailai —“

Jetzt begriff René erst, worauf der kleine Protestantische Missionair oder Prediger eigentlich abziele, denn dieser mußte natürlich glauben, was ihm die protestantischen Geistlichen über die Religion der andern Weissen, die sich ebenfalls Christen nannten, und doch in ihren äußeren Gebräuchen besonders so bedeutend von diesen abwichen, gesagt hatte. Er hütete sich aber wohl auf irgend einen religiösen Streit einzugehen und beschränkte sich nur darauf ihm zu erklären, er wisse nicht was es in Tahiti für Christen gäbe, er

sei noch nie dort gewesen, in seinem eigenen Vaterland — was er in aller Unschuld jetzt selber Wi—wi und zwar sehr zum Ergötzen des kleinen Mannes nannte — gäbe es aber sehr gute, fromme Christen.

René hätte vielleicht noch eine Masse, ihm gerade nicht gelegene Fragen beantworten müssen, wäre in diesem Augenblick nicht draußen vor der Thür eine kleine Glocke geläutet worden und zu gleicher Zeit Sadie in der Thür des Gemaches erschienen. René sprang fast mit einem Freudenschrei empor.

Das junge Mädchen sah aber auch wunderlich aus in ihrer neuen Tracht, die sie der Sonntagsfeier zu Ehren angelegt hatte. Diese bestand in einem langen faltigen Gewand, das ihr oben von den Schultern bis auf die Knöchel niederfiel, im Gürtel aber von einer leichten rothseidenen Schärpe zusammengehalten wurde; die Haare hatte sie wieder frisch mit wohlriechendem Oel getränkt, und die langen vollen Locken glatt nieder gekämmt, daß sie ihr bis auf die Schultern herabfielen — aber keine Blume schmückte sie jetzt, wo sie zu Gottes Altar treten wollte, nur eine dünne Schnur, aus den Erhöhungen der reifen Ananas geschnitten, zog sich ihr um das Haar und die Stirn, den wilden Lockenschatz in etwas zu bändigen. In der Hand hielt sie ein kleines Buch mit goldenem Schnitt — ein englisches neues Testa-

ment, und das erst so wilde muthige Kind sah jetzt so mädchenhaft fromm und schüchtern aus, das dunkle Auge ruhte mit einem so milden sanften Blick auf ihm, daß er sie kaum wieder erkannt hätte, und doch war sie jetzt fast noch schöner als damals wie sie, den nackten Arm um den Baum geschlungen, von dem Felsen herab auf die verrätherischen Landsleute niederzürnte.

„Wie schön Du bist, Sabie!“ rief René fast unwillkürlich aus, und streckte ihr seine Hand entgegen.

„Nicht Sabie jetzt“ sagte aber das junge Mädchen und schüttelte leise mit dem Kopf — „Prudentia heiße ich, denn ich gehe jetzt zu meinem Gott, durch dessen heiliges Wasser ich den Namen bekommen habe. Aber hier mein Freund“ setzte sie mit bittendem Ton hinzu indem sie die ihr gebotene Hand ergriff und dabei dem jungen Mann zugleich das kleine Buch entgegenhielt — „nimm das hier und lies darin, während wir in der Kirche für Dich und Dein Wohl beten wollen — es ist ein gutes Buch und wird Dich trösten.“

Es lag etwas so rührend Herzliches in dem Ton mit dem das holde Kind diese Worte sprach, daß René das Buch nahm, ihr leise die gereichte Hand drückte und sagte —

„Ich danke Dir, Sabie — Du mußt mir nun

schon erlauben Dich so zu nennen — das andere Wort will mir gar nicht über die Lippen — aber Du bleibst doch nicht lange?“

„Vielleicht nur zu kurze Zeit für so schwere Sünden als wir sind“ sagte das Mädchen ernst und fast traurig — „aber lebe wohl und fürchte Nichts für Deine Sicherheit; von der andern Seite der Insel sind eben Männer zur Kirche herübergekommen, und sie berichten, daß Dein Schiff nirgend mehr zu sehen sei — es ist weit nach Westen gegangen und müßte lange Zeit brauchen wollte es gegen den Wind wieder nach uns aufkreuzen. — Bleibe aber hier im Hause und zeige dich nicht den Leuten draußen; doch darum sprechen wir nachher, jetzt darf ich nicht an weltliche Sachen denken — ich dachte aber auch nur Deinetwegen daran“ — setzte sie leiser hinzu und eine tiefe Röthe breitete sich über ihre schönen so engelssanften Züge.

Auf den kleinen Mitonare hatte der Ton der Glocke aber ebenfalls eine fast zauberhafte Wirkung ausgeübt. — Noch im Lachen über den Fremden hörte er den ersten Ton derselben und, wie ein in seiner Lust von dem strengen Blick des Lehrers erlappter Schulknabe, zog sich sein Gesicht nicht, nein zuckte es förmlich in die alten ehrbaren Falten hinein, die ihm dabei fast noch komischer standen, als das Lachen vorher.

Er erhob sich aber jetzt hastig, ergriff seine Bücher — alle in der Tahitischen Sprache durch die Missionaire übersetzt, — und Sadie einige Worte sagend verließ er mit dieser langsamen Schrittes das Haus.

René blieb allein zurück; Sadie hatte ihn heute absichtlich nicht aufgefordert sie in die Kirche zu begleiten, was sie sonst gewiß nicht versäumt haben würde; es waren aber viele Insulaner von der andern Seite, die gestern Theil an den Vorfällen gehabt, herübergekommen, und sie wollte beide Partheien nicht jetzt schon wieder zusammenbringen. Der Aufenthalt des Fremden konnte übrigens, wie sie recht gut wußten, nicht lange geheim bleiben, wenn er das überhaupt nur bis jetzt noch geblieben war; den Frieden des Missionsgebäudes störten aber, selbst die Verhärtetsten ihres Stammes nicht so leicht, und sie glaubte den armen, von allen Uebrigen verlassenen Fremden wenigstens hier sicher.

René warf sich auf eine der überall in dem hohen lustigen Gebäude ausgebreiteten Matten, und lag lange in tiefem Brüten über die letzten für ihn so verhängnißvoll gewesenen Stunden. Er war einer sehr dringenden Gefahr für den Augenblick entgangen, aber kam das Schiff zurück — und er zweifelte kaum daran, daß der Capitain desselben ihn nun und nimmer so leicht aufgeben würde, ohne wenigstens noch einen

Versuch zu machen ihn wiederzubekommen — würde er den Händen der Feinde auch dann entgehen können, und dann nicht vielleicht selbst der, bis dahin jedenfalls zurückgekehrte Missionair ihm seinen Schutz versagen? Es war doch wohl das beste, daß er weder Schiff noch Missionair abwartete, und so rasch als möglich die Insel zu verlassen suchte. — Aber Sadie? — würde sie ihn begleiten? — Er erschrak ordentlich vor dem Gedanken sie zurückzulassen, und mochte sich selber kaum gestehen, wie gewaltig dieß holde Kind des Waldes sein Herz schon gefesselt habe und halte.

„Das ist Thorheit“ murmelte er vor sich hin — Wahnsinn, jetzt an Liebe zu denken wo Du selber noch nicht einmal eine Stätte hast Dein Haupt hinzulegen. Sei vernünftig René — hier an die Inseln geworfen hat das erste hübsche Gesicht was Dir in den Weg kam Dein, überhaupt etwas leicht entzündliches Herz in lichterlohe Flammen gesetzt — das ist ein Strohfeuer und brennt in der ersten Wache aus.“

Er stützte den Kopf in die Hand und schlug das Buch auf, das noch immer vor ihm lag; aber die Buchstaben tanzten ihm vor den Augen; zwischen jeder Zeile lachten die holden schelmischen, und doch so sanften Züge des lieben Kindes heraus, und weder St. Lukas noch die Corinthier vermochten den Zauber

zu lösen der seine Seele mit der wilden Gluth plötzlicher aber gewaltig erwachter Liebe entzündet hatte.

Der Tag verging ihm langsam — Sabie kehrte mit dem kleinen Missionair wohl um die Mittagszeit zurück, aber es war Sonntag — kein Lächeln stahl sich über ihre Züge — selten oder nie begegnete ihr Blick dem seinen, und die Stunden flossen ihm träge unter Gebeten und Hymnensängen dahin.

Schon vor Tag am nächsten Morgen war er auf, badete in dem cristallhellen Wasser der Corallenbänke, und harrete dann mit wirklicher Sehnsucht des schönen Kindes, das aber heute lange, lange ausblieb und sich ihm gar nicht wieder zeigen wollte. Vergebens erfrug er sie bei dem Mitonare.

„Pu-de-ni-a?“ sagte dieser kopfschüttelnd und mit seinem räthselhaften englisch — „der Herr weiß wo man das Mädchen suchen soll, wenn man sie haben will — Pu-de-ni-a ataetai — wie kleine Eidechse, hier im Laub und da im Laub — kann sie nicht fassen — ist weg unter den Augen.“

Der Kleine schien heute übrigens besonders aufgelegt zu einer Unterhaltung, lehnte sich auf seine Matte zurück, faltete die kurzen dicken Finger auf dem runden Magen und begann wieder auf das Herablassenste eine ganze Reihe von Fragen an den jungen Mann zu stellen, die ihm oft kaum Zeit ließen nur

den Sinn zu verstehen ehe sie wieder, ohne die Beantwortung der ersten abzuwarten, von andern verdrängt wurden. Er trug aber heute weder den schwarzen Frack, noch die hellgelbe Weste mit den blanken Knöpfen; selbst das weiße Halstuch lag, sorgfältig in ein Stück gelbes englisches Stück Packpapier eingewickelt auf einem kleinen Bücherbrett, neben seinem geistlichen Schatz. Seine Bewegungen waren aber dadurch auch freier geworden, und er schien mit dem Frack auch den ganzen Mitonare ausgezogen zu haben.

Er war, wie er jetzt selber René aus freien Stücken erzählte, noch vor zehn Jahren ein entsehllicher Heide gewesen, der glaubte daß das höchste Wesen Taaroa und nicht Gott hieß, der sogar seinen Bösen Früchte und Schweinefleisch zum Opfer brachte, und Gefallen an den sündhaften Tänzen der eingebornen Mädchen fand. Mitonare O-no-so-no, Gott weiß wie der Mann in wirklichem Englisch hieß, hatte ihn jedoch gerettet, sein Vater aber und sein Großvater, und seinem Großvater sein Großvater waren alle in der Hölle — konnten aber nichts dafür — waren aus Verschen hinunter gekommen. — Er hatte sich sogar tätowiren lassen, und als er sah daß René, wahrscheinlich unbewußt, ein erstauntes Gesicht dabei machte, was er vielleicht für Unglauben nahm, lüstete er mit einer

halben Wendung den Gattun, fiel aber erschrocken wieder in seine alte Stellung zurück, und sah sich nach allen Seiten um, als René der sich nicht helfen konnte, bei der Bewegung plötzlich in ein schallendes Gelächter ausbrach.

Das hätte der kleine Mann aber bald übel genommen, René wußte ihn jedoch wieder zu beruhigen und er begnügte sich von da an ihm seine Lebensgeschichte ohne Illustrationen zu geben.

Das Mitonare sein war seiner Meinung nach ein sehr schweres Geschäft — weniger des Predigens, als des Frackes wegen — und der viele Ärger mit den Mädchen — soviel junges leichtsinniges Volk — denken immer können in den Himmel kommen wenn sie lustig sind — bah — wissens nicht besser — Da in dem Buch steht Alles d'rin — sehr gutes Buch — ein Bißchen dick — aber sehr gutes Buch, und viele schwere Worte d'rin. Jetzt kam aber bald eine böse Zeit — weiße Mitonares — vier, fünf, sechs kamen hier herüber — sahen zu ob Mitonare rother Mann viel weiß, und kleine Kanakas iti—iti gut unterrichtet hat — viele schwere Worte auswendig lernen und viel Ärger mit iti—iti. — Pu—de—ni—a gutes Kind“ setzte er dann hinzu — „aber ein Bißchen wild — ein Bißchen sehr wild für waihini — Mitonare O—no—so—no Tochter — aber nicht

Tochter — nur so Tochter —“ und er bemühte sich dann in langer Rede und mit großer Anstrengung dem jungen Mann begreiflich zu machen daß Pu—de—ni—a O—no—so—no's Pflegetochter sei.

Das war etwa der Inhalt seiner Unterhaltung, bei der er ziemlich allein das Wort führte, und René allerdings nur nothdürftig den Sinn des Ganzen verstand, indem der Alte oft mehr Tahitische als englische Worte gebrauchte, und diese wenigen dann selbst noch auf wahrhaft grausame Art verstümmelte.

René konnte es zuletzt nicht länger aushalten — die Sehnsucht die ihn auf der einen Seite quälte, Sabie wieder zu sehn, und die peinlich scharfe Aufmerksamkeit die er auf der andern genöthigt war dem Raubermwelsch des Kleinen zu schenken, wenn er nur überhaupt den ungefähren Sinn der Rede fassen wollte, machten ihm die Unterhaltung zu einer wahren Folter, und er benutzte die erste nur einigermaßen passende Gelegenheit aufzustehn, und in den Garten zu gehn. — Aber Sabie war nirgend, weder zu hören noch zu sehn.

Die Sonne stieg indessen schon ziemlich hoch, und er warf sich endlich, als er die Gänge unzählige Male auf- und abgelaufen, ermüdet in dem Schatten eines Orangen- und Citronendickichts nieder, von wo aus er, da der Platz etwas erhöht lag, das ruhige Binnen-

wasser, das die Insel umgab und die weiter draußen von der Brandung hoch beschäumten Riffe, deutlich übersehen konnte. Dicht hinter dem kleinen Drangenhain lief die Einsriedigung des Gartens hin, und gleich von diesem ab begannen ziemlich steil die nächsten, dicht mit Guaven- und Citronenbüschen bedeckten Hügel emporzu steigen.

Wohl eine halbe Stunde hatte er so gelegen, und wilde wunderliche Luftschlösser gebaut mit träumenden Gedanken. — O wie reizend lag seine künftige Heimath unter den wehenden Palmen und duftigen Drangenblüthen dieser Wälder — wie schaukelte sein Canoe so still und friedlich auf der klaren herrlichen Fluth, wenn er Abends vom Fischfang heimkehrte — und welch' holbes Bild stand in der niedern Thür der Bambushütte, und winkte ihm mit dem wehenden Tuch das fröhliche, herzliche Joranna entgegen — halt! — das waren Schritte — dicht hinter den Drangenbäumen den Hügel herab — ein leichter Sprung über den Zaun — er fuhr empor, und an ihm vorüber schoß mit flüchtigen Schritten die holbe Wirklichkeit seiner schönsten Träume.

„Sadie!“ rief er leise —

„Ha!“ sagte das Mädchen und warf halb scheu halb erschreckt den Kopf zurück, den die vollen dunklen Locken heut' wild umflatterten; als sie aber ihren

Schülerling erblickte färbte wieder jenes dunkle Roth, das ihrem Antlitz einen so unendlichen Zauber verlieh, die lieblichen Züge der Maid, und rasch auf ihn zutretend, reichte sie ihm freundlich und zutraulich die Hand, die er fest in der seinen hielt, während seine Blicke mit inniger Lust an den ihrigen hingen.

Es war aber heute ganz wieder das wilde Kind wie an jenem Tage, wo sie wie ein zürnender Geist zwischen Verfolger und Verfolgten getreten. Das lange Gewand von gestern hatte sie abgeworfen, und das Schultertuch verrieth mehr von den üppigen Formen des wunderschönen Mädchens, als es verdeckte; auch durch die Locken wand sich wieder ein dichter Kranz duftender Blumen mit einem hochgefärbten Fern durchflochten, während zwei große weiße Sternblumen in ihren Ohrläppchen staken, und die seine Bronzefarbe der Haut nur noch mehr und reizender hervorhoben.

„Wo bist Du aber nur so lange geblieben Sadie!“ sagte jetzt René mit leisem fast zärtlichem Vorwurf.

„Lange geblieben?“ lachte aber das wilde Kind — „lange geblieben? hab' ich denn überhaupt kommen wollen? — wunderlicher Mann, wie weißt Du nur wo ich überall heute Morgen schon gewesen bin — und Deinetwegen noch dazu“ — setzte sie mit leichtem

Erröthen und halb abgewandtem Gesicht hinzu — „doch komm,“ fuhr sie rasch fort als sie mehr fühlte als sah, daß er etwas darauf erwiedern wolle — „komm ich habe gute Nachrichten für Dich, und wir wollen indessen ein wenig zu meinem Lieblingsplätzchen auf jenen Hügel gehn.“

„Aber ich habe meine Waffen im Haus gelassen,“ sagte der junge Mann — „ich kann sie rasch holen.“

„Du bräuchst sie nicht mehr, wenigstens für den Augenblick nicht,“ hielt ihn das Mädchen zurück — „unser Häuptling selber hat mir sein Wort gegeben, daß Du unbelästigt auf der Insel bleiben sollst, bis das Schiff wieder kommt und Dich noch einmal zurückfordert — und selbst dann wird er nicht streng mit Dir sein, — wenn sie ihn nicht dazu treiben; er ist ein guter Mann, und nur erst seit Ihr Weissen uns so viel Sachen herübergebracht habt, ohne die wir nun einmal nicht mehr glauben leben zu können, ist seine Habgier geweckt, und er thut Manches, was er sonst nicht gethan haben würde.“

„Und bist Du meinetwegen heute Morgen schon drüben an der andern Seite der Insel gewesen?“ rief René erstaunt, fast erschreckt aus — „Mädchen da mußt Du ja vor Mitternacht aufgebrochen und die ganze Zeit gewandert sein, durch Dorn und Wildniß, mit den zarten Gliedern.“

„Bah!“ lachte das wilde Kind und warf sich mit rascher Kopfbewegung die Locken um die Schläfe, daß die losgeschüttelten Blüthen auf ihre Schultern niederfielen — „ist das der Rede werth? — schon als kleines Mädchen von vier Jahren hab' ich den Weg allein gemacht, und jetzt bin ich fünfzehn. — Aber gestern durst ich ja doch nicht gehn,“ setzte sie ernster hinzu, — gestern war Sabbath und — ich wollte doch auch nicht daß Du wie ein Gefangener im Hause sitzen bleiben solltest. — Doch wir wollen ja hier nicht stehn bleiben, ich bin müde und will mich setzen — komm,“ sagte sie, und zog ihn nach sich, der Gartenpforte zu, durch die sie gingen und links davon einen kleinen Hügel emporstiegen, wohinauf ein ordentlicher Pfad ausgehauen und geebnet war.

Es ließ sich kaum ein lieblicheres Plätzchen auf der weiten Gotteswelt denken als das, wohin das schöne Mädchen jetzt den jungen Mann führte. — Drei niedere Palmen, in ihren Kronen fast gleich, überragten die kleine Stelle, und zwar so, daß die schattigen Blätter, weit nach vorn überneigend, die Sonne auffingen, wenn sie nur wenige Stunden hoch am Himmel stand — der Boden war mit einem feinen wohlriechenden Fern bedeckt, der duftende anei, wie reich mit Blüthen geschmückte Büsche bildeten die Rückwand, und mehre mit Blüthen übersäte und zu

gleicher Zeit von goldenen Früchten fast nieder gebeugte Draugenbüsche die Seitenwände, während ein breiter niederer Sitz, mit feingeflochtenen Matten doppelt und dreifach weich überlegt, mit Bambus gezogener Rücklehne, die weite freie Aussicht auf das blaue Meer und die schäumende Brandung der Riffe gewährte.

René stand lange in schweigender Bewunderung der reizenden Scene, mit dem schönen Mädchen, das ihn lächelnd betrachtete, an seiner Seite.

„Nicht wahr, das ist ein lieblicher Platz hier auf der kleinen freundlichen Insel?“ — sagte sie endlich leise, als ob sie fürchte das was sein Herz in diesem Augenblick fühlte, zu unterbrechen.

„O wunder — wunderschön!“ rief René begeistert ihre Hand ergreifend — „ein Paradies, dem selbst die Engel nicht fehlen.“

„Pfui Fremder!“ — sagte aber das Mädchen ernst und fast traurig — „Du mußt nicht lästern, während der liebe Gott das Licht seiner Sonne auf Dich niedergießt und die Wunder seiner Welt um Dich her ausgebreitet hat — und Du thust mir auch weh damit, und ich habe Dir doch Nichts zu leide gethan.“

„Sadie“ — bat der junge Mann, tief ergriffen von der einfachen, rührenden Natürlichkeit des holden Kindes.

„Laß nur gut sein,“ sagte sie aber wieder etwas

freundlicher, „und setze Dich hierher — nein, nicht so nah zu mir — da in die Ecke — so, und nun sollst Du mir eine Frage beantworten.“

Sie sah ihm dabei treuherzig in die Augen, und wenn sie auch nicht duldete daß er den Arm um sie legte, ließ sie doch ihre Hand in der seinen ruhen.

„Und was willst Du fragen Du holdes Lieb?“ —

„Zuerst heiß ich Prudentia, höchstens Sadie — aber nicht anders — aber ja — wie heißt Du denn eigentlich?“

„René!“

„René das ist ein hübscher kurzer Name, und klingt nicht so schwerfällig wie die anderen englischen Worte — René das könnte auch der Mitonare im Haus behalten,“ setzte sie leise hinzu und ein schelmisches Lächeln blitzte ihr durch die Augen; es war aber auch im Moment wieder verschwunden.

„Und was wolltest Du mich fragen, Sadie?“

Das junge Mädchen wurde in dem Augenblick recht still und ernsthaft, und sah ihm erst eine ganze Weile forschend, schweigend in die Augen, als ob sie dort lesen wolle, wie es selbst in seinem innersten Herz beschaffen sei. Dann aber schüttelte sie mit dem Kopf; hatte sie nicht gefunden was sie suchte oder war sie über sich selbst böse, und sagte jetzt, aber noch immer keinen Blick dabei von ihm verwendend:

„Ist es wahr, René daß Du ein Ferani bist?“

„Wenn Du, wie ich glaube, Franzose darunter verstehst — ja,“ erwiderte René offen aber auch halb erstaunt über den tiefen Ernst dieser doch gewiß höchst gleichgültigen Frage. —

„Und bist Du ein Christ?“ frug das Mädchen ängstlich.

René konnte ein Lächeln kaum verbergen, er erinnerte sich aber auch zugleich der Fragen des kleinen Mitonares und sagte Kopfschüttelnd:

„Liebes Kind wer hat Euch solch tolle Grillen hier in den Kopf gesetzt, daß die Franzosen keine Christen wären? — gewiß sind wir Christen, wenn Dich das beruhigen kann.“

„Aber habt Ihr nicht heidnische Gebräuche bei Eurer Religion?“ frug ihn das Mädchen jetzt dringender.

„Aber Du gutes Kind,“ bat sie René, sage mir nur —“

„O bitte, bitte beantworte mir meine Frage treu und wahr,“ unterbrach ihn aber, in fast ängstlicher Hast das schöne Mädchen — „ich will Dir dann auch mit Freuden jeder Frage Rede stehen.“

„Nun gut denn Sadie, Dich zu beruhigen will ich Dir jeden Aufschluß geben, der nur in meinen Kräften steht. Der größte Theil der Franzosen, Ita-

liener, Spanier, Portugiesen, des südlichen Deutschlands, wie überhaupt fast aller südlich gelegener Völker des Welttheils von dem wir Weißen abstammen, und von woher wir meist herüberkommen, sind katholische — die nördlicher gelegenen Völker, aber auch wieder mit gewaltigen Ausnahmen, und noch bei Weitem die geringere Zahl — protestantische Christen. Wir haben jedoch einen Gott und einen Heiland, Jesus Christus; nur in den gleichgültigeren Gebräuchen unterscheiden wir uns von einander — die protestantischen Priester halten zum Beispiel die schwarze Farbe für unumgänglich notwendig zu ihrem Ornat — die katholischen nehmen andere. Wir haben auch — und ich glaube es ist besonders das, was Dir am Herzen liegt — in den Tempeln unseres Gottes die Bilder frommer Männer und Frauen aufgestellt, die in alten Zeiten gelebt haben und für ihren Glauben, wie der Heiland selber, gestorben sind — nicht aber als Götter, sondern nur als heilige Menschen, deren Vorbild uns anfeuern soll ihnen nachzuahmen. Wir glauben daß diese, durch ihren frommen Wandel zu Gottes Herrlichkeit eingegangen sind, und wenn die Katholiken zu ihnen beten, so geschieht es nicht etwa weil sie glaubten es seien dies selber göttliche Wesen, sondern nur um sie um ihre Fürsprache am Throne des Höchsten zu bitten. —

„Ich bin der Herr Dein Gott, Du sollst nicht andre Götter haben neben mir“ ist ein Gesetz, das für uns Katholiken so gut Gültigkeit hat, als für die Protestanten.“

„Aber Ihr theilt kleine Götzenbilder aus und brennt vor Eueren Bildern Weihrauch und Kerzen,“ sagte das Mädchen und René sah wie sie mit fast peinlicher Spannung der Antwort auf diese Frage harnte.

„Die Priester, mein holdes Kind,“ sagte René lächelnd, „theilen unter ihre Beichtkinder, wie sie solche nennen die unter ihrer geistlichen Fürsorge stehen — kleine Bilder der Jungfrau Maria, des Gekreuzigten oder selbst jener guten, später heilig gesprochenen Menschen aus, damit diese die Aufmerksamkeit ihrer Pflegebefohlenen von weltlichen Dingen ablenken und auf das Heil ihrer eigenen Seelen richten sollen — nicht um sie anzubeten.“

„Und der Weihrauch? — die Kerzen?“ frug das Mädchen immer noch besorgt.

„Selbst das findet wohl eine sehr natürliche Auslegung,“ erwiderte René gutmüthig — „jeder vernünftige Mensch weiß, daß solche Sachen gerade nicht nöthig sind zu seinem Gott zu beten, aber gar Viele wollen auch durch etwas Aeußeres daran gemahnt sein, daß sie in dem Hause des Herrn, in der Nähe

ihres Schöpfers stehn, ihre Gedanken ganz von jedem andern fremden, weltlichen Gegenstand abzulenken.“

„Und die Processionen die Ihr haltet — den Ab- laß den Ihr um Geld für Euerer Sünden bekommt?“ sagte das Mädchen wieder und verwandte keinen Blick von seinen Augen.

René kam in Verlegenheit; er hatte in seinem ganzen Leben — wenigstens seit er die Schule verlassen — noch nicht soviel über die Gebräuche und den Geist seiner eignen Religion nachgedacht, als heute morgen. Er hing dabei viel zu wenig selber an diesen Gebräuchen, sich zu einer warmen Vertheidigung derselben berufen zu fühlen, sah aber auch recht gut ein, daß die Protestantischen Missionaire seine Religion, die sich von Tahiti aus zu verbreiten drohte, oder die auf den Inseln einzuführen von seinen Landesleuten wenigstens schon der Versuch gemacht war, mit den schwärzesten Farben geschildert hätten.

„Und die Processionen die Ihr haltet — den Ab- laß den Ihr um Geld für Eure Sünden bekommt?“ wiederholte dringend das holde Mädchen, und legte ihre Hand auf seinen Arm.

René schüttelte lächelnd mit dem Kopf.

„Sie haben sich große Mühe gegeben Sadie,“ sagte er endlich, „Dir den Glauben so vieler Tausende in ihrem eignen Vaterlande von der schlimmsten Seite

zu schildern — und schon das allein wäre nicht christlich, denn mir ist es fast, als ob sie vergessen hätten auch der guten Seiten zu erwähnen, die doch gewiß eine jede Sache hat, also auch wohl eine Religion, in deren Glauben Millionen Menschen glücklich gelebt haben — und noch leben. Die Processionen sind Dir gewiß als etwas sehr Entsetzliches beschrieben, und es ist doch gewiß eine harmlose Sache, die übrigens, wie ich gar nicht läugnen will, und meiner Meinung nach auch vielleicht wegfallen dürfte. Sie sind aber von den Priestern eingesetzt, und gehst Du Altem nach, mein Lieb, was die Priester einsetzen oder anordnen, so wirst Du wohl Manches finden, worüber Du Dir auch keine Rechenschaft geben kannst — seien es nun protestantische oder katholische — oder glaubst Du daß Alles, was die Priester thun, von Gott selber anbefohlen ist?"

„Ach Gott, ich weiß das ja nicht,“ sagte das junge Mädchen mit recht trauriger bewegter Stimme.

„Und was den Ablass betrifft, mein Herz,“ fuhr René fort, ihre Hand wieder ergreifend, „so hat der wohl Manches gegen, aber auch Vieles für sich. Gott wird uns als ein allbarmherziges Wesen geschildert — als den allliebenden Vater denken wir uns ihn ja — sollen wir da glauben daß er dem schwachen Menschenkinde das da sündigt, auf immer zürnt, und

ist es nicht besser wir können, wenn wir über einen begangenen Fehler Reue fühlen, glauben daß uns Gott verzeihen hat, in seiner unendlichen väterlichen Guld, und wir nun wieder, mit frohem, leichtem Herzen ein neues Leben beginnen dürfen, als daß wir uns Gott als einen ewig zürnenden Richter denken, der sogar ungerecht bis hinab in's dritte, vierte, ja zehnte Glied straft und richtet? — Nein Sadie — dieser Glaube mag oft durch böswillige oder eigennützige Geistliche gemißbraucht sein, ich will das nicht leugnen, aber es ist immer kein Götzendienst, und wer Dir das gesagt hat, mag es vielleicht recht gut gemeint haben, aber er übertrieb die Sache. — War es Dein Pflegevater, Sadie?"

„Nein,“ sagte das junge Mädchen, leise und nachdenklich mit dem Kopf schüttelnd — „mein Pflegevater ist nicht so streng und ernst, und er hat mir oft gesagt, daß unter den Franzosen auch gewiß recht viel brave und gute Menschen wären, vielleicht ebensoviel wie unter den Engländern, nur daß ihre Religion nicht die rechte sei, und das sie noch viele Mißbräuche duldeten.“

„Und wer hat Dir denn all die schrecklichen Geschichten von uns erzählt, mein Lieb,“ lächelte René — „in Deinem eigenen Köpfschen sind sie doch wahrlich nicht entsprungen.“

„Nein,“ sagte das Mädchen treuherzig — „aber auf Tahiti wohnt ein frommer, ernster, strenger Mann — der kommt des Jahres wohl ein- oder zweimal auf unsere Insel herüber und predigt hier — wir fürchten uns aber alle vor ihm, denn wir dürfen dann keine Blumen in den Haaren tragen, und nicht lachen und fröhlich sein, und er macht uns das Herz dabei auch so schwer, daß wir wenn er schon selbst Wochen lang fort ist, immer noch an die entsetzlichen Strafen denken müssen die uns, selbst nach leichtem Vergehen, in der Ewigkeit erwarten. — Oh er ist gar so finster, aber auch sehr fromm und er besonders hat uns vor Deiner Religion gewarnt, und uns mit ewiger Verdammniß gedroht, so Eines der falschen Lehre lauschen würde — und Du bist auch Katholik; René?“

„Ich gehöre allerdings zu jenen Entsetzlichen,“ sagte René fast scherzend, als er aber den schmerzlichen Zug um des lieben Kindes Mund gewahrte setzte er rasch hinzu — „aber fürchte nicht für mich, Du treues Herz — ich selber hänge nicht an jenen Gebräuchen, obgleich sie unsere Kirche verlangt, wenn ich sie auch nicht für so gefährlich halte, als Deine Priester Dich gelehrt haben.“

„Ach das beruhigt mich recht, René,“ sagte die Maid, und preßte die Hand auf das Herz, als ob sie da alles niederdrücken wolle, was ihr jetzt Gram

und Kummer machen wolle — „und Vater Osborne sagt ja auch daß Gott so gut — so unendlich gut sei und die Menschen Alle wie seine Kinder liebe — würde er dann da so hart und grausam strafen können? — lieber Gott,“ setzte sie mit recht treuherziger bewegter Stimme hinzu — „ich möchte ja nicht einmal ein fremdes armes Kind für ein wenig Muthwillen hart strafen — vielweniger denn mein eigenes.“

„Und glaubst Du, Sadie, daß Euch Gott ein Paradies zum Aufenthalt gegeben und Euer Wohnung weit weit von dem Verkehr habgieriger schlechter Menschen gelegt hätte, wo sie Jahrhunderte lang die Einfachheit ihrer Sitten und ihr Glück bewahrten, zürnte er auf Euch und wolle Euch strafen für den falschen Glauben? — Sieh mein Mädchen,“ fuhr er bewegter fort, als er sah wie sie ihm still und aufmerksam in's Auge schaute — „weit über die Welt zerstreut liegen noch viele viele Länder, die viel hundert Mal größer sind als alle diese Inseln — und auf ihnen wohnen Menschen, verschieden an Farbe, an Körperbau, an Sprache und an Religion — Millionen sind Christen, Millionen Muhamedaner, Millionen was wir Heiden nennen, das heißt sie haben sich ihre Götter selber gebildet und feiern Gebräuche die wir nicht verstehen oder nicht anerkennen, aber sie leben alle glücklich — gleich von Gottes Sonne

beschieden und seiner Hand gehalten, glücklich in ihren Familien und ihrem bürgerlichen Treiben; — haben sie dann und wann Kriege untereinander so können sie kaum je soviel Blut vergießen, als die Christen schon unter sich des Glaubens wegen vergossen haben, und tausende von Jahren haben sie so, rund um die Grenzen christlicher Völker gelebt, und Gott zürnt ihnen nicht. Gott, meine Sabie, beurtheilt und straft oder belohnt die Menschen nach ihren Handlungen, nicht nach ihrem Glauben, — ihm ist der Gegenstand gleich, zu dem sich das Herz wandte, wenn das Herz selber treu und rein und seiner Liebe voll war. Da hast Du meine Religion — ich glaube jede böse Handlung trägt auch zugleich ihre Strafe in sich selbst — unser Gewissen ist der strengste, unerbittlichste Richter, mit dem wir am allerschwersten fertig werden können, und wirft uns das nichts Böses vor, dann können wir auch getrost dem blauen Himmel da droben ir's Auge schauen. Aber herziges Kind, laß uns mit den trüben ernstesten Gesprächen aufhören, ich bin ja kein Missionair, der über solche Sachen Stunden lang reden kann, und möchte es wahrhaftig am wenigsten unternehmen, weder die katholische noch protestantische Religion zu vertheidigen, und Alles was darin an Gebräuchen ist, zu rechtfertigen. — Mit Allem was die Natur an Reichthum und Herrlichkeit

bieten kann hier ausgestattet, was sollen uns da solche traurige Gedanken quälen.“

„O Sabie, ich bin in meinem Leben noch nicht so glücklich gewesen, als in diesem Augenblick — mir ist es, als ob erst jetzt, an Deiner Seite, der dunkle Schleier gehoben wäre, der bis dahin vor meinem künftigen Leben in düsterer Nacht gelegen. Rastlos, und von einem innern Drang getrieben, dem ich keinen Namen zu geben wußte, jagte es mich in der Welt umher — die Afrikanischen Wüsten und Canadischen Wälder konnten die Sehnsucht nicht befriedigen die mich weiter und weiter drängte; als Soldat zog ich in die Raubstaaten der Algerer — umsonst — als Jäger in die Felsengebirge Amerikas — umsonst — selbst die See versuchte ich, und in den Eis-meeren des Nordens glaubt' ich vielleicht den Punkt zu finden, der mir nicht Rast noch Ruhe ließ. Aber wie Spott klang es mir überall entgegen, und das rohe widerliche Wesen meiner letzten Umgebung zwang mich endlich auch zu dem letzten entscheidenden Schritt, die mir unerträglich gewordenen Fesseln abzuschütteln — oder darüber zu Grunde zu gehen. Da fand ich Dich, Sabie — und ich fühle nun — o mit jubelnder Stimme hallt es in meinem Herzen wieder, daß Du bis jetzt, Sabie das nur geahnte, aber so heiß ersehnte Ziel gewesen, dem meine Seele entgegenstrebte.

Werde mein Weib — laß uns auf dieser freundlichen Insel, fern von den Sorgen, dem gefühllosen Treiben der Welt, unsre Heimath gründen. — Tief im Laub dieser Palmen versteckt, von diesem lachenden Himmel überspannt, von diesen blauen Wogen umspült, an Deiner Seite, Sabie, und die Welt, die mir bis jetzt nur eine kalte freudlose Straße gewesen, meinen Wanderstab darauf zu setzen, würde mir zum Himmel.“

Er hatte ihre rechte Hand, die sie ihm willenlos überließ, leidenschaftlich in seine beiden Hände gefaßt, und schaute mit leuchtenden Blicken und hochgerötheten Wangen dem jungen schönen Mädchen bittend in's Angesicht.

Sabie saß mit klopfendem Herzen und niedergeschlagenen Augen neben ihm — sie war recht ernst, ja fast traurig geworden, und schaute lange sinnend vor sich nieder — endlich blickte sie wieder zu ihm auf, sah ihn mit den freien, in einer Thräne schwimmenden Augen an, und sagte mit leiser, kaum hörbarer, wie furchtbarer Stimme:

„Und wenn Du wieder fortgingst von mir?“

„Nie — nie — Sabie!“ rief René leidenschaftlich und preßte, sie an sich ziehend, einen heißen, glühenden Kuß auf ihre Lippen. Sie duldete den Kuß,

ohne ihn zu erwidern, dann aber sich langsam seinem Arm entziehend sagte sie leise.“

„Willst Du mir etwas versprechen, René?“

„Alles, Sabie, was in meinen Kräften steht,“ rief René die Hand nicht lassend, die er noch in der seinen hielt.

„Dann versprich mir,“ flüsterte das schöne, jetzt tief erröthende Mädchen, „daß Du davon nicht wieder mit mir reden willst; bis mein Vater, der Missionair zurückgekehrt ist, und“ — ihre Stimme war so leise geworden, daß er die Worte kaum verstehen konnte — „mich auch bis dahin nicht wieder küssen willst.“

„Sabie!“ —

„Versprich mir das — nicht wahr Du sagst es mir zu?“ bat sie dann und schaute ihm dabei so lieb und unschuldsvoll in die Augen, daß er ein Heiligensbild zu erblicken glaubte.

„Wie könnte ich Dir die erste Bitte abschlagen Sabie“ — sagte er mit tiefen Gefühl.

Da floh der fast traurige Ernst von den Zügen des Mädchens, wie die Sonne aus trüben Wolken plötzlich über grüne wogende Saatsfelder bricht, so überflog ein frohes Lächeln die engelschönen Züge.

„Das ist gut von Dir,“ sagte sie mit inniger Herzlichkeit — „das ist recht gut von Dir, nun können

wir ja auch zusammen durch unsere Berge wandeln, und Abends auf dem stillen blauen Wasser fahren, wo unten die tausend kleinen bunten Fische zwischen den Corallenbüschen spielen und sich haschen — sonst hätte ich mich ja vor Dir verstecken müssen“ — setzte sie treuherzig hinzu. „Und nun komm mein Freund — Mitonare steht schon da unten vor seiner Thür und schaut sich überall nach uns um, er hat Dein Mahl bereitet was Du nicht im Stich lassen darfst, und gegen Abend komm ich und hole Dich ab.“

„Und jetzt willst Du mich verlassen Sabie?“ bat René.

„Du mußt Dich jetzt schon ein Bißchen mit Mitonare unterhalten,“ lächelte das junge Mädchen neckisch, „ich kann Dir nicht helfen — wir sind aber dann den ganzen Abend zusammen,“ setzte sie tröstend hinzu und als ob sie trotz dem Versprechen einen vielleicht zu zärtlichen Abschied fürchte, glitt sie wie ein Reh durch die Seitenbüsche dieser natürlichen Laube, und war im nächsten Moment im Dickicht verschwunden.

René, das Herz voll und überglücklich, saß noch eine lange Zeit an diesem wunderlieblichen Platz, der ihm durch das neue und so gewaltig in seinem Herzen aufgekeimte Gefühl förmlich heilig geworden war — er hatte ganz daran vergessen daß der kleine Mit-

fonare mit dem Essen auf ihn warte. Destomehr dachte dieser aber daran, und als der fremde Wi—wi, wie er ihn jetzt immer schmitzelnd nannte, gar nicht kommen wollte, schickte er seine ganze Schule nach allen Richtungen auf Kundschaft aus, und René fand sich bald von drei oder vier jungen nackten Burschen aufgetrieben, die ihm lachend und schreiend eine Masse Zeug vorplauderten von dem er keine Sylbe verstand. Nur das dann und wann wiederkehrende Wort Mitonare rief ihn seinen kleinen freundlichen Wirth in's Gedächtniß zurück, und er folgte der munteren Schaar, die, rasch zutraulich geworden, ihn umsprang und umjubilte.

Dem kleinen Mitonare schien übrigens ein Stein vom Herzen zu fallen, als er seinen so heiß ersuchten Gast erblickte, und er versicherte ihm, er habe schon eine volle Stunde mit Schmerzen auf ihm gewartet, indeß das Essen wahrscheinlich kalt geworden und verdorben wäre.

Mitonare war aber viel zu gutmüthig böse zu werden, und als René nur tüchtig zulangte, und erst mit ihm scherzte und lachte, hatte er an ihm seinen Mann gefunden; er nannte René den besten Wi—wi den er je gesehen habe, und das wolle viel sagen, denn er sei schon einmal auf Tahiti gewesen, wo sie wild herumliefen, und erzählte ihm nun die tollsten Ge-

schichten aus der alten fröhlichen Heidenzeit — wie sie's hier gehalten und getrieben hätten — natürlich damals, wie er nie vergaß hinzuzusetzen, als wir noch entsetzliche Sünder waren. — Auch auf religiöse Gegenstände kam er ein paar Mal wieder zu sprechen, obgleich die René, so gut das eben gehen wollte, abzulenken suchte. Am meisten schmerzte es ihn daß sein Vater in der Hölle sein mußte, denn der war, obgleich ihm die Missionaire damals sehr zugesetzt, ein hartnäckiger Heide geblieben; aus seinem Großvater schien er sich weniger zu machen.

René gewann übrigens bald sein ganzes Vertrauen, er zeigte ihm seine Schreibbücher und Rechencrempel, ja sogar sein allerheiligstes, das wichtigste Dokument seines Lebens — ein Diplom was ihm von der Missionsgesellschaft in O-no — wahrscheinlich London — ausgestellt war, und ihn hier als wirklichen „Prediger in der Wüste“ anerkannte.

Dicht neben dem Diplom lag, in der kleinen Schieblade zu der er René geführt hatte, auch ein schmales, nicht sehr langes aber zierlich gearbeitetes Kästchen aus Sandelholz, das er aber, als René's Auge darauf fiel, rasch bei Seite zu schieben und mit daneben liegenden Papieren zu bedecken suchte. Dadurch wurde aber des jungen Franzosen Neugierde rege gemacht, der es sonst vielleicht gar nicht beachtet

hätte, und er drang nun darauf daß er ihm zeige was so Geheimnißvolles darin verborgen sei.

Mitonare wollte erst gar nicht mit der Sprache heraus, endlich aber nahm er das Kästchen vor, hielt es noch eine ganze Zeit lang in der Hand während sein Auge fast mit einem Ausdruck von Anhänglichkeit darauf ruhte — und dann kam die ganze Geschichte heraus.

Mitonare war in früherer Zeit — als er noch im blinden entsetzlichen Heidenthum gelebt — ein vortrefflicher und in der That der Haupttätowirer der Insel gewesen, und dies Kästchen enthielt seine damaligen Werkzeuge die er jetzt allerdings nicht mehr gebrauchte — denn „bodder Au-e“ von Tahiti hatte ihm die Augen geöffnet zu was diese abgöttischen heidnischen Gebräuche führten — aber doch gewissermaßen noch als eine Art Reliquie, von der er sich gewiß sehr schwer hätte trennen mögen, aufbewahrte. —

Trotz dem freilich, daß der kleine Mann Alles aufbot seinen Gast zu unterhalten, wäre diesem doch wohl die Zeit zuletzt gar lang geworden, denn er sehnte sich nach weit lieberer Gesellschaft; Sadie ließ ihn aber auch nicht so lange warten, und die Sonne war noch mehre Stunden hoch, als sie zu ihnen in die Thür trat. — Doch es war nicht dieselbe Sadie von heute Morgen, als sie leicht geschürzt, das Schul-

tertuch um den nackten Oberkörper flatternd, mit wild tanzenden Locken, hochgerötheten Wangen und bligenden Augen aus dem Dickicht sprang. Das leichte Schultertuch hatte sie mit dem langen, mehr Europäischen Sonntagsgewand vertauscht, und wenn auch ihren Zügen dasselbe liebe Lächeln geblieben war, schien sie doch in den wenigen Stunden ernster, gesetzter, ja älter geworden zu sein.

Fast schüchtern reichte sie dem jungen Mann die Hand, und sie gingen, als sie bald darauf das Haus verließen, wohl eine ganze Weile schweigend neben einander her. Das verlor sich aber bald, René's leichter Sinn ließ ihn nur sein Glück, die Seligkeit des jetzigen Augenblicks fühlen und Sadie, als sie sah daß er sein Versprechen von heute Morgen hielt, verlor bald gleichfalls jede Scheu, jedes ängstliche, sie beengende Gefühl, und war, als sie kaum den dunklen Schatten des Waldes betreten hatten, ganz wieder das fröhliche Kind wie früher. — Sie scherzte und lachte, erzählte dem Freunde tausend drollige Geschichten, beschrieb ihm ihre früheren Tänze und Gebräuche, auch das schöne Tahiti drüben, wo ihre Eltern gewohnt, und wo jetzt fremde Menschen Haß und Feindschaft gesät um Gottes Willen, und führte ihn dabei einen schmalen Pfad entlang, unter überhängenden Cocospalmen hin, und durch fruchtbedeckte Guia-

ven, Drangen und Brodfruchtbäumen nach einem anderen kleinen Grundstück, das zu einer Art Gemüsegarten eingerichtet schien, aber auch mit einer Masse Fruchtbäumen, wie tappotappos, Kaffee, Zuckerrohr, Bananen und anderen bepflanzt war.

Mit der unbedeutendsten Arbeit gab die Erde hier das Hundertfache des ihr anvertrauten Samens zurück, und René glaubte in seinem Leben kein schöneres, herrlicheres Land gesehen zu haben, als diese kleine Insel. O wie gern hätte er jetzt zu dem Mädchen von ihrer künftigen Heimath gesprochen, aber als ob sie fühlte daß solche Gedanken in ihm aufsteigen möchten lenkte sie ihn rasch und geschickt wieder davon ab, zeigte ihm und pflückte für ihn die verschiedenen saftigen Früchte und führte ihn zuletzt an den Strand hinunter, wo in einer natürlichen kleinen Bai ein schmales langes Canoe lag. Dies bestiegen sie und fuhren hinaus in das spiegelglatte und cristallhelle Binnenwasser, das durch die außenherumlaufenden Riffe vor jeder eindringenden See geschützt wird, und so still und friedlich in nie gestörter Ruhe liegt, als diese schönen Inseln bis jetzt selber im weiten Ocean lagen.

René hatte früher noch nie die Bildung dieser Corallenbäume, tief unter dem klaren Wasser, gesehen, und er traute seinen Augen kaum als sich an mehreren Stellen, zu denen ihn Sadie jetzt selber hinrührte,

in Farbenspiel und Form eine ganz neue nie geahnte Welt vor ihm eröffnete. Er konnte sich nicht satt sehn an den, mit Zauberschnelle wechselnden Gruppen und Bildern und Sadie hatte eine ordentlich kindische Freude darüber, daß es ihm so gefiel hier draußen an den Stellen, die auch ihr Lieblingsaufenthalt waren.

„Nun Dir das so gefällt,“ sagte sie endlich lächelnd, will ich Dich auch zu meinem Corallengarten bringen, und Dir meine kleinen Gold- und Silberfischchen zeigen; die darfst Du mir aber nicht scheu machen mit der Hand oder dem Ruder, denn es sind gar furchtsame kleine Dinger.“ Und während sie noch sprach lenkte sie das Canoe weiter den Riffen zu, über die tiefe, dunkelblau daliegende Seitenfahrt, in der selbst große Boote die ganze Insel umsegeln konnten, wieder in flacheres Wasser hinein, wo dunkelbraune und röthlich graue Corallenbäume an vielen Stellen selbst bis zur Oberfläche des Wassers emporragten, und dann wieder, von dünnen, feineren Zweigen und Armen durchwachsen, verhältnißmäßig tiefere Stellen zwischen sich ließen, oder umgaben.

Überall wimmelte es hier von kleinen blauen, gelben, weißen, rothen, gestreiften und gefleckten Fischchen; in Schaaren und einzeln schwammen sie herum, oft als ob ein Bliß zwischen sie eingeschlagen hätte,

auseinanderschießend, wenn sie irgendwo nur Gefahr zu entdecken glaubten, aber dann auch gleich wieder, wie über ihre ungegründete Furcht beschämt, sich sammelnd und die erst unterbrochenen Spiele auf's Neue beginnend.

René wollte hier mit dem Canoe kurze Zeit still liegen, dem wunderlichen Treiben da unten zuzuschauen, aber Sadie ließ ihn nicht — „nur noch kurze Strecke,“ bat sie, „dann sollst Du Dich satt sehn, an all den Herrlichkeiten der Tiefe.“ Und das Ruder stärker einsetzend, trieb sie das leichte Fahrzeug rasch durch die, vorn am Bug leicht aufkräufende Fluth einer Stelle zu, wo ein starker Corallenweig eben über die Oberfläche des Wassers vorragte. Hier hielt sie plötzlich gegen und den Zweig erfassend, rief sie René zu, den Stein der vorn, an einem Bastseil befestigt, im Bug liege hier hinaus und oben auf die Coralle zu werfen. René that dies, und sie brachten dadurch das Canoe förmlich vor Anker, das nun mit der schwachen Strömung, soweit es das Bastseil gestattete, still liegen blieb. Eine kleine Weile konnte René aber noch Nichts unter sich erkennen; das Wasser war noch nicht ruhig genug, und die kleine Fischwelt da unten, durch das plötzliche Erscheinen des Bootes gestört worden. Sadie legte aber den Finger auf die Lippen und sie sahen wohl eine halbe Minute schweigend nieder.

Die Corallenbäume schienen hier einen förmlichen, vollkommen dichten Kranz zu bilden, der von unten aufsteigend, erst nach außen ein wenig abneigte und gerade in die Höhe, an manchen Stellen bis selbst zur Oberfläche des Wassers emporreichte. Der innere Raum mochte vielleicht zwanzig Fuß im Durchmesser haben, und das Ganze glich fast einer aufgebrochenen Riesenblume, die aus ihrem innersten Kelch bunte zackige Fasern ausschickte.

Aber die Blume lebte — hier und da, tief unten aus dem Kelch heraus, kamen ein paar kleine Fischchen aufgeschossen als, wenn sie recognosciren wollten ob die Gefahr vorüber sei — das dunkle Canoe das mit seinem Schatten auf dem Wasser lag, machte sie vielleicht noch misstrauisch — aber nicht lange mehr — sie verschwanden wieder, und gleich darauf quoll es aus allen Winkeln und Spalten heraus in Schaa- ren und Massen — alle Farben wild und bunt durcheinander, auf und nieder fahrend, herüber und hinüber schießend.

„Eita, eita!“ rief da Sabie — „iti iti iti“ — und zu gleicher Zeit warf sie kleine Krumen indessen zerbröckelter Brodfrucht auf die Oberfläche des Wassers. Im Nu lebte dies, von allen Seiten schossen sie heraus, fünf sechs manchmal eine etwas größere Krume fassend und damit niedertauchend, andere an

einem etwas zu großen Stück herumstoßend, ohne im Stande zu sein es zu bewältigen, und wieder andere sich mit dem kleinsten begnügend und wohl dabei fahrend.

Mit der wiederkehrenden Ruhe waren aber auch, und zugleich mit den kleinen wunderniedlichen Bewohnern dieses eigenthümlichen Aufenthalts, dessen Feinde zurückgekehrt. — Zwei große dunkelbraune Fische, mit breiten Mäulern und tückisch blizenden Augen, wohl ganze zwölf Zoll lang, für die kaum zierlichen Dinger aber natürlich entsetzliche Ungeheuer, kamen an den äußeren Rand der Blume, deren Spalten zu schmal waren sie durchzulassen, obgleich sie den schlankeren Inwohnern freien Aus- und Einlaß genügend gewährten, und schauten mit sehnstüchtigen Blicken nach den dichtgedrängten Schaaren solch delikater Leckerbissen hinüber. Die kleinen Dinger schienen aber recht gut zu wissen daß ihnen der Feind hier im Innern nichts anhaben könne, ausgenommen er kam von oben herein, und dann waren sie auch wie der Blitz in ihren Schlupfwinkeln.

Manchmal wagte sich auch, selbst dicht unter oder über den Feinden, ein leichtsinniges Fischchen hinaus in's Freie, gerade als ob es das Ungeheuer verhöhn- nen wolle, ehe dieses aber nur im Stande war sich nach ihm umzuwenden, obgleich das oft rasch genug

ging, war jenes schon wieder zwischen den zartigen Pallisaden hineingeschlüpft, und erzählte nun wahrscheinlich den anderen da drinnen seine Heldenthaten.

So trieben sie hier draußen, in den Wundern dieser für René jedenfalls neuen, fast zauberhaften Welt, bis die Sonne groß und glühend in das Meer tauchte und Stern nach Stern am reinen Himmel aufsunfelte, und Sadie erzählte dem ihr gegenüberstehenden Freund von dem stillen Frieden dieses Landes und dem glücklichen Leben das die Bewohner desselben führen könnten — wären nicht oft böse Menschen da, die sie störten und kränkten, und Leiden schaften in ihnen weckten, die ihnen in früheren Zeiten fremd gewesen.

René hätte die Nacht hindurch diesen lieben weichen Tönen lauschen mögen, aber das Mädchen lenkte endlich, trotz seinen Bitten noch nicht heimzukehren, das Canoe zum Lande zurück, und jetzt zwar gerade der Wohnung des kleinen Mitonare zu, der sie schon am Ufer empfing und sie etwas ungeduldig erwartet zu haben schien. Er that auch an Sadie mehrere Fragen in ihrer Sprache, die das Blut in ihre Wangen trieben, aber sie antwortete ihm endlich lächelnd darauf und verschwand wieder wie gestern mit einem freundlichen Kopfnicken gegen René.

Dem kleinen Mitonare schien aber heute Abend

eine Menge im Kopf herumzugehen. — Beim Abendbrot, das sie sehr frugal aus etwas Brodfrucht und Cocosmilch und einigen Bananen hielten, war er einjylbig und sah René immer, wenn er sich unbeobachtet glaubte, von der Seite an; nach dem Essen aber, und als gerade der Mond draußen über die das Haus umgebenden Palmen aufstieg, faßte er den jungen Mann bei dem Arm, führte ihn hinaus an den Strand unter einen stattlichen Tuituinuß-Baum und nahm ihn hier, durch ein wenig Aufregung im noch mehr gemißhandelten Englisch als gewöhnlich, in's Gebet. René mußte tüchtig aufpassen daß er den Zusammenhang verstand, denn sich an einzelne Worte zu halten hatte er lange aufgegeben, der Name Pu-de-ni-a der aber mehrfach vorkam, ließ ihn wohl ahnen was der kleine Mann eigentlich meinte, und er wollte ihm jetzt, über das ganze Verhältniß zu dem Mädchen klaren und offenen Aufschluß geben; er hatte ja Nichts weshalb er sich zu schämen brauchte, hätte ihn eben der kleine Mitonare nur zu Worte kommen lassen. Sowie er aber nur den Mund aufthat rief dieser ihm sein verhinderndes aita aita dazwischen und redete dann nur noch lauter und heftiger, und er mußte ihn jetzt wohl schon gewähren lassen, bis er es von selber müde werden würde.

„Weißer Mann,“ sagte indessen der kleine Mito-

nare, aber wenigstens die Hälfte seiner Rede im Tahitischen oder doch solchen Worten die recht gut tahitisch sein konnten — „weißer Mann kommt her und findet Brodfrucht und Fleisch und Bananen und Coconüsse, Yam und Kartoffeln, und Mitonare ist freundlich mit ihm; zeigt ihm Diplom und andere Sachen, und thut gar nicht als ob Fremder Ferani wäre und an keinen Gott glaubte — und weißer Mann hat Schutz hier vor anderen weißen Männern. Tane tane Atin sind freundlicher gegen ihn als Leute von seiner eigenen Farbe, und was thut Ferani? — geht hin und macht kleines Mädchen von Mitonare unglücklich — schwagt ihr allerlei tolles Zeug vor — aber Pu-de-ni-a ist nicht wie viele andere Mädchen auf der Insel und auf Tahiti. — Ferani kann Mädchen genug bekommen — puh — so viel, aber nicht Pu-de-ni-a. Ferani geht nachher weg und Pu-de-ni-a sitzt — gutes Kind und weint und ist nicht mehr glücklich und alte Mann Mitonare O-no-so-no weint weil er Pu-de-ni-a weinen sieht. Ferani sollte sich etwas schämen und wenn Ferani auch kein Christ wäre, könnte er doch darum immer thun was recht wäre — sie wären auch früher keine Christen, nein, schreckliche Heiden gewesen, die sich tattowirt und nach einer Trommel, und nach dem Rauschen der Brandung getanzt hätten, ja sie hätten sogar ganzen kleinen, winzig

kleinen Gott angebetet — aber darum hätten sie doch thun können was recht wäre — und es auch gethan, wenn sein Vater auch jetzt in der Hölle dafür wäre.“

Das ungefähr war der Sinn der Rede des kleinen Mitonares, obgleich diese seltner wohl über eine Stunde dauerte; wenn aber auch René im Anfang manchmal gern über die oft wunderlich genug klingenden Worte des Eifernden gelacht hätte, sah er doch aus dem Ganzen wie lieb der kleine Mann das Mädchen selber haben mußte, und wie viel er von ihr halte, und daß nur Besorgniß um sie ihn so ängstlich und eifrig gemacht habe, und er faßte endlich seine Hand, die ihm der Mitonare im Anfang aber gar nicht lassen wollte, und sagte ihm nun Alles, wie es ihm auf dem Herzen lag.

Er liebte Sadie und wollte sie heirathen, und hier auf der Insel bei ihnen bleiben und Yams und Kartoffeln bauen, und Cocospalmen pflanzen — er wollte nie nie wieder fort von ihnen gehn und weder ihn noch Prudentia verlassen. Er erzählte ihm aber dann auch wie er das heute Morgen Sadie selber gesagt, und welches Versprechen sie ihm dafür abgenommen, und daß er sich fest darauf verlassen könne er würde es halten und Sadie, bis der alte Missionair zurückkomme, als seine Schwester ansehen, der kein Leid geschehen solle, so lange er es hindern könne.

Der kleine alte Mann war freundlicher und freundlicher geworden, je nachdem er mehr und mehr begriff, was der Fremde mit seinen Worten meine, und was er beabsichtigte, als er aber erst verstand, welches Versprechen er dem Mädchen gegeben hatte, und wie er versicherte es treu halten zu wollen, da überkam die Freude jedes andere Gefühl, er fiel dem jungen Mann um den Hals und rief sogar — sehr zu dessen Erstaunen der gar nicht wußte was er aus solcher Ceremonie machen sollte — Nafen mit ihm, die größte innigste Freundschaftsversicherung die er ihm überhaupt geben konnte.

Der kleine Bursche wurde aber ganz wie ausgelassen — er erklärte René — dessen Namen er jetzt ebenfalls behalten hatte und ganz gegen seine sonstige Gewohnheit richtig aussprach, für den besten Wi—wi der je einen Bögen angebet habe; und meinte, wenn er bei ihnen auf der Insel bliebe, dann wolle er und der andere Mitonare und Pu-de-ni-a doch einmal sehen, ob sie nicht aus diesem Wi—wi auch einen Christen machen könnten, wenn das auch vielleicht schwieriger halten würde, als einen verheiratheten Mann aus ihm zu machen. Er wußte in der That gar nicht, was er vor lauter Lust und Vergnügen angeben sollte, und es fehlte nicht viel so hätte er wirklich ein paar mal bald an zu tanzen gefangen,

nur daß er sich noch immer zur rechten Zeit dabei erwischte — das hätte sich im Leben nicht für einen mi-to-na-re geschickt.

So vergingen René die nächsten drei Wochen in einem Glück, von dem er früher nicht geglaubt hätte, daß es eine Menschenbrust im Stande wäre zu fassen; aber nicht allein Sadie und Mitonare gewannen ihn in dieser Zeit weit lieber, je näher sie mit ihm bekannt wurden, nein, auch die Eingeborenen der Insel, denn das leichte fröhliche Temperament des jungen Franzosen sagte auch ihren Neigungen gerade zu; sie sahen ihn gern, lernten ihn lieb gewinnen und der alte König, außer dem hochklingenden Titel eine sehr unschuldige Persönlichkeit, die jedoch trotzdem viel Einfluß auf die übrigen ausübte, wurde sein bester Freund. Allerdings hatte ihm René mehrmals Geldgeschenke gemacht, was ihm des Mannes Herz zuerst öffnete, als er aber später mehrmals mit Sadie hinüberkam, und der alte Mann erfuhr in welchem Verhältniß die Beiden standen, und daß René sogar beabsichtige Einer seiner Unterthanen zu werden, da versicherte er ihn denn auch, daß er ihn, falls sein Schiff wirklich wieder zurückkommen sollte, nicht mehr ausliefern werde und daß der weiße Mann Capitain — wie Maiteo als Dolmetscher übersetze — schon sehen sollte wie sie ihm eine Nase drehen wollten. Er dachte nämlich

keineswegs daran den einmal erhaltenen, und auch in der That schon theils benutzten, theils vertheilten Fangelohn wieder herauszugeben.

Am komischsten betrug sich Raiteo; — trotzdem daß er früher sich die größte Mühe gegeben hatte, des Flüchtlings habhaft zu werden, ja sich damals sogar nicht scheute Verrath zu gebrauchen, um seinen Zweck zu erreichen und den ausgesetzten Lohn zu verdienen, so that dieser doch jetzt, als wenn er gleich von dem ersten Augenblick an des jungen Mannes Hauptfreund und Beschützer gewesen wäre. Er erklärte ihn auch bald für seinen innigsten tajo und trug wohl Sorge dabei daß er René besonders darauf aufmerksam machte, wie uneigennützig er damals den Dolmetscher zwischen ihm und den Uebrigen abgegeben habe, und wie einige kleine Stücken Geld, selbst jetzt noch dafür ausgelegt, keineswegs zu spät kämen. René war klug genug sich auch diesen Burschen, den er übrigens leicht genug durchschaute, zum Freund zu halten, und ein paar Thaler thaten dies denn auch, wenn Versicherungen nur irgend einen Maßstab für Raiteo's Gefühle geben konnten, auf das vollständigste.

René schrieb übrigens auch in dieser Zeit nach Frankreich, den Brief für die erste sich bietende Gelegenheit nach Tahiti bereit zu halten, ihm einen Theil seiner noch dort stehenden Gelder unter seiner Adresse

an den Französischen Consul Tahiti's zu übersenden, wie ihm ebensowohl Einführungsbriefe auf die Hauptinsel dieser Gruppen zu verschaffen. Wenn er ihrer auch jetzt noch nicht bedurfte, wußte er doch nicht wie sich seine Verhältnisse in spätern Zeiten gestalten würden, und er wollte jetzt wenigstens nichts veräumen, dem vorzuarbeiten.

Das Herz des kleinen Mitonares gewann er sich übrigens noch auf ganz besondere Weise durch den regelmäßigen Besuch seiner Kirche, in der er allerdings nichts von der Predigt verstand, aber doch die Melodien der Hymnen mit sumnte, und den Mitonare nur in dem Glauben befestigte, daß doch noch am Ende ein Christ aus ihm zu machen sei. Der gute kleine Mann war viel zu unschuldig, auf den Gedanken zu kommen, daß René einzig und allein Sadie'ens wegen das Gotteshaus besuche.

Capitel 5.

Das Geständniß.

Das Einzige übrigens was jetzt manchmal Sadie sowohl als auch den kleinen Mitonare beunruhigte, war das so außergewöhnlich lange Ausbleiben des Mr. Osborne, obgleich es bei den Missionairen, wenn sie auch ihre bestimmte und feste Wohnung haben, doch wohl manchmal vorkam daß sie auch kleine Abstecher nach anderen Inseln machten wo keine festen Prediger wohnten, und dann widriger Winde wegen oft länger aufgehalten wurden, als sie im Anfang selber beabsichtigt.

So standen die Sachen als eines Morgens, in den letzten Tagen des Februar, ein Bursche über die Berge herüberkam und meldete, der Missionscutter —

ein kleines Fahrzeug das sie alle gut genug auf der Insel kannten — sei in Sicht und halte gerade nach hierher zu. Gegen Mittag umsegelte es auch die südlichste Spitze der Insel; und von Sadie's Lieblingsplätzchen aus konnten sie sein Näherkommen deutlich beobachten.

Sadie und René standen dort schweigend Hand in Hand — war ihnen Beiden aber auch wohl das Herz übertoll, denn dort in dem kleinen Fahrzeug kam der Mann, der ihr Schicksal entscheiden sollte — mochte ihnen doch Keins Worte geben. Als aber der Cutter sich immer mehr und mehr näherte, jetzt sogar in die natürliche Einfahrt der Corallenriffe, von einer günstigen Brieze getrieben, einbog, und in dem ruhigen Wasser pfeilschnell auf seinen gewöhnlichen Ankerplatz zuglitt — als die Segel fielen, der Anker niederschlug und das kleine Fahrzeug herumschwingend, kaum mehr als hundert Schritt vom festen Land der Insel ab einbog, da sagte René leise, Sadie zu sich herüberziehend:

„Willst Du zuerst mit Deinem Vater allein reden, Sadie, oder wollen wir ihm Beide zusammen entgegengehn? — wie ist es Dir am liebsten?“ —

„Ich weiß es nicht René,“ — sagte das Mädchen leise und schüchtern — „ich weiß es nicht — o mir ist auf einmal so bang und weh um's Herz, als

ob ich irgend ein großes Unrecht gethan hätte — und ich bin mir doch nichts Böses auf der weiten Gotteswelt bewußt — ich glaube ich fürchte mich meinem Vater entgegenzutreten — und er ist doch so gut — so unendlich gut.“

„Dann laß mich zuerst mit ihm sprechen, Sadie,“ bat René — „laß mich zu ihm gehn — ich habe Papiere die ihn über meine Abkunft und Verhältnisse beruhigen können — ich bin kein gewöhnlicher Matrose wie sie hier über diese Inseln hier und da zerstreut sein sollen; das allein ist auch die Ursache daß ich nicht im Stande war an Bord jenes Wallfischfängers zwischen dem rohen wüsten Volke auszuhalten; — wenn er hört wie innig wir uns lieben, kann er ja Nichts gegen eine Vereinigung mit Dir einzuwenden haben. Aber was hast Du? — was erschreckt Dich so sehr, Du süßes Lieb?“

Der Ausdruck in Sadie's Zügen ließ sich nicht verkennen — irgend etwas mußte sie beunruhigt haben, aber sie schüttelte erst schweigend mit dem Kopf und blickte nur scharf nach den Cutter hinüber, an dessen Seite jetzt ein kleines Boot niedergelassen war, den zurückkehrenden Missionair an Land zu rudern. René hatte auf das Fahrzeug, mit der Geliebten beschäftigt, gar nicht mehr geachtet, als er aber jetzt der Richtung ihrer aufgehobenen Hand folgte, sah er wie

vom Bord des Schooners zwei dunkelgekleidete Männer in die Jölle niederstiegen, statt einem.

„Kennst Du den Mann, der dort mit Deinem Pflegevater kommt?“ frug er das Mädchen.

Sadie nickte langsam und schweigend mit dem Kopf und sagte endlich leise:

„Das ist der einzige Mann, das einzige Wesen auf dieser Insel, das ich fürchte — und ich weiß nicht weshalb — Er hat noch Niemandem Böses, und Vielen schon Gutes gethan, aber er ist so ernst und streng und ich weiß nicht, aber wenn ich mir seinen Gott als einstigen Richter denke, so überläuft mich's mit Fieberfrost. Feste Formeln und Gebräuche hat er dabei, von denen er nicht weicht, ja von deren Beobachtung er unser Seelenheil abhängig macht, und nur wenn ich dann meinen Pflegevater dagegen reden höre, ist es mir wie Trost und Linderung für das kalte Wort des finstern Mannes.“

„Das ist der Mann denn, von dem Du mir schon gesprochen, Sadie,“ sagte René — „aber wo wohnt er? — was thut und treibt er?“

„Er ist Missionair wie mein Vater, aber der ärgste Feind den Deine Landsleute auf den Inseln haben können — sein Name ist Rowe und obgleich er auf Tahiti seinen festen Wohnsitz hat, besucht er doch, als eine Art geistlicher Oberhirt, zu Zeiten die

einzelnen Inseln, ihren Zustand zu untersuchen und an dem Sonntag wo er sich dort aufhält, zu predigen. Aber so lange er auf der Insel ist hörst Du kein Lachen und Singen fröhlicher Menschen, siehst keine Blume in den Haaren der Mädchen — selbst die Kinder fürchten den Mann.“

„Und was kann er uns schaden, Du holdes Lieb,“ sagte René — „Dein Pflegevater allein hat Deine Hand zu vergeben, und wenn es selber dann Dein Wille ist, was kümmert uns da der stolze Priester?“

„Aber er wird meinem Pflegevater heftig zureden und seine Einwilligung zu versagen,“ flüsterte ängstlich das Mädchen.

„Dann“ — René biß die Lippen zusammen, zwischen denen sich ihm ein heftiges Wort herauszupressen drohte, aber er wollte dem lieben Kinde auch nicht weh thun und sagte, rasch abbrechend: „Hab guten Muth Sadie; es wird noch Alles gut gehen und das Beste sein, daß wir die beiden Herren erst eine Weile landen, lassen; der kleine Mitonare mag mich gern leiden und wenn Dein Vater nach Dir fragt wird er schon einen günstigen Vorbericht für uns ablegen. Nachher gehen wir dann grade und offen zu ihm und sagen ihm wie lieb wir uns haben und wie wir hier bei ihm auf der Insel bleiben und wohnen wollen

und er wird uns seine Einwilligung gewiß nicht versagen.“

„Mache es wie Du willst, René,“ sagte das arme Mädchen leise und schüchtern — „aber ich fürchte mich recht sehr, und ich wollte zu Gott der ehrwürdige Mr. Rowe wäre nur diesmal nicht mitgekommen.“

Das Boot war indessen an Land gerudert, der kleine Mitonare aber, in aller seiner Unschuld niemand Anderen als seinen Missionair, den alten ehrwürdigen Mr. Osborne erwartend, an den Landungsplatz gegangen ihn zu begrüßen. Er trug sein gewöhnliches weißes Hemd, und das rothe Lendentuch fest um den runden stattlichen Leichnam geschlagen, außerdem aber noch, da er als Mitonare nicht gut im bloßen Kopf in der Sonne herumlaufen konnte, einen breitrandigen Strohhut mit schwarzem breiten Bande, und stand schon schmunzelnd am Ufer seinen alten Freund die Hand mit einem herzlichen Joranna entgegenzustrecken, als er plötzlich die zweite Gestalt im Boot zuerst überrascht bemerkte, und dann erschreckt erkannte — denn Mitonare hatte einen noch viel größeren Respekt vor dem finsternen geistlichen Mann, der ihm diesmal so unverhofft über den Hals kam, als selbst alle Kinder der Insel zusammengenommen, nur daß er nicht ausreißten durfte, wenn ihm der fromme Mann in den Weg kam. Umdrehn aber

und in das Haus, und dort angekommen in den schwarzen Frack und die gelbe Weste fahren, war das Werk eines Augenblicks. In beide Kleidungsstücken kam er zuerst in das verkehrte Ärmelloch, aber wie eine gehegte Ratte fand er zuletzt das rechte, und griff nun in wahrer Verzweiflung das eingewickelte Halstuch von dem Bücherbrett herunter, wo es friedlich bis zum nächsten Sabbath hatte ruhen sollen, riß es aus dem Papier, fuhr dann mit dem Halstuch in die Tasche statt dem letzteren, ehe er seinen Irrthum gewahrte, bekam es aber zuletzt doch noch glücklich um, und hätte nun fast, als er wieder mit einem Sage aus der Thür hinaus wollte, das Versäumte gut zu machen, die beiden geistlichen Herren umgerannt, die, the reverend Mr. Rowe voran, indeß gelandet waren und auf die freundliche Wohnung Mitonares zuschritten.

Mr. Rowe, der übrigens wohl erkannte weshalb der kleine Mann so in Haft gewesen, denn dieser hatte in aller Eile den Hemdkragen gar nicht mit in das Halstuch hineingebunden, begrüßte ihn mit einem gütigen väterlichen Blick und Handdruck, wobei Mitonare ein Gesicht machte, als ob er seine Hand in einem Schraubstock hätte.

„Nun, Bruder Ezra,“ sagte Mr. Osborne freundlich, als dieser zu ihm hinantrat, und seine Hand auf das herzlichste schüttelte, was Mitonare mit unge-

mein gutem Willen erwiederte — „wie ist es Euch die Zeit meiner Abwesenheit ergangen? — immer wohl und gesund gewesen, und in keiner Weise zu Schaden gekommen? nicht wahr ich bin weit länger entfernt geblieben als ich im Anfang beabsichtigte?“

Ich muß hier jedoch bemerken daß die Geistlichen mit dem kleinen Mann nur in seiner eignen Sprache redeten, bloß wenn sich Mr. Osborne mit Bruder Ezra — wie der kleine Mitonare bei der Taufe genannt worden — allein befand, und gerade nichts Wichtiges zu verhandeln hatte, sprach er englisch mit ihm, um ihm diese Sprache geläufiger zu machen, und seinen etwas schweren Mund an die fremden Worte besser zu gewöhnen.

Bruder Ezra antwortete auf das Befriedigendste, als aber die drei Männer in das Haus traten, sah sich Mr. Osborne erstaunt und vergebens nach seiner Pflgetochter um, die ihn sonst stets fast die erste begrüßt hatte, und er frug rasch, fast ängstlich nach dem Mädchen.

Mitonare hätte in diesem Augenblick eben so gern seinen ganzen Catechismus aufgesagt — ihm sonst die schrecklichste aller Religionsübungen — als vor Bruder Rowe zu erzählen was mit Pu-de-ni-a vorgegangen sei, und welcher Gast sich indessen auf der Insel eingefunden habe. Er wußte ja am besten in

welcher Achtung die Feranis bei dem frommen finsternen Manne standen, und sollte er jetzt erzählen was hier unter seinen eigenen Augen vorgegangen war, und was er selber gebuldet hatte? denn jetzt kam es ihm auf einmal wunderbarer Weise vor, als ob das ein entsetzliches Verbrechen gewesen wäre.

Durch sein Schweigen wurde der alte Mann aber nur noch besorgter; er glaubte jetzt wirklich es sei dem Mädchen, das er fast wie sein eignes Kind liebte, etwas widerfahren, und als nun auch Bruder Rowe dazutrat und Mitonare zum Sprechen aufforderte, konnte er natürlich nicht mehr zurückhalten. Der Angstschweiß stand ihm auf der Stirn, aber die ganze Sache kam nach und nach zu Tage, und erst als er mit sämmtlichen Factas geendet hatte, fing er an den jungen Ferani zu loben, der ein wahres Muster von einem Menschen sei und sogar als Ferani in seine Kirche gekommen wäre — und so andächtig zugehört hätte, als ob er jedes Wort davon verstände. Er erwähnte auch des Versprechens das ihm Pu-de-ni-a abgenommen, was er ja auch als Hauptentschuldigung für sich aufstellte, und Mr. Osborne der den Charakter des Mädchens kannte, athmete leichter als er dies hörte.

Bruder Rowe's Züge hatten sich aber indessen mehr und mehr verfinstert — schon als er hörte daß ein,

von einem Wallfischfänger entsprungener Matrose auf der Insel geblieben und nicht wieder von seinem eignen Schiff mit fortgenommen sei, horchte er hoch auf, und als es nun gar herauskam daß es ein Franzose sei, der schon in aller Geschwindigkeit ein Liebesverhältniß mit der Adoptivtochter des Geistlichen angestrichen habe, sah man es ihm ordentlich an daß er sich Mühe geben mußte seinen Groll und Zorn zu bemeistern. Vergebens waren jetzt Bruder Ezra's Psalmen, die er dem jungen Franzosen sang, vergebens selbst Mr. Osbornes Einwurf, daß man jedenfalls erst einmal den jungen Mann sehen und sprechen wolle — er war Matrose eines Wallfischfängers und Franzose — also Katholik, und ein richtiger Missionair der Südsee Inseln haßt nichts auf der Welt — selbst den Teufel wohl kaum ausgenommen — herzlicher, als diese beiden Individuen.

Sein Urtheilspruch war auch ohne weiteres gefällt — „ehe das Uebel tiefer griff, mußten schnelle Maßregeln dagegen ergriffen werden; und er wollte jetzt selbst ohne weiteres zu dem Häuptling hinübergehen und mit diesem das Nöthige dazu besprechen. Der Häuptling oder König brauche ihm nur zu gebieten die Insel zu verlassen, so müsse er dem Befehl Folge leisten, und Gelegenheit habe er jetzt gerade am besten in dem kleinen Schooner, der in einigen Tagen

wieder mit ihm nach Tahiti zurück sollte. Weigerte er sich aber dem Befehl Folge zu leisten, so war nichts einfacher als ihn als Gefangenen mit fortzunehmen, und an den französischen Consul in Papeete auszuliefern. — Diese Inseln standen unter englischem Schutz, und es war ihnen von der englischen Regierung versprochen sie gegen jede Ausdringlichkeit, besonders von französischer Seite, zu schützen, wo man überdies nicht einmal wissen könne, ob da nicht am Ende gar irgend ein heimlich gehaltenes Missionswesen der Verbreiter „papistischer Gräuelt“ dahinter stehe. Andererseits würde aber auch die französische Regierung, die gerade erst ganz kürzlich ihr etwas gewaltsames Protectorat angetreten, Alles vermeiden, mit anderen Mächten, noch dazu eines entsprungenen Matrosen wegen, in Collision zu kommen. Für sie hier war es aber gerade in dieser Zeit von höchster Wichtigkeit jenen papistischen Propaganden, die sich über sämtliche Inseln zu verbreiten suchten, entgegen zu arbeiten. Das Volk dieser Inseln sei viel zu empfänglich für äußeres Gepränge, nicht der Gefahr ausgesetzt zu sein von dem Flitterstaat der katholischen Religion bestochen zu werden, und nicht allein Jahre lange Anstrengungen und Arbeiten, nein auch die Seelen der Unglücklichen wären dann verloren für immer.“

„Aber nicht allein in religiöser, nein auch in moralischer Beziehung sei es Pflicht der Geistlichen dahin zu wirken diese schlimmsten aller Vagabunden, flüchtige Seeleute, von sich entfernt zu halten. Auch Bruder Osborne wisse recht gut, wie gerade diese Menschen dem wohlthätigen Wirken der Missionaire freis feindlich entgegengetreten wären, selbst wenn sie denselben Glauben mit ihnen hatten; wie viel schlimmer war es jetzt, wo solche Menschen auch sogar noch in ihrem Glauben eine, ihrer Meinung nach vielleicht vollkommen genügende Ursache fänden, Unfrieden zwischen dem Geistlichen und seiner kleinen Gemeinde zu säen?“

„Für den Vater sei es außerdem besonders dringende Pflicht, sein angenommenes Kind vor Versuchung zu schützen und ihr Herz zu wahren vor den Eindrücken, die bei einer solchen unnatürlichen Verbindung unvermeidlich wären. — Das war seine Meinung über die Sache, und er hoffte Bruder Osborne würde mit ihm hierin vollkommen harmoniren. Es sei nöthig daß sie zusammenständen, in dieser jetzigen Zeit des Trübsals, um des Glaubens willen.“

„Er hatte zuerst die Absicht gehabt den König morgen zu besuchen, aber im Dienste Gottes gäbe es keine Ruhe noch lässiges Verschieben, und er wolle deshalb gleich dorthin aufbrechen, ihn mit sich herüber

zu bringen.“ Daß er die Einwilligung desselben, oder vielmehr den Befehl für den Flüchtling erhalten würde, mit erster Gelegenheit die Insel wieder zu verlassen, verstand sich von selbst, und er zweifelte daran nicht im mindesten.

Mr. Osborne ersuchte ihn jetzt noch einmal, den Fremden wenigstens erst einmal rufen zu lassen und mit ihm zu sprechen, daß sie mit eigenen Augen sähen zu welcher Klasse von Menschen er gehöre. — Bruder Rowe's Entschluß war gefaßt, und da er, durch seinen langen Aufenthalt zwischen diesen Inseln als Missionair, sich daran gewöhnt hatte unbedingt zu befehlen, indem seine Stimme für das Wort und den Willen des Herrn galt — ja da er die feste Uezeugungung hatte daß alle diese Tausende von Insulanern nur durch ihn und die wenigen andern Geistlichen einer ewigen Qual entrissen, und der Seligkeit zugeführt seien, ihm also mehr als ihr Leben, ihr ganzes einstiges Heil danken mußten, so verstand es sich wohl von selbst daß er auch die weit geringere Leitung ihrer weltlichen Angelegenheiten wenn auch nicht gerade führen, doch in die Bahn leiten konnte und durfte, die er als die richtige bestimmte.

Er beorderte jetzt ohne weiteres — denn ihre Mahlzeit hatten sie schon an Bord eingenommen — zwei Eingeborene, ihn in einem kleinen Boot, das er schon

mehrfach dazu benutzt hatte, um die Insel hinum zu rudern, denn es fiel ihm nicht ein den langen Weg zu Fuß zu gehn. — In diesem wurde ein schmales Sonnendach aufgespannt, und eine Viertelstunde später schloß das kleine scharfgebaute Fahrzeug, von den kräftigen Armen der Insulaner getrieben, pfeilschnell über das spiegelglatte Binnenwasser, von der Strömung jetzt noch überdies begünstigt hin, und war in kurzer Zeit um die nächste vorragende Landspitze verschwunden.

René und Sadie hatten indessen mit freudigem Staunen die rasche Abreise des finstern Mannes gesehen, die sie irgend einer Ursache in seinem geistlichen Wirken zuschrieben, und sie beschloßen nun auch ohne weiteres hinunter zu Mr. Osborne zu gehn, ihm Alles zu erzählen und ihn um seinen Segen zu bitten.

Mitonare war übrigens indessen, nur erst einmal der beengenden Gegenwart des bodder Au-e entzogen, nicht müßig gewesen Mr. Osborne den jungen Fremden von der besten Seite zu schildern. Natürlich lag in diesem Lobe ein großer Theil Eigennutz verborgen, denn es mußte ja auch einzig und allein seine Entschuldigung sein, daß er Prudentia's Umgang mit ihm überhaupt geduldet hatte. Solcher Art war er denn noch eifrig damit beschäftigt, und Mr. Osborne saß gar ernst und sinnend vor ihm in seinem

Lehnstuhl, den rechten Ellbogen auf die Lehne und das graue Haupt in die rechte Hand gestützt. Es schien ihm recht weh und trüb um's Herz zu sein.

Da traten die beiden jungen Leute in die Thür, und Sabie blieb erst einen Augenblick schüchtern in der Ferne stehen; als er aber den Blick zu ihr aufhob, und sie in das liebe ehrwürdige, jetzt so kammerschwere Antlitz schaute, da flog sie, wie in alter Zeit auf ihn zu, barg ihr Gesicht an seinem Herzen und rief:

„Mein lieber, lieber Vater!“

„Mein liebes, liebes Kind!“ sagte der alte Mann und küßte das fest an ihn angeschmiegte Haupt des schönen Mädchens — „was habt Ihr denn hier, unter der Zeit meiner Abwesenheit für böse, böse Streiche getrieben?“

Es lag eine so innige Zärtlichkeit in dem Ton mit dem er diese Worte sprach, und nur ein so leiser — von jedem Verdacht freier Vorwurf, daß sich Sabie nur fester gegen seine Brust presste, aber ihre Hand zurück nach René ausstreckte, diesen herbeizurufen und zu ihrem Vater zu bringen.

Der alte Mann, der wohl auf den ersten Blick sah, daß er keinen gewöhnlichen Matrosen vor sich habe, grüßte den, sich ihm jetzt offen und vertrauensvoll nähernden jungen Mann freundlich, winkte ihm einen Stuhl zu nehmen, den Mitonarc indessen mit

großer Bereitwilligkeit herbeigebracht hatte, und bat dann René, was er ihm zu sagen habe, ihm ohne jeden Umschweif, mit jedem Vertrauen zu eröffnen — er habe Prudentia als sein Kind angenommen, und von klein aufgezogen als ihre Eltern gestorben waren und die kleine Waise allein zurückgelassen hatten, und hege dieselben Gefühle noch jetzt für das erwachsene Mädchen, als ob sie seine eigene leibliche Tochter sei. Er wolle auch nur ihr Glück, möchte das aber gesichert wissen da es keins der gewöhnlichen Mädchen der Eingeborenen sei, sondern eine fast Europäische Erziehung genossen habe und dabei auch vielleicht jetzt tiefer fühle, besonders andere Ansichten über die Ehe habe, als sie in diesen Gruppen bei ihren Landsmänninnen wohl meist gefunden würden.

René verlangte Nichts mehr; er erzählte zuerst dem alten Mann, so gedrängt als möglich, seine ganze Lebensgeschichte, schilderte ihm, so treu er es selber vermochte, seinen ganzen Charakter, was ihn in die Welt, was ihn zuletzt an Bord eines Wallfischfängers getrieben habe, von dessen ganzen Wesen und Treiben er früher keinen Begriff gehabt, und wie er auf dieser Insel sich jener Existenz zu entziehen gesucht und hier Sabie'en gefunden und lieben gelernt habe. Er zeigte ihm dann die Papiere die er mit sich führte — und Mr. Osborne verstand nicht allein das Französische

sondern sprach es auch sehr geläufig — erklärte ihm daß es sein fester Wille sei sich hier auf einer dieser Inseln, am liebsten auf dieser, niederzulassen, und bat den alten Mann ihm Sadie, die er in der kurzen Zeit seines Aufenthalts recht von Herzen lieb gewonnen habe, zum Weib zu geben. Er wollte sich dann bei ihnen seine Heimath gründen, und Mr. Osborne solle einen guten Sohn und Nachbar an ihm finden.

„Sie sind Katholik?“ frug ihn der alte Mann, als René schon eine ganze Zeit lang geschwiegen und er ihn indessen mehr sinnend als forschend betrachtet hatte.

Des jungen Mannes Antlitz röthete sich ein wenig, als er erwiderte:

„Lieber Herr, Sie haben gewiß genug von der Welt gesehn, zu wissen wie es mit der Religion unter jungen Leuten meistens steht. — Ich bin allerdings als Katholik erzogen, und die Meinigen waren sämtlich, einige sogar sehr strenge Katholiken, ich selber muß Ihnen aber aufrichtig gestehn, habe mich nie streng an die Gebräuche weder meiner noch einer andern Sekte gehalten, und Sie können überzeugt sein, daß ich nie daran denken würde Jemanden zu meinem Glauben überreden zu wollen. Sadie ist in dem ihren aufgewachsen und ein so liebes, braves Mädchen geworden, sie wird ihm auch treu bleiben, und

ich wäre der Letzte sie darin zu stören. Was mich selber betrifft, so suche ich recht zu thun, und hoffe dann mit meinem Gott schon fertig zu werden — er allein weiß ja auch nur, wer den rechten Glauben hat. Sie werden aber auch nie finden, daß ich über den Glauben eines Andern spotte — ein Jeder hat ein Recht zu seiner Meinung.“

Der Missionair hatte nun allerdings gar sehr verschiedene Ansichten über Religion, aber René gewann sich doch durch diese Offenheit sein Herz, denn keineswegs gehörte er zu jener stolzen Priestersekte die, ihr Religionspanier in der gehobenen Rechten, das Volk vor sich auf die Knie werfen und so lange damit fortzuschreiten bis sie zuletzt ganz zu vergessen scheinen daß das Volk eigentlich vor dem Panier und nicht vor ihnen kniet. Aber der alte Mann hatte doch noch andere und recht ernste Bedenken, und je mehr er den jungen lebensfrischen Mann da vor sich stehen sah, so viel schwerer ward ihm das Herz; aber er wollte das Alles nicht vor der Tochter aussprechen, und bat also das Mädchen auf kurze Zeit das Haus zu verlassen, er habe mit dem jungen Mann etwas allein zu reden.

Sadie war ein viel zu folgsames Kind auch nur mit einem Blick zu zögern — sie küßte des alten chr-

würdigen Mannes Hand und verließ dann rasch das Zimmer.

Der alte Mann saß, schon als die leichte Bambusthür lange hinter ihr zugefallen war, noch viele Minuten schweigend da, als ob er selber nicht rechte Worte für das finden könne was er sagen wolle.

„Lieber junger Freund.“ begann er endlich, „Sie sind frei und aufrichtig gegen mich gewesen, und ich will Ihnen Gleiches mit Gleichem vergelten; Sie werden mir deshalb auch Nichts übel nehmen, was ich zu Ihnen sage, denn Gott weiß es, es geschieht sowohl zu Prudentia's als Ihrem eigenen Wohl. Sie sind, wie ich aus Ihren Papieren gesehn habe, von guter Herkunft, in dem gebildeten, geselligen Leben Europas erzogen, an Europäische Sitten, an ein Leben gewöhnt, das Ihnen mehr bietet als nur einfach Essen und Trinken und ein einzelnes Wesen dem Sie sich anschließen können — mögen Sie dies noch so sehr lieben. Die Beweise haben Sie selber in ihrem unsteten Leben; weder in Afrika noch Amerika fanden Sie was Sie suchten, d. h. das was das Bedürfnis Ihres Herzens und Geistes befriedigen konnte — die rohe Gesellschaft des Wallfischfängers trieb Sie sogar zu einem verzweifeltten Schritt, bei dem Sie lieber Ihr Leben einsetzen, als in jenes Verhältniß zurückkehren wollten. Sie fanden hier, gerade in Ihrer

größten Gefahr, auf höchst romantische Weise ein junges reizendes Mädchen, dessen liebe regelmäßige Züge, dessen Gestalt zuerst ihre Leidenschaft weckte, und dessen Unschuld und Liebreiz, als Sie dasselbe näher kennen lernten, Ihr Herz gewannen. Scenerie und Umgebung, selbst sogar die verschiedene Farbe und Abstammung des Mädchens trug dazu bei, den Reiz in Ihrem eigenen jugendlichen Herzen zu erhöhen. Unser herrliches Klima, die tropische Vegetation, das stille blaue Meer, ja das ganze Stillleben unseres lauschigen Plätzchens hier bestach Ihre Sinne mehr und mehr, und Sie glauben jetzt — ja Sie sind fest überzeugt davon, daß Sie in dem Mädchen und dieser Insel das Ideal Ihres Lebens gefunden, das Ziel Ihres ganzen Strebens und Drängens erreicht haben. — Wenn Sie sich aber nun irren? — Ich weiß was Sie sagen wollen — Sie folgen dem Drange Ihres Herzens und fürchten nicht daß Sie dieses irre führt, aber hören Sie mich ruhig darüber an. Sie sind jung, das Leben liegt noch offen vor Ihnen — ich bin alt, meine Bahn ist bald durchwandelt, — Sie haben die Hoffnung, ich die Erfahrung, und drei und zwanzig Jahre meines Lebens hab' ich auf diesen schönen Inseln zugebracht. In dieser Zeit habe ich aber auch viele viele Leute kommen und gehen, habe Hoffnungen und Träume aufblühen und verwelken

sehn und weiß was ein Mann in Ihren Verhältnissen hier zu finden glaubt — und was er findet.“

„Jetzt ist Ihnen noch Alles neu — die Palmen selber, die ganze tropische Vegetation übt einen Reiz auf den Neuankommenden aus, dem er selten, wenigstens in seinem ersten Andrang, widerstehen kann; nur wenige Jahre führen aber darin eine gewaltige Aenderung herbei, denn das Herz, besonders das junge Herz bedarf einer Veränderung, bedarf eines Reizes für seine Thätigkeit, wenn es nicht erschlaffen oder in neuem, dann aber recht schlimmen Schmerz vergehn soll. Viele, sehr viele Europäer haben sich besonders in den letzten Jahren hierher gezogen, die aber von ihnen, die wirklich hier geblieben sind, waren schon ältere Leute und brachten auch meistens ihre Familien, die ihnen an Stand und Erziehung gleich waren, mit sich. — Fast alle diese kamen hierher, ein Geschäft zu treiben und sich ein Vermögen zu erwerben, und sie werden meist Alle wieder, wenn ihre Kinder erwachsen sind, nach Europa zurückkehren. Dorthin passen sie auch — ihre Frauen stammen selbst von dort, und sehnen sich nach dort zurück, und sie lassen dann Nichts hier zurück, als eine freundliche Erinnerung; die Faser ihres Herzens haben nicht zwischen den Palmen und Bananen Wurzel geschlagen.“

„Sehr viele von ihnen haben auch Indianische

Mädchen geheirathet — die ersten und hübschesten die ihnen begegneten — auf allen Inseln zerstreut finden Sie solche Beispiele; aber es sind das fast nur einzig und allein rohe Matrosen, denen das müßige Leben zusagt, die sich auch in ihrem Vaterlande in keinen anderen Zirkeln bewegt haben, als wo das materielle Wohl ihr Hauptziel und Streben war, und selbst diese verlassen gewöhnlich, nach einer längeren Reihe von Jahren, ihr leicht genug angetrautes Weib und die mit ihr gezeugten Kinder — selbst diesen genügt zuletzt nicht mehr diese tropische Ruhe, und sie sehnen sich nach Abwechslung, nach einer Veränderung ihrer Verhältnisse, sollten sie diese auch wieder mit harter Arbeit ja sogar dem früheren Leben erkaufen müssen.“

„Auf Tahiti haben Sie einige wenige Beispiele unter Ihren Landsleuten, die sich mit Tahitischen Mädchen wirklich verheirathet haben; jetzt sind diese Frauen jung und schön, sie könnten sie nach Europa zurückführen und vielleicht stolz darauf sein — wenn Sie das Gefühl einer etwas wunderlichen und bizarren Eitelkeit so nennen wollen — werden sie aber alt — und weibliche Körper blühen und verblühen in unserem tropischen Klima so rasch wie unsere üppige Pflanzenwelt — dann ist das vorbei. Sie können keine alte Indianische Frau nach Europa bringen,

sie dort in Ihre Kreise einzuführen. — Sie möchten das auch nicht, denn Sie wüßten recht gut, wie Sie hinter Ihrem Rücken dem Gespötte der Menge, die die näheren Beweggründe nicht kennt und nicht achtet, verfallen würden. Und wollen Sie das Wesen, das sich an Sie angeschlossen hat und mit Herz und Seele an Ihnen hängt nicht unglücklich und elend machen, so müssen Sie bei ihm und hier auf den Inseln bleiben, und Unmuth und Sehnsucht nach einem andern Leben zehrt dann an Ihnen weit schlimmer und gewaltiger, als es an dem jungen Herzen gethan. Dem lag die Welt noch frei — es konnte noch dem ersten Drange folgen, ob ihn der auch gleich manchmal irre führte, jetzt aber ist das vorbei — die Möglichkeit frei zu handeln ist genommen, und nur der Drang selber geblieben, der dann wie ein ewiger Sturm an Ihrem Herzen nagt.“

„Ich spreche nach mehreren Beispielen, die ich selber kenne, junger Mann, und die innige Liebe auch, die ich für Prudentia fühle, macht mich besorgt, ihr ein solches Schicksal ersparen zu wollen. Prudentia ist, wie ich Ihnen schon gesagt habe, und wie Sie auch selber, nach einem Zusammensein mit ihr von mehreren Wochen gewiß finden mußten, keins der gewöhnlichen sinnlichen Mädchen dieser Inseln, die sich dem Ersten Besten, ohne Arges dabei zu denken, hingeben,

und gar nichts anderes erwarten, als daß er sie, sobald er ihrer müde ist, wieder verläßt. Ich fürchte im Gegentheil, Sie haben Prudentia's Herz schon zu sehr gewonnen; jetzt wäre aber doch noch vielleicht eine Trennung möglich. — Sie würden Beide an diese Zeit wie an einem schönen Traum zurückdenken, von dem es das Herz nur eine kurze Zeit schmerzt — daß es eben nichts weiter als ein Traum war; aber Sie können Beide auch dadurch vielleicht einem verfehlten Lebensziele entweichen, das dann später nicht mehr zu ändern wäre, und leider für Beide auch verderblich werden müßte.“

„Ich bin fest davon überzeugt, daß Sie in diesem Augenblick Prudentia mit aller Leidenschaft einer innigen, vielleicht gar ersten Neigung lieben — aber wird der alte Gang eines unstäten Lebens, das in dem Herzen nur erst eingewurzelt, gar so leicht verderblich werden kann, diesem Herzen in dem Stillleben unserer Inseln Ruhe und Frieden lassen? — Unsere Palmen sind grün und herrlich — aber so wie sie dort stehn, stehn sie das ganze Jahr — kein gilbendes fallendes Blatt, keine Schneedecke, keine aufkeimenden wachsenden Knospen geben ihnen im nächsten Frühjahr immer wieder denselben Reiz. — Unsere Bäume sind mit Früchten bedeckt — aber die Blüthenzeit fehlt uns — wie brauchen die Frucht nie zu er-

warten — zu erhoffen — sie hängt voll und reif am Baume, während heimlich, von uns kaum bemerkt, andere indessen nachblühen und nachwachsen, die fehlenden immer wieder zu ersetzen und die Pläge der niederfallenden auszufüllen. Wir kennen auch hier nicht die Sorgen und Mühen des Lebens — das Salz jedes gesellschaftlichen Verkehrs, durch das eine erworbene Existenz erst ihren ganzen uns beglückenden Reiz gewinnt — wir stehen Morgens auf und essen und trinken und legen uns Abends wieder schlafen. Nachrichten von der äußeren Welt dringen nur selten zu uns, und wie sie kommen wäre es fast besser sie blieben ganz aus, denn anstatt zu befriedigen lassen sie, selbst in dem Herzen der Ältesten von uns, eine Leere zurück, die wir vergebens auszufüllen suchen.“

„Wollen Sie nun, mit Ihrem jungen thatkräftigen Herzen in dieses felsenumgürtete Thal, aus dem es keine Rückkehr für Sie giebt, hinabspringen? — schauen Sie um sich her, junger Freund — noch stehn Sie oben — noch liegt die ganze übrige Welt ausgebreitet vor Ihren Blicken — haben Sie nichts mehr darin was auch nur den geringsten Anhaltspunkt an Ihr Herz hätte? — bedenken Sie, bei einem sinkenden Schiff kann das kleinste, unbedeutendste vergessene Tau das Boot, auf dem sich der Schiffbrüchige sonst vielleicht sicher den Wellen an-

vertrauen könnte, rettungslos mit in den Abgrund ziehen.“

Der alte Mann schwieg, und eine Thräne zitterte in seinem Auge; ernst und forschend schaute er dabei den jungen Mann an, und es war, als ob er seine innersten Gefühle ergründen wollte, ehe sie auf die Lippen kämen — ja wahrer als sie der Mund vielleicht auszusprechen vermöchte. René begegnete aber, zwar gerührt, doch fest entschlossen dem Blick, und erwiederte endlich mit weicher Stimme:

„Sie verstehn es, alter Herr Einem Herz und Seele zu fassen, mit Ihren Worten, aber ich springe getrost hinab in das Thal, denn da oben blüht für mich kein Glück, keine Freude mehr. Die Meinen sind todt oder schlimmer als so — ich stehe eine Waise in der Welt, weder Bruder noch Schwester leben, die Ansprüche auf meine Nähe machen dürften; Alles was mein Herz sonst hätte binden können, ist für mich verloren, und stießen Sie mich jetzt wieder kalt und erbarmungslos in die Welt zurück, ich müßte rettungslos untergehn — und wäre recht recht elend. Auch Eadie hängt mit inniger Liebe an mir, und ihr Herz ist nicht geschaffen einmal zu lieben und so leicht wieder vergessen zu können — wollten Sie auch aus ihrem Herzen diese erste Neigung reißen? — Sie haben Eadie zu lieb dazu wenn ich selber Ihnen auch gleich-

gütig sein müßte. Aber — ich kann mich auch irren," brach er dann plötzlich ab — „ich täusche mich vielleicht selber in Sadie's Herzen, und ihre Neigung wäre eines Rückschrittes fähig. — Sprechen Sie selbst mit Ihr, werther Herr — fragen Sie das Mädchen selber, und halten Sie unsere Vereinigung für gefährlich bringend für sie, und glaubt Sadie daß sie mir jetzt noch ohne großen Schmerz entsagen könne — dann beim ewigen Gott will ich nicht in den Frieden dieses stillen Thales getreten sein, Thränen und Kummer zu säen, dann sollen Sie finden daß ich auch im Stande bin zu entsagen, und wenn mir das Herz darüber bräche; kein Wort des Unmuths — keine Klage soll über meine Lippen kommen, das erste beste Canoe mich zu einer anderen Insel — aus ihrer Nähe führen."

Er war aufgesprungen und seine Mäße ergreifend wollte er das Zimmer verlassen, der alte Missionair streckte ihm aber die Hand entgegen und sagte mit herzlichem, bewegtem Tone:

„Das ist recht brav und ehrlich von Ihnen gehandelt, junger Mann, und ich gebe Ihnen mein Wort, ich habe auch, seit dem ersten Augenblick wo ich Sie sah, noch nicht einen Augenblick daran gezweifelt daß Sie Alles so auch fühlten, wie Sie es dem Mädchen vorgesprochen. Ich kenne übrigens Prudentia, oder wenn Sie denn lieber wollen, Sadie,

viel zu gut um bei ihr langer Rede zu bedürfen, in wenigen Minuten haben Sie meine Antwort, treten Sie indeß hier in das nächste Haus — das Fenster ist fast so niedrig wie eine Thür — aber glauben Sie nicht, junger Freund, daß ich Ihnen das Wort reden werde," setzte er ernster hinzu, „Sie müssen es meinem Gewissen überlassen mit Sadie zu handeln, wie ich es vor dem verantworten kann."

„Handeln Sie, als wenn Sie ihr Vater wären," sagte René herzlich — „ich will Sadie's Glück, nicht das meine," und er verließ mit schnellen Schritten das Zimmer.

Auf des alten Mannes Ruf betrat das Mädchen schüchtern und mit niedergeschlagenen Blicken das Gemach — sie schaute nicht auf, aber sie fühlte das René nicht mehr im Zimmer sei, und ihr Herz klopfte fast hörbar in der Brust. — Ihr Vater hatte ihn abgewiesen und der schöne Traum ihres Glücks war in Nacht und Thränen zerfloßen.

„Prudentia," sagte der alte Mann, und zog das zitternde Mädchen sanft zu sich — „ich habe den jungen Fremden fortgeschickt von hier — er hat Dich jetzt wohl lieb, aber wenn er eine Zeit lang von seiner Heimath entfernt ist, sehnt er sich wieder nach ihr zurück, und läßt mein armes Mädchen hier allein, und dann wärst Du wohl recht recht unglücklich ge-

worden und elend. Jetzt ist der Eindruck den er auf Dein Herz gemacht, noch flüchtig, noch leicht wieder zu verwischen — Du wirst einen oder zwei Tage weinen, ihn nachher vergessen, und nicht wahr mein Kind, ich habe darin recht und gut gehandelt — ich wollte ja nur Dein Wohl.“

„Ich will Alles thun was Du mir sagst mein Vater,“ flüsterte das Mädchen, dicht an seine Brust geschmiegt, so leise, daß er kaum ihre Worte verstehen konnte.

„Das ist mein gutes Kind,“ sagte der Greis, aber die Stimme zitterte ihm; er fühlte nur zu gut was in dem Herzen des armen Mädchens vorging, und wie die Liebe für den Fremden schon viel zu tief Wurzel geschlagen habe, je wieder, ohne das Gefäß selber zu zerbrechen, herausgerissen zu werden. Er mußte sich aber selber einen Augenblick sammeln ehe er fortfahren konnte, und mit lebhafter Stimme wie ermunternd setzte er hinzu:

„Und, nicht wahr mein Kind — dann wirst Du auch wieder glücklich und froh sein, wie bisher? — wirst wieder lachen und singen und nicht das Köpfchen so trübe hängen lassen.“

„Ich will mir rechte rechte Mühe geben lieber Vater,“ flüsterte das Mädchen und barg ihr Haupt fester an dem Herzen des alten Mannes.

„Und willst Du auch den Fremden vergessen meine Tochter? — willst Du mir das recht fest und aufrichtig versprechen, mein braves Mädchen?“ frug sie jetzt leise der Greis.

Das aber war zu viel für das arme gequälte Herz — einen Augenblick schien es, als ob sie sich von seiner Brust emporheben wolle, ihm in die Augen zu schauen — aber sie sank wieder zurück und klagte nur leise:

„Ach das weiß ich nicht — das weiß ich wahrhaftig nicht, lieber, lieber Vater“ — damit war aber auch ihre Kraft gebrochen, und laut und heftig schluchzend, als ob ihr das Herz vergehen wolle in unendlichem Weh, hing sie in seinen Armen.

Und sie schluchzte nicht allein, denn aus der Ecke des Zimmers vor tönte es noch weit lauter und heftiger, und der kleine Mitonare saß da auf einem der niedern Bambusschemel, ganz allein und vergessen und weinte, in Thränen förmlich zerfließend, wie ein kleines Kind.

Da vermochte sich aber der alte Missionair auch nicht länger zu halten, und der Tochter thränenüberströmtes Antlitz zu sich erhebend und küßend und wieder küßend rief er:

„Nein, nein Prudentia, ich bin ja kein Tyrann daß ich mein Kind so elend und unglücklich machen

mögte, nur weil die Möglichkeit existirt, daß es später noch einmal so kommen könne — nein, wenn Gott Dir eine so gewaltige und innige Liebe für ihn in's Herz gelegt hat, dann nimm ihn, nimm ihn — der Herr segne Euch, und Er wird Alles zum Besten lenken. Aber sei auch wieder mein gutes fröhliches Mädchen, lach wieder, sing wieder und mache das Herz Deines alten Vaters froh durch Dein heiteres glückliches Angesicht.

„Vater — lieber Vater!“ rief das Mädchen in jubelnder, kaum gefasster Lust. — Mitonare hatte aber kaum gehört was die Sache, die ihm selber das Herz abzustossen drohte, für eine Wendung nahm, als er, wie aus einer Pistolet geschossen, zur Thür hinausfuhr, und nach kaum zwei Minuten mit dem „ver zweifelten Wi—wi“ — wie er ihn nannte, in's Zimmer geschleppt kam.

René lag mit an dem Herzen des alten Mannes — er wußte selber kaum wie, und der Greis flüsterte einen leisen Segen über den Häuptern der Glücklichen.

Capitel 6.

Was der ehrwürdige Mr. Rowe dazu sagt.

Der Abend verging den beiden Liebenden wie ein Augenblick — sie hatten sich so tausenderlei zu sagen, so tausenderlei zu besprechen, daß sie den Flug der Stunden gar nicht bemerkten, und der alte gute Mann saß lächelnd dabei, und wohl auch ihm stiegen in der Erinnerung alte Liebe, o so lang jetzt vergangene Bilder auf, und führten seine träumenden Gedanken zurück zur Jugendzeit.

Aber auch die Gegenwart erheischte seine Umsicht, denn manchmal gedachte er ebenfalls seines, in ziemlicher Aufregung fortgegangenen Collegen und der Schritte die dieser jetzt zu thun suchte, das Glück, was er selber heute Abend hier geschaffen, wieder zu zer-

stören. Er hielt es auch für seine Pflicht dieses dem jungen Mann mitzuthellen und ihn wenigstens darauf vorzubereiten, daß seine Bahn von jetzt an noch immer keine ganz ebene sein könne. Hätte er dem von seinem Glück förmlich Trunkenen aber auch eine wirkliche Gefahr genannt, er würde ihr mit leichtem Herzen begegnet sein, vielweniger denn, wo es nur den bösen Willen oder Zorn eines fremden Geistlichen betraf, den weder Sadie's Schicksal noch das seine kümmern durfte. Des Königs selber glaubte er dabei ziemlich gewiß zu sein, noch dazu da diese geistlichen Herren selten oder nie Geschenke verschwenden, und nur den Willen Gottes vielmehr als Gebot aufstellen. Hier war also nicht einmal etwas zu gewinnen, im Gegentheil nur zu verlieren, denn die Insulaner wußten recht gut daß bei dem Aufenthalt eines Weißen zwischen ihnen, der förmlich Einer der ihrigen wurde, stets hier und da etwas für sie abfiel.

Mr. Osborne selber, wenn er auch einen Conflict mit Bruder Rowe gern vermieden hätte, stand doch keineswegs in einer so abhängigen Stellung von ihm, seinen Zorn fürchten zu müssen. Nur Sadie versicherte René sie habe eine entsetzliche Angst vor dem finstern Mann, und wollte vieles darum geben, wäre er gar nicht mit ihrem Pflegevater herübergekommen.

Seinem feindlichen Wirken aber in etwas zu be-

gegnen, wurde noch an demselben Abend ein junger Mann mit einer Privat-Botschaft an den König geschickt, daß der alte Mr. Osborne, den sie Alle auf der Insel wie ihrem Vater liebten, seine Pflegetochter dem jungen Fremden zum Weibe versprochen habe, und daß dieser hinsühro mit ihnen auf der Insel zu leben wünsche, wozu sie des Königs Erlaubniß erbitten ließen.

Am nächsten Tag kehrte Bruder Rowe, und in einer nichts weniger als freundlichen Stimmung zurück. Er hatte den König, von dem er ohne weiteres verlangt zu haben schien den Fremden, einen entsprungenen Matrosen und Katholik, in Güte oder mit Gewalt von der Insel zu entfernen, in einer keineswegs günstigen Laune dafür getroffen, und schon die Ausflüchte die dieser machte, wenn er sich auch dem finstern Missionair gegenüber keine direkte Weigerung erlaubte, verriethen ihm daß er, wo er blinden Gehorsam erwartete und verlangte, auf Schwierigkeiten stoßen könne.

Alles was er von dem Könige als festes Versprechen erreichen konnte war, sich mit ihrem eigenen Missionair darüber zu berathen, und wenn dieser es ebenfalls wünsche, dann wolle er gern den Befehl geben, daß der junge Fremde die Insel, auf der er sich übrigens bis jetzt sehr ordentlich betragen habe,

verlassen solle. Wie er aber glaube gehört zu haben, wolle der Weiße eines ihrer Mädchen heirathen und solchen Leuten, wenn sie sich wacker aufführten, hätten sie noch nie den Aufenthalt verweigert.

So rasch als möglich sollte jetzt Bruder Osborne dem König seinen Willen oder vielmehr Wunsch bekannt machen, wie er ebenfalls die Entfernung des Fremden verlange. Bruder Rowe kehrte zu diesem Zweck ohne weiteren Aufenthalt, als daß er die Nacht an der anderen Seite schlief, zu den Missionsgebäuden zurück, und es läßt sich denken mit welchen Gefühlen er hier des alten ehrwürdigen Mannes Entschluß vernahm, dem Fremden die Tochter zu geben und ihn als Sohn anzuerkennen. Vergebens waren alle seine Einwendungen, vergebens blieb selbst sein Zürnen dagegen.

„Ich habe dem Mädchen,“ sagte der Greis, „die Erziehung eines weißen Kindes gegeben, und vielleicht, wie ich jetzt zu spät sehe, Unrecht daran gethan; ich habe sie unfähig gemacht, sich in den gewöhnlichen Verhältnissen ihrer Landsleute wieder glücklich zu fühlen; diese können ihrem Herzen, ihrem Geiste nicht mehr genügen — bei der Verbindung mit jedem Weißen ist sie aber derselben Gefahr ausgesetzt, der sie jetzt vielleicht entgeht — daß sie nicht auf die Länge der Zeit im Stande wäre sein Herz auszufüllen,

aber auch das ist nur noch Vermuthung — es ist eine Möglichkeit die wir befürchten, aber nicht voraus wissen mögen, und ich kann mich nicht dazu verstehn, ihr Herz jetzt gewiß zu brechen, weil es vielleicht später einmal gebrochen werden dürfte.“

„Aber fürchtet Ihr nicht die Sünde — Bruder Osborne?“ rief da der Missionair, als alle andere Beweisgründe fehlgeschlagen hatten — „wollt Ihr es vor der Tafel der Gesellschaft in England verantworten, Euer im rechten Glauben erzogenes Kind selber in die Hände eines Anhängers des Papstes zu liefern? Ich würde gezwungen sein, so leid es mir auch selber thun möchte, diesen Fall nach Hause zu berichten, denn die Folgen sind gar nicht abzusehen, und können auf das verderblichste für unsere kleine Gemeinde wirken. Und wie steht Ihr dann vor jenen ehrwürdigen Männern wenn Ihr selber, Einer jener Auserwählten die unter die Heiden geschickt wurden den Saamen unserer Religion in ihre unwissenden verstockten Herzen zu pflanzen — wenn Ihr selber dann Unkraut zwischen den Weizen gesäet habt, mit Euren eigenen Händen, ja und ich möchte fast sagen auch mit den Mitteln, die Euch von der Tafel der Missionsgesellschaft anvertraut waren in ihrem Sinne, nicht in Eurem eigenen damit zu handeln?“

Der alte Mann blieb aber auch fest, selbst gegen diese halbe Beschuldigung eines Mißbrauchs am Vertrauen, wenn ihn solche Anspielung auch wohl recht schwer und tief kränken mußte.

„Ich habe dreiundzwanzig Jahre,“ sagte er ruhig, „mein Leben der Sache geweiht, die ich für eine gute hielt und noch halte; ich habe mir in der ganzen langen Zeit keinen einzigen Vorwurf, meiner Handlungsweise wegen zu machen — wir sind Alle Sünder und ich bin nicht reiner davon als der Geringste unter uns, aber ich kann frei das Auge zu Gott emporheben und sagen: „Herr richte über mich!“ — ich bin mir nichts Böses bewußt. Auch in diesem Fall aber, Bruder Rowe, handele ich nach bestem Wissen und Willen, ich glaube nicht anders handeln zu können, und was ich da thue werde ich auch verantworten — Euer Bericht, Bruder, werde ich Euch freilich selber überlassen müssen.“

Mr. Rowe ging mit raschen ungeduldrigen Schritten im Zimmer auf und ab — am wenigsten wollte es dem fanatischen Priester in den Kopf, daß der Fremde mehr sei, als ein gewöhnlicher weggelaufener Mätröse. — Bruder Osborne hatte, wie er meinte, so lange und zurückgezogen von der Welt gelebt, daß er sich durch die schönen Redensarten und Versprechungen eines jungen leichtsinnigen Menschen vielleicht eben-

falls täuschen ließe. Er wollte deshalb selber einmal mit ihm reden und dann bald ausfinden wes Geistes Kind er sei. Es war seine letzte Hoffnung.

Mr. Osborne selber wünschte dies, weil er dadurch eine bessere Meinung für den Fremden bei dem strengen Geistlichen zu erreichen hoffte, und ließ René, der mit Sadie — jetzt aber freilich seines Versprechens enthoben — nach ihrem Lieblingsplätzchen gegangen war, zu sich bitten.

Mr. Rowe hatte den Lehnstuhl des alten Mannes eingenommen, und saß, das rechte Bein über das linke geschlagen, den Kopf auf den linken Arm gestützt, ernst und schweigend wie zu Gericht, den Fremden, der bald darauf das Zimmer rasch und fröhlich betrat, zu erwarten.

Schon dessen schnelles, nichts weniger als ceremonielles Eintreten rief die Falten auf seine Stirn zusammen und die beiden Ellbogen auf die Lehnen des Stuhles ruhen lassend, die Finger der beiden Hände aber vorn gefaltet, sah er ihn mit etwas vorgebeugtem Oberkörper unter den dunklen buschigen Brauen finster an und sagte, ohne den Gruß des Franzosen anders als mit einem leisen kaum bemerklichen Kopfnicken zu erwidern, und ohne zu warten bis der Gast einen Stuhl genommen habe, viel weniger ihm selber einen solchen anzubieten:

„Mit welchem Schiff sind Sie hier gelandet, Sir?“

René sah erst den Frager, dann Sadie's Vater erstaunt an, als ob er hätte sagen wollen — was bedeutet das? — bin ich hier vor Gericht gerufen? — Mr. Osborne der aber die Unschicklichkeit eines solchen Betragens fühlte, nöthigte ihn freundlich Platz zu nehmen und bemerkte dann, fast wie entschuldigend, mit einem Blick auf seinen Kollegen.

„Mein würdiger Freund, hier, lieber René, wünscht sich mit Ihnen kurze Zeit zu unterhalten. Er ist, wie ich, schon lange Jahre auf diesen Inseln, und eine unserer Hauptstützen des Christenthums, selbst in den Zeiten gewesen, wo unsere Aussichten hier trüb und traurig waren, und wir schon fast die Hoffnung aufgegeben hatten Christi Lehre den Sieg über blindes Heidenthum zu verschaffen.“

René verbeugte sich statt aller Antwort noch einmal, wie anerkennend, gegen den Geistlichen, der jedoch keine Miene dabei verzog und seinen Blick fest und forschend auf ihn geheftet hielt und sagte, die frühere Frage jetzt ohne Weiteres beantwortend:

„Mit dem Delaware — einem Amerikanischen Wallfischfänger.“

„Und weshalb verließen Sie Ihr Schiff? — hatten Sie nicht einen festen Contract für die ganze Reise gemacht?“ lautete die zweite, fast noch schärfere Frage.

„Sehr werther Herr,“ erwiderte ihm jetzt René vollkommen ruhig und freundlich — „wollten Sie wohl vorher die Gefälligkeit haben und mir sagen ob diese Fragen im Laufe der Unterhaltung an mich gerichtet etwerden, oder ob es doch gewissermaßen ein Examen sein soll, zu dem ich berufen bin?“

Bruder Rowe wollte eben, wahrscheinlich keine gerade freundliche Antwort darauf geben, als Mr. Osborne, der jedes böse Wort zwischen den Beiden um alles in der Welt zu vermeiden wünschte, rasch einfiel und gegen René gewandt sagte:

„Bruder Rowe nimmt innigen Antheil an Prudentia's Schicksal, da das Mädchen eigentlich so zwischen uns groß geworden, und es ist besonders deshalb daß er näheres Interesse für Ihr früheres Leben fühlt.“

„Ich habe Ihnen, lieber Herr Osborne,“ sagte da der junge Mann, „jeden nur möglichen Aufschluß gegeben, der in meinen Kräften stand, und ich will das auch mit Freuden diesem Herrn thun, wenn ihn das über Sadie's künftiges Glück zu beruhigen vermag.“

„Sadie?“ unterbrach ihn hier der Missionair streng — „soviel ich weiß heißt das Mädchen Prudentia — wobei ich wünsche daß sie ihren Namen ein wenig mehr Ehre gemacht hätte — und ich will nicht

hoffen daß man sogar in dem Hause eines Dieners der Kirche beabsichtigt die alten heidnischen Namen, die wir nur mit Mühe und Schwierigkeit unterdrücken konnten, wieder aufleben zu lassen."

"Es ist nicht des Heidenthums wegen lieber Herr," lächelte René, "nur des Wohlklangs — Prudentia mag recht hübsch für eine alte würdige Matrone klingen, aber meinem fröhlichen heitern Mädchen paßt der Name gerade so, als wenn Sie ihn der Gazelle der Wüste geben wollten."

"Und das sind die Ansichten die man hier mit in diese fromme christliche Gemeinde bringt?" rief der Geistliche, der nur mit Mühe seinen Zorn über den leichten fröhlichen Ton des jungen Franzosen bezwang, "das soll der Saamen sein, der ein Baum des Unglaubens seine Zweige ausbreiten und mit seinem Schatten die Frucht vergiften würde?"

René sah ihn staunend an, der kleine Mitonare fauerte aber mit vor Schreck und Entsetzen offenem Munde hinten in der Ecke wieder auf seinem kleinen Stühlchen, und schien nichts Geringeres zu erwarten, als daß der schwarze Mann mit dem finstern Gesicht sich jetzt oben aus seinem Himmel einen kleinen Blis herunterholen und den ruhig und unbefangen vor ihm sitzenden festen Wi—wi zu Pulver brennen würde.

"Sehr ehrwürdiger Herr," sagte aber René vollkommen ruhig, denn er wollte den Mann nicht böser machen, da er wohl sah wie unangenehm das für seinen alten wackern Freund sein müsse — "ich hoffe nicht daß Sie etwas Sündhaftes in einem, dem Ihr wohlklingenden Namen finden werden."

Bruder Rowe schien aber darauf nicht weiter eingehen zu wollen und fuhr fort:

"Und Sie gedenken sich hier auf dieser Insel niederzulassen?"

"Mit des Häuptlings und meines väterlichen Freundes Erlaubniß hier — ja!"

"Aber Sie gehören der katholischen Religion an." —

"Ich bin ein Christ," sagte René ernst — "was verlangen Sie mehr?"

Der Missionair biß sich auf die Lippen und Bruder Ezra sah nach oben, denn der Blis konnte jetzt nicht länger ausbleiben.

"Und Ihre Kinder? — sollen das auch Christen werden?" frug der Geistliche mit einer fast höhnischen Zweideutigkeit im Tone. René aber streckte den Arm nach seinem alten Freund aus, und dieses Hand ergreifend sagte er herzlich:

"Die soll dieser würdige Mann hier in der Lehre

erziehen die er für die richtige hält — ich weiß er wird gute Menschen aus ihnen machen — der Glaube ist mir gleich.“

„Der Glaube ist Ihnen gleich?“ rief aber jetzt der Fanatiker, wie ordentlich froh einen Anhaltspunkt gefunden zu haben an der Schwäche des Gegners — „und wissen Sie daß Sie mit solchen Grundsätzen hier nur Unheil und Elend säen werden? ein Christ nennen Sie sich, und dem Antichrist dienen Sie — Ihrer Pflicht — ihrer Verbindlichkeiten im gesellschaftlichen Leben sind Sie entlaufen, und jetzt wollen Sie sich einem Volke aufdringen, das sie nur zwischen sich duldet, weil es seinem Geistlichen glaubt gefällig zu sein, in der That aber, ihm einen gar schlimmen Dienst damit leistet?“

René war schon nach den ersten heftigen Worten des Mannes von seinem Stuhl aufgesprungen.

„Monsieur,“ unterbrach er ihn jetzt fest aber ruhig — „Ihr Stand, wie der Ort an dem wir uns befinden schützt Sie vor jeder Antwort auf diese Unverschämtheit — bon soir“ — und mit einem stolzen Gruß gegen den Priester, mit einem freundlichen Kopfnicken aber gegen den Greis, verließ er rasch das Zimmer.

Der ehrwürdige Mr. Rowe hatte sich in einen

höchst unehrwürdigen Zorn hineingearbeitet, und er war ebenfalls aufgesprungen und ging jetzt in dem geräumigen Gemach mit schnellen Schritten, die Hände auf dem Rücken, die Augen fest auf den Boden geheftet, auf und ab. Der alte Mr. Osborne aber war erstaunt und empört zugleich über ein so rücksichtsloses, förmlich unschickliches Betragen, und jetzt nur um so fester entschlossen dem Mann, der sich weit mehr Autorität über ihn anzumessen suchte als er beanspruchen durfte, wissen zu lassen wo seine Grenze sei. Bruder Rowe mochte aber wohl fühlen daß er ein wenig zu weit gegangen sei, oder doch mit zornigen Reden an der Sache selber nichts mehr ändern könne, denn er schwieg von jetzt darüber, und erklärte nur seinem Kollegen, daß er dieses Mal nicht hier predigen, sondern morgen früh, da noch dazu eine leichte westliche Brise eingesezt hatte, zurück nach Tahiti aufbrechen wolle. Mr. Osborne dachte gar nicht daran ihn zurückzuhalten.

Am nächsten Morgen hatte er auch, ohne viel mit den Anderen zu verkehren, seine Vorbereitungen zur Abreise getroffen, während indessen Mr. Osborne den dringenden Bitten René's nachgab, und die Trauung des jungen Paares auf den nächsten Tag, als an einem Sonntag, gleich nach dem Gottesdienst festsetzte. Sie fanden es natürlich nicht für nöthig Bruder

Rowe davon in Kenntniß zu setzen, und erwarteten jetzt wirklich den Augenblick mit Sehnsucht, wo der kleine Cutter wieder seine Anker lichten würde.

So mochte es etwa zehn Uhr Morgens geworden sein, als plötzlich ein Knabe, der oben über die Hügel gekommen war, die Nachricht brachte, es näherte sich ein großes Schiff, von Süd-Osten her, der Insel. René war an diesem Tage viel zu sehr mit seinem Glück beschäftigt gewesen auch nur einen Blick auf den Horizont zu werfen, jetzt aber, als er auf diese Nachricht hier rasch nach Sadie's Lieblingssplätzchen eilte, von wo man eine freie Uebersicht über den ganzen südlichen Horizont hatte, genügte ein Blick dorthin ihn zu überzeugen daß ein, allem Anschein nach volles Schiff ohne Oberbramstengen, also jedenfalls ein Wallfischfänger, dicht am Winde liegend, von Süd-Osten gegen die erst seit gestern eingesezte Westbrise aufkreuzend, herankam, und unverkennbar die Insel anlaufen wollte. Mehr ließ sich für den Augenblick noch nicht erkennen, aber dies war auch hinreichend ihn zu beunruhigen, und mit klopfendem Herzen stand er da, die Augen fest und unverwandt auf das näher und näher kommende Fahrzeug geheftet. Er hörte gar nicht wie sich ein leiser, leichter Schritt ihm näherte, und erst als Sabie ihre Hand auf seine Schulter legte und seinen Namen flüsterte, schaute

er rasch und fast erschreckt empor, legte dann seinen Arm um sie und zog sie fest und innig an sich.

Das arme Kind war aber selber zu Furcht erfüllt im Anfang reden zu können; sie sah nur das bleiche Antlitz des Geliebten und glaubte schon ihre schlimmsten Besorgnisse eingetroffen.

„Ist es Dein Schiff?“ frug sie endlich mit kaum hörbarer Stimme und wagte ihm dabei nicht einmal in's Auge zu schauen.

„Das ist noch nicht möglich zu bestimmen Du liebes Herz,“ suchte sie aber René, wenigstens für den Augenblick zu beruhigen — „ich kann das Holz des Schiffes noch nicht einmal ordentlich erkennen, und es schwimmen hier zu viele Wallfischfänger aller Nationen herum, wenn ich auch nicht geglaubt hätte daß sie sich noch so spät in der Jahreszeit hier aufhalten würden“ — setzte er leiser, und fast wie mit sich selber redend, hinzu.

Keins sprach von jetzt ab ein Wort mehr, ihre Blicke hingen aber an den hellen Segeln des Fahrzeugs, das rasch näher und näher kam, und bald für das Auge des jungen Mannes keinen Zweifel mehr ließ, die Insel selber sei sein nächstes Ziel. Nur zu bald erhielt er aber sogar völlige Gewißheit, denn das Schiff war jetzt schon so nahe gekommen, daß er in dem Aufenclüver desselben einen ziemlich großen Theer-

fleck erkennen konnte, den er selbst einst mit ungeschickter Hand, als das Segel zum Ausbessern an Deck lag, hineingegossen hatte. Es war der Delaware und gerade in dem Augenblick, wo er sich seines Glücks gewiß geglaubt, warf ihm das tückische Schicksal noch einmal jenes unglückselige Fahrzeug in die Bahn und drohte Alles Alles wieder mit einem furchtbaren Schlage zu vernichten.

Als er damals von Bord entflohen war und sich von seinen Feinden bedrängt sah, trat er der Gefahr, ja dem Tod wenn es sein mußte, mit ruhigem unerschüttertem Herzen entgegen; er hatte Nichts zu verlieren auf der weiten Gotteswelt als sein Leben, und achtete das kaum eines ernstern Gedankens werth. Jetzt aber stand er nicht mehr allein, hier auf diesem kleinen Eiland, rings von blauen Wogen umspült, war ihm Alles Alles geworden was das Herz des Menschen an diese Erde fesseln kann, und an der Schwelle dieses Glücks wieder solcher Art allein freudlos in die kalte Nacht gestoßen zu werden, oh das wäre zu grausam — zu entsetzlich grausam gewesen.

Sadie frug ihn nicht weiter, sie las in seinen Blicken die Bestätigung ihrer schlimmsten Furcht; ihr Herz aber, das sich in mädchenhafter Scheu an den Geliebten geschmiegt, schlug ihr wieder in dem alten entschlossenen Muth, mit dem sie ihn damals schon

seinen Feinden entzogen, und plötzlich seine Hand ergreifend, sagte sie rasch und fast freudig:

„Sie sollen Dich nicht wieder mit fortnehmen, René, fürchte sie nicht — ich kenne alle Schlupfwinkel dieser Wälder und weiß Stellen wo die weißen Fremden wochenlang suchen und in Verzweiflung zuletzt es aufgeben müßten je hindurchzudringen. Wir Beide flüchten in den Wald, bis das Fahrzeug die Insel wieder verlassen hat, und wenn es sein muß trägt uns mein Canoe nach einer andern Insel, viele Meilen weit entfernt von hier — lieber mit Dir in den Wogen zu Grunde gehn, als allein hier ohne Dich leben René.“

Und in wilder Leidenschaft warf sie sich an seine Brust, als ob sie schon jetzt gekommen wären, ihn aus ihren Armen zu reißen.

„Sieh wie die See da draußen über den Riffen so hoch geht, Du herziges Lieb,“ sagte aber leise und traurig der junge Mann — „ein Canoe könnte jetzt nicht leben in dieser Dünung, und ich trüge Dich dem gewissen Untergang entgegen. Ueberdies könnten wir nicht vor Nacht entfliehen und bis dahin wird wohl der auf meinen Fang gesetzte Preis Verräther genug gedungen haben mich einzubringen. Nein ich kann meinem Schicksal nicht mehr entgehen, und der einzige Trost ist, daß sie mich nicht lebendig mit sich

führen sollen — oh Sabie, ich glaubte so glücklich zu sein und lasse Dich jetzt nun allein und trauernd hier zurück.“

„Nein nein, habe guten Muth,“ bat aber das Mädchen — „glaube auch nicht daß die Bewohner dieser Insel so falsch und treulos wären. Damals, als sie Dich noch nicht kannten, war es eine andere Sache; von fremden Seelenten haben sie bis jetzt fast meist nur Noth und Aerger gehabt, und es hätte vielleicht kaum des gebotenen Preises bedurft Dich auf Dein Schiff zurückzuliefern. Jetzt gehörst Du jedoch zu uns — die Männer wissen daß Dich mein Pflegevater gern hat, und ihn lieben sie wie ihren eigenen Vater. Ja es giebt auch wohl Schlechte unter ihnen, die Dich vielleicht verriethen wenn sie es heimlich thun können, aber sie würden es jetzt nicht um den größten Lohn wagen dürfen, sie wären sonst ausgestoßen für immer. Doch komm zurück zum Haus — sieh das Schiff umsegelt die Insel und wird wahrscheinlich auf derselben Stelle sein Boot wieder an's Ufer schicken, wo es Dich damals landete — wir wollen indeß mit meinem Vater bereden was am Besten für Dich zu thun sei, und dann rasch und entschlossen handeln — es ist ja nicht das erste Mal daß Sabie Dich führt,“ setzte sie mit einem wehmüthigen und gar so innigen Lächeln hinzu, „Du bist

ihr das erste Mal gefolgt, da Du mich noch gar nicht kanntest — wolltest Du jetzt zurückbleiben?“

René preßte die Geliebte fester an sich, und hielt sie in einem langen Kuß an seinem Herzen, aber sie wand sich endlich aus seinen Armen und seine Hand wieder, wie in früherer Zeit ergreifend, wollte sie eben mit ihm hinunter zum Hause gehn, als ihnen von dort der alte Missionair mit einem anscheinend ziemlich schweren Korb entgegenkam, und mit ihnen zurück zu der kleinen Terrasse ging. René setzte hier den Korb, den er ihm abgenommen, auf die Erde nieder und der Greis sagte, nachdem er nur einen flüchtigen Blick auf seine Kinder geworfen, ohne weitere Umschweife:

„Ich hab' es mir gedacht, daß es das unglückselige Schiff sei, als ich nur hörte daß es dicht bei dem Wind die Insel anlaufe, und den prachtvollen Westwind versäume nach Nord-Osten aufzuhalten. Doch wir müssen jetzt handeln Kinder, nicht lamentiren und traurig sein. Ich war erst Eurer Verbindung entgegen, nun aber, da die Sache doch einmal so weit gediehen ist, will ich Euch auch nicht Beide unglücklich wissen, so lange ich es noch verhindern kann — aber Zeit dürfen wir auch nicht mehr verlieren. Ich habe in dieser Sache einige Erfahrung, und schon viel in meinem Leben, gerade hier auf den Inseln mit Wallfischfängern verkehrt, denen Matrosen

entlaufen waren. Die Capitaine sparen nicht mit den Belohnungen die sie auf den Einfang setzen, denn die Leute müssen das ja nachher selber von ihrem verdienten Gelde abbezahlen — sie bieten oft enorme Summen, hinreichend einen armen Insulaner, so gut und brav er auch sonst sein möchte, zu verföhren — sie haben aber auch keine lange Zeit sich aufzuhalten, besonders wenn es erst einmal so spät in der Jahreszeit ist wie jetzt, wo sie nachher noch die Sandwichsinseln anlaufen müssen Erfrischungen einzunehmen und sich auf ihren Sommerzug in das Eismeer vorbereiten. Dies Schiff kann aber kaum dort noch zu guter Zeit eintreffen, wenn es nicht eine sehr schnelle Reise nach Owehy oder Woahu hat und es läßt sich denken daß der Capitain hier nicht wochenlang, eines einzelnen Mannes, und noch dazu eines gewöhnlichen Matrosen wegen, herumliegen wird. Vor allen Dingen ist es also nöthig Sie aus dem Weg zu bringen, damit Sie nachher Niemand verrathen kann, wenn ihm auch Gelegenheit dazu geboten würde, das ist jedenfalls das Sicherste, und dazu habe ich mir einen passenden Platz ausgesucht.“

„Ich führe ihn in die Berge, Vater,“ sagte Sadio — „oben in den niedern Hügeln stehn einzelne Palmenhaine, und in der breiten Krone einer dieser Palmen kann er tagelang versteckt liegen. Ich weiß

eine von ihnen die mein Bruder und ich in's besonders hergerichtet und ausgeschlagen haben — den Platz kennt Niemand als ich selber, denn der Bruder ist ja todt und kein Pfad führt dorthin, kein Weg oder Steg und doch will ich die Stelle im Dunkeln finden.“

„Der Platz wäre zu einer anderen Jahreszeit, und wenn wir keinen besseren hätten, vielleicht recht gut,“ lächelte der Greis, „jetzt aber, wo es fast jede Nacht in schweren Schauern niedersfällt, möchte der Wipfel einer Palme, besonders wenn es sich nicht um Stunden sondern um Tage handelt, doch ein fataler Aufenthaltsort sein. Nein, Du kennst das Ihiamoea Prudentia — jenes letzte Ueberbleibsel aus der alten Heidenzeit. Es ist das ein kleines Gebäude, früher dem Gott Oro geweiht, das jedenfalls auch mit allen übrigen derartigen Heiligthümern jener Zeit vernichtet wäre, bestände nicht auch zugleich in der Familie des jetzigen Oberhauptes der Insulaner eine alte Sage, daß der König sterben müsse sobald das Gebäude zusammenfiel. Sämmtliche Vorstellungen der Missionaire sind bis jetzt erfolglos gewesen sie von der Thorheit solchen Glaubens zu überzeugen, ja Einer unserer Brüder hätte beinahe einst sein eigenes Leben eingebüßt, als er in vielleicht etwas übertriebenem Dienst-eifer selber Hand daran legen wollte. Nur zwei Personen sind auf der Insel die es jährlich einmal be-

suchen, der sua oder König, Jeremias Aitaua (der Rächer), wie ihn Bruder Rowe getauft hat, und dessen Sohn; beide nur, um ein frisches Dach aufzulegen oder das alte, wenn es noch gut ist, nachzusehen. Das ist wenigstens die Entschuldigung, denn ich fürchte fast, daß sie dort doch noch, trotz ihrem angenommenen Christenthum, heimlich einige ihrer heidnischen Ceremonien feiern; da sie es aber allein thun, können wir Nichts dagegen machen, und die kleine von Stein dauerhaft aufgerichtete Hütte wird darum, so gut unterhalten, wohl noch mancher Regenzeit trogen. Dorthin magst Du René führen. — Keiner der Eingeborenen getraut sich den Platz zu betreten und die Weißen könnten wochenlang ihre Zeit vergeuden, ehe sie ihn auffänden. Hier dieser Korb mit Provisionen wird ausreichen, wo nicht, findet sich schon wieder einmal Gelegenheit neue Zufuhr hinaufzuschaffen, obgleich ich fest überzeugt bin daß sich das Schiff keine vierundzwanzig Stunden an der Insel aufhält."

"So will ich zum Haus gehn und meine Waffen holen," sagte René.

"Sie sind in diesem Korb," erwiderte ihm aber der Greis — „es ist auch weit besser daß Sie sich gar nicht wieder am Hause blicken lassen, denn neugierige Augen folgten Ihnen doch, und wenn ich auch

nicht glaube daß Einer der hiesigen Leute zum Verräther werden würde, so ist es doch, wie gesagt, besser ihnen auch selbst die Möglichkeit zu nehmen verführt zu werden. Gehn Sie gleich von hier ab, und Prudentia kennt die Richtung gut genug, so weiß kein Mensch wo Sie geblieben sind. Aber Prudentia muß auch, so schnell als nur irgend möglich wieder zurückkehren, und ich hoffe daß dieser Kelch glücklich an uns vorübergehen wird."

"Lieber, väterlicher Freund —" sagte der junge Mann gerührt, und streckte dem Greis die Hand entgegen. Dieser aber wollte auch die jungen Leute nicht sehen lassen wie weh und ängstlich ihm selber, trotz seiner angenommenen Zuversicht, zu Muth war, und sagte mit einem wohl etwas erzwungenen Lächeln:

"Keinen Abschied, René — das Ihiamoea liegt nicht am andern Ende der Welt, daß wir —"

"Ich muß Sie hier wohl auffuchen, Bruder Osborne!" sagte in diesem Augenblick, dicht hinter ihnen die Stimme des Bruder Rowe mit zwar ruhigem aber doch etwas scharfem Ton — „wenn ich überhaupt Abschied von Ihnen nehmen will — Sie scheinen ganz vergessen zu haben daß ich im Begriff bin aufzubrechen."

Die drei Menschen schauten sich um als ob sie auf einem Verbrechen ertappt wären, und das kalte,

theilnahmlose Gesicht des Priesters war ebenfalls nicht geeignet jedes unangenehme Gefühl solcher Ueberraschung zu mildern. Der Geistliche schien dies aber gar nicht zu bemerken, oder wenn er es bemerkte, zu beachten; gegen Sabie die Hand ausstreckend legte er dem Mädchen, das seine Rechte ergriff und küßte, wie segnend die Linke auf das Haupt, neigte dann seinen Kopf gegen René, der diese kalte Höflichkeit ebenso formell erwiderte, und ging, Mr. Osborne's Arm nehmend, mit diesem nach der Landung hinunter.

„Und nun komm,“ flüsterte Sabie, als das dichte Guiavengebüsch die Männer ihren Blicken entzogen — „nun komm René und gebe Gott daß ich Dir recht recht bald die frohe Botschaft Deiner Erlösung bringen kann.“

Wenige Secunden später schloß sich der Wald hinter ihnen, und der kleine freundliche Platz lag still und einsam im Schatten seiner rauschenden Palmen.

Der Missionscutter war indeß zur Abfahrt gerüstet, Bruder Rowe traf noch einige Anordnungen zu dem nächst zu haltenden Osterfest zwischen den Insulanern und verließ dann, mit einem frommen „Der Herr segne und behüte Euch“ — die Insel.

Mr. Osborne hatte kein Wort gegen ihn erwähnt, daß das Schiff was die Insel passiert war, dasselbe

Fahrzeug sei, von dem René entsprungen war — er hielt es für besser die Sache mit keiner Sylbe weiter zu berühren. Auch Bruder Rowe kam nicht wieder auf die Verheirathung der beiden jungen Leute zurück; er mochte auch wohl einsehen, daß jede weitere Vorstellung oder Einsprache unnütz sein würde.

Der Cutter war zuerst nach Mitiaro bestimmt, der ehrwürdige Mann hatte aber vorher die Indianer die ihn führten noch beordert in dem Binnenwasser der Insel am Ufer hinaufzuhalten, da er zuerst noch einmal den König an der andern Seite zu besuchen, und Rücksprache mit ihm über eine Betversammlung zu nehmen habe.

Capitel 7.

Der Verrath, und wie sich beide Theile dabei irrten.

Am nördlichen Ufer der Insel war indessen Alles in Aufregung, denn das Wiedererscheinen des Schiffes, an das keiner der Insulaner fast mehr gedacht hatte, bot Ursache genug das sonstige Stillleben zu unterbrechen, hätten Manche von ihnen auch gerade nicht Grund gehabt zu wünschen, daß es seinen Weg nicht wieder hierher gefunden habe.

Der König dachte natürlich mit einiger Beunruhigung an die Geschenke, die er unter der Bedingung überliefert bekommen hatte, den Flüchtling einzufangen und wo waren diese Sachen jetzt alle geblieben? — wo war der Flüchtling? — Wer aber konnte auch wissen daß das Schiff nach so langer Zeit zurückkehren

würde, und eine Ausrede war bald gefunden. Als der erste Harpunier wieder wie früher an Land kam und nach dem Mann frug, erwiderte ihm der rasch herbeigeholte Raito — denn der König schämte sich vielleicht vor seinem eigenen Volk, dem weißen Mann etwas vorzulügen — mit keineswegs christlicher Unverschämtheit, sie hätten den Flüchtling damals eingefangen und drei volle Wochen auch eingesperrt gehalten und gefüttert, wie aber das Schiff gar nichts mehr habe von sich hören oder sehen lassen, da seien sie endlich genöthigt gewesen ihn wieder frei zu lassen. Seit der Zeit sei er aber ebenfalls verschwunden und sie glaubten er wäre mit einem kleinen Schooner, der neulich einmal die Insel anlief, nach Tahiti oder einer der dortigen Inseln gezogen.

Das Ganze schien wahrscheinlich genug, dennoch war der alte Seemann zu bekannt mit diesem Volk um ihnen sogleich, auf die erste Bestätigung hin, die erste beste Geschichte auch zu glauben. Sie hatten einmal den Fangelohn weg, den der sa-u jetzt, wie Raito mit vieler Geistesgegenwart weiter sog, für die so lange Unterhaltung des Gefangenen beanspruchte, und er sah wohl ein, daß er auf's Neue einen Preis aussetzen mußte. Auch hierin schien er wieder Schwierigkeiten zu finden, aber aus den langen Unterhandlungen die nach den neuen Versprechungen gehalten

wurden, merkte der alte Harpunier deutlich genug, daß der Matrose noch jedenfalls auf der Insel sein mußte, und der Sache ein Ende zu machen, denn die Sonne neigte sich schon ihrem Untergang, bot er dem König fünfzig spanische Thaler — ein wahrer Reichthum für seine Verhältnisse — wie noch andere Güter die er mit im Boot führte, wenn er den Entsprungenen noch diesen Abend, oder wenigstens diese Nacht in seine Hände liefere.

Raitco ließ sich die Summe zweimal wiederholen und sogar, ganz sicher zu sein, an den Fingern vorzählen, denn er traute seinen eigenen Ohren kaum eine so ungeheure Quantität baaren Geldes — ohne alle die übrigen Herrlichkeiten — in den Bereich ihres Arms zu bringen. Trozdem schüttelte aber der sa-u mit dem Kopf — er wollte mit der Sache, der sich sein alter Freund der Missionair angenommen hatte, nichts mehr zu thun haben, und sagte Raitco er möge die Fremden bedeuten den Mann selber zu suchen, wenn sie glaubten daß er noch hier auf der Insel sei.

Der Harpunier nahm jetzt den Burschen, dem er wohl ahn sah zu was er mit Geld gebracht werden konnte, in Englisch vor, und bot ihm die Summe allein, wenn er ihm den Flüchtling diese Nacht ausliefern wolle. Hiergegen erklärte ihm aber Raitco ganz offen der Mann sei allerdings noch da, so geschwind

ließe sich das aber unter keiner Bedingung anstellen. Er habe die Zeit über, am andern Ende der Insel, auf der Mission gewohnt, das Schiff als es von dort herauskam aber auch jedenfalls sehen können, und sei jetzt wieder irgendwo im Wald versteckt, wo er allein morgen wenigstens den ganzen Tag brauchen würde ihn nur aufzuspüren, und selbst dann sei es eine schwierige Sache, da der König nichts damit zu thun haben wolle, und er selber nachher, vielleicht seines Lebens auf der Insel nicht wieder froh würde. Er verdiene gewiß gern den hohen Preis, wenn sich aber weißer Mann Capitain nicht dazu entschließen wollte zwei drei Tage auf der Insel zu bleiben und auch womöglich noch mehr Leute herüberzubringen, so sehe er keine Möglichkeit seinen Zweck zu erreichen.

Das ging nicht an, das Schiff hatte sich überdies schon, durch einige Spermische gerade damals aufgehalten als sie wieder nach Norden auf kreuzen wollten, in der Jahreszeit verspätet, und der Capitain erst nicht einmal, trotzdem daß sie die Insel passirten, wieder anlaufen wollen, aber jedenfalls nur bis nächsten Morgen mit Tagesanbruch den äußersten Termin gesetzt — war es bis dahin nicht möglich den Mann wieder zu bekommen, so mußten sie es aufgeben, und der alte Seebär wollte sich eben, mit einem zwischen den Zähnen durchgebrummen Kräftfluch hineingeben

und an Bord zurückkehren, als der kleine Missionscutter in Sicht kam und das hinten angehängte Boot gleich darauf den ehrwürdigen Mr. Rowe an Land brachte.

Der Missionair hatte noch einiges mit dem Sa-u zu bereben und der Harpunier zögerte einen Augenblick am Ufer — er konnte die Schwarzköpfe nicht gut vertragen, aber eine Frage that auch keinen Schaden, und der Mann kam gerade von dort her, wo sich der Flüchtling aufgehalten.

Bruder Rowe fühlte vielleicht eine gleiche Sympathie für diese Art Leute, er war aber nichts desto weniger freundlich gegen den Seemann, und beantwortete seine Fragen auf das leutseligste aber ausweichend. — Raito der mit offenem Munde dabei stand, kam es vor, als ob er mit der Sache nichts zu thun haben wolle, denn darum wissen mußte er.

„Sehn Sie, Mr. — wie mag Ihre Name sein?“ —

„Rowe.“ —

„Ah — Mr. Rowe,“ sagte der alte in seinem Geschäfte schon ergraute Seemann — indem er fast unwillkürlich neben dem langsam längs dem Strande hergehenden Priester herschritt, wodurch sie sich von Raito, der ihnen ja nicht folgen durfte, entfernten. „Es ist nicht wegen dem einen Burschen daß wir uns solche Mühe geben ihn wieder zu bekommen — was

daß belangt, so könnten wir eher noch zwei dazu entbehren, ehe wir gerade jetzt einen einzigen Tag hier versäumten, aber es ist wegen dem bösem Beispiel — sehn die Canaillen daß sie fortkommen können, dann läuft uns auf den Sandwichsinseln nachher am Ende der ganze Schwarm davon. Kriegen wir aber so einen Burschen wieder, und auch schon während wir uns Mühe danach geben, so sehn doch die Andern daß es ihnen nicht so ganz leicht gemacht wird und hingehet, und besinnen sich zweimal, eh' sie die Beine in die Hand nehmen. Auf den Preis kommt's uns dabei nicht an, denn kriegen wir sie nicht, so bezahlen wir ja auch Nichts, als vielleicht ein Bißchen Lumperei an Spielkram, und kriegen wir sie, nun dann müssen sie's selber von ihrem Theil abtragen.“

„Haben Sie einen hier von den Insulanern, dem Sie glauben vertrauen zu können?“ frug ihn der Missionair jetzt, und drehte sich, wie im Gespräch, halb nach ihn um, zu sehn ob ihnen Niemand folge. — „Könnten Sie einen der Leute hier bewegen Sie zu führen?“

„Führen? — gewiß,“ brummte der Harpunier — „wenn ich nur wüßte wohin.“

„Ich kann mich, meiner Stellung wegen, nicht mit solchen Sachen befassen,“ erwiderte ihm indirekt hierauf der Geistliche — „Sie werden aber auch wohl

als vernünftiger Mann einsehn, daß es mir nicht gleichgültig sein kann dabei, meist gewissenlose Menschen zwischen die, kaum einem etwas civilisirten und religiösen Leben gewonnenen Insulaner geworfen zu sehn."

"Nein gewiß nicht — kann ich mir denken — ist ganz natürlich" — brummte der Harpunier dabei zwischen den Zähnen durch, und warf nur manchmal einen Seitenblick auf den Geistlichen, als ob er hätte sagen wollen: „nun was steckt dahinter? — wo will der hinaus?"

"Mir liegt also," fuhr Bruder Rowe hier wieder fort — „gewissermaßen ebensoviel daran den entsprungenen Matrosen wieder von hier zu entfernen als Ihnen daran gelegen ist ihn wieder zu bekommen."

"Ja sagen Sie mir nur wie!" plägte der Alte, dem die Vorrede zu lange dauerte, heraus.

"Unter der Bedingung daß Sie meinen Namen nicht dabei nennen, und auf eine Entschuldigung oder vielmehr Ausrede, dem Eingeborenen gegenüber, den Sie zu Ihrem Führer nehmen, denken wollen, kann ich Ihnen den Platz so genau angeben wo er versteckt ist, daß Sie nicht die mindeste Schwierigkeit haben werden ihn zu finden — ja noch mehr, der Ort liegt so vortrefflich ihn zu umstellen, daß Sie, wenn Sie

Ihre Maßregeln gut treffen, ihn sicher in Ihre Gewalt bekommen müssen."

"Aber was soll ich dem alten Fuchs dem Raito weiß machen," sagte der Harpunier sinnend, „er hat gesehn wie wir jetzt hier miteinander sprechen und ich kann es ja nicht gut von irgend einem Andern gehört haben."

Der Missionair blieb einen Augenblick stehn — dann sagte er bedächtig:

"Machen Sie sich nachher mit einem meiner Bootleute etwas zu schaffen und sprechen Sie mit ihm über irgend einen Gegenstand. — Sie können Raito dann sagen daß Sie es von dem erfahren haben; ich bin ziemlich fest überzeugt daß ihn Raito nicht wieder danach fragen wird."

"Und wo ist der Platz?" frug der Harpunier.

"Erfundigen Sie sich bei Raito," sagte der Geistliche leise — „ob er ein Haus Namens Ihiamoea auf der Insel kennt. — I-hi-a-mo-e-a — können Sie den Namen behalten?"

"Er ist verdammt lang," brummte der Harpunier — I-hi-ma-nu.

"I-hi-a-mo-e-a," wiederholte der Missionair.

Der Harpunier repetirte das Wort ein paar Mal leise vor sich hin und sagte dann:

„Ich denke so wird's gehn, und da steckt er also — aber kennt Raitco den Ort.“

„Genau genug,“ lautete die Antwort. „Sie werden ihm aber einen guten Lohn versprechen müssen, denn die Insulaner haben eine gewisse Ehen vor jener Gegend.“

„Er soll die ganzen fünfzig Dollars haben wenn er uns heute Abend noch hinführt!“ rief der Seemann rasch — „und Gott straf mich — noch Alles in Sachen dazu, was im Boot liegt — wenn wir den Kerl nur kriegen. Ich habe noch außerdem mein besonderes Gift auf ihn.“

„Gut, dann verlieren Sie keine Zeit mehr,“ sagte der Missionair, wieder nach den Gebäuden, wo noch die übrigen standen, zurückkehrend. „Können Sie sich aber auch auf Ihre andern Leute verlassen, daß Sie am Ende nicht, anstatt Einen zu fangen, das Uebel noch verschlimmern und mehrere dabei einbüßen?“

„Wir sind diesmal gescheuter gewesen, als das erste Mal,“ erwiderte der Harpunier — „und haben gar keine Matrosen, sondern nur Officiere im Boot zum Rudern mitgenommen — die Leute sind sämtlich Harpunier oder Bootsführer, die laufen schon seltener weg, weil sie weit höhern Antheil bekommen und auch überhaupt eine Carriere zu machen haben — es sind nur die verwünschten Matrosen die durch-

brennen, weil sie sichs gewöhnlich ein Bißchen zu hübsch auf einem Wallfischfänger gedacht haben.“

Sie waren indessen wieder zu des Königs Hause gekommen, welches der Missionair jetzt betrat, das Wetter abzuwarten, das gerade im Osten heraufzog und schon mit drohenden Wolken über dem Horizont hing. Der Harpunier wechselte indessen mit seinen Leuten einige Worte, und ging dann nach den beiden mit dem Gutter gekommenen Insulanern zu, die unfern ihres eigenen Bootes auf den Corallen saßen und sich eine kleine Cigarre aus ihrem inländischen Tabak und Bananenblättern drehten. Er blieb einige Zeit bei diesen stehn, und ging dann, als er Raitco gerade über sich am Rande des Gehölzes bemerkte, rasch auf diesen zu.

„Raitco,“ sagte er hier dem aufmerksam Zuhorchenden — „willst Du in dieser Nacht Dein Glück machen und ein reicher Mann werden? Du kannst fünfzig Dollar und den ganzen Plunder verdienen der da im Boot liegt.“

„In dieser Nacht?“ erwiderte Raitco kopfschüttelnd — „habe weißen Mann Capitain schon gesagt daß es so schnell nicht geht — und ist immer ein böses Stück Arbeit — kann nicht.“

„Aber Du kannst!“ — sagte der Harpunier — „kennst Du ein kleines Haus hier irgend wo auf der

Insel, daß sie I-hi warte einmal — verdammt — I-hi-mano —“

„Ihiamoea?“ sagte Raito rasch und leise und sah den Fremden erstaunt an — „und ist der weiße Mann im Ihiamoea?“

„Verdamme mich, wenn Du den Namen nicht wie am Schnürchen hast,“ lachte der Wallfischfänger — „Ihiamoea kannst Du uns dorthin noch heute Abend führen?“

„Und wer hat Euch den Platz angegeben?“ fragte der Insulaner, und seine Augen suchten fast unwillkürlich die Stelle wo der Missionair noch vor dem Hause des sa-u stand.

„Einer der Burschen dort im Boot,“ erwiderte ihm der Seemann — „sie wollens aber nicht gern wissen lassen, daß die Nachricht von ihnen kommt — ich hab' ihnen fünf Dollar dafür gegeben.“

„Hm“ — brummte Raito und schaute nach den Bootleuten hin, die ruhig und abwechselnd ihre kleine dünnförmige Cigarre rauchten, und wieder nach dem Missionair hinüber; dann aber, den Kopf zurückschwendend als ob er hätte sagen wollen „was gehts mich an“ gab er dem Harpunier ein Zeichen ihm etwas weiter in den Wald hinein zu folgen, und hatte nun mit diesem in wenigen Minuten das Nöthige besprochen. Das Ihiamoea war ein kleines niederes Ge-

bäude mit einem Gemach und zwei Ausgängen, das oben auf einem der Hügel, im wildesten Dickicht und dichtesten Walde lag; aber auf einem etwa fünfzig Schritt breiten, vollkommen freien Raum stand, und also mit größter Leichtigkeit umzingelt und besetzt werden konnte. In etwa anderthalb Stunden konnten sie es von hier aus erreichen und das aufsteigende Wetter begünstigte jedenfalls ein solches Unternehmen. Raito aber, so gierig er war das Geld zu verdienen, scheute sich eben so sehr seinen Namen dabei genannt zu wissen, als der Missionair. Er zeigte ihm deshalb jetzt den Pfad, auf dem sie sich gerade befanden, und der durch eine dichte Pandanus-Niederung hinführte — diesen sollte der Harpunier mit seinen Leuten, sobald es dunkelte, etwa 300 Schritt weit folgen, und dann pfeifen, und Raito würde ihn von da bis zu dem Haus führen und ihm angeben wie er es umstellen könne — in das Haus aber bedung er sich gleich von vorn herein aus, ging er nicht hinein; „die alten hier unten vertriebenen Götter saßen noch dort oben darin, und wenn sie auch einem weißen Mann wohl nichts anhaben konnten, so ließe doch ein Eingeborener die tödtlichste Gefahr an Leib und Seele.“

Ueber die Ausbezahlung wurden sie ebenfalls einig, Raito bekam fünf Dollar im voraus, was ihn soviel gieriger auf das übrige machte, und der Rest sollte

ihm ausbezahlt werden, wenn sie den Entsprungenen gebunden in ihrer Gewalt hätten.

Der Abend setzte ein, wie es das Wetter klar genug angedeutet; einzelne Windstöße und Regen was vom Himmel herunter wollte. Der Wallfischfänger war indeß näher herangekommen, wo er durch das hohe Land gegen die Böen ziemlich geschützt lag und sich nicht in der mindesten Gefahr befand auf die Klippen getrieben zu werden, von denen ihn Wind und Strömung zugleich absetzten; in kurzen Gängen war es nur eben Alles was er thun konnte, daß er sich auf seiner Stelle hielt.

Der Missionair hatte die Insel ebenfalls nicht verlassen, obgleich er lieber der durch ihn gewissermaßen herbeigeführten Katastrophe aus dem Wege gegangen wäre; auf See aber etwas ängstlich fürchtete er das Wetter möchte noch schlimmer werden und wollte sich da nicht in seiner Rußschale von einem Fahrzeug den Wogen anvertrauen.

Das Zeichen für den Harpunier an Bord zu kommen, wenn etwa in der Nacht möglicher Weise etwas vorfiel, sollten zwei Kanonenschüsse sein.

René war indessen durch seine liebe Führerin glücklich an den Ort seiner Bestimmung gebracht und schon

der Weg dahin überzeugte ihn, daß Europäer den Platz nimmer in wenigen Tagen auffinden könnten, hätten sie selbst gewußt daß ein solcher Schlupfwinkel hier existire, und von den Insulanern konnte ja auch keiner glauben daß ihm diese Stelle bekannt sei. Ebensowohl hatte er das aufsteigende Wetter bemerkt, und nicht ohne Grund durfte er hoffen daß es den Wallfischfänger zwingen konnte, die Insel vielleicht sogar eher zu verlassen, als er im Anfang beabsichtigt. Daß aber auch Sadie nicht von dem Wetter überrascht werde, trieb er diese selber mit zärtlicher Besorgniß zum schleunigen Heimweg an, und das schöne Mädchen flog mehr als sie ging den Pfad zurück, denn sie wußte ja daß sie, je eher sie wieder am Hause sei, desto sicherer auch den geringsten Verdacht niederschlagen müsse, der Fremde habe einen so weitentlegenen Platz als das Ihiamoea zu seinem Zufluchtsort gewählt. — An den Missionair dachte Niemand.

Der Platz selber war für so kurzen Aufenthalt wohnlich genug; gegen Wind und Regen vollständig durch ein gutes Dach und fast fußdicke vielleicht sechs Fuß hohe Steinmauern geschützt, lag selbst eine breite aus dem dortigen Schilfgras geflochtene Matte in der Mitte der Hütte — ein Beweis mehr daß der alte Missionair recht hatte wenn er glaubte, der christlichste König dieser Insel hänge noch etwas an dem alten

Heidenthum. Doch wie dem auch sei, es kam René hier vortrefflich zu statten.

Vor allen Dingen sah er jedoch nach seinen Waffen, steckte sein Messer in den Gürtel, den er immer trug und untersuchte die Terzerole — aber der alte Mann hatte in der Eile das Pulverhorn vergessen, und wenn auch das Pulver noch ziemlich trocken aussah, war ihm doch nicht viel zu trauen.

„Nun ich werde sie hoffentlich nicht brauchen,“ murmelte er leise für sich hin — „besser wär's aber doch ich wüßte sie sicher — es giebt Einem immer mehr Zutrauen eine gute Waffe in der Hand zu haben.“ Bei den Waffen lagen aber auch eine Masse Lebensmittel und mit doch weiter keiner anderen Beschäftigung machte er sich über den Korb her, die Leckerbissen vorzunehmen, die ihm der gute alte Mann, mit einem paar Flaschen Wein und Cocosnussmilch zusammengemischt, eingepackt hatte.

So vergingen ihm die Stunden rasch — ein paar Mal trat er in die vordere Thür der Hütte, vielleicht einen Blick in's Freie zu gewinnen, aber der Wald umgab das kleine Heiligthum einer früheren Zeit hier zu hoch und dicht, auch nur einen Blick über dessen äußerste Grenzen zu gestatten, und er warf sich zuletzt, ermüdet vom Umhergehen in so engem Raume, auf die Matte, und schaute träumend auf die kahlen

Steinwände, die in früherer Zeit wohl Zeuge mancher wildromantischen Scene, vielleicht manchen furchtbaren Opfers gewesen waren.

„Und wo seid Ihr jetzt — Ihr stolzen Herrscher dieser Gaine — Dro, Du kriegerischer Gott, Hiro, Du schlauer Beschützer der Diebe, Teroro, Du Sturmerwecker, Tane, Du Herrlicher und Ihr Alle, Alle, die Ihr früher in dem Rauschen der Palmen, in dem Donnern der ewigen Brandung zu Euern Kindern spracht? — Sie haben sich losgesagt von Euch, umgeworfen Euere Altäre, in den Wind verweht selbst Eure Namen, und das Kreuz, von einzelnen Fremden aufgepflanzt, hat wie mit einem Schlage Euer Jahrhundert beständenes Reich vernichtet. Aber solltet Ihr auch diese Gaine, die einst Eure Macht sahen, so schnell und leicht haben verlassen können? wandelt Ihr vielleicht nicht selbst jetzt noch in den dunklen Schatten der Fruchtbäume, um die Stellen wo früher Euere Altäre gestanden, und schauet mit finsternem Groll auf die Tempel eines neuen Gottes, vor dem Euere abtrünnigen Kinder jetzt ihre Kniee beugen? Umschwebst nicht Du selbst, furchtbarer Dro diese Dir einst, ja vielleicht selbst jetzt noch geweihte Stätte, und blickst zürnend auf den Fremden nieder, der sich, ein ungeladener Gast über Deine Schwelle gedrängt hat? — Zürne mir nicht, hätte nur ich, von

all den weißen Fremden diese Ufer betreten, Du herrschtest noch hier, in all Deiner Herrlichkeit, ich hätte Deinem Volke seine Götter und seinen Frieden gelassen, und wer weiß ob sie nicht glücklicher — besser geblieben wären.“

Lange noch lag er sinnend und träumend auf der Matte, bis die einbrechende Nacht ihre Schatten niedersandte, und mit diesen der Regen laut und schallend auf das schilfige Dach der Hütte niederschlug. War er hier aber auch vor diesem geschützt, so fand er doch eine andere Plage — eine wahre Unzahl von Mosquitos stellten sich schon mit der Dämmerung ein, und umschwärmten ihn jetzt als sicher unverhoffte und gute Beute zu Tausenden.

Im Anfang suchte er sich ihrer zu erwehren, zuletzt aber gab er das auf und streckte sich, nur sein Taschentuch über das Gesicht breitend, auf die Matte aus, der Nacht so viel Schlaf als möglich abzustehlen. Er fühlte sich vollkommen sicher daß der Wallfischfänger, wenn er überhaupt noch an der Insel sei, diese Nacht gewiß Nichts unternehmen werde ihn wieder zu bekommen, und ärgerte sich fast, die bisherige Wohnung und Sadie's Nähe verlassen zu haben.

Eine Stunde hatte er etwa so gelegen, aber er war nicht im Stande einzuschlafen, die Mosquitos

trieben es zu arg, und schienen fortwährend in neuen unerfättlichen Schaaren heranzuströmen.

„Das ist ein schöner Polterabend,“ brummte er leise vor sich hin — „und mein armes Mädchen sitzt indeß allein daheim und ängstigt sich um den fernem Freund — ha! —“

Er fuhr in die Höh' und horchte, schüttelte aber dann lächelnd mit dem Kopf und murmelte:

„Das war wie in alter Zeit, als ich noch mit Adolphe in Canadas Wäldern jagte — das klang genau wie sein Jagdruf — der schrille Ton einer kleinen, an der französischen Küste heimischen Möve.“

„Aber Wetter noch einmal!“ rief er plötzlich in einiger Unruhe aufspringend — „und wenn das nun doch am Ende Adolphe selber — aber es ist ja nicht möglich — wie hätte er diesen Ort auffinden können.“

Nichtsdestoweniger tappte er nach seinen Waffen herum, die neben ihm auf der Matte lagen, und steckte sie zu sich. Der Regen hatte jetzt für kurze Zeit nachgelassen, und nur die schweren Tropfen fielen draußen noch von den Zweigen nieder. Schlafen konnte er doch nicht, also stand er auf und ging an die Thür die, halbangelehnt, ihm einen Blick auf den kleinen freien, jetzt von dem auf wenige Momente vordrehenden Mond erhellten Platz gewährte; ha dort drüben bewegte sich beim ewigen Gott eine Gestalt —

Wißt konnte es nicht sein, das gab es ja nicht auf diesen Inseln. Eine dunkle Wolke legte sich wieder über den Mond und hüllte Alles in tiefe Nacht, als aber René, das gespannte Terzerol krampfhaft fest in der Faust mit spähendem Blick und lauschend vorgebeugtem Oberkörper da stand, erkannte er deutlich zwei dunkle Gestalten die über den Plan, grade auf ihn zu glitten. —

„Verrath!“ murmelte er leise zwischen den Zähnen durch, und mit Blitzesschnelle in das Haus zurückspringend, gewann er die andere Thüre. Aber in demselben Moment fühlte er sich von drei eisernen Armen zu gleicher Zeit gepackt und es war ein Glück für wenigstens einen der Fänger, daß das Terzerol versagte, denn gerade gegen das Ohr des Harpuniers gepreßt hatte es René abgedrückt.

„Teufel!“ schrie er, als er es von sich werfend sein Messer zu ziehen suchte — umsonst, die Uebermacht war zu groß, und wenige Minuten später lag er, an Händen und Füßen gebunden, in der Gewalt seiner Feinde am Boden.

„Dann ist mein Bürschchen,“ lachte der alte Harpunier in aller Freude über den gelungenen Fang, ich hatte heute Abend, als ich auf den Regen fluchte, nicht geglaubt daß er mir mit Deinem Pulver zu gleicher Zeit einen so guten Dienst erweisen würde —

das war jedenfalls gut gemeint, ich rechne Dir's aber nicht an — hätte dasselbe an Deiner Stelle gethan; nun sei aber auch vernünftig und wehr Dich nicht nutzlos mehr — wir sind hier unserer sieben gegen einen, und Du wirst begreifen daß da doch jeder Widerstand nutzlos ist.

„Mordet mich!“ schrie aber René mit aller Kraft der Verzweiflung gegen seine Banden und die Arme die ihn niederhielten, ankämpfend — „mordet mich, wie Ihr mein Glück zerstört habt, aber beim ewigen Gott, Ihr sollt mich nicht lebendig von dieser Insel nehmen.“

„Das käme auf einen Versuch an,“ sagte der Harpunier kaltblütig — „willst Du denn gar keine raison annehmen, so haben wir uns schon so viel Mühe um Dich gegeben, daß wir Dich nun auch wohl das kleine Stückchen Wegs noch tragen können. Nehmt ihn auf Leute — nehmt ihn auf — oh wenn er gar so sehr strampelt — hier ist noch keine genug zwanzig solche Bürschchen förmlich damit einzuwickeln — so das thut's — noch eins um die Füße, und nun nehmt ihn auf und fort damit — da kommt schon wieder ein neuer Regenschauer; daß die Pest ein solches Land hole.“

„Ja wohinaus geht's aber jetzt?“ sagte Einer der Leute, nachdem sie den sich wüthend Sträubenden

aufgehoben hatten — „ich weiß den Weg nicht mehr.“

Der alte Harpunier sah sich einen Augenblick selber verduzt in der Dunkelheit um. —

„Damn it,“ brummte der Alte, „jezt bin ich auch confus geworden — welchen Cours sind wir denn eigentlich heraufgesteuert. Wo ist denn die verdammte Bestie von Insulaner — he Kaitco, Canaille ver wünschte — wo steckt der Satan?“

„Verrathen und verkauft,“ knirschte René zwischen den zusammengebissenen Zähnen hindurch, als er von der verzweifeltsten Anstrengung zum Tod erschöpft zurückfiel und sich jetzt willenlos forttragen ließ. — Nicht weit von ihm ab antwortete aber ein leiser Pfiff. Es war der Insulaner, der dort auf die Seeleute, außer dem Bereich des Ihiamoea, wartete, und schweigend führte er den Zug den steilen schlüpfrigen Pfad wieder zurück nach dem Landungsplatz.

Der Regen goß jetzt förmlich in Strömen nieder, wenn auch der Wind für den Augenblick etwas nachgelassen hatte, als sie aber oben die Pandanus-Niederung erreichten, und nun auf ebener Bahn, auf dem scharfen Corallensand, dicht am Ufer einer der kleinen zahlreichen Lagunen oder Binnenseen hinschritten, dröhnten laut und mahnend die beiden Kanonenschüsse von Bord des Delaware zu ihnen her-

über. — Fast unwillkürlich hielten die Leute einen Moment, der Harpunier aber rief:

„Vorwärts, meine Zungen, vorwärts, wir kommen gerade zur rechten Zeit — Wetter noch einmal, das war abgepaßt, eine Stunde später und wir hätten die ganze Geschichte aufgeben müssen.“

„Was mögen sie an Bord haben?“ frug Einer der anderen Harpunier.

„Wahrscheinlich wird dem Alten der Wind zu bunt,“ lachte der Harpunier, „und jetzt ist gerade eine hübsche ruhige Zwischenzeit an Bord zu fahren — rasch Ihr Leute, da vorn seh' ich schon die Hültenfeuer.“

Ein neuer Hoffnungsstrahl bligte vor René's Seele auf — wenn ihn auch Einer der Insulaner verrathen hatte, waren ihm doch fast alle Anderen gewogen und wer weiß ob sie ihn, wenn er sie anriefe, so vor ihren eigenen Augen wegschleppen ließen. Soviel hatte er, während seines Aufenthalts auf der Insel auch schon von der Tahiti'schen Sprache gelernt, und als er die ersten Stimmen an den nicht mehr fernen Häusern hörte, damit die Leute Zeit bekämen sich zu sammeln ehe die Weißen das Boot gewinnen konnten, schrie er plötzlich mit lauter donnernder Stimme um Hülfe.

„Knebel her!“ sagte der Harpunier ruhig aber rasch — „wer hat ihn — Du John?“

„Ja hier“ — antwortete der Mann dem Harpunier den Knebel reichend.

„Der Kerl schreit uns am Ende doch noch die Insulaner auf den Hals — wer weiß wen er hier Alles zu Freunden gewonnen hat, und besser ist besser.“

An allen Gliedern gebunden und mit dem Knebel im Mund vermochte der Gefangene sich nicht weiter zu rühren, und gleich darauf erreichten sie den Strand.

Raitco forderte aber jetzt, ehe sie zu seinen Leuten hinunterkamen, den bedungenen Lohn, denn er wollte sich nicht mit den Weißen zusammen blicken lassen. Ehe sie abstiegen gedachte er dann mit einem Bruder von sich, zum Boot zu kommen und die Sachen in Empfang zu nehmen, die dort noch für ihn bestimmt waren.

„Laufst rasch mit dem Burschen da voran, und legt ihn in's Boot, bis ich den Schuft hier abgefertigt habe,“ sagte da der Harpunier zu seinen Leuten — „Wort müssen wir ihm doch halten; und seht zu daß Ihr das Boot flott bekommt bis ich unten bin.“ Und während die Leute mit ihrer Last rasch dem Strande zueilten, blieb er neben den Insulaner stehen und zahlte ihm das Blutgeld. Als er sich von

ihm abwandte seinen Leuten zu folgen, glitt Raitco in die Büsche.

„Höll' und Teufel,“ fluchte jedoch der alte Harpunier als er zum Strand kam und sah wie die Mannschaft mit dem Boot beschäftigt war, das hoch und trocken auf der Corallenbank und wohl fünfzig Schritt vom Wasser ab saß — „ob ich es den verdammten Schuft von Insulanern nicht gesagt habe das Boot flott zu halten — und ich glaube beim Teufel, sie haben es noch mehr aufs Trockene gezogen; daß der Böse ihre Seelen verdamme. Hinein damit Jungen — greift unter und tragt es in's Wasser — werft den Blunder hinaus der vorn darin liegt — der Eigenthümer mag ihn sich holen -- wo ist René?“

„Hier am Hause liegt er,“ sagte Einer — „Bill und Adolphe stehen Wache bei ihm.“

„Ach was Wache, der läuft jetzt nicht fort — hier Bill — hier Adolphe mit angefaßt und tragt das Boot zu Wasser — hallo meine Jungen alle zusammen — there she comes — a hoy-y. Was zum Teufel macht es so schwer — was liegt da drinne?“

„Es liegt hinten ganz voller Früchte,“ antwortete Bill.

„Früchte? hinaus damit, wir haben jetzt keine Zeit uns mit Früchten abzugeben — so — Alles hinaus — hier an die Seite damit, was in Körben ist, kön-

nen wir nachher wieder hineinwerfen, und hallo hier — einmal eine Parthie von den Insulanern her, die können uns mit helfen, wenn sie uns wieder los werden wollen.“

Von diesen ließ sich aber keiner blicken — der Hülfseruf des Unglücklichen, den sie gehört, hatte ihnen das Schicksal desselben verrathen, und wenn sie auch, wie René in letzter Verzweiflung gehofft, keineswegs gesonnen waren ihr Leben daran zu setzen, um ihn wieder zu befreien, so mochten sie doch auch weiter Nichts mit der Sache zu thun haben, vielweniger denn den Fremden selber in irgend etwas behülflich sein.

Dicht am Strand wo die Leute, vielleicht zehn Schritt von dem Boot, den Gebundenen niedergelegt hatten, stand eine kleine Bambushütte, in welcher die Missionäre, wenn sie sich auf dieser Seite der Insel befanden und, vielleicht von einem Wetter überrascht, nicht mehr zu dem Missionsgebäude kommen konnten, gewöhnlich übernachteten. Hierher hatte sich auch, als das Wetter ärger zu werden drohte, der ehrwürdige Bruder Rowe zurückgezogen, ließ sich aber natürlich nicht blicken wie er die Männer mit ihrem Gefangenen ankommen hörte, sondern hielt seine Thür, allerdings nur dünnes Bambusgeflecht, geschlossen. Durch die überall offenen Stäbe der Wände konnte

er aber deutlich erkennen was draußen vorging, und der gebundene und geknebelte René wurde solcher Art in nicht zwei Schritten von seiner eigenen Thür niedergelegt, während die Leute kaum zehn Schritt weiter damit beschäftigt waren das Boot dem Wasser zuzuarbeiten. Bruder Rowe stand dicht hinter der Thür und schaute schweigend und nachdenkend auf den gebunden am Boden Liegenden nieder.

Außer ihm war aber noch eine andere Gestalt ganz in der Nähe, und zwar niemand anderes als das indirekte Werkzeug des ehrwürdigen Herren — Raito, der vorsichtig um das Haus herumglitt und die Bewegungen der dicht dabei in dem Boot beschäftigten Männer auf das vorsichtigste beobachtete. — Er hatte seinen Bruder oder irgend einen seiner Freunde schon abgeschickt die ihm noch zukommenden Waaren zu holen, und seine eigenen Gründe sich nicht selber dorthin zu bemühen.

„Schuft? — so?“ murmelte er dabei zwischen den Zähnen durch — „erst ist man gut genug weißer Mann Capitain da hinauf zu führen und nachher ist man Schuft; gut — gut Raito ist nicht so dumm — Raito hat Geld — liegt sicher unterm Baum — Raito hat seinen Contract erfüllt — jetzt kann Raito machen was er will, und jetzt will Raito einmal sehen was er machen will.“

Die Wallfischfänger hatten indessen Alles was das Boot schwerer machen konnte hinausgeworfen, und während der Regen wieder in Strömen niedergoß, faßten die sieben kräftigen Gestalten das Boot und schoben es langsam aber in sicherem Fortgang den ersten kleinen Abgang hinunter; wo es wieder durch eine neue Corallenschicht aufgehalten, aber auch über diese endlich weggehoben wurde.

„Die verdammten Schurken von Indianern lassen sich nicht blicken,“ sagte der alte Harpunier, feuchend in aller Anstrengung, „aber hol’ sie der Hölle, wir brauchen sie auch nicht — munter meine Zungen, munter — denn hinten kommts wieder so schwarz wie Nacht herauf und wir müssen machen daß wir das Schiff erreichen, wenn uns der Alte hier nicht zurücklassen soll, und dann hätte er nachher eine schöne Mannschaft an Bord, ohne alle Officiere.“

Der Delaware hatte eine Laterne ausgehangen und schien, soweit man nach der Bewegung derselben urtheilen konnte, wieder näher zu kommen.

Als sich die Seelenute mit dem Boot von dem Haus entfernten, glitt Raito dahinter vor, und wie eine Schlange dicht an den festgebundenen Körper des Gefangenen hinan, wo er, ohne auch nur einen Laut von sich zu geben und ohne weitem Zeitverlust begann, die verschiedenen Seile mit denen der Körper

des Unglücklichen förmlich umwunden war, durchzuschneiden. So leise und geschickt war dies Manoeuvre auch, von der Nacht begünstigt, ausgeführt daß der, gewissermaßen dicht davorstehende Missionair, der die Augen doch fortwährend auf den Körper geheftet gehabt, wohl eine Bewegung sah, aber in der ersten Minute gar nicht unterscheiden konnte was es eigentlich sei. René übrigens, der schon jeden Gedanken an Rettung in dumpfer Verzweiflung aufgegeben hatte, und jetzt nur Trost in dem einzigen Entschluß fand, sowie man ihn an Bord seiner Fesseln entledige seinem Leben gewaltsam ein Ende zu machen, fühlte kaum den scharfen Schnitt eines Messers an den Seilen, als ihm wilde fröhliche Hoffnung durch Mark und Seele schoß. Er begriff zugleich die Nothwendigkeit vollkommen regungslos zu bleiben, die Aufmerksamkeit der nur kurze Strecke von ihm entfernten Seelenute nicht auf sich zu ziehen; aber selbst die Secunden die er hier wieder in furchtbarer Erwartung lag, ob nicht doch noch, ehe er den Gebrauch seiner Glieder wieder gewinnen konnte, Jemand von unten heraufkam und der Versuch zu seiner Rettung entdeckt würde — erfüllten ihn mit wahrer Höllepein.

Raito hatte Verstand genug die Füße erst frei zu machen, denn selbst mit gebundenen Händen war in diesem Dunkel die Möglichkeit zu entfliehen da. René

drängte es aber den Arm frei zu bekommen, wenigstens sein Messer, das er noch an der Seite fühlte, zu erfassen; der Knebel verhinderte ihn aber auch nur einen Laut von sich zu geben, und Raiteo wollte den nicht entfernen bis er mit allem übrigen im Reinen wäre. Mit den Füßen glaubte er jetzt fertig zu sein und ging an die Arme, ein dünnes Seil, das er in der Dunkelheit übersehen hatte, hielt jene aber noch zusammen, und René hob die Knie auf es ihm bemerklich zu machen.

„Geh doch einmal Einer hinauf und sehe nach dem Gefangenen,“ sagte in diesem Augenblick die Stimme des Harpuniers, die deutlich zu ihnen herüberdrang. Rasche Schritte wurden gegen sie zu gehört, und Raiteo der keineswegs im Sinne hatte seine eigene Person irgend einer Gefahr preiszugeben, ließ den noch immer Gebundenen wie er war, und glitt um das Haus hinum.

Hierdurch wurde es aber auch jetzt dem Missionair, der schon der Bewegung des Gefangenen nach Verdacht geschöpft, klar, daß irgend Jemand an der Befreiung desselben arbeite. Wer, konnte er natürlich nicht erkennen, aber es lag keineswegs in seinem Plan den Mann hier auf der Insel zu behalten, nun es doch einmal soweit gediehen war.

René schloß die Augen und sank zurück in stummer Verzweiflung.

Der Mann von unten sprang auf den Liegenden zu, und bog sich zu ihm nieder, wie um nachzusehen ob seine Stricke auch noch in Ordnung seien; zu gleicher Zeit aber fühlte René wie ein scharfes Messer und eine geübte Hand das Tau von einander trennte das seine Arme fest umspannt hielt, eine Hand glitt an seinem Körper hinunter, fühlte das Seil um die Knie und trennt auch dieses.

„Muth!“ flüsterte dabei eine Stimme die René's Ohren wie himmlische Sphärenmusik klang — „Muth René und jetzt fort,“ — und sich aufrichtend rief er laut:

„All right!“ und drehte sich rasch um, den Platz zu verlassen, als er plötzlich einen Arm auf seiner Schulter fühlte und erschrocken stehen blieb. René lag noch am Boden, als er ebenfalls die zweite Gestalt bemerkte, aber seine Hand faßte leise das Messer und zog es aus der Scheide — er wußte er war frei, denn zwei Säge konnten ihn in den Bereich des Waldes und aus der Gewalt seiner Feinde bringen.

Adolphe, denn dieser war René's Befreier, drehte fast unwillkürlich den Kopf halb ab, um nicht erkannt zu werden und suchte schon loszukommen, sich wieder unter seine Kameraden zu mischen und dadurch.

jeden Verdacht von sich zu entfernen, als er zu seinem Staunen die Stimme des Missionairs erkannte; der ihn leise etwas von dem vermeintlich Gebundenen fortzog, damit dieser ihn nicht erkennen möchte, und mit hastiger aber unterdrückter Stimme sagte:

„Habt Acht auf Eueren Gefangenen Sir — man will ihn befreien — ich habe —“

Er sagte nichts weiter, denn ein einziger Faustschlag des riesigen Franzosen, gerade gegen seine Stirn, streckte ihn besinnungslos zu Boden.

„Bind ihn,“ flüsterte da Abdolphe rasch, sich zu diesem niederbiegend — „er hat Dich an uns verrathen,“ und so schnell wie er gekommen, sprang er die Corallenbank wieder hinunter, wo die Leute eben mit Anstrengung aller ihrer Kräfte das Boot bis zum Wasserrand gebracht hatten.

„Der Gefangene liegt noch am Boden,“ sagte er, als er sich hier wieder unter die Uebrigen mischte.

„Aber habt Ihr nicht nachgesehen ob die Seile noch in Ordnung sind?“ frug der Harpunier.

„Ich kann noch einmal hinaufgehn,“ erbot sich Abdolphe.

Da blickte es vom Wasser herüber, und gleich darauf dröhnte der dumpfe Schall eines neuen Schusses, dem in kaum einer Minute ein zweiter folgte, zu ihnen herüber.

„Hinein mit dem Boot in's Wasser!“ schrie der Alte, alles Andere in dem Bewußtsein der Nothwendigkeit vergessend, so rasch als möglich wieder an Bord zu kommen, „wacker Ihr Leute, wacker und legt Euch dagegen mit Brust und Seele!“

Den vereinten Anstrengungen der Leute gelang es das Boot vorn in die Fluth zu bekommen, das unruhige Wogen derselben half nach, und bald lag es flott.

„Setzt hinein, mit Riemen und Masten!“ lautete der rasch gegebene Befehl, „und vergeßt Nichts Ihr Jungen — laßt die Früchte liegen wo sie sind — vier von Euch nach dem Gefangenen — halt hier — das Boot stößt noch auf — noch einmal unter, alle zusammen — a hoy — there she goes — nun die Riemen und unsern mossier her und hinein mit Euch.“

Es war auch Zeit daß sie von Lande abkamen — der Wind hatte sich, während einer fast anderthalb Stunden langen Stille, total herumgedreht, und aus Westen kann es in diesen Breiten oft gar böß an zu wehen fangen. — Dort stieg auch schon eine schwere rabenschwarze Wand auf, und der Delaware mußte jetzt allerdings machen daß er von der Küste abhielt. Die Leute rannten sämmtlich, so rasch sie konnten, die Bank hinauf, drei von ihnen die Riemen und den

Naß in's Boot zu nehmen; die andern drei den Gefangenen zu holen. Unter diesen Adolphe.

„Auf mit ihm,“ rief dieser, den Oberkörper des auf der Erde Liegenden so packend und mit Leichtigkeit emporhebend, daß er den Kopf unter seinen Arm bekam — „auf mit ihm Jungens — und hinunter. — da geht ein anderer Kanonenschuß, bei Gott!“

Die beiden andern Bootsteuerer faßten, der Eine in der Mitte, der Andere unter die Knie des Gebundenen, und im vollen Lauf fast ging es damit die Corallenbank hinunter.

„Vorn in's Boot mit ihm,“ schrie der Harpunier — „haut ihm eins über den Schädel wenn er sich nicht fügen will — an Eure Riemen für Euer Leben, dort kommt's herauf — hinein in's Boot mit ihm sag' ich — werft ihn hinein, zum Donnerwetter, wenn er nicht gehn will, darf's ihm auch nicht auf eine Beule ankommen.“

„Wetter noch einmal,“ brummte Bill, als die im Boot Stehenden den Körper anfaßten, hineinzogen und vorn in den Bug mehr warfen als legten, „René ist hier ordentlich stolz geworden; der ho' jetzt Schnalzen an den Schuhen.“

Es war aber in diesem Augenblick weder Zeit viel Bemerkungen zu machen, noch sie anzuhören oder gar zu beachten. Die Leute sprangen an ihre Plätze,

warfen die Riemen in die Dollen, der alte Harpunier hatte den seinigen durch das Rudereisen gezogen, und durch die elastischen Riemen vorwärts getrieben floß das leichte Boot ordentlich durch die schon unruhige See dem glücklicher Weise nicht sehr fernen Schiff, das jetzt auch noch eine zweite Laterne aufgezogen hatte, entgegen.

René war in dem Augenblick als ihn Adolphe verließ, in die Höhe gesprungen, und wußte in der That, in dem ersten Gefühl jubelnder Freiheit, nicht was er thun, ob er dem Rathe Adolphes folgen, oder den Priester ungebunden liegen lassen sollte, wo seine Flucht dann allerdings gleich bemerkt werden mußte, sobald sie ihn nur auffaßten. Eine zweite Person entschied aber seinen Zweifel, und zwar niemand Anderes als Raito.

Raito war nämlich ein höchst aufmerksamer und selbst überraschter Zeuge sämtlicher letzter, so schnell auf einander folgender Vorfälle gewesen. Klug genug aber einzusehn daß es für ihn jetzt besonders Zeit sei sich bei der Befreiung noch etwas zu betheiligen, wenn er überhaupt später Ehre und vielleicht auch noch Nutzen daraus ziehen wollte, hatte er auch noch einen andern Grund zu wünschen, die Weißen möchten die

Insel mit dem Glauben verlassen, daß Alles in Ordnung sei, weil sie sonst am Ende noch Einsprache wegen den übrigen, zum Theil noch nicht einmal geborgenen Waaren thun, oder doch Lärm schlagen konnten, und dann den Antheil auf der Insel bekannt machen mußten, den er selber bei dem Fang des Europäers gehabt, und dessen er sich, so verstockt er sonst sein mochte, doch einigermaßen schämte. Kaum hatte er deshalb den Missionair, von dem er im ersten Augenblick gar nicht wußte woher er auf einmal kam, fallen gesehn und die Worte Adolphes gehört die dieser dem Freunde auf englisch zurief — „bind ihn“ als ihm auch das ganze Nützliche einer solchen Maßregel einleuchtete und er, aus seinem Verstecke vorgeleitend, ohne weiteres Hand an den geistlichen Herren legte, und ihn rasch an Händen und Füßen band.

René der wußte daß er von dieser Seite keinen Angriff zu fürchten, ja nur Hülfe zu hoffen hatte, erkannte im ersten Augenblick den Burschen gar nicht, bis Raitao sein Gesicht gegen ihn aufhob und mit leiser Stimme und bedeutungsvollen Zeichen sagte:

„Knebel — schnell!“

„Schurke verdammter, wo kommst Du her?“ rief René fast unwillkürlich.

„Pst,“ sagte aber Raitao, diesmal nicht im mindesten beleidigt — „Knebel.“

Zeit war aber auch in der That nicht zu verlieren, und kaum hatte der Inselaner den Knebel auf das geschickteste in den Mund des am Boden Liegenden gebracht, von dem er sich jedoch vorher wohl überzeugt hatte daß er bewußtlos war, als sie auch schon die Leute die Corallenbank herausspringen hörten, und nun rasch um das Haus herum, und in das Dickicht schlüpften.

Mit klopfendem Herzen hörte René wie sie den Körper seines Stellvertreters aufhoben und zum Boot hinunter trugen — dann aber, als die Riemen in das Wasser einsielen und die regelmäßigen — o so wohlbekannten Ruderschläge an sein Ohr tönten und weiter und weiter in der Ferne verhallten, da war es ihm als ob eine Centnerlast von seiner Brust gewälzt wäre, und mit der dringenden Gefahr auch jeder trübe Gedanke aus seiner Seele verschwunden — sein leichter Sinn schwamm wieder in der alten fröhlichen Luft oben.

„Du bist doch der abgeseimteste durchtriebene Erzschorke, Raitao, der sich denken läßt,“ wandte er sich lachend an diesen, der im Anfang nicht recht zu wissen schien auf welchem Fuß er nun, mit dem eben Befreiten wieder stehen würde, schon nach dem Klang der Stimme aber vollkommen begriff wie der „weiße Mann nicht Capitain“ die Sache aufnahm, ihn aber

das natürlich nicht merken lassen wollte, und nur mit flüchtigem Ton jetzt versicherte und betheuerte, der „Bodder Aue“ habe seinen Schlupfwinkel an weißen Mann Capitain verrathen, und weißer Mann Capitain ihn mit vorgehaltener Pistole und gebundenen Händen gezwungen sie nach dem von dem Missionair bezeichneten Platz hinzuführen.

Das erste war, wie René aus Adolphe's eigenem Munde erfahren, in der That so, das zweite jedoch kaum wahrscheinlich, doch nahm der junge Franzose den Burschen eben wie er war, und fühlte sich auch in seiner neugewonnenen Freiheit nicht im mindesten geneigt auf irgend Jemanden in der weiten Welt zu zürnen; überdies hatte Raites doch auch einen Theil seiner Schuld wieder gut gemacht, und dadurch jedenfalls Neue über etwa begangene Missethat gezeigt.

René war übrigens noch zu sehr mit dem Schiff selber beschäftigt. Die neuen Kanonenschüsse verriethen des Capitains Eile in der er schien hier fortzukommen — etwas wofür ihn der Befreite in seinem Herzen segnete, und bald zeigten auch die niedergeholtten Lichter daß das Boot an Bord sei. Noch konnte er die Compaßlampe durch die Nacht erkennen, aber bald erlosch dieser schwache Punkt ebenfalls, und mit dem jetzt aus vollen Backen einsegen-

den West war in kaum einer halben Stunde jede Spur von dem so gefürchteten und auch so furchtbar gewesenen Schiff verschwunden.

Nichtsdestoweniger, und trotz dem Wetter, blieb René die Nacht auf dem ersten Hügel, auf den ihn Raites noch hinaufführen mußte, mit diesem auf Wache, und erst, als er sich mit dämmerndem Tage überzeugte daß der Delaware nirgends mehr am Horizont zu erkennen war, flog er mehr als er ging die steilen schlüpfrigen Hänge hinunter, dem Missionsgebäude zu, wo Sadie schon in peinlicher Angst den ausgeschiedten Boten erwartete, der ihr melden sollte ob das Schiff die Insel verlassen habe.

Wie erschraf das arme Mädchen, als sie die furchtbare Gefahr des Geliebten erfuhr, aber den Glücklichen konnten trübe Erinnerungen oder vergangenes Leid, die jetzigen frohen Stunden nicht verbittern, und Sadie wie René waren glücklich.

René hütete sich übrigens wohl, zu erwähnen was aus dem geistlichen Mann geworden sei, obgleich er natürlich nicht verheimlichen konnte und wollte, daß er durch dessen freundliche Fürsorge verrathen worden, und Raites beobachtete ebenfalls in dieser Hinsicht eine höchst lobenswerthe Discretion.

Was war aber aus ihm geworden?

Als das Boot nur eben nahe genug zum Schiff gekommen war, daß sie dort die regelmäßigen Ruderschläge unterscheiden konnten — schrie der Capitain schon mit Donnerstimme hinüber:

„Boot ahoy!“

„Ship ahoy!“ lautete die rasche Antwort des Harpuniers — „all right!“

„Scharf meine Jungen, scharf — macht daß Ihr an Bord kommt,“ schrie die Stimme wieder — „steht bei hier mit den Taisen — alles klar?“

„Alles klar Sir,“ lautete die Antwort zweier Matrosen, die an den Krähnen standen zu welchen das Boot gehörte, die Taisen niederzulassen.

„Nieder mit Eueren Blöcken,“ rief's schon in dem Augenblick von unten herauf, als das Boot an die Seite schoss und die Ruder, wie mit einem Schlag in die Höhe geworfen, längs hineinfielen — „hier — halt rasch ein — hinauf mit Euch — all right!“ — brüllte der Harpunier wieder durch das Schreien der Leute und das Raffen der Raaen oben, die ebenfalls zu gleicher Zeit herumflogen. Seine Leute kletterten rasch an Bord hinauf, nur zwei zurücklassend, die an beiden Enden standen und die eingehakten Taisen wahrten, und eine halbe Minute später schwebte das

Boot nach oben und unter seine Krähne, mit dem Deck gleich, während die im Boot Zurückgebliebenen den Gebundenen vorholten und nach Bord hineinreichten.

„Der hat die letzten zehn Minuten gestrampelt, als ob er sich die Seele aus dem Leibe treten wollte,“ brummte Bill, als sie ihn oben über die Schanzkleidung holten — aber zum Donnerwetter —“

„Zwei Reesen in Vor- und große Marssegel — fort mit Euch da hinauf!“ schrie der Capitain in diesem Augenblick; die Leute mußten den Gebundenen, der sich am Boden wand wie ein Wurm, liegen lassen und das Niederrasseln der Raaen, das Heulen der Leute an den Reestaisn übertäubte für den Augenblick selbst das, jetzt mit Macht aufkommende Wetter. Die nächste Viertelstunde nahm das Reesen selber in Anspruch, und Niemand kümmerte sich indessen um den unglückseligen Priester. Erst als die Mannschaft mit dem gewöhnlichen tönenden „Oh — jolly men — hoy die Marsdraaen wieder aufzog, trat der zweite Harpunier, der nicht mit am Lande gewesen war und schon die letzten fünf Minuten die an Deck liegende Gestalt forschend und etwas mißtrauisch betrachtet hatte, auf diese zu und sich zu ihr niederbiegend rief er erstaunt:

„Why — damn it — das ist René nicht!“

„René nicht?“ antwortete der Capitain, der dicht neben ihm stand, mit der Linken eine der Brassen gefaßt hatte, und die Blicke auf die aufsteigenden Raaen gerichtet hielt — „wer soll's denn sein? — belay that — — große Marsraae — was liegt an jetzt?“

„Norden halb Westen,“ tönte die monotone Stimme vom Steuerrad herüber.

„Steady then — halt den Cours — wer soll's denn sein Mr. Browning.“

„Weiß nicht Sir,“ sagte dieser der, indeß der Capitain die obigen Befehle gegeben, dem Steward zugerufen hatte eine der noch im Spintge stehenden Lampe — die vorige Signallaterne — herauszubringen, und mit dieser vor dem Gebundenen trat — „hallo wen haben wir hier?“

„Hallo Mr. Rowsey,“ rief aber in diesem Augenblick der Capitain, der ebenfalls hinangetreten war und jetzt mit in das ihm vollkommen fremde, wilde verstörte Gesicht des Bruder Rowe schaute — „wen zum Henker haben Sie uns da vom Lande mitgebracht? — haben Ihnen die Indianer die Jammergestalt hier als René verkauft?“

Der alte Harpunier drückte sich rasch durch die, den Gebundenen umdrängenden Officiere und stand, während aller Augen halb erstaunt halb lachend auf

ihn gerichtet waren, wohl eine halbe Minute verdutzt vor dem, was ihn im ersten Augenblick kaum weniger als eine Erscheinung deuchte; endlich aber plachte er heraus.

„Why — Gott straf mich, das ist ja der Psaffe. — Den? — Himmeldonnerwetter — den haben wir doch nicht etwa im Boote mitgebracht?“

„So bindet ihn wenigstens los,“ sagte der Capitain ruhig, und nur mit Mühe sein Lachen verbeißend. Während aber zwei daran gingen die Banden aufzuschneiden und den Gefangenen besonders von seinem Knebel zu befreien, fluchte und wettete der alte Harpunier auf Deck herum, und schien gar nicht übel Lust zu haben jetzt selber über den Missionair herzufallen, als ob der arme Mann die Schuld dieser für ihn so traurigen Verwechslung trage.

Bruder Rowe bekam aber kaum seinen eigenen Mund frei, als er auch augenblicklich seine eigene Meinung von der Sache hatte, über Mord und Gewalt schrie, und verlangte ohne Säumen wieder an Land gesetzt zu werden. Mit Mühe nur bekam man von ihm heraus, daß seiner Meinung nach einer der Leute aus dem Boot ihm einen Schlag versetzt, der ihn bewusstlos niedergestreckt und ihn dann wahrscheinlich gebunden und gefnebelt hatte. Hiergegen

protestirte aber der Harpunier als eine Unmöglichkeit, denn so lang sei gar keiner von seinen Leuten von ihm entfernt gewesen, das zu bewerkstelligen. Nichtsdestoweniger wurden die Leute alle vorgerufen und der Priester sollte jetzt den nennen, den er für den Thäter halte — war das aber nicht im Stande. Der Harpunier erinnerte sich übrigens einmal Einen die Bank hinaufgeschickt zu haben nach dem Gebundenen zu sehn, der war jedoch augenblicklich zurückgekehrt und Adolphe meldete sich, gleich auf die erste Frage, ohne weiteres, hatte aber, wie er ruhig bemerkte, nur die Gestalt am Boden liegen gesehn und sich um weiter Nichts bekümmert.

Adolphe war nun allerdings René's Landsmann, und wenn auch bei Manchem, selbst bei dem Capitain ein leiser Verdacht aufsteigen mochte, daß damit nicht Alles richtig hergegangen sei, ließ sich auch nicht das mindeste mit einer Anklage machen, bei der der Kläger selber nicht einmal den Thäter erkannte, vielweniger auf ihn zu schwören vermochte. Dazu kam noch der alte Groll, den Wallfischfänger gewöhnlich gegen die Missionaire, sehr häufig allerdings ungegründet, manchmal aber auch mit Ursache haben, und in dem Aerger über das Entkommen des Matrosen mischte sich jedenfalls eine gewisse Parthie Schadenfreude, daß gerade der Priester, der den Seemann ver-

rathen hatte, in dieselbe Grube gefallen war die er dem Andern gegraben, und der Capitain suchte zuletzt nur mit den Schultern, als der geistliche Herr in vollem Zorn versicherte, er werde sich an seine Regierung wenden und volle Genugthuung für diese schmähliche, nichtswürdige Behandlung fordern.

Jetzt aber verlangte er vor allen Dingen augenblicklich und ohne weiteres Säumen wieder an Land gesetzt zu werden.

„An Land!“ rief dagegen der Capitain — „jetzt bei dem Wetter? und wenn Sie mir tausend Dollar Passage bis zu der verdamnten Insel zahlten, die ich wollte ich hätte sie im Leben nicht gesehen, möchte ich feins von meinen Booten und vielweniger mein ganzes Schiff noch einmal zwischen die Riffe hineinwagen.“

Bruder Rowe war außer sich — aber Drohungen wie Versprechungen blieben gleich fruchtlos, und das einzige womit ihn der Capitain tröstete, war, daß er eine der nördlich gelegenen Inseln wolle anzulaufen suchen, von da könne er dann sehen wie er wieder nach Tahiti oder hierher zurückkomme.

Zwei Tage später lief er Bola-Bola an, wo er den Rev. Mr. Rowe absetzte und vierzehn Tage vergingen ehe er von dort aus im Stande war seinem

Schoner wissen zu lassen wo er sich befand, dessen Leute unter der Zeit übrigens in vollkommener Gemüthsruhe, und ohne auch nur einmal nachzufragen weshalb der weiße Mitonare sie so über Nacht verlassen habe, geblieben waren wo sie sich gerade befanden, sie hatten ja genug Brodfrucht und Cocosnüsse dort, und der Schoner lag sicher vor Anker, was wollten sie mehr? — sie hätten auf die Art noch ebenso viele Monate wie Wochen gewartet.

Capitel 8.

Tahiti.

Wie nach dem wilden furchtbaren Schlag eines Wetters, der uns das Blut stocken machte in den Adern, fast immer Ruhe eintritt in der Natur, der nur leise grollende Donner mehr und mehr verhallt in weiter Ferne, und die Welt, von Sonnenschein beglückt, frisch aufathmend und neu belebt im reinen blühenden Lichte liegt, so schien sich alles Leid, das der Himmel für die Liebenden in seinen dunklen Wolken geborgen, an diesem letzten furchtbaren Tage entladen — aber auch erschöpft zu haben.

Mit dem, fast noch während dem Sturm scharf und heftig einsetzenden Ost-Passat, hätte der Delaware jedenfalls eine lange Zeit gebraucht wieder

gegen die Insel aufzukreuzen, wenn er ja noch im Sinn gehabt mit beispielloser Zähigkeit sein Ziel zu verfolgen. Das aber war, besonders nach den letzten Erfahrungen, nicht mehr zu fürchten, und wenn auch Mr. Osborne durch das eigenthümliche Verschwinden seines Collegen, dessen Schooner, wie ihm der sua gleich am andern Morgen meldete, seiner harrend in dem kleinen Boothafen lag, beunruhigt wurde, verhinderte ihn dies doch nicht die heilige Handlung an den, ihm jetzt nur noch lieber gewordenen jungen Leuten zu vollziehen und sein Kind, sein liebes, liebes Kind dem Schutze des Fremden anzuvertrauen, den ein wunderliches Geschick an diese Küste geworfen.

Von da an gehörte René zu den Söhnen des Landes, und selbst Maiteo würde nicht mehr gewagt haben verrätherisch an ihm zu handeln — wenigstens nicht unter gewöhnlichen Umständen.

Am meisten erstaunt waren aber die Insulaner über das Verschwinden des finsternen Mitonare, und Mr. Osborne wollte schon die betrübende Nachricht seines Todes nach Tahiti senden, als sich René doch genöthigt sah ihm seine „Vermuthung“ über den eigenthümlichen Fall mitzutheilen. Bald darauf kam aber die Nachricht von Bola-Bola, daß er dort glücklich gelandet, und einige Tage später Mr. Rowe selber. Aber er verließ die Insel wieder, ohne auch

nur eine Sylbe über seine Fahrt zu äußern oder selbst Mr. Osborne aufzusuchen, in dessen Hause er natürlich den, im vollen Besitz seines erstrebten Glückes gefunden hätte, der die Ursache seiner Schmach gewesen; und gegen den er jetzt einen, wenn auch heimlichen, doch so gewaltigeren Haß im Herzen trug. Ihm lag also nicht daran gerade jetzt mit ihm zusammenzutreffen.

Aber was schadete der Haß des finsternen Mannes den Liebenden? — In ihrem neuen Glück dachten sie kaum der Außenwelt, und René besonders, bei dem der Uebergang von wildester Verzweiflung zu höchster Seligkeit in dem Umfange weniger Stunden lag, schien sich im Anfang kaum fassen zu können in jubelnder, jauchzender Lust. Der alte Mr. Osborne hatte sogar alle Hände voll zu thun ihn selbst nur während der kirchlichen Feier im Zaum zu halten, und Mi-to-na-re Ezra trippelte fortwährend um ihn herum, und schien ihn um's Leben gern bald an einem Arm, bald an einem Beine fassen zu wollen, nur um den rastlosen beweglichen Wi—Wi ein einziges Mal fest und ruhig zu halten, wie es einem anständigen Christen, der er ja doch einmal werden wollte, gezieme.

In einem gleichen Taumel vergingen ihm selbst die nächsten Monate. Des Missionairs Rowe Rück-

kehr von seinem unfreiwilligen Kreuzzug lockte ihm kaum ein Lächeln auf die Lippen, so gleichgültig war ihm der Mann geworden, und mit dem Bau für seine eigene kleine Heimath beschäftigt, den er mit vollem fröhlichen Eifer betrieb, fühlte er, daß er jetzt ein neuer Mensch geworden, und die Brücke hinter sich abgebrochen habe, die ihn bis dahin noch mit der Außenwelt, zu der er nicht mehr gehörte, verbunden.

So verging fast ein volles Jahr und Mr. Osborne selber fing an zu glauben daß Bruder Rowe — der aber seit jenem Tag Atiu nicht wieder betreten, sondern stets einen anderen Geistlichen zur Revision gesandt hatte, seinen Groll gegen die ihm verhasste Verbindung der jungen Leute — zu der er die Hand geboten — in dem regen ja unruhigen politischen Treiben der Hauptinsel, wie in den gefährdeten Interessen seines Standes vergessen, oder wenigstens vergeben habe, wie es dem Verbreiter christlichen Glaubens und Duldens auch gezieme, als ihn eines Tages ein großes versiegeltes Schreiben des „board of Missionaries“ von England, aus seinem Traum und Glauben riß.

Es war seine Abberufung von Atiu und Versetzung nach Tahiti, gewissermaßen unter die Aufsicht der dort die obere Leitung der geistlichen ja auch politischen Angelegenheiten führenden Missionaire, unter

denen Bruder Rowe eine sehr vorragende Stellung einnahm — und wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf ihn die Botschaft.

Aber nicht ihn allein; es war die erste Trauerbotschaft für die ganze Insel, und wenn es Sabie's Herz mit Kummer und Sorge füllte, setzte sich der kleine Mi-to-na-re geradezu in seine Lieblingsecke im Haus auf den niederen Schemel, und fing an von Herzen weg zu weinen, daß er jetzt seinen alten Freund und Gönner, Bodder O-no-so-no verlieren und einen Anderen — vielleicht gar — es überließ ihn ordentlich wie mit Fieberfrost — vielleicht gar den „Bodder Aue“ dafür herüber bekommen sollte.

Sadie hatte kurz vorher dem Gatten ein Mädchen geboren, und wenn es möglich gewesen wäre René's Glück zu erhöhen, so hätte es dies neue Gefühl der Vaterfreude thun müssen.

René war auch der Einzige vielleicht, der in einer Uebersiedelung nach Tahiti nicht das Schmerzhafte sah wie Sabie und Mr. Osborne, denn daß sie den alten Mann nicht wollten allein nach der fernen Insel ziehen lassen verstand sich von selbst. Der Platz hier war ihm lieb und theuer geworden, und nur mit schwerem Herzen trennte er sich davon, aber mit seiner Sabie und seinem Kind wußte er auch, daß er sich die Nachbarinsel ebenso gut zum Paradiese schaffen

konnte, und wenn er auch ungern von ihrem Lieblingsplätzchen am stillen Strande schied, das der Erinnerung so viele und theuere für ihn hatte, entschädigte ihn der Wechsel seines Aufenthalts — wenn er sich darüber auch nicht gerne laut Recht geben mochte — doch in etwas für die lieb gewonnenen Stellen.

Anderß war es mit Sabie; — ihr ganzes Herz hing an dieser heimathlichen Küste, die ihr das Leben, die Liebe gegeben, und jedes Blatt, jede Blume die sie zurücklassen sollte that ihr weh. Auch eine heimliche, ihr fast unerklärliche Angst hatte sie vor Tahiti; sie war nur ein einziges Mal mit ihrem Pflegevater dort drüben gewesen, und zwar etwa ein Jahr vorher, ehe der Delaware an ihrer Insel landete; aber das Leben und Treiben der fremden bewaffneten Mannen dort, das feste Auftreten ihrer eigenen Landsmänninnen, die ewigen Streitigkeiten dort zwischen einzelnen ihres Stammes und den Missionairen selber, mit den Uebergriffen die sich die Franzosen, von den Kanonen ihrer Kriegsschiffe beschützt, in die Rechte ihrer Landsleute erlaubt, hatten das einfache Kind des Waldes tief verletzt, und sie war damals recht froh gewesen, als der kleine Missionscutter endlich wieder die Anker lichtete und dem heimischen Strand entgegenstrebte.

Das Land sollte jetzt ihre künftige Heimath werden, und wie nahender Schmerz lag der Gedanke auf ihrer Seele; sie konnte sich nicht daran gewöhnen, und mußte sich endlich gewaltsam losreißen von dem theueren Ort.

Ein gar trauriger Abschied war es aber besonders von ihrem Lieblingsplätzchen am Seestrand; sie stand lange, lange dort, das Kind am Herzen und das kleine, zum ersten Mal sorgenschwere Haupt an die Brust des Vaters gelehnt, der sie fest und liebend umschlungen hielt. Was für süße selige Erinnerungen knüpften sich an diesen engen Raum, und ihr Herz blutete, wenn sie daran dachte ihn auf immer verlassen zu sollen. Sie war so glücklich hier gewesen — war es noch, und was mehr konnte ihr die ferne Insel bieten? —

Ach es war ein recht schmerzlicher Tag auch für den alten Missionair, und als der kleine Missionscutter endlich unter Segel ging, standen die Insulaner in weiten Schaaren am Strand, und winkten mit ihren Tüchern, und riefen den Scheidenden ihr Joranna, Joranna nach, über das blaue Wasser. Und Sabie saß an Deck, ihr Kind auf dem Schooß und sah die Wipfel ihrer Palmen langsam in das Meer tauchen und die Hügel sich senken, und in dem feuchten Abendhauch der über die Wasser strich, ver-

schwimmen — und wie die Nacht einbrach saß sie noch, den thränenvollen Blick fest dorthin geheftet, wo ein Theil ihres Herzens zurückblieb in bitterem Schmerz, sie mochte sich selber Vorwürfe darüber machen soviel sie wollte. René aber störte sie nicht in ihrem Gram, und quälte sie nicht noch mehr mit nutzlosem Trost; nur still und schweigend setzte er sich neben sie und ruhte ihr Haupt an seiner Brust, daß sie sich dort still und ungehindert ausweinen, aber dann auch wieder neue Kraft finden konnte, an dem Herzen des geliebten Mannes.

Die Reise war kurz und glücklich, und Mr. Osborne schon in seinem neuen Wirkungskreis gekannt, und von den Insulanern geliebt, zu deren Herzen sein väterliches mildes Wesen weit eher sprach, als der starre finstere Ernst fast aller anderen Geistlichen. Auch von der Königin Aimata, mit dem Zunamen Pomare, wurde ihm ein freundliches Plätzchen mit Haus und Garten zu seinem künftigen Aufenthaltsort angewiesen, so daß er sich dort wohl hätte wieder recht wohl und glücklich fühlen können, wäre ihm nicht der unmittelbare Einfluß seines jetzigen und hier viel geltenden Gegners in seinem ganzen Wirkungskreis zu sichtbar und dadurch schmerzlich geworden.

Fast nur auf die Stadt Papeete selber dabei beschränkt, wo französischer Einfluß und der sich dem

geistlichen Joch entringende Sinn der Eingeborenen die Bevölkerung, wenn auch noch nicht dem anderen Glauben gewonnen, doch schon dem ihren sehr entfremdet hatte, waren ihm all jene lieben Pflichten seines Berufs — mit den Eingeborenen in ihrer Einfachheit zu verkehren und sie in der besseren Lehre zu festigen — genommen worden, und er fand nur zu bald, daß er es hier mit einem ganz anderen Menschenschlag zu thun habe als auf Atiu. Nicht mehr allein die gutmüthigen Insulaner die, fast unberührt von der Außenwelt, sorglos in den Tag hinein lebten und, wenn sich Jemand die Mühe dazu gab, auch leicht einer etwas edleren Richtung gewonnen werden konnten, der sie ihre angeborene Gutmüthigkeit schon von selbst entgegentrieb, war es auf Tahiti ein Volk, das nicht mit den Sitten, sondern fast nur allein mit den Unsitten der fremden Eindringlinge bekannt geworden, und bei dem — während ihm die Möglichkeit genommen war allein und kräftig auf sie einzuwirken — Leichtsinns und Verführung weit stärker und mächtiger und mit viel gewaltigeren Waffen arbeitete, sie aus guten einfachen Menschen zu allein Möglichen zu machen was schlecht und traurig war.

Den Glauben an ihre alten Götter hatten die letzten Jahrzehnde, wenn auch noch nicht ganz zerstört, doch so erschüttert und untergraben, daß diese

frühere Religion jeden Einfluß auf sie verloren, und während sie sich dem christlichen Cultus hingaben und sich in seinen Lehren zu festigen suchten, ja während die Geistlichen noch eifrig bemüht waren sie den „einzig wahren“ Gott kennen zu lehren und sie besonders unfluger Weise in die Geheimnisse unserer Dogmen einzuweißen, kamen plötzlich andere, ebenfalls weiße Männer — Abkömmlinge desselben Stammes, mit einem anderen Gott, wenigstens mit einem anderen Namen desselben, aber unter Jehovas Banner, Jesus Christus als den Heiland erkennend, strafte die erstgekommenen mit ihren Lehren Lügen, und verlangten von den Insulanern sie sollten zum zweiten Mal den Glauben ändern und jetzt den einzig und „wirklich wahren“ Gott erkennen lernen.

Und hatten diese recht? ihre alten Missionaire donnerten Anathemas von den Kanzeln nieder, gegen sie, vertrieben die „neuen“ Priester aus dem Land, solange sie noch Macht darüber hatten, und stellten sie ihren Gemeinden als Götzanbeter und Ungläubige hin, bis die vertriebenen Priester mit einem französischen Kriegsschiff zurückgebracht, und unter den Mündungen der Kanonen ihnen das Recht erzwungen worden zu bleiben und den neuen Glauben zu lehren — und welchen Eindruck mußte das auf die Kinder dieser Inseln machen.

Die Masse nahm es leicht — ihr Glaube war bei den Meisten noch nicht so ernster Art gewesen, ihnen das Herz schwer zu machen, als ihnen andere Priester jetzt bewiesen daß die weißen Missionaire, die sie bis dahin nur mit Scheu und Ehrfurcht betrachtet, von einer anderen Sekte angefeindet und des Irrthums ja der Lüge beschuldigt wurden. Viele freuten sich sogar eines Zwanges wieder ledig zu werden, der anfang ihnen lästig zu sein. Andere aber auch, die sich dem Christlichen Glauben mit voller ungetheilte Kraft und Liebe hingegeben, hörten mit Entsetzen die neue Lehre, nach der sie ja nur eines anderen Unglaubens wegen ihre alten Götter verathen. Und war der jetzige Glaube der rechte? — Hatte der erste gelogen, wer stand ihnen dann dafür, daß nicht vielleicht in Jahresfrist ein neues Schiff auch neue Priester bringen konnte, die wieder verwarfen was die jetzigen lehrten? — und wie dann wurden jene Versprechungen wahr, die ihnen von einem ewigen Leben gemacht, und derentwegen sie ihre eigenen Götter verlassen und verstoßen? — heiliger Gott, war das Alles ein Märchen gewesen, nur von dem weißen Mann erfunden, sich einzunisten in ihrem Land, und die Herrschaft an sich zu reißen, wie er es gethan?

Manche Thräne ist da im Stillen geweint, man-

ches Auge hat da verzweifeln aufgeblickt, zu den freundlichen Sternen, in deren freundlichen Blinken sie sonst nur Glück und Freude sahen, denn einer zürnenden Gottheit Hand lag auf ihrem Land und sie wußten nicht wohin sie sich wenden sollten, den Strahl abzulenken der ihr Haupt bedrohte. Vor den alten Göttern durften sie ja nicht wagen sich wieder niederzuwerfen; deren Bildner lagen entehrt — zerstreut umher — von den Kindern derer geschändet, die einst anbetend vor ihnen den Staub geküßt — und der neue Gott? — Zweifel waren in ihnen wach gerüht dem zu dienen, und in starrem Jammer sahen sie die einst so sonnige Welt sie öde und trostlos umlagern; oder sie warfen sich auch im tollen Uebermuth, Gott wie die Götter von sich stoßend, jenem chaotischen Nichts und mit ihm dem Taumel wilder, zerstörender Vergnügungen in die Arme, der ihnen von den Fremden im reichen vollen Maas geboten wurde.

Solchen Boden mußte der alte Mann mit seinem stillen traulichen Aitiu vertauschen, und nicht einmal in den ihm nächsten Amtsbrüdern fand er dabei die nöthige Unterstützung und Hülfe, während sein klarer Verstand, wie sein gutes Herz zu gleicher Zeit auch nur zu deutlich fühlten, wie gerade deren starrer und unduldsamer Fanatismus das Uebel das sie bekämpfen wollten — einer neuen für irthümlich gehaltenen

nen Lehre den Eingang zu verweigern — unterstützte, und dem Feind von den eigenen Truppen ganze Schaaren in's Lager jagte.

Der ehrwürdige Bruder Rowe machte ihm besonders das Leben schwer, und so sehr er das fühlte und den ihm feindlich gesinnten Mann zu einer offenen Erklärung zwingen wollte, so vorsichtig und geschmeibig wich dieser jeder Zeit ihm aus, und selbst der direkten Frage hielt er nicht Stand: Jene Zeit war vorbei, lange vorbei, wie er sagte, und geschehene Dinge, wenn man sie vielleicht auch wieder ungeschehen machen möchte, nicht mehr zu ändern — in seinem Herzen lebte kein Gefühl der Rache oder des Zornes — weshalb auch Rache? weshalb Zorn? — wenn sich Mr. Osborne Vorwürfe über irgend etwas Geschehenes zu machen hätte, so bedauere er das, aber er selber thue es nicht — Mr. Osborne müsse das mit sich selber ausmachen.

Mr. Osborne vertheidigte sich freilich mit Eifer auch selbst gegen eine solche Vermuthung, und sprach sich rein von jeder wissentlichen Sünde, aber Bruder Rowe antwortete ihm stets nur durch ein frommes Verdrehen der Augen und Achselzucken, und war freundlicher als je gegen ihn; aber nichtsdestoweniger schickte er im Geheimen Pfeil auf Pfeil ab gegen den alten Mann, und verkümmerte und trübte diesem das Leben

dermaßen, daß er keiner einzigen Stunde mehr froh und sein Beruf, der ihm bis dahin eine Lust und Freude gewesen, ihm zur schweren traurigen Last wurde. Und dennoch gab er sich demselben jetzt mit um so größeren Eifer hin; er fühlte daß die gute Sache gerade jetzt am nöthigsten einer Hand bedürfe, die es wirklich gut mit ihr meine, und der es nicht bloß um Sieg und Herrschaft der Einzelnen, sondern wirklich um das Glück der Eingeborenen zu thun wäre, Fleiß und Zeit daran zu opfern.

Die Art aber, wie er dabei seiner Ueberzeugung folgte, mußte ihm mehr und mehr Gegner unter den Missionairen in's Leben rufen, deren ganze Energie, mit nur wenigen Ausnahmen, einem anderen Systeme zustrebte. Diese wütheten förmlich gegen die „papistischen Gräuel“ wie sie es nannten, und die „heidnische Wirthschaft“ die plötzlich den Sieg auf diesen Inseln errungen, während sie selbst schon seit Jahren dagegen gepredigt und alle ihre Macht, wenn auch vergebens, aufgeboten hatten, die fremden Priester einer anderen Religion fern zu halten. Von den Kanzeln nieder donnerten sie mit allen nur möglichen und unmöglichen Bibelcitaten gegen die „Unterdrücker des Körpers und der Seele“ die Franzosen an, die ihnen mit ihren Kriegsschiffen die fremde Sekte aufgezwungen; warnten vor dem Antichrist, der

jetzt unter ihnen herumgehe wie ein brüllender Löwe, zu suchen welchen er verschlinge, und prophezeihten die Wiedereinführung der Gözen und Schlachtopfer, der Kindesmorde und Glaubenskriege. Starrer als je beharrten sie dabei auf ihren Dogmen und Artikeln; auch die kleinsten Vergehen gegen ihre eingeführten Gebräuche und Ceremonien ihrer Kirche, ja selbst die als heidnisch ausgeschrienen oft selbst unschuldigen Vergnügungen der Insulaner, wurden zum Verbrechen, und mit eiserner Hand wollten sie die Schaar der Gläubigen, die ihnen noch unverföhrt und treu anhing, von dem Abgrund zurückhalten, der gierig ihre Seelen zu verschlingen drohte.

Der alte ehrwürdige Mr. Osborne glaubte dem Ziel auf eine andere Art und Weise entgegenarbeiten zu müssen, und sein gutes Herz zwang ihn schon dazu. Er konnte, trotz allen Bemühungen ja Drohungen seiner Kollegen, nicht dahin gebracht werden die andere Lehre zu verdammen, denn mit Recht behauptete er, daß gerade dadurch den Insulanern auch jede Möglichkeit benommen worden sei zwischen den beiden zu prüfen, wenn von beiden Seiten zu gleicher Zeit Fluch und Verdamnung gegen sie ausgesprochen wurde. Er zeigte ihnen auch nicht den strengen ernstesten und unversöhnlichen Gott, mit dessen Zorn und Strafgericht die Anderen drohten, sondern den milden,

liebenden Vater, der auch dem irrenden Kinde gern und willig die Hand reiche und den Pfad zeige, mit gutem frommen Herzen darauf zu wandeln, und waren sie fröhlich dabei, sangen und tanzten sie und schmückten sie ihre Haare mit Blumen, so warnte er sie wohl vor dem Mißbrauch solcher Freude, aber er schrie nicht gleich sein Anathema über sie, und sie hielten ihn deshalb lieb und glaubten seinen Worten, weil ihr Sinn einen Anklang in ihren Herzen fand.

Freilich konnte er aber, trotz alledem, dem tollen und unsittlichen Treiben nicht wehren, das die Inseln, und vor allen anderen Tahiti, erfaßt hatte. Durch die jetzt fortwährend hier anlegenden Kriegsschiffe und Wallfischfänger hatte sich die weibliche Bevölkerung, mit einer nur sehr geringen Ausnahme, dem Laster rücksichtslos in die Arme geworfen, und welchen verderblichen Einfluß mußte das nicht auf die ganze Bevölkerung der Insel ausüben. Nur die unendliche Gutmüthigkeit und Harmlosigkeit dieser Stämme hielt sie dabei vor einem zügellosen Ausbruch aller Leidenschaften zurück, wie es, unter gleichen Umständen, in jedem anderen Land der Welt nicht hätte ausbleiben können, und es läßt sich denken welche wunderliche und unnatürliche Stellung die Missionaire in solcher Umgebung oft einnehmen mußten.

Hierzu kam noch der, zu jener Zeit gerade so ver-

wickelte politische Zustand der Inseln, der eben durch den übergroßen Eifer der Missionaire herbeigeführt worden, und mit dem ich den Leser, ehe ich meine Erzählung wieder aufnehme, jedenfalls erst vertrauter machen muß.

Innere Kämpfe, vorzüglich durch die Ankunft Europäischer Schiffe hervorgerufen und genährt, und mit den neu eingeführten Feuerwaffen tödlich gemacht, hatten die Inseln schon vor der Einführung des Christenthums oder der Ankunft christlicher Missionaire erschüttert, und einen Partheienhaß in's Leben gerufen, der Jahrzehnde wohl unter der Asche glimmend lag, aber nur einen Anlaß suchte wieder hervorbrechen und mit erneuter Kraft das wunderschöne Land zu verwüsten. —

Obu der aus einer wunderlichen Ursache den Namen Pomare*) annahm, wußte sich, nachdem der

*) Der König schlug einst sein Lager zwischen den Bergen auf, und der Platz wo er lag war gerade dem Thau und einer scharfen Zugluft ausgesetzt. In der Nacht erkältete er sich und bekam einen Husten, wonach Einer seiner Höflinge diese Nacht eine Husten-Nacht (von po Nacht und mare Husten) nannte. Dem König gefiel der Klang des Wortes vielleicht, vielleicht hatte er eine andere Ursache, kurz er beschloß sich von der Zeit an Po-mare zu nennen, und der Titel ist jetzt, als erblich, auf seine Nachkommen übergegangen.

Bernard's Tahiti. I.

rechtmäßige Königsstamm vertrieben worden, zum obersten Häuptling, ja zum Arii rahi oder König der Inseln emporzuschwingen, und es gelang ihm auch, besonders durch die gerade damals landenden Europäischen Schiffe unterstützt, sich zu halten und seinem Geschlechte Rang und Würde erblich zu machen. Nichtsdestoweniger lebten aber noch Häuptlinge des anderen Stammes, und nicht mit Unrecht glaubte besonders der Sohn Utu, Pomare II. eine kräftige Stütze seiner Macht in den fremden weißen Männern zu erhalten, deren Religion er auch annahm, ohne sich jedoch in seinen Sitten viel nach ihnen zu richten — wie er denn auch in Folge seiner Ausschweifungen hauptsächlich starb. — Da er ließ sich sogar in höchst unchristliche Kriege um sein Gößenbild Dro ein, in Folge dessen eine Revolution ausbrach und der König vertrieben, die Mission selber zersprengt wurde. Der Verlust seiner Macht wurmte aber den König, und vielleicht fühlend daß ihn seine anderen Götter nicht genug geschützt hatten, und von dem neuen Gotte größere Protection erhoffend, vielleicht niedergebeugt durch manche häusliche Leiden zu gleicher Zeit, denn seine Königin war ihm ebenfalls gestorben, warf er das alte Heidenthum jetzt von sich, bekehrte sich öffentlich zum Christenthum und führte dies, mit Hülfe des Oberpriesters Tati, der die

ihm bis dahin anvertrauten Götterbilder öffentlich verbrannte, auch auf den übrigen Inseln ein.

Er starb am 30. Nov. 1821 und hinterließ nur einen Sohn von 18 Monaten etwa, den aber die Missionaire jetzt in ihrem Sinn und Geist zu erziehen hofften, indeß sie, während sie selber das Staatsruder in Händen führten, die Regentschaft seiner Tante übertrugen. Aber der junge Prinz starb schon 1827 — die fremde strenge Lebensweise in der ihn die Priester hielten, konnte seine überdies schwächliche Natur nicht vertragen, und das Volk rief jetzt, nicht ohne den Einfluß seiner Lehrer, die die Macht in diesem Königsgegeschlechte wahren mußten wenn sie nicht fürchten wollten den kaum befestigten Einfluß wieder zu verlieren, Aimata die Tochter ihres vorigen Königs und Schwester des letztverstorbenen zu seiner Herrscherin aus.

Nur gezwungen fügten sich aber die alten, von dem anderen Königsstamm abzweigenden Häuptlinge, Tati an ihrer Spitze, denn mit des jungen Fürsten Tode bot sich neue Hoffnung ihren noch nie aufgegebenen Ansprüchen auf den Thron des Reichs; aber das Christenthum war schon zu mächtig geworden im Land, die Missionaire besonders hatten zu großen Einfluß gewonnen über die Bewohner und ihre Frauen,

und jeder andere Anspruch verschwand vor der Krone der jungen schönen Königin *).

Die englischen Missionaire waren jetzt, so sehr sie sich auch Mühe gaben jeden politischen Einfluß, Europa gegenüber, von sich zu weisen, und schon seit der Krönung und Salbung des früheren jungen Herrschers, die eigentlich regierenden Herren des Landes; sie gaben Gesetze und verwalteten, indem sie über die Arbeitskräfte des Volkes geboten, die Klassen des Landes. In ihren Händen lag dabei der Haupt-Handel der Insel, denn ihre Unterstützung vom Mutterland wurde ihnen natürlich nicht in Geld sondern in englischen Waaren, die sie zu tüchtigen Preisen wieder verwertheten, übersandt, und es läßt sich denken daß sie eifersüchtig darüber wachten, solcher Vortheile nicht so rasch und leicht wieder beraubt zu werden.

Eine solche Gefahr drohte ihnen aber im Jahr 1836, wo zwei von den Gambier-Inseln abgesandte Katholische Priester, Laval und Caret ziemlich heimlich auf Tahiti landeten und dort festen Fuß zu fassen

*) Nimita oder Pomare IV. ist etwa 1812 geboren und war zuerst an einen jungen Häuptling von Tahaa verheirathet, von dem sie sich wieder schied und zu ihrem zweiten Gemahl einen anderen jungen Häuptling von Huahine, einer Nachbarinsel, nahm.

suchten. Aber die Protestantischen Missionaire waren auf ihrer Hut und beschloßen, der Kraft der von ihnen gepredigten Lehre und der einfachen Leichtgläubigkeit ihrer Beichtfinder doch nicht so recht trauend, die gefährlichen Fremden unter jeder Bedingung und so rasch als möglich wieder zu entfernen.

Die Priester machten indeß der Königin ihre Aufwartung die sie in Gegenwart ihrer Missionaire empfing, und ersuchten sie ihnen den Aufenthalt zu gestatten, legten auch, als sie den Platz wieder verließen, Geschenke für Pomare nieder, die nach einigen Weigern angenommen wurden; nichtsdestoweniger wurde ihnen in einer nächsten Versammlung, wobei einige der Häuptlinge gegenwärtig waren, und die sie in Begleitung des Amerikanischen Consuls, Herrn Mörenhaut besuchten, die Eröffnung gemacht, daß ihnen der Aufenthalt auf diesen Inseln nicht gestattet werden könne. Die Katholischen Geistlichen protestirten dagegen, aber am nächsten Morgen bekamen sie die ganz unzweideutige Weisung der Königin die Insel ohne weiteres wieder zu verlassen, und als auch hierauf eine direkte Bitte an die Königin, sie ungehindert hier weilen zu lassen, Nichts half, schlossen sie sich in das ihnen von Mörenhaut gegebene Haus ein, und wichen nur erst der förmlichen Gewalt, denn die von den Protestantischen Missio-

nairen abgeschickte Polizei: kletterte am Haus hinauf, stieg durch das Dach, und trug die Priester, die nicht gutwillig gehen wollten, wieder auf ihr Fahrzeug zurück.

Diese That sollte nicht ohne traurige Folgen für die Inseln bleiben, denn die religiöse Unduldsamkeit der Missionaire öffnete dem schon darauf harrenden Feind die Thore, gab Frankreich einen erwünschten Vorwand seinen Handel wie seine Religion dort vor allen Dingen zu befestigen, und dann die ganze Insel, als seiner Schifffahrt günstig gelegen, zu besetzen. Caret reiste nach Frankreich, dort Genugthuung für die erlittene Behandlung zu erbitten, und dem Admiral Du Petit Thouars wurde es aufgetragen ein schwaches friedliches Reich zu unterwerfen, das bis dahin noch keinem Fremden Uebles gethan, sondern Alle, gleichviel von welchem Lande, von welcher Religion in gastlicher Herzlichkeit bei sich aufgenommen hatte, bis jene fremden Priester selber einander befehden und Leid und Unheil über jene schönen Küsten brachten, die Gottes Vaterhuld mit Allem ausgeschmückt was groß und herrlich war.

Im August 1838 ankerte die Fregatte Venus auf der Rhede von Papete, und Du Petit Thouars erklärte der Königin Pomare in einem Schreiben, daß er gekommen sei für die unwürdige Behandlung mehrerer

Französischer Unterthanen, vorzüglich aber der beiden von hier erlittenen Priester Caret und Laval Genugthuung zu fordern, und jetzt vor allen Dingen eine schriftliche Entschuldigung der Königin, die Summe von 2000 Spanischen Dollarn als Entschädigung für die erlittene Unbill der Priester, und die Begrüßung der Französischen Flagge mit 21 Kanonenschüssen verlange. Widrigensfalls drohten die Mündungen der Geschütze Vernichtung über den offen und schutzlos daliegenden Strand.

Die arme Pomare hatte keine Wahl; sie schrieb den Brief, erbat sich das Pulver selbst von der Französischen Fregatte zu den verlangten Schüssen, und die Missionaire, deren Eigenthum bei einer Kanonade auch am meisten bedroht gewesen wären, collectirten das Geld theils unter sich, theils bei anderen Engländern und Amerikanern der Inseln, und befriedigten damit den Französischen Admiral.

Aber Du Petit Thouars ging weiter, und nicht bedenkend daß ein schwaches Volk dasselbe Recht, wenn auch nicht dieselbe Macht habe, ihm mißliebige Personen von sich fern zu halten, und vielleicht von einem etwas rachsüchtigen Gefühl gegen die allerdings übermüthigen Protestantischen Priester geleitet, erzwang er noch außerdem einen Vertrag von den Eingeborenen, nach dem allen Franzosen: „was auch

innier ihr Gewerbe sei" (also auch den Französischen Katholischen Missionairen) das Recht zustehen sollte, sich niederzulassen und Handel zu treiben auf allen Inseln.

Ein bald nach ihm kommendes Kriegsschiff, die *Artemise*, Capitain La Place ging noch weiter und verlangte und erhielt — denn wie hätten sich ihm die Tahitier widersetzen können — volle Religionsfreiheit für alle Katholiken und einen Bauplatz für eine Katholische Kirche.

Wenn aber auch die Protestantischen Missionaire diese Vorgänge mit stillem, freilich deshalb nicht minder heftigem Unmuth dulden mußten, gab es doch eine Parthei auf Tahiti, die mit Freuden einen Wechsel in den politischen Verhältnissen hereinbrechen sah, den sie bis dahin kaum für möglich gehalten. Es waren dies die von den Pomaren ihrer Macht beraubten Häuptlinge, die nur mit heimlichem Grimm die Oberherrschaft der fremden ihnen feindlich gesinnten Priester gefühlt, und vergebens gesucht hatten ihnen entgegen zu arbeiten. Nicht mit Unrecht hofften diese, daß die neuen, einer anderen Sekte zugehörigen Priester den Einfluß jener stolzen Männer schwächen müßten, und einmal dieser Stütze beraubt, und der Thron der Pomaren stand auch nicht so unerschütterlich mehr. Noch aber hatten die Englischen

Missionaire die Zügel in den Händen, und als das Französische Kriegsschiff die Küste wieder verlassen, donnerten sie von den Kanzeln mit allem Ingrimm des hartnäckigsten Fanatismus gegen die neue Lehre, deren Symbole sie mit den früheren heidnischen Uebungen der Insulaner selber verglichen, und deren Lehren dem höllischen Abgrund gerade pführten.

Die Katholische Religion machte nur geringe Fortschritte, die Protestantischen Missionaire behaupteten ihre Macht, und wenn auch schon des Zweifels Samen war eingestreut worden in die Herzen der armen Insulaner, die mit Entsetzen Feinde ihres Glaubens in demselben Volk erstehen sahen, das ihnen den neuen Gott gebracht, dauerte das dem heißen ungeduldigen Blut der unruhigen Häuptlinge zu lang, und mit der schon fast erstorbenen Hoffnung einstigen Sieges frisch angefaßt, harrten sie, nicht stark genug ihn selber zu führen, einem frischen Schlag wider die Macht ihrer Nebenbuhler sehnächtig entgegen.

Einen halben Bundesgenossen, Jemanden wenigstens, der der Französischen Sache eng ergeben und den Protestantischen Missionairen nicht besonders geneigt war, hatten sie in dem früheren Amerikanischen Consul Mörenhout, der dem Pietistischen Wesen der Protestanten theils abhold, anderseits auch seinen eigenen Nutzen durch die Oberherrschaft der Franzosen

zu befördern glaubte, unter deren Schutz oder Protectorat er jetzt die Inseln zu bringen suchte.

Ob er seinen Freunden, den unzufriedenen Häuptlingen seine ganzen Pläne mittheilte, ist nicht bekannt, aber soviel gewiß, daß im September 1842, als die Französische Fregatte *Reine Blanche* unter dem, vorgeschobener Unbilden wegen neue enorme Forderungen stellenden Admiral Du Petit Thouars vor Papeete ankerte, die vier Häuptlinge Tati, Maiata, Utami und Hitoti mit Mörenhout an Bord gingen, und dort einen Vertrag unterzeichneten, in welchem sie den Admiral baten, da sie nicht im Stande wären ihr Land jetzt so zu regieren mit anderen mächtigeren Regierungen in Frieden zu leben, ihre Inseln unter den Schutz seines Königs zu nehmen, der ihnen jedoch, neben der Religionsfreiheit, alle übrigen Rechte unbekümmert ließ und garantierte.

Die Einwilligung der Königin, die jeden Augenblick ihre Entbindung entgegenjah, wurde unter der Drohung des Französischen Admirals von 10,000 Dollar Entschädigungssumme für allerdings nur imaginäre Unbill, oder volle Besignahme der Inseln im Namen Sr. Majestät, des Königs von Frankreich erzwungen und, selbst die Clausel eingeschlossen, die den Protestantischen Missionairen, der neuen Macht gegenüber, völlig die Hände band; daß nämlich „irgend ein

Mann, der das Tahitische Volk mit Wort oder That gegen die Französische Regierung einzunehmen suche, verbannt werden solle von den Inseln.“

In dieser Zeit aber war gerade der Mann abwesend von Tahiti, der bis dahin den meisten Einfluß als Protestantischer Geistlicher sowohl wie mehr irdischer Richter auf die Königin gehabt. Mr. Pritchard war nach England gegangen, die Englische Regierung für das kleine Insel-Reich zu interessieren und es gegen die wohl vorhergesehenen und gefürchteten Uebergriffe Katholischer Priester sowohl wie Französischer Kriegsschiffe zu schützen; aber die zurückgebliebenen Missionaire hofften destomehr auf diese Hülfe, zu der sie, wie sie glaubten, die neue Ungerechtigkeit des Französischen Befehlshabers jetzt nur noch mehr berechtigte, wenn nicht dem Englischen Volk auch der letzte Einfluß auf diese Inseln entzogen werden sollte.

Raum hatte deshalb Du Petit Thouars die Inseln wieder verlassen als sie, jedes Vertrags ungeachtet, an den sie sich nicht gebunden erklärten, und die Königin selber, da er ihr abgezwungen worden, davon entbanden, frei und offen in ihren Kirchen das Entsetzliche der Gefahr schilderten, in der die Seelen ihrer Beichtkinder schwebten, von dem Antichrist an sich gezogen und zerstört zu werden. Der blinde Fanatismus Einzelner trieb schon zum Aeußersten, keine

Folgen der rückkehrenden Kriegsschiffe berechnend, hätten Andere nicht den wilden Eifer gedämmt, einen günstigen Zeitpunkt wenigstens zu erwarten den „papistischen Gräueln“ mit einem gewaltigen Schlag ein Ende zu machen.

So standen die Sachen im Herbst des Jahres 1843, und während die Bewohner Tahitis theils Parthei für ihre Missionaire ergriffen, theils in kalter Gleichgültigkeit den Streitigkeiten der „beiden weißen Gotte“ zusahen und ihren Erfolg abwarteten, arbeiteten die Protestanten unverdrossen ihrem einen Ziel entgegen, und die unruhigen Häuptlinge suchten vergebens den Conflict zu ihren Gunsten auszubenten. Die Franzosen hatten versprochen ihre Bundesgenossen zu werden, und sie in ihren gerechten Ansprüchen zu unterstützen, und jetzt befestigten sie nur die eigene Macht auf den Inseln und brächen der fremden Lehre Bahn — was kümmerte die trögigen Herzen ein neuer Name Gottes.

Capitel 9.

Die vier Häuptlinge.

Ein sonniger Himmel spannte sich über die wildzerziffenen aber bis in ihre höchsten Kuppen bewaldeten Berge von Tahiti; aus den tiefen Thälern stiegen in festen, zusammengebrängten Massen die weißen schwankenden Schwaden auf, und wollten sich ausbreiten gegen den mächtigen Feind, aber die sengenden Strahlen trieben sie zurück, hinein wieder in Schlucht und Bergeshang, und hie und da niedergepreßt auf eine Halde, oder hingetrieben von dem neckischen Seewind über den saftigen Anwuchs breitblättriger Feis *), mußten sie sich wohl dicht an den Bo-

*) Wilde Bisang.

den schmiegen, unter Laub und Busch, dem einsamen Jäger das wunderliche Schauspiel einer Schneelandschaft in den Tropen bietend, so weiß und weich lagen sie unter Busch und Strauch und füllten die Thäler aus, Inseln bildend aus Kuppe und Kraterhang.

Und die Palmen im Thal unten schüttelten den Thau aus ihren wehenden Kronen, und rauschten und flüsterten dem Morgenwind ihren Gruß entgegen; aus dem Schatten eines mächtigen Bibaums*) stötete der Omaomao**), die Tahitische Drossel und der gellende Schrei der Möve, die über dem spiegelglatten, crystalhellten Binnenwasser der Riffe nach Beute strich, mischte sich darein. Von fern herüber aber donnerte klar und gewaltig das Brausen der ewigen Brandung über die Corallenwälle, die in einem weiten, nur an sehr wenigen Stellen kaum unterbrochenen Kreis all diese Inseln umgeben, als ob

*) Der Bibaum oder die Brasilianische Pflaume (*spondias dulcis*) hat mit den stärksten Stamm auf den Inseln — oft bis 4 und 5 Fuß im Durchmesser. Die Rinde ist grau und glatt und er trägt eine förmliche Masse großer pflaumenartiger saftiger Früchte von angenehmen Geschmack.

**) Der Omaomao, die Tahitische Drossel, und der einzige wirkliche Singvogel, wenigstens der bedeutendste, der Inseln. Er ist gelb und braun gefleckt, und von der Größe einer Drossel, mit der sein Gesang auch etwas Aehnliches hat. Von Gestalt ist er etwas schlanker.

sie das freundliche Land schützen wollten gegen den wilden ungestümen Andrang der Wogen und ihre zerstörende Macht — die Elemente waren freundlicher gegen dies Paradies als die Menschen.

Weit aus nach allen Seiten breitete dabei das blaue Meer, hie und da über die Fläche bligte der Schein eines hellen Segels, und aus der Ferne herüber ragten die schroffen pittoresken Kuppen Imcos oder Moreas, mit dem Palmengürtel, der den Fuß ihrer Berge umschloß, eben sichtbar über dem Meerespiegel. Massen von kleinen schlanken Canoes, den Luwbaum*) an der Seite, der das schwanke Fahrzeug vor dem Umschlagen wahren sollte, glitten über das bligend: Binnenwasser, aus den Corallen herauf, mit Harpune oder Neg ihr Mahl zu holen, und oft unter der stürzenden Brandung hin, der kochenden Woge wie im Sprung entgehend, schoß der schwanke Bau wie ein dunkler Streif durch den schneeigen Schaum, und das braune trogige Gesicht warf sich den Gischt aus dem lockigen Haar mit fröhlichem Lachen.

*) Ein, an der einen Seite des Canoes, durch Luerhölzer etwa drei oder vier Fuß vom Fahrzeug selber ausgehaltener Baum, eine Art Kufe von leichtem Holz, die auf dem Wasser liegt und mitschwimmt, und nur dazu dient das leichte schwanke Fahrzeug vor dem Umschlagen zu bewahren.

Wie lauschig und versteckt lagen die Hütten der Eingeborenen in jenen schattigen Hainen, die das Ufer mit ihrem schwellenden Grün überzogen, und aus dem heraus sich die prachtvollen Cocospalmen noch weit über den Meeresspiegel beugten, als ob sie ihr Bild wiederfinden wollten in dem Crystall da unten. Wie dufteten die Orangen und Citronen, die schneeeigen Sternblumen und die Mangablüthe so süß; das Bananenblatt zitterte und raschelte in dem Zephyr, der sich durch Blum und Blüthe stahl, seine Bahn zu suchen, den Klüften der Berge zu, und der stattliche Brodfruchtbaum drängte sich mit seinen gefingerten einzelnen Blättern in das stattliche Laub der Mape; die Papaya schüttelte ihre Kelche aus auf Ananas und Tappo-Tappo*), die köstlichen Früchte dieser Zone, und tief im schattigen Laub versteckt glühten duftende Blüthen, und hoben ihre Kelche dem sonnigen Licht entgegen.

Es war ein Paradies das Gottes milde Vaterhand erschaffen, ein Paradies von seinem Athem durchweht, und Seiner Werke Herrlichkeit kündend zu jeder Stunde — ein Paradies das nur die Leidenschaft

*) Mape, Tahitische Kastanie. Die Papaya eine von Brasilien herüber gekommene, der Melone ähnliche aber auf einem Baum wachsende Frucht. Der Tappo-Tappo der Englische Cremepfäfel.

und das trotzige Herz des Menschen oft, ach wie oft, so muth- und böswillig verdarb und zerstörte und Haß und Schmerz säete, selbst zwischen diese Palmen, und den Frieden verjagte, der auf den stillen Matten in heiterer Ruhe lagerte. Ehrgeiz und Fanatismus, Sinnlichkeit, Geldgier und sorgloser Leichtsinns reichten sich einander die Hand und der Indianer, der gastliche Herr dieses Aufenthalts in dem Engel hätten schwelgen können, sah in kurzschichtiger Lust wie die fremden Männer Spiel nach Spiel in sein Canoe häuften, es schmückten und verzieren und beluden — bis es sank.

Sorglose Kinder des Augenblicks, denen Palme und Brodfrucht jeden Tag gaben was der Tag begehrte, was kümmerte sie die Zukunft? Der bunte Flittertand freute sie, jeder goldenen, blühenden Masche jubelten sie entgegen, und ahneten das Netz nicht, das sich langsam aber sicher daraus wob, sie niederzuziehen aus ihrem Himmel.

Aber nicht Alle theilten diese Apathie an den Ereignissen des Tages, denen das Volk kaum das Ohr lieh wenn sie geschahen; wie die Protestantischen Missionaire um den erschütterten Stamm die Wurzeln wieder tiefer senkten und gruben, ihm mehr Festigkeit zu geben bei dem nächsten Sturm, so nagte der Ehrgeiz, und andere Leidenschaften vielleicht, an den

Herzen jener stolzen Häuptlinge, die Königsblut in ihren Adern fühlten, und der stille Frieden selbst der sie umgab reizte den schlafenden Grimm in ihrer Brust, und wandelte ihnen ihr Paradies zu einem Aufenthalt der Qual.

In Papara, dem südwestlichen Theil von Tahiti stand, von mächtigen Mapeebäumen beschattet, dicht am Uferrand eines kleinen klaren Bergbachs, der sprudelnd und silberrein aus den Bergen niedersprang, eine jener breitovalen, aus Bambus errichteten und mit den Blättern der Pandanus dicht gedeckten Hütten, um die sich der weiche Rasen schloß und der Brodfruchtbäume und wehende Palmen das Dach bildeten, den sengenden Sonnenstrahl abzuhalten von dem stillen Platz. Ein lauschiges Halbbunkel lagerte auf dem nur leise rauschenden, flüsternden Hain, dem die von der Brise kaum bewegten Wasser tausend und tausend kleine funkelnde Lichter entgegenblitzten.

Aber keine fröhliche Kinderschaar spielte und sprang hier am Muschelstrand, oder schaukelte sich an langem, in die Wipfel der Palmen geknüpften Bastseil weit und fest hinaus über den korallendrohenden Wasserspiegel; kein schlankes Weib mit blumengeschmücktem Haar sammelte die Frucht von dem nahen Baum und breitete das reinliche Hibiscusblatt zum frischen Mahl. Nur an den Stamm einer Palme gelehnt,

die Lenden mit dem pareu, noch aus der auf der Insel selbst gefertigten Tapa *) umwunden, deren gelbbraune Falten ihm fast bis zum Knie niederfielen, während Bein, Schultern und Leib die zierlichen blauen Linien der alten, und durch die Missionaire sonst fast überall verpönten Tattowirungen zeigten, lehnte ein Insulaner und schaute still und schweigend, wie in tiefem Nachdenken versenkt, auf das weite sonnige tiefblaue Meer hinaus, das seinen Strand bespühlte.

Es war eine edle, kräftige Gestalt wie sie da stand unter der Königin des Waldes, und das weiche rassen-schwarze lockige Haar fiel ihr, ungleich der frommen von den Protestantischen Geistlichen eingeführten Sitte es kurz abzuschneiden, voll und lang um die Schläfe, bis auf die Schultern nieder. Aber keine Blume stak darin oder hinter dem Ohr, noch glänzte sonst ein Schmuck an Arm, Hals oder Handgelenk, und die kühnen Züge und Arabesken des Tattowirers, alte heidnische Zeichen mit Haifischzähnen in unvergehbaren Punkten der Haut eingegraben, lagen fast

*) Das eigenthümliche Gewebe dieser Inseln, das die Frauen aus der gegohrenen Rinde verschiedener Bäume, die sie vorher zu fester Masse kneten so lange ausschlugen, bis ein dünnes, ziemlich dauerhaftes Zeug daraus wird.

drohend auf den vollgespannten Muskeln und Sehnen der nervigen Glieder.

Da wurden leise aber regelmäßige Schritte im Laube laut — näher und näher kamen sie heran, und eine andere Gestalt erschien unter den schattigen Blüthe und Frucht bedeckten Drangen; aber der Sinnende hörte die Schritte nicht; seinem Träumen willenlos hingegeben, und der Neugekommene stand mit verschränkten Armen wohl mehrere Minuten lang schweigend neben ihm, indeß sein Blick in tiefem Ernst und Sinnen auf ihm haftete.

Dem Aeußeren nach aber war es eine andere Gestalt, als die des ernstesten Träumers an der Palme; seine Lenden umschloß, wie bei dem Ersten nur ein etwas bunterer Pareu, der Oberkörper stak aber in einem noch bunteren Oberhemd, und unter den, mit wohlriechendem Del gesalbten Locken vor leuchteten die eben aufgebrochenen Knospen des Cap-Jasmin, jener reizenden lilienartigen Gardenia mit dem vollen Narcissenduft. Die Beine waren nackt, und die alten Tättowirungen auch auf ihnen sichtbar, aber der Pareu ging tief hinab und verhüllte das meiste davon, bis auf die zierlich gezeichneten Palmen, deren Wurzeln auf den Hacken saßen während der Stamm am hinteren Theil des Beines schlank und zierlich hinauf lief, sich über den Waden mit seinen breiten, feder-

artigen Blattkronen auszubreiten. In der Hand trug er einen schlanken langen Bogen und einige buntbefiederte Pfeile mit Eisenspißen (keine Waffen in jener Zeit, wo die inneren Kriege aufgehört hatten, und die Insulaner recht gut die Nichtigkeit solcher Wehr gegen Feuerwaffen erkannten, sondern mehr ein Spielzeug oder besser gesagt ein Uebungsspiel der Vornehmen, das besonders der Lieblingszeitvertreib des vorigen Königs gewesen) und um den Scheitel zog sich ihm ein wunderlich geflochtener Kranz von Gardenien mit den silberweißen Fasern der Arrowroot und kleinen rothen Blüthen bunt durchwebt.

„Joranna Tati!“ rief er endlich lachend, als er wohl glaubte den Sinnenden seinen Betrachtungen lange genug überlassen zu haben, und während ein leichtes Lächeln seine schönen Züge überflog — „Joranna Mann, und was hängst Du den Kopf und schaust so still und brütend vor Dich hin, als ob Du“ — es zuckte spöttisch um seinen Mund — „plötzlich ein Missionair geworden wärest? Wollen Dich die frommen Väter vielleicht nach den Gambier-Inseln senden, ihren „Brüdern in Christo“ dort Gleiches mit Gleichem zu vergelten, und bereitest Du Dich vor den Neubekehrten da drüben zu beweisen, daß man nur des Himmels Seligkeit erndten könne, wenn man die Mundwinkel an beiden Seiten herunterhängen

lasse, und das Weiße der Augen zeige in brünstigem Gebet?" —

Tati, denn der Häuptling war es, schaute rasch und finster auf bei dem Gruß, und seine Züge heiteren sich nicht auf, als er den bunten Schmuck und Taut erkannte, mit dem sich der Freund behangen.

„Du siehst aus als ob Du zum Tanze gingst mit den Arois^{*)}, Paofai," sagte er ernst, ohne den Gruß zu erwidern, „ein Richter des Landes sollte sich das Schicksal desselben zu Herzen nehmen, in so schwerer Zeit!"

„Das Schicksal?" lachte Paofai, die Locken schüttelnd, daß die Blüthen auf seine Schultern niederfielen, „das Schicksal liegt in der Hand jedes Einzelnen für sich selbst, und die ihre Nacken dem Joch gutwillig neigen, dürfen nachher nicht klagen wenn es sie brückt. Wer, beim Dro, heißt die fröhlichen Kinder unserer schönen Inseln sich den Fremden beugen und die Knie wund reiben vor einem Gott, der uns bis jetzt nur Arbeit und Krankheiten, nur Haß und Feindschaft geschickt hat aus fernem Land? — Ich für mein Theil bin es müde die helle Schatti-

^{*)} Arois, die früheren heidnischen Tänzer auf den Inseln, die eine gewisse, sogar religiöse aber wüste Sekte bildeten und von Insel zu Insel zogen ihre Orgien zu feiern.

rung einer Haut, und Kenntnisse die dem Träger hier, wo er sie nicht gebrauchen kann, nur zur Last sind, höher geschätzt zu sehn als das, was unsere Väter ehrten. — Gleisnerische Worte — Dros Zorn über sie, daß sie zu Gift würden in dem Mund ihrer Träger."

„Und wer ist Schuld als wir selber, daß wir's so lange zu tragen haben?" rief Tati sich hoch und stolz emporrichtend, „ruht nicht der Fluch unserer Götter auf diesem Lande, seit jene knechtischen Pomare's den Scepter führen, ja liegt nicht selbst die junge Königin in der Gewalt dieser schleichenden Priester, die sich nur immer die Diener des Herrn nennen, und dabei den Fuß selber auf die Nacken der Arii Rahi's^{*)} dieses Landes zu setzen wagen?"

„Und weißt Du daß sie das Volk wieder zusammenrufen wollen zu neuem Unheil?" frug Paofai lauernd.

„Sie wagen es nicht," sagte Tati verächtlich mit dem Kopfe schüttelnd — „sie wagen es nicht, denn ihre Häuser stehn breit und bequem gleich vorn am Strand, und die eisernen Kugeln des nächsten Französischen Schiffes mähten sie nieder."

^{*)} Die ersten und obersten, aus fürstlichem Blut entsprossenen Häuptlinge.

„Aber sie hoffen auf Englands Schutz!“ rief Baosoi, „und Piritati*) ist dorthin gegangen Hülfe zu holen für sich und die Seinen.“

„Bah, der Weg ist lang,“ sagte Tati verächtlich, „und die Engländer haben einen großen Mund; sie sind kalt und ohne Herz wie ihr Gott, und so geizig, daß sie dem nicht einmal opfern lassen, sondern Cocosöl und Perlmutterchalen fortführen auf ihren Schiffen und die Schweine selber essen — Piritati wird kommen und Versprechungen bringen.“

„Aber sie warten nicht bis er kommt!“ entgegnete Baosai — „der tolle Uebermuth der Priester, mit dem sie sich so lange eine wirkliche Macht vorgelogen haben, bis sie sie selber glauben, läßt sie jede Vorsicht vergessen, und um den Augenblick als Heilige und Halbgötter vor dem Volk zu stehn, wagen sie ihre Existenz.“

„Sie hätten recht — die Feranis werden uns auch nimmer den Segen bringen,“ sagte Tati finster — „mich reut schon die Hand die ich dabei im Spiel gehabt, denn der gierige Wi Wi scheint Lust an der Beute zu bekommen, nach der er schon zweimal die Krallen ausgestreckt. So lange noch ein Fremder auf dieser Insel lebt, blüht uns kein Friede und wir

*) In ihrer Aussprache Pritchard.

warfen uns selbst hinaus, als wir den Gleisnern einst den Aufenthalt gestatteten, und den Bambus schlugen zu ihren Hütten — wir hätten ihr Grab graben sollen.“

„Ha dort kommt Botschaft von Papetee!“ rief Baosoi plötzlich, und deutete mit dem Arm hinaus in das Binnenwasser der Riffe, über das hin ein leichtes Canoe, von zwei Indianern gerudert, mit zwei Andern im Hintertheil desselben, rasch über die klare Fluth herbeischöß. Schon von weitem erkannten sie die beiden Häuptlinge Paraita und Utami und Tati sagte finster:

„Deren Gile kündet schon vorher des Kommens Grund, und der Feind ist uns ins Lager gerückt — o daß er die Streitart mit sich brächte und den Speer, und nicht ewig das todte Wort mit Singen und Beten.“

Die beiden Männer erwarteten jetzt schweigend die Ankunft des Canoes, das draußen um eine etwas weit auszuweigende Corallenspitze bog, und dann im geraden Strich auf den Platz zuschnitt auf dem die beiden Häuptlinge standen, und dessen helleres Dach sich schon von weitem, als treffliche Landmarke, erkennen ließ.

„Ha sieh nur Utamis Gesicht!“ rief da Baosai, als beide Führer endlich landeten und an's Ufer

sprangen — „der dunkle Zug über der Stirn deutet bei ihm nichts Gutes — es ist wie ich gesagt!“

„Grüß Euch und Frieden — Joranna, Joranna ho-y!“ riefen die beiden Männer, als sie den Schattenrand betraten, den die Fruchtbäume und Palmen der senkrecht stehenden Sonne abgezwungen.

„Joranna Utami — Joranna Paraita, und was führt Euch über das Wasser im Noatea, wenn die Sonne über Euerem Scheitel brennt?“ frug Paofai, während Tati ihnen die Hand entgegenstreckte sie zu begrüßen.

„Fröhliche Botschaft,“ lachte Paraita, aber die fest zusammengeklammerten Zähne und der lauernde Blick mit dem er die Züge seiner Freunde beobachtete strasten sein Lachen Lügen — „ein neues Englisches Kriegsschiff ist eingelaufen und die Mi-to-na-res schwimmen oben auf; der Englische Capitain will ihren Gott schützen, daß ihn der andere nicht über den Haufen wirft, wie sie bei uns Taaroa und Oro bei Seite geworfen haben, und der morgende Tag schon soll ihren Triumph beleuchten. Auf Tati, auf Paofai, ich glaube die Richter sollen vor Gericht, denn wir sind Alle aufgefordert zu erscheinen.“

„Und gilt es wirklich dem Vertrag, den wir mit dem Terani abgeschlossen?“ frug Tati finster.

„Kein Zweifel,“ lautete die Antwort — „der

Königin Boten fliegen heute durchs ganze Land — gestern schon gingen die Canoes nach Morea hinüber und uns Beiden wurde selber aufgetragen Euch mit zur Stelle zu bringen, genügt Euch das?“

„Und wißt Ihr genau was berathen werden soll?“ frug Paofai.

Paraita lachte.

„Es ist ein öffentliches Geheimniß, und das Volk in Papete spricht von nichts Anderem — sie wollen unseren Vertrag verwerfen und das Protectorat Frankreichs von sich weisen.“

„Das Französische Schiff im Hafen wird's nicht leiden,“ rief Tati.

„Es liegt ein stärkeres daneben s'ihm zu wehren,“ sagte achselzuckend Paraita.

„Und was spricht Utami?“ frug Tati, dessen Hand ergreifend, „auf welcher Seite siehst Du den Segen unseres Landes.“

„Auf keiner,“ entgegnete kopfschüttelnd der greise Richter, „auf keiner von diesen Beiden: — Ich hatte gehofft durch einen solchen Schritt, der gewissermaßen nur zum Schein unsere Rechte beschränkte und mehr ein Freundschaftsbündniß war mit einer stärkeren Macht, jenen ehrgeizigen Priestern ein Ziel zu stecken, aber die Teranis schauen mit gierigem Auge auf dies Land, und wer weiß ob wir nachher bei dem Tausch

gewöhnen. Jedenfalls legt das noch Alles in der Zukunft Schooß, und ich habe keine Lust einen Arm aufzuheben für Franke oder Missionair — laß sie sich unter einander schlagen.“

„Und Du gehst?“

„Gewiß — sie sollen nicht sagen können daß Utami ihren Ruf gefürchtet habe.“

„Gefürchtet,“ wiederholte Paofai verächtlich und spannte wie im Spiel den Bogen von dessen Senne der Pfeil schwirrend abschnellte, und etwa vierzig Schritt davon entfernt den schlanken Stamm einer Papaya durchbohrte, in deren Holz er zitternd stecken blieb — „gefürchtet,“ wiederholte er noch einmal, den Bogen auf die Schulter werfend — „aber es führt uns nicht zum Ziel dieses Kinderspiel — dem Volk wird wieder Sand in die Augen gestreut und so lange gesungen und gebetet, bis es ermüdet auseinandergeht, und Alles bleibt beim Alten. Da doch noch lieber dem Franzosen unterthan, dessen Sitte und Denkungsart besser zu uns paßt, als den schleichenden Frömmeln.“

„Unterthan? — keinem!“ rief da Tati trozig, der indeß mit verschränkten Armen und in tiefem Brüten dem Gespräch der Freunde gelauscht — „aber wie dann, wenn wir den Augenblick benutzten, wo die Bewohner Tahitis das eine Joch abgeschüttelt und

auch das andere von uns würfen? — Was sagst Du, Utami, wenn wir die Fremden stürzten mit dem einen Schlag und, wie die Missionaire jene fremden Priester, auf das Schiff packten das sie gebracht und sie fortschickten, gleichviel wohin, so sie jetzt dem Engländer gäben, sie heimzuführen in ihre Heimath. Jetzt, jetzt noch ist es Zeit wieder ein Reich, ein glückliches Reich zu gründen in unserem Inselnd — jetzt wo das Volk gesehen welchen Fluch ihnen die Fremden gebracht in jeder Art, wird es zu uns stehn mit Kraft und Gewalt, und dem einigen Volke können auch selbst die Feuerschlünde des Feindes nicht mehr fürchterlich sein.“

Utami schüttelte ernst mit dem Kopf und sagte finster:

„Zu spät — zu spät! — ein großer Theil der Unseren hängt dem neuen Gotte an, und die Missionaire haben dafür gesorgt daß ihr Wohl von der Anbetung jenes nicht getrennt werden konnte — sie stehen zu fest, während die Englischer Schiffe unsere Küsten verwüsten und unsere Fruchtbäume nerschmettern würden, ihrem Gotte Seelen zu gewinnen, wie sie dann sagten. — Ich fürchte wir haben uns selber Schaden gethan, als wir dem Terani die Hand boten und bei ihm Hülfe zu finden hofften gegen den geistlichen Stolz.“

„Gewalt thut hier Nichts,“ stimmte auch Paraita bei — „wir sind zu schwach etwas derartiges zu unternehmen, und wenn wir auch Hand zu Hand mit den geschorenen Köpfen*) fertig würden, ist uns die Europäische Macht zu stark. Wir müßten jedenfalls warten bis sich ihre Kriegsschiffe entfernt hätten, ein plötzlicher Schlag dann und es würde den Feinden schwer werden das zu rächen, was sie jetzt mit leichter Mühe verhindern können. Aber noch haben wir den Vertreter jener fremden Macht unter uns, die uns Schutz und Freiheit versprochen für Glauben und Recht; wird der Französische Consul, denn zu solchem ist Mörenhout ernannt als ihn die Amerikaner nicht länger anerkannten, wird er es dulden, daß man den doch nun einmal von der Königin unterzeichneten Contract mit Füßen tritt?“

„Wie kann er's hindern?“ sagte achselzuckend Paofai. — „Mit ein paar Redensarten ist nichts abgemacht, wenn der Fanatismus erst einmal in Schuß, bergab gekommen. Die Missionaire haben da ihre Leute, Monui, Potowai, Terate und wie sie heißen; mit Jehovah auf den Lippen werfen die Narren sich

*) Die eifrigsten der Missionaire hatten ihren Gläubigen empfohlen die Haare kurz am Kopfe abzuschneiden, wahrscheinlich um nicht den sündigen Blumenschmuck darin tragen zu können.

blind in's Feuer selbst der Schiffe, und wenn das Volk nur schreien und von Freiheit hört, dann brüllt es auch seinen Chor hinein, möge die Folge sein wie sie wolle. Ich habe große Lust der Versammlung gar nicht beizuwohnen; was kanns helfen?“

„Das sie nachher sagen wir hätten uns gescheut ihnen unter die Augen zu treten?“ rief Tati rasch. „Nein, keiner darf fehlen von uns, wenn wir nicht selber unsere Sache aufgeben wollen in Schimpf und Spott — keiner, und dort wird sich uns auch ein Ausweg zeigen das Schwerste abzuwenden.“

„Dem stimme ich bei,“ sagte Utami ernst — „unsere Aufgabe ist dem Land die Freiheit zu erhalten, die der Fanatismus der einen wie die Gier der anderen Seite gleich schwer bedroht, und gebe Gott daß uns das gelingt; einer späteren Zeit mag es dann vorbehalten bleiben unsere inneren Einrichtungen zu ordnen, von denen Franzosen wie Missionaire nichts verstehn. Unser Glück liegt in unserer eigenen Hand — wir wollen es aus keiner fremden. — So zögern wir denn nun auch nicht länger, kommt mit zu meinem Haus, daß wir uns dort mit Speiß und Trank stärken zu der Fahrt, und die morgende Sonne grüße uns die ersten auf dem Kampfsplatz.“

„Kampf?“ lachte Paofai, während er seinen fortgeschossenen Pfeil wiederholte, den anderen zu folgen —

„ein schöner Kampf wird es werden, der mit Singen anfängt und mit Beten aufhört. — Ich kenne meine Landsleute nicht mehr, daß sie aus dem fröhlichen glücklichen Volk solche Kriecher und Heuchler geworden sind. Aber zum Henker mit den Grillen — unsere Palmen müssen sie uns lassen und das stille Wasser unserer Riffe, unsere Blumen und Blüthen und unsere Weiber, und den Schwarzröcken zum Troß will ich das Leben jetzt genießen. Himmel und Hölle? — Die Leute können vortreffliche Geschichten erzählen und man lacht darüber wenn man sie hört — tödten sie doch die Zeit“ — und den Pfeil aus dem Holz reißend schob er ihn lachend in seinen Köcher zurück, und trat, die Locken aus seiner Stirn werfend, zu den Uebrigen in das Haus.

Capitel 10.

Die Versammlung.

Weißer Rauch quoll aus den Schießluken der Englischen Fregatte „Talbot“ und der rasch folgende donnernde Schlag des Geschüßes, der das Echo grolend weckte in den Bergen, grüßte das goldene Taggestirn, das eben seinen rothglühenden Schein über die östliche, palmenbedeckte Spitze der Bai warf, und seine Strahlen sandte über das weite Meer.

Es war ein reizendes Bild das sich dem Blick entrollte, und Athem und Leben gewann mit dem ersten Licht; im Hintergrund die wildgerissenen Kuppen des Gebirgs mit der dunklen kühn eingerissenen Schlucht — auseinandergebrochen als die Grundvesten der Berge einst in ihrem inneren Mark erbeben, und rechts und

links das niedere palmenbedeckte Land ausschließend, als ob es die sonnige spiegelglatte Bai umspannen wolle mit liebendem Arm, während an dem Ufer hin die weißen niederen Gebäude dicht hineingeschniegt standen in Palmen- und Drangenhain, mit hie und da einem alten mächtigen Banianbaum, der die dunkel glänzenden Zweige niederschüttelte, neue Wurzeln dem Erdreich um sich her abzugewinnen. Born schäumte und spielte die Fluth an dem hellen Corallensand, und den vorderen, von Banane und Palme eingeschlossenen Rand, in dem die stillen Wohnungen der Menschen so dicht versteckt wie Perlen in einer halbgeöffneten Muschel lagen, bildete ein dichter Wald von Brodfrucht und Drangen und buntblüthigen Akazien und breitblättrigen Hibiscus Tiliaceus mit den großen malvenähnlichen Blumen.

Und nicht öde und weit lag das Meer, dem wunderschönen Lande gegenüber; nein, hinter dem licht funkelnden Wasserspiegel, den nur hie und da ein ruhig vor seinem Anker reitendes Schiff, oder das rasche Canoe mit dem blitzenden Streifen hinter sich unterbrach, dehnten sich die weiten schäumenden Risse mit ihren Schneekronen und rollendem Donner, und umspannten selbst die kleine Königininsel Motuuta, die wie ein Smaragd, von silbernem Band umfaßt, in dem herrlichen Rahmen palmenwiegend lag, während

hinter ihr, noch neben dem weiten Horizont des Oceans, die zackigen kühn gerissenen Kuppen und Spitzen Imcoo, wie Nadeln emporstarrend oder riesige Regel, in blauer Ferne lagen, bei klarer Luft selbst den Palmengürtel zeigend der sie umschloß.

Still und regungslos lag dabei der Strand, bis zu dem Schuß, mit dem zugleich fast sich die Sonne über den Palmenstreifen hob — nur hie und da zeigte sich ein einzelner Indianer der, vielleicht nach seinem Canoe schauend, langsam am Ufer auf- und niederging; aber wie mit einem Zauberschlag nach dem Schuß, und während das Echo noch in den fernen Schluchten dröhnte und grollte, quoll und drängte es sich ordentlich aus den Häusern und Hütten vor, in bunter glänzender Tracht, und fröhliches Leben brach sich die Bahn in's Freie mit einem Mal.

Es war Tag geworden in Papeete, und ein bedeutungsvoller wichtiger Morgen angebrochen für den kleinen Staat; ob zum Heil, ob zum Leid, was kümmerte das das fröhliche Inselvolk mit seinem leichtem, glücklichen Sinn. Wie die sonnige Welle ihrer Binnenwasser trieben sie leicht über des Lebens Meer — ein Sturm rüttelte sie auf, wild und gewaltig, es ist wahr, aber mit der Ursache die sie gehoben, mit dem Sturm, legte sich auch leicht beruhigt das Element, und ließ in derselben Stunde fast schon den

Schiffer niederschauen in die cristallreine Tiefe, die offen wie ihr Herz da vor ihm lag.

Wie ein Bienenschwarm zog es und drängt es dort eine Welle am Ufer herum, beide Geschlechter bunt gemischt durcheinander, und oft klang der fröhliche Laut lachender Mädchenstimmen silberrein über das Wasser selbst bis zu der Stelle, wo etwas einsam in der Bai, und in der That so weit abseits als er eben ankern durfte, ein großer weitbäuchiger, entseßlich schmutziger und wettermitemgenommener Wallfischfänger lag. Auf seinem Heck stand, etwas geschmacklos, aber vielleicht nicht ohne Grund, mit grellrothen Buchstaben im grünen Felde, der Name desselben, Kitty Clover, und von der Gaffel seines Besahnssegels wehte die Englische Flagge.

Auf dem Quarterdeck desselben standen zwei Männer, beide in die gewöhnliche Seemannstracht, in blaue Jacken und weiße Hosen gekleidet, einen breitrandigen Strohhut mit langem schwarzen Band gerad auf den Kopf gesetzt. Der eine von ihnen, der ältere, war der Capitain der Kitty Clover, der so wenig den Schotten in seinem ganzen Wesen und Aussehn verleugnen konnte, wie der Andere den Iren.

Dieser hatte das fast unvermeidliche rothe Haar seiner Landsleute, aber in merkwürdig kleine feste Locken mehr geknotet als gedreht, und auch um Kinn

und Oberlippe zog sich ihm ein ungeheuer starker, aber eben so fest verworrener ineinandergedrehter Bart bis hoch unter die kleinen, lichtblauen Augen hinauf, die manchmal, wenn er seinen Kopf dem neben ihm Stehenden zuwandte, mit einem eigenen drollen Humor daraus vorbligten.

Noch acht oder zehn Matrosen etwa waren außer den beiden an Deck, und zwar mit Waschen desselben beschäftigt, wozu sie die vollen Eimer aus der klaren Fluth heraufschwangen, und mit raschgezieltem Wurf den breiten Strahl unter die oben befestigten Fässer und langs Deck hin sandten.

Der Capitain oder Master des Wallfischfängers, Mac Rally, galt für einen vortrefflichen Seemann, aber noch besseren Händler, und das hagere scharfgeschnittene Gesicht, die hellblauen unstäten Augen, die eisernen Lippen zeigten zugleich Entschlossenheit wie List und Ausdauer.

Die Kitty Clover war erst gestern hierher, angeblich vom Wallfischfang, eigentlich aber direkt von Valparaiso kommend, eingelaufen, und hatte den Iren gewissermaßen als Passagier, der übrigens auch einen ziemlichen Theil spirituöser Getränke als Fracht bei sich führte, mitgebracht. Theilweise gehörte von demselben Artikel, außer einer Anzahl von Fässern, von denen nicht einmal die Matrosen wußten was

sie enthielten, auch eine ziemliche Parthie dem Capitain selber, und er zog es deshalb vor, den letzterlassenen Hafen nicht als direkt von dort gekommen anzugeben, einer vielleicht unangenehmen und zu ängstlichen Aufmerksamkeit der Steuerbehörden zu entgehen. Nichtsdestoweniger haben diese auf Wallfischfänger ebenfalls ein sehr scharfes und wachsames Auge, denn sie wissen recht gut daß solche Fahrzeuge, wenn sie auch gerade kein wirkliches Geschäft daraus machen, doch stets eine oft nicht unbedeutende Quantität gestatteter oder auch verbotener Waare bei sich führen, und was sie eben schmuggeln können, nicht gern versteuern.

Die verbotene Landung spirituöser Getränke war übrigens mit ungemeinen Schwierigkeiten verbunden, denn auf alle den Inseln hatten die Missionaire schon gegen die Einführung des Branntweins die heilsamsten Gesetze erlassen, die sie mit großer Strenge aufrecht hielten und bewachten; anderseits waren die Indianischen Behörden selber mit solcher Maßregel sehr zufrieden, denn die Einführung des bösen Getränks hatte nur Elend und Unfrieden, Zant und Blutvergießen in die Stämme gebracht, so daß sie gern und willig, was nicht immer der Fall war, ihre weißen Lehrer und Gesetzgeber in der Ausführung unterstützten.

Die Franzosen nahmen es noch am leichtesten mit der Einführung von Spirituosen, aber nur wenn sie von ihren eigenen Schiffen gelandet wurden, denen sie dadurch gewissermaßen ein Monopol zu sichern wünschten, aber auch harmnädig von den Behörden überwacht wurden und nicht, ohne öffentlich die einmal bestehenden Gesetze umzustößen, dawiderhandeln durften.

„Und Ihr seid hier bekannt, O'Flannagan,“ sagte der Capitain endlich, nachdem er wohl eine Viertelstunde lang, ohne ein Wort zu sprechen, das Ufer durch sein langes Schiffsglas scharf beobachtet hatte, „und glaubt fest daß Ihr die ganze Ladung nach und nach sicher und ohne einen Penny Steuer zu zahlen an Land würdet schmuggeln können?“

„Bon glauben ist da gar keine Rede, Captain dear,“ lachte der Ire, „meiner Mutter Sohn kennt hier jeden Zollbreit Boden am Ufer, und was mehr ist, jeden Zollbreits Sohn und Tochter, und die Mädchen besonders, hahaha liebe Dinger, sind rein auf mich veressen. Die führen nun schon einmal in der ganzen Welt das Regiment und die zu Freunden, das andere ist Alles Kleinigkeit und Kinderspiel.“

„Aber wenn uns da nur die jetzigen politischen Verhältnisse keinen Strich durch die Rechnung machen,“ sagte kopfschüttelnd der Schotte. „Wie uns

der alte Indianer gestern Abend erzählte, so waren die Englischen Missionaire wieder die Herren da draußen, so gut wie früher, und das will mir nicht so recht einleuchten."

Wir wären verloren mit unserem Geschäft wenns anders aussähe;" lachte Jim, „zum Teufel wenn die Franzosen das Heft in Händen hätten, dürften wir unseren Brandy nur getrost selber trinken, denn die würden eine solche Masse ihres eigenen Fabrikats hinüber an Land geworfen haben, daß sie die Stadt damit ersaufen könnten. Die Missionaire dagegen können höchstens die Strafe auf Einfuhr noch erhöhen, die Einfuhr selber noch schwieriger machen; das Alles muß uns aber die Preise nur gerade in die Höhe treiben, und — was wollen wir mehr?"

„Weiter nichts," schmunzelte der Schotte, das Fernrohr niederlegend und sich mit einem höchst vergnügten Gesicht die Hände reibend — „weiter nichts, Jimmy — höchstens noch etwas baar Geld — gutes Silber für unsere flüssige Waare."

„Ich fürchte nur Ihr habt mit dem anderen Artikel ein schlechtes Geschäft gemacht," sagte Jim kopfschüttelnd — „ich glaube wirklich nicht, daß es hier je zu einem solchen Ausbruch von Feindseligkeiten kommen kann, die Eingeborenen zu veranlassen wirk-

lich Geld für einen solchen Artikel auszulegen; — ja wenn es Brandy wäre."

„Nun, ich gehe da ziemlich sicher," schmunzelte der Schotte, „denn ein Theil der Waffen ist feste Bestellung — von Jemandem aber den ich nicht nennen darf — und verkauf ich das andere nicht hier, so weiß ich daß ich auf den Fidschi- und Navigators-Inseln einen vortrefflichen Markt dafür finde."

„Ja, aber, das ist ein kitzliches Geschäft," meinte Jim, sich mit dem Zeigefinger der rechten Hand durch das Halstuch fahrend — „die Engländer und Franzosen haben über derartigen Handel ihre eigenen Ansichten, und es geht bei einer solchen Geschichte immer gleich an die Raanocke*). Interessant ist so ein Geschäft wohl schon, aber — verdammt gefährlich, und der Nutzen doch eigentlich nicht im Verhältniß zum Risiko."

„Nun, das käme auf die Person an," sagte, mit einem etwas zweideutigen Seitenblick auf den Iren, der jetzt aufmerksam durch das Glas nach der Insel hinüberschaute, der Capitain. Jim verstand aber die

*) Die Raanocke an Bord eines Schiffes ist das äußerste Ende der Raanen genannten Querehölzer, an welchen die Segel befestigt sind. Bei Executionen an Bord werden die zum Strang Verurtheilten an der Raanocke aufgezogen.

etwas malitiöse Anspielung und sagte lachend, ohne jedoch aufzusehen:

„Ich bin gerade so kitzlich am Halse wie der beste Priester, Capitain, und jeder paßt auf sein Bißchen Leben so gut er kann, ob's nun eben der Mühe werth ist, oder nicht.“

„Nein, Jimmy, so war's gar nicht gemeint,“ rief Mac Rally rasch und etwas verlegen.

„Bitte, geniren Sie sich nicht,“ lachte Jim, „thun Sie als ob Sie zu Hause wären, Captain dear. — „aber dahinten kommen die Canoes,“ unterbrach er sich plötzlich, den rechten Arm, ohne das Auge vom Glas zu nehmen, gegen Point Venus hinüberstreckend. Dorthin wurde auch eben, gerade die Spitze passirend, eine kleine Flotte Indianischer Fahrzeuge sichtbar. „Bei Jäsus, Mr. Mac,“ fuhr er aber lebendiger werdend fort, als er sich den Inhalt der kleinen schlanken Fahrzeuge etwas genauer betrachtete — „heute geht die Geschichte los da drüben, heute bekommen wir was zu sehen, und je eher wir hinüberfahren, den' ich, desto besser ist's, denn einen besseren Abend unser Auschiffen zu beginnen, werden wir auch nicht so leicht finden. Kein Teufel paßt heut' auf die aus- und eingehenden Boote, und solche Zeit muß man benutzen.“

Der Capitain hatte das Glas wieder genommen

und einen Augenblick durchgesehen, dann aber sich wieder aufrichtend und es zusammenschiebend sagte er, mit einem halbversteckten Lächeln in den selten aus ihrer Lage gebrachten fast wie ehernen Zügen:

„Ihr habt recht Jim, da hinten schwimmen die Haupt-Schauspieler der heutigen Komödie — drei Canoes voll Schwarzröcke, Gott weiß wo sie alle herkommen. Die Feierlichkeit wird nun wohl auch bald ihren Anfang nehmen, und ich glaube je eher wir hinübergehn, desto besser. Ha, bei Gott,“ unterbrach er sich plötzlich, als er sich zufällig nach den Kriegsschiffen hingewandt hatte und deutete mit dem Arm hinüber — „dort geht die Tahitische Nationalflagge!“ Und in der That stieg in diesem Augenblick die rothe Flagge mit dem weißen Stern auf der Englischen Fregatte an der Gaffel des Befahnsiegels auf. „Was die Leute doch für Streiche machen,“ brummte der Alte dabei — „aber meiner Mutter Sohn müßte sich sehr irren, wenn sie nicht heute da drüben Unheil anrichten.“

„Desto besser, Captain dear,“ rief Jim, sich vergnügt die Hände reibend, „desto besser; s'wäre mir ein wahres Gaudium, wenn ich erleben könnte daß sich die beiden Erbfeinde, Franzosen und Engländer, wieder einmal beim Koller kriegten; s'ist überdies lange genug Frieden gewesen. Aber enges Fahrwasser zum

Manœuvriren hätten sie hier, und die Corvette hieße auch mit der Fregatte nicht lange genug aus, den Spaß interessant zu machen."

"So weit treiben sie's nicht," sagte kopfschüttelnd der Capitain — „der Franzose ist zu klug sich hier mit einer solchen Fregatte in einen wahrhaft verzweifelten Kampf einzulassen. Nein, es kommt jetzt Alles darauf an wie das Schiff heißt, das zuerst in den Hafen einsegelt, und die guten Leute hier spielen wirklich nur eine Art Paar oder Unpaar, mit ihrem ganzen Land zum Einsatz."

"Bah, der Spaß ist der," lachte der Ire, „daß die, die den Einsatz stellen, nicht einmal mitspielen — die aber die Nichts zu verlieren haben, die Missionaire, trumpsfen aus."

"Es ist Zeit daß wir hinüberfahren," sagte Mac Rally — „he da vorn — damm it Ihr Burschen, Ihr schwimmt ja heute das Deck, als ob Ihr die Nägel herausweichen wolltet; mein Boot nieder, und viere von Euch hinein. Und Du Bob," wandte er sich an einen der Leute, den Zimmermann, der eine gewisse Autorität an Bord ausübte wenn die Officiere an Land waren, „passe mir ein Bißchen auf, und wenn es am Ufer Skandal geben und Einer von unseren bärbeißigen Nachbarn vielleicht geneigt sein sollte die Zähne zu zeigen — Du kennst ja das Zeichen — so

auf mit Euerem Anker, und seht zu daß Ihr außer Schußlinie kommt, denn wir brauchen unsere Hölzer nothwendiger. — Aber bis dahin bin ich auch auf jeden Fall wieder zurück."

"Und soll die Flagge wehen bleiben, Capitain?" frug der mit Bob angeredete.

Mac Rally stand schon auf der Schanzkleidung, und war eben im Begriff in das Boot hinabzusteigen. Er blieb stehn, und schaute einen Augenblick wie unschlüssig nach dem bunten, flatternden Tuch hinauf.

"Es war patriotischer," sagte er endlich, die Augenbrauen hoch hinaufgezogen, „aber politisch ist's nicht. — Sie können Einem freilich Nichts anhaben — Ach was," setzte er dann laut hinzu — „der Wind schlägt das Tuch doch nur zu Schanden — wenn wir an Land sind nimm den Lappen herunter!" und mit dieser höchst unehrerbietigen Bemerkung der eigenen Nationalflagge sprang er, von dem Iren gefolgt, in sein Boot, das sie bald mit kräftigen Ruderschlägen blitzeschnell über das Wasser dem gar nicht so fernem Ufer zuführten.

Hier aber wimmelte und schwärmte es indeß von Menschen und den Strand hinunter schien der Hauptzug zu gehn, wo auch wirklich an dem sogenannten Paré, jenem Theil der Küste wo der Königin Haus

stand, der für heute bestimmte Versammlungsort des Festes lag, wenn hier überhaupt ein Fest gefeiert wurde.

Eine bunte Mädchenschaar drängte sich am Ufer hin und an der Kirche vorüber, deren Glocke in einem, oben ausgeschnittenen stämmigen Drangenbusch hing. Es waren blühende, liebliche Gestalten, mit tief dunklen und doch so schwärmerischen Augen, und zartgeschnittenen, rosigen Lippen, oft mit kaum gebräuntem Teint, unter dem das feine liebliche Erröthen, wenn es Wangen und Nacken übergoss, so klar wie bei der weißen Haut fast hervortrat, und den üppigen Formen einen unendlichen Reiz verliehen hätte, wäre der nicht eben durch das sonst so lockige jetzt kurz abgeschnittene Haar und das entsehrlichste Modell eines Frauenhutes, das je die freie Stirn eines schönen Kindes mißhandelte, entstellt worden. Es war die fromme Schaar der Tahitierinnen, die sich zur Protestantischen Kirche bekannten, und mit den alten Vorurtheilen auch ihr Lockenhaar wegwerfen mußten, als falsch und sündig. Und weshalb? — es hatte Blumen getragen einst im heidnischen Tanz, und die freundlichen Kinder jenes herrlichen Himmelsreiches schmückten es jetzt selbst noch gern mit den knospenden Blüthen. Aber fort mit dem irdischen Tant! wer Gott dienen wollte, durfte sein Herz nicht an

die Erde und ihren Schmuck hängen — fort mit dem Haar das sündige Eitelkeit erweckte und der Verführung den Weg nur bahnte zum wankenden Herzen — fort mit dem duftigen Kranz darin und den wehenden Silberfasern der Arrowroot — einen anständigen christlichen Hut mit christlicher Form auf dem Kopf, und diesen geschoren darunter, und das sündige Herz mußte dann schon selber dem Schopfe folgen.

Wie sie so ehrbar dahin schreiten, die sonst so wilden Mädchen, das Auge züchtig gesenkt, die schwere Bibel im Arm und gegen die volle Brust gepreßt, in der das Herz so ängstlich klopfend schlägt — der Hut verbirgt die Züge, und das lange faltige Gewand umhüllt fast vollkommen die zarten Gestalten, nur den Fuß — nicht das Schönste an ihnen — frei zur Schau tragend.

„Waihine — naha — naha Maire!“ rief da eine neckische Stimme dicht neben dem Zug, und ein reizendes Mädchengesicht, aber ohne den entstellenden Hut, und die vollen blumendurchflochtenen Locken wild um die hohe edle Stirn flatternd, bog sich halb über, dem ihm nächsten Mädchen unter den schrecklichen Hut zu sehen, und die Züge zu erkennen — „naha Maire.“

Aber die also Angeredete, ob sie es war oder nicht, bog den Kopf nur mehr zur Seite. Sie schämte sich

doch nicht ihrer frommen Tracht? — „naha Māire,“ klang wieder und wieder der neckische Ruf — „bist Du's aiu*) oder nicht? — sieh her Māire, sieh her und wende Dein Köpfschen.“

„Ah — da nimm das!“ rief da plötzlich die fromme Maib, und den Kopf herumwerfend nach der Quälerin, deren lachende Augen über zwei Reihen prachtvoller Perlzähne blickten und funkelten, schlug sie mit der linken flachen Hand (in der anderen hielt sie die Bibel), ein Zeichen gründlicher Verachtung, ihre Lenbe — „da nimm das Du böse Ate-ate und laß mich zufrieden — bah über die Schwägerin.“

„Hahahaha!“ klang aber wie Silberton von den Lippen der Anderen — „hahahaha, Māire, Māire, armes Kind, armes Kind.“

„Laß sie gehn,“ stieß da Māire eine Nachbarin an, „laß sie gehn es sind wilde Dinger und taugen nicht zu uns — wenn's der Mitonare sieht daß wir mit ihnen gesprochen ist er böß.“

„Māire, Māire, armes Mädchen!“ riefen die Ersteren wieder.

„Bah!“ lachte aber die Schöne jetzt, den Hut zurückwerfend, daß die funkelnden Augen voll die Geg-

*) Mein Herzchen.

ner trafen — „albernes Zeug hier, könnt Ihr mich nicht zufrieden lassen beim Kirchgang oder beim vollen Zug — oder glaubt Ihr daß Ihr's nachher wohl toller treibt als ich?“

„Ah maitai maitai Māire,“ jubelte da Ate-ate laut auf — „so lebst Du noch unter dem Hut und Dein Herz liegt nicht bei den Locken daheim im Bananenblatt?“

„Wenn sie nur so schnell wieder wüchsen wie man sie abschneiden kann,“ zürnte das schöne Mädchen und warf einen mürrischen mißtrauischen Blick nach ihrem Schatten hinunter, aber sie sah nur den Hut und schüttelte ärgerlich mit dem Kopf.

„Wenn mir die Haare wachsen schneid' ich sie nicht wieder ab,“ sagte ein anderes Mädchen das neben Māiren ging — „so lange sie kurz sind bin ich fromm, und dann kann einmal eine Andere an die Reihe kommen.“

Drrrrrrrum — drum, drum, drum klang der Wirbel und Ton; heller fröhlicher Trommelschlag, das National- und Lieblingsinstrument der Insulaner, im Takt und Schlag ihres wildesten, aber auch deshalb geliebtesten Tanzes.

„Hab' Acht, Māire,“ rief Ate-ate an ihrer Seite hintanzend — „der Upepehe:

Gorch!

Gorch wie der Trommel Klang
Hell durch die Palmen drang,
Gorch!

Sucht mir's durch Fuß und Knie,
Sucht mir's im Herzen hie
Gorch!"

„Gorch!“ rief aber Maïre und ihre Augen blitzten und funkelten in einem wilden, fröhlichen Feuer, zu dem das dicke Buch unter dem Arm gar nicht so recht passen wollte.

„Gorch!

Laut wie die Brandung jät,
Gegen die Riffe schlägt,
Gorch!

Wirbelt der Trommel Ton
Herzchen ich komme schon
Gorch!"

Und in den Chor fiel die übrige fromme Schaar jubelnd ein, und mit den Büchern im Arm, während die großen Hüte den Wind fingen und auf- und niederschlugen, warfen sich die tollsten Mädchen, denen die bekannten und so leidenschaftlich geliebten Töne viel zu verführerisch in die Ohren geklungen hatten ihnen

widerstehn zu können, von beiden Seiten in den wilden Apepeche-Tanz und sprangen, von den nicht so feierlich gepuzten jubelnden Schwestern redlich dabei unterstützt, auf und ab in der rasch gebildeten Bahn den üppigsten ihrer Tänze aufzuführen, so lange wenigstens die verführerische Trommel schlug.

Wie von der Tarantel gestochen schien dabei die Schaar, und selbst die Ernstesten unter ihnen, die mit finsternem Blick den ersten Uebergriß geschaut und mit scharfen Wort ihn gerügt, schwiegen, sahen sich um nach rechts und links — zögerten noch und — sprangen mitten hinein in den jubelnden Chor.

„Mi-to-na-re!“

Wie dem Schwimmenden das Wort ein Hai mit Bleies Schwere in die Glieder schlägt, und ihn oft zu seinem Verderben für den ersten Augenblick jeder eigenen Willenskraft beraubt, so schlug das Wort in die Reihen der Tänzenden.

„Mitonare!“

Einen Moment standen sie wie in Stein gehauen, die fröhlichen jubelnden Gruppen, nur von den Zügen hatte der Schreck die Fröhlichkeit verwischt, und nicht hinaus suchte das Auge wo die Gefahr lag, sondern nur bei dem Nachbar wollte es Scherz oder Ernst der Warnung finden; der nächste Moment aber schon entschied den Sieg gegen die Trommel —

„Mitonare!“ und aus dem Tanz heraus zuckte die Schaar der Frommen wieder in den früheren stillen und ehrbaren Gang hinein, die Hüte fielen nieder — jetzt ein trefflicher Schutz die erregten glühenden Gesichter zu bergen vor irgend einem prüfenden Blick, die verschobenen Röcke wurden gerade gezupft, und wieder ernst und feierlich wanderte die junge Schaar, unschuldige Heuchler mit dem fröhlichen Muth im Herzen und den unnatürlichen Ernst starr und kalt draußen herumgelegt, die breite Straße entlang dem Paré zu.

Aber nicht nur ein Scherz, den sich irgend ein neckisches Mädchenbild vielleicht erdacht die Schwefeln fürchten zu machen, war das Wort gewesen — dort oben vor dem Hause des jetzt allerdings verreisten früheren Missionairs und jetzigen Englischen Consuls Pritchard (ein weites Gebäude mit bequemer lustiger Verandah, Europäischen Thüren, Glasfenstern und wohnlicher selbst eleganter innerer Einrichtung) stand die fromme Schaar der Missionaire versammelt — sie Alle, nicht ein einziger fehlte von Tahiti selber, wie von Imeo, in schwarzen Frack und Hosen, weißer Halsbinde und Weste und das unpraktischste Fabrikat das je ein Mensch in kaltem oder heißem Klima, in Sonne oder Schnee, in Staub oder Regen, bei Wind oder Stille, beim Gehen, Reiten

oder Fahren getragen, den schwarzen Cylinderhut auf dem Kopf.

„Er hat uns gesehn!“ flüsterte Eines der Mädchen dem anderen zu — „er trägt ein kleines langes Stück Metall, das wie perü*) aussieht, in der Tasche, damit kann er von einer Insel nach der anderen hinübersehn.“

„Bah! heute sagt er Nichts,“ flüsterte die Andere zurück — „und zankt er mich aus,“ setzte sie trotzig hinzu — „geh ich zu dem anderen Priester mit Kreuz und Licht, dort darf ich mir so die Haare wachsen lassen und Blumen hineinflechten, und komme doch in den Himmel der Weißen.“

„Die breite Pforte bleibt Dir verschlossen, wenn Dir die Mitonares nicht den Eingang zeigen,“ warnte die Erste wieder.

„Ei was,“ lachte die Zweite leise, „dann biegen mir die anderen Mitonares den Bambus auseinander — wenn ich nur hineinkomme.“

Die Mädchen kicherten zusammen unter ihren vorgebeugten Hüten, aber ganz leise, und der Zug schritt langsam vorwärts, denn er wuchs mit jedem Fuß breit Boden den er gewann, und an dem letzten „Bethaus“ hatten sich ihm alle „Glieder der Kirche“

*) Die Indianer der Südsee nennen das Gold perü.

(Church members) in feierlicher Procession und von dem Ehrwürdigen Mr. Rowe geführt, angeschlossen.

Ehrwürdige Gestalten selbst, mit ihren braunen Gesichtern und weißen Jacken, manche in Hosen, einzelne sogar im Frack und Lententuch, mit Weste und heftig gestärktem Vorhemd, die Beine tätowirt mit allen möglichen heidnischen Zeichen, und den Kopf geschoren in christlicher Demuth.

Viele davon, ja die meisten, trugen Bücher unter dem Arm, und der stille Ernst der in ihren Reihen herrschte, mit der Schaar von schwarzgekleideten Männern die jetzt zu ihnen niederstieg und ihrem Zug voranging, machte einen eigenen wunderlichen Eindruck auf den Zuschauer.

„Wer wird denn hier eigentlich begraben, Jim?“ sagte Mac Rally, als sie am Strande hin, in etwa fünfzig Schritt Entfernung vom Ufer, den Zug in ihrem Boot begleiteten — „das geht ja merkwürdig feierlich zu bei den Leuten — wenn ich nicht wüßte daß ich in Tahiti wäre, glaubte ich wahrhaftig, ich sei aus Versen irgendwo in Neu-England angelassen.“

„Hätt' ich die Mädchen mit den schauerlichen Hüften da eben nicht tanzen sehn,“ lachte der Ire, „so glaubt' ich's auch — schwarz genug sieht der Kopf davorn aus, und dunkel gesprenkelt gehts durch den ganzen Zug; aber so ernsthaft werden sie's wohl nicht

meinen, und das Ganze läuft doch am Ende wieder darauf hinaus, daß sie den Höchsten ersuchen sich der Sache, die sie jetzt in die Dinte geritten haben, anzunehmen, und nachher eine Collette für Missionszwecke sammeln.“

Mac Rally schüttelte mit dem Kopf.

„Und ich glaub's nicht — wäre das Englische Kriegsschiff nicht da, ja, aber der Capitain hält zu ihnen, oder will wenigstens nicht zu dem Franzmann halten, was ich ihm auch nicht verdenken kann, und da wird sie der Böse wohl plagen daß sie irgend einen gefeuten Streich aushecken, bei dem ihnen nachher die Insulaner die Kastanien aus der Asche holen müssen. Ich kenne meine Leute.“

„Wetter, jetzt wird's Ernst!“ rief Jim da, über die Bai hinüberzeigend, nach der er den Kopf zufällig gewandt — „da kommen die Boote Ihrer Majestät, mit wehenden Flaggen, die Tahitische vorn am Bug, darüber wird sich unser Französischer Nachbar unendlich freuen.“

„So back water, Jim, dort hinein in die Bucht,“ rief Mac Rally, „es wird Zeit daß wir landen, und uns den Spaß jetzt vom Ufer aus betrachten.“

„Ich habe ebenfalls Nichts zwischen den Booten zu suchen, Sirrah,“ brummte der Ire, und dem Befehl gehorsam schoß das Boot gleich darauf einem

der einfachen ausgebauten Landungsplätze zu, an dem es Einer der Leute befestigte, während sich die beiden Männer in dem Gedräng von Menschen verloren, Europäern wie Insulanern, die Alle dem oberen Theil der Bai, Paré genannt, wo die Königin ein großes Bambushaus stehen hatte, zuströmte.

Die Leute am Ufer konnten aber nur höchst langsam vorrücken, während die Boote rasch über die glatte Bai dahin schossen und ihre Bemannung schon ihre Plätze eingenommen hatte, ehe der größte Theil der Missionaire, der sich dem vollen Zug bei dem letzten Bethaus angeschlossen, mit demselben eintraf.

Die Königin Pomare, oder Pomare Waihine saß, von ihren Frauen umstanden, auf der Verandah ihres Hauses, ihren königlichen Gemahl zur Seite. Zur Rechten und Linken befanden sich die Englischen Officiere des Talbot mit den verschiedenen auf Tahiti anwesenden Consuln Englands, Frankreichs und Amerikas und manchen dort ansässigen Fremden, ebenso die Missionaire, und den Hof füllend in weitem Kreis standen die verschiedenen Häuptlinge des Landes mit der bunten wunderlichen Schaar der Eingeborenen, die sich von Civilisation wie Christenthum zum großen Theil gerade soviel zugeeignet hatte, als nöthig war ihnen ihre Nationalität zu nehmen, ohne ihnen viel anderes dafür zu bieten.

Es ist wahr, das gute Herz und der treue offene Sinn der Insulaner hatte Viele den Segnungen unserer schönen Religion leicht zugänglich gemacht, und sie mit Freuden die Irrthümer von sich werfen lassen, denen sie überdies nicht aus Neigung sondern nur deshalb angehangen, weil es ihnen eben so von ihren Vätern überliefert worden; so entsagten sie dem, früher zu einem förmlichen Gebrauch gewordenen Kindesmord*), ehe sie selbst begriffen was das Christenthum eigentlich sei, und nahmen dieses besonders deshalb an, weil es ihnen als eine Religion der Liebe wie des Friedens geschildert wurde, und sie ihrer Kriege und Streitigkeiten schon selber herzlich satt waren. Ja, die Priester entsagten sogar auf manchen

*) Das Wort Kindesmord klingt aber hier auch schlimmer wie es in Wirklichkeit war, wenigstens fand Alles dabei statt, was sich nur irgend zur Milderung eines so entsetzlichen Verbrechens denken läßt. Die Inseln waren überbevölkert (ein Uebelstand dem die Civilisation jetzt vollkommen abgeholfen hat) und die Frauen wurden als der Männern in jeder Hinsicht untergeordnete Geschöpfe betrachtet, hatten also auch keine Stimme bei dem Töden der Kinder. Alle Berichte, selbst die der Missionaire stimmen übrigens darin überein, daß Kinder nur gleich nach der Geburt, entweder von dem Vater selber oder einem Anderen, fortgenommen, in eine schon dazu bereitete Grube geworfen und mit Erde bedeckt wurden, ein nur eine halbe Stunde altes Kind war vollkommen sicher und wurde nie getödtet.

Inseln zuerst dem Heidenthum, wie der hohe Priester Tati, der selber seine Götzen verbrannte, weil er einsah daß die Religion der Bleichgesichter in ihren Lehren eine gute sei, und das Volk glücklicher machen würde, wenn es ihr folge und seinen Mißbräuchen, seinen Kämpfen entsage.

Wären die Missionaire dabei stehen geblieben, hätten sie diesen noch uncivilisirten, aber jedem Guten empfänglichen Stämmen unser Christenthum gebracht wie es Christus lehrte, sie wären ein Segen dem Lande geworden und in ihrer Hand lag damals das Glück von Millionen, denn kein Stamm der Erde trug den Saamen des Bösen und Guten mehr und kräftiger in sich als gerade die Bewohner dieser schönen Inseln, aber statt dem wirklichen Kern unseres Glaubens brachten sie ihre Dogmen und Streitigkeiten, nichtsagende Formeln und Gebräuche, und die nächste Zeit schon sollte lehren wie sehr falsch sie gehandelt und wie ihr Ehrgeiz und Stolz der eigenen Gemeinde nur, nicht dem wirklichen Christenthum Anhänger zu gewinnen, das arme Volk das hier zum Opfer ansersehen worden, ehe es nur begreifen konnte um was es sich überhaupt handele, in die Gräuel eines Religionskrieges verwickelte.

Hätten die Evangelischen Lehrer sich eben an den reinen und herrlichen Kern unserer Lehre gehalten, so

konnten ihnen eintreffende Sekten keine Befehrte mehr abtrünnig machen; sie brauchten sie nur auf das Eigentliche jedes wahren Glaubens zurückzuführen und der Insulaner hätte gewußt weshalb er seine Götzen verbrannte. So aber machten sie die Formen zur Hauptsache; ein südliches unserer nordischen Kälte, unseren starren Fanatismus nicht gewohntes Volk, das schon durch Klima wie Boden von Gott selber angewiesen worden ganz anders zu leben und zu denken, sollte nicht allein seine Religion ändern (das war möglich und die besser Gesinnten bewiesen bald wie leicht es ihnen wurde guten Lehren ihr Ohr zu öffnen), nein auch ein anderes Leben beginnen; sie sollten vollkommen andere Menschen werden, Worte singen die sie nicht verstanden, Tage lang, statt ihrer Tänze und Spiele, ihr Antlitz in den Staub werfen und beten, und wo sie bis dahin dem Himmel frisch und fröhlich in's Auge geblickt, Allem entsagen fast, was ihnen die Natur in ihrem reichsten Uebermaß geboten; mit einem Wort jenen dunklen Schwärmern und Kopfhängern gleich werden, die selbst in ihrem nordischen Vaterland nur theilweis Anhänger finden konnten, und in Streit und Hader leben mit anderen Sekten.

Aber noch waren sie selbst darin nicht fest geworden, ja in Vielen sogar schon Zweifel aufgestiegen, ob ihre alten Götter nicht mit ihnen zürnten, und der

neue keine Macht habe sie zu schützen, denn ansteckende Krankheiten wütheten unter ihnen und religiöse wie politische Streitigkeiten hatten Familien und Stämme entzweit, bei denen nur der harmlose gute Charakter der Insulaner selber oft blutiges Ende verhinderte. Da warfen die Franzosen ihre Missionaire herüber, die einen anderen Gott, einen anderen Glauben brachten, und während die Evangelischen Priester die Neugekommenen als Kinder des Satans und Gözenanbeter ausschrieten, verdächtigten die Letzteren ihre, ihnen allerdings nicht geneigten Vorgänger, und warneten die armen Eingeborenen, denen der Kopf wirbelte bei den neuen Dogmen und Gebräuchen, auf dem betretenen Wege fortzugehen — denn er führe genau zu dem Platz den sie bei Wegwerfung ihrer Gözen hätten vermeiden wollen — nämlich zur Hölle.

Doch fort mit all solchen traurigen Betrachtungen, soweit sie nicht zu nahe mit den Personen selber verknüpft sind, mit denen wir es hier zu thun haben — sie thun weh, und man möchte da manchmal mit Keulen drein schlagen, die Menschen doch nur — das wenigste was man von ihnen verlangen kann — vernünftig zu machen.

So vor denn, Du bunte Schaar, und grüße die Majestät, denn vor dem Hause flattert im frischen Morgenwind das Tahitische Banner, der einsame

bleiche Stern im rothen Feld, und alle Fremden grüßen mit abgezogenen Hüten des Landes Königin.

Auch die Eingeborenen folgten, auf ein Zeichen ihres Missionairs, diesem Gebrauch, die wenigstens, die Hüte hatten — und begriffen vielleicht dabei heut' zum ersten Mal weshalb sie die wunderlichen Dinger eigentlich trugen.

Pomare erhob sich, dankte mit freundlichem Nicken und ließ den Blick lange und forschend über die Menschenwogen gleiten, die ihren einfachen Palast umlagert hielt. Kaum aber zeigte sie sich so dem Volk, das in Liebe und Ehrfurcht an ihr hing, da rief ein alter Mann, ein Häuptling von Taiarabu, der unfern der Verandah stand:

„Pomare! unsere Königin, ia ore na oe!“ *) und wie der Schlag des Geschüßes, der das Echo weckte in den Bergen, faßte den Ruf die Menge und laut wie der Brandung Donnerton klang das liebende Wort: „ia ore na oe!“

Pomare wollte reden, sie hob die Hand und öffnete den Mund, aber die Stimme versagte ihr — sie barg die Stirn in der linken Hand und wandte den Kopf, ihre Bewegung zu verbergen; da fiel ihr Blick auf die Fremden an ihrer Seite, auf die schwarzen

*) Mögest Du gerettet werden.

Männer Gottes, auf die buntblühenden Uniformen der Seelente, und gewaltsam raffte sie sich zusammen, nicht schwach zu scheinen vor den Fremden.

Ein leiser Wink ihrer Hand rief Raiata, ihren „Sprecher“ an ihre Seite und wie noch vor wenig Augenblicken ein wildes Meer von Köpfen herüber und hinüberwogend mit stürmischen Lauten die Luft erfüllt hatte, legte sich der Lärm im Augenblick und wechselte in Tobtenstille, daß dumpf und bröhnend der fernen Brandung Rollen hörbar wurde über der Schaar, und wie ein Segen klang zu dem frommen Wort des Volks.

„Es ist der Königin Wunsch,“ klang da die volle klare Stimme Raiatas, „daß die Verhandlungen dieses Tages mit Gebet beginnen.“

„Dazu geben wir unsere volle Beistimmung,“ nahm da Einer der Missionaire rasch das Wort, „und wollen den ehrwürdigen Herren Rowe ersuchen das Gebet zu halten.“

Die Königin neigte ihr Haupt und während einer feierlichen Stille, in der das Athmen der Menge hörbar war, begann der fromme Mann sein lautes Gebet.

„Herr mein Gott, Deine Hand liegt schwer auf diesem Volk, Deines Zornes Wucht traf tief und schmerzlich das gebeugte Haupt, und unser Flehen

steige jetzt auf zu Dir zu Ruhm und Preis, Jehovah, daß Du Dich erbarmen mögest unserer Noth.“

„Von über dem Meere her drohete dem friedlichen Strand Gefahr, Deiner Kinder frommer Sinn, wie Du ihn gnädig gelegt hast in unsere Hand, wird gefährdet durch der Papisten Wort und die eisernen Geschütze unserer Feinde, und Deine Hand nur kann uns retten vor Noth und Vernichtung, Jehovah!“

„Unsere Feinde sind stark — ihrer Waffen Macht trägt das Meer, und Nichts haben wir ihnen entgegenzusetzen als das fromme Wort — als Dein Wort o Herr, wie Du es uns gegeben in der heiligen Schrift — o Jehovah!“ —

„Hier Herr ist ein Volk, ein zahlreiches Volk, auf das kein Strahl göttlicher Gerechtigkeit gefallen war in seiner Nacht; das seinen mühseligen Weg seit ungekannten Generationen, vielleicht seit dem Beginn des Gögendienstes unter Noahs Abkömmlingen in all der Finsterniß, in all dem Grausen schrecklichen Wahns seine dunkle Bahn gesucht — eines Wahnes der sich unter verschiedenen Verhältnissen aber sonst immer derselbe zeigte, und einen so gewaltigen Theil des menschlichen Geschlechts umfaßt, dessen vorragende Züge aber immer den Stempel des Fluchs getragen, in „Unreinigkeit und Blut.“ — O Herr — hier —

hier ist ein Volk, bei dem seit frühster ältester Zeit menschliche Opfer gebracht wurden — hier jener fremde Mummenschanz mit Gözenbild und Trug ist getrieben, Mummenschanz den die Betenden nicht einmal begriffen und nur gemacht den dunklen Geist der Seelen zu verwirren, ohne Trost zu bringen, ohne Ruh, und ohne nur das Herz im Entferntesten zu reinigen von der Sünde.“ —

„In dieser entsehllichen Zeit ein Schiff, weit weit am Horizont kommt in Sicht — dreitausend Meilen fuhr es über eine Wasserwüste und fährt eine gewählte Schaar von Passagieren an Bord, die einem festen Ziel entgegenziehen — und was das Ziel? — Die Nachricht von Gottes Vaterhuld zu bringen einer verderbenden Welt, das Heil denen zu bringen, die bereuen und glauben und den mit Blindheit geschlagenen Heiden den Weg zu zeigen zu Gottes Paradies. Die Herolde, die fröhlichen Muthes ausgegangen diese göttliche Proclamation zu verkünden sind unsere Brüder — von der Thür jenes Heilighums aus begannen sie ihren Weg der Gnade. Mit Liebe und Anhänglichkeit an ihr Vaterland, mit Aussicht auf Erwerb und Achtung daheim, mit Gesundheit und Freuden und Allem was dies Leben wünschenswerth machen konnte, entsagten sie ruhig dem Allen, rechneten Alles nur Verlust, wo sie des Vor-

theils theilhaftig werden konnten den Heiland zu predigen diesen, dem Untergang geweihten Inseln.“

„Sie waren auf Gefahr gefaßt, auf Noth und Hunger, auf stürmische See und blutgierigen Feind, auf Verfolgung der Gözenpriester und ihren Haß, auf blinden Wahn und alle Schrecken blinderen Aberglaubens; und Alles Alles haben sie besiegt, mit der Hülfe des Herren Zebaoth da droben und seiner Macht, und Jesus Christus seinem eingeborenen Sohn, und dem heiligen Geist in all seiner Herrlichkeit und unerschöpflichen Gnade. Aber — nicht gefaßt waren sie auf den Feind im Lager unter den eignen Brüdern — nicht gefaßt darauf daß ein anderes Christliches Reich seine Boten des Hasses und Aberglaubens senden würde in dies Inselnland, das fromme Werk zu stören, zu verderben. Aber sieh, des Herren Hand ist stark auch in dem Schwachen, und wie der Widerstand den Gegendruck erhöht und stärker macht, so hat sich jetzt das ganze Volk erhoben wie ein Mann, zu zeigen daß es Gott verehrt in Seiner Herrlichkeit — aber auch nur in Seinem Wort, und von sich werfen will, was seinem Lande wie seinem Geiste Fesseln legen möchte zu Schmerz und Schmach.“

Pomare wandte den Kopf nach dem Redner, und das Blut schoß ihr in vollen Strömen in Stirn und Schläfe — es war als ob sie reden wollte, aber nach

wenigen Secunden senkte sie wieder die Augen zu Boden und der Ehrwürdige Mann fuhr fort.

„Der Antichrist hat sich erhoben unter uns — nicht frei und offen aber trat er auf, dem ehrlichen Feind gegenüber der ehrliche Feind; nein schlau und heimlich schlich er herbei mit gleisnerischem Wort und Blick, fromme Worte auf den Lippen und Trug im Herzen. Wehe! Wehe über ihn, wehe wehe über Euch wenn Ihr ihm lauschtet was er Euch vorerzählt mit der Doppelzunge — der Fluch bliebe nicht aus, und was durch Gottes Hand gesät in den langen Jahren der Trübsal und des Leibes, das mähte des Teufels Hand nieder in einer schwarzen Stunde.“

„Das Gebet!“ flüsterte einer seiner Amtsbrüder, denn die Königin hob wieder den Kopf und seufzte auf, wie von innerer Angst belemmt.

„Ich bin der Herr Dein Gott, Du sollst nicht andere Götter haben neben mir“ — fuhr aber der Geistliche in vollem Eifer und hingerissen von dem Thema fort — „nicht buntes Schnigwerk, bunten Kleides Zier, nicht leere Formeln und hohles Wort sind des Christen Schmuck, ein demüthiges Herz nur und einfacher Sinn —“

„Das Gebet,“ mahnte dringender die Stimme, denn unter dem Volke auch wurde jetzt manche Stimme laut, und selbst unter den gegenwärtigen Fremden, von

denen mehrere der Römischen Kirche angehörten, erhob sich ein leises Murren und nur wohl die Gegenwart der Königin hielt eine förmliche Einrede zurück. Der ehrwürdige Mr. Rowe hielt einen Augenblick ein und schaute mit einem verklärten Blick zum Himmel, dann aber, wie von seinen Gefühlen übermannt, sagte er mit gedämpfter, anfangs kaum verständlicher, doch wieder wachsender, anschwellender Stimme:

„Dein sei der Preis und die Ehre in der Höhe, Jehovah, Dein sei die Herrlichkeit — schütze unsere Brüder in dieser Inselwelt, schütze das ganze Christenthum vor den Versuchen des Pabstthums.“

„Gieße Deinen Heiligen Geist aus von da oben auf alle Evangelische Kirchen, und vereinige sie zu Einem lebendigen Glauben.“

„Gieb allen Christen, vorzüglich aber den Pastoren und Evangelisten Kraft und Muth Rom zu widerstreben und das glorreiche Reich Jesus Christus unseres Herren und Gottes aufzurichten.“

„Zerstöre rasch, bei dem Geist Deines Mundes (2. Theff. 11, 8.) die tödtlichen Irthümer des Pabstthums; brich das Joch, das es auf die Nacken so vielen Volkes gedrückt, und führe durch Deinen Rath die Seelen, die es von Christus sonst entfernen möchte und die uns werth und theuer sein müssen, zur glorreichen Freiheit ein der Kinder Gottes — aber —“

„Amen!“ fielen in diesem Augenblick die ihm nächsten Brüder laut und rasch ein — und Amen riefen die Umstehenden, Amen hallte es, wie dumpfen Donners Ton leise und scheu von den Lippen der Tausende, die das kleine Haus umdrängt hielten, und deren Blicke an dem ernstesten Mann hingen wie er zu seinem Gott sprach für ein fremdes Volk. Die Fremden aber, denen die fanatische Predigt schon viel zu lange gedauert, holten tief Athem, räusperten sich und flüsterten mit einander — der Geistliche konnte nicht weiter beten.

Pomare bog sich jetzt leise zu ihrem Sprecher über, und Malata den Arm ausstreckend über das Volk, sagte mit seiner lauten, auch zu den Entferntesten klar und deutlich dringenden Stimme:

„Ihr Männer von Tahiti und Imeo, Häuptlinge und Volk, und Ihr Fremden die Ihr gegenwärtig seid an diesem Tag, und Theil nehmt an unserem Schicksal; die Königin Pomare, Aimata, wird zu Euch sprechen und mit Euch sprechen über das Eingreifen einer fremden Macht in ihre Rechte, das sie, wenn sie es huldete, nicht mehr Königin sein ließ auf dem Thron Otu's. — Erwäget wohl was heute verhandelt wird, es ist eine wichtige Sache und kein blinder Eifer dafür oder dagegen sollte die Entscheidung lenken, aber redet auch in Frieden und betet zu

Gott daß wenn heute doch zornige Worte gesprochen werden sollten, sie mild und weich werden, wenn sie in Euer Herz eingehn, und dort nicht Aerger und bösen Geist erzeugen.“

„Segne meine Seele Jim, was die da erst kreuz und quer um den Compaß gehn, ehe sie den richtigen Cours kriegen,“ sagte unser alter Bekannter, Mac Rally, zu seinem Begleiter, mit dem er sich ziemlich dicht zur Verandah, an der Seite aber an welcher die Missionaire standen, vorgedrängt hatte. Hier befanden sich die beiden auch fast hinter dem ganzen weiblichen Theil der Versammlung, der sich ohne frühere Verabredung, und eigentlich nur der ersten frommen Abtheilung der Mädchen folgend, da zusammengefunden und seinen Platz behauptet hatte.

„Die Sache wird langweilig,“ meinte Jim gähnend — „jetzt werden sie gleich an zu singen fangen, und wenn wir nicht hier die hübsche Nachbarschaft hätten —“

„Ruhe da! — Still! — gebt Frieden!“ tönte es von mehreren Seiten, und Aller Köpfe wandten sich den beiden Seeleuten zu, die dadurch die Aufmerksamkeit der Menge weit mehr auf sich gezogen sahen, als sie wohl vermuthet. Malata begann aber in demselben Augenblick wieder, und jetzt zwar mit Vorlesen einer langen Rede Pomares in Tahitischer Sprache,

in der er zuerst ihre Gefühle bei dem jetzigen politischen Stand der Dinge beschrieb, bei welchem sie sich selber als verbannt von ihrem Königreich betrachten müsse, und das Volk dann aufforderte diesem Zustand durch energisches, aber auch einiges Handeln ein Ende zu machen.

Dann wurde ein Brief des Englischen Admirals verlesen, der die Theilnahme der Königin von England für die Königin von Tahiti ausdrückte*) und auf das beifällige Murren der Versammlung wandte sich Raiata nun zu den verschiedenen Häuptlingen der nächsten Distrikte, ihre Meinung zu hören.

„Fanue sprich Du was Du denkst von der Gestaltung der Dinge im Reich. — Der Älteste bist Du, Pomare fragt Dich, willst Du die Flagge beibehalten wie sie ist, oder Dich der neuen Herrschaft beugen?“

Fanue, ein Greis, tattowirt noch aus der Heidenzeit und mit einem Tapa-Mantel statt des bunten Kittuns, wie ihn fast alle Anderen trugen, stand, auf seinen Stab gestützt, und schien die Anrede, als etwas Selbstverständliches schon lange erwartet zu haben. Aber der Ton seiner Stimme klang rau, rau wie

*) Das war im Februar, im März wurde aber erst die Besitznahme der Inseln durch die Franzosen in England bekannt.

das Wort das er sprach, und das lange weiße Haar, das er nicht abgeschnitten hatte wie viele der „gläubigen Christen“, zurückwerfend aus der Stirn sagte er finster:

„Raiata hätte sich die Frage sparen können, er weiß wie Fanue denkt und gedacht hat seit sie Dros Bildniß auf den Inseln stürzten. Der Fremden sind hier zu viel gewesen von vorn herein, und es ist nicht wahrscheinlich daß ich ihnen jetzt das Wort reden sollte. Was der Terani dabei für ein Recht hat uns regieren zu wollen? — dasselbe Recht das sich der Hai nimmt, wenn er in unsere Binnenriffe kommt — nur daß sich der Haifisch schämt, wenn er von Menschen dabei erwischt wird, und wieder zurückgeht — und der Terani nicht. Aber es giebt viele Arten von Hai's,“ setzte er langsamer hinzu und sein Blick schweifte düster über alle Weise — „eine vorsichtiger — feiger wie die andere. Fanue möchte einen Corallenblock nehmen und die Einfahrt verstopfen — nachher ließe sich leicht reine Bahn machen.“

„Aber Du stichst der Frage keine Rede Fanue,“ sagte Raiata ungeduldig, „willst Du die Fahne beibehalten?“

„Ich wußte nicht daß das bunte Spielzeug bei Euch die Hauptsache ist,“ sagte der Greis mürrisch — „wenn's denn einma! eine sein muß, ist die so gut wie

jede andere — weshalb wechseln? aber Du wußte Nichts von solchem Tant.“

„Tanui stimmt also für Beibehaltung der Englischen Flagge,“ fiel hier Mr. Dennis, Einer der Missionaire von Imeo in das Wort — „von solchem würdigen Mann war das nicht anders zu erwarten.“

„Und Du Nonui?“ fuhr Raiata fort.

„Halt ein, Pomare!“ rief aber in diesem Augenblick Mr. Mörenhout der Französische Consul, der der Verhandlung bis dahin schweigend aber mit krauser Stirn gelauscht — „das überschreitet Eure Macht. Der Vertrag, den Du sowohl, wie vier Deiner ersten Häuptlinge unterschrieben, giebt Dir nicht mehr das Recht hier zu entscheiden, was schon entschieden ist. Du bist die Königin dieser Inseln und wirst es bleiben, kannst es aber nur unter Frankreichs Schuß, das Dir ein besseres Bündniß bot als Deine Priester — gieb Dich nicht wieder ganz in ihre Macht, Du würdest es sicherlich zu spät bereuen.“

„Dir ziemt keine Drohung hier, Consul Mörenhout,“ sagte aber Pomare sich von ihrem Sitz erhebend — „ich war freundlich gegen Dein Land gesinnt — es ist ein mächtiges Land und ich streckte dem Könige Deiner Insel die Hand entgegen, weil ich glaubte daß er mich sicher führen würde in vielem Wirrsal und Leid, das Gott über mich verhängt hat.“

Aber die Hand die mich führen sollte, faßte mich so fest an, daß ich laut aufschrie — sie that mir weh und ich will allein gehn jetzt auf meiner Bahn.“

„Die Königin hat freie Wahl hier, zu thun und zu lassen was ihr gefällt,“ nahm jetzt, als der Französische Consul erwiedern wollte, der Englische Capitain das Wort — „gezwungene Versprechen binden nicht, und ihrer eigenen Aussage nach ist sie dazu gezwungen, und zwar in einem Zustand gezwungen worden*), in dem die Frau schon sicher sein sollte vor jeder Belästigung von außen her. Die Verhandlung hier übrigens, steht unter meinem besonderen Schuß.“

„In dem Fall,“ entgegnete der Französische Consul finster, „kann ich Nichts thun als gegen Alles feierlich protestiren, was die geschlossenen Verträge des Landes, das ich hier zu repräsentiren die Ehre habe, verletzt; thun Sie was Sie verantworten können.“

Eine kalte Verbeugung des Engländers antwortete ihm, und Raiata, über dessen Züge ein triumphirendes Lächeln flog, wiederholte seine Frage an Nonui, einen Häuptling aus Matavai-Bai.

*) Pomare erwartete gerade in jener Zeit, als sie Du Petit Thouars um ihre Unterschrift bedrängte, jede Stunde ihre Entbindung.

Alonui war ein frommer Christ — den geschorenen Kopf entblößt, trug er seinen Strohhut in den gefalteten Händen, und hatte schon seit der ersten Ansprache, und ohne auch nur den Blick auf einen Moment den Rednern zuzuwenden, zum Himmel aufgeschaut, dessen klare Bläue nur hie und da durch einzelne leichte Wolken unterbrochen und kaum gestört wurde. Er trug weiße Hosen und eine weiße Jacke, über die ersteren aber nichtsdestoweniger den Pareu und ein buntes roth und gelb gestreiftes Hemd, um den Hals eine feste schwarze Binde und kleine steife Stiefchen dort hinein geknüpft — er hatte das bei seinen Lehrern gesehen und Freude daran gefunden sich ebenso zu tragen. Bei der zweiten Anrede neigte er leise den Kopf, dann aber rief er plötzlich mit lauter und freudiger Stimme:

„Jehovah sei Preis in der Höhe, sein die Ehre — aber Pomare ist unsere Königin ia oro na oe, und die Britische Flagge die natürlichste unseren Herzen, unserem Glauben.“

„Setz unseren Interessen hinzu Alonui!“ unterbrach ihn da Tati, der mit Ungeduld die Zeit erwartet zu haben schien, selber reden zu dürfen — „setz unseren Interessen hinzu, aber laß das Herz fort. Die natürlichste unseren Herzen muß und wird die Landesflagge sein, die rothe Fahne mit dem weißen

Stern, oder besser noch die weiße Kriegesfahne unserer Väter!“

„Alonui redet!“ rief aber der Sprecher der Königin, seinen Stab erhebend, „Tati wird reden wenn die Königin befiehlt.“

„Tati wird“ — rief der stolze Häuptling wild und trotzig emporzuckend, aber er bezwang sich selbst, sogar noch ehe Paraitas Hand warnend seine Schulter berührte, und die Arme fest auf der Brust gekreuzt, die Unterlippe zwischen die Zähne gebissen, daß das Blut daraus zurückwich, blieb er stehn und schaute finster vor sich nieder.

„Friede mein Bruder!“ fuhr aber Alonui freundlich und mit ruhiger Stimme fort — „Friede sei zwischen uns immerdar, aber meiner Meinung bleib ich treu; die Britische Flagge muß unseren Herzen die theuerste sein, denn Groß-Britannien sandte uns die Bibel, und damit, glaub' ich, hab ich Alles wohl gesagt. — Die heilige Schrift ist unter uns, mehr brauchen wir nicht!“

„Nein, mehr brauchen wir nicht — wir haben unsere eigenen Geseze und Lehrer und die Bibel — das genügt uns — fort mit der anderen Flagge!“ fielen jetzt viele andere Stimmen ein, und „das sagt Terate, das sagt Awei — das sagt Mane ini!“ rief es von drei verschiedenen Seiten in den Lärm.

Die Missionaire schwiegen, aber mit aufgehobenen Händen standen sie da und in Bruder Rowes Augen glänzte eine Thräne.

„Gut von Dir Nane! gut von Dir Awei und Terate. Ihr habt Eueren frommen christlichen Sinn bewährt!“ rief aber Raiata und nickte da und dort hinüber; „Ihr seid Pomares Freunde, und der Sturm wird Euch nur fester in den Boden wurzeln. Jetzt aber spricht die Königin durch mich zu Dir, Tati, Häuptling und Richter von Papara, aber Vasall Pomares, der freien Königin von Tahiti und Tameo — und fragt Dich weshalb hast Du Hülfe gesucht bei den Feranis ohne Wissen Deiner Königin, ja ohne ihr zu künden was Du thatest?“

Tati wollte sprechen, und seine ganze Gestalt zitterte vor innerer Aufregung. Er war heute in einen weiten Zeugmantel gehüllt, der in malerischen Falten bis über seine Knie hinunterhing, in den Haaren aber trug er, wie zum Troß der anderen Parthei, die alten Häuptlingsfedern stolz befestigt.

„Und Tati bleibt die Antwort schuldig?“ frug höhnisch der Sprecher.

„Nein, nein, nein und abermals nein!“ schrie aber jetzt der stolze Häuptling, dessen Zorn die Oberhand gewann — „nur nicht ich brauche zu antworten solcher Frage — dort die Männer an Deiner Seite,

die schwarzen mit dem frommen Blick mögen Dir Rede stehn, wenn Du so neugierig bist.“

„Wir? — wer? — wir?“ frugen die Missionaire allerdings erstaunt, und vielleicht auch bestürzt über den trohigen Ton des einflussreichen und immer noch gefährlichen Mannes.

„Ihr — und noch einmal sag ich's, Ihr!“ rief aber, uneingeschüchtert der Häuptling, jetzt vortretend und den rechten, nackten tattowirten Arm gegen sie ausstreckend. „Das unnatürliche Verhältniß,“ fuhr er dann etwas ruhiger, aber immer noch in aufgeregter Stimmung fort, „das dieses Land in seinen Banden hält, trägt jetzt die Schuld unseres Zwiespaltes, und wird, Gott sei es geklagt, noch später sogar blutige Früchte tragen. Euch verhüllt ein Mantel unter dem Ihr Euch versteckt oder vorkommt, wie es Euch paßt, und den Frieden Gottes auf den Lippen könntet Ihr mit Euerer Nichts vernichtenden Ruhe, einem Heiligen die Kriegskeule in die Hand pressen und den Wurfspieß. Ihr Prediger allein seid es gewesen, die unser Land regiert seit sie Pomare den Zweiten in sein kühles Grab gelegt. Ihr habt Gesetze aufgeschrieben und durch der Häuptlinge Mund wurden sie That; Ihr habt Strafen aufgeschrieben, und durch der Häuptlinge Hand wurden sie Wahrheit. Ihr waret es, die uns das Buch erklärten, das

Ihr die heilige Schrift nennt — wir kannten es nicht, Gott hatte uns im Dunkel gelassen über sein Reich. — Ihr habt viel Gutes gethan, Ihr habt die Väter verhindert, daß sie ihre Kinder erschlugen, Ihr habt manches Leben gerettet; denn Dros Priester sind von diesen Inseln verschwunden, und sie schlachten keine Opfer mehr; aber Ihr habt auch das Vertrauen des Volkes zu seinen Fürsten und Häuptlingen untergraben, und nennt die Bibel wenn man Euch fragt warum. Ihr habt unsere Gebräuche und Feste vernichtet, und die Bibel ist der Grund auf den Ihr fußt — Euere Gesetze und Strafen, fragt man Euch woher? aus der Bibel —

„Aber Tati,“ unterbrach ihn hier Nonui mit frommem Blick — „das ist ja —“

„Ruhe dort wenn Tati spricht!“ donnerte ihm aber der Häuptling entgegen und sein Fuß stampfte den Boden; dann jedoch, nach kurzer Pause, in der das Volk athemlos seiner klangvollen Stimme lauschte, fuhr er fort — „Das ist gut — das Buch der Bücher ist ein fester Grund und Ihr versteht darauf zu bauen, aber laßt es nicht den Wall sein hinter den Ihr springt Euch zu verbergen. Als jene fremden Priester die in unser Land gekommen waren, durch Euch verbannt wurden von dieser Insel —“

„Das ist falsch,“ unterbrach ihn der Missionair

Rowe mit einem frommen Blick nach oben und tiefem Seufzer, „das ist falsch, denn Tahiti's Gesetze sprachen allein ihr Urtheil.“

„Und wer gab die Gesetze, die sie damals trafen?“ lachte mit bitterem Hohn und trotzigem Zornesblick der Häuptling — „Ihr! — Wer deutete sie der Königin gegenüber? Ihr! Wagt es und sagt die Königin ist frei — es ist nicht wahr; in Euere Maschen liegt sie, in Euere Regie liegt das fanatisirte Volk, das nur des Aufruhrs bedarf und einen Bibelvers, sich blind dahin zu stürzen wohin Ihr es verlangt. Dreht Euere Augen zum Himmel — Gottes Tod — hier stehe ich und der Herr da oben mag mich stürzen, wenn ich ein einzig falsches Wort nur spreche, ein einziges Wort, das mir nicht warm und wahr in der Seele glüht, und meinen Pulsen Fieberhitze giebt. — Die Gesetze? die Häuptlinge? nicht Ihr? — wagt es und sagt das Euere Königin in's Gesicht — sagt das Tanue, Terate und Awei — nicht Ihr? die Häuptlinge, das Volk führen es aus, Ihr aber, mit der Bibel in der Hand steht Ihr dahinter, und Euere Ruf ist es — heimlich oder laut — der sie treibt.“

„Nicht als Ankläger, Tati von Papara, sondern als Vorgerufener sollst Du Rede stehn Deiner Fürstin!“ rief aber jetzt Raiata, der mit einem leisen Anflug von

Schadenfreude des Häuptlings Zorn auf Leute hatte ausströmen sehn, die ihm bis dahin viel zu mächtig erschienen es auch nur für möglich zu halten; aber die Königin winkte und er mußte gehorchen.

„Et wenn Pomare denn mit Willen blind ist,“ rief der Häuptling trohig, „mag's drum sein; was kümmerts mich! So nimm denn Deine Antwort: Weil wir die Lösung unserer Wirren mit den Feranis denen überlassen wollten die sie herbeigeführt — den Missionairen; von denen aber im Stich gelassen, denn sie leugneten bei dem Fortschreiten der Römischen Priester auch nur im mindesten theilhaftig gewesen zu sein, und von dem Franken bedrängt, ja in ihm selber vielleicht einst eine Stütze sehend in schwererer Zeit gegen solche heimliche Feinde, schrieb ich meinen Namen unter das Papier — bist Du zufrieden nun?“

„Und Du Utami?“

„Tati hat den Grund genannt,“ entgegnete der allgemein geliebte Richter, und einzelne Stimmen des Beifalls wurden schüchtern laut.

Und Paraita? und Hitoti?

„Utami und Tati hatten unterschrieben,“ nahm hier der vorsichtige Paraita das Wort, „wir hielten's nicht der Mühe werth da lang darüber nachzudenken; Utami denkt allein für Viele.“

„Und billigt Hitoti ebenfalls diesen Grund?“ fragte noch einmal der Sprecher.

„Ich habe nicht nöthig Andere vorzuschieben,“ brummte der Häuptling — „weil ich es für das Beste des Landes hielt that ich's, und weil mir das Volk mehr am Herzen liegt als die Kirche — es mag ein Fehler sein, aber 's ist wahr.“

„Da erhob sich Pomare selber, ihr Antlitz von leisem Roth überhaucht, der den lieben Zügen einen noch viel höheren Reiz verlieh, und mit der Rechten sich auf den Stuhl stützend auf dem sie gesessen, sagte sie leise, und doch mit den weichen Tönen bis zu den entferntesten dringend, die in laut- und athemloser Spannung ihren Worten horchten.

„Und wünscht Ihr, Häuptlinge meines Landes, die Hülfe, den Schutz der Feranis?“

„Nein, nein, beim ewigen Gott! nein!“ riefen die Häuptlinge, Tati und Hitoti an der Spitze, durcheinander.

„Was brauchen wir den Fremden?“ fuhr Tati fort, den weiten Mantel von seinem Arm zurückschleudernd, „unsere Bäume sind fruchtreich, unsere Quellen süß, und kamen wir zu ihm zuerst, Nahrung zu holen auf der Reise, oder er zu uns? Trenne Tatis Hand vom Rumpf wenn sie sich je ausstrecken sollte einen Frem-

den um Hülfe anzurufen — so lange er sich im eignen Lande helfen darf.“

„Nein, wir wollen keine Hülfe von Fremden“ wiederholte nochmals Hitoti, „aber laß dann auch Deine Priester zu dem stehn was sie sind — die Lehrer unserer Kinder, unseres Volkes. Als Richter aber brauchen wir sie nicht — sie kennen unser Land nicht, nicht unsere Sitten, unsere Bedürfnisse — sie kennen nur Gottes Wort — laß sie das lehren, und wir wollen ihnen folgen und sie ehren.“

Die junge Königin winkte, leicht dankend mit der Hand, und Raiata, wieder das Wort ergreifend, fuhr fort:

„So melde ich Euch denn, Ihr Häuptlinge und Eingeborene der Insel, Euch Fremden und Geistlichen, die Ihr Antheil an uns und unserem Lande nehmt, daß es der Königin Wunsch und Wille ist mit allen fremden Nationen und Fürsten auf freundschaftlichem Fuß zu stehen und zu bleiben; sollte sie aber je die Hülfe irgend einer Nation verlangen müssen — was Gott verhüten möge — so sei das Land kein anderes als Großbritannien, und stürbe sie, von diesem Lande sollte ihr Erbe und ihres Erben Erbe Schutz erbitten, zur spätesten fernsten Generation hinab. Ihr großer Bundesgenosse ist England; von dort hat sie ihre Lehrer, ihre Civilisation, ihre Geseze und Religion

erhalten, und sie will keinen anderen Bundesgenossen als den Briten.“

„England hat uns die Bibel gebracht!“ rief ein Theil der Häuptlinge durcheinander — „es hat uns den Heiland kennen gelehrt.“

„Und Krankheiten, die uns das Fleisch von den Knochen faulen machen,“ knirschte Tati zwischen den Zähnen — „meinetwegen verschreibt Euch dem Teufel.“

„England ist unser Heil, unser Stolz — England ist unser Anker in der Noth und im Sturm!“ rief wieder ein Theil der Oberen, und der Englische Capitain neigte sich dankend dem bunten Chor, in Anerkennung dieser Freundlichkeit; Tati aber nahm Utamis Arm und wollte ihn fort aus dem Gedränge ziehen.

„Warte noch,“ sagte Utami, „erst kommt noch ein Gebet von Einem der frommen Männer,“ und dem schon gegebenen Zeichen gehorchend, beruhigte sich wieder das wachsende Toben der Menge, aber Tati schüttelte ärgerlich mit dem Kopf und sagte, den Freund mit sich fortziehend:

„So laß sie beten und singen, und meinerwegen — aber ich will mich nicht ärgern über das schwarze Volk; fort, fort mit den albernen und quälenden Gedanken, die mir nicht Ruhe noch Frieden lassen. Das Volk ist blind, und in tollem Aberglauben, mit dem

es sich jetzt gerade so auf die ihm unverständlichen Sagen stürzt, wie es früher von den Wundern Dros und der anderen Götter träumte, läßt es sich von Jedem die Hände binden, der im Stande ist ihm den Schleier über die Augen zu werfen. Fort, wieder hinaus in's Freie; die Komödie ist aus und die schwarzen Alceis haben ihre Sache gut gemacht."

Und ärgerlich den Mantel um sich her ziehend, ohne den Blick zurückzuwerfen, schritt er die Straße entlang die hinein in die Stadt führt.



Tahiti.

Roman aus der Südsee.



Tahiti.

Roman

aus der Südsee

von

Friedrich Gerstäcker.

Zweiter Band.

Leipzig,
Hermann Costenoble,
Verlagsbuchhandlung.

Berlin,
Rudolph Gaertner,
Amelang'sche Sort.-Buchhandlung.

1854.

Inhalt des zweiten Bandes.

Cap.		Seite
1.	Die Mädchen von Tahiti und die alten Be-	
	kannten	1
2.	Sadie und René	31
3.	Der Besuch — Numama	67
4.	Die Missionaire	90
5.	Die Königin Pomare	121
6.	Ein Ball in Papeete	167
7.	Unterwegs	235
8.	Mütterchen Lot's Hotel	254

Capitel 1.

Die Mädchen von Tahiti und die alten Bekannten.

Das Gebet war aus, das laute feierliche Amen schwoh durch die Wipfel der Palmen nach See zu, sich draußen mit der Brandung Rollen zu mischen. Mit dem Amen aber schien es auch, als ob der Zauber gebrochen wäre, der den leichten fröhlichen Sinn der Insulaner bis dahin so merkwürdig und außergewöhnlich fest im Zaum gehalten, und wie denn auch der Eingeborne nie so recht tief den Ernst einer feierlichen Stunde fühlt, sprang er im Nu zurück in sein alltäglich Leben.

„Hierher Mäire, hierher und fort mit uns“ klang der fröhliche Laut — „komm hinunter zum Guavenbach; tief versteckt da in Busch und Laub tanzen wir.

Heute sehens die Mitonares nicht, denn großes Essen ist immer wenn sie eine Zeitlang gebetet."

"Aber die anderen schwagen" sagte Maïre unschlüssig zur Schwester aufsehend, "und nachher arme Maïre; Vater Au-e hat mir so schon die Hölle versprochen, und er schickte mich g'rad hinein, fand er mich."

"Bah — bah — bah" lachte die Andere und schüttelte mit dem Kopf — „da, hier und hier“ — auf Mund und Herz zeigend — „das ist fromm, das hat Religion und das ist genug — Alles andere aber ist frei, Maïre; und rasch nun Mädchen, denn wir versäumen den Spaß.“ — Und wie ein paar aufgeschreckte Rehe flohen die beiden, von vielen Anderen jetzt gefolgt, erst Zeitwärts in den Drangenhain, um dann hinter den Gärten weg nicht dem Blick mancher „Kirchgänger“ ausgesetzt zu sein, die Aergernis nehmen und die Fröhlichen verrathen könnten. — Und wie das klang und sang und summt und schwirrte unter den Bäumen und Palmen — fröhliches Leben herrschte in den duftenden Schatten von Orange und Guaiava und der Klang der Flöte mischte sich in lachende Mädchenstimmen, die sich neckten und jagten auf dem Plan, die Predigt nachäfften und die Reden des heutigen Tages und dann wieder plötzlich einzufallen in die oft sehr graziösen aber noch öfter fast

unanständiger Stellungen ihrer Tänze Upepeke, oris und mamua.

Dort drüben der breite, halboffene Platz vor dem lang-ovalen Bogelfösig ähnlichen Bambusgebäude scheint der Mittelpunkt zu sein des ganzen Viertels; hier wenigstens herrscht das regste ungebundenste Leben, und die dunklen blumendurchflochtenen Loden, ja oft die glatt geschorenen, aber mit bunten Kränzen fast bedeckten Köpfe der eingebornen Mädchen mischen sich bunt und geschäftig durch die bänderflatternden Strohhüte der Seeleute, an deren meisten die breite schwarze Seide mit goldenen Buchstaben den Namen ihres Schiffes trug, und sie als Leute von einem Kriegsschiff bekundete, hätte das nicht schon außerdem der breite weiße Hemdkragen mit dem schmalen blauen Streifen darum gethan.

„Hallo Georg, das ist ein Hauptplatz hier für einen „Geh zu Ufer Tag,“ rief da ein alter, wettergebräunter Seemann einem jungen Burschen zu, der Eines der Mädchen mit seinem linken Arm umschlungen und eine halbgelerte Flasche in der rechten Hand hielt, und das Mädchen lachend zwingen wollte zu trinken — „nütz deine Zeit mein Junge, wer weiß wie bald uns wieder so wohl wird.“

„Wettermädchen das!“ rief aber der junge Bursch,

„sie ist wie Quecksilber unter den Händen, man kann sie nicht festhalten — wirst Du trinken?“

„Aita, aita!“ schrie aber die trotzige Schöne, und wehrte ihn entschlossen ab; „pfui über das Gift, das Ihr in Euch hinein schüttet, bis Ihr wie das Vieh daliegt und die stieren Augen nicht mehr schließen könnt — fort mit dem Zeug!“ und ihm die Flasche aus der Hand reisend, schleuderte sie dieselbe, ehe er's hindern konnte, mit festem Wurf weit ab von sich in ein Dickicht von jungen Brodfruchtstämmen und Bananen.

„Den Teufel, Mädchen!“ schrie der Matrose, der von den letzten Worten des braunen Kindes keine Sylbe verstanden hatte und jetzt überrascht seiner Flasche nachwollte, „der Stoff ist theuer hier in Papeete und nicht einmal so leicht zu bekommen.“

„Hahahaha“ lachte aber die Dirne und hielt ihn fest — „hol sie wenn Du kannst, hol sie.“

„Halt ihn, halt ihn,“ lachten Andere und sprangen hinzu, sich der Beute zu bemächtigen und den auslaufenden Brandy zu retten, aber zu spät, und fluchend hoben sie die leere Flasche gegen das Licht.

„Damn it!“ schrie der Eine, der sie erbeutet hatte, und der zuerst die traurige Entdeckung machte — „auch nicht ein Tropfen übrig geblieben!“ und als ob er nicht einmal seinen eigenen Augen bei einer so

wichtigen Sache traue, hob er die leere Flasche dennoch an die Lippen, den Zug zu prüfen; schleuderte sie dann aber mit einem richtigen Kernschuß so hart er konnte gegen den nächsten Brodfruchtbaum, daß sie in Scherben schmetternd umherspritzte. Daß aber sollte ihm übel bekommen.

„Tam you,“ schrie da eine alte, wohlbeleibte Insulanerin, die ein brennend rothes Stück Rattun um die Hüften und ein anderes um die Schultern trug und schon lange genug mit Matrosen verkehrt haben mochte, ihren Lieblingsausruf oder Fluch zu verstehen — „tam you, Ihr schmutzigen Weißen — weil Ihr zehnfache Haut unter den Füßen tragt, werft Ihr das Glas umher, daß es wie Dorn und Muschelbruch in unsere Sohlen schneidet — tam you, sag' ich noch einmal, und der Tag sei verflucht, der Euch zuerst an diese Küste brachte!“

Die Alte blieb aber hierbei nicht ununterstützt, denn von allen Seiten kamen die Mädchen herbei, schimpften und schmähten in ihrer Sprache und begannen dabei die gefährlichen Glasherben, die ihnen schon manche böse Wunde geschnitten, vom Boden aufzufuchen. Vergebens riefen sie die Matrosen zurück und fügten sich endlich, da Bitten wie Drohungen nutzlos blieben, lachend dem Unvermeidlichen, selber der muntern, lebendigen Schaar zu helfen und

beizustehn und das Uebel so viel wie möglich zu heben — all die drohenden Spitzen, nämlich aufzusuchen oder zu entfernen, und kein Blatt blieb dabei ungewandt, unter dem sich noch hätte die türkische Spitze bergen können.

„Hurrah, meine Jungen! wer von Euch hat sein Preisgeld da im Laub verloren? — halbpant wenn ich's finde,“ schrie in diesem Augenblick eine rauhe Stimme zwischen das Lachen und Toben der munteren Schaar hinein, und Einer der Seeleute richtete sich rasch empor, zu sehen wer der Neuangekommene sei, und ob nicht vielleicht ein alter Bekannter und Schiffskamerad hier zwischen ihnen auftauche.

„Hallo Kamerad,“ brummte aber der, als er ein völlig fremdes Gesicht vor sich sah, das ihm jedoch trotzdem ganz freundlich entgegennickte, und dessen Eigenthümer sich so bequem und ohne weitere Einladung zu ihnen in's Gras warf, als ob er zu ihrem „Volke“ gehörte — „where do you hail from?“*)

Der Sprecher war der Bootsmann der „Jeanne d'Arc,“ der draußen in der Bai vor ihrem Anker ritt und dessen Mannschaft heute Feiertag bekommen hatte, der großen Volksversammlung wegen. Er

*) Ein Schiffsausdruck „wo kommt Ihr her — von woher seid Ihr gefegelt?“

schien sich auch hier gewissermaßen als eine Art Obrikeit zu betrachten zwischen den übrigen Matrosen, und überdies rechtfertigte das ganze Außere des Neuangekommenen, unseres alten Bekannten Jim des Iren, allerdings eine solche Frage, denn dem alten Matrosen überkam es, ihm gegenüber, fast unwillkürlich, als ob er es mit keinem rechten Seemann zu thun habe, und gleichwohl ließ doch auch wieder das Einzelne seines Anzugs nichts erkennen; was einen solchen Verdacht rechtfertigen mochte. Die blaue Jacke wie die weißleinene Hose hatte den richtigen Schnitt, der mit Wachsleinwand überzogene Strohhut saß ihm hinten auf dem krausen Haar und ein paar breite Streifen schwarzseiden Band fielen ihm nach richtiger Art vorn über das linke Auge nieder und doch lag ein gewisses Etwas in dem ganzen Betragen des Fremden, das den alten Burschen, der sich manch langes, langes Jahr auf der See und aller Länder Schiffe herumgeschlagen, wie eine Art Instinkt überkam, er hätte hier keinen geborenen Seemann vor sich, und der Bursche segelte am Ende gar unter falscher Flagge.

Der wirkliche Matrose — nicht der, der die See einmal zeitweilig zu seinem Beruf wählt, ein paar Reisen macht vielleicht, und dann wieder Jahre lang am festen Lande bleibt — hat auch etwas in seinem

ganzen Wesen, das unmöglich ist sich anzueignen, wenn es eben nicht natürlich aus dem ganzen System unsers Körpers herauskommt und mit ihm eins bildet. Die Hauptsache hierbei ist der fast schlenkernde und doch auch wieder feste und elastische Gang von der steten Bewegung des Schiffes her, der er natürlich fortwährend begegnen muß, und die ihn dann auch zwingt, die Beine etwas weiter, wenn auch fast unmerklich, aus einander zu setzen, als das auf dem festen Lande nöthig wäre; die Arme hängen dabei, wie durch ihr eigenes Gewicht gezogen, grad am Körper nieder, ohne ihn aber, weder rechts noch links in drei Zoll zu berühren, und die halboffene harte Hand steht gerade so aus, als ob sie jeden Augenblick an Segel oder Tau zufassen wolle. Der Landmann kann alles Andere nachahmen, dieses Tragen des Körpers wird ihm nie gelingen, und nur eine jahrelange Übung ist im Stande, ihn zuzurichten, oder, wie die Matrosen sagen, ihn „ship shape“ zu machen.

„Nun Sirrah!“ rief der Irländer endlich lachend, nachdem er den forschenden Blick des Bootsmanns, wenn auch nicht ohne ein leichtes kaum erkennbares Erröthen, eine ganze Weile ertragen hatte, — „Ihr werdet mich nun wohl kennen wenn Ihr mich wiederseht; — wie gefall ich Euch?“

„Ganz und gar nicht, Kamerad,“ sagte der aber trocken, und während er sein Brimchen Kautabak im Munde aus einer Baste in die andere wechselte, „ganz und gar nicht, wenn Du die Wahrheit hören willst.“

„Hahaha,“ lachte aber der Ire, ohne sich im mindesten darüber beleidigt zu fühlen, „verdamme mich wenn das nicht ehrlich von der Leber ausgesprochen ist; leid thut mir's nur bei der Sache, daß ich das nämliche — nicht von Euch auch sagen kann.“

„Dann werd' ich mein Möglichstes thun, das für mich so unglückliche Vorurtheil bei Euch zu zerstören,“ antwortete der Seemann ruhig.

„Donnerwetter Ihr seid grob!“ rief aber der Ire, der nun einmal entschlossen schien jetzt Nichts übel zu nehmen, obgleich der ganze kräftige Bau seines Körpers wie ein ziemlich entschlossener Zug um den Mund, wohl glauben ließ daß er sonst eben eine wirkliche Beleidigung nicht so leicht einstecken würde, „aber das schadet Nichts, Kamerad, wir werden schon noch näher mit einander bekannt werden und ich bin wie der Wein — ich gewinne durchs Liegen. Und nun Ihr da, Ihr Mädchen,“ wandte er sich zu diesen in ihrer eigenen Sprache, „laßt das verdammte Suchen sein und kommt her — morgen wird sich schon finden was ihr verloren habt — beim Aus-

kehren vielleicht — und wo ist Amiomio heute? hol der Henker die kleine Wetterhere, sie geht immer fort und kommt niemals wieder.“

„Naha-hio!“ riefen da einige der Mädchen, die sich auf den Anruf umgedreht, erstaunt und untereinander aus — „O-fa-na-ga wieder hier? — und wo hat Dich Dro's Zorn so lange umhergetrieben?“

„O-fa-na-ga“ spottete ihnen aber der Ire nach, „bei Zäsus, meine Herzen, Ihr habt den Namen noch immer nicht aussprechen lernen und übersetzt meiner Mutter Sohn auf eine merkwürdige Weise ins Tahitische. Was würde ould father O'Flannagan sagen, wenn sie ihn so zu Tische gerufen hätten — ha, meine namataruas, Ihr beiden unzertrennlichen Sterne, seid Ihr auch hier? und wo ist ipo Anoënoë, mein schlankes Mädchen von Bola-Bola, die tollste in Eurer tollen Schaar?“

„Anoënoë ist fromm geworden“ lachte eines der Mädchen, die er namataruas nach einem Zwillingsgestirn jener Zone genannt — „sie lacht nicht mehr und trägt keine Blumen mehr im Haar und hinter den Ohren.“

„Hahahaha“ lachte der Ire, „Anoënoë fromm geworden das ist gut, das ist vortrefflich, das ist — hahahaha — das ist beim Teufel zum Todtschießen komisch!“

Der Bootsmann — eine schlanke, kräftige, ja selbst edle Gestalt, mit acht französischen Zügen, krausem dunklen Barte und dunklen Augen, jeder Zoll ein Seemann, der englischen Sprache übrigens vollkommen mächtig, hatte den Begrüßungen des Fremden mit den Mädchen und Frauen des Plazes, die er alle kannte und bei Namen nannte, schweigend und etwas erstaunt mit zusehen, aber weiter kein Wort hineingeredet und schien nur etwas ungeduldig und mit untergeschlagenen Armen das Ende dieser Erkennungs-scene zu erwarten. Er trug, trotz dem warmen Wetter, seine blautuchene dicht mit kleinen blanken Knöpfen besetzte Jacke, mit weißen Strümpfen und sauber gewichsten Schuhen und schneereinen segeltuchenen selbstgemachten weiten Hosen, die nur dicht über den Hüften fest anschlössen und auflagen; das weiße Hemd hielt ein schwarzseidenes Halstuch mit einem Seemannsknoten locker zusammen, und der leichte feine Panama Strohhut saß ihm fest und trohig mehr nach vorn in der Stirn, als ihn sonst Matrosen gewöhnlich zu tragen pflegen.

Endlich mochte ihm aber die Zeit doch zu lang währen und er unterbrach die weiteren freundschaftlichen Erkundigungen des Fremden mit einem nicht eben da einstimmen:

„I say stranger! — Ihr scheint früher schon

einmal auf Korallenboden geankert zu haben — Euerer Physiognomie verdankt Ihr die Vertraulichkeit doch nicht."

"Der Geschmack ist verschieden, Kamerad!" lachte der Ire dagegen, "und Einer liebt Bier, der Andere Milchsuppe; aber Ihr habt Recht, ich bin hier zu Hause, und wenn ich auch nicht gerade hier wohne, führt mich meine Straße oft genug vorbei — was Wunder da, daß ich Nachbars Töchter kenne."

"Ei so laßt Euer In-ge-le-se-Schwagen doch nun endlich einmal!" rief da eines der Mädchen, zwischen die beiden Männer springend und des Iren Arm ergreifend — "Her zu mir O-sa-na-ga — und dreh deine Taschen um, denn Du hast doch den Boden hier nicht wieder betreten, ohne deiner Mäire Schmutz und Ringe mitgebracht zu haben; wo ist der Ring von Perú, den Du mir so lange versprochen?"

"Mäire!" rief der Ire erstaunt sie betrachtend — "das ist Mäire? was zum Wetter ist denn mit Dir vorgegangen Mädchen, ich kenne Dich ja gar nicht mehr, wo sind deine Locken?"

"Die hat der Mitonore abgeschnitten," sagte die Schöne, halb beschämt, halb unzufrieden.

"Der Mitonore? — und was zum Henker hat der Mitonore in deinen Haaren zu suchen, Sirrah?"

"Sie sollte fromm werden und keine tollen Streiche

mehr treiben," lachte Alte Alte, ihr das Kinn emporhebend und zum Lichte drehend.

"Unsinn!" rief aber das Mädchen, — "das ist bloß oben, O-sa-na-ga — fehr Dich nicht daran — wo ist der Ring? her damit!"

"Und mir auch — mir auch!" riefen Andere, auf ihn eindringend, "mir hat er Ohrgehänge versprochen — und mir bunte Federn aus dem Osten — und mir Kattun zu einem neuen Kleid!"

"Zurück Mädchen, zurück!" rief aber der Ire lachend, der sich nur mit Mühe der auf ihn Einstürmenden erwehren konnte — "Ihr hattet recht, Kamerad, die Physiognomie thut's bei den Dirnen hier allerdings nicht allein, und sie reißen Einem — Wettermädchen Ihr, wollt Ihr Ruhe geben — die Lumpen vom Leibe; würden sich auch verdammt wenig Gewissen daraus machen, einen armen Teufel von Matrosen gleich bei seinem ersten Ansprung an Land rein auszuplündern und nachher allein sitzen zu lassen und auszulachen. Die braune Haut versteht sich so gut darauf wie die weiße."

"Von welchem Schiff seid Ihr, Kamerad?" frug jetzt der Bootsmann, "Ihr segelt wohl unter eigener Flagge?"

Der Ire lächelte leise vor sich hin, schüttelte aber mit dem Kopf und erwiderte schmunzelnd:

„Diesmal habt Ihr vorbeigeschossen, so schmeichelhaft die Anspielung auch sein mochte; alt England für immer, ich möchte keine anderen Farben an meiner Gaffel wehen haben, — selbst nicht die rothe;“ setzte er mit einem halb spöttischen, halb verschmitzten Seitenblick auf den Bootsmann hinzu — „Um Euch übrigens zu beruhigen kann ich Euch sagen daß ich Harpunier an Bord des Englischen Wallfischfängers, der Kitty Clover bin, die hier zu ihrer Erholung in Papeete liegt, und auch da wohl noch eine Weile zu ihrer Erholung liegen bleiben wird, wenn ihr die sehr verehrte Französische Regierung nichts in den Weg zu legen für nöthig findet und den Aufenthalt noch länger gestattet.“

Der Bootsmann unterdrückte nur mit Mühe einen Fluch auf die ironische Anspielung daß seine Corvette, die früher den Insulanern imponirt, gegenwärtig, durch die ihr überlegenen Engländer im Schach gehalten, Nichts mehr zu sagen und zu befehlen hatte, aber er besann sich eines Besseren und die Lippen nur zusammenpressend sagte er finster:

„Ihr thätet wohl Euch mit der Französischen Regierung auf gutem Fuß zu halten — die guten Leute in Papeete wissen heute noch gar nicht was für Farben morgen Mode sein könnten.“

„Jedenfalls die schwarze,“ schmunzelte der Ire,

sich die Hände reibend — „jedenfalls die schwarze. Jetzt bestimmen die Missionaire die Moden und das sind liebe, liebe Menschen; haben uns Matrosen auch so gern, als ob wir ihre Brüder wären — was wir ja doch auch eigentlich sind. Es klingt ordentlich erbaulich „Bruder Jim oder Bruder D’Flannagan.“

„Daß sie uns nicht grün sind kann ich ihnen nicht verdenken,“ brummte der Bootsmann, „sie haben alle Ursache dazu, denn unsere beiden Interessen laufen einander gerade schnurstracks entgegen. Also Ihr gehört zu dem schmutzigen Wallfischfänger da draußen — habt Ihr Fische bekommen?“

„Ja Mister.“

„Und welchen Port seid Ihr zuletzt angelaufen?“

„Genirt’s Euch, wenn Ihr’s nicht wißt?“ frug der Ire spöttisch.

„Geht zum Teufel!“ brummte der Franzose zwischen den Zähnen durch — ärgerlich sich mit dem Burschen so weit eingelassen zu haben und wandte ihm den Rücken.

„Nrrrrrrrr!“ bröhlte in diesem Augenblick ein rascher Wirbel so dicht vor ihren Ohren, daß sich der Bootsmann überrascht danach umsah; lachende Mädchengesichter schauten ihm aber entgegen, wohin er blickte, und Eine von diesen hatte eine richtige fran-

jösische Trommel umgehängt, und schlug darauf jetzt mit fertiger Hand den Takt ihres Insektanzes.

„Alle Wetter, Alteate!“ rief der vorgebliche Harpunier des Kitty Clover, und suchte das Mädchen zu fassen, das aber rasch zur Seite sprang und ihn mit den Trommelschlägeln abwehrte — „Du bist ja wohl gar gut französisch geworden, Mädchen, und dienst gegen deine früheren Geliebten — ein eigenthümliches Mittel sich an den Treulosen zu rächen!“

„Zurück O-sa-na-ga, zurück!“ rief aber diese — „ich will die Zahl der Falschen nicht vermehren, und es wäre schon jetzt Wahnsinn gegen sie in den Kampf zu ziehen — sie sind wie die Gaiaven im Wald, und drücken alles Andere zu Boden — zurück weißer Mann! — Aber lasse das Schwagen hier, wir wollen tanzen, und Ihr stört uns nur mit Euerm Jüngelnden Volk. Da A-da!“ wie sie den Bootsmann der Jeanne d'Arc nach seinem nicht auszusprechenden Schiffe nannte — „da stell Dich her, und nun paß auf, wir wollen den Tanz versuchen den Du uns gelehrt und sieh ob wir's können. Und zurückspringend begann sie mit ziemlicher Genauigkeit Lord Howe's hornpipe, den allbekannten Matrosentanz auf der Trommel zu schlagen, indeß sie die Melodie dazu mit klarer, ja glöckereiner Stimme sang, und die Mädchen flogen herbei zum Tanz. Den

Klangen konnten aber auch die Matrosen nicht widerstehen, und gegen sie antanzend stampften sie nach den raschen Takten den Rasen und schwenkten und warfen die Hüte in jubelnder Lust.

Aber die Europäer ermüden bald; so schattig der Brodfruchtbaum auch seine breitfingerigen Blätter und über ihm die Palme ihre Krone streckt — die Lust ist zu heiß für solche Lust, und keuchend warfen sie sich auf den Boden nieder, indeß sie die eingeborenen Mädchen lachend umsprangen und mit Blumen und Bananenschalen warfen.

Aber lauter und wilder tönt die Trommel, in deren Schlägen Alteate Eine der Eingeborenen abgelöst und zu der sich noch eine zweite gefunden hat; der Takt wechselt, lachende Männer und Mädchenstimmen fallen ein in jubelndem Chor, und die erhihten Tänzerinnen haben schon Hut und Schultertuch abgestreift der wogenden Brust und brennenden Stirn Lust und Kühlung zu geben. Dicht geschaart drängen die Zuschauer herbei aus der Nachbarschaft, und hochgeschürzte halbnackte Mädchen werfen sich immer aufs Neue hinein in den wilden Reigen. Sei wie sie fliegen herüber und hinüber in toller Lust, mit Armen und Knien einfallend in den wüthenden Takt, schneller und schneller, mit funkelnden Augen und wogender Brust, wieder und wieder, auf und ab

vor der Trommel und dem Jauchzen der bewundernden Schaar, bis sie erschöpft zusammenbrechen, und andere — wildere ihren Platz ausfüllen auf dem zerstampften mißhandelten Rasen.

Bunt sind die Tänzer, bunter aber fast die Zuschauer die sie jetzt umstehn, und die sich, durch den Ton des Instruments gelockt, eingefunden haben. Neben dem noch bis an die Zähne tätowirten alten Indianer, der mit grimmer Lust und leuchtenden Augen schon in seinem Geist die alte Zeit wieder aufleben sieht mit ihren Festen und Tänzen — die schöne fröhliche Zeit, ehe die schwarzgekleideten Männer mit den finstern Gesichtern kamen und ihren sonnigen Boden betraten, steht die würdige Matrone, der jetzt Blume und Blüthe im Haar schon ein Gräuel und dem Herrn mißfällig dünkt, und sieht mit Seufzen und oft und oft zum Himmel geschlagenen Blick, das Entsetzliche wieder vor ihren Augen geschehen, dem folgend ihre Priester Pestilenz und Krieg und die Racheblitze ihres Gottes prophezeit. Aber sie sieht doch den Tanz, sie steht und zögert, und während sie seufzt und stöhnt, taucht die Erinnerung in ihr auf, an frühere Zeit, wo sie selber im wilden Sprung die Reihen der Mädchen geführt, die Fröhlichste unter den Fröhlichen, bei denselben entsetzlichen Klängen, — wo sie mit fliegender Brust und funkelndem Auge

die Tapa von Schultern und Hüfte, die Blumen aus den flatternden Locken riß, den Tänzer damit zu werfen und — Jehovah stehe ihr bei, sie saltet erschrocken die Hände und flieht den Platz, denn unter dem bunten wehenden Kattun zuckt es und zittert es ihr in den Knien und Füßen, und der Teufel war stark, und lockte sie zu dem Entsetzlichen.

Mitten hinein aber zwischen die Reihen und Gruppen der außen Stehenden drängen jetzt wieder lachend und schwazend und mit den Tänzerinnen scherzend Französische Seeleute und Marinesoldaten, ihren Arm um die nächste geschlungen, und den Takt des Tanzes mit Gesang oder stampfendem Fuß unterstützend, und im Taumel von Lust und Freude treibt sich die sorglose Schaar hier mitten zwischen dem Volk umher, indeß die Mündungen seiner Kanonen schon auf die armen Bambushütten gerichtet liegen und ein Zufall den blutigen Kampf entzünden kann.

Aber was kümmerts die jungen Burschen; der Tag ist noch der ihre, im duftenden Wald, die wilde reizende Mädchenschaar an ihrer Seite, was sorgen sie da um den nächsten. — Und wenn jetzt, in diesem Augenblick die Alarmtrommel tönte? — So unmöglich ist das nicht, denn der Bootsmann horchte einmal schon rasch und erschrocken auf — aber bah, es ist die neue Aufforderung zum Wiederbeginnen der

Luft, und toller und rasender als je werfen sich die Unermüdblichen hinein in den Tanz.

Der Bootsmann oder contremaitre der Jeanne d'Arc und Jim der Ire hatten sich zurückgezogen vom Tanz und der Franzose stand allein, an den Stamm eines Brodfruchtbaums gelehnt und schaute mit verschränkten Armen dem wilden Spiele zu.

Jim war in seiner Nähe und eben im Begriff auf ihn zuzugehen, als Neue ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen, als er sich am Arme gezupft fühlte und rasch umschauend einen fremden Matrosen bemerkte, der ihm vorsichtig winkte ihm zu folgen, und dann langsam, und scheinbar absichtslos einem kleinen Guiawendickicht zuschlennderte, das hier den nicht weit von da vorbeiströmenden Bach begrenzte. Jim schaute sich vorsichtig um, ob er von keiner Seite beobachtet würde, blieb wohl noch eine Viertelstunde ruhig und regungslos in seiner Stellung, dem Tanze zuschauend, und folgte dann, die Hände in den Taschen und mit den ihm nächsten Mädchen lachend und scherzend, dem Vorangegangenen. Etwa zwanzig Schritt im Dickicht hörte er einen leisen Pfiff, antwortete ebenso vorsichtig und befand sich wenige Minuten später dem fremden Seemann gegenüber, der ihn ohne weiteres am Arm nahm und noch tiefer in den Wald von Moos und Lichtnussbäumen und Guiaven hineinführte.

„Alle Wetter Kamerad,“ sagte endlich Jim stehen bleibend und seinen schweigsamen Führer betrachtend, „was zum Henker schleppt Ihr mich denn hier in den dicksten Busch, wo man sich die Augen in den Taschen ausrennen kann. Was wollt Ihr von mir und wer seid Ihr selber?“

„Wer ich bin, Dick Mulligan“ sagte aber der Andere, „kann Dir ziemlich mal sein, wenn nur —“

„Dick Mulligan“ wiederholte Jim und so sehr er sich auch Mühe gab seine Bewegung zu verbergen, war es doch leicht zu sehn, wie er über den Namen erschrak, „wen zum Teufel nennt Ihr Dick Mulligan?“

„Pst Dick, nicht so laut,“ sagte aber der Andere vorsichtig, „Du brauchst Dich nicht zu geniren, wir Beide kennen einander, denn so hab' ich mich doch Gott straf mich nicht verändert, daß Du nicht unter der, vielleicht ein Blöschchen braun gewordenen Haut deinen alten C-förmigen Jack herausfinden solltest.“

„Jack, bei Allem was da schwimmt!“ rief Jim, „aber Mensch wo kommst Du her, und in die Tasche; Matrose an Bord eines französischen Kriegsschiffs“ —

„Das wäre eine langweilige Geschichte, Dir das Alles auseinanderzusetzen, genug daß ich da bin und vielleicht Dir zum Glück,“ entgegnete aber der Andere — „Mensch Du hast Dich nicht im Geringsten

verändert, siehst noch aus wie vor fünf Jahren und läufst hier so unbekümmert und gottvergnügt mit dem Bart und den Haaren in der Welt herum, als ob Du nicht den Strick um den Hals trügst, und jeden Augenblick gefaßt und vor Gericht geschleppt werden könntest — und wer Dich einmal gesehen, vergift Dich im ganzen Leben nicht wieder.“

„Laß die alte Geschichte,“ knurrte aber der Ire — „kein Mensch hier hat eine Ahnung davon als wir Beide — weshalb das Ausheben!“

„Kein Mensch, so?“ — sagte Jack, „und weißt Du, wer auf der Jeanne d'Arc drüben zweiter Lieutenant ist?“

„Wie soll ich's wissen,“ erwiderte Jim unruhig, „Du kannst Dir denken daß ich mit den Offizieren irgend einer Majestät so wenig wie möglich in Berührung komme — wer wird's sein?“

„Niemand Anderes als derselbe junge Bursch, der uns damals, in der Bomatur Gruppe unsern schon sicher geglaubten Fang, den kleinen Perlencutter abjagte und Dich dabei erwischte. Du entkamst ihm nachher noch, aber er hat Dich doch beinahe acht Tage festgehalten und kennt Dich genau, ich habe ihn wenigstens die Geschichte selber zweimal an Bord erzählen hören und er schwört darauf daß er Dich hängen sehr will, wenn er Dir jemals im Leben wieder begegnet.“

„Unsinn, was kann er mir thun,“ brummte aber Jim (denn wir wollen den Namen beibehalten), „wir wurden eben von unserer Beute vertrieben, aber das war doch auch weiter kein Verweis gegen mich.“

„Sie haben die beiden Leichen in dem Pandanusdidicht gefunden,“ sagte Jack leise.

„Den Teufel,“ knirschte Jim zwischen den Zähnen durch — „das wäre allerdings fatal — aber er hat keine Zeugen.“

„Mehr wie er braucht,“ entgegnete Jack — „drei von den Jungen die uns damals den Spaß verdarben, sind auf der Jeanne d'Arc — und Du kannst Dir denken wie mir zwischen dem Gesindel zu Muth sein muß — ein Glück daß sie keine Ahnung haben wie nahe wir schon einmal „mit einander in Geschäftsverbindung gestanden haben.“

„Aber wie zum Henker bist Du auf das französische Kriegsschiff gekommen?“ frug Jim nochmals erstaunt und vielleicht selbst mißtrauisch.

„Lieber Gott,“ lachte Jack achselzuckend, „wie man bald das bald das einmal in der Welt versucht, ehrlich durchzukommen. — Ich machte in Marseille, an Bord eines Dampfers eine Speculation in silbernen Löffeln —“

„Pfui!“ sagte Jim

„Pfui?“ widerholte Jack beleidigt — „das ist

mir nun einmal angeboren, daß ich nicht müßig gehen kann; doch um kurz zu sein entstand da ein Mißverständniß dem ich, als der Schwächere zum Opfer fiel. Sie steckten mich erst ein und schickten mich dann, zu meiner weiteren Ausbildung auf ein Kriegsschiff."

"Und jetzt?"

"Und jetzt? — bin ich an Bord und sehe mich nach einer passenden Gelegenheit um meine Situation zu verbessern."

"Warum desertirst Du nicht?" frug ihn Jim.

"Das ist eine böse Sache," sagte Jack kopfschüttelnd, das kann gut, aber auch schlecht gehen — ja wenns hier einmal zum Ausbruch käme, ließ ich mir's gefallen; jetzt wird aber Alles ausgeliefert was sich fremd am Ufer blicken läßt. Du aber kannst mir am Ende dazu helfen."

"Ich Dir?" — wie mir's jetzt scheint habe ich alle Hände voll zu thun meine eigene Haut in Sicherheit zu bringen — ist unser alter Bekannter an Land?"

"Gewiß, und stöbert hier gerade in der Nachbarschaft herum, ich habe Dich deshalb abgerufen daß Du ihm nicht etwa in die Hände läufst —"

"Nur meinethalben?" frug Jim den Gefährten mit einem etwas zweifelhaften Blick.

"Nur deinethalben? — nein" sagte der aufrichtige Jack — "ich sehe nicht ein warum ich das Kind nicht beim rechten Namen nennen soll; mir war es selber nicht ganz einerlei, die alte Geschichte wieder aufgewärmt zu sehn, noch dazu da ich ein unfreiwilliger Zeuge des Ganzen hätte sein müssen. Aber wirklich Jim, wie ich da erst von unserem Bootsmann gehört habe, der sich gerade nicht in Dich scheint verliebt zu haben, gehörst Du zu dem Wallfischfänger, der unten in der Bai liegt — sind die Leute an Bord gut?"

Jim zögerte einen Augenblick mit der Antwort und schielte seitwärts nach seinem frühern Kameraden hinüber.

"Du überlegst ob ich Dir da nicht etwa im Wege wäre?" sagte dieser lachend.

"Nein, nein," erwiderte der Ire rasch und vielleicht etwas beschämt seine Gedanken so schnell errathen und ausgesprochen zu sehn — ich wußte nur nicht gleich was Du damit meintest — ja, der Capitain ist gut genug — Mac Rally, Du mußt ihn ja noch von früher her kennen."

"Mac Rally, Mac Rally? — nein, unter dem Namen nicht; wie hieß er sonst — Du kannst mir trauen alter Junge," setzte er lachend hinzu, als er sah daß Jim mit der Antwort zögerte — "mir liegt

Alles daran sicher vom Bord der Franzosen zu kommen und wenn ich selbst —“

„Aber warum schwimmst Du nicht zu dem Engländer hinüber, der nähme Dich mit Vergnügen auf,“ sagte Jim.

„Weil ich dafür meine sehr guten Gründe habe,“ brummte Jack vertrießlich; „ich fühle eine gerade so große Abneigung gegen englische Offiziere wie Du, und — habe vielleicht eben so viel Ursache — also Mac Rally —“

„Erinnerst Du Dich noch auf Bill Rooney?“ frug Jim.

Jack pfliff leise vor sich hin und lachte verschmigt.

„Bill Rooney,“ sagte er dann nach einer kurzen Pause — „Bill Rooney — aber wie zum Teufel ist der zu dem Wallfischfänger gekommen?“

„Das ist eine naive Frage,“ sagte Jim, „aber mein Junge, wenn dem so ist daß der Gesell — wie heißt er doch gleich dein Lieutenant?“

„Bertrand.“

„Daß also der Monsieur hier herumschwimmt, da ist's für mich Zeit aus dem Cours zu gehn — bis ich ihm vielleicht einmal richtig hinein kommen kann; ich muß so an Bord.“

„Aber wo treffen wir uns wieder? ich möchte vorher genau wissen wann Ihr segelt und Bill Roo-

ney doch auch gern einmal sehn, mit ihm meinen Plan zu bereden.“

„Ich gehöre gar nicht mehr an Bord,“ sagte Jim — „daß ich Harpunier wäre hab' ich deinem neugierigen Bootsmann nur aufgebunden.“

„Du gehörst nicht mehr an Bord?“ frug Jack erstaunt — „den Teufel auch, da hast Du wohl dein „Geschäftsbureau jetzt an Land?“

„Zu Zeiten,“ sagte Jim ausweichend.

„Und gehn die Geschäfte gut? — na hab' keine Angst,“ setzte er aber rasch hinzu, als er sah daß den neugefundenen Kameraden die Frage etwas in Verlegenheit zu setzen schien, wenigstens nicht gleich und unbedingt von ihm beantwortet wurde — „ich komme Dir dabei nicht in's Gehege, bleibe aber, aufrichtig gesagt auch lieber einmal eine Zeitlang auf festem Grund und Boden und in der angenehmen Gesellschaft hier, mich von den überstandenen Strapazen erst ein wenig auszuruhen. Donnerwetter, man lebt doch nur einmal auf der Welt, und wozu sich in einem fort schinden und placken, wie ein Hund!“

„Ich weiß gerade nicht ob es Dir hier gefallen würde,“ sagte Jim.

„Daß laß meine Sorge sein,“ lachte der Matrose, „wenn ich nur erst glücklich aufgehoben wäre, eine Desertion in meinen Verhältnissen ist nur zu ver-

dammt gefährlich, denn kriegten sie mich wieder, möcht' ich in jeder anderen, nur nicht in meiner eigenen Haut stecken. Ich könnte Dir vielleicht hier auch in Manchem von Nutzen sein."

"Das bezweifle ich nicht im Mindesten," entgegnete Jim ruhig, „aber überleg's Dir wohl; wird eine große Belohnung auf den Einfang gesetzt, so ist keinem von den Indianischen Schustern zu trauen. Am besten wär's doch wohl Du sprächst einmal mit Mac Rally."

"Hm — ja — vielleicht — nun ich werde ja sehen," sagte Jack wie überlegend sich das Kinn streichend und dabei verstohlen auf Jim hinüber schauend. — „Und wenn man Dich einmal hier am Ufer finden wollte, wo bist Du da am besten zu erfragen?"

"Kennst Du einen Platz hier auf der Insel, den sie „Mütterchen Tot's Hotel" nennen?"

"Nein — ich bin noch nie fünfzig Schritt vom Strand fortgewesen."

"Du wirst ihn erfragen können — jeder Matrose kennt ihn."

"Bohnst Du dort?"

"Nein, aber es ist der einzige Platz, den ich regelmäßig besuche."

"Gut, werd' ihn mir merken, und nun good bye, Dick, unser Bootsmann könnte mich sonst vermissen."

"Nenne mich nur nicht Dick," warf der Ire ein,

„der Name war mir unbehaglich, und ich möchte nicht gern immer wieder an jene unglückselige Zeit erinnert werden."

"Hast Du Gewissensbisse?" lachte Jack.

"Bah Gewissensbisse — Unsinn — aber keine Lust eine Raanocke zu zieren, alter vergessener Geschichten wegen."

"Gut, gut; also Du, Jim, wenn Dir das sicherer klingt, könntest Dich unter der Zeit doch immer einmal nach einem Quartier oder Schlupfwinkel für mich umsehen — wenn's auch nur für den Nothfall wäre; je weiter im Inneren, desto lieber ist mir's. So gute Nacht und — hab gut Acht auf deinen Hals!" — Und leise vor sich hinlachend verließ er den Freund und ging zurück, wo er die Trommeln der Insulaner noch hören konnte, die unermüdlich neue und frische Tänzer herbeilockte.

"Hm," sagte Jim leise und nachdenkend vor sich hin, als der alte Kamerad aus früheren Tagen in den Büschen verschwunden war, und seine Schritte weiter und weiter im dürren Laub verklangen — „schön Dank für die Warnung; ich weiß aber eben noch nicht, ob mir mein Hals in Deiner Gesellschaft sicher oder unsicher ist, mein alter Bursche, und fataler Weise ist der Versuch gerade so gefährlich. Nun, jedenfalls bin ich auf meiner Huth und vor Dir

ziemlich sicher daß Du nicht selber aus der Schule schwagest; Vielleicht kommt mir aber der französische Grünschnabel einmal gelegentlich unter die Finger und dann können wir ja unsere Rechnungen mitsammen ausgleichen. Jetzt übrigens, so lange es noch Tag ist, werde ich nicht an Bord zurückgehn, sondern meine Geschäfte hier am Land besorgen; ich traue den Insulanern nur nicht viel zu; sie sind zu gleichgültig bei Allem was sie nicht unmittelbar in die Höhe schüttelt, und müßten sich sehr geändert haben, wenn sie überhaupt noch einmal zu einem entscheidenden Schlag zu bringen wären — sei der nun hingerichtet, wohin er wolle. — *Sim* — ist mir aber auch wieder ungemein lieb erfahren zu haben daß der Gesell in einer französischen Uniform steckt und hier herumläuft — werde doch zusehn daß er mir zuerst vorgestellt wird, und nicht ich ihm.“ — Und mit einem vorsichtigen Blick umher, denn Jack's Warnung hatte seine Wirkung keineswegs verfehlt, schlug er sich, mit der Gegend in der er sich hier befand vollkommen gut bekannt, seitwärts in das Dickicht, die Stadt auf einem anderen Pfade zu erreichen und verschwand bald darauf in den dichten, hinter ihm sich wieder schließenden Gulavenbüschen.

Capitel 2.

Sadie und René.

Ah — die Brust hebt sich ordentlich frei, wie wir dem wilden wüsten Treiben von Haß und Sünde, Leichtsinne und roher Sinnlichkeit den Rücken kehren, dem Wald, dem unentweiheten Walde zuzustreben. Noch haben wir aber nicht all die bunten wilden Gruppen hinter uns, die zerstreut bei all den verschiedenen Hütten, in all den kleinen Hainen ihre Orgien feiern. Horch, von da drüben herüber lauter und munterer Trommelschlag unter den Palmen vor — lachende Männer und Mädchenstimmen und jubelnder Chor; und von dort? tönt der scharfe Klang einer kleinen, in den Zweigen eines Orangenbaumes aufgehängenen Glocke, und der monotone Sang

frommer Hymnen in Tahitischer Sprache, von den Ehrwürdigen Männern selbst an einem Wochentag gesungen, weil heute die Inseln ja dem rechten, dem „allein selig machenden Protestantischen Glauben“ gerettet wurden.

Dahinein aber freischt der laute fröhliche Sang halbtrunkener Matrosen, die am Strand nieder neuen Vergnügungen zuziehen. Hier eine Frauengestalt in wehdurchschauerter Angst niedergeworfen vor dem zürnenden Gott, den Blick angstvoll nach oben gerichtet, als ob sie fürchte daß der rächende Strahl den Jornesworten folgen müsse, die der weiße fromme Mann eben niedergebunnert hatte von dem einfach hölzernen Kanzelstand, auf die Häupter der kleinen „auserwählten Schaar“ — dort ein wildes braunes halbnacktes Mädchen, den Arm leichtfertig um die Schulter eines französischen Soldaten gelegt, der mit ihr plaudert und kost, während sie den lachenden Blick frei und ruhig zu dem blauen freundlichen Himmel emporhebt, und dabei mit halbem Ohr vielleicht den fernen wohlbekannten Glockentönen lauscht.

Widersprüche wohin das Auge fällt, und nur die Natur selber ist sich treu geblieben in dem tollen wilden Gewirr — nur die Natur allein, die Gottes Größe und Güte predigt in jeder Zeit, und ihre Gaben liebend austreut über die Kinder des Allmächt-

tigen, gleichviel welcher Sekte sie angehören, welchen Namen die Lippe flüstert, wenn das Herz, in stiller Anbetung versunken, emporstaunt zu seinen Bunden, und gleichgültig dabei, ob sie ihre Stirnen nach Westen oder Osten zum Gebet neigen — beten sie doch Alle zu Ihm.

So, je weiter wir das wirre tolle Treiben Papeete's hinter uns lassen, verschwimmen die Dissonanzen von Hymne und Trommel in dem gewaltigen Donner der ewigen Brandung, und dem leisen flüsternden Rauschen der Blätter und Palmenkronen, und dort draußen, weit draußen am wunderschönen Strand, wohinaus kaum der donnernde Schall des Geschüßes drang, das den Aufgang und Niedergang der Sonne kündete, hatte René seine Hütte gebaut. Ein wohl nicht großes aber doch geräumiges Haus, dicht in den Schatten von Frucht- und Blüthenbäumen hineingeschmiegt, diente ihm mit seiner kleinen Familie, wie dem alten ehrwürdigen Mr. Osborne, von dem sie sich nicht hätten trennen mögen, zum Aufenthalt; ja wurde ihm zur Heimath, und selbst Sabie fühlte sich hier wieder wohl und glücklich, so heimisch so freundlich war der kleine liebe Platz — so lieb fast wie Atiu — nur daß ihn die Erinnerungen fehlten.

— Nur daß ihm die Erinnerungen fehlten — es ist ein kleines, unbedeutendes Wort; die

Erinnerung, und sie umfaßt doch, wenn wir erst einmal wirklich ins Leben traten, Alles fast, was das Herz je theuer gehalten und lieb, und dessen Klängen es mit freudigem Klopfen, o wie gern doch, lauscht. Was anderes giebt unserer Heimath jenen unendlichen Reiz, der uns nicht weilen läßt im fremden Land und uns zurückzieht mit festen, kaum zerreißenbaren Banden? — was anderes zaubert uns mit einem Schlag alle die lieben, nie vergessenen, aber wohl so oft und heiß ersohnten Bilder wieder herauf, die unserem Leben damals Licht und Farbe, unserem Blut die Wärme, unserer Brust die heitere Ruhe gaben? Verleihe einem Platz diese Erinnerungen, und laß es dann die ärmlichste dürftigste Hütte in einer Wildniß sein, und jede Stütze ist uns theuer die noch den morschen Bau zusammenhält. Wir kennen da jeden Baum, jeden Stein und an jedes, das noch so unbedeutendste, an den schmalen Pfad der Hinausführt zu dem stillen, Linden umlaubten Friedhof, an das Gartenspörtchen, an den Apfelbaum neben der Thür, an die Steinbank oder den murrenden Bach, oder den moosbewachsenen Eimer des Brunnens, selbst an die lieben Sterne die nur so, wie alte liebe Bekannte über der Hütte standen, knüpft sich eine Liebe, eine selige Erinnerung, und je älter wir dabei werden, je weiter uns das Schicksal und

je länger es uns fortgetrieben aus dem Heiligthum, desto theurern Platz wahrte es sich in unserm Herzen.

Und ohne diese Erinnerungen? ja die Welt ist schön, und überall gründet der unstete Mensch seinen Heerd, überall deckt Gottes unendliche Güte den Boden für ihn mit Speise und Trank, und das Geschlecht treibt und gedeiht — aber es treibt und gedeiht auch nur eben, und wie in der Fremde beginnt es seine Hütte zu bauen, wie in der Fremde siedelt es sich an und — denkt zurück an frühere glücklichere Zeiten, liebere Plätze — an die Stelle wo seine Wiege gestanden.

Aber Sadie und René waren glücklich — über ihnen wölbten, wie auf Utii wachende Cocospalmen ihre Häupter und schüttelten den Thau nieder auf die duftenden Blüthen der Drangen, die ihren Fuß umwuchsen; vor ihnen aus breiteten sich die Corallendurchzogenen Binnenwasser der Riffe, klar und silberrein wie an der Schwesterinsel, und Abends ruderte der junge Mann das Canoe hinaus, und vor ihm saß dann die glückliche Mutter mit dem Kind am Herzen, dem Liebesblick seines Auges in unendlicher Seligkeit begegnend; — es waren das so frohe, so glückliche Stunden.

Oh daß sie schwinden müssen, daß Alles nur auf Erden eine Spanne Zeit umfaßt, und während uns

die Sonne fröhlich scheint, daß da schon düstre Wolkenschleier unterm Horizonte lagern müssen, die langsam aber sicher höher steigen. Es giebt kein ungetrübtes Glück auf dieser Welt, es kann's nicht geben, denn das Bewußtsein schon, wie nah der Wechsel unserm Leben liegt, wie oft an einer Faser nur das Alles hängt, was uns in diesem Augenblick entzückt, wirft einen trüben Schein selbst auf die frohste Stunde, und das, was uns gerade im Unglück stärkt, was den Blick vertrauend, hoffend dem Lichte zukehrt, wie trüb und traurig uns auch im Herzen sei, und wie die Verzweiflung an ihm nagt und zehrt, die Gewißheit irgend des einstigen Wechsels solcher Leidenszeit, die klopft dann ebenfalls als Mahner an des Glückes Thor, mit leisem Finger, aber still und unverbroffen fort.

Nicht bei René; er war ein Kind im Glück und nahm das Alles mit so frohem leichtem Herzen an, wie Kinder Spielzeug nehmen; lachen und springen damit und nicht d'ran denken daß es zerbrechen kann, sich nicht d'rum kümmern. Nach langer schwerer Zeit, wo er viel dulden mußte und ertragen, erschien das Alles hier ihm wie gehörig, wie gerechter Lohn nur für Bestandenes; Sorge hatte er nie gekannt, der Augenblick war ihm des Lebens Trieb gewesen, dem er folgte, dem Augenblick gehörte er auch an, und

wie er ebenso im Unglück wenig nur gehofft, sich stets vom Schicksal auerschn gebacht und festen trotzigem Muthes darin gerade Freude fand ihm zu begegnen, es zu überwinden, so dachte er auch im Glück nicht oft hinaus wie's einst wohl werden solle, wenn der Tod vielleicht hier oder da die Stützen wegriß, oder and'res Leid mit kalter starrer Hand eingreifen könne in sein junges Glück. Er lebte, liebte, das war ihm genug.

Nicht so Sadie; auf jener stillen Insel still herangewachsen, hatte sie kaum von einem höheren Lebensziel gewußt; der Schwestern sorglose Freuden sorglos theilend, war ihr auch nie ein anderer Gedanke gekommen, hatte sie nie einen andern Fall für möglich gehalten, als mit der Palme am Strand zu blühen, zu gedeihen und unter ihrem Schatten einst in leichter Erde, leicht und hoffend einem neuen, besseren Leben entgegen zu träumen. Da kam René — mit ihm erschloß sich eine neue Welt für sie, mit ihm gewann sie etwas was sie nie gehabt — ein geistiges Leben, neben ihrer Palmenwelt, und Alles das was ihr die Brust von da mit solcher Seligkeit erfüllte, fand in dem einem Herzen nur Ursprung und Ziel — und wenn das eine Herz ihr wieder schwand dann — nein, sie dachte den Gedanken nie aus, und wenn er aufsteigen wollte in ihr, floh sie vor sich selbst, und

das Gefühl gewann erst wirklich festen Grund in ihr, bekam erst Farbe und Gestalt, als ihr ein anderer Schmerz durchs Leben zog — das erste schwere herbe Leid der jungen Brust.

Der alte ehrwürdige Mr. Osborne, ein Missionair im wahren Sinn des Wortes, der Gottes Liebe voll und wahr im Herzen trug, und Tausenden schon damit Trost gebracht, fand gerade da, wo er Achtung und Anerkennung hätte fordern dürfen, mit seinem treuen ehrlichen Herzen, kalten dürren Grund, und wenn nicht offenen Kampf, weit Schlimmeres — heinlicher Bosheit Pfeil, der oft weit tödtlicher trifft als Blei und Stahl. Herüber und hinüber geschickt auf der Insel, wo er kaum des einen Stammes Herzen sich gewonnen, und wohlthätigen Einfluß auf sie auszuüben begann, gekränkt und angefeindet, geärgert und betrübt, erkrankte er endlich, und ehe René sowohl wie Sabie sich auf den schmerzlichen Verlust der ihnen drohte, vorbereiten konnten, ja ehe selbst nur die Befürchtung solcher Gefahr in ihnen aufgestiegen war, machte ein Nervenschlag seinem Leben ein sanftes und nur zu rasches Ende.

Der Schmerz traf tief in ihr junges, bis dahin ungetrübtet Glück, und Sabie besonders hatte viel, unendlich viel durch ihn verloren. Auch René schmerzte der Verlust des alten wackern Mannes, der ihm ein zwei-

ter Vater geworden, und ja auch eigentlich viel mit seinemwegen ertragen und geduldet.

Viele Monate vergingen denn auch, ehe sich Beide von dem Verlust erholten, an die Trennung von ihm gewöhnen konnten, und selbst dann noch wollte das Gefühl der Leere nicht ganz weichen — es fehlte ihnen ein Theil ihrer selbst, und der Alles lindernden Zeit mußte es vorbehalten bleiben sie vollständig dafür zu trösten.

Dieser Todesfall war aber auch für René zum Trieb geworden, sich irgend nach einer Thätigkeit umzuschauen, nach der auch, besonders jetzt allein auf sich selbst angewiesen und in der lebendigeren Ansiedlung mit neuen Bedürfnissen erwachsend, sein lebenskräftiger Geist sich sehnte und drängte. Eine solche Beschäftigung wurde ihm aber auch zuletzt zur Nothwendigkeit, wenn er nicht untergehen sollte in dem müßigen, dem Insulaner wohl zusagenden, dem gebildeten Europäer aber auf die Länge der Zeit nicht genügenden Leben.

Kurz vor Mr. Osbornes Tode war ein Theil des Capitals, das René in Frankreich stehen hatte, für ihn auf Tahiti eingetroffen, und er beschloß jetzt daselbe in kaufmännischen Speculationen anzulegen, und sich außerdem mit dem Handel und Betrieb dieser

Inseln bekannt zu machen. Er bedurfte dessen allerdings nicht seine Lage zu verbessern oder seine Existenz zu sichern, denn wenig genügte hier seinem einfachen Leben, aber er wollte einen Antrieb haben, der ihn irgend einem gestellten Ziel entgegen führte, und das zog ihn dann nicht allein nicht von seinem häuslichen Leben ab, sondern mußte diesem sogar einen noch höheren Reiz verleihen.

Seine kleine freundliche Wohnung lag vielleicht eine halbe Meile unterhalb Papeete, dicht am Meeresstrand, von hohen Wi- und Napeebäumen umgeben, und die freie Aussicht nach dem reizenden Imeo hinüber gewährend. Dort, schon mit mancher Europäischer Bequemlichkeit ausgestattet, hatte er sich sein Nest gebaut, und zog ihn auch über Tag dann und wann theils die Anknüpfung seiner Geschäfte, theils das rege politische Treiben dieser lebendigen Zeit für Tahiti, nach der Stadt, so fand ihn der Abend doch stets mit raschen Schritten heimwärts, in die Arme seines trauten Weibes eilend, und schmiegte sich dann das liebe holde Kind, dem die Mutterwürde einen fast noch höheren Reiz verliehen, kosend an seine Seite, dann segnete er wohl oft, in der Fülle seines Glücks, das Schiff, das ihn an diese gastliche Küste geführt, und mehr noch den Entschluß Freiheit und Leben daran gesetzt zu haben den Boden zu betreten,

zu dem es ihn, wie mit einer höheren inneren Stimme unaufhaltsam getrieben.

Wie es dabei oft jungen Leuten geht, denen das Schicksal, und wie häufig ihnen zum Heil, in ihrer ersten Liebe, bei ihren ersten ehrgeizigen Plänen, den schon zum Genuß gehobenen Becher von den Lippen reißt, und die dann plötzlich ihre Rechnung mit der Welt abgeschlossen, ihre Ansprüche an das Leben und sein Glück vernichtet glauben und gar nicht einsehen wollen, daß ihnen die Welt erst jetzt so voll und weit die Arme öffnet, fand er Alles, Alles gerade in dem Augenblick erfüllt, wo er sich schon an Abgrunds Rande währte, und den Schritt für unvermeidlich, für unabwendbar hielt, der ihn zerschmettert in die Tiefe senden mußte.

Und wenn er dann wieder im Anfang, von einem Extrem zum andern überspringend, jeder Gefahr entrissen, mit jedem Wunsch erfüllt, in einem förmlichen Taumel von Wonne und Seligkeit der neu gefundenen Rettungsbahn, die ihn nun durch blumige Auen führte, wie im Traume folgte, verlor sich doch endlich dieses Gefühl, das ihn auch wirklich sein Glück nur halb empfinden ließ, und mit dem vollen Bewußtsein dessen was er sich hier, in dieser wunderherrlichen Welt gewonnen, kehrte auch unendliche Ruhe und Seligkeit ein in sein Herz — eine Ruhe

die sein Weib unsagbar glücklich machte und ihrer Brüst lehte, durch die anderen Protestantischen Geistlichen wachgerufenen Zweifel und Befürchtungen beschwichtigte und widerlegte, daß sich der unstete Geist des jungen Mannes so leicht und vollständig dem doch ganz neuen ungewohnten, und gewissermaßen abgeschlossenen Leben dieser Inseln fügen werde.

Wie aber der Wirkungskreis ein weiterer war, den er hier fand, so zeigte sich auch bald das Leben ein ganz anderes, als in dem stillen, abgeschlossenen Atiu. Tahiti, und auf ihm Papeete schienen der Mittelpunkt des Handels und Verkehrs für die südlich vom Aequator gelegenen Inselgruppen werden zu wollen, und gerade in letzter Zeit hatten sich mehrere Amerikanische wie Französische Familien hier niedergelassen, die den gesellschaftlichen Verhältnissen dieses kleinen Inselstaates einen neuen, bis dahin noch nicht gekannten Aufschwung zu geben versprachen. René dessen lebenswürdiges Benehmen ihm leicht die Herzen derer gewann, mit denen er in Berührung kam, trat bald darauf mit einem der Amerikaner sowohl wie den Franzosen in Geschäftsverbindung, und fand sich auf das Herzlichste bei ihnen eingeführt. Den Frauen besonders lag daran einen geselligen Verkehr auf diesem abgelegenen Punkt zu eröffnen und zu erhalten, und sie hörten kaum daß René verheirathet

sei, als sie auch fest entschlossen waren ihn aufzusuchen und mehr an sich und ihr Haus zu fesseln.

René, der recht wohl fühlte daß er sich mit der stärkeren Bevölkerung der Insel, wenn sich besonders noch mehr Europäer herüber zogen, einem mehr geselligen Leben nicht ganz würde verschließen können, ja verschließen mochte, hatte schon seit einiger Zeit angefangen Sadie darauf vorzubereiten, und zum ersten Mal störte ihn hierin ihre ungezwungene Tracht, die dem Klima wie der freien Bewegung des Körpers doch so angemessen war. In den Kreisen in denen er sich aber in einem mehr geselligen Leben bewegen mußte, wäre dieselbe jedenfalls, wenn nicht geradezu ein Hinderniß, doch oft ein Stein des Anstoßes geworden. Allerdings fürchtete er im Anfang diesen Punkt bei Sadie zu berühren — es konnte sie kränken wenn sie glauben möchte sie gefiele ihm weniger jetzt in dem bunten flatternden Tuch, als früher in der ersten Liebe Zeit; aber Sadie war viel zu vernünftig nicht einzusehen, wie sie mit dem Gatten in einen anderen Wirkungskreis getreten wäre und sich dem anzuschmiegen hätte. Die liebe kleine Frau schüttelte wohl anfangs darüber lächelnd den Kopf, aber die neuen Kleider stunden ihr vortrefflich, und mit dem, ihren Landsleuten eigenen Scharfblick fügte sie sich so leicht nicht allein in die Tracht, son-

bern auch in das ganze Neue und Fremde, das dieselbe mit sich brachte, als ob sie von Kindheit an darin aufgezogen gewesen wäre, und nicht erst hätte Alles abwerfen müssen was uns durch Gewohnheit und Sitte aus unserer Jugend noch fast zur andern Natur geworden, und mit unserm inneren Selbst verwachsen ist.

Störend allein griffen manchmal, wenn auch selten, die kirchlichen und dadurch wieder politischen Verhältnisse der Inseln in das Leben der Glücklichen ein, denen sich René selber am liebsten ganz entzogen hätte, wenn ihn eben die Geistlichen in Frieden gelassen. Die Protestantischen Missionaire hielten es aber für ihre Pflicht (ein entseßliches Wort solcher Herren) die junge, im rechten Glauben erzogene und unglücklicherweise in die Hände eines Ungläubigen gerathene junge Frau, unaufhörlich vor dem Abgrund zu warnen an dem sie stehe, und ihr alle die Schrecknisse vor zu halten die sie erwarteten, wenn sie dem von ihrem Gatten betretenen Pfad folge. Auch das Kind mußte ja dem rechten Glauben erhalten werden, und so bereitwillig sich René, um nur Ruhe von Außen und Frieden im Hause zu haben, allen verlangten Ceremonien fügte, die für unumgänglich nöthig gehalten wurden dem kleinen unschuldigen Erdenbürger eine einstige Seligkeit zu

sichern, so mußte er doch zuletzt entschieden gegen einen Theil dieser Menschen auftreten, die in seinem Haus anfangen wie in einem Taubenschlag aus und ein zu fliegen, und auf dem besten Weg waren der armen Frau den Kopf zu verdrehen, und sie melancholisch und unglücklich zu machen.

Von den Geistlichen war nur Einer, mit dem er sich gewissermaßen befreundete, und zwar eigenthümlicher Weise gerade Einer der eifrigsten und entschiedensten der ganzen Gesellschaft. Bruder Nelson lebte und webte nur in seiner Mission und behandelte seinen Beruf mit einer Aufopferung, die ihn stets zuletzt an sich denken ließ, und Belohnung nur wieder allein in dem Erfolg suchte und fand, den er dem alleinigen Gott, seiner Meinung und Ueberzeugung nach, errang. Ruhig und fest arbeitete er aber auch ohne Uebertreibung, ohne jenen blinden Eifer an der Besserung und Befehrung seiner Mitmenschen, und gehörte vor allen Dingen nicht zu jener tollen Schaar die mit dem Wahlspruch „ein Tröpfchen Glaube sei besser wie ein ganzes Meer voll Wissen“ das Volk nur für ihre Worte und Formeln fanatisiren wollen, und Sinn und Verstand dabei, mit einem verklärten Blick nach oben, unter die Füße treten.

René unterhielt sich gern und oft mit ihm, selbst über religiöse Punkte und noch mehr und gewaltigern

Stoff zur Unterhaltung, aber auch zugleich dabei zu einer neuen Besorgniß, die seinen Eifer ihr zu bezeugen nur noch mehr anstachelte, erhielt der ehrwürdige Mr. Nelson in einem neuen Gast des Hauses, der anfangs nur selten kam, sich aber bald dort wohler fühlte und häufiger da gesehen wurde als den übrigen Missionairen, die schon das Schlimmste fürchteten, lieb sein mochte.

Es war dies Einer der Katholischen Priester, denen natürlich daran gelegen sein mußte vor allen Dingen unter ihren Landsleuten festen Fuß zu fassen, von denen aus sie ihre Lehre verbreiten und den Kegnern den schon fast sicher geglaubten Sieg entreißen konnten. Vater Conet hatte den jungen Franzosen und Landsmann aufgesucht, und trotzdem, daß er von diesem, der nicht mit Unrecht dadurch den religiösen Kampf über seine eigene Schwelle zu ziehen fürchtete, im Anfang etwas kalt empfangen und aufgenommen wurde, sich so liebenswürdig betragen, und sich so fern auch selbst von jedem Schein eines Bekehrungsversuches gehalten, daß René bald in ihm nur den lieben, ihm herzlich willkommenen Landsmann sah. Selbst Bruder Nelson, der mit ihm einige Male da zusammentraf und es zuletzt unmöglich fand im Gespräch das was ihnen beiden so nahe lag, die Religion ganz zu vermeiden, lernte ihn mit jedem Tage

mehr als einen durchaus gebildeten, anständigen Mann kennen, daß er nicht allein Nichts mehr gegen seine Besuche des Hauses einzuwenden hatte, sondern sie im Gegentheil anfang gern zu sehn und absichtlich ein (und dieselbe Stunde mit dem katholischen Priester wählte, ihn dort zu treffen.

Unter den übrigen Geistlichen hatte aber, nichtsdestoweniger daß Bruder Nelson das Haus besuchte, der überhaupt lange nicht als entschieden und orthodox genug unter ihnen galt, mehr und mehr der Verdacht Wurzel geschlagen, daß der katholische Priester wirklich die heimliche Absicht habe, die junge Frau schon aus den Armen der rechtgläubigen Kirche herauszureißen und der seinigen zuzuführen, und der Ehrwürdige Bruder Dennis, der fanatischste unter den Faratifern, fühlte sich vor allen anderen dazu berufen, für die junge Christin wie ihr Kind als Kämpfer aufzutreten.

Mehrmals trafen sich hierauf die beiden Geistlichen, Bruder Dennis und Conet in René's Wohnung, selbst während dessen Abwesenheit; Bruder Conet fand aber bald, daß ein anderer Geist diesen Mann beherrsche wie den ehrwürdigen Nelson, und vermied sorgfältig auch nur die mindeste Begegnung mit ihm auf geistlichen Gebiet unter dem, ihm befreundeten Dach. Artig aber entschieden wies er

den wieder und wieder gebotenen Kampf zurück. René erfuhr das auch, und gewann ihn dadurch um so lieber; vergebens bat er aber den frommen Mr. Dennis dagegen, von solchen Versuchen bei ihm abzustehn, da erstens nicht einmal die geringste Gefahr irgend eines Glaubenswechsels für Sadie vorhanden sei, ja die Frau sogar viel schwärmerische Ideen bekam, als ihm schon lieb war, und er auch nicht gern sein häusliches Glück dem Zwiespalt opfern wollte, der die ganze Nation zu verschlingen drohte. Der fromme Geistliche hatte höhere Pflichten als gegen die Menschen und ihr häusliches Glück — er hatte Pflichten gegen Gott und denen mußte er folgen, gleichviel wohinaus sein Weg ihn führte. Der Allmächtige hatte ihn und seine Brüder jenem glorreichen Beruf erwählt, Sein Wort, Seine Lehre, den Heiland der Welt und den Heiligen Geist den Heiden dieser Seen zu bringen und jubelnd in dem Gefühl — jubelnd in der Seligkeit der Ueberbringer so froher Botschaft für die Verlorenen zu sein, schritt er vorwärts, das Kreuz in der gehobenen Rechten. Wohl lauerte der Feind jetzt mit einem trügerischen Schatten desselben Kreuzes die schon fast Geretteten von der richtigen Bahn wieder abzulenken; schon streckte er die gierige Teufelsfaust aus, und Gefahr drohte der kleinen Schaar der Rechtgläubigen von allen Seiten;

aber fest und unerschrocken wandelten sie, die von Gott Beauftragten, ihre Bahn. Ihr Loos war ein schweres, ihr Ausgang ein zweifelhafter, aber sie zögerten nicht in dem begonnenen guten Werk, und Gott, der die Herzen der Menschen sah und ihre innersten Thaten, würde sie einst richten, ob sie recht gehandelt hätten vor Seinem Angesicht.

Bruder Nelson fühlte und achtete den Grund, der den französischen Priester bewog mit dem fanatischen Geistlichen keinen religiösen Kampf zu beginnen, was nur in offene Feindseligkeit enden konnte, ja diesen Weg schon mehrmals, selbst ohne Entgegnung, durch des frommen Mannes Hestigkeit zu nehmen gedroht hatte. Er machte auch seinem Kollegen darüber mehrmals freundliche Vorstellungen, die dieser aber nur heftig erwiderte, und in René's Wohnung war es solcher Art schon mehrmals zwischen den beiden befreundeten Geistlichen selbst, was der Katholik stets vermieden hatte, zu, wenn nicht feindlichen, doch sehr lebhaften und jedenfalls für die Zuhörer unangenehmen Ausritten gekommen.

René hätte sich Sorgen machen können, des aufsteigenden Wetters wegen, aber sein leichter fröhlicher Sinn ließ das auch leicht an sich vorübergehn, und zog's ihm auch manchmal die Stirne kraus, ein Blick auf sein trautes Weib, glättete sie rasch wieder, und

ein Lächeln ihres Mundes trieb ihm wie fröhlicher Sonnenschein durch's Herz.

Die ehrwürdigen Herren Nelson und Dennis hatten denn auch, nur wenige Tage nach der Versammlung, wieder einmal in René's Wohnung eine sehr ernste Debatte gehabt, in der der letztere, wie gewöhnlich, Sieger geblieben, das heißt das letzte Wort behalten, und Sabie war zum ersten Mal traurig geworden daß René über Beide lachte, und überhaupt die Sache, die doch auch seinen Gott betraf, so entschuldigend leicht nehmen wollte. Die Geistlichen hatten lange das Haus verlassen, der, schon vorher beschriebenen Versammlung beizuwohnen; und René und Sabie saßen jetzt, Hand in Hand, die junge Frau das wirklich Sorgenschwere Haupt an des Vaters Schulter gelehnt, vor ihrem Haus, während die kleine Sabie in dem Schooß der Mutter lachte und strampelte, und des Himmels Blau in ihren klaren großen Augen widerspiegelte.

„Und bist Du noch böse auf mich, Sabie?“ flüsterte René nach einer langen langen Pause, in der er seine Lippen an ihre Stirn gepreßt gehalten.

„Böse, auf Dich, René?“ sagte die Frau, und schüttelte wehmüthig lächelnd mit dem Kopf — „ich glaube nicht daß ich böse auf Dich werden könnte. — Das ist auch ein gar trauriges schmerzliches Wort;

nur ein wenig — nur ein ganz klein wenig weh hast Du mir gethan — aber es gereut mich schon daß ich Dir Vorwürfe darüber gemacht. Du hattest es sicher nicht so gemeint, wie ich thörichtes Kind es aufgenommen; — ich muß Dir auch gestehen —“

„Und was, meine Sabie?“

„Schilt mich eine Thörin,“ sagte Sabie, „ich hab' es verdient, aber — mir war es immer als ob Du auf Seiten der fremden Priester ständest, wie Du lachtest, und das, das gerade gab mir einen ordentlichen Stich durch das Herz, und das — das glaub' ich auch, war, was mir eigentlich weh dabei gethan.“

„Das sollte es wahrlich nicht, Du treues Herz,“ sagte René gutmüthig, „aber komisch ist es doch wahrlich manchmal, daß Menschen, sonst ganz vernünftige mit ihren fünf Sinnen begabte Menschen wie unser Freund Dennis zum Beispiel, in mir unbegreiflicher Verblendung nicht allein behaupten können, nein auch fest davon überzeugt sind, daß nur sie allein den „schmalen dornenvollen Pfad“ gefunden haben und wandeln, der direkt zu Gottes Seligkeit führt.“

„Und wenn sie recht hätten?“

„Liebes Herz!“

„Nein René, nein!“ sagte Sabie rasch, sich fester an ihn schmiegend, „ich will nicht streiten mit Dir über den Weg des Heils, aber Du mußt auch nach-

sichtig mit mir sein, denn wenn ich mich ängstige und Sorge ist es ja doch nur Deines, des Kindes wegen."

"Sieh nun, Sabie," sagte René nach einer kleinen Pause, in der er sie fest in seinen Arm geschlossen, „Ihr zürnt den fremden Priestern meiner, oder vielmehr der Römisch-katholischen Religion, daß sie den Streit und Unfrieden auf Euere Insel gebracht hätten, und zum Theil hast Du recht; aber wäre es möglich gewesen die katholische Religion ganz fern von diesen Gruppen zu halten, wo mehr und mehr Fremde sich ansiedelten, deren Religion allein doch kein Grund sein konnte sie zurückzuweisen? ja hatten die Protestantischen Missionaire vor Gott ein Recht ihr Sektenthum allein als das wahre und richtige hinzustellen?"

"Vor Gott und den Menschen, ja!" sagte rasch und eifrig Sabie, „denn ihr Leben haben sie daran gesetzt diesen Inseln die wahre Religion zu bringen, und würden sie das gethan haben, wenn sie gerade ihre Religion nicht für die wahre, allein wahre hielten, ja wenn sie nicht fest überzeugt gewesen wären daß sie es sei? — Welchen bessern Beweis konnten jene Männer geben, als daß sie Gut und Blut für ihren Glauben einsetzten?"

"Gut und Blut," sagte René achselzuckend, „das

klingt wie viel und ist wenig, dasselbe thut der gewöhnlichste Matrose auf jeder Reise — wir wollen Alle leben. Aber wir haben darüber schon gesprochen meine Sabie, und gerathen da auf ein gefährliches, viel viel lieber zu vermeidendes Feld. Der Einzelne kann mir auch lieb und werth sein, ohne daß ich gerade das Princip des Ganzen anerkenne, wie Du ja selber auch den würdigen Vater Conet seines achtungswerthen Betragens, wie seiner gesellschaftlichen Tugenden wegen lieb gewonnen hast, während Du doch sonst gewiß in jeder Hinsicht seine Gegnerin bist."

"Ich begreife das überhaupt nicht," sagte Sabie leise — „er ist auch gar nicht wie ein katholischer Priester —"

"Weil Du Dir diese Klasse Menschen eben gedacht hast wie sie Dir von Bruder Rowe und Consorten geschildert wurde. Bei vielen trifft deren Bild, ich habe Nichts dagegen, aber nicht bei Allen, nicht bei der Mehrzahl, und — wir sollen nie von einem Menschen das Schlechteste denken, Sabie. Doch guter Gott, wohin verirren wir uns? — ist das ein Gespräch für Mann und Weib mit dieser Welt um uns her, und dem herzigen süßen Wesen da zwischen uns, daß Dich zupft und ruft und die Mutter schon lange ablenken will von den düsteren Gedanken, die

ihr so nutzlos die Seele umlagern und — so nutzlos hineingepflanzt sind in den reinen treuen Boden? Wetter noch einmal Sabie, Bruder Dennis ist mir ein lieber seelensguter Mann, ein Mann den ich achte und verehere, weil ich fühle wie eben Alles bei ihm feste innige Ueberzeugung ist, was er spricht — selbst wenn er Unsinn — nein mein Lieb, ich meine es ja nicht so schlimm, er soll mir Dir nur nicht solche Grillen und Gedanken in's Herz pressen, und zwingt er Dir noch einmal die Thräne in's Auge, dann — dann —“

„Und dann?“ frug Sabie, und unter Thränen vor schaute ihr Blick lächelnd zu ihm empor — „und dann?“

„Wettermädchen, Du machst mit mir doch was Du willst!“ rief René, sie an sich ziehend und küssend — „ich verlange ja auch Nichts mehr auf der weiten Gottes Welt, als daß sie uns unsern Frieden lassen, ungestört und heilig, wie wir ihn —“

„Hahahahaha,“ klang in diesem Augenblick eine silberreine Stimme zu ihnen herüber, und als sie überrascht aufschauten, sprang eines der eingeborenen Mädchen, das sie hier auf Tahiti kennen gelernt, und trotz ihres wilden Wesens, in dem ein treues Herz verborgen lag, lieb gewonnen, über die niedere Um-

jäunung, die den Nachbargarten von ihnen trennte, und kam auf sie zu.

Es war ein junges Ding von siebzehn Jahren vielleicht, und ganz in die dünne lustige Tracht jener Mädchen gekleidet, mit kurzem pareu oder Tendentuch, und leichtem Rattun-Ueberwurf über die Schultern, gerade wie René Sabien zum ersten Mal gesehen. — Aber die dunklen, mit wohlriechendem Del reich getränkten Locken schmückte ein künstlich geflochtener Kranz von rothen Blüthen, mit den schneeigen Fasern der Arrowroot durchweht, und der Blick mit dem sie das junge Paar begrüßte ruhte fest, ja fast höhnisch auf der liebenden Gruppe.

Nia war schön, schön wie die Palme ihrer Wälder, die lichtbronzene Haut in ihrer Färbung eher eine Zierde zu nennen, und die Gestalt voll und üppig, und doch schlank und elastisch; aber die weiche schwärmerische Bluth fehlte ihr, die den Zügen ihrer Landsmänninnen einen so eigenthümlichen Reiz verleiht, und auch das Mädchenhafte, ohne die der Schmelz abgestreift ist von jeder weiblichen Schönheit. Keck und zuversichtlich bligte ihr Auge umher, den begegnenden Blick ertragend und besiegend, und ein eigenes bitteres, fast verächtliches Lächeln, das ihre Lippen dabei umspielte, diente nicht dazu dessen Ausdruck zu mildern.

„Joranna Sabie — Joranna René,“ lachte sie, mit verschränkten Armen vor der Gruppe stehen bleibend und sie betrachtend — „Joranna Ihr Beiden — hahahaha — sitzt Ihr nicht da, als ob Dir René erst vor kaum einer Stunde seine tollen Liebeslügen in's Ohr geflüstert, und Ihr nun alle Beide die Ueberzeugung hättet, Ihr könntet nicht leben ohne einander? — bah, bah, wie lange wird's noch dauern? — Aber wundern soll's mich doch, und hätt' ich früher daran gedacht, Sabie, hättest Du mir auch von dem Pulver geben müssen, das Du ihm in die Cocosmilch geschüttet — vielleicht löge mir jener falsche Wi-wi jetzt auch noch vor, daß ich die Schönste sei auf den weiten Inseln, und er sterben müsse, wenn ich ihn nicht mehr lieben wolle. Hahahaha, s'ist wahrhaftig zum toll werden wenn man an solche Zeit zurückdenkt, und sich das Alles dann immer und immer wieder vor den eigenen Augen erneuen sieht; ja und immer und immer wieder Thörinnen findet, denen der Hochmuthsteufel tief genug im Herzen steckt sich allein für unverlaßbar zu halten. — Aber Joranna; Ihr seid unverbesserlich, und wenn er erst fort ist, Sabie, will ich Dich auslachen, wie Du es verdienst.“

Sie warf die Locken von den Schläfen zurück,

und wollte nach dem Strand hinunter eilen, als René's Entgegnung sie zurückhielt.

„Du hast unrecht, Aia,“ rief er ihr nach, „doppelt Unrecht, hier gerade in beiden Nachbarhäusern. Sieh Lefevre an und Numama, länger noch als wir sind sie verheirathet mitsammen, haben zwei liebe Kinder und denken gar nicht daran sich zu trennen.“

„Denken nicht daran sich zu trennen?“ rief Aia, die bei den ersten Lauten schon stehen geblieben war, und den Kopf mit einem spöttischen, fast feindlichen Lächeln dem Redner zugewandt hatte — „denken nicht daran sich zu trennen? ja Du hast recht — wer weiß ob Du nicht noch früher dein Canoe wieder aus den Rissen steuerst als er — aber Le-se-ve hat sich schon blind gesehen in ein paar andere Augen. Schüttle nicht mit dem Kopf, Wi-wi wenn Du mir nicht widersprechen kannst; reiß ihm das Kleid auf und lege dein Ohr an sein Herz — für wen schlägt's? — bah — so viel für Euch!“ und sie schlug trotzig mit der flachen Hand ihre Lende.

„Aia — komm her zu mir und setze Dich zu mir,“ sagte Sabie jetzt mit leiser, bittender Stimme. „Sei nicht so böß und ärgerlich, wir haben Dich lieb hier, und Du meinst es doch nicht so arg, wie Du es sprichst.“

„Mein ich nicht?“ sagte das Mädchen noch im-

mer halb trohig und abgewandt, aber doch schon mit viel leiserer, milderer Stimme, als die sanften, bittenden Laute ihr Ohr trafen — „mein ich nicht? und woher weißt Du's, Sadio? — ich hasse Euch Alle miteinander, und wohl, oh entsetzlich wohl soll mir's thun, wenn Ihr Alle — Alle so unglücklich werdet — so — wie —“ sie wandte rasch den Kopf ab von Sadio, aber es war nur ein Moment —

„Aia!“ rief Sadio, so bittend, so herzlich — Aia stand zögernd, Trost und Jorn und Schaam hielten noch die Oberhand in ihrem Herzen, aber nicht im Stand sich zu verstellen, gewann das bessere Gefühl, mit dem einmal aufgerüttelten Schmerz die Oberhand, und mit wenigen Schritten an ihrer Seite, kauerte sie neben ihr nieder, barg das Antlitz an ihrem Schooß und flüsterte leise unter ausbrechenden Thränen:

„Du bist gut, Sadio, gut wie — wie — ich habe keinen Vergleich mehr, denn unsere Götter haben sie uns auch genommen und die andern sind falsch — falsch wie sie selber. Aber ich bin viel zu schlecht für Dich, viel zu schlecht; Aia darf Dir nicht mehr in's Auge sehen — und doch hatten Deine Lippen noch nie einen Vorwurf für sie.“

„Armes Mädchen,“ sagte die junge Frau leise und theilnehmend, und suchte ihr Haupt zu sich auf-

zuheben, aber die Weinende wehrte sie ab, und schlang den Arm nur fester um ihren Leib, sich ihre Stellung zu wahren.

René hatte sie mittheilend eine Zeitlang betrachtet, dann legte er seine Hand auf ihre Schulter und sagte leise:

„Bleibe bei uns, Aia, gehe nicht wieder nach Papete, sondern bleibe bei Sadio. Wir haben Brodfrucht und Fisch für Dich, und eine Matte darauf zu schlafen, und Dein Kleid soll nicht schlechter sein, als Du es bis jetzt getragen — Sadio braucht eine Hülfe“, fuhr er freundlich fort, als er sah wie diese den Kopf der vor ihr Knieenden streichelte, und sie liebevoll an sich zog, „und Du wirst recht, recht willkommen sein, hier im Haus.“

„René hat recht,“ unterstützte die Bitte sein Weib, „geh nicht wieder nach Papete — deine Mutter ist todt und dein Vater weit auf den Inseln zu Leewärts drüben; meide die Stadt, die Dir nur Unheil bringt und Fluch und Leid, und bleibe bei mir. Es wird Dich nicht gereuen und Du wirst wieder froh und glücklich werden unter uns.“

„Und die Mi-to-na-res?“ sagte das Mädchen leise.

„Werden die Neuige gern und liebend in ihren Schutz und Schirm nehmen und ihr die Sünden

vergeben, wie Gott einst gnädig auf uns niederschauen möge," sagte Sadie rasch und freudig, denn in der Frage schon lag eine Zusage ihrer Bitte. Lia lag noch lange an der Gespielin Schoos' und ihre Thränen schienen rascher zu fließen, als ein laute Männerstimme fröhlichen Gruß durch die Hecke blühender Akazien rief, die den Garten von der Straße trennte.

"Ah Lefevre," antwortete René, "wie geht es Euch, Nacht... und kommt Ihr nicht herüber?"

"Gleich, gleich," lautete die Antwort, und sie hörten wie der junge Franzose draußen noch mit Jemanden sprach und ihm Aufträge gab.

Aber auch Lia hatte sich rasch und wie erschreckt emporgerichtet, und die Locken aus der Stirn, die Thränen aus dem Auge werfend wandte sie sich, als ob sie den Platz fliehen wollte; Sadie aber ergriff rasch ihre Hand und sagte leise und bittend:

"Gehe nicht fort von hier, Lia, bleibe bei uns."

"Nein nein," rief aber das Mädchen und Sadie konnte sehen welchen Seelenkampf es ihr kostete die Bitte auszuschlagen, den stillen Frieden ihrer Wohnung zu verschmähn und allein und freudlos in dem wilden Leben fortzustürmen, "nein ich kann — ich darf nicht bei Dir bleiben — ich verdiene es nicht — ich bin böse und schlecht geworden, und deines Gottes Fluch würde mich von der Schwelle treiben, auf der

jetzt noch Dein Glück und Frieden weilt — aber" setzte sie wilder hinzu, und ihr Auge bligte in unheimlicher Gluth nach René hinüber, "wenn sie Dich Alle verlassen haben, und Du allein und freudlos in der Welt stehst — wie ich jetzt — dann wird Lia an deiner Seite sein, und Dir für das freundliche Wort danken, das Du heute zu ihr gesprochen. Dann wollen wir lachen und tanzen und zusammen in's Leben stürmen, aber nicht mehr klagen und weinen. — Den saß über die Thränen — sie wuschen den Schaum von der Seele des Menschen, daß man hinunter sehen kann bis auf den Grund — und der Fischer lacht doch nur, der darüber hinfährt."

"Du hast vielleicht Ursache Einem von uns zu zürnen, Lia," sagte aber René, der wohl sah welchen schmerzlichen, ja peinlichen Eindruck die Worte auf seiner Sadie Seele machten, "und schmähst jetzt ungerecht das ganze Geschlecht. Du wirfst uns in späteren Jahren Abbitte thun."

"Werd' ich — ha? und Le-se-ve auch, wie?" — lachte das Mädchen zornig und deutete mit dem ausgestreckten Arm nach dem, eben den Garten betretenden Franzosen.

"Hallo Lia!" rief ihr dieser zu, "summt die wilde Hummel auch wieder ihr Lied auf unserer Flur? — ha, Du hast Thränen im Auge Mädchen? — geh,

Du bist ein schwarzer Vogel und prophezeihst nur Unheil."

"Es bedarf keines Propheten," sagte aber das Mädchen zürnend, indem sie sich abwandte und das Schultertuch fester um sich zog — "Jeder von uns kann leicht vorhersehen daß die Sonne morgen früh wieder über die Berge kommt, wenn sie am Abend hinter Morea*) in die See gesunken. — Fort mit Euch, Ihr habt süße Worte auf der Zunge, und Gift, tödtliches Gift im Herzen — fort, Lia kennt Euch — fort!" — und ohne Gruß noch Blick zurückzuwerfen, schritt sie den schmalen Pfad hinab, der nach dem unteren Pfortchen führte und war bald in der sogenannten broomroad, dem gebahnten Weg nach Papeete, verschwunden.

Sadie sah ihr seufzend nach und auch René konnte sich eines unheimlichen Gefühls nicht ganz erwehren.

"Zoranna René, — ah bon jour Madamie," rief aber Lefevre, der wohl den peinlichen Eindruck zu verweisen wünschte, den die Worte des wunderlichen Mädchens unverkennbar besonders auf Sadie gemacht, "hat Ihnen Lia den schönen Abend verderben wollen? — es ist ein albernes Ding, und darf mir gar nicht mehr über die Schwelle, denn Numama

*) Die Indianer nennen die Insel Tineo meist Morea.

weint jedes Mal, wenn sie nur den Fuß unter das Dach gesetzt."

"Sie ist arm und unglücklich," sagte Sadie.

"Ach — sie versteckt sich," entgegnete mürrisch Lefevre — "und trägt wahrscheinlich selber mit die größte Schuld ihres Leid's. Wir armen Teufel sollen's dann immer allein verbrochen haben, nicht wahr René? — Doch, was ich gleich sagen wollte; gehen Sie mit nach Papeete? — die ehrwürdigen Protestantischen Herren haben da wieder eine Zusammenkunft, heut Nachmittag, und wie das Gerücht geht beabsichtigen sie den Beschluß ernster Maßregeln, gegen den Französischen Einfluß, und mit ihm vielleicht auch gleich wieder die Französischen Priester, die ihnen ein Dorn im Auge sind, von sich abzuschütteln."

"Die Missionaire" — sagte René rasch, fuhr aber gleich darauf langsamer fort, "sind wackere und brave, aber kurzfristige Männer, sie glauben das Heft jetzt in Händen zu haben und spielen so lange damit bis es ihnen unter den Fingern wegschlüpft — sie sollten sich nicht in die Politik mischen."

"Was sagt Mr. Nelson dazu?" frag Lefevre.

"Er hält die Ankunft der Katholiken auch für ein Unglück für die Inseln, ist aber mit den Gewaltmaßregeln unzufrieden die man dagegen ergreifen

will; doch was kann der Einzelne gegen die ganze Schaar ausrichten."

"Und gehen Sie mit nach Papete?"

"Was sollen wir dort? — herbe Reden hören, die uns vielleicht ärgern und zu Gegenreden treiben? — ich habe keine Freude an der Sache, und sehe das Leid und Elend schon vor Augen das daraus entspringen wird und muß."

"Aber wir mögen vielleicht noch Manches mildern was geschehen könnte. Mörenhout ist ein vernünftiger Mann, und wird nicht zu weit gehn."

"Was kann Mörenhout thun?" sagte René achselzuckend — „so wie die Missionaire unter dem Schutz eines Englischen Kriegsschiffes stehn, und so lange das im Hafen ligt, daß sie sich sicher fühlen, haben sie das Wort, und wir kennen sie doch dahin gut genug, zu wissen, wie sie das gebrauchen. — Aber ich gehe mit, wir haben dann wenigstens unsere Pflicht gethan, und uns selber nichts vorzuwerfen. Ich komme bald wieder zurück, Sadie," sagte er sich niederbeugend und ihre Stirn küßend.

"Bleibe nicht so gar lange aus heut," bat die junge Frau ihn, leise flüsternd, und die Kleine noch auf dem Knie haltend, die erst die Aermchen um den von ihr Abschied nehmenden Vater geschlungen, sah sie den Männern lange und schweigend nach.

Aber Lia's Worte hatten doch trübe und schmerzliche Gedanken in ihrer Seele wach gerufen. Nicht für das eigene Glück fürchtete sie dabei; so fest und leicht René auch immer in das Leben stürmte, so treu war er sich geblieben, was sie betraf, von erster Stunde an wo er sie gesehen, und das Kind, das er mit unendlicher Zärtlichkeit liebte, schlang die Bande des Herzens ja noch fester um sie. Aber das wilde Leben der Insel selber; die ihr feindlich dünkende Religion, die weiter und weiter um sich zu greifen drohte, und viel, so entseßlich viel von dem verwarf, was ihr bis dahin der Seele Heiligstes gegolten; der Unfrieden dabei zwischen den eigenen Lehrern, die Vorwürfe, die von den Missionairen ihrem alten Vater o so ungerecht gemacht wurden, der Römischen Kirche mehr als mit seiner Stellung verträglich zugehan zu sein, wie er denn auch selbst das einzige Wesen das ihm näher stand, einem Katholiken zur Frau gegeben; ja selbst René's Gleichgültigkeit gegen einen Kampf, der doch die heiligsten Interessen ihrer einstigen Seligkeit betraf, das Alles zog ihr in trüben ängstigenden Bildern an der Seele vorüber. — Und dabei hatte ja die arme Lia recht mit so vielen Anderen; wohin sie dachte schrak sie vor dem wilden Treiben zurück, das lockere Bande schlang um Europäer und Insulanerinnen, und sie losließ, wie es dem

Augenblick gefiel. Ob das Herz darüber brach, oder die Verlassene in Schmerz und Troß Entschädigung, Vergessen suchte in wilder lasterhafter Lust; die Welle des flüchtigen Tages schlug über ihr zusammen, und die nächste Sonne hatte vergessen was sie gestern beschien in Lieb und Treue.

„Mein schönes Atiu,“ seufzte sie da leise vor sich hin — „Du lieber, lieber Platz an dem freundlichen Strand — Deine Palmen so grün, Deine Früchte so süß — Atiu. Und der alte kleine Mi-to-na-re da am Haus, der so oft hier herüberdenkt an seine kleine Pu-de-ni-a, die jetzt — aber nein, nein, nein, René fühlt sich wohl hier und glücklich in der, seine Thätigkeit fordernden Welt, und einst kommt denn doch wohl die Zeit, wo er sich wieder zurücksehnt nach jenem stillen Ort unseres ersten, seligsten Glücks — nach Atiu. — Und die Zeit wird wieder kommen,“ setzte sie nach einer kleinen Pause zuversichtlich hinzu, „noch hab’ ich nicht für immer Abschied genommen von all den lieb gewonnenen Stellen, von den guten Menschen — ich weiß nur nicht ob ich mich so recht herzlich darauf freuen soll — oder davor fürchten. Ach es ist ein recht recht böses Ding um das arme Menschenherz!“

Capitel 3.

Der Besuch — Numama.

Sadie saß noch lange träumend da, und ihrem regen Geist tauchten bunte und oft wunderliche Bilder auf, wie sie das Herz sich wohl ausmalt in müßigen Stunden, sinnend und grübelnd ihre Farben schaut, und sich verspricht daß sie leben und sind — bis sie in Dunst zerfließen, anderen, bunteren vielleicht, Raum zu geben. Aber die Kleine scheuchte ihr bald die Wolken von der Stirn — wenn es wirklich Wolken gewesen, die ihrem sonst so heiteren Antlitz jenen ersten Schatten gegeben — und mit dem Kinde lachend und spielend kehrte das Lächeln auf ihre Lippen zurück, und sie war bald wieder das heitere frohe Kind des Waldes, dem Gott in seiner unendlichen

Waterhuld alle Wünsche erfüllt, alle Tage gesegnet hatte, und das sich nun auch des heiteren Sonnenlichts freute, in Glück und Dankbarkeit.

„Hat mir das böse arme Mädchen doch selber fast das Herz schwer gemacht eine ganze Stunde lang,“ sagte sie lachend, und das Kind dabei herzlich, — „hat uns Steine in den klaren See geworfen, meine Sadie, und das Wasser getrübt, bis an den Rand hinauf. Aber nun wollen wir auch wieder lachen und singen und fröhlich sein, bis Papa zurückkommt und sich freut mit mir, an meinem kleinen lieben Töchterchen. Horch, was ist das? — hörst Du mein Kindchen, wie das trappelt und trappelt da draußen? — das buaa a fai tatatu*) klappert vorbei und Sadie — aber was ist das?“ unterbrach sie sich rasch und fast erschreckt, als näher und näher gekommenes Pferdegetrappel plötzlich an ihrer Pforte hielt, und sie Stimmen vernahm — „Fremde hier draußen bei uns? — Was für ein wildes reges Leben diese fremden Männer doch auf unsere stillen Inseln gebracht haben,“ setzte sie dann langsamer und kopfschüttelnd hinzu, „und lärmend und lachend sprengen sie Wochentag wie Sabbath die Straßen entlang, sich nicht

*) „Das Schwein das Menschen trägt“ wie die Insulaner zuerst das Pferd nannten, für das sie keinen Namen hatten.

mehr um den heiligen Tag ihres eigenen Gottes kümmern, als ob das Glockengeläute dem Dro oder Tana gälte. Auf Atiu war es doch stiller und friedlicher, und wenn wir dort — ha, ich glaube wahrhaftig die Leute wollen hier herein.“

„Dies muß der Ort sein,“ sagte jetzt plötzlich eine Frauenstimme draußen auf der Straße, in Französischer Sprache, die Sadie hatte, selbst in der kurzen Zeit, vollkommen gut und fließend von René sprechen lernen — „wären Sie meinem Rath vorhin gefolgt, Monsieur Belard, so hätten wir nicht ein paar Miles ins Blaue hinein zu galoppiren brauchen — steigen wir ab?“

„Jedenfalls, wenn es den Damen gefällig ist,“ erwiderte eine Männerstimme, „er kann kaum irgendwo anders wohnen.“

Sadie die, ihr Kind auf dem Arm, auf einen kleinen Ausbau getreten war, von dem aus sie, durch einen dichten Busch des Cap-Jasmins verdeckt, die Straße vor der Thür gerade überschauen konnte, erkannte drei Damen und zwei Herren, alle zu Pferde, die an der Pforte hielten, jetzt abstiegen und den kleinen Hofraum, der zwischen der blühenden Akazienhecke und dem Hause lag, betraten.

Die Fremden suchten jedenfalls René, und Auskunft zu geben trat sie ihnen, das Kind nach dortiger

Sitte auf ihrer linken Hüfte reitend, mit freundlichem Joranna entgegen.

„Ah, da ist ein Mädchen,“ rief die eine Dame, die, das lange Reitkleid emporhaltend, nahe am Hause stehen geblieben war, und sich nach irgend einem lebenden Wesen, das ihr Rede zu stehen vermochte, schien umgesehen zu haben, „aber lieber Gott, Lucie, es ist eine Eingeborene, und mit meinem Tahitiisch sieht es noch windig aus — ich kann noch weiter Nichts als Joranna und aita.“

„Ich spreche französisch, meine Damen,“ unterbrach sie die junge Frau, leicht erröthend und die Kleine, die sich ängstlich an sie klammerte, der fremden Gesichter wegen, mit ein paar freundlichen Worten auf den Boden niederlegend.

„Ah, Du sprichst in der That Französisch, Kind?“ sagte die andere Dame, die von der ersten Lucie genannt war, erstaunt — „und noch dazu mit vortrefflicher Aussprache; sehr schön, dann kannst Du uns auch sagen ob Monsieur René Delavigne hier wohnt und Madame Delavigne zu sprechen ist.“

Sadie lächelte, denn sie fühlte recht gut wie sie die Fremden in ihrem einfachen Gewand für irgend ein Mädchen des Hauses hielten, und sagte mit einer leisen Neigung des Kopfes, während aber ein höheres

Roth ihre Wangen und Schläfe bis auf den Nacken färbte und das liebe Antlitz noch reizender machte:

„Monsieur Delavigne wohnt hier allerdings, und Madame, oder Sadie Delavigne —“

„Ah, wann ist dieß wohl seine Tochter? — ein reizendes Kind!“ unterbrach sie Madame Belard und kniete bei der Kleinen nieder.

„Und Madame Delavigne?“ frug Mad. Brouard.

„Bin ich selber,“ flüsterte Sadie mehr als sie sprach.

„Ah — mon Dieu — est il possible? — bless me!“ waren die ersten erstaunten Ausrufe der Damen und Herren, denn so unerwartet kam ihnen die Entdeckung, daß René eine Eingeborene „zur Frau hielt,“ selbst jeden schuldigen Anstand in diesen Ausrufen zu vergessen, und Sadie fühlte das mehr, als sie es verstand, denn das Blut drohte ihr in diesem Augenblick die Adern der Schläfe zu zersprengen, und sie bog sich zu dem Kind nieder ihre Verlegenheit — wenigstens ihr Erröthen zu verbergen.

Die beiden Französinen faßten sich aber rasch wieder, und wohl einsehend welchen Verstoß gegen jede gute Sitte sie hier, allerdings nur in der ersten Ueberraschung, gemacht, traten sie auf Sadie zu, und begrüßten sie, ihr die Hände entgegenstreckend, in fast herzlicher Weise.

„Ah, da hat uns Freund Delavigne eine Ueber-

raschung aufgespart," rief die erste Sprecherin, Madame Belard, lachend — „wir haben natürlich nicht vermuthen können, daß er schon so heimisch auf den Inseln geworden wäre. — So sein Sie uns herzlich begrüßt, Madame und versichert dabei, daß wir trotzdem keine Unbekannte in Ihnen aussuchten. Ihr Herr Gemahl hat uns schon so viel Liebes und Gutes von Ihnen erzählt — nur Ihrer Abstammung erwähnte er nicht, wahrscheinlich nur uns Ihre Liebenswürdigkeit so viel lebhafter empfinden zu lassen.“

Sadie athmete leichter auf; die freundlichen Worte, wenn sie ihren Sinn auch nicht gleich vollkommen faßte, thaten ihr wohl. Sie hatte sich vor einem ersten Zusammenkommen mit jenen fremden Frauen, von denen ihr René schon erzählt, und in deren Haus sie einzuführen er gewünscht hatte, schon lange gefürchtet; deren erstes Betragen hatte dann ebenfalls nicht dazu gebient sie zu beruhigen, und um so wohlthuerender kam ihr jetzt die herzliche Auredede. Ihr einfach treues Herz kannte auch weder Falsch noch Verstellung, und die Worte nehmend wie sie ihr geboten wurden sagte sie, den Frauen beide Hände entgegenstreckend, und ihnen offen und freundlich dabei in's Auge schauend:

„René wird es recht recht leid thun daß Sie ihn nicht hier gefunden haben, aber sein Sie mir herz-

lich willkommen und ruhen Sie sich ein wenig aus bei mir, von Ihrem Ritt. Ich will die Kleine nur indessen unter Aufsicht geben, und bin dann rasch wieder bei Ihnen.“

Die Damen wollten erst höfliche Einreden machen, und sprachen von „stören“ und „beunruhigen“, Sadie führte sie aber lächelnd zu dem freundlichen Sitz am Strand, und bat sie dort niederzusitzen, während sie rasch mit dem Kind in das Haus eilte.

„Ein reizendes Frauchen," sagte Monsieur Belard schmunzelnd, als sie in der Thür verschwunden war, und die Damen einiges zusammen flüsterten; Delavigne hat wahrhaftig keinen schlechten Geschmack; und spricht vortrefflich Französisch — vortrefflich.“

„Mr. Delavigne hätte uns aber doch auch wohl vorher einen Wink über seine Familienverhältnisse geben können," meinte Mrs. Moughton, eine Amerikanerin, die bis jetzt noch kein Wort mit Sadie gesprochen hatte — „er würde dadurch beiden Theilen eine Verlegenheit erspart haben.“

„Lieber Gott, Verehrteste," vertheidigte diesen die lebendige Madame Belard, „die Verhältnisse auf den Inseln hier sind von den unsrigen so sehr verschieden, daß man schon wirklich bei Manchem ein Auge zu drücken muß, und nicht gar so entsehrlich streng sein darf. Es bestehen übrigens auch wirkliche Verbin-

dungen zwischen Europäern und Insulanerinnen, und Monsieur Delavigne hat nur von seiner Frau gesprochen."

"Lieben Kinder, was zerbricht Ihr Euch darüber den Kopf," fiel ihnen hier der andere, ältere Herr, ein Monsieur Brouard und der Gemahl der viel jüngeren Lucie Brouard, in die Rede, „wenn Ihr in Rom seid müßt Ihr leben wie die Römer," sagt ein altes gutes Sprichwort. Madame Delavigne ist ein reizendes junges Frauchen, und wohl im Stande einen Mann zu fesseln."

„Und auf wie lange?" unterbrach ihn, mit einem fast boshaften Lächeln, Madame Belard.

„Auf wie lange, Madame?" wiederholte mit einem etwas frivolen Achselzucken der Gefragte — „ich bin kein Prophet oder Sterndeuter; aber das sind Familienverhältnisse, und mancher Indianer hätte vielleicht eben so gut ein Recht dieselbe Frage an uns Europäer zu richten — auf wie lange? mon Dieu, wir sollten diesen wichtigen Punkt überhaupt etwas genauer in unserem Trauungs-Ceremoniell berücksichtigen; auf wie lange? — wir müssen uns damit begnügen zu wissen, daß wir sind, und eine Frage was wir einst werden, geschieht wohl immer nur in's Blaue hinein."

„Es ist aber doch nur eine Indianerin," bemerkte,

mit einem keineswegs zufrieden gestellten Blick, Mrs. Noughton, die aus den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika ein nicht leicht zu besiegendes Vorurtheil gegen jede farbige Race, sie mochte einen Namen oder Stamm haben welchen sie wollte, mitgebracht hatte, und sich immer des Gedankens nicht erwehren konnte, daß solche Leute am Ende gar schwarzes Blut in ihren Adern haben könnten, oder mit anderen Worten in zweiter oder dritter Generation von Negern abstammten, mit denen natürlich jeder vertrauliche, selbst freundschaftliche Verkehr außer Frage gewesen wäre — „und hätte ich das früher gewußt, würde ich ihr wenigstens nicht zuerst meine Visite gemacht haben."

„Sie müssen aber bedenken, Mrs. Noughton," sagte etwas eifrig Madame Belard dagegen, „daß uns Monsieur Delavigne gar nicht zu sich eingeladen, also auch keine Schuld hat an dem Besuch. Wir sind aus freien Stücken hergekommen, und wenn ich auch aestecken muß daß ein derartiges Verhältniß immer sein Unangenehmes, Störendes hat und uns bei größeren Gesellschaften vielleicht auch dann und wann in Verlegenheit bringen könnte, so —"

„Attention meine Damen," unterbrach sie hier Mr. Brouard, mit etwas gedämpfter Stimme, denn Sabie erschien in diesem Augenblick wieder auf der

Schwelle des Hauses, und hinter ihr ein Knabe, der einen großen Präsentirteller mit Wein und Früchten trug.

„So Mataoti,“ rief sie diesem in seiner Sprache zu, „bediene die Frauen und sei ein sinker Bursch,“ sich dann aber zu ihren Gästen wendend fügte sie herzlich hinzu: „aber Sie haben sich ja noch nicht einmal gesetzt, in der ganzen langen Zeit — bitte geben Sie mir Ihre Hüte und machen Sie es sich bequem, René dürfen Sie doch nicht so bald zurück erwarten, denn er und Monsieur Lefevre sind der politischen Verhältnisse wegen nach Papetee gegangen, dort noch Manches vielleicht mit ihren Freunden zu besprechen.“

„Hahaha, das ist vortrefflich!“ lachte Mr. Belard, „und denen zu entgehen sind wir gerade ausgeritten; es wird förmlich Comödie gespielt heute in der Residenz, und da die Missionaire Hauptrollen dabei haben, fürchteten wir die Sache möchte doch am Ende zu langweilig werden.“

„So essen und trinken Sie nur wenigstens,“ bat Sabie, die nicht ohne Grund fürchtete das Gespräch könnte sich hier auf religiöse Bahn lenken und das unter jeder Bedingung zu vermeiden wünschte — „René würde sich herzlich freuen wenn er hörte, daß es Ihnen bei uns gefallen hat.“

Die Damen zögerten noch unschlüssig was zu thun — sie schienen sich eine vor der andern zu genieren; Sabie bewegte sich aber mit solcher Leichtigkeit in dem, ihr doch fremden Kreis, und ihre Bitte kam so frisch und unverstellt aus dem Herzen, daß sie in ihrer Natürlichkeit jede leere Höflichkeitsformel schon von vornherein unmöglich machte, und selbst Mrs. Noughton mußte sich zuletzt gestehen, daß diese Insulanerin ein ungewöhnlich liebenswürdiges Wesen sei, dem man wohl gewogen sein könne — wenn sie eben nicht die fatale broncefarbene Haut gehabt hätte.

Die Frauen hatten sich denn auch bald um den runden, mit einem reinlichen Tuch bedeckten Tisch gesetzt, Monsieur Belard wurde hinaus nach den Pferden geschickt, zu sehen ob diese ruhig stünden und Mataoti von jetzt beordert bei ihnen zu bleiben, und wenige Minuten später saß die Gesellschaft ganz traulich beisammen, und Madame Belard und Brouard hatten — sie wußten gar nicht wie sie dazu gekommen, der kleinen Insulanerin, die mit ihrem reinen Französisch die Eingeborene vollkommen vergessen machte, so viel vorzuplaudern und zu erzählen, als ob sie sich schon seit langen Monaten gekannt, und nicht eben erst heute, vor Minuten fast, zusammengekommen wären. Die Männer blieben darin natürlich nicht zurück, besonders Mr. Brouard, der seinen Sitz

neben Sadie genommen, thaute ordentlich auf, und war von einer Aufmerksamkeit gegen die kleine Insulanerin, daß er seine Nachbarin zur Linken, Mrs. Moughton, total darüber vernachlässigte, die denn auch der ganzen Unterhaltung — der Französischen Sprache ohnedieß nur oberflächlich mächtig — mehr beobachtend als theilnehmend, und ziemlich kalt und ernsthaft folgte.

Eine volle Stunde hatten sie so gegessen und geplaudert, und Früchte gegessen und Französischen Claret dazu getrunken, und Mataoti war draußen bei den Pferden schon ganz ungeduldig geworden, als Madame Brouard, die zuletzt ebenfalls stiller und einsylbiger wurde, und die Unterhaltung ihrer Freundin und den Herren fast allein überließ, endlich zum Aufbruch mahnte. Monsieur Brouard wollte noch gar nicht fort, so vortrefflich hatte er sich amüsirt, und die Damen begannen jetzt Abschied zu nehmen von ihrer neuen Bekanntschaft.

Sadie sagte ihnen mit einfachen Worten wie es sie freue daß es ihnen bei ihr gefallen hätte, und wie glücklich es René machen würde, wenn er höre daß sie hier gewesen und gegessen und getrunken hätten — „wir können recht gute Nachbarschaft halten, hier auf Tahiti,“ setzte sie hinzu, und mit freundlichem Händedruck und Joranna, von Madame Belard und Brouard

ebenfalls eingeladen sie wieder zu besuchen, verließ die kleine Gesellschaft den Garten, bestieg draußen die scharrenden tanzenden Pferde wieder, und galopirte wenige Minuten später mit klappernden Hufen die Straße entlang nach Papetee nieder.

„Sadie!“ flüsterte da eine leise Stimme, als der Schall der Hufe auf der harten Straße noch nicht verklungen war, und die junge Frau, die noch laufend stand, und in tiefem Nachdenken den mehr und mehr verschwimmenden Tönen zu horchen schien, wandte sich rasch, und fast wie erschreckt dem Muse zu, der von der Nachbarhecke kam.

„Mumama? — und warum kommst Du nicht herüber?“

„Ist die Luft rein?“ frug eine klare, lachende Stimme.

„Meinst Du die Fremden? — sie sind fort; aber ich glaubte Du wärest mit Lefevre nach Papetee gegangen?“

Die junge Frau an der Hecke schüttelte mit dem Kopf und sagte lachend:

„Ich wollte erst, wie aber René mitging blieb ich daheim; denen schließen sich dann mehr und mehr Männer an und — das Treiben in ihrer Gesellschaft gefällt mir nicht; auch mit der Sprache kann ich nicht so gut fertig werden wie Du. Aber ich komme hin-

über —“ und ein kleines Pförtchen öffnend, das zwischen einer blühenden und Frucht tragenden Orangenhecke hindurchführte, trat Numama, Sadiens freundliche Nachbarin, in den Garten und küßte sie, ihren Arm um sie schlagend auf die Lippen.

Sie war in die einfache indianische Tracht gekleidet, mit dem langen losen, bis auf die Knöchel niederfallenden Oberrock, der nur vorn am Handgelenk zugeknöpft wird, ohne Schuh und Strümpfe, den Kopf mit einem leichten Panama Männerstrohhut bedeckt, unter dem nur ein paar große tiefdunkelrothe Blüthen der *rosa sinensis* hervorschauten, und von dem vollen, mit wohlriechendem Del getränkten rabenschwarzen Lockenhaar fast wieder versteckt wurden.

Ihre Gestalt war schlank und üppig, aber mit dem, den dortigen Insulanern eigenen Bau breiter Schultern, auch die sonst kleinen und zierlichen Füße nach unferen Begriffen von Schönheit ein wenig zu sehr einwärts gebogen; die Form des Gesichts jedoch dabei voll und edel und die Augen mit einem eigenen Feuer unter den feingeschnittenen Brauen hervorglühend. Numama war überhaupt der vollkommene Typus eines Tahitischen Weibes, dem trotz den lebendigen Augen selbst das sinnlich Weiche in den Zügen nicht fehlte, und als die beiden jungen Frauen so freundlich umschlungen, und von den wehenden

Palmen überragt und beschattet, zwischen den Blüthenbüschen standen, hätte man sich kaum etwas Lieblicheres denken können auf der Welt.

„Du hast vornehmen Besuch gehabt,“ sagte Numama endlich lächelnd, nachdem die erste Begrüßung vorüber war.

„Ja,“ erwiderte Sadie, leicht erröthend, „und zwar unerwarteten; aber warum kamst Du nicht herüber?“

Numama schüttelte, etwas ernsteren Ausdruck in den Zügen mit dem Kopf.

„Nein,“ sagte sie, „ich passe nicht zu den Leuten — wir überhaupt nicht — und sie nicht zu uns — es ist besser wir bleiben aus einander.“

„Aber Du närrisches Kind,“ rief Sadie, „hast Du Dich denn nicht, so wie ich gerade, mit Einem von ihnen für das ganze Leben verbunden, und willst Du denn auch von ihm sagen, daß Ihr nicht zu einander paßt?“

Numama seufzte tief auf, und wandte das Köpfchen leicht zur Seite; sie war jetzt recht ernst geworden, und der ganze frühere Frohsinn schien verschwunden.

„Ich hoffe daß wir zu einander passen — für das ganze Leben;“ sagte sie endlich leise, „es wäre wenigstens recht traurig, wenn wir es je anders

finden sollten. Aber“ setzte sie rascher, und wieder in den leichteren Ton übergehend hinzu, „in unseren Familien ist das auch etwas anderes; mit dem Mann den wir lieben, stehn wir in einem Rang; er versteht uns, wir verstehen ihn und in unserem Vaterland schmiegt er sich leichter unseren Sitten an, oder lehrt uns allmählich die seinen, beider Eigenthümlichkeiten in einander verschmelzend. Mit den Gesellschaften jedoch ist das etwas anderes, besonders mit fremden Frauen, und glaube mir, Sadie — ich habe darin Erfahrung. Die Weißen“ fügte sie leiser hinzu, „halten uns für einen untergeordneten Stamm, weil wir früher zu Götzen gebetet haben vielleicht —“

„Aber das haben sie auch gethan, ihre Vorväter wenigstens,“ unterbrach sie Sadie rasch, „Vater Osborne hat mir das selbst erzählt.“

„Haben sie?“ sagte Numama erstaunt, „das ist das erste Mal, daß ich davon höre; aber auch vielleicht noch weil wir nicht so klug sind wie sie, und so geschickt im Lesen und Schreiben. Auch unsere dunkle Hautfarbe kommt ihnen nicht so schön vor — den Frauen wenigstens, und Eifersucht mag oft gleichfalls, und gar nicht selten, die Ursache sein, daß sie uns zurücksetzen und — kränken. Ausnahmen mag es dabei unter uns geben; so glaub’ ich, Sadie, daß Du Dich vielleicht wohl unter ihnen fühlen wirst,

weil ich einsehe, daß Du uns eingeborenen und wild aufgewachsenen Mädchen in vielen vielen Stücken überlegen und den weißen Frauen fast gleichstehend bist; aber für mich paßt es nicht — mir schnürt es die Brust zusammen, wenn ich bei ihnen bin, und die kalten vornehmen Blicke sehen muß, die sie auf mich werfen, als ob es bloß eine Gnade von ihnen wäre, daß sie mich zwischen sich dulden. Da ist es mir weit wohlher bei meinen Kindern am freundlichen Strand, im Rauschen meiner Bäume, und vor mir die weite, herrliche See — ich halte es auch für gar kein Glück für uns, etwa“ setzte sie langsam und wie in recht ernstem Sinnen hinzu, „daß die weißen Frauen in den letzten Monaten zu uns gekommen sind. Das Leben auf Tahiti ist seitdem ein anderes geworden, und ich selbst fühle mich nicht so wohl mehr in der neuen Umgebung — habe mich auch selber vielleicht geändert, oder — Andere haben.“

„Aia hat Dich traurig und ernst gemacht,“ sagte Sadie, freundlich ihre Hand ergreifend, „sie war auch hier bei mir, und ich —“

„Aia!“ unterbrach sie rasch und heftig Numama, aber mit weicherer Stimme fuhr sie fort, „Aia ist ein armes, armes Mädchen und sie kann mich nicht böse machen, aber“ — und ihre Augen funkelten in einem eigenen wilden, fast unheimlichen Feuer — „nicht

ertrug ich es auch wie sie, und was sie ertragen hat. Bei jenem weisen Gott, der Oro's Bilder zertrümmerte und unsere Tempel niederbrach, bei jenen Tempeln selbst —" Mumama schwieg, aber die Hand noch, wie zum Schwur emporgereckt, die Locken, von denen der Strohhut abgefallen war, wild ihre Stirn umflatternd, das Auge glühend in einem eigenen Licht, stand sie wohl eine halbe Minute schweigend da, selber ein Bild der zürnenden Gottheit ihres Landes. Da, wie unwillig mit sich selber, schüttelte sie plötzlich den Kopf, strich sich die Locken aus der Stirn und sagte, jeden unmuthigen Gedanken gewaltsam bannend: „Ich bin ein Kind, Sadie, ein launisches Kind, und seit einigen Wochen komme ich mir selber manchmal wie umgetauscht vor, so tolle Träume und Bilder zwing' ich mir ordentlich selbst herauf, mich zu quälen und — ärgern auch. — Aber fort fort mit ihnen, fröhlich wollen wir sein und uns des Lebens freuen, denn der Himmel lacht noch rein und blau über uns und die Götter, die in früheren Zeiten den Tisch unserer Väter mit ihren Speisen deckten, haben uns auch jetzt noch ihre Gaben nicht entzogen.“

„Mumama,“ sagte da Sadie, mehr herzlich als vorwurfsvoll, „Du sprichst noch immer von den Göttern, und bist doch lange, lange schon eine Christin, ja wie ich hoffen will eine gute Christin ge-

worden. Sündige nicht, denn der Gott der Gnade ist auch ein Gott der Rache und der Strafe, und Vater Osborne würde es unendlich weh gethan haben, wenn er Dich hätte je so reden hören.“

„Und nicht um Alles in der Welt hätte ich ihn fränken mögen,“ rief Mumama rasch, „er war der Einzige auch, der mich an Gott gehalten, der Einzige, der mich die Möglichkeit eines solchen Wesens ahnen und begreifen ließ, an das uns ja sonst die Uneinigkeit und der Haß der anderen Priester zwingen mußte zu verzweifeln. Er war ein guter Mann und die Heranis hatten ihn auch lieb, trotzdem daß er auf andere Weise zu seinem Gott betete, als sie es thun; aber — Sadie“ — fuhr sie langsam und wie zögernd fort, „bist Du dennoch so — so fest überzeugt — daß er recht hatte?“

„Mumama?“ rief Sadie erschreckt, und sah stauend die Freundin an.

„Hast Du von dem alten Mann gehört?“ sagte aber diese mit leiser Stimme sich zu ihr überbeugend, und den Blick fragend auf sie geheftet, „der drüben auf Bola Bola lebt, lange-lange Jahre schon, und der so wunderliche Sachen von dem Gott der Christen erzählt?“

„Von dem Gott der Christen? — ist er denn nicht selbst ein Christ?“

„Nein,“ sagte Numama rasch — „nein — er selber hat es versichert — er ist von dem Stamm die den Christengott gekreuzigt haben, und soll behaupten Jener sei gar nicht der Messias gewesen.“

„Das waren die Juden,“ rief Sadie überrascht, „aber ich wußte gar nicht, daß von jenem Stamm noch Leute lebten?“

„Viele, viele sollen noch davon in dem fernen Lande der Weißen sein und der alte Mann behauptet jener Gekreuzigte sei nicht Gottes Sohn gewesen, und habe nicht die rechte Lehre gebracht, denn die Christen unter einander wüßten es nicht einmal und stritten und kämpften deshalb gegen einander, und hätten schon viele viele Tausend unter sich erschlagen, zu beweisen wer recht und den rechten Gott und Erlöser habe.“

„Und wenn der Mann nun nicht die Wahrheit sagt?“

„Nicht die Wahrheit? — es soll ein alter alter Mann sein, und graue Haare und grauen Bart haben; und streiten sie sich hier nicht etwa auch um ihren Gott? — Wer hat recht? und wie jener Mann von Bola Bola sagt giebt es in seinem Vaterland unter den Christen noch viele andere Sekten, die alle einander hassen und gegen einander predigen. Ist das ihre Religion des Friedens?“

„Numama, Du sprichst entseztlich,“ sagte Sadie schauernd, „wer um des Himmels Willen hat Dein Herz mit solchem Trug erfüllt?“

„Trug?“ wiederholte die Indianerin, und ihr Blick haftete fest auf Sadie — „gebe Gott daß es Trug wäre und Lüge, aber wer giebt uns Wahrheit?“

„Gott selber,“ sagte da Sadie mit jenem kindlichen Vertrauen, das in dem Schöpfer wirklich seinen Vater sieht, und in reiner, ungeheuchelter Frömmigkeit am Throne des Höchsten sein Gebet, seinen Dank niederlegt — „Gott selber, Numama; er hat uns die Wahrheit in das Herz gelegt, und seine Worten schon vor langen Jahren gesandt, sie uns hier zu lehren. Bete, bete mit voller Inbrunst und das Herz wird Dir aufgehen, wenn Du Dich zu Gott wendest.“

„Aber Le-se-ve betet gar nicht,“ warf das Mädchen wieder ein, dem Gedanken folgend daß die Europäer selber, in verschiedene Religionen getrennt, kein Vertrauen auf den Gott hätten, den sie den Inseln gebracht — „er ist ein guter Mann, aber er lacht, wenn man ihn an seine Pflicht als Christ will mahnen; thut das René nicht auch?“

„Nein,“ rief Sadie schnell, aber doch nicht im Stand eine gewisse Verlegenheit zu verbergen — „er lacht mich niemals aus.“

„Aber er betet auch nicht.“

„Gott wird ihn schon erleuchten,“ sagte die junge Frau, und barg ihre Stirn einen Augenblick in den Händen, „ach es ist wahr,“ fuhr sie dann leiser fort, „und hat mir schon manche bittere Stunde, manche schlaflose Nacht gemacht, wie wenig er an seinen Gott denkt, und wie viel gerade Gott für ihn doch eigentlich gethan.“

„Und Mr. Osborne? hat er Dir nie an's Herz gelegt ihn deiner Kirche zuzuführen? — mir ist das oft und oft zur Pflicht gemacht, aber — wie bald hab' ich den Versuch aufgegeben.“

„René geht seinen eigenen Weg,“ seufzte Sadie, „und Vater Osborne sah das wohl und fühlte es, aber er hat mir nie ein Wort davon gesagt, ja er warnte mich sogar vor religiösen Streitigkeiten mit dem Gatten. Auf Atiu war auch Alles gut, aber hier in Tahiti, wo die Priester selber einander feindlich gegenüber stehen, und seit Vater Osbornes Tod hat sich René ganz von jeder Andacht abgewandt.“

„Weißt Du wie Du jetzt aussiehst, Sadie?“ rief da Aumama plötzlich, den Ton wechselnd, und der Freundin Hand ergreifend.

Sadie schaute überrascht empor, Aumama aber fuhr lächelnd fort — „scheuche die trüben Gedanken fort von der Stirn, sie passen nicht für uns. Was

kümmern uns die Streitigkeiten jener Priester, noch ist die Banane so süß, die Cocosnuß so saftig als je und der Himmel lacht blau und heiter auf uns nieder und unser schönes Land. Sieh da kommt deine Sadie,“ unterbrach sie sich plötzlich als das Kind, von einem jungen vierzehnjährigen Mädchen getragen, in der Thür erschien — „her zu mir Herz, her zu mir mein süßes Kind, und Du sollst mir helfen der Mama Züge wieder aufzuheitern. Und nun sollen auch Scha-lie und Mo-sy herüber und mit Dir spielen, mein Herz, und froh und munter wollen wir sein, und tanzen und springen.“

Die Kleine ausgreifend, die ihr schon von Weitem lachend die Arme entgegenstreckte, sprang sie mit ihr, wieder ganz das fröhliche ausgelassene Kind dieser Inseln, singend und trällernd am Strand umher, und rief die eigenen Kinder herüber mit ihr zu spielen und zu tollen. Und selbst Sadie, wenn auch nicht im Stande so rasch die quälenden Gedanken abzuschütteln vom Herzen, vergaß doch ebenfalls bald bei dem Lachen und Zauchzen der Kleinen Alles, was sie noch vorher mit Angst vielleicht und Sorge erfüllte, und das Herz ging ihr wieder auf voll Lust und Glück in dem einen reinen und seligen Gefühl der Mutter Lust.

Capitel 4.

Die Missionaire.

Ueber die See brauste es daher, wild und stürmisch in furchtbar entsetzlicher Wuth; an den Rissen schäumte und kochte die Brandung in milchweißem Gischt, und warf ihre Wogen selbst in die sonst stillen Binnenwasser, weiter und weiter wallend, bis zu dem weißen Corallensand des Strandes und den freigespülten Wurzeln der Cocospalmen, die ihre Wipfel über dem Meere schaukelten und jetzt, wie entsetzt über die Entweihung, die weiten, armartigen Blätter emporwarfen und sich zurückbogen vor der anstürmenden Bö. Hei wie der Sturmvogel so scharf und gellend pfeift wenn er über die aufgewühlte See streicht, und seine langen elastischen Flügelspitzen auf die glatte

Woge preßt, von der die Windsbraut schon den schäumenden Kamm geraubt und als Perlen hinausgestreut hat weit weit über das Meer; hei wie die Brandung da fracht und tobt, und sich bäumt und reckt und mit den weißen Armen hinüberlangt über den Korallendamm, und doch wieder und immer wieder zurückgeworfen wird von dem gewaltigen Bollwerk, das Jahrtausende gebaut. Und der Sturm, der machtlos seine Kraft brechen sieht an diesem Damm, und seine Wellen, die er sich aufgerüttelt hat, nicht hinüber bringen kann, so viel er auch hebt und drängt, und die Schulter stemmt gegen die gewaltigen, wirft sich endlich selbst mit dem flatternden Bart an das grüne Land, und die Palmen fassend in tollem Spiel biegt und schaukelt er sie, wie er das Spiel sonst vielleicht mit Halm oder Blüthe getrieben, im weit und straff gespannten Bogen nieder, nieder bis ihre Kronen das Laubdach berühren das sie stützt und hemmt und mit wildem eifrigen Rascheln die auszuweigenden Arme fest fest zusammenstreckt und sich hält und gegenseitig hilft gegen den wilden ungestümen Feind.

Gewaltig und furchtbar ist ein Sturm auf offener See, wo er die Wogen aufwühlt und gräbt, und die bergwichtigen Massen wie spielend und in entsetzlicher Schnelle vor sich her jagt; aber frei und ungehindert rast er dort sich aus, keine Grenze hemmt ihn und

selbst das schwanke Schiff das er trifft auf seiner Bahn wirft er herum, taucht es und schleudert es empor, reißt und splittert was er daran gerade fassen und halten kann und — jagt vorüber, müde solch unwürdigen Spiels. Anders aber und grauenhaft furchtbarer ist er dort wo die bergige Küste den Anprall hemmt, und dem Rasenden die Stirn bietet in kräftigem Troß.

Nicht nur den neuen Grimm hat der Wüthende da auszulassen an der starren hartnäckigen Wand, die sich ihm eisern entgegenstellt, nein auch alte Unbill zu rächen, seit Jahrhunderten her, und seit manchem furchtbaren Strauß, bei dem er sich wieder und wieder vergebens in die Schluchten wühlte und bohrte, und die Grundfesten seines Feindes zu untergraben suchte. Von der See führt er die Wogen heran zum gemeinsamen Kampf, und sich selber wirft er wild und toll gegen die Brustwehr von Baum und Gebüsch, das sich ihm zäh und unverdrossen entgegenlegt; was hilft es ihm daß er die starren hartnäckigen Stämme faßt und bricht und die schweren Kronen zu Boden schmettert, oder als Widder braucht, gegen andere anzustürmen — die elastische Palme biegt und legt sich der Uebermacht, folgt aber dem Feind auf dem Fuß bei jedem Zollbreit Weichen, und schüttelt ihm die Federkronen zornig in's Angesicht. Wild

heult und braust sie da auf, die tobende tolle Windesbraut; bis hoch in die Lüfte hinauf pfeift es und zieht's und dröhnt's, und wieder und wieder prasselt's an gegen Halbe und Hang, wieder und wieder reißt es und bricht und schmettert und stöhnt, ein Opfer suchend in unsagbarem Grimm, bis die Kraft auf's Neue erschöpft ist wie seit Jahrhunderten, und der Dröckan jetzt weichend, seine Wuth mit neuer Hoffnung beschwichtigen muß für den nächsten Tanz, sich den noch immer auf's Neue getäuscht zu sehn. Grollend und innerlich gährend und fochend zieht er sich dann zurück, weit weit über die See, in der Ferne dröhnt es und braust es noch, wie schwer athmend aus der Tiefe auf — bläulich schwarz liegt die See, einzelne Sturzwellen in sich selbst zusammenbrechend und weiße weite Flächen, förmliche Thäler bildend von milchigem Schaum, der zischend zerfließt, neu aufquellender Woge zum Mantel zu dienen mit dem sie sich schmückt und tanzt und ihn abwirft, der Schwester zu. Hu, wie das hohl geht da unten und braust und murmelt — aber die Sturmmöve zieht jetzt mit klappendem Flügelschlag, nicht mehr regungslos freisend, über das stillere Wasser, das im wilden Unmuth noch nicht einmal den Strahl der vorbrechenden Sonne wiedergeben mag, und faden matten Bleiglanz über seine Fläche deckt.

Auf dem Land aber, dem natürlichen Feind des Orkans, der ihm so starr die Faust entgegenstreckt, wie die Fluth ihm jeder Zeit willige Hülfe bietet und mit ihm tobt und rast, entfaltet der siegende Sonnenschein schon wieder sein Panier, während die grollende See noch gegen die Riffe pocht, und jeder niederschleuderte Tropfen wird zur Perle, die blitzend und jubelnd im Lichte funkelt. Noch erzürnt, aber doch schon wieder den warmen Strahl auf den Wangen fühlend, schütteln die Bäume ihr Laub, und rauschen und rascheln, Blatt und Zweiglein wieder in die alte Form zu bringen, aus der sie der ungestüme Störfried herausgerissen, und der warme Duft der aus den Thälern steigt wird zum Nebelschleier, den sich der Berg wie Silberfäden durch die Krone flücht, und dem das sinkende Tagsgestirn noch seinen schönsten herrlichsten Farbenschmelz verleiht.

Es war zur Zeit solcher Stürme, die sich besonders im Herbst und Frühjahr zeigen unter dieser Breite, und der Orkan brauste noch in all seiner furchtbaren Kraft über die Wasser, und schien die Riffe hinein drängen zu wollen gegen das Land, solche berg hohe Wogen thürmte er auf, und schleuderte sie von Westen herbei, der Passat Strömung gerade in die Zähne. Nur der fluthende Regen hatte nachgelassen und der Wind segte nur noch das Firmament

rein, von widerspenstischen Wolken und Schwaden, die wieder und wieder, jetzt aber machtlos und zu spät, zum neuen Kampfe herbei wollten.

In der Hauptstraße von Papeete, auf dem breiten Strand der die erste Häuser- und Gartenreihe vom Meere trennte, und von den lebenslustigen Tahitiern besonders Abends zum Sammelplatz benutzt wurde, blieben jetzt Einzelne stehen und schauten auf das Meer hinaus, denen bald Andere folgten; die Thüren der nächsten Häuser wurden geöffnet, die Eigenthümer standen darin mit Telescopen und um diese wogte und presste bald das Volk in mächtiger Schaar, bald die Gläser, bald das weite Meer betrachtend, und dem Wort der Ausschauenden wie einem Orakel lauschend.

Der Gegenstand aber um den es sich hier handelte war ein Schiff — ein großes Schiff das von Point Venus aus schon vor einer halben Stunde etwa und noch im vollen Sturm, der Königin gemeldet worden, wo es, weit draußen in Sicht, versucht hatte beizulegen und von den Inseln abzukommen, der Wind war aber zu heftig gewesen solches Manöver zu gestatten. Die Fregatte — denn das jenes fremde Segel ein großes Kriegsschiff sei unterlag schon gar keinem Zweifel mehr — mußte vor dem Wind abfallen, und kam jetzt unter dicht gereetem

Vormars- und Vorstengenstagsegel um die Spitze herum jedenfalls bestimmt nach Papeete einzulaufen, was aber jetzt, bei dem gewaltigen Seegang und der schmalen Einfahrt durch die schäumenden Riffe nicht möglich war, und nur bemüht nun, so wenig Fortgang als möglich zu machen um erst einmal von den nächsten Riffen frei, wieder aufzubrasen und das Beruhigen der Wasser abwartend, gegen den Wind anzukreuzen.

Es war eine Fregatte, aber von welchem Land? Diese Frage beschäftigte jetzt Alle in ängstlicher Spannung, und wie die meisten der Eingeborenen gerade jetzt, nach ihrer vorhergegangenen Demonstration das Erscheinen des ihnen nur zu gut bekannten Du Petit Thouars mit seinem Fahrzeug fürchteten, so ängstlich waren sie, sich zu früh der freudigen Hoffnung hinzugeben daß es noch ein Englisches Kriegsschiff sein könne, ihre erstrebte Unabhängigkeit zu bestätigen.

Die Meinungen über das Aussehen des Schiffes waren dabei getheilt, während es Einzelne der Europäer nach dem Bau der Masten, denn von den Segeln war gar Nichts zu erkennen, für einen Franzosen hielten, behaupteten Andere den Amerikanischen Zuschnitt daran zu erkennen und nur ein kleiner Theil beharrte auf seinem Ausspruch England sei nicht zu

verkennen und die Englische Flagge würde sich zeigen, so bald die Fregatte den Eingang passire.

Selbst die gerade in Papeete anwesenden, und gerade heute zu einer vertraulichen Sitzung berufenen Missionaire standen auf der Verandah des, in Papeete ansässigen Bruder Dennis versammelt, und blickten mit etwas ängstlicher Spannung der Entfaltung der Flagge entgegen, die besonders auf ihre Wirksamkeit einen entschiedenen Einfluß ausüben mußte.

Noch vor dem Sturm hatte ihre Sitzung begonnen, und während die Windsbraut heulend an den Pfosten des Hauses rüttelte, die Palmen wie Weidenruthen niederbog, und die reifen Früchte von den Bäumen riß, den Boden zu streuen mit Drange und Brodfrucht, die saftigen Stiele der Banane umknickte und duftige Blüthen weit und hoch hinaus in die Berge führte, lagen die schwarz gekleideten Männer in dem langen lustigen Gebäude auf den Knien; und mischten ihre Hymnen und Sänge mit dem Gebrüll des Orkans, ein Preislied dem Herrn der Stärke und Barmherzigkeit.

Es waren die Brüder Rowe, Dennis und Nelson, Mc. Kean, Smith und Brower, zusammengekommen zu vertraulicher Berathung in so schwerer Zeit, und die eigentlichen Vertreter auch, wenigstens die wichtigsten, die sich gegenwärtig in der Südsee

befanden, der Evangelischen Lehre nicht mehr nur Bahn zu brechen unter den Heiden, obgleich auch jetzt noch ganze Gruppen von Inseln ihren Göttern treu geblieben waren und den neuen Glauben mißtrauisch von sich wiesen; sondern sich zu wahren und schützen gegen den Katholicismus, der ihren Fußstapfen gefolgt war und die Flügel jetzt ausbreitete, ihr eigenes Licht zu verdunkeln.

Bruder Dennis war unter diesen, und besonders in seinem Charakter, als Missionair, jedenfalls der bedeutenste, und wenn auch nicht einer der ältesten, doch jedenfalls der eifrigsten Lehrer der Inseln, wo es nur galt dem einen heiligen Ziel entgegenzustreben, den Heiland zu verkünden und seiner Wunden Blut zu predigen in der Wüste. Er auch war Einer der Wenigen, die mit Hintansetzung jedes Gedankens an sich selbst in die Fremde zogen, die Bibel im Arm, das gehobene Kreuz, ja das Schwert in der rechten, wenn gereizt seinen Schatz zu vertheidigen, und rücksichtslos weiter schreitend dabei, welchen Glauben, welche Familienverhältnisse er unter die Füße trat, wenn er nur die Seelen der Verdammten rettete, und ihnen das Heil kündete, das ihnen Gott geboten, und das den Weg um die ganze Erde genommen, zu ihnen zu gelangen.

Eigennutz, Ehrgeiz war ihm fremd, keine Familien-

bande fesselten ihn, nicht Freundschaft, nicht Liebe hatten sein Herz auch nur für eine Stunde dem einen hohen Zweck seines Lebens abwendig machen können, und er hielt den Tag für verloren, an dem er nicht wenigstens einen, seinem Verderben entgegengehenden Sünder wach gerüttelt, und ihm den Abgrund gezeigt an dem er wandele, oder geduldet und gelitten hatte in der Verbreitung jenes Glaubens, der ihm Licht und Seligkeit und Lust und Liebe war.

Von schwächtigem aber nicht schwächlichem Körperbau, zäh bis zum äußersten und an Entbehrungen und Strapazen gewohnt, die er eher aussuchte als vermied, hatte er schon den größten Theil der Inseln durchstreift, den feindlichsten Stämmen dort mit „christlicher Demuth“, wie er's nannte, getroht, und ihren Hohen Priestern in den Bart die Machtlosigkeit und Nichtigkeit ihrer Götzen verkündet. Die Indianer achten den Muthigen, wo sie ihn auch finden, und muthig wahrlich mußte der sein, der allein und unbewaffnet in einem feindlichen Gebiet wahrhaft tollkühn das angriff, was der Gegner am theuersten hielt, und wofür er sein Leben eingesetzt hätte es zu bewahren; ja unter den Opferkeulen selbst hatte ihn schon dieser starre fanatische Troß gerettet, und ihm die Achtung seiner bisherigen Feinde, ja oft den späteren Sieg über sie, gesichert.

Hier nun schon den Sieg in Händen, läßt es sich denken, mit welchem Schmerz und Zorn der „Diener des Herren“ fremde Priester eindringen sah in sein Heiligthum, und den Bau untergraben, an dem seine Kirche schon Jahrzehende gebaut, und der ein Tempel Zions zu werden versprach in Pracht und Herrlichkeit. Mit zagender Hoffnung wohl, aber auch mit Furcht und Mißtrauen sah er deshalb dem Entfalten jener Flagge entgegen, die ihnen entweder die frohe Hülfe vom Mutterlande brachte, nach der sie sogar schon einen der Ihrigen, den ehrwürdigen Mr. Britchard, zugleich Consul Ihrer Britannischen Majestät abgesandt hatten, oder neue Schwierigkeiten und Verlegenheiten bereiten konnte, den gierigen Forderungen Französischer Capitaine gegenüber.

Die Brüder Rowe und Nelson in ihrem so verschiedenartigen Charakter kennen wir schon.

Zwei Andere, Mr. Kean und Brower waren einfache Leute, Menschen, die ihre Lebenszeit in der Bibel gegraben, das edle Metall mit dem tauben Gestein mühsam und unverdrossen heraufgeschafft, ohne im Stande zu sein es zu schmelzen und zu scheiden, und es nun Bergehoch um sich aufgeschichtet hatten, eine treffliche Behr wenigstens, nach Jedem zu schleudern, der ihnen nahe kommen und ihre Stellung ihnen streitig machen oder bekritisiren wollte.

Bruder Smith zeigte sich als eine von diesen ganz verschiedene Persönlichkeit; klein und geschmeidig hatte er sich dem Missionswesen gewidmet, wie er sich irgend einem andern Stand oder Geschäft gewidmet haben würde. Von Enthusiasmus war bei ihm keine Rede, von Schwärmerei noch weniger. Er betrachtete das ganze innere Sein der Mission auf eine ächt irdische und praktische Art als ein Geschäft, das ihm durch die Missionsgesellschaft vom lieben Gott übertragen worden, und auf diesem entlegenen Winkel schien er nun vollkommen bereit alle solche Pflichten, die ihm vorgeschriebener Weise oblagen, auch getreulich zu erfüllen, vorausgesetzt jedoch, daß ihm dann der liebe Gott, neben anderen Kleinigkeiten, auch noch die Bitte des täglichen Brodes mit seinen verschiedenen Variationen erfülle. Ein ausgezeichnete Geschäftsmann außerdem, war eine seiner Hauptbeschäftigungen die, von England zur Unterstützung der Mission eingegangenen Waaren, die natürlich einen größeren Werth hatten als Geld selber, gegen Rohprodukte oder Fabrikate der Indianer, soweit sie deren herstellten, ja gegen Arbeitskraft selbst und geleistete Dienste anzubringen, und einen besseren Mann hierzu hätte sich die Gesellschaft nicht wählen können. Schicklicher wäre es jedenfalls gewesen hierzu einen besonderen Mann engagirt zu haben, der dann weiter

Nichts mit dem geistlichen Theil des „Geschäfts“ hätte zu thun haben dürfen; das Lehrgeschäft leidet, wo der Lehrer zu gleicher Zeit neben seinen geistigen Ausgaben seine weltlichen Einnahmen berechnen muß. Bruder Smith wußte aber Beides auf so geschickte Art zu vereinigen, und die Waare mit solcher Salbung, die Lehre mit solcher berechnenden Klugheit auszugeben, daß die Insulaner zuletzt nicht selten beides Empfangene gar nicht mehr von einander zu unterscheiden vermochten und in Zweifel waren, für was von den beiden Sachen sie ihr Cocosnussöl und ihre Perlen und Muschelschalen eigentlich zu Markt gebracht, und ob sie ein gutes oder schlechtes Geschäft dabei gemacht.

Bruder Smith hatte auch lange nicht das Schrofne, Abstoßende des finsternen Rowe, ja selbst des schwärmerischen Dennis. Bei dem Gebet stand besonders der Letztere wie ein zürnender Geist, bereit Gottes Zorn auf Jeden niederzudonnern, der anders dachte oder sprach als er, während Bruder Smith mit ruhiger Ueberlegung die praktische Seite des Christlichen Glaubens nicht allein nicht versäumte, sondern sogar nach außen drehte. Der Eine gewann, der Zweite erhielt die Heiden dem Christenthum.

Brower und Mc. Kean waren ein Mittelsting der Beiden, mehr an der Form wie dem Sinne des Gan-

zen hängend; Smith wand sich zwischen Allen durch. Mit einem anerkennungswerthen Scharfblick der Charaktere, zwischen denen er sich befand, war er Schwärmer oder Enthusiast, Mann der Form oder des einfachen Glaubens, der in dem Glauben gerade den Formen blindlings folgt, aber diese nur eben vom Glauben abhängig macht, nicht diesen ihnen unterwirft. Nie jedoch verlor er den Nutzen irgend einer Stunde aus dem Auge und unermüdet im Sammeln für seinen heiligen Zweck, wuchsen ihm die Bedürfnisse aus dem Boden, und wurden zu Bäumen, die ihre Früchte im reichen vollen Maaß auf ihn zurück und nieder schüttelten.

Auch er war der gedrohten Oberherrschaft Frankreichs in innerster Seele abgeneigt, aber nicht ganz allein mit jener geistigen Ueberzeugung, mit der Bruder Dennis den Untergang der Gerechten vorher kündete, wenn sie sich durch die Irrlehren verführen ließen vom rechten Pfade abzuweichen, sondern mehr fast im merkantilischen Interesse. Die Franzosen hatten nämlich unter dem Schutz ihrer Kanonen angefangen, eine Quantität der verschiedensten, bis jetzt von ihm mit Vortheil abgesetzten Waaren, auf die Insel geworfen, deren Preise er früher allein bestimmen konnte, während sich ihm jetzt dadurch eine in der That nicht unbedeutende Concurrenz eröffnete. Bunt

und ordinär gedruckte Kattune, für die er bis jetzt mit Leichtigkeit einen halben Dollar per Yarb erhalten, verschleuberten leichtsinnig junge Franzosen um die Hälfte, und das Volk hätte von einem Heiden gekauft, wenn es die Waare billiger bekommen, wie viel mehr nicht von den „neuen Christen“. Die Einglinglinge bezahlten außerdem für die Produkte der Indianer weit mehr, als sie vernünftiger Weise hätten zahlen sollen, wenn sie sich nicht den Markt für spätere Zeiten verderben wollten. Es war keine Ordnung in der Sache, und der Kaufmann ging mit dem Christen Hand in Hand, der Evangelischen Kirche den Sieg zu erstehen über die „Baalspriester“ wie sie gewöhnlich von den Kanzeln genannt wurden.

Doch zurück zu unserem Schiff, das die Aufmerksamkeit der am Strand Stehenden auf das Feinlichste spannte, und immer noch mit den kahlen Masten gesonnen schien vorbei zu streichen, ohne auch nur einmal die Farbe seiner Flagge zu zeigen.

„Segne meine Seele!“ rief ein dicht am Strand stehender Neger, der früher einmal von einem Wallfischfänger auf irgend einer Insel entsprungen war und seinen Weg nach Tahiti gefunden hatte, wo er jetzt bei den Eingeborenen, theils seiner außerordentlich glänzenden schwarzen Farbe, theils seiner Wohlbeleibtheit wegen als eine Art Autorität in Seemän-

nischen Fällen galt — „segne meine Seele, wenn ich nicht glaube der Bursche will einlaufen. Wenn er das bei der See versucht kann er sich darauf verlassen daß er heute in Davys locker (Seeausdruck für Unterwelt) zu Nacht speist, denn kein Dampfsschiff könnte sich frei von den Leerissen halten.“

„Und was für ein Segel glaubst Du daß es ist, Pompey?“ frug ihn Tati, der Häuptling, der unfern von ihm stand und das Fahrzeug mit finsternem Blick betrachtet hatte.

„Englisch, by God Massa,“ rief der Neger rasch, der den Häuptling kannte — „englisch, jeder Zoll von ihr*) — und ein Dorn wahrscheinlich in Massa Gumbo's**) Augen da drüben, der jetzt zwischen zwei Feuer kommt, wenn er den Schwarz-Röcken einheizen und Land pachten will von Königin Pomare, haw, haw, haw. Nun sollte noch ein Franzmann dazu kommen, dann giebt's Spaß; aber dies Kind ging in die Berge, Massa, denn wenn sie hier mit

*) Die Engländer und Amerikaner nennen alle Arten von Fahrzeugen weiblich und wie der Matrose behauptet aus einem allerdings nicht gerade schmeichelhaften Grund für das schöne Geschlecht: weil die Takelage, Segel u. mehr koste als alles Uebrige.

**) Gumbo's, der Spottname der Franzosen in Louisiana, nach einem dort bereiteten Lieblingsgericht derselben.

den eisernen Bällen an zu spielen fingen, würd' es Manchem zu warm in seinem Rocke werden."

"Die Reine blanche ist's," lautete aber eine andere Meinung, die bald wie ein Lauffeuer durch die Menschenmasse lief, denn der gefürchtete Admiral Du Petit Thouars war schon lange wieder im Hafen erwartet worden, und trotz den zuversichtlichen Behauptungen der Missionaire daß England ihnen jedenfalls Schutz und Hülfe senden werde, gegen den Römischen Feind, traute man doch den Kanonen des Letzteren nicht, der die Stadt jetzt schon zwei Mal mit seinen eisernen Flanken bedroht und sie gezwungen hatte, seine Bedingungen anzunehmen.

Der Französische Consul hatte gegen die letzte Verhandlung protestirt und war zornig fortgegangen; welchen Bericht würde er dem Französischen Admiral machen? — und die Königin mußte es dann wieder entgelten, wie schon früher.

"Da — dort geht die Flagge vom Talbot!" rief da Pompey plötzlich — „und da die Privatsignale — er wird den Andern vorm Einlaufen warnen wollen."

"Dort kommt was Bunt'es an Bord draußen!" schrie ein Eingeborener, der trotz dem noch heftigen Wehen und Schaukeln des Baumes auf eine Palme geklettert war, einen bessern Ueberblick zu gewinnen — „gleich wird's heraus sein!"

"Da kommt die Flagge — alt England für immer!" jubelte ein junger Bursch, ein Seccadet des Talbot der auf Urlaub an Land gewesen war, wie der Sturm begonnen — „dort weht der Union Jack und Monsieur Grapo hat sich zu früh gefreut wenn er glaubte es käme ein Landsmann."

"Englische Flagge — Englische Fregatte!" schrie und wogte es aber auch jetzt am Land durcheinander, die Missionaire auf der Verandah drückten einander die Hand, und ein großer Theil der Insulaner jubelte allerdings dem fremden Schiffe entgegen, Manche aber auch von Tati's Anhang schauten gar zornig drein, und sahen die Parthei schon wieder Sieger, die ihnen bis dahin immer störend und hemmend im Weg gestanden.

Die beiden Englischen Kriegsschiffe hatten indessen rasch verschiedene, nur ihnen bekannte Signale gewechselt, und die fremde Fregatte hielt noch fortdauernd auf die Mündung des Hafens zu, als ob sie die Einfahrt, trotz Wind, Wogen und Coralle, erzwingen wolle; wenn aber auch der wirkliche Sturm nachgelassen hatte, wehte der Westwind doch noch viel zu stark das Einlaufen in den Hafen, wären selbst die furchtbaren Brandungswellen nicht gewesen, wagen zu dürfen und die Fregatte, die auch vielleicht nur diese Stellung angenommen ihre Signale ordentlich und deutlich auswehen zu lassen, fiel wieder vor dem

Winde ab, brauste ihre Marssegel vierkant und flog, fast vor Top und Takel nur, aus dem Bereich der gefährlichen Klippen, draußen vielleicht wieder beizudrehen und das Rückwechseln des Windes in den gewöhnlichen Passat, der gar nicht lange mehr ausbleiben konnte, abzuwarten.

So lange die Signale noch dauerten, hatten sich die Eingeborenen ziemlich ruhig gehalten; nur einige der der Königin und den Missionairen ergebenen Häuptlinge, besonders Nonui und Potowai waren hinauf in das Haus gegangen, wo sie die frommen Männer versammelt sahen, deren Meinung über das Englische Kriegsschiff, das jedenfalls einzukommen beabsichtigte, zu hören. Die Missionaire hatten nur eine Stimme darüber; sie hofften daß es ihnen günstig lautende Nachrichten von England bringen würde, ja daß vielleicht Bruder Britchard selber an Bord sei, die Rechte der Insulaner zu bestätigen und mit der gesandten Macht zu beschützen.

Das war genug, wie ein Lauffeuer zog sich die frohe Botschaft durch die einzeln am Strand zerstreuten Gruppen: „Das Kriegsschiff ist für uns gekommen; die Franzosen haben Nichts mehr auf den Inseln zu befehlen — der Vertrag den sie abgeschlossen haben, und der nur dahin berechnet war uns zu ihren Sklaven zu machen und das Gögenthum wieder ein-

zuführen, ist vernichtet und keine Flagge soll hier mehr wehen als die Tahitische und Englische!“

Nonui war der Wildeste zwischen ihnen.

„Brüder, der Tag der Vergeltung ist erschienen!“ schrie er, auf einen Haufen dort aufgefahrenen und zum Ausarbeiten von Canoes bestimmten Holzes springend, von dem aus er die unter ihm Stehenden leicht übersehen konnte, „die Veretanis kommen — die uns die Bibel gebracht haben, bringen uns jetzt auch Kanonen unsere Bibel zu vertheidigen — die Veretanis sind gut — wir wollen Nichts weiter — wir haben die Bibel und die Feranis können gehen, wir halten sie nicht — wir wollen ihnen Freude wünschen — aber nicht hier, irgend wo anders. — Wir haben die Feranis lieb — sehr lieb — es sind auch unsere Brüder — aber nicht so Brüder wie die Veretanis; andere Art. Die Veretanis haben uns die Bibel gebracht, die Feranis wollen sie wieder nehmen. — Feranis haben viel Plag wo anders — wir wollen ihnen Freude wünschen.“

Das etwa war der Sinn der Rede, die der Häuptling, die einzelnen Sätze immer auf's Neue wiederholend, seinen Landsleuten vorschrie, denn der um ihn wogende Tumult dauerte indessen fort und er konnte ihn mit seiner Stimme nicht beschwichtigen, er mußte ihn selbst übertönen; aber den Sinn ver-

standen sie doch, den ungefähren Sinn des Ganzen wenigstens, und von Mund zu Mund lief der Ruf: „Fort mit den Heranis, fort mit der Flagge, wieder an Bord mit den Priestern die uns die neuen Götzen auf die Berge gestellt haben, den alten zum Trost, und uns unseren Glauben nehmen wollen und unser Land und die Bibel. Wir haben die Bibel wir ver-
langen nicht mehr!“

„Bin nur neugierig“ sagte Pompey, der Neger, zu einem zufällig neben ihm stehenden Seemann, unserm alten Bekannten, dem Iren Jim — „was sie heute wieder für Dummheiten anrichten werden, Mister — seht nur einmal wie die schwarz gekleideten Gentlemen da hinten so eifrig gegen einander die Hände und Arme werfen, und streiten — sie hacken Alle auf den Einen ein mit den weißen Haaren, der wird wohl der einzige Vernünftige unter ihnen sein.“

„Und wie so, mein Bursche?“ frug Jim O’Flanagan, der mit den Augen der Richtung gefolgt war, die ihm der Neger angab, und den Blick jetzt forschend auf den allerdings sehr heftig mit einander gestikulierenden Missionairen weilen ließ — „es geht ja Alles so hübsch und trefflich wie es nur gehen kann.“

„Hübsch und trefflich? — hm, ja, — Manchem gefällt’s so,“ sagte der Neger und betrachtete sich den Fremden etwas genauer, ohne daß Jim etwa darauf

geachtet hätte — „aber hallo Mister,“ setzte er plötzlich hinzu, „haben wir nicht einander schon einmal da drüben bei Mütterchen Tot getroffen?“ Der Ire lachte.

„Ich bin überall zu finden wo es gute Gesellschaft giebt,“ sagte er mit einem etwas zweideutigen Blick auf seinen schwarzen Gefährten, „aber Freund, habt Ihr eine Idee wo die Geschichte hier hinaus will? — wie mir scheint wollen die guten Leute alle Franzosen ohne weitere Säumnis aufpacken, und an Bord der Jeanne d’Arc schicken?“

„Toll genug wären sie dazu,“ brummte der Schwarze, „und das hier wär’ auch nicht der erste derartige dumme Streich, den sie machten; wenn’s Jemand gut mit ihnen meinte, sollt’ er’s verhindern.“

„Wen geht’s denn was an?“ lachte der Ire, „dafür haben sie auch ihre Seelsorger ihnen den richtigen Weg zu zeigen — hallo, kennt Ihr die Weiden da, die scheinen’s eilig zu haben.“

„Das sind die beiden ersten Häuptlinge der Insel, Tati und Utami,“ sagte der Neger schnell, „wenn die ihren Weg hätten, wüßt’ ich wen sie vor allen Dingen auf das erste beste Schiff packen und nach Leewärts schicken.“

„Kann mir’s denken,“ sagte der Ire trocken, „’s kommt nur darauf an jetzt, wer zuerst ein Schiff

frei hat, Engländer oder Franzose, und dem lieben Gott bleibt jetzt die Wahl vollkommen offen, wen er hier behalten will, Katholiken oder Protestanten."

"Wenn sie den Feranis hier was zu Leid thun, schießt ihnen der Franzose den ganzen Bettel zusammen — und ich habe da drüben auch ein kleines Häuschen stehn," meinte der Neger.

"Wenn's hinter dem Berge läge könnt' er aber anfangen wann er wollte?" frug Jim, mit einem Seitenblick auf den Neger, den dieser mit einem breiten Grinsen, das zwei Reihen prachtvoller Zähne aufdeckte, beantwortete.

Die Aufmerksamkeit der Beiden wurde aber bald für das Haus in Anspruch genommen, in dem sich die Missionaire befanden, denn dorthin drängte das Volk und schien von diesen eine bestimmte Leitung ihres Unmuths, dem sie selber eigentlich noch nicht recht Ausdruck zu geben wußten, zu verlangen.

"Nieder mit der Flagge der Feranis!" tönte der Schrei — „fort mit den Priestern — England hat seine Schiffe zu uns geschickt uns zu beschützen, wir wollen nichts weiter mit den Wi-Wis zu thun haben — fort mit ihnen — fort!"

"Das thut kein Gut," sagte da, in der Sprache der Insel, ein schlanker Mann mit starkem Backen- und Schnurrbart, der an dem Fren und Neger mit

den, schon vorher von ihnen bemerkten Häuptlingen rasch vorbeischnitt — „das thut wahrlich kein gut, und sie werden sich die Folgen ihres thörichten Handelns später selber zuschreiben haben."

"Die Missionaire treiben's zum Aeußersten in ihrem stolzen Wahn," sagte Tati.

"Und ihre kurzsichtige Politik wird ihnen das geistliche wie ihrer armen Königin das weltliche Regiment rauben," sagte der erste Sprecher; „die einzige Rettung die dem Lande noch blieb, war eine vernünftige Mäßigung, die Missionair wie Franzose zugleich im Zaum gehalten hätte."

"Sagt das den Priestern, Consul Mörenhout, und sie zucken die Achseln und bedauern bei der Sache nichts thun zu können, da sie sich nie in die Politik dieses Landes mischten."

"Heuchler!" zischte der Consul zwischen den Zähnen durch und schritt jetzt, die Häuptlinge verlassend, rasch der Verandah zu, an deren Treppe er eben den beiden Missionairen Dennis und Rowe begegnete, die, von Nelson und Smith gefolgt, gerade niederstiegen. Als Mr. Rowe den Französischen Consul auf sich zukommen sah, blieb er stehen und sagte, noch ein paar Stufen höher als dieser, mit unendlicher Milde und Freundlichkeit auf ihn niederblickend:

„Und was führt unseren sehr ehrenwerthen Freund in solcher Aufregung zu uns?“

„Mr. Rowe,“ erwiderte aber der Consul, ohne auf Ton oder Bemerkung der Frage einzugehen, und rasch die Stufen, selbst an dem Geistlichen vorbei, hinaufsteigend — „ich möchte ein paar Worte mit Ihnen und den übrigen Herren sprechen; aber augenblicklich sprechen“ — setzte er rasch und ungeduldig hinzu, als er sah wie die geistlichen Herren noch unschlüssig zögerten. „Es gilt auch jetzt nicht die Privat-Interessen eines Protestantischen oder Katholischen Priesters,“ fuhr er gereizt und heftig fort, „es gilt die Interessen, das Wohl dieses Landes, dessen Entscheidung Sie nun einmal — mit welchem Rechte soll hier unerörtert bleiben — in die Hand genommen. Ihnen allein ist es jetzt überlassen Alles noch friedlich zu Ende zu führen, oder auch einen Krieg heraufzubeschwören, der die traurigsten furchtbarsten Folgen haben müßte.“

Die Missionaire blieben erst stehen und drehten dann mit dem aufgeregten und gereizten Mann um, blieben aber oben auf der Verandah, wo sich die übrigen bald um Mr. Rowe und den Französischen Consul sammelten, und der Erstere sagte freundlich:

„Sie scheinen sich in der Person zu irren, verehrter Herr; wir Alle sind Männer des Friedens,

denen es wahrlich nicht einfallen wird muthwillig, wie Sie meinen, einen Krieg heraufzubeschwören. Greift das Volk zu den Waffen, ein ihm unerträglich werdendes Joch abzuschütteln, oder selbst erst der Gefahr auszuweichen, seinen Nacken darunter gebeugt zu bekommen, was können wir, einzelne und unbewaffnete Männer dafür oder dawider thun? ja dürfen wir das Volk zurückhalten, selbst wenn wir könnten, wo wir es auf der einen Seite von einer Religion bedroht sehen, die unserer schwachen Meinung nach zu ihrem jetzigen und späteren Verderben führen müßte, während wir es in Händen haben, sie wenigstens auf ein einstiges Heil vorzubereiten.“

Der Consul schritt rasch und ärgerlich auf der Verandah auf und ab, erwiderte aber kein Wort — er fühlte daß ihm bei der ersten Sylbe die er laut spräche, die Galle überlaufen müsse, und wollte jetzt in diesem, vielleicht für spätere Zeiten höchst wichtigen Augenblick Alles vermeiden, was ihm später vielleicht als Uebereilung oder Hitze hätte können zur Last gelegt werden.

„Und weigern Sie sich wirklich?“ sagte er endlich nach einer längeren Pause, und in der That erst, als der Ehrwürdige Mr. Rowe schon wieder Miene machte die Verandah zu verlassen — „das blinde, mit allen Europäischen Verhältnissen unbekannte

Volk von einem übereilten Schritt, wie das Niederreißen der Französischen Flagge zurückzuhalten? — bedenken Sie nicht, daß sich dieselben traurigen Szenen der Französischen Fregatte in Monaten vielleicht schon wiederholen, und Sie selbst dann in die misslichste Lage der Welt bringen können?“

Der Ehrwürdige Mr. Rowe warf den Kopf stolz empor, und sagte mit vielleicht absichtlich sehr lauter Stimme:

„Weder Ihre Ueberredung Herr Consul, noch Ihre Drohungen können uns zu einem Schritt bewegen, den wir für unverträglich mit unserem Amte halten. Nicht die Politik, sondern die Religion dieses Landes brachte uns an diese Küste, und Frankreich hatte vielleicht einmal die Absicht den Protestantismus, da es ihm nicht durch die Lehre seiner Priester gelang, mit Feuer und Schwert auszurotten; aber die Zeit ist Gott sei Dank vorbei. Der Englische Consul ist, wie Sie wissen schon vor längerer Zeit nach Großbritannien gegangen, dort den Schuß unserer Confession, die Erhaltung unserer schwer erworbenen und verdienten Rechte zu sichern, und Sie sehen da draußen in See in jenem hellblinkenden Segel die Antwort unserer Nation. Monsieur Du Petit Thouars wird sich einen andern Wirkungskreis für seine Heldthaten suchen müssen, denn nicht mehr bloß mit

wehrlosen Indianern und ihren friedlichen Lehrern und Fürsten hat er es von jetzt an hier zu thun.“

Mörenhout biß sich auf die Lippen, blieb einen Augenblick, wie noch etwas überdenkend, stehen, und wollte dann, ohne weiteres Wort, die Treppe wieder niedersteigen, als der alte ehrwürdige Mr. Nelson seinen Arm ergriff und freundlich sagte:

„Gehen Sie noch nicht, Consul Mörenhout; ein gutes Werk darf nicht so leicht aufgegeben werden, und ich halte die Absicht dafür, in der Sie hergekommen.“

„Mr. Nelson spricht als ob dieses sogenannte „gute Werk“ in unseren Händen läge,“ sagte Mr. Rowe gereizt.

„Und das ist wahr!“ rief aber der alte Mann in edlem Eifer erglühend, und die Hand ausstreckend gegen die unten tobende Schaar. „Sündlich wäre es von uns behaupten zu wollen, daß wir die Macht nicht haben das Volk zum Guten zu leiten und in den Schranken der Mäßigung zu halten; ebenso wie es, in der jetzt überdies gereizten Stimmung, einem leichtsinnigen unglückseligen Schritt entgegen zu treiben. Wir als die Lehrer des Volkes dürfen nicht entscheiden ob Englische ob Französische Flagge das Recht habe hier zu wehen — unser Ziel ist: die Eingeborenen zu Christen, nicht zu Engländern oder Franzosen zu machen, und ihren Häuptlingen, von unseren

Consuln aber nicht von unseren Kanzeln unterstützt, bleibt es dann überlassen, sich die Unabhängigkeit ihres Landes zu wahren."

"Es giebt Verhältnisse," fiel ihm hier Bruder Rowe in's Wort, der den aufsteigenden Grimm nicht länger bemeistern konnte, „bei denen ein solches Zaudern in der guten Sache, das die Eingeborenen ihrem bösen Geschick und den Gräueln des Pabstthums überließe, Verrath genannt werden könnte."

"Wir haben den fremden Priestern vorgeworfen" entgegnete Nelson ruhig, „daß sie uns geschimpft und unsere Religion geschmäht haben; machen wir es besser, wenn wir von Gräueln des Pabstthums reden? Ich bedauere das Eindringen jener fremden Lehre, die unsere Weichsfinder irre machen, und Zweifel bei ihnen erwecken muß, aber ich möchte sie nicht mit dem Schwert bekämpfen, möchte das Schwert nicht in unserer eigenen Mitte geschliffen sehen."

"Daß Bruder Nelson die neue Lehre nicht mit dem Schwert bekämpft sehen möchte, hat er allerdings schon bewiesen," sagte Mr. Rowe.

"In dem was ich gethan, steh' ich vor meinem Gott gerechtfertigt," erwiderte Nelson, ohne ein Zeichen von Bitterkeit, „der Menschen Urtheil muß ich mich unterwerfen."

"Wehe über Israel!" seufzte da der ehrwürdige

Mr. Brower und schüttelte trauernd mit dem Kopf, „das ist die kalte Gluth, die fremde Herzen erwärmen will, und nicht einmal im Stande ist, das eigene Feuer hell und lohend anzufachen. Wehe über die Säumigen, die da zögern und die Stunden zählen zum Tag, und nicht wirken wollen so lang es noch Nacht ist; wehe über die Jaghaften am Tage des Gerichts, und wie Gottes Donner noch mahnend an der Erde Besten rüttelt, wird er ihnen ein Zornesruf in den Ohren sein!"

Mr. Mörenhout der das Gespräch, oder vielmehr den Streit der Geistlichen mit kaum zu zählender Ungeduld bis jetzt angehört, und sich gewaltsam hatte zurückhalten müssen, seinem Unwillen nicht Luft zu machen, dabei aber noch immer hoffte eine vernünftige Ueberlegung doch Raum gewinnen zu sehen, mußte nach den letzten Worten des fanatischen Priesters jeden solchen Glauben schwinden lassen, und nur noch einen letzten Versuch zu machen sagte er mit gezwungener Ruhe, der man aber das Gewaltthame wohl anmerken konnte:

"Und so weigern Sie sich denn, meine Herren, den Frieden mit Frankreich aufrecht zu erhalten? — weigern sich dem Volk das Gefährliche, ja das Wahnsinnige solcher Handlung vorzustellen?"

"Weigern, Herr Consul," unterbrach ihn Rowe

entrüstet, „wir haben Nichts mit der Politik dieses Landes zu thun — mit jedem derartigen Antrag muß ich Sie an die Königin selber weisen.“

Mörenhout wollte noch etwas erwiedern — er öffnete schon den Mund und that einen Schritt auf den Missionair zu, der sich dem gereizten Blick des Mannes mißtrauisch aber doch muthig entgegenstellte; dann aber, wie sich eines Besseren besinnend, drehte er sich scharf auf seinem Absatz herum, blieb einen Moment, den vorn ausdehnenden Platz mit den Blicken überfliegend stehen, winkte nach einer Stelle hinüber, wo Tati und Utami mit dem jetzt zu ihnen gekommenen Paofai standen, und schritt dann, während sich ihm die drei Häuptlinge anschlossen, rasch und heftig mit ihnen gesticulirend, am Strand hinauf.

Capitel 5.

Die Königin Pomare.

Der Sturm hatte nachgelassen, aber noch schleuderte der West den Wellenschaum gegen das Seeufer*) der Insel, und die schweren Palmenvipfel, die den Palast Nimatas, der vierten der Pomaren, umgaben, schwankten herüber und hinüber und schüttelten die schweren Tropfen aus der Fruchtgeschmückten Krone.

Der Palast der Pomaren — ein Zauber lag sonst auf dem Heiligthum, das ein frohes gutmüthiges und deshalb auch leichtgläubiges Volk mit

*) Das westliche Ufer dieser Inseln wird stets das Seeufer genannt, da der Wind, mit nur seltenen Ausnahmen, immer von Osten kommt.

allem ausgeschmückt, was seine Phantasie nur Großes und Erhabenes zu erfinden vermochte.

Was lag daran ob nur Bambusstäbe das leichte Dach von Pandanusblättern stützten, nur feingeflochtene Matten und selbstgewebte Tapa den inneren Raum zierten und verhängen — was lag daran ob die Häuptlinge aus einfachen Calabassen ihren Brodfruchtpoe verzehrten und den Saft der Cocosnuß dazu tranken, sie waren die von Oro beschützten Fürsten, und der Grund schon heilig, den ihr Fuß betrat.

Und jetzt? — Der Verkehr mit den Europäern hatte die alten einfachen Sitten der Insulaner verdrängt — die Missionaire, anstatt sich ihrem einfachen Leben anzupassen, lenkten die Blicke dieser sonst so anspruchslosen bescheidenen Wesen auf die fremden Sachen die sie in Masse mitgebracht; der Schutz der Könige selber ward durch Geschenke — tolles Zeug das nur bunt drein schaute und zu weiter Nichts diente als den Platz ungemüthlich, unheimlich zu machen auf dem es stand — zu erhalten gesucht, und wie sich die Fürsten mehr den Fremden hingaben, deren eigenthümliche Geschenke sie gewannen, wie sie von ihrer Höhe niederstiegen und ihre Götter selbst zuletzt gegen Glasperlen und andere bunte Sachen eintauschten, einen anderen Gott anzuerkennen, den ihnen jene schwarzen finsternen Männer brachten, da war die

königliche Macht dahin, wenn auch der äußerliche Prunk noch blieb, ja für den Augenblick, wie das letzte Auflackern einer Lampe, vielleicht noch auf kurze Zeit erhöht und verstärkt wurde.

Was die Königliche Majestät auf den Sandwichs Inseln, wo Republikanische Missionaire zuerst Gottes Wort hinüberbrachten, erhob, daß nämlich die Glieder der königlichen Familie, besonders die Frauen*) der Christlichen Religion anhängen, und sie mit dieser Macht auch das Volk dahin brachten sich zuletzt, wenigstens äußerlich, dem neuen Cultus zu unterwerfen, das hatte auf den Gesellschaftsinseln, wo die Priester einer Monarchie zuerst mit dem Kreuz und der Bibel landeten, die entgegengesetzte Wirkung in dem starren Trotz den die Pomaren, in ihren Herzen wenigstens, von je der Christlichen Religion entgegensezten, bis in späteren Jahren, und auch eigentlich erst durch Krankheit geknickt und in der Hoffnung mit Hülfe der Weißen die Zügel seiner Regierung wieder fester in die Hand nehmen zu können, der zweite Pomare zur christlichen Religion übertrat, sonst aber seine Sitten,

*) Missionair Bingham spricht mit besonderer Ehrfurcht von dem würdigen „Matriarchen“ Kaahumānu, der Gattin Kamehamea des Ersten — eine Frau von beinaß dreihundert Pfund Gewicht.

und sehr wahrscheinlich auch im Inneren seinen alten Glauben, ziemlich beibehielt.

Die Fürsten, die man bis dahin für übernatürliche Wesen gehalten, wurden Menschen, die Götter, die bis dahin die Schicksale der Völker regiert und die Hand gehalten hatten über Land und See, wurden zu Stücken Cocosholz, — der Glaube, die Furcht, ja das Schlimmste von Allem, die Liebe des Volkes war ein Wahn, ein schöner Traum gewesen, und daß eben das Volk dann zu Extremen übersprang, läßt sich denken.

Das schlichte Bambushaus, zu dem der Tahitier sonst als dem Herrscheritz seiner Könige mit scheuer Ehrfurcht aber auch mit Liebe aufgeblickte, war verschwunden, und an dessen Statt stand ein Europäisches Gebäude mit Schindeln gedeckt, mit Verandah und Treppe, mit Thüren und Glasfenstern da, die Wände dicht und der kühlen Seebrise undurchdringlich, das Dach fremd und unnatürlich in die schlanken Palmen hineinstarrend — das Innere dabei wild und geschmacklos mit bunt und toll durch einander geworfenen Geschenken verschiedener Schiffe und Länder ausgeschmückt oder eher verstellt, mit Porcellan und Glas, mit Bronze und Meßing, versilberten Leuchtern, vergoldetem Schmuck, mit Servicen und

Geschirren, so geschmacklos als verwirrt geordnet oder besser gesagt aus dem Weg gestellt.

Die natürliche Majestät des Ganzen war gewichen und eine gezwungen gekünstelte jetzt nicht mehr im Stande selbst in den Augen des Eingeborenen zu imponiren. Die Ehrfurcht deshalb, die er dem schlichten Bambus und der einfachen Tapa gezollt, und die sich selbst auf die Pandanus-Matte erstreckte die der Fuß berührte, weigerte er dem kostbaren Teppich und all jenen tausend und tausend „Kosibarkeiten,“ die er staunend anstarrte, an denen er aber kalt, ja nicht selten mit einem Lächeln auf den Lippen, vorüberging. Er kannte die Quelle aus der es floss, Pomare ging nicht mehr mit Dro Hand in Hand und vor dem neuen Gott, wie ihnen die fremden Lehrer oft und oft gesagt, waren ja alle Menschen gleich — das Bißchen Staat dabei hatten die Fremden mitgebracht, als Geschenke festen Fuß auf den Inseln zu fassen, es war Nichts darunter, vor dem man hätte Ehrfurcht haben können.

Und rücksichtslos wie der Menschen Hand an dem Hermelin der Majestät gerissen, und nach der Krone schon die Faust ausgestreckt, die Aimitas Stirn umzog, so hatte der Sturm in seiner tobenden Lust auch seinen Muth an dem geweihten Platz gekühlt und hineingegriffen in das Heiligthum.

Wo eine Anzahl dichter herrlicher Palmen auf etwas offener Stelle wachsend, früher das Bambushaus der Königin überschattet, und einander dabei zugleich Schutz und Schirm bieten konnten gegen die tollen Windgeister, die zu Zeiten über die Berge rasten, da hatten die meisten dieser stattlichen Bäume, dem größeren Gebäude Raum zu geben, weggeschlagen werden müssen, und die einzelnen, zurückgebliebenen, waren nicht mehr im Stande dem wilden West zu trogen, wenn er den rasenden Anspruch nahm gegen sie, die wehenden Blätter ihrer Krone faßte und die Wipfel niederbog, scharf und gewaltig, bis fast zum Boden hin. Sei wie sie da oft zurückschnellten, in Grimm und Unmuth, dem tobenden Sturm gerad' in die Zähne, und die wehende Krone schüttelnd in zornigem Trotz; vergebens — wieder und wieder fauete die Windsbraut heran, fauete die mächtigen Bäume und drückte sie in ihrem tollen Spiel zur Erde nieder bis sie die herrlichste geknickt und mit schwerem Fall zu Boden geschmettert, weit und zerstörend hinein in Banane und Brodfruchtgarten. Und dann, wie ein unartig Kind, das sein Spielzeug zerbrochen und bei dem Fall schon die Strafe fürchtet, brauste der Sturm und tobte dahin, über die mächtigen Waldeswipfel, daß sein Rauschen und Donnern weit hinein drang in Verges Schlucht und Hang; aber am Bo-

den lag die Palme geknickt und todt, der starre aufgespaltene Stamm kahl und vorwurfsvoll zum Himmel deutend, und der Wipfel selbst ein traurig Bild zertrümmerter, königlicher Kraft — so viel sprechender hier, an der Schwelle der Pomaren.

Und wie der Sturm schwieg, wogte und drängte draußen das Volk in wilderem unaufhaltsamerem Schwarm, zum ersten Mal wieder eine Macht fühlend, die ihm bis jetzt genommen, zum ersten Mal wieder von denen aufgefodert selbstständig zu handeln, die bis jetzt mit ängstlicher Sorgfalt jeden ihrer Schritte überwacht, und die Bibel drohend entgegengehalten jedem freieren, kraftbewußten Wort.

Das Volk sprach, und der Palast lag verödet; die Thüren standen offen, oder schlugen im Zug hin und wieder, die im Inneren angebrachten Europäischen Vorhänge und Gardinen flatterten und wehten unordentlich aus, und die Kinanas Pomares, die Diensthruenden Hoffräulein der Fürstin selber hatten sich in Furcht und Neugierde theils mit hinaus an den Strand gedrängt, das fremde Schiff und das erregte Volk zu sehen, theils standen sie mit flatternden Locken und Gewändern über die Verandah zerstreut, ihrer Pflichten nicht weiter achtend, sich ihre Hoffnungen und Befürchtungen mitzutheilen.

Pomare war in ihrem Gemach allein und die

Königin stand, an ein Fenster gelehnt, die linke Hand auf eine geöffnete Bibel, die neben ihr auf einem kleinen Tischchen lag, die Stirn sinnend in die rechte Hand gestützt, regungslos und schaute in tiefem Brüten hinaus über die zerschüttelten Baumwipfel, die ihre Zweige noch nicht wieder zurechtgefunden aus dem kaum vorübergebrausten Sturm, und wie ängstlich die weiten grünen Arme ineinander rankten, einem noch immer misstrauisch befürchteten neuen Anprall zu begegnen.

Es war eine schlanke edle Gestalt, mit nicht gerade schönen aber doch wohlthuenden Zügen, und besonders feurigem lebendigem Auge, dessen Brauen sich nur jetzt, in Sinnen und Unmuth vielleicht, fester und härter zusammengezogen wie es sich sonst mit den voll und freundlich geschnittenen Lippen vertrug. Sie ging ganz in die Landesstracht gekleidet, nur daß kostbarere Stoffe ihre Gestalt umschlossen, — der pareu war von feinem gelb und roth gestreiften und mit kleinen Silberblumen durchzogenem Gewebe, und der obere, erst nach der Bekanntschaft mit den Europäern angenommene weite und vorn bis zum Gürtel offene Rock, der nur am Handgelenk durch zwei Perlmutterknöpfe zusammengehalten wurde, war von schwerer blaßrother Seide, um die Hüften durch eine goldene emailirte Spange zusammengehalten. Die Haare

trug sie in natürlichen Locken, durch die aber, vielleicht ein wenig kokett auf die Krone anspielend, ein schmaler goldener Reif gezogen war, vortrefflich gegen die rabenschwarze Fülle der Locken abstechend, die ihre Stirn umspielten. An den Fingern bligten zwei etwas starke, goldene Ringe, der den Eingeborenen überhaupt liebste und ehrenvollste Schmuck; ihre Füße aber waren nackt.

Viele Minuten lang blieb sie in der beschriebenen Stellung, starr und regungslos und nur manchmal war es, als ob sie ungeduldig hinaushorche nach dem dumpf selbst bis zu ihr herüberwogenden Lärm, in dem die Finger der linken Hand bewußtlos in dem heiligen Buche blättern.

„Sie kommen, Pomare, sie kommen,“ rief da plötzlich Eines der Mädchen, den Kopf eben nur zur Thür hereinsteckend und dann wieder, gerade so rasch verschwindend.

„Aramai, Eina!“ rief aber die Königin, sich zornig nach der Thür herumdrehend, in der jetzt, etwas beschämt, das junge schöne Mädchen wieder erschien und schüchtern stehen blieb — „ist das jetzt Sitte hier bei mir geworden, daß Ihr draußen herumlauft, Ihr Tollen, und eben zu mir hereinstürmt und mir Euere Botschaft unter das Dach ruft, als ob ich herübergeweht wäre von den Inseln zu windwärts? — wer

kommt? waihine und wo sind Deine Gefährtinnen?"

„Tati, der Häuptling, Pomare, mit dem weißen bösen Ferani," sagte das Mädchen etwas ängstlich — „und noch viele viele andere Tanatas."

„Und die Eimanas?"

„Siehen draußen und sehen hinaus."

„Was will Tati von mir?" frug die Königin finster, mehr mit sich selbst redend als zu dem Mädchen gewandt.

„Böse Ferani ist bei Mitonares gewesen," sagte da das Mädchen leise und schnell — „hat sich gezanft mit Mitonares und kommt jetzt zornig und böse zu Pomare."

Ein verächtliches Lächeln zuckte um Pomares Lippen, daß die Eimana den Ferani fürchtete, aber die Botschaft selber beunruhigte sie doch. Der Französische Consul verkehrte nie mit den Protestantischen Geistlichen, die ihn, wie er recht gut wußte, haßten und verabscheuten — was hatte er dort zu thun, wenn nicht jene etwas gegen ihn, gegen seine Nation unternommen, und warum wußte sie noch Nichts davon?

„Die Mitonares haben das Englische Schiff gesehen und glauben sich nun Herren dieses Landes," murmelte sie leise vor sich hin — „aber noch nicht —

noch nicht — und das Alles sagt die Bibel, Alles, Alles was sie wollen."

Lautes Sprechen auf der Verandah drang von dort herein, und die Eimanas, die bis jetzt draußen herum gestanden, schlichen leise in's Zimmer, während Eine von ihnen die Ankunft des „Ferani Mere-hu" mit Tati dem Häuptling meldete. Noch ehe aber Pomare nur die Erlaubniß seiner Einführung geben konnte, wurde die Thür wieder, mehr aufgerissen als geöffnet, und der Consul betrat rasch von Tati langsam und wie scheu gefolgt, das Gemach.

„Habt Ihr die Sitte verlernt, Consul Merehu!" rief ihm aber Pomare gereizt entgegen, noch ehe er den Mund öffnen konnte zu seiner Vertheidigung, „daß Ihr zu einer Frau — daß Ihr zu Pomaren in das Haus bringt, als ob Ihr daheim wäret in Eurer eigenen Hütte? — noch haben Euer Kriegsschiffe meinen armen Thron nicht umgeworfen, und Euer Soldaten mein Volk erschlagen, oder Euer Priester es bethört — geht fort von hier, Ihr seid ein unruhiger böser Mann — und was will Tati von seiner Königin, daß er mit dem Fremden über ihre Schwelle bricht, wie ein Dieb bei Nacht?"

„Nicht meinetwegen komme ich, kommt Tati hier zu Dir, Pomare!" unterbrach sie hier Mörenhout, ohne Tati Zeit zu geben, sich selber zu vertheidigen —

„Deinet, Deines Reiches wegen sind wir hier, das Deine tollern Priester im Begriff sind zu verderben.“

„Consul Me-re-hu!“ rief Pomare entrüstet.

„Ja Pomare!“ fuhr aber der Franzose in zornigem Eifer fort, „und wiederholen muß ich's Dir, daß Deine Priester in diesem Augenblick selbst daran arbeiten den Bruch unheilbar zu machen, den sie zwischen diesem Land und Frankreich reißen. Auf die Bibel gestützt, der sie in blindem Eifer, nicht rechts nicht links sehend, anhängen, predigen und schreien sie daß sie dieser folgen, während es im Grund nur ihre eigene starrköpfige Meinung ist, der sie das Banner vorantragen. Gottes Zorn wollen sie dabei in ihrer Macht haben, während in ihrem eigenen Lager Unfriede, Streit und Feindschaft, Reid und Habsucht herrschen.“

„Und seid Ihr nur hier hergekommen meine Prediger und Gottes Wort zu lästern, Consul?“ frug die Königin kalt.

„Hierher gekommen Dich zu bitten ihrem Uebermuth zu steuern!“ rief Mörenhout, „Dich zu warnen ihrem Einfluß, der der Französischen Nation ein durchaus feindlicher ist, gerade jetzt, wo sie in kurzzeitigem Triumph den Sieg in Händen zu haben glauben, nicht zu viel Raum zu geben.“

„Warnen,“ wiederholte Pomare verächtlich, und

drehte dem Consul halb den Rücken — „und was sagt Tati? hat der erste Häuptling Tahitis dem Fremden das Wort überlassen,“ fuhr sie aber rascher fort als sie diesen mit verschränkten Armen und finsternem Blick still zur Seite stehen sah.

„So lang er das rechte spricht, warum nicht?“ jagte der Häuptling ernst — „es ist dasselbe um das ich Pomare bitten wollte — er hat es Dir kund gethan.“

„Und was wollt Ihr von mir?“ rief die Königin, jetzt wirklich beunruhigt durch das ernste Aussehen der Männer, „was ist geschehen, was haben die Mi-to-na-res gethan?“

„Die Mi-to-na-res thun nie etwas,“ sagte der Consul, aber jetzt weit ruhiger als vorher, „sie stecken sich nur hinter die Masse, reizen mit ihren Reden das Volk auf, und sind dann unschuldig wie die Kinder, wenn der Saame aufgeht, den sie erst selbst gepflanzt.“

Die Königin machte eine ungeduldige Bewegung und Tati, der wohl sah daß der Consul, in seinem Zorn über die Missionaire gar nicht zum Hauptpunkt kam, fiel da ein:

„Sie sind unklug genug das Volk dazu zu treiben, daß es die Französische Flagge niederreißt.“

„Und welches Recht hat sie, hier zu wehen?“ frug Pomare rasch.

„Dem mit Dir selbst geschlossenen Verträge nach!“ rief der Consul.

Tati biß sich auf die Lippen und entgegnete nur trocken:

„Das Recht des Stärkeren, ich weiß von keinem anderen.“

„Von keinem anderen?“ fragte der Consul erstaunt, und drehte sich rasch nach dem Häuptling um — „habt Ihr nicht selber mit den Vertrag unterschrieben, der ihm es sichert?“

„Eben weil Ihr die Stärkeren seid habt Ihr das Recht,“ sagte der Häuptling finster, „denn der Vertrag war in anderem Sinne, als Ihr ihn auszuheften wünscht, und wäret Ihr ein kleines Reich wie wir, würde die Frage gar nicht sein um ja und nein, die Kriegsfeinde möchte dann entscheiden welches Landes Flagge in der Brise flattern dürfte. So aber, und weil mir ahnt was Ihr begehrt, nicht etwa weil ich ein Freund des Königs der Teranis bin, komme ich hierher und verlange von Dir, Pomare, das Volk zurückzuhalten, daß es nicht muthwillig wieder fremden Schiffen die willkommene Gelegenheit bietet die Hand nach diesem Reiche auszustrecken. Die Priester tanzen um ihr Heiligthum und sehen in die Flamme — bis sie eben nichts weiter sehen und für alles Andere, was außer ihnen vorgeht, blind sind; was küm-

mert sie Pomare oder Tahiti, wenn sie Leute finden die in ihrem großen Buch lesen und ihnen Früchte und Cocosöl bringen. Kaufleute von dem Lande der Teranis sind gekommen und sie haben Nichts gesagt — Priester kommen jetzt von dort, und sie schreien daß Gott das Land mit Feuer und Schwefel ausrotten würde; warum? weil die anderen Priester auch Ferkel haben wollen zum Backen, und Brodfrucht zum Rösten — weil sie auch Worte eintauschen wollen gegen Körbe voll Früchte und Hühner und Schweine.“

„Aber wie kann ich's hindern?“ sagte Pomare unschlüssig — „Ihr wilden Männer selber habt mich in ihre Hände gegeben, mit Euerem Zorn und Ehrgeiz, und ich will mich dem Terani nicht beugen.“

„Und wer sagt daß Du es sollst?“ rief Tati schnell — „aber eben so wenig der Flagge der Beretanier.“

„Die frommen Männer künden das Wort Gottes, nicht Beretanien’s,“ entgegnete Pomare.

„Ei beim Donner, laß sie das denen sagen die es glauben!“ trostete der Häuptling — „ihr eigener Bauch ist ihr Gott, und die Bibel halten sie vor, ihn zu verstecken. Waren die Häuptlinge in alten Zeiten den Göttern oder den Priestern unterthan? und wäre der neue Gott so wenig mächtig, daß wir vor sei-

nen Dienern nur allein die Furcht und Ehrfurcht haben sollten?"

Die Königin wollte reden, aber das Wort gebrach ihr in dem Augenblick, dem zu erwidern, und der Häuptling fuhr mit ruhiger, ja fast bewegter Stimme fort:

„Ich weiß daß sie alle Deine guten Eigenschaften, aber auch all Deine Schwächen in das Feld gerufen haben, ihnen zu dienen; Dein gutes Herz gewann Dich ihrem Gott, Dein Stolz, das Erbtheil Deines Stammes unterstützte sie in dem Kampf mit Deinen Feinden. — Sieh mich nicht so an, Pomare, ich gehörte nie dazu, und wenn auch das Blut meiner Väter, der alten und rechtmäßigen Fürsten dieser Inseln in meinen Adern rollt, und mich Deinem Stamm gegenüberstellte, hab ich Dich selber stets geachtet und verehrt; aber weh, tief im Herzen weh thut es mir den Häuptlingsstab aus unserer Faust gerissen zu sehen, nicht eine andere würdige Hand zu schmücken, sondern einer Schaar Fremder zum Stolz zu dienen, mit dem sie ihre Heerde zusammentreiben. Mit Zorn und Schmerz füllt mich der Gedanke jene finsternen Priester in unserem schönen Lande herrschen zu sehen, weil wir selber nicht einmal den Muth hatten, uns nur einander die Hand zu reichen.“

„Aber ihre Religion ist die des Friedens,“ sagte Pomare.

„Und ihre Worte, ihre Lehre die des Kriegs!“ rief der Häuptling mit wieder zusammengezogenen Brauen — „was auch stehen sie zwischen uns, wer gab ihnen das Recht zu entscheiden und zu richten in diesem Land? — die Bibel? — wir haben sie jetzt selber, nicht ihr Verdienst ist es daß sie hier hergekommen, wenn sie selber überhaupt Wahrheit ist, denn die Priester beweisen aus ihr, daß sie Gott selbst gesandt. So nimm die Zügel wieder in die Hand, Pomare, wähle die, so es gut und redlich mit dem Lande meinen, die aber auch an dieser Küste geboren sind, zu seinen Richtern, und hier mein Wort, meine Hand, daß Tati nie ein Korn von Eifersucht mehr in seinem Herzen nähren und Dir treu und ehrlich zur Seite stehen wird mit besten Kräften.“

„Sag es ihm zu, Pomare, er meint es gut mit Dir,“ bestätigte hier der Franzose des Häuptlings Worte, die Königin aber, die schon halb unschlüssig gestanden, und den Blick, wie im inneren Kampf an den Boden geheftet hielt, sah plötzlich zu dem Fremden auf und sagte finster:

„Dein Rath, Me-re-hu, hat noch nie diesem Lande gut gethan; Du sprichst nicht mit Tati, indem Du für ihn sprichst.“

„Ich verstehe Euer Wortspiele nicht,“ sagte der Consul unwillig, dem die Zurückweisung der Indianerin verdrossen — „aber ich weiß daß es Tati gut mit Dir meint, und daß ich selber in diesem Augenblick weniger im Interesse Frankreichs als dem Deinigen spreche — willst Du Nichts wissen davon, so thue meinethwegen was Du nicht lassen kannst, schreib Dir dann aber auch selber die Folgen zu.“

„Ich habe bei dem was ich je beschloß noch nie die Folgen gefürchtet,“ sagte Pomare ruhig — „aber was wollt Ihr daß ich thue, was ich verhindern soll? — Ihr sprecht Beide wild auf mich ein und macht mich irre, anstatt mich aufzuklären.“

„Verhindern sollst Du,“ rief der Consul da, „daß Deine Leute, in Deinem Namen die Flagge Frankreichs niederreißen und die Deinige dafür wehen lassen.“

„Und wessen Flagge hat das meiste Recht dazu?“ frug Pomare, dem Französischen Consul fest in's Auge sehend.

„Das meiste Recht die Deine, allerdings,“ fiel aber hier Tati ein, ehe Mörenhout etwas darauf erwidern konnte, „aber nicht die meiste Gewalt, Pomare, und nicht muthwillig sollst Du Dir einen Feind schaffen, wo Du Dir keinen Freund dafür gewinnst, Dir beizustehen.“

„Habt Ihr das Englische Schiff gesehen?“ frug Pomare rasch und mit triumphirendem Lächeln — „habt Ihr gesehen, wie es hier einlaufen wollte und nur durch den Westwind und die Brandung daran verhindert wurde? — wißt Ihr was es bringt?“

„Nein, so wenig wie die Mitonares,“ sagte Tati unwirsch, „die Schwarzröcke behaupten freilich es brächte mit seinen Kanonen Frieden für diese Inseln, aber ihre Köpfe reichen auch nicht höher als die unsren, und sie können nicht sehen was im Bauch des Schiffes liegt, ob Frieden, ob Krieg, oder wahrscheinlicher noch volle Gleichgültigkeit wie wir es treiben hier auf den Inseln. Was wissen die Capitaine solcher Schiffe von der Politik unseres oder ihres Landes, wenn sie nicht ganz besonders abgeschickt werden? so wenig wie unsere Fischercanoes wissen, was Pomare denkt oder thut.“

„Aber wenn die Mitonares nun doch recht hätten?“ sagte Pomare, mit einem halb triumphirenden Seitenblick auf den Französischen Consul.

„Du zögerst hier mit solchen Vermuthungen,“ rief aber dieser jetzt ungeduldig, „bis draußen geschehen ist, was wir hier verhindern wollen; hörst Du den Lärm, das Toben Deiner frommen christlichen Unterthanen? — wenn die französischen Kugeln

hier herüberschmettern, wirst Du zu spät bereuen unsere Bitten nicht erhört zu haben."

"Nennt Ihr das bitten, wenn Ihr mit Kanonen droht?" rief unwillig Pomare.

"Und weisest Du uns ab?" frug Tati leise.

"Nein Tati, nein," sagte Pomare schnell, sich zu ihm wendend und seine Hand ergreifend, "gehe Du nicht fort im Unmuth von hier, denn ich fühle wie schwer es Dir geworden zu mir zu kommen. Ach wenn wir selber unter einander einig wären, wenn nicht Reid, Haß und Eifersucht uns entzweite, wir könnten ein festes Reich bilden, selbst gegen den stärksten Feind. Unsere Berge sind hoch, unsere Schluchten steil, und daß unsere jungen Leute kämpfen können haben sie in früheren Schlachten bewiesen; aber wie die Religion unsere Familien entzweite, und den Bruder gegen den Bruder in den Kampf rief, so hat ein Mißverständniß jetzt vielleicht auch die Stämme selber einander entfremdet, und Pomare wird nimmer die Hand zurückstoßen, die sich ihr freundlich entgegenstreckt — nur der Drohung kann ich nicht weichen, vielleicht weil ich eine Frau bin, und mache Du mir denn Vorschläge, wie wir am Besten einig und friedlich zusammen stehen, ohne aber auch dem Gerani einen Rang zu gönnen der ihm nicht gebührt, den ich

nicht von ihm gefordert habe — unser Beschützer zu sein."

"Der da oben im Himmel wohnt, wie auch sein Name sein mag," sagte Tati ernst, "weiß daß ich dem Gerani nicht seiner selbst wegen die Hand geboten, die stolzen Mitonares trieben mich dazu; aber willst Du mit Deinem Volk Hand in Hand gehen, so laß jetzt kein eigenmächtig tolles Handeln den Fremden beleidigen, bis wir uns friedlich mit ihm verstanden. Was unsere Eifersucht hier gefehlt, kann jetzt noch die Eifersucht der beiden fremden Nationen, der Beretanis und Geranis, wieder ausgleichen, wir haben beider Erde gleich zu fürchten."

"Die Beretanis haben uns noch nie gedroht," sagte Pomare.

"Ich will nicht urtheilen über sie — ich kenne sie nicht," sagte der Häuptling finster, aber je mächtiger sie sind, desto mehr entfernt haben wir uns von ihnen zu halten — der Hai theilt keine Beute mit dem Delfin."

"Ich habe nicht befohlen der Fremden Flagge niederzureißen," sagte Pomare nach kurzem Sinnen — "sprich mit den Mitonares, Tati, sie werden es nicht dulden."

"Die Mitonares," sagte der Häuptling höhnisch, und zu ihnen schickst Du mich, Dein Reich zu regieren,

vielleicht bei ihnen anzufragen, was sie für gut finden zu thun, ob Pomare herrschen soll oder ein Priester auf Tahiti? eher möge die Zunge hier verdorren.“

Wilder tobender Lärm und lautes Jauchzen scholl in diesem Augenblick zu ihnen herein, und ein Läufer der Königin, der oben über Papete postirt gewesen, den Lauf des fremden Schiffes zu bewachen, kam, unterwegs schon die frohe Nachricht verbreitend, jetzt zurück, Pomaren zu melden daß das fremde Kriegsschiff, von den Rissen frei, gewendet habe, und nun Segel sehe den Hafen, so wie der Westwind nachlasse, zu erreichen. Zugleich aber wurden auch draußen Stimmen laut und der ehrwürdige Mr. Rowe, von dem Bruder Brower gefolgt, öffnete, ohne vorher eine Meldung für nöthig zu halten, rasch die Thür, auf deren Schwelle er jedoch überrascht stehen blieb als er die beiden, seinen Interessen so feindlichen Männer hier erblickte.

„Pomare mag der freudigen Botschaft verzeihen,“ sagte rasch gefaßt und mit einem freundlich demüthigen Ausdruck in den Zügen, trotzdem aber auch mit einem rasch vorübergehenden, aber doch scharfen und etwas boshaften Seitenblick auf den Consul Frankreichs, der ehrwürdige Mr. Rowe, indem er nach den vorn hinausführenden und jetzt verhangenen Fenstern zeigte, „da draußen wogt und drängt ein fröhliches,

glückliches Volk, ein Volk dem heute sein bedrängter Glaube wiedergegeben.“

„Was giebt's, was ist es?“ frug die Königin schnell.

„Einzelne wollen auf dem Englischen Kriegsschiff das wieder gewendet hat und hier her zu steht,“ fiel Bruder Brower in die Rede, „neben der Englischen die Tahitische Flagge erkannt haben.“

Der Königin Augen glänzten in befriedigter Eitelkeit, und ihr Blick flog rasch von Tati auf den Consul Frankreichs hinüber, der aber nur den Missionair scharf beobachtete und aus dessen Zügen die Wahrheit oder versteckte List herauszulesen suchte — es war ihm unwahrscheinlich daß ein Englisches Kriegsschiff, noch Meilen weit vom Hafen entfernt, die Landesflagge eines so kleinen Inselstaates neben der eigenen Flagge hissen sollte, — und was dann war der Zweck einer solchen Erfindung?“

„Einzelne?“ wiederholte er fragend, das Wort scharf betont, „und darüber erheben die Kanakas draußen einen solchen Lärm, daß Einzelne irgend ein Privatsignal des Kriegsschiffes für die Tahitische Flagge genommen haben?“

„Das Volk begrüßt den Freund und Beschützer seines Glaubens,“ erwiderte der Geistliche, halb abgewendet von dem Consul, dem eigentlich die Erwiede-

rung galt — „es weiß sich jetzt frei von jeder Angst und Besorgniß, und hat keinen Feind weiter zu fürchten.“

„Gott schütze es vor seinen Freunden!“ sagte Mörenhout finster.

„Wir können gehen, Me-re-hu!“ sagte Tati, der indessen an die verhangenen Fenster getreten war, und den Vorhang zurückgeschoben hatte, während er nach außen deutete, „da seht.“

Alle wandten sich dorthin, wo am Strand ein bunter Zug von Männern und Mädchen, hie und da mit englischen Matrosen gemischt, niederwogte, voran dem Zuge aber sprang ein halbnackter Bursche, jubelnd und jauchzend die zerrissene Französische Flagge tragend, die er um den Kopf schwenkte und mit wilden Gesticulationen, denen das Beifallsgetöse der Menge nicht fehlte, eine ihrer gewöhnlichen Hymnen, die natürlich zu Volksmelodien geworden waren, sang, und sich nur dazu seine eigenen Worte extemporirte.

„Ich glaube fast daß die Leute Herrn Mörenhout suchen,“ sagte der ehrwürdige Bruder Rowe mit einem nichts weniger als ehrwürdigen Lächeln, „ihm die Reste seines Reiches zuzustellen.“

„Alles Blut das dieser Handlung folgt komme über Sie und Ihre Genossen!“ rief aber der Consul mit zornblühenden Augen, und verließ rasch das Gemach.

Tati zögerte noch, er sah nach der Königin hinüber, aber Pomare hielt, in Schaam und Unmuth, den Blick an den Boden geheftet, und sah nicht zu ihm auf: da seufzte der Häuptling tief tief auf, und verließ, ohne den Priester auch nur eines Blickes zu würdigen, langsam das Haus. Der Prediger aber faltete die Hände, und die Augen zur Decke erhebend begann er, ohne die Gegenwart Pomares weiter zu beachten, mit lauter und brünstiger Stimme ein Dankgebet, des Inhalts, daß Gott die Götzenbilder nun zerstört hätte mit mächtiger Hand, den Feind ausgetrieben, der seinen Namen verleugnet, und Hülfe gesandt habe seinem Volke in der Noth, es zu erlösen von der Gefahr und frei und glücklich zu machen in Seinem Glauben.

Pomare unterbrach ihn mit keiner Sylbe, und während sich die mit den Missionairen hereingekommenen Cinanas leise und geräuschlos der Thür zuschoben und durch dieselbe verschwanden, den lärmenden Zug draußen mit anzusehen, der ihnen interessanter war, als das Gebet des finsternen Mannes, stand Pomare still und regungslos und nur ihr Blick hob sich endlich langsam und scheu zu dem Antlitz des fanatischen trotigen Priesters, der hier Demuth gegen Gott heuchelte, dessen eigene Gebote der Liebe und des Friedens er eben mit Füßen getreten.

„Wer gab den Befehl, die fremde Flagge niederzureißen?“ sagte sie endlich mit leiser, vor innerer Bewegung zitternder Stimme, als der Betende schwieg und die Blicke nur noch wie in Verückung an der Decke haften ließ.

„Der Herr,“ antwortete der Geistliche mit vertrauensvoller Stimme, ohne den Blick zu der Fragenden niederzusenken — „Deine Feinde sind geworfen, Pomare, denn der Herr ist mit Dir!“

Pomare biß sich auf die Lippen, sie rang mit sich dem Priester gegenüber als Königin aufzutreten, den Fremden fühlen zu lassen daß er mit der Fürstin dieses Landes spräche, in deren Zimmer er sich gedrängt und deren Reich er nicht der Bibel, nein sich selber und seinen Genossen unterworfen hatte; aber die alte Scheu vor dem Uebernatürlichen, als dessen Vertreter sie die finsternen Fremden sah, war auch selbst jetzt zu stark, und sich abwendend sagte sie nur mit zitternder, tief erregter Stimme:

„Gott gebe es; aber ich fürchte Ihr habt nicht gut gethan. Mein Volk ist entzweit, mein Reich bedroht, und was bin ich selber schon, wenn erst fremde Kriegsschiffe sich um die Oberherrschaft dieser Insel streiten? — Nein, nein,“ rief sie rasch, als der Geistliche schon die Hand zu neuer Rede hob, „Sprich mir nicht jetzt wieder all Deine schon so oft gehörten

Klagen und Drohungen — sage mir jetzt nicht die Verse Deines Buchs, das Du bis auf den letzten Buchstaben auswendig kannst; ich begreife Dich doch nicht und mein Herz ist jetzt recht voll und schwer — ich fürchte mir ist heute ein großes Leid geschehen, und hättest Du mich mit Tati versöhnen lassen, es wäre besser für Tahiti gewesen. Geh jetzt, da draußen seh' ich Deine Brüder — ich glaube sie wollen zu mir, aber ich will sie jetzt nicht sprechen, die Zeit muß entscheiden ob Ihr böß gethan habt oder übel, aber mir ist recht traurig zu Sinn. — Geh' jetzt, sag' ich,“ rief sie entschiedener, als der geistliche Herr sich noch immer nicht abweisen lassen wollte, und ihr Fuß stampfte zornig den Boden — das Blut der Pomaren gewann die Oberhand.

„So möge Dich der Herr erleuchten,“ sagte der fromme Mann, „möge Dir seinen Frieden geben und Seine Sanftmuth und Dich erkennen lassen was er an Dir gethan in Seiner Liebe und Herrlichkeit — Amen.“ Und mit gefalteten Händen und vorwärts geneigtem Haupt verließ er langsam das Gemach. Pomare aber schloß die Thür, stützte die Stirn in ihren Arm und weinte bitterlich.

Draußen indessen hatte ein wilderes Spiel stattgefunden, als selbst Mörenhout vermuthet; von den

Missionairen war nämlich der ehrwürdige Bruder Smith mit nach der über Papeete ausstreckenden Landzunge gegangen, dort die Bewegungen des fremden Kriegsschiffes rascher und deutlicher übersehen zu können. Mit einem guten Glas bewaffnet erkannte er denn auch bald daß das Schiff plötzlich wieder beidrehte und trotz des noch hohen Seegangs, und nur erst einmal von den Klippen frei, wieder Segel auf Segel setzte, nicht einen Fußbreit mehr aufzugeben, als es gezwungen war. Jedenfalls schien es nach Papeete bestimmt, dem es auch wieder zuhielt, und neben der noch wehenden Flagge stiegen jetzt mehrere Signale auf, von denen eines allerdings der Tahitischen Flagge gleich, auf die Entfernung hier aber kaum genau bestimmt werden konnte.

Die Missionaire sind von je her nicht ihrer nautischen Kenntnisse wegen berühmt gewesen, wie sie denn auch, um das Kap der guten Hoffnung die Inseln erreichend, den Tag nicht zählten den sie auf dem 180sten Grad von Greenwich aus gen Osten segelnd, gewannen, und den Insulanern den Sonnabend für den Sabbath brachten, wodurch später eine heillose Confusion entstand. Ob nun Bruder Smith auch hier die Tahitische Flagge wirklich zu erkennen glaubte, oder ob er seine sonstigen Absichten dabei hatte den ihn umstehenden Insulanern eine, wie er sich wohl

denken konnte, freudige Nachricht mitzutheilen, kurz von ihm zuerst ging das Gerücht aus, das Englische Kriegsschiff das wieder auf den Hafen zu halte, zeige die Tahitischen Farben, und das genügte natürlich, dem jauchzenden Volk die frohe Kunde zu bringen daß die Schiffe der Veretanier ihnen beistehen würden gegen den jetzt gebrochenen Uebermuth der Wi-Wis — wie sie nun wieder trotzig und lachend genannt wurden.

Von Mund zu Mund lief die Mähr, und wie das mit allen derartigen Gerüchten ist, wurde bald übertrieben in's Unmögliche. Nicht mehr bloß ihre Flagge, ihre Religion zu schützen gegen die Uebergriffe der Papisten, nein auch frühere Unbilden sollte sie rächen. Die Wi-wis mußten jetzt das Geld wieder herausgeben, daß sie erpreßt, und Pomare bekam von den Veretanis, als Schadenersatz, das Französische Kriegsschiff, die Jeanne d'Arc geschenkt, die gerade im Hafen vor Anker lag. Wie Kinder lachten und schwagten die Insulaner durcheinander, träumten sich ihre Lieblingsbilder herauf, am hellen Tag und bauten sich Schlösser so bunt und Farbenreich in die Luft, daß sie die Zukunft darüber vergaßen und Vergangenheit und, überhaupt nur gewohnt den Augenblick zu benutzen, dem nach auch handelten.

Während ein Theil anfang eine alte Tahitische

Hymne nach dem Takte eines weit älteren Englischen Liedes „old hundred“ abzusingen, sprang eine andere Gruppe, in ihrer Herzensfreude selbst die Gefahr nicht achtend: von den Missionairen dabei überrascht zu werden, zu ihrem Nationaltanz an, und der Klang der Trommel mischte sich mit dem frommen Lied der Singenden in wunderlicher, eigenthümlicher Weise.

Anderß aber und wilder gestaltete sich die Versammlung am unteren Theil von Papete; etwa zweihundert Schritt von da entfernt, wo die Französische Flagge, vor dem Hause des Consul Mörenhout, zwischen einer kleinen Gruppe hochstämmiger Cocospalmen und über ein Dickicht dunkelgrüner Brodfruchtbäume auswehte, hatten sich Einzelne der Missionaire, unter ihnen Dennis und Brower, gesammelt, und sprachen auf dem offenen Platz in lautem Gebet ihren Jubel aus über den Sieg der Bibel gegen das Pabstthum. Viele der angesehensten Häuptlinge standen in ihrer Nähe, unter ihnen Nonui und Teraitane, wie der noch immer halb wilde und trogige Janue, und wenn Einzelne auch gern in ihren Jubel mit einstimmten, fraß es Andere wieder am Herzen daß eben fremde Schiffe bei ihnen den Ausschlag geben sollten, und nicht mit Unrecht sahen sie die Priester als die gerade an, die fremden Einfluß herbeigezogen hatten ihre Privatangelegenheiten zu regeln,

ihre Geseze zu bestimmen, und mit einem Wort, ihr Land zu regieren.

„Aufs Neue!“ rief da der ehrwürdige Bruder Dennis in seinem glühenden Eifer für das Wohl seiner Kirche, „aufs Neue hat der Herr der Heerschaaren seine Hand ausgestreckt über die Häupter der Gläubigen, und er wird die zum zweiten Mal in diesen Bergen aufgerichteten Götzen zu Boden schleudern, wie er sie das erste Mal seine Macht und Allgewalt hat fühlen lassen. Noch weht da drüben die dreifarbigte Fahne der Papisten, noch flattern die feindlichen Farben in der scharfen Brise, aber wie der stürmische West in kurzen Stunden dem stillen herrschenden Passat weichen wird und muß, so wird auch jenes Schiff da, dessen weiße Segel unserer gastlichen Küste jetzt entgegenblähen, unser Land von dem Schimpf reinigen, einer anderen Macht zu gehorchen als der Bibel, einer andern Gewalt unterthan zu sein, als dem Lamm Gottes und dessen unendlicher Huld.“

„Wenn denn das Wehen jener Flagge Euch so entseßlich härt,“ rief da Janue, der jetzt bis dicht hinan zu dem Betenden getreten war und mit untergeschlagenen Armen und fest auf einander gebissenen Zähnen den Gesticulationen des frommen begeisterten

Nebners zugeschaut hatte, „ei zum Wetter, warum faßt Ihr sie nicht und werft sie zu Boden?“

„Das ist unsere Pflicht!“ rief aber da, dazwischentretend, der den Missionairen ganz ergebene Monui — „nur eine Pflicht der Dankbarkeit war es, an die uns die Rede des würdigen Mannes mahnt, England nicht durch das stolze Wehen jener Flagge länger beschimpft zu sehen.“

„England?“ rief Janue laut und trotzig, den Häuptling mit zürnendem Staunen betrachtend.

„Ja England!“ wiederholte aber dieser, unbekümmert um den Zorn seines Landsmannes, „England, das uns zu Menschen gemacht, das unsere Seelen ewiger Dual entriß, und uns die Bibel sandte, die heilige Schrift, das Buch Gottes, Freunde, das Wort von Seinem eigenen Mund distirt. Wir haben Alles damit erlangt was wir brauchen, und in uns selber zurückgezogen, kann die feindliche Macht unsere Körper tödten, aber unsere Seelen sind unsterblich, und liegen außer ihrem Bereich. Deshalb aber schon wäre es schlecht, wäre es undankbar von uns, das Land, was uns so reich, so glorreich beschenkt, auf unserem Grund und Boden, vor unserer Thüre beleidigt zu sehen, und im Vertrauen auf Jehovas Schutz bin ich bereit, die stolze Flagge, die über Baals Gögendienste weht in den Staub zu werfen.“

„Halt Monui!“ fiel ihm hier, seinen Arm ergreifend, der schon dem Worte die That wollte folgen lassen, der bedächtigere Teraitane in die Rede, „das wäre voreilig und — unvorsichtig gehandelt. Ich schütze den Freund, wenn er abwesend ist und sich nicht selber schützen kann, weshalb jetzt? — England hat seinen Vertreter hier — eine eigene Flagge und zwei große Schiffe, und wenn es sich beleidigt glaubt, mag es selbst die fremde Flagge niederwerfen.“

„Und seine eigene dafür aufpflanzen, nicht wahr?“ rief rasch Janue.

„Die Englische Flagge ist noch stets eine Flagge der Liebe und des Friedens gewesen,“ fiel hier freundlich, den Streit der Insulaner zu beschwichtigen, der ruhigere Missionair Brower in die Rede.

„Aber dieß ist Tahitischer Grund und Boden,“ zürnte Janue, „was würde die Königin der Beretanis sagen, wenn wir hinüberkommen wollten in ihr Land, und Pomares Flagge aufpflanzen, auf ihren Wällen? — Sie würde sagen: was wollen die fremden Männer hier in meinem Land? schickt sie fort denn ich habe selber eine Flagge.“

„England hat uns die Bibel gebracht,“ sagte aber auch Potowai, ein anderer Häuptling, der hinzutrat, und wenn ich je ein anderes Land als über uns

sichend anerkennen werde, so kann und soll das immer nur England sein."

"Aber Brüder, lieben Brüder," rief da Dennis in frommer Begeisterung, „wohin verirren wir uns? — und glaubt Ihr daß wir, Euere Lehrer, etwas anderes wollen können als Euer Wohl? — Handelt es sich denn hier darum, der Englischen Flagge Euch unterthan zu machen, oder Euere eigene von Schmach und Knechtschaft zu retten? — wollen wir Euch denn England unterwerfen, und nicht vielmehr Euch frei machen, im Geist und in der Wahrheit, und keinen Zwang dulden, weder auf Euerer Seele, noch auf Eueren Körpern, als den, den Euch Gottes Liebe selber auferlegt, „denn mein Joch ist leicht, sagt der Herr. Mit der Einführung aber der fremden Baalsdiener, mit ihren Rauchpfannen und ihrem Bilderdienst, der sich nicht halten konnte hier auf den Inseln, zwischen den frommen Bewohnern, die ihren Gott erst einmal erkannt, ist jene feindliche Flagge aufgerichtet, und nur erst wieder mit ihrer Wegnahme können wir, Euere Lehrer, je wieder hoffen Eueren Geist all jenen feindlichen Eindrücken fern zu halten, der sich jetzt in so gewaltiger Kraft geltend macht."

"Nun dann werst sie selber nieder!" brummte Fanne trotzig — „weshalb uns dazu brauchen wollen?"

„Das ist kein Amt der Diener Gottes!“ sagte da Bruder Brower schnell — „wir haben es stets vermieden uns in die politischen Verhältnisse dieses Reiches einzumischen, und werden jetzt nicht —“

„Das lügst Du stolzer Priester,“ schrie ihm aber da der Häuptling entgegen, mit glühenden Augen den trotzig emporfahrenden Missionair messend, während seine Freunde auf einer, die dem Geistlichen anhängenden Eingeborenen auf der anderen Seite dazwischen traten, Frieden zu halten unter den beiden Streitenden.

Der beleidigte Missionair wollte im Anfang, und vielleicht auch mit gereizter Rede etwas darauf erwidern, Dennis aber ergriff seinen Arm und flüsterte ihm leise einige Worte zu, und selbst wohl das Unschickliche heftiger Worte einsehend, sagte er gleich darauf ruhig und mit milder Stimme:

„Herr vergieb ihm, denn er weiß nicht was er thut!“

Eben diese Ruhe aber reizte den alten greisen Häuptling, und Monui und Potowai, die ihn zu besänftigen suchten, von sich werfend, rief er laut und trotzig:

„Rolle nur Deine Augen, und wirf Dich in den Staub vor Deinem Gott; mache das Volk dabei glauben daß Du vom Geist erleuchtet, und Dein Mund ein Orakel seines Willens sei — spiele Dein

Spiel, wie es Dich freut, aber wolle nicht Männer firren mit falschem Trug. Dein Gott hat gedonnert und geblüht, wie es unsere Götter thaten vor ihm, aber er schleuderte seine Donnerkeile zwischen die Fels in den Bergen, und die Du seine Feinde nennst, blieben unberührt — sollen wir unser Blut daran setzen, wo er selber seine Waffen nur im Scherze braucht? — wenn wir die Streitart aufgreifen, die begraben sein müßte für immer, wenigstens zwischen Euch, wäre Euer ganze Religion nicht eine Lüge, so geschieht es für unser Land, nicht für Euren Glauben, und Gottes Zorn, ich mag über dem weder die Flagge Beretanis noch der Feranis wehen sehen! Ihr aber“ — sich jetzt zu seinen Landsleuten wendend, von denen Einige im stummen Entsetzen und mit emporgehobenen Händen standen, zürnte er laut — „ruft mich, wenn Ihr mich braucht, nur nicht zum Singen und Beten, sondern wenn es gilt, das Vaterland wieder rein zu fegen, von Allem was fremd und feindlich ist, und Janue ist Euer Mann; aber hierher taugt er nicht!“ und mit den Worten, den Tapa-mantel fester um sich ziehend, verließ er rasch und zornigen Schrittes den Trupp

„Ein wilder Geist, ein unbändiger Geist, den der Herr erleuchten, und auf ihn das Licht Seiner Gnade recht bald ausgießen möge,“ sagte Brower mit einem

frommen Blick nach oben, „ich will recht warm und brünstig für ihn beten.“

„So Dich Dein Auge ärgert, reiße es aus!“ zürnte aber Dennis, mit dem linken Arm die Bibel, die er damit hielt, fester an sich ziehend, die Rechte dorthin gestreckt, wo der zornige Indianer eben verschwunden war, und die Zurückgebliebenen noch standen ihm nachzuschauen, „und wie der dürre Feigenbaum aus dem Boden gehoben, und in's Feuer geworfen werden muß, so sollen die Glieder dieser Kirche gerichtet werden, die abtrünnig und dürr am Stamm stehen.“

„Und glaubt Ihr, Brüder, daß wir Anderen eben so denken wie Janue?“ schrie Nonui jetzt in wilder Begeisterung — „glaubt Ihr, daß wir nicht sterben könnten für den Glauben, für den Jesus Christus vor uns gestorben ist? — Jene Flagge da weht feindlich auf uns herüber, feindlich auf die Bibel, die wir als Gottes Wort erkennen, und an uns ist es, nicht an den Beretanis, das zu entfernen, das uns störend hier in den Weg tritt. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich! sagt Christus — Nonui fürchtet keinen Gegner, so lange er für den Herrn streitet. So wer die Bibel liebt, der folge mir!“ und mit den zuletzt wild gejubelten Worten durchbrach er die Menge, die ihm willig Raum gab, und sich ihm auch

zum großen Theil angeschlossen, und eilte raschen Schrittes dem Hause des Französischen Consuls zu, in dessen Garten, auf einer dort aufgerichteten Stange die dreifarbige Fahne lustig in der scharfen Brise flatterte und schlug.

Der Consul war nicht im Haus, aber zwei Männer hatten kurz vorher den Platz von einer anderen Seite betreten, Mr. Mörenhout aufzusuchen — René Delavigne und der Häuptling Paofai, und standen noch an der verschlossenen Thür unweit des Flaggenstocks, als sie den herantossenden Lärm der Masse hörten.

„Hallo Paofai,“ sagte René zu dem Häuptling, „der Spektakel kommt näher, und es sollte mich am Ende gar nicht wundern, wenn sie unserem Freund Mörenhout einen, vielleicht nichts weniger als freundschaftlichen Besuch abstatten wollten.“

„Sie sind zu Allem fähig,“ sagte der Häuptling verächtlich; „ihre Bibel tragen sie voraus, wie wir Dros früher in die Schlacht trugen, und dann rennen sie blind und toll hinterdrein, und singen und beten und treiben, wer weiß was sonst noch für Unsinn — wenn Tahiti nicht mein Vaterland wäre, ich setzte mich noch heute in mein Canoe, und ließ mich nach leewärts treiben soweit es dem Wind gefiele — bin

es fast müde hier das Spielwerk bald der Missionaire, bald der Franzosen oder Engländer zu sein.“

„Sie kommen wahrhaftig hierher zu!“ rief René jetzt, der die Worte seines Gefährten wenig beachtet und nur dem rasch näher kommenden Lärm gelauscht hatte; „was können sie wollen?“

„Alles was toll und unklug ist,“ sagte Paofai achselzuckend — „sie werden das Haus stürmen wollen und die Flagge niederreißen.“

„Die Französische Flagge?“ rief René, mit rasch aufblühendem Zorn, „das sollen sie beim Teufel lassen, so lange ich's hindern kann.“

„Wirf's eben nicht lange hindern können, Freund,“ lachte der Insulaner — „aber — gern leid' ich's auch nicht.“

„Nieder mit der Flagge! nieder mit den drei Farben!“ tobte jetzt der Haufen heran, „sie gehört auch mit zu den Götzenbildern und muß fallen!“

„Das wird Ernst,“ rief René, „herbei Paofai!“ und ohne weiter abzuwarten ob ihm der Häuptling folge, warf er sich mit dem ihm eigenen tollkühnen Muth allein und unbewaffnet dem jetzt gegen den Flaggenstock anstürmenden Haufen entgegen. Paofai zögerte dabei noch einen Augenblick — er sah das Hoffnungslose einer Vertheidigung, solcher Uebermacht

gegenüber, und wenn er auch mit zu der Parthei seiner Landsleute gehörte, von der ein Theil jenen Vertrag mit den Franzosen unterschrieben, betrachtete er die Feranis eben nur als Mittel zum Zweck, seinen eigenen Rang wieder auf den Inseln zu erlangen, den er durch die Macht der Pomaren theilweis verloren, und nicht etwa dem Fremden Rechte einzuräumen, die seinem Stolz gerad' entgegenliefen. Das edle Gefühl aber, das noch in seiner Brust schlummerte, trieb ihn auch, dem Einzelnen gegen die Masse beizustehen, und langsamer zwar, als ihm der junge Franzose vorangegangen, und dabei lachend mit dem Kopf schüttelnd, als ob er wisse daß er jetzt einen unüberlegten Streich begehe, folgte er dem Fremden zur Fahnenstange, wo er eben zeitig genug ankam Zeuge zu sein wie René, ohne ein Wort weiter zu verlieren, den voranstürmenden Monui aufgriff und mit solcher Kraft gegen den ihm nächst Folgenden warf, das Beide zurücktaumelten, und die Bibel des frommen Häuptlings Hand entfiel.

„Zurück!“ donnerte des jungen Mannes Stimme zu gleicher Zeit — „das hier ist fremdes Eigenthum, und keinem von Euch ist das Recht gegeben es anzutasten!“

„Nieder mit dem Wi-Wi!“ schrien dagegen von hinten vor Andere, während sich Monui, der hier fei-

neswegs Widerstand zu finden erwartet, erschreckt vom Boden aufrannte, und seinem Gegner in's Auge sah. Er hatte gar nicht daran gedacht mit irgend einem Menschen hier in Berührung kommen zu können, und nur durch fanatischen Eifer dahin getrieben eine Holzstange umzuwerfen, und ein Stück Zeug herunterzuholen, wußte er noch gar nicht, ob er seinen eigenen Leib in eine vielleicht thörichte Gefahr dabei bringen solle oder nicht. — Wo kam der Wi-Wi auf einmal her?

Aber auch Paofai trat jetzt hinzu, und die Nächsten mit dem Arm langsam von der Stange zurückschiebend, sagte er mit seiner weichen melodischen und zugleich so klangvollen Stimme:

„Wißt Ihr was Ihr thun wollt, Ihr Männer von Tahiti? — Ihr wollt eine Nation beleidigen, mit der Ihr in diesem Augenblick auf freundschaftlichen Füße steht; Ihr wollt Euch einen Feind machen, der mit seinen eisernen Kugeln Euere Hütten und Palmen und Brodfruchtbäume niederwerfen und Euch verderben kann. Seid Ihr von einem bösen Geist besessen daß Ihr so tobt?“

„Er hat meine Bibel niedergeworfen!“ rief in diesem Augenblick Monui mit zornfunkelnden Augen, erst jetzt das Entsetzliche bemerkend — „der Wi-Wi hat die Bibel in den Schmutz geworfen.“

„Nieder mit dem Wi-Bi, nieder mit der Flagge!“ schrie und brüllte da die Schaar wild durcheinander — „sie haben die Bibel geschändet — nieder mit den Teranis und ihren Götzen — wir wollen keinen Vertrag, wir wollen keine Freundschaft mit ihnen!“

„Ruch gut,“ brummte René vor sich hin, und ein Stück Holz aufgreifend das dort zufällig lag, schlug er den Ersten der Hand an das Seil legen wollte die Flagge niederzuziehen, ohne weiter einen Ruf zu thun, damit zu Boden. Andere aber drängten nach und obgleich er, ohne Rücksicht auf sich selbst zu nehmen, blind und wild um sich herschlug, fand er sich doch bald von der Masse überwältigt, zu Boden geworfen, und aus dem Weg geschleppt, während Paosai selber, der sonst so geachtete und gefürchtete Häuptling, kaum glimpflicher behandelt wurde.

„Fort mit Dir Paosai!“ schrie eine Stimme aus der Menge, und Hände streckten sich drohend nach ihm aus — „Du bist ein Freund der Wi-Bis — Du bist auch Einer von denen die uns an sie verrathen wollen — fort mit Dir. Dein Platz wäre neben der Bibel und nicht neben dem Hause von Me-re-hu, dem Feinde Tahiti — fort mit Dir!“

„Monui — Du hastest mir für die Sicherheit dieser Flagge!“ rief da Paosai, den Arm des Haupt-

lings ergreifend, als er fühlte wie er ebenfalls durch den andrängenden Schwarm unwiderstehlich zurückgepreßt wurde und dem Volk den Platz räumen mußte — von Dir wird sie Frankreich wieder fordern.“

„Frankreich soll zu Grabe gehen,“ brummte da eine Stimme in breitem Trisch, dicht neben dem Häuptling, und die Flaggenlinie fassend zog unser alter Bekannter, Tim, die wehende Flagge unter dem Jubelruf und Jauchzen der Masse, von denen gleich zehn hinzusprangen ihm zu helfen, nieder, und im Triumph wurde die erbeutete jetzt durch die Stadt getragen.

Kaum senkte sich die Flagge, als ein Boot von der Jeanne d'Arc abstieß, an Land ruderte, die Ursache zu erfahren, und dort drohte die Corvette würde die Stadt beschießen, wenn die Flagge nicht augenblicklich wieder gehißt und mit der üblichen Ehrensalve von Tahitischer Seite begrüßt werde. Der Capitain des Talbot aber, dem die Drohung hinterbracht wurde, erklärte, in dem Augenblick wo der erste Schuß aus dem Französischen Kriegsschiff auf die Stadt fiel, seinerseits sein Feuer auf die Corvette zu eröffnen, und der Jubel Papetees bei dieser Erklärung überstieg alle Grenzen.

Die Missionaire sagten gleich, während der Talbot zum Gefecht trommelte, und Alles an Deck klar machte, Kirche an, die Indianer tanzten, ein kleiner Theil ausgenommen, dem diese Wendung der Dinge nicht behagte, und die Prophezeiungen der Missionaire, was Englands Beistand betraf, schienen allerdings Wahrheit werden zu wollen; Pomare stand nicht mehr allein, eine arme verlassene Frau, und die Geistlichen selber, als die jedenfalls indirekte, ja vielleicht sogar direkte Ursache dieser so zeitgemäßen Hülfe, stiegen bei dem Volk, das sich dem Mächtigen am liebsten unterwirft, bedeutend an Achtung.

Die angeborene Gutmüthigkeit der Insulaner ließ sie aber auch ihren Sieg nicht weiter treiben, und René wie Paofai blieben, nur erst aus dem Weg geschafft, vollkommen unbelästigt. Am anderen Morgen jedoch, mit dem wieder eingetroffenen Passatwind lief, unter dem Donner der Tahitischen, etwas mittelmäßigen Geschützstücke, und den Begrüßungsschüssen des Talbot, die Englische Fregatte der Vindictive ein, und der Jubel erreichte hier seinen höchsten Grad, als die freudige Botschaft von Mund zu Mund lief, der erwartete Geistliche Pirri-ta-ti (Pritchard) sei wieder mit zurückgekehrt, der ja nur deshalb nach England gegangen war, der Königin der Veretanis ihren Streit mit den Teranis vorzulegen und Hülfe

von dort zu bringen. Und hatte er das nicht jetzt gethan?

Mit einem wahren Triumphgeschrei wurde er empfangen, und unter dem Jauchzen und Jubeln, ja unter den Segensrufen Tausender an Land geführt, so daß der Ehrwürdige Mann dadurch wirklich in nicht geringe Verlegenheit gerieth. Weder er noch das Kriegsschiff brachte nämlich direkt ausgesprochene Hülfe von England, sondern nur, als Geschenk, einen Wagen für die Königin Pomare, und Zeug zu einer rothen Uniform für ihren Gemahl, den jetzt eine Zeitlang auf Imeo gewesenen jungen Häuptling.

Graf Aberdeen hatte sich damit begnügt dem jungen Staat seine freundlichen Gesinnungen zu bekunden, und die Häuptlinge erschrafen allerdings als ihnen dies endlich begreiflich gemacht wurde. Pomare schloß sich einen ganzen Tag in ihr Haus ein, denn eine neue Besitzergreifung Tahitis durch die Franzosen war nun allerdings nicht unmöglich, und ihre Sicherheit ihnen keineswegs gewährleistet worden. Was aber kummerte das das Volk, die fröhlichen, gutmüthigen Kinder dieser Inseln? Für den Augenblick waren sie jeder weiteren Unannehmlichkeit überhoben, für den Augenblick lagen die Englischen Kriegsschiffe drohend und ihnen Schutz gewährend in ihrer Bai, und ihre Königin konnte in dem wunder-

sichsten Ding spazieren fahren, das ihre kühnste Phantasie sich je gedacht — das Uebrige brachte die Zeit — weshalb sich vorher grämen? und die Predigten ihrer Geistlichen bestärkten sie bald in der frohen Hoffnung daß kein Franzose es je wieder wagen würde ihre Rechte anzutasten, ihre Religion ihnen zu nehmen, oder sie mit seinen Kanonen zu zwingen seinem Willen Folge zu leisten; was wollten sie mehr.

Capitel 6.

Ein Ball in Papetee.

Es läßt sich denken, in welche Aufregung die kleine Colonie durch die erst beschriebenen Vorfälle gebracht wurde, denn während die Insulaner, viel zu sehr dem Frieden geneigt, bei weitem in der Majorität den Engländern zuhielten, und eine neue Religion wie ein neues Regiment schon deshalb fürchteten, als es wieder auf's Neue eine Umwälzung in ihren kaum regulirten Sitten und Gebräuchen hervorrufen mußte, bestand der größte Theil der in Papetee selber angesiedelten Fremden aus Franzosen, und deren heißes Blut revoltirte in Feuer und Flamme gegen einen Zwang, der ihnen plötzlich aufgelegt werden sollte, und um so drückender war, da sie die

Hoffnung nicht einen Augenblick aufgaben, durch das nächst einkommende Kriegsschiff — und die von den Insulanern so gefürchtete Reine blanche kreuzte in diesen Gewässern — das ganze, durch die Missionaire jetzt nur künstlich aufgebaute System wieder umgeworfen zu sehen.

Es versteht sich übrigens von selbst, daß während dieser Zeit der von Du Petit Thouars allerdings nicht ganz auf rechtlichem Wege hergestellte und von den Häuptlingen gezeichnete Vertrag, zu dessen Unterschrift man selbst Pomare zwang, nicht allein nicht mehr beachtet, sondern vollständig annullirt wurde. Frei und offen predigten die Protestanten gegen das Papstthum und die beabsichtigte Occupation der Franzosen, und die Römischen Priester, die ihre Kapelle auf einem kleinen reizenden Hügel in Mativaibai errichtet hatten, konnten sich in dieser Zeit nur auf einen sehr kleinen Kreis ihnen ergebenen oder doch wenigstens nicht feindlich gesinnter Insulaner verlassen. Im Allgemeinen fürchteten die Indianer den Plag, der in seinen Ceremonieen etwas Geheimnißvolles für sie hatte, und ihnen von ihren Geistlichen in solchen Farben geschildert war, daß sie sich scheuten ihn nach Dunkelwerden zu passieren. Da sie würden ihn zerstört und jene Priester wieder gewaltsam von dort vertrieben hatten, hätten nicht Mr. Nelson vorzüglich

wie auch die Brüder Smith, Brower und Mc. Kean ihr Möglichstes gethan sie von einem so unüberlegten und bösen Schritt zurückzuhalten, zu dem sie der Feuezeifer des frommen Dennis, wie der unersättliche Ehrgeiz Rowes unaufhaltsam trieben.

Der Französische Theil der Bewohner hielt sich indessen vollkommen ruhig, und wenn auch Consul Mörenhout, in dem Gefühl seiner beleidigten Würde, im Anfang René antreiben wollte der Gewaltthatigkeit wegen Klage auf Schadenersatz einzureichen, die er, bei Vertheidigung der Französischen Flagge gelitten, weigerte sich dieser auf das Bestimmteste dagegen.

„Ich bin von den Indianern freundlich aufgenommen,“ sagte er, „und wäre der Letzte einer einfachen Schlägerei wegen, bei der ich eben so viel, vielleicht mehr, ausgetheilt habe als bekommen, neuen Grund zu Streitigkeiten und Ursache zu späteren Forderungen meiner Landsleute zu geben. Ich hätte gescheuter sein sollen als mich in Sachen zu mengen die mich Nichts angehen.“

Die Franzosen in Papeete waren damit nicht ganz einverstanden — sie wollten vor allen Dingen wieder neue Haltpunkte für unter Englischem Einfluß ausgeübte Uebergriffe, und auch die Eingeborenen schienen mißtrauisch gegen den Fremden geworden zu sein, den sie, als den Gatten einer ihrer eingeborenen

Mädchen, und in dem früheren Hause des alten Mr. Osborne wohnend, schon gewissermaßen als einen der ihrigen, gar nicht mehr als einen Wi-Wi betrachtet hatten, und der doch jetzt feindlich und gewalthätig gegen sie aufgetreten war. Das so sehr freundliche Verhältniß, in dem er bis dahin mit ihnen gestanden, schien jedenfalls gelockert, wenn auch nicht ganz gelöst.

René hatte aber viel zu guten und leichten Muth, sich etwas derartiges groß zu Herzen zu nehmen; wie er auf der einen Seite fest gegen seine Landsleute blieb, und sich auf der andern nichts Böses gegen die Insulaner bewußt war, verkehrte er nach wie vor mit beiden Theilen, und wußte sie beide wieder für sich zu gewinnen. Solche kleine Neckereien und Mißverständnisse dienten aber keineswegs dazu, ihn manches Andere was ihm störend in den Weg trat, übersehen zu lassen, und nur die Heimath, seine Sabie, sein kleines herziges Mädchen konnten ihm manchmal ganz jenen frohen fast wilden Uebermuth wiedergeben, mit dem er sich einem drückenden Verhältniß damals entzogen, und einem neuen Leben förmlich in die Arme geworfen hatte.

Nichts destoweniger blieb das gesellschaftliche Leben der Inseln unter den verschiedenen und so wenigen Franzosen, ein höchst freundschaftliches; eigene

Interessen, ja eigene Gefahr verband die Leute auch schon fester mit einander, als es irgend etwas anderes im Stande gewesen wäre zu thun, und das leichte französische Blut schwamm überhaupt oben auf.

Besonders viel trug hierzu die Belard'sche Familie bei, die sich wirklich unendliche und anerkennenswerthe Mühe gab in Papete einen freundschaftlichen Ton zu erhalten, ja eigentlich erst zu schaffen, wo schon die Mischung der verschiedenen Racen etwas derartiges unendlich schwierig machte. Die Europäer hatten meistens all ihre alten Gewohnheiten, aber auch ihre Vorurtheile herübergebracht in eine ganz neue Welt, in die weder die einen, noch die anderen passen wollten, und konnten nur durch unermüdliche Ausdauer Einzelner, die sich der letzteren wenigstens entlebigt hatten, dazu gebracht werden sich gemeinschaftlich zu amüsiren — man wollte weiter Nichts von ihnen.

Ein wirkliches Hinderniß aber für größere Gesellschaften blieb der Mangel an Europäern oder vielmehr weißen Damen, von denen sich nur sehr wenige auf der Insel befanden, und zu einem wirklich gesellschaftlichen Leben doch unumgänglich nöthig, ja unentbehrlich waren. Mit den eingeborenen und mit Europäern fast durchschnittlich nur „oberflächlich getrauten“ Frauen konnte man auch in solcher Art

nicht gut verkehren; die Indianerinnen waren hübsch und lebendig, auch gutmüthig und liebenswürdig, paßten aber nirgends weniger hin als in Gesellschaft gebildeter Frauen, während mit der Protestantischen Bevölkerung, die in dieser Hinsicht fast nur aus den Familien der Missionaire bestand, ein näherer Verkehr ganz außer Frage blieb. Selbst den feindlichen Stand abgerechnet, den diese beiden Theile der Gesellschaft gegenwärtig einnahmen, hätten sie sich nie in dieser Beziehung vereinigen können, da die strengen orthodoxen Geistlichen jede Art von Spiel und Tanz schon als eine Sünde des Fleisches gegen den Geist ansahen, nur in ihrer zurückgezogen ernst gehaltenen Lebensart den Pfad zum Himmel zu finden glaubten, und von den, darin viel zuversichtlicheren Franzosen häufig verspottet, aber gewiß nie aufgesucht wurden.

Nun lag diesen aber auch daran den Eingeborenen sowohl, wie vorzüglich den Missionairen zu beweisen, daß sie keineswegs durch die im Englischen Interesse geschehenen Schritte eingeschüchtert, sondern im Gegentheil noch voll frischen Muthes wären, und noch mochten kaum vierzehn Tage nach den vorherbeschriebenen Vorfällen vergangen sein, als Mrs. Belard, von ihren Landsleuten dabei unterstützt, fest darauf bestand, allen politischen wie gesellschaftlichen Hindernissen zum Trotz, einen Ball zu geben, und

allerdings blieb ihr dabei Nichts übrig, als sich über das, wogegen sie sich lange gesträubt, wegzusetzen und eingeborene Frauen, von denen man sich ja die geschicktesten aussuchen konnte, wirklich mit dazu zu ziehen; wenn auch der Ball dadurch einen etwas wilden Charakter bekam.

Aber die Missionaire traten ihnen selbst hierbei störend in den Weg, denn diese hatten zu großen Einfluß auf den wirklich anständigen Theil der weiblichen Bevölkerung Tahitis, auf die Frauen und Töchter der ersten Häuptlinge, denen der Tanz als etwas rein sündliches, von ihren finsternen Lehrern streng verboten und mit strengeren Strafen, wo sie im Stande waren die in Kraft treten zu lassen, belegt war. Selbst Sadie fürchtete nicht allein den Unwillen der Geistlichen zu erregen, sondern ihr religiöser Sinn, vielleicht mit einer Art Scheu vor den fremden Menschen verbunden, hielt sie zurück selbst von dem Gedanken an solche Vergnügungen.

René wollte sich aber daran nicht binden, doch erst als Sadie sah und fühlte, daß sie ihm mit einer längeren Weigerung weh thun, ja vielleicht auch Unfrieden im Hause anstiften würde, fügte sie sich endlich seinem Wunsch; aber das Herz schlug ihr dabei, als sie ihm ihre Einwilligung gab, und es war, als ob sie eine unrechte Handlung begehen sollte. Mengst-

lich suchte sie dabei nach Entschuldigungen für ihre Zusage, und ihr gutes Herz ließ sie deren bald genug finden. René war ja doch nun einmal Europäer und er mußte gewiß gern bei seinen Landsleuten sein — wußte Sadie doch selber wie glücklich es sie machte, manchmal einen Bewohner von Aitiu bei sich zu sehen, und das lag doch nur solch kleine kleine Strecke von Tahiti entfernt, und die Feranis wohnten so entsetzlich weit, sollte sie da die Ursache sein, die ihn zurückhielt?

Bei Brouards war sie deshalb auch schon, und bei Belards einmal mit René gewesen; nur noch nicht bei Mrs. Moughton, der Amerikanerin, deren kalt abstoßendes Benehmen ihrem ganzen Wesen weh that; auch René fühlte kein Bedürfnis die Leute aufzusuchen, wenn ihn nicht gerade eine Geschäftssache in ihr Haus führte.

Trotz allen ihnen in den Weg gelegten Hindernissen wußten Belards jedoch jede Schwierigkeit zu überwinden — die Franzosen wollten tanzen, und es bedurfte stärkerer Sachen als der Predigt eines Missionairs, sie daran zu verhindern. Mr. Belard gab deshalb einen Ball, und alle Franzosen Papetees wie die Officiere der noch im Hafen liegenden Jeanne d'Arc waren eingeladen.

Sadie fürchtete sich vor dem Abend, sie wußte

selbst nicht warum, aber sie durfte sich nicht weigern zu gehen, denn erstlich hatte selbst Mr. Nelson seine Einwilligung gegeben, daß sie wenigstens Theil an der Gesellschaft nehmen dürfe, und dann war sogar Lefevre mit Numama eingeladen — Monsieur Belard mußte Damen zum Tanzen haben — sie konnte sich da nicht ausschließen, durfte René nicht so fränken.

Der Vorbereitungen bedurfte es dabei nicht viele — ihre Tracht, wenn auch nach Europäischem Schnitt, war so schlicht und einfach wie nur möglich, und frische Blumen im Haar schmückten das liebreizende Antlitz der jungen Frau schöner als es Diamanten und Perlen vermocht hätten — vielleicht wußte sie das auch.

Monsieur Belard wohnte in einem reizenden kleinen Gartenhaus in der Broomroad, der nächsten Querstraße vom Strand ab, tief versteckt zwischen breitblättrigen Brodfrucht und Papayas, von Palmen das Dach überrauscht, und den Vorhof dicht bepflanzt mit Drangen und Bananen, des Schattens wegen. Das Haus selber war leicht und lustig gebaut, hatte aber doch schon Glasfenster und grüne Jalousien, mit breiter hoher Verandaß und einen ziemlich großen bequemen Saal, der zu dem heutigen Feste mit Blumen und Palmzweigen ganz einfach,

aber höchst geschmackvoll decorirt war. Wunderlich stachen dagegen freilich einzelne Stücke aus einer civilisirten Welt ab, die ihren Weg nach der Südsee gefunden, und zu den einfach hölzernen Wänden und der tropischen Vegetation nicht so recht passen wollten. Auch die Meublen waren zusammengewürfelt, wie Glück und Zufall einzelne Stücke nach diesem entlegenen Theil der Welt herübergeführt, oder auch schon des Tischlers Hand in neuerer Zeit sie aus einheimischem Holze gefertigt hatte. So stand auf einer gelbbeizten Kommode ein Alabasteruhr zwischen Manila Perlmuttermuscheln und blank polirten Zähnen der Spermacetifische — einen kleinen Mahagoni-Eckschrank schmückten ein paar allerliebste französische Porcellanvasen voll duftender Orangenblüthen, und längs der einen Wand standen zwei vorzüglich gepolsterte und mit Damast überzogene Sophas, mit denen wieder ein schmaler und langer, von Lannenhholz aufgeschlagener Tisch nicht harmoniren wollte, der die eine Ecke füllte, aber mit dem kostbarsten Produkten dieses an Früchten erfüllten Landes bedeckt war.

Doch wunderlicher und bunter als die Geräthschaften war die Gesellschaft selbst gemischt.

Der wirklich gebildete Kreis von Bekannten reichte nämlich zu einem solchen Fest nicht aus, die Linie

musste weiter gezogen werden und in so engen Raum beschränkt auf der kleinen Insel, war man nicht einmal im Stande noch unter den Wenigen die sich hier befanden, auszuschneiden — es mußten denn sehr triftige Gründe dazu vorgelegen haben. Alles deshalb, was nur einigermaßen auf Bildung Anspruch machte und aus dem Mutterland oder überhaupt der civilisirten Welt stammte, die protestantische Geistlichkeit ausgenommen, war eingeladen, und die kleine Villa versammelte in den eigenthümlichsten Trachten dabei, ein so wunderbar gemischtes Völkchen wie sich wohl noch je, seit Papete stand, auf einem so kleinen Raum zusammengefunden hatte.

Als René mit Sadie den Saal betrat, wo sie Mad. Belard in ihrer lebendigen aber doch herzlichen Weise empfing, waren eben die Officiere der Joanne d'Arc eingetroffen. Das Vorstellen ging rasch und ungezwungen genug vorüber; René hatte schon einige von diesen vorher kennen gelernt und wurde auf das freundlichste von ihnen begrüßt.

Madame Brouard war noch nicht erschienen, und da Mad. Belard anderweitig und in der That überall in Anspruch genommen wurde, und René viel mit den Officieren zu sprechen hatte, blieb Sadie allein, und sah sich eben etwas verlegen, nach irgend einem Bekannten um, nicht so ganz verlassen in dem fremden

Zimmer zu stehen, als Mr. und Mrs. Noughton den Saal betraten, und nach der üblichen Einführung an Sadie vorüber gehen wollten.

Mrs. Noughton wandte den Kopf nach der andern Seite und sah Sadie nicht, und die arme kleine Frau stand einen Augenblick schüchtern und unschlüssig da, ob sie die, stets etwas kalt gegen sie gewesene Fremde anreden solle oder nicht; aber René ging gerade mit zweien der Officiere den Saal hinunter und ließ sie da ganz allein.

„Madame Noughton,“ sagte sie leise, und berührte mit ihrer Fingerspitze den Arm der jetzt dicht an ihr Vorbeigehenden.“

Mrs. Noughton drehte langsam den Kopf nach ihr um und sah sie an.

„Ich freue mich Sie auch hier zu treffen,“ sagte Sadie.

Mrs. Noughton neigte höflich das Haupt gegen sie, Mr. Noughton machte eine etwas steife Verbeugung, und die beiden Gatten gingen, ohne weiter ein Wort mit ihr zu wechseln, vorbei, dem andern Ende des Saales zu.

Sadie stand wie in den Boden gewurzelt, und das Herz schlug ihr ängstlich und verlassen in der Brust.

„Sie haben Dich gar nicht erkannt in den frem-

den Kleidern,“ murmelte sie endlich leise und halb lächelnd vor sich hin — „sie haben geglaubt es wäre Jemand ganz Anderes, Fremdes — oder —“ das Blut stieg ihr in vollem Strome in die Schläfe und von da zum Herzen zurück, und sie hätte in diesem Augenblick Gott weiß was darum gegeben zu Hause, bei ihrer kleinen Sadie sein und die fremde kalte Gesellschaft verlassen zu können. Aber das ging nicht, und als sie sich, wieder etwas mehr gefaßt, nun in Saale umschaute, sah sie wie Mr. und Mrs. Noughton ganz allein und steif auf zwei Stühlen saßen und Jedes starr vor sich niedersahen. In diesem Augenblick begann das in dem Nebenzimmer aufgestellte und von der Jeanne d'Arc mit herübergebrachte Musikkorps seine fröhlichen Weisen zu spielen; mehr und mehr Gäste traten zugleich in den Saal, unter ihnen mehre bekannte Gesichter — eine Hand legte sich ihr plötzlich auf die Schulter — es war Numama, die ihr lachend in's Auge schaute, und der trübe Schatten der sich eben angefangen über Sadies Seele zu legen, wich dem ersten freundlichen Eindruck der ihr entgegen trat.

„Was sitzen die Beiden da drüben so ganz allein und steif?“ flüsterte dabei Numama, die bemerkt hatte daß Sadie nach ihnen hinüberschaute. „Segne mich, wie still und ehrbar sie sind, als ob sie in

der Kirche wären — Mr. Aue könnte nicht streifen sitzen.“

Sadie lächelte, aber sie wandte den Kopf ab von der Gruppe — es war ihr als ob sich die beiden Leute nur so steif und abgeschlossen dort hinten hingesezt hätten, nicht mit ihr zu sprechen — und was hatte sie ihnen gethan? — „Und Alomama, Du bist auch hierhergekommen zu den Fremden?“ sagte sie endlich leise — „ich glaubte Du fühltest Dich nicht wohl zwischen ihnen?“ —

„Nein, das thut ich auch nicht,“ erwiderte rasch und flüsternd die junge Frau — „ich habe zu Hause geweint und gezankt — ich wollte fort bleiben, aber Lefevre —“ sie wandte den Kopf ab und schwieg, und setzte endlich langsam hinzu — „es ging nicht anders.“

„Ich wäre auch lieber daheim geblieben,“ sagte Sadie treuherzig.

„Und ich weiß nicht,“ fuhr Alomama, auf sich selber niedersehend fort: „mir ist meine Tracht bis jetzt noch nie aufgefallen, ja im Gegentheil hab' ich das lange weite Oberkleid oft weit eher für überflüssig gehalten, nur heute —“ und sie schaute halb verlegen umher — „komme ich mir hier so sonderbar so fremd selber und unbedeutend vor, als ob ich nicht hergehöre zwischen die gepuderten Leute — sie mit allem um sich hergehungen was nur die fremden Kaufleute

in ihren Läden haben; ich barfuß und nicht einmal ihre Sprache redend. Ob ihnen denn auch wohl so zu Muth gewesen ist, als sie zuerst unser Land betraten. Bei Dir ist es wohl anders — Du hast Dich schon ganz ihrer Tracht angepaßt.

„Bohl ist mir's auch nicht darin,“ sagte Sadie kopfschüttelnd, „aber ich fühle daß es nun einmal nicht anders geht; vielleicht fügst Du Dich auch hinein.“

„Nein,“ erwiderte Alomama rasch — „nie im Leben; je mehr ich mit den Fremden in Berührung komme, desto mehr fühl' ich daß wir nicht für einander gemacht sind. Sie sind stolz dabei, und worauf? — sie tragen Schuhe, weil sie nicht mit ihren unbehülfslichen dünnen Sohlen unsere Korallen betreten können — ich hab' es neulich gesehen, wie sich die Frauen badeten und nicht einen Schritt auf dem scharfen Boden zu thun vermochten. Also deshalb stecken sie die Füße in solche Hüllen, und soll ich dann mich schämen daß ich sie nicht trage, weil ich da eben gehen kann, wo sie es nicht im Stande sind?“

„Und doch thust Du es,“ sagte Sadie lächelnd.

„Weil wir eben Thörinnen sind, und das Fremde höher achten wie unsere eigenen heimischen Sitten. — Aber sieh was für goldblitzende Kleider die Geranis von dem Schiff draußen tragen,“ unterbrach sie sich

jezt selber, als ihr die blizenden Uniformen der Officiere des Kriegsschiffs in's Auge fielen. „Und das sind doch nun auch Christen, Sabie, und gute Menschen vielleicht und tragen so bunten Staat, und uns verbieten die Mitonares jeden Schmuck.“

„Wir wissen auch nicht ob es nicht sündhaft ist so eitel Gold und Puz zu tragen,“ sagte leise Sabie — „wenigstens nicht wenn wir zu Gottes Altar gehn — die Männer dort beten vielleicht nie, da können sie dann freilich tragen was sie wollen. Aber sie drehen wieder hierher um, und dort kommt auch Mad. Belard — sie ist die freundlichste von allen fremden Frauen.“

Das Gespräch der beiden Frauen wurde hier unterbrochen, und in der That betraten auch jetzt rasch nach einander mehr andere Gäste den Saal, von denen Einige, ebenfalls mit eingeborenen Frauen, die beiden Freundinnen herzlich begrüßten, und jedes weitere Gespräch zwischen ihnen unterbrachen.

Und was für bunte Gesellschaft war da versammelt.

Die Officiere der Corvette erschienen natürlich in ihrer Uniform, und Mr. Noughton, Mr. Belard und Brouard wie René und einige Andere waren in schwarzem Frack, wie überhaupt in dem Europäischen Ballcostüm gekommen. Das besonders kam übrigens den inländischen Frauen und Mädchen wunderlich

vor, und sobald es nur heimlicher Weise geschehen konnte, sicherten und flüsterten sie nicht wenig darüber.

Ein großer Theil der anderen Gäste ging jedoch in die leichte und bequeme Tracht gekleidet, die das Klima eigentlich bedingt und fordert; helle Sommerstoffe, weit und lustig gearbeitet und den Gliedern vor allen Dingen Freiheit der Bewegung lassend. Strenge Etikette konnte überhaupt an einem Ort nicht stattfinden, wo diese schon zwei Dritttheile des schönen Geschlechts unrettbar ausgeschlossen hätte, und mehr als zwei Dritttheile gehörten der eingeborenen Race an, die nur zum Theil hatte bewogen werden können Schuhe und Strümpfe anzuziehen, sonst aber nur über dem pareu das weite lose Obergewand, und darunter die nackten Füße trug.

Numama bildete den Typus dieser, aus den schönsten Mädchen jenes wunderschönen Stammes ausgewählten Schaar. Der Pareu den sie trug bestand aus einem halbseidenen mattgrünen mit tiefrothen Fäden durchzogenen und gemusterten Stoff, in der That nur ein einfaches Stück Zeug, das um die Lenden geschlagen und an der linken Seite eingesteckt wurde; über dieses aber trug sie das, erst durch die Europäer und wahrscheinlich durch die Missionaire eingeführte Obergewand, das vorn offen, und mit langen Ärmeln an den Handgelenken gefnöpft, bis

etwas über die Knie herunterfiel, und aus seinem französischem Stoff bestand, der durch einen rothseidenen dünnen Chinesischen Shawl im Gürtel zusammengehalten wurde, und die Formen des Körpers mehr verrieth als verhüllte. Durch das schwarze lockige und seideweiche, mit wohlriechendem Cocosnussöl getränkte Haar wand sich ihr, von Drangenblüthen durchflochten, das Gewebe eines reizenden grünen und rothen Schlinggewächses, und die goldenen Ohrringe waren fast von den darüber niederhängenden Knospen des cape Jasmin überdeckt. Numama, die Behende, wie sie in der Bilderreichen Sprache ihres Landes hieß, war eine der schönsten Frauen der Insel, und wie bei den meisten ihres Alters, stand ihr die etwas dunklere Hautfarbe nur zu ihrem Vortheil, während die großen lichtklaren und doch so tiefschwarzen Augen Diamanten gleich, rein und feurig über den von zartem Roth angehauchten, lichtbronzenen Wangen glühten.

Mehre andere Indianerinnen waren ähnlich wie Numama gekleidet, wenigstens mit demselben Schnitt des Gewandes und ähnlichen Stoffen, die Capitaine von Wallfischfängern in letzterer Zeit auf Speculation, theils von Frankreich, Deutschland oder England mitgebracht. Zwei der Frauen nur hatten sich so weit civilisirt, Strümpfe und Schuhe zu tragen;

aber die neue Tracht saß ihnen nicht bequem, sie scharrten beim Gehen fortwährend mit den Füßen; sie waren noch nicht gewohnt diese hoch genug zu heben die Sohlen auch frei vom Boden zu bringen, und die Strumpfbänder mochten sie auch wohl drücken, denn wie sie sich nur unbemerkt glaubten, fasten sie da hinunter den, solchen Zwanges ungewohnten Blutgefäßen Luft zu geben.

Sadie vielleicht allein von allen übrigen eingeborenen Mädchen schien sich in die fremde Tracht vollkommen gut gefunden zu haben, und bewegte sich mit solcher Leichtigkeit darin, als ob sie von Jugend auf daran gewöhnt gewesen wäre. Nichts desto weniger ging sie fast so einfach gekleidet als ihre früheren Gespielinnen, in einem schlichten Oberkleid von ungebleichter Seide, die rothe Schärpe ebenso geknüpft wie Numama, nur anders den Schnitt des Kleides selbst, das bis auf die Knöchel hinunterging und die niedlichen in weißen Strümpfen und feinen dünnen Lederschuhen steckenden Füße eben sichtbar werden ließ. In den Haaren trug sie einen zierlich geflochtenen Kranz von Mandelblüthen, und um den Hals eine einfache Schnur rother Korallen.

Von den Officieren der Jeanne d'Arc waren bis jetzt nur der Capitain mit dem ersten Lieutenant und einigen Seecadetten anwesend; der zweite Lieutenant,

den Geschäfte länger an Bord hielten, wie mehre andere Marine-Officiere wurden aber auch noch erwartet, und René ging eben mit dem Capitain der Corvette, mit dem er schon vor einiger Zeit bekannt und gewissermaßen befreundet geworden, im Saal auf und ab, als Monsieur Bertrand, der Name des Seconde-Vicutenats, erschien und augenblicklich auf den Capitain zuging, ihm irgend eine Meldung zu machen. René trat ein paar Schritte abseits, den Rapport, der vielleicht geheim war, nicht zu überhören, aber sein Auge haftete unwillkürlich auf dem jungen Mann, dessen Züge ihm so bekannt vorkamen, und dessen er sich doch, trotz alle dem nicht deutlicher erinnern konnte.

In diesem Augenblick drehen sich die Officiere nach ihm um, und der Capitain war eben im Begriff die jungen Leute einander vorzustellen, als Beide auch fast zu gleicher Zeit, „Delavigne“, „Bertrand“ riefen und einander fest umschlangen und küßten.

Schulkameraden waren es aus frühesten Jugendzeit, und es läßt sich denken, mit welchem Jubel sie Beide hier, fast bei den Antipoden, die Erinnerung an die Heimath, an das Vaterland, nach so vieljähriger Abwesenheit begrüßten.

Wir mögen uns losgerissen haben von Allem was uns einst lieb und theuer gewesen, zerrissen mag

das Band sein, das uns an die verlassen Rüste, wo unsere Wiege gestanden, fesselten; gleichgültig hören wir wohl von fremden Menschen darüber sprechen, hören selbst ungerührt den Ort nennen der unserer Kinderspiele Zeuge war, Zeuge der heranwachsenden Kraft. Im Herzen zittert's und zuckt's dann vielleicht nur ein wenig; lang verklungene Saiten wurden berührt, und sie wollten rauschen in der alten Weise, als sich noch eben zeitig genug die Hand des Menschen stark und kräftig darauf legte, und sie verstummen machte mit dem festen Willen. Unsere Nerven mögen von Eisen sein, und das Unglaubliche ertragen, aber laß ein Bild selber auftauchen aus jener Zeit, laß uns die Züge wieder vor uns sehen, mit denen wir Freud und Leid getheilt, denen wir unsere Lust und Seligkeit entgegenjubelten, denen wir den ersten Schmerz klagten und uns ausweinten an seiner Brust, und die Hülle springt, die unsere Brust umschloß, die erstarrte Thräne schmilzt und das Grimmweh rüttelt zum ersten Mal an den Stäben unserer Herzenskammer, und streckt die scharfe entsetzliche Krallen aus nach dem Heiligthum, das wir von da an wahren müssen wie unseren Augapfel, wenn sie nicht Halt gewinnen soll daran, zu unserem Leid.

Die beiden jungen Leute schienen auch in der That Alles um sich her vergessen zu haben, in dem einen

seligen Gefühl des Wiederfindens, nach so langer, langer Zeit, hätte sie nicht des Capitains Stimme wieder zu sich selbst und dem Bewußtsein des Plazes gebracht, an dem sie sich befanden.

„Hallo,“ lachte dieser, „wie mir scheint mag ich da die Introduction sparen, denn die Herren sind jedenfalls genauer mit einander bekannt, wie ich vermuthen durfte.“

„Das in der That,“ sagte Bertrand, der sich überhaupt auch zuerst von den Beiden wieder sammelte, indem er des Freundes Hand ergriff und fest in der seinen hielt — „nicht hoffen konnt' ich, hier an der fremden Küste einen so alten lieben Jugendgefährten, ja Spielfkameraden aus der Knabenzeit zu treffen, und die Ueberraschung ist um so größer, je größer die Freude ist.“

„Eh bien, Bertrand, dann unterhalten sie auch Ihren Freund ein wenig, sagte der Capitain, „aber vergessen Sie nicht um 11 Uhr — bekommen Sie vorher Nachricht wenn er etwa noch bis dahin eingefangen sein sollte?“

„Ich erwarte den Führer der Patrouille selber hier, sobald er zurückkehrt.“

„Um so viel besser — aber da drüben sehe ich ein paar Damen eintreten, denen ich guten Abend sagen muß — ich werde Sie nachher bitten mir das

Nähere dieses freudigen Wiedersehens mitzutheilen“ — und mit einer leichten und freundlichen Verbeugung verließ er die jungen Leute, die jetzt Arm in Arm; kaum noch ihrer Umgebung bewußt, an eines der Fenster traten, dort erst dem ersten glücklichen Gefühl des Wiedersehens auch Worte zu leihen.

„Und so halt ich Dich denn wieder, René, nach so langer Trennung, Dich den Flüchtigen eigentlich, der uns unter den Augen fort entschwand, und keinem Freundesruf achten wollte der ihn zurückhalten sollte mit seinem wilden ungestümen Sinn. Und wo hast Du Dich nun so lange herumgetrieben? Mensch Du bist braun geworden wie ein Indianer.“

„Ich weiß nicht wo ich da anfangen soll zu erzählen,“ sagte René, dem Blick in herzlicher Liebe bezeugend, den jener fest auf ihn geheftet hielt, „und wahrlich, ich hatte es schon fast aufgegeben je im Leben einen Freund von über dem Wasser drüben wieder zu finden in der fremden Welt. Die Zeit die ich hier verlebt, dünkt mich in diesem Augenblick so entsetzlich lang, und ist mir doch auch wieder so rasch so unglaublich rasch verflogen. Oh Bertrand, Du mußt mir viel, viel von daheim erzählen; wie Ihr dort gelebt, wie Ihr — oder nein — nein, auch lieber nicht; die Heimath liegt hinter mir, auf nimmer Wiedersehn, und es ist vielleicht besser ich löse die

Schlösser nicht muthwillig, die mir das alte Bilderbuch meiner Jugend so freundlich und fest verschlossen halten. Ich bin fertig mit Frankreich; aber von Dir möcht ich hören, wie es Dir geht, was Du treibst, was Du hoffst, denn nach der Hoffnung eines Menschen beurtheilt sich der Mensch selber meist am besten und leichtesten."

"Und weshalb auf nimmer Wiedersehn?" sagte Bertrand erstaunt, „unsere Schiffe haben sich jetzt die Bahn gebrochen nach diesem fernen Punkt, und wenige Monden können uns wieder in der Schallweite unserer alten Kirchenglocken landen. Es mag ein Paradies sein das uns hier umgiebt, kann es uns aber je der Heimath Reiz ersetzen? Du bist unstät, ein Flüchtling auf fremdem Boden so lange Du Dich gewaltsam fern von ihm hältst, und wie das Vaterhaus dem wegemüden Wanderer als theures Ziel den langen schweren Pfad wohl vorgeschwebt, so öffnet Dir die Heimath die Arme, und grüßt Dich, ja hält Dich, mit all ihrem unendlichen Zauber, sobald Du nur erst einmal wieder das schöne Land betreten. Sieh ich bin Seemann, René, und das Meer sollte meine Heimath sein; ich weiß auch ich gehöre eigentlich nicht auf's feste Land, und die Zeit die ich dort zubringe, ist meiner Pflicht meist abgestohlen, und dennoch hängt das Herz mit allen Fasern an jenem

Fleck der mir das Leben gab, und wenn ich auch, doch einmal draußen, vernünftig genug bin solchen Gedanken keinen Raum zu gönnen, ist es, als ob mir das Herz aus der Brust herauspringen wolle, sobald wir den Bug unseres Schiffes einmal heimwärts kehren. Ich habe das im Anfang für eine Krankheit gehalten und unseren Doctor gefragt, und der hat mir eine Masse unsinniges Zeug dagegen verschrieben, aber es half Nichts; das Uebel saß tief im Herzen und war im Nu gehoben sobald ich an Land sprang."

"Und doch hab' ich recht, Bertrand," sagte René, der mit einem leisen, fast wehmüthigen Rächeln den Worten des Freundes gelauscht hatte. „So lange Du noch frei und unstät in der Welt umherstreifst zeigt der Compaß Deines Herzens dem einen heiligen Magnet, dem Vaterlande zu, mag Dir dort Leid geblüht haben, oder Lust, aber — es giebt einen Fall, wo der Mensch selbst die Heimath vergessen kann und — glücklich sein."

"Nie, nie!" rief Bertrand rasch.

"Ich bin verheirathet!" sagte René leise.

"Du? — verheirathet?" sagte der Freund erstaunt — und mit wem? — wo? — wann?"

"Zuerst zeig ich Dir meine kleine Frau," lächelte René, „ich brauche vielleicht nur des einen Beweises,

Dich zu überzeugen daß Du Unrecht hast; dann erzähle ich Dir meinen — Lebenslauf kann ich wohl kaum sagen, eher meine Abenteuer, denn das Schicksal hat mich im tollen Spiel einem entzogen mich muthwillig einem anderen in die Arme zu werfen, bis mein schwanker Kahn den Hafen fand, der ihm Glück und Ruhe brachte, und den verlaß ich nicht wieder. Ich kenne die Stürme die draußen toben und bin es müde geworden ihnen wieder und wieder die Stirn zu bieten.“

„Und Deine Frau?“ frug Bertrand, „warum will sie nicht mit Dir zurück?“

Die Trompeten schmetterten in diesem Augenblick den Beginn des Tanzes, und René schaute umher nach Sadie. Schon wirbelten die Paare vorüber und die junge Frau stand an der anderen Seite des Saales, noch neben Numama, an ihrer Seite aber jetzt Monsieur Brouard, seinen rechten Arm, von dem sie sich leise zu befreien suchte, um ihre Taille gelegt, und augenscheinlich bemüht sie zum Tanz zu nöthigen, den sie ihm weigerte.

Wie ein Stich zuckte es durch René's Herz — er wußte selbst nicht weshalb, und das Blut schoß ihm in die Schläfe; Bertrand aber, der seinem Blick gefolgt war, schaute überrascht, und wie von einem plötzlichen Gedanken erfaßt, zu ihm auf.

„Und Deine Frau?“ wiederholte er leise.

„Siehst Du sie nicht da drüben, wie sie sich ziert,“ lachte René jetzt, die Hand auf des Freundes Achsel legend.

„Die Insulanerin?“ rief der Officier fast wie erschreckt, und so laut, daß die ihm nächsten Paare nach ihm umschauten, und selbst Sadie ängstlich nach René herüber blickte.

„Die Missionaire stecken ihr noch etwas in den Füßen,“ fuhr René, wie entschuldigend gegen den Freund gewendet fort, „aber — gefällt sie Dir nicht?“

„Es ist ein liebes, holdes Kind,“ sagte der junge Mann, plötzlich ganz still und ernst werdend — „so hold und schön wie der sonnige Himmel ihres Heimalandes.“

„Und weshalb seufzest Du da so schwer?“ lachte René.

„Aber weshalb befreist Du sie nicht von dem alten Gecken, der sie da quält und peinigt?“ sagte Bertrand rasch — „sie hat ihm schon zehnmal den Tanz abge schlagen, und er läßt immer nicht nach — er würde sich das bei einer weißen Dame nicht unterstehen.“

„Du hast recht,“ sagte René schnell, und that einen Schritt nach vorn, setzte aber plötzlich langsamer und lächelnd hinzu: „es ist Einer meiner Freunde

und kennt Sadie, wie den etwas puritanischen Geist, der sie manchmal noch von unsern Sitten und Gebräuchen als etwas, ihrer eigenen Religion widerstrebendem, zurückschrecken läßt. Doch kommt Bertrand, wir dürfen uns der Gesellschaft nicht so lange entziehen, Madame Belard da drüben — ha wer ist jene junge Dame die dort mit Deinem Capitain jetzt tanzt? — ich habe sie noch nicht auf Tahiti gesehen.“

„Sie kommt von der Südseite der Insel, wie ich heute gehört,“ erwiderte Bertrand, „wo sie in der Familie eines dort angesiedelten Franzosen gelebt. — Aber Deine Frau winkt Dir da drüben.“

„Monsieur Brouard wird zudringlich, wie mir scheint,“ entgegnete René mit einem halb spöttischen Lächeln die Unterlippe beißend — „komm mit mir Bertrand, und ich zeige Dir mein Weib,“ und den Arm des Freundes fassend, ging er mit ihm, die Tänzer vermeidend, zu der anderen Seite des Saales hinüber, wo ihm Sadie, sich jetzt ernstlich von dem alten Herrn losmachend, rasch entgegen kam.

„Ihre kleine Frau ist entsetzlich spröde,“ rief ihm hier Monsieur Brouard mit einem etwas verlegenen Lächeln entgegen — „sie will unter keiner Bedingung mit mir den ersten Walzer tanzen.“

Sadie sah bittend zu dem Gatten auf, und René, ihren Arm lächelnd in den seinen ziehend, sagte mit

einer leichten etwas kalten Verbeugung zu Herrn Brouard.

„Ich habe Sie bis jetzt für unwiderstehlich gehalten, Monsieur, verzeihen Sie dem noch rohen Geschmack der Insulanerin, die selbst Ihren unausgesetzten Bemühungen gegenüber ihr Recht zu wahren suchte. Ich hatte schon den ersten Tanz vorher engagirt.“

„Ah, dann bitte ich tausendmal um Vergebung,“ sagte der Kaufmann, sich verlegen, aber auch jedenfalls pikirt über die etwas kurze Abfertigung zurückziehend, während René, ohne sich weiter um Herrn Brouard zu kümmern, Sadies Hand ergriff und sie mit herzlichen Worten dem Jugendfreund als sein liebes, braves Weib, als seine Sadie jetzt vorstellte.

„Euch Beiden erzählt' ich nachher von einander,“ setzte er dann lachend hinzu, „und nun Sadie, darfst Du es mir nicht machen, wie Brouard — nicht wahr ich bekomme keinen Korb, wenn ich Dich jetzt um den Walzer bitte?“

„Aber René“ sagte, leise sich zu ihm biegend, und hoch erröthend die junge Frau, „was wird Mr. Nelson, was Mr. Dennis sagen, wenn sie erfahren daß ich hier getanzt — ich thue doch wohl nicht recht damit, und möchte Dir aber auch noch viel weniger weh thun, mit einer Weigerung.“

„Thorheit, Sadie, haben wir nicht zusammen die Tänze meines Vaterlands vor Mr. Osbornes Augen getanzt auf Atiu?“ frug René, mit einem leisen Vorwurf in dem Klang der Stimme.

„Auf Atiu,“ wiederholte Sadie leise und das Wort rief liebe liebe Bilder wach in ihrer Seele — „auf Atiu!“

„Der alte Mann hatte seine Freude daran, wenn wir fröhlich waren.“

„Aber Mr. Dennis,“ sagte Sadie schüchtern.

René zog die Brauen zusammen und sah einen Augenblick finster vor sich nieder; aber Sadie legte ihre Hand auf seinen Arm und schaute ihm mit ihrem bittenden herzlichen Blick ins Auge. Er sah auf zu ihr, sah das halbe Lächeln in ihren Zügen, und rasch seinen Arm um sie schlingend, flog er mit ihr den früher oft und gern geübten Tanz dahin in den Reihen der fröhlichen schwingenden Paare.

Sadie tanzte mit unendlicher Grazie und Leichtigkeit, aber ihr Herz war nicht bei dem Fest; in ihrer Brust wogte und stach es mit vorwurfsvoller Stimme und quälte das arme unschuldsvolle Herz mit trüben, ängstlichen Bildern. „Du sündigst jetzt“ sagte sie sich leise und immer und immer wieder vor, und des ehrwürdigen Bruder Dennis Stimme klang dabei fortwährend in ihrem Ohr — „Du hast Dich dem wil-

den sündhaften Tanz ergeben, und der böse Feind greift schon nach dem Arm, wo ihm der Finger kaum geboten in Lust und Leichtsinne.“

„An was denkst Du Sadie?“ flüsterte ihr René zu, wie er mit ihr wirbelnd und sie fest in seinem Arm dahin flog, während die eingeborenen Frauen besonders, Sadiens leichtem Tanze bewundernd mit den Augen folgten.

Sadie schüttelte leicht und erröthend mit dem Kopf, und zwang sich fröhlich zu sein, aber die mahnende Stimme in ihr wurde stärker und stärker, und wie schwindelnd lehnte sie sich endlich an René's Schulter und bat ihn sie zu einem Stuhl zu führen.

„Du kannst das rasche Drehen noch nicht vertragen,“ lachte der junge Mann, sie dort hin geleitend wo Bertrand mit untergeschlagenen Armen stand und keinen Blick bis jetzt verwandt hatte von dem Paar — „nur erst ein paar Tänze aber Dich munter im Kreis gedreht, und der Schwindel verliert sich schon von selber. Es ist eine Art Seefrankheit die wohl die meisten Menschen überstehen müssen.“

„Ah Monsieur Delavigne — hierher, wenn ich bitten darf, für einen Moment nur,“ rief in diesem Augenblick die fröhliche Stimme der Mad. Belard, die ihm freundlich und dringend winkte zu ihr hin

zu kommen. Sadie deshalb dem Freunde übergebend, folgte er dem Ruf.

„Monsieur,“ rief ihm aber die lebendige kleine Frau schon von weitem entgegen, „ich habe Ihnen eine sehr angenehme Nachricht mitzutheilen; dort drüben, und ich werde indessen die Sorge für Ihre kleine Frau übernehmen, ist eine junge Dame die den Augenblick nicht erwarten kann Ihre Bekanntschaft zu machen, und sich schon nach allen Ihren Verhältnissen auf das Genaueste und Beilichste erkundigt hat. Soviel rath' ich Ihnen, wahren Sie Ihr Herz.“

„Sie sind zu gütig, Madame,“ lachte René, „wenn dem wirklich so ist, scheint die Sache in der That gefährlich zu werden.“

„Spotten Sie nicht vor der Zeit,“ warnte Madame Belard — „Sie bekommen es mit keinem gewöhnlichen Mädchen zu thun, und werden einem Paar Augen Stand halten müssen, denen schon stärkere Herzen erlegen sind als ein junger leichtsinniger Franzose wahrscheinlich in seiner Brust mit herum trägt.“

„Und die Dame?“

„Warten Sie, dort drüben spricht sie noch mit Madame Choupin, der Stiefmutter von Brouards Frau, der möchte ich nicht gerne in die Hände laufen.“

„Die junge Dame dort?“ rief René rasch, ah ich habe sie schon vorher bemerkt: sie kommt von Pajara, wenn ich nicht irre.“

„Das Alles wird sie Ihnen gleich selber mittheilen, Monsieur; aber aufrichtig gesagt,“ setzte sie schelmisch hinzu, „bin ich selber neugierig welche Interesse sie in so auffallender Weise an Ihnen nehmen kann. Sie müssen ihr doch fremd sein.“

„Sympathie,“ lachte René, „lieb ist mir's aber dabei daß gerade ein so reizendes Wesen sich für mich interessirt.“

„Sie müßte denn im Auftrag von Madame Choupin“ — sagte Mad. Belard, René's Arm ergreifend und mit einer komischen Mischung von Besorgniß und Schadenfreude zu ihm aufschauend.

„Um der heiligen Jungfrau Willen, Madame,“ sagte aber René rasch und mit komischer Angst, „schon der Gedanke ist grausam — oder — gönnen Sie mir mein Glück nicht?“

„Gönnen? was wollen Sie damit sagen, Monsieur, — oder woher wissen Sie überhaupt daß Ihnen ein Glück bevorsteht? eitles Männervolk; Ihr Herren der Schöpfung werdet aber hier auf den Inseln viel zu sehr verwöhnt, und hätte ich früher gewußt was ich jetzt weiß, nie im Leben würde ich meine Einwilligung zu einem Umzug nach Tahiti gegeben haben.“

„Da kommt Mad. Choupin,“ sagte René leise, und Madame Belard erschrak und wandte sich rasch ab, den Platz zu verlassen, als sie das böshafte Lächeln auf René's Lippen bemerkte, und sich nun umdrehend sah wie Mad. Choupin die andere Richtung eingeschlagen, und die junge Dame im Gespräch mit Mad. Brouard zurückgelassen hatte. Madame Belard drohte ihm lächelnd mit dem Finger und sagte leise:

„Wenn Sie jenen alten Drachen näher kennen, würden Sie mir vollkommen recht geben, und ihn fürchten wie ich, aber — die Luft ist rein, so kommen Sie, denn ich muß mich auch noch um meine anderen Gäste kümmern, und habe nicht Zeit hier Stundenlang mit Ihnen zu plaudern.“ — Und seine Hand ergreifend führte sie ihn der Stelle zu, wo die junge Fremde mit Madame Brouard, anscheinend in tiefem Gespräche stand, behielt aber kaum Zeit für die ersten Worte, „Monsieur Delavigne, Mademoiselle Susanne Louis,“ als die Instrumente auf's Neue begannen und sich die Paare zur Française anstellten.

„Desto besser, unter dem Tanz werden Sie noch schneller mit einander bekannt,“ rief die kleine muntere Frau, von dem Paar zurücktretend; „dort aber kommt auch mein Tänzer, Monsieur le capitain, und ich muß Sie für jetzt Ihrem Schicksal überlassen; doch — unsere Verabredung Monsieur, um die Auf-

lösung dieses Räthsels wünsch' ich nicht zu kommen.“ Und ohne weiter den beiden jungen Leuten eine Antwort zu gestatten, trat sie mit dem ihr jetzt den Arm reichenden Capitain zum Tanze an, und Delavigne konnte ebenfalls nichts anderes thun, als der schönen Fremden den Arm bieten, den sie auch mit einer freundlichen Verneigung und einem eigenen schelmischen Lächeln dabei, annahm.

Die ersten Minuten gingen so mit der Anordnung des Tanzes vorüber, ohne daß er im Stand gewesen wäre ein Wort weiter mit seiner schönen Unbekannten zu wechseln, die erste Gelegenheit aber die sich ihm bot ergreifend, sagte er leise:

„Madame Belard hatte mich durch einige freundliche, aber jedenfalls nur in Neckerei und Spott hingeworfene Worte ermutigt zu glauben, daß Sie, mein Fräulein, wünschten mich kennen zu lernen; da ich aber gar nicht weiß womit ich solch ein Glück verdient hätte —“

„Sie wissen noch nicht ob das ein Glück für Sie werden wird, Monsieur,“ lachte aber die Schöne schelmisch, und René sah wirklich etwas überrascht zu ihr auf, denn die nämlichen Worte hatte Madame Belard kurz vor ihr gebraucht, und konnten die beiden Damen mit einander im Einverständniß sein? — aber weshalb? —

„Es ist jedenfalls schon ein Glück in diese schönen Augen schauen zu dürfen,“ sagte er jedoch, sich rasch sammelnd — „und Böses kann da wahrlich nicht geschehen.“

„Haben Sie ein gutes Gewissen?“ frug die junge Dame.

René lachte — „Ja und nein, wenn Sie wollen; nicht schwerer zu tragen, wie wir Sterblichen überhaupt und durchschnittlich, und auch nicht leicht genug um zu befürchten, daß mir das Herz davonflöge über Nacht.“

„Sie sind ein weggelaufener Matrose,“ sagte die junge Dame jetzt lachend und sah neckend zu ihm auf. René erröthete; da aber seine Geschichte, wie er diese Inseln betreten, auf Tahiti gar kein Geheimniß war, sagte er ruhig:

„Hat man schon versucht, mich Ihnen von der schlimmsten Seite vorzuführen?“

„Ob man versucht hat?“ lachte die Schöne, „Sie mögen selber urtheilen. Uebrigens bin ich bei der Sache näher interessiert, als Sie vielleicht glauben — Sie sind mein Gefangener.“

„Auf Gnade und Ungnade,“ lachte René, gern in den leichten Ton des wirklich wunderschönen Mädchens eingehend, dessen Reize erst jetzt wie es schien, nach und nach seinem Auge sichtbar wurden. „Aber

tausend solche Gefangene haben Sie wohl schon solcher Art gemacht, und werden uns deshalb auch wohl auf unser Ehrenwort entlassen müssen, Ihrem Triumphwagen scheinbar frei zu folgen.

„Auf Ehrenwort? — geben Sie kein leichtsinniges Versprechen, ehe Sie wissen wem?“

„Wem?“ sagte René erstaunt, aber ihr Gespräch wurde hier durch den Tanz unterbrochen, der die Paare vor rief und trennte, und es bot sich von jetzt an keine Gelegenheit wieder auch nur ein Wort weiter zu wechseln, bis die Fête beendet war. René nahm jetzt seiner Tänzerin Arm, und sie den Saal niederführend sagte er fragend:

„Und nun, mein Fräulein, lösen Sie mir das Räthsel — Sie tragen eine Maske, legen die Hand daran sie zu lüften, und ziehen sie neckisch wieder zurück. Ihr Spiegel sagt Ihnen schon, daß der Allmächtige Ihnen einen gewaltigen Zauber in's Auge gelegt über uns arme Sterbliche; mißbrauchen Sie die Macht nicht die Ihnen also gegeben — Sie bedürfen dessen nicht.“

„Ein Wallfischfänger ist doch wahrlich nicht der Ort Schmeicheleien zu lernen,“ lachte die Schöne laut auf, „und dennoch scheint es fast als ob Sie selbst dort einen wesentlichen Theil Ihrer Zeit dazu benutzt hätten, nicht außer Übung zu kommen. Oder

haben Sie das Alles schon wieder hier auf den Inseln profitirt?"

„Mein Fräulein,“ bat der junge Mann.

„Sie haben recht,“ sagte die junge Dame da plötzlich ernster werdend, „es wird Zeit daß wir unsere beiderseitigen Stellungen einnehmen, die uns gebühren; also nochmals Monsieur, Sie sind mein Gefangener, René Delavigne!“

„Von Herzen gern.“

„Halt — nicht für mich etwa, Monsieur, sondern für meinen Vater, Jonathan Lewis, Capitain des dreimastigen Wallfischfängers „the Delaware,“ gut gekupfertes Schiff erster Klasse A, und derzeit —“

„Miß Lewis? — aber wie ist das möglich?“ unterbrach sie René in vollem, unbegrenzten Erstaunen.

„Derzeit“ fuhr aber das schöne muthwillige Mädchen ernsthaft fort, „wahrscheinlich und mit Gottes Hülfe schon zu Hause, in Bedford, von seinem Kreuzzug heimgekehrt.“

„Aber Sie, eine Französin, des alten durch und durch Yankee Capitains Tochter?“ rief René, immer noch ungläubig.

„Weigern Sie sich mir zu gehorchen, weil mir der schriftliche Verhaftsbefehl gebriecht?“ frug Miß Susanne.

„Sie sind grausam, Miß.“

„Nun denn, so will ich Ihnen mit zwei Worten das scheinbar unerklärliche Räthsel lösen. Erstlich bin ich keine Französin, sondern im New-York Staat in Nord-Amerika geboren, früh aber meiner Mutter durch den Tod beraubt schickte mich der Vater — wie Sie mir bezeugen werden, ein etwas rauher Seemann — nach Louisiana hinunter, wo seine Schwester an einen französischen Pflanzer verheirathet war. Ist Ihnen das nun klar?“

„Ja, aber jetzt?“

„Aber jetzt? ah, wie ich hierher gerade komme?“ lachte die Jungfrau — „Sie verlangen also in der That meine Legitimation? Ist das auch etwas ungalant, will ich es doch den außerordentlichen Umständen zu Gute halten. Schwächlich von Gesundheit, und von den Sümpfen Louisianas mit wirklicher Gefahr für mein Leben bedroht, schien es, als ob mir der rauhe Nord dafür keine Linderung bieten sollte, denn dort hinauf zurückgekehrt, verschlimmerte sich mein Uebel eher, als daß es sich gehoben hätte. Die Aerzte dort verordneten mir daher eine Luftveränderung nach irgend einem milderen aber auch gesunden tropischen Klima, und mein Vater, damals gerade im Begriff ein Schiff zum Wallfischfang auszurüsten, sandte mich mit einem Jugendfreund von

sich voraus nach Tahiti, mich hier dann später zu besuchen und vielleicht wieder abzuholen."

"Und war der Delaware hier?"

"Nicht wahr das interessirt Sie?" lachte Susanne.

"Der Delaware interessirt mich allerdings," lächelte René, "und Sie werden mir den Grund nicht streitig machen."

"Nicht ich, Monsieur — Sie haben volle Ursache, aber ich gebe Ihnen auch mein Wort, daß sich der Delaware damals für Sie interessirte," fuhr Susanne fort, "denn mein Vater landete gerade auf Tahiti, als Sie von ihm entsprungen waren, und eilte deshalb wieder besonders von hier fort den „entsprungenen Matrosen“, wie er mir erzählte, auf jener Insel wieder „abzuholen“. Wer mir damals gesagt hätte daß ich so glücklich sein sollte ihn wieder einzufangen."

"Warum waren Sie nicht früher an Bord," sagte René, "ich wäre nie davongelaufen."

"Trau' Jemand Euch Männern," rief Susanne abwehrend — "kaum auf festem Land, und mit keiner Sylbe mehr all jener heiligen Bande gedenkend die den Flüchtigen jedenfalls noch im alten Vaterland fesselten, hat er nichts Eiligeres zu thun als dem Beispiel seiner Landsleute zu folgen, und sich ein

armes Mädchen zu beschwären, das ihm die Dauer seines Aufenthaltes hier die Zeit vertreibt."

"Sie thun mir Unrecht, Mademoiselle."

"Oh? — Ihnen sind die gemachten Contracte wohl stets heilig?"

René biß sich auf die Lippen und sagte nach kleiner Pause:

"Also tadeln sie mich, daß ich mich dem Leben an Bord eines Walfischfängers, dem ich nicht anders hätte für Jahre vielleicht entgehen können, durch die Flucht entzogen habe."

"Nein," sagte Susanne lachend, und das große schwarze seelenvolle Auge zu ihm aufhebend begegnete sie einen Moment seinem Blick, und glitt dann wie musternd und mit kaum unterdrücktem Muthwillen an seinem Anzug nieder — "ich begreife nur nicht," fuhr sie dabei fort, "wie Sie je den unglückseligen Gedanken gefaßt haben konnten an Bord zu gehen. Hahaha, wenn ich Sie jetzt so vor mir sehe, und Sie dann mir als gewöhnlicher Matrose, in all dem Schmutz und entseßlichen Leben eines „Whalers“ unter dem wüsten rohen Volk denke — die Glacehandschuh trugen Sie damals noch nicht, wie? — und auch wohl nicht den Frack? — Und wenn Sie nun damals wieder eingefangen wären? aber die Ein-

zelheiten müssen Sie mir nächstens einmal erzählen, versprechen Sie mir das?"

„Mit Vergnügen.“

„Und aufrichtig?"

„Wie meinem Beichtvater.“

„Hm, ich weiß nicht ob ich mich damit gerade begnügen möchte — doch wir werden ja sehen. Und Ihre — Frau?"

„Steht dort drüben mit jenem Französischen Officier — darf ich Sie zu ihr führen.“

„Ich danke," sagte die junge Dame mit etwas kalter Höflichkeit — „ich komme aus Louisiana — und Sie dürfen mir nicht verargen, daß ich gerade kein günstiges Vorurtheil habe für — braune Haut.“

„René sah erstaunt, ja beleidigt zu ihr auf, und Susanne begegnete fest dem Blick, der in seiner innersten Seele zu wurzeln schien, dort die geheimsten Gedanken errathen zu wollen.“

Es war ein wunderschönes Mädchen wie sie da vor ihm stand; die volle üppige Gestalt doch so zart und schlank in dem elastischen Reiz der Jugend; das edle Antlitz mit jenem weichen Zauber blühender Frische übergossen, der unsere Sinne auf den ersten Blick gefangen nimmt; die Augen voll Gluth und Feuer, und doch wieder eines so sanften Ausdrucks fähig daß sie den ernststen Schatten Lügen strafen,

wenn er streng und zürnend daraus hervorblicken wollte, aber einen Himmel öffnend wenn ihr Glanz in milder Ruhe strahlte.

René schaute in diese Sterne voll Gluth und Leben, bis er fast vergaß weshalb er zu ihr aufgeblickt, und wie bittere Worte die süßen vollen Lippen erst gesprochen; denn wie ein leises Lächeln über die ernstesten Züge glitt, war es wie spielendes Sonnenlicht auf der murmelnden Quelle im Walddunkel, mit tausend blizenden funkelnden Lichtern tief hinabblendend bis auf den reinen Grund.

„Sie sind beleidigt," sagte sie endlich leise — „Sie hätten lieber gehabt, daß ich eine Unwahrheit gesagt, der Gegenwart zu schmeicheln.“

„Sie bringen ein Vorurtheil mit aus einer fernen Welt," erwiderte René, „und doch verzeih' ich Ihnen gern; Sie kennen Sadie noch nicht.“

„Sadie — ein schöner, klangvoller Name — ich wollte ich hieße Sadie," sagte Susanne — „wir in Nord-Amerika wählen unsere Namen fast nur aus der Bibel.“

„Ah, schon wieder einen alten Bekannten getroffen?" unterbrach in diesem Augenblick die Stimme des Capitains der Jeanne d'Arc, das Gespräch, und zwar gerade zu einer Zeit wo Susanna, mit seiner Hand eben wieder eingelenkt hatte in ein milderes

Gleis. „Sie haben Glück, Monsieur Delavigne — aber für jetzt möchte ich die Dame wenigstens um den mir versprochenen Tanz bitten.“

Miß Lewis nahm, mit einer leisen dankenden Neigung des Kopfes seinen Arm, und René freundlich zurückend sagte sie:

„Ich muß sie nachher noch einmal sprechen — werden Sie kommen?“

René verbeugte sich, aber Sadiens Bild stand in diesem Augenblick vor seiner Seele, und er erwiderte das Lächeln nicht.

Als er zurückschritt, sein Weib aufzusuchen, war Sadi eben mit Bertrand, der mit der Hand nach ihm hinübergrüßte, zum Tanze angetreten, und an dem nächsten Fenster bleibend, lehnte er dort mit untergeschlagenen Armen, dem Tanze, an dem er diesmal keinen Theil nehmen wollte, zuzuschauen. Im Anfang schwammen ihm aber die Gruppen vor den Augen, ohne daß er im Stande gewesen wäre ein einziges Bild aufzufassen und zu halten. Vor seiner inneren Seele zog wieder und wieder die schöne Fremde — zogen die kalten Worte, die sie gesprochen, vorüber, und ein eigenes Weh, ein Gefühl dem er nicht Worte, nicht Ausdruck zu geben vermochte, suchte ihm durch das Herz. Deshalb hatte sie ihn aufgesucht, weshalb sich ihm so freundlich zugewandt; um ihn

nur wieder zurückzustößen? — war das Ganze eine gewöhnliche Koketterie gewesen, ihn nur die Macht fühlen zu lassen, die sie über Männerherzen auszuüben gewohnt sei, und ihm dann lachend die Kluft zu zeigen die zwischen ihnen liege? Bah —“ um seine Lippen suchte ein verächtliches Lächeln, als ihm der Gedanke aufstieg daß sie sich ihn zum Spiel ihrer Laune ersuchen haben könnte — und was sonst war ihr Zweck? „Thörichtes Mädchen“, murmelte er leise vor sich hin, „Deine Schönheit vermag wohl das Auge zu blenden für kurze Zeit, aber den Mangel an Herz kann sie nicht ersetzen; geh und suche Dir ein anderes Spiel, bei mir hast Du Deine Zeit verloren.“

Und wieder wechselten die Bilder in Zauberschnelle vor seinem inneren Auge — die liebliche Gestalt in dem prächtigen Ballsaal — die vorüberschwirrenden Paare, deren einzelne Umrisse er schon nicht mehr sah; dazu die Musik, alte bekannte, lange lange nicht mehr gehörte Töne aus der Heimath — Weisen nach denen er selbst in schönerer Zeit — heiliger Gott die Erinnerung — — Er barg die Augen mit der linken Hand, aber nur wilder und unermüdlicher stürmten die Gedanken auf ihn ein, und nicht mehr entgehen konnte er den unabweißbaren.

Viehere Minuten mußte er so gestanden haben,

als eine leichte Hand seinen Arm berührte, und fast erschreckt blickte er empor.

„Bist Du krank?“ sagte eine leise, liebe Stimme, und Sabies treue seelenvolle Augen schauten bang und sorgend zu ihm empor; aber er bedurfte Secunden sich zu sammeln, sich zurückzurufen aus den Scenen in denen er lebt — zum ersten Mal wieder nach langen Jahren — geweilt, und die er bis dahin mit fester Willenskraft zurückgeschleudert hatte wohin sie gehörten — in die Vergangenheit. Heute zum ersten Mal wieder, geweckt durch den Jugendspielen vielleicht — vielleicht durch jenes schöne, kalte Bild, das ihn anzog und abstieß zugleich in wunderbarer Kraft, waren sie in altem Grimm und Schmerz erwacht, und es bedurfte wahrlich eines andern, kaum minder starken Zaubers ihre Gewalt zu brechen, oder doch zu mildern.

Sadie — wie ein Sonnenstrahl der Wolken Nacht durchbricht, und Licht und Leben über die noch vor wenig Augenblicken nur mit Nebelschatten gedeckten Fluren wirft, so tauchte plötzlich das holde Bild in all seiner Milde und Lieblichkeit vor ihm auf, und Harfentönen gleich, die mit den weichen vollen quellenden Tönen nicht mehr allein durch das Ohr, nein durch alle Poren unseres Körpers in die Seele bringen und die Nerven nachklingen machen ihre Harmonie,

in dem Vibriren ihrer feinsten Fasern, so sah er nicht allein das holde Kind in all seiner Lieblichkeit vor sich stehen, nein so fühlte er auch das Wohlthuende ihrer Nähe, das den bösen Geist zurückdrängte der ihn beschlich, und leise ihre Hand ergreifend, die in der seinen zitterte flüsterte er das Zauberwort, das sich ihm selber retten sollte — „Sadie!“

„Du bist krank, René,“ sagte aber die junge Frau, ihn zum Fenster drehend — „Du siehst bleich und angegriffen aus — laß uns zu Hause gehen“ — setzte sie dann rasch und leiser hinzu — „Dir wird wohler dort, viel wohler, und — mir auch.“

„Mir fehlt Nichts, Du holdes Kind,“ erwiderte René lächelnd — ein eigenes Gefühl trieb ihn seine jetzige Bewegung wie deren Ursache vor dem Weibe zu verbergen, aber es lag etwas Gezwungenes in den Worten, und das Auge der Liebe täuschte es nicht. René fühlte das auch wohl, und jeden weiteren Verdacht zu beschwichtigen, vielleicht weiteren Fragen zu entgehen, die er fürchtete, setzte er mit lauter fröhlicher Stimme hinzu: „nein Kind, mir ist sogar heut' Abend recht froh und leicht zu Sinn, und ich will noch recht viel tanzen. Verschmähte Freude kehrt nimmermehr zurück und es wär' Sünde sie von der Thür zu weisen.“

„Ich weiß nicht von wem Sie sprechen,“ sagte in diesem Augenblick eine lachende Stimme an seiner

Seite, und die muntere Madame Belard trat zu ihnen hinan — „aber nicht mehr wie schuldige Artigkeit wär' es, sollt ich denken, die Wirthin, wenigstens zu einem einzigen Tanz zu engagiren, daß sie nicht den ganzen Abend auch nur zusehen muß, wie sich ihre Gäste amüsiren.“

René hätte in diesem Augenblick keine erwünschtere Entschuldigung finden können, einer ihm jedenfalls peinlichen Besorgniß, ja mehr noch, weiteren Fragen auszuweichen, und Sabie freundlich zunicke, bot er der Frau Belard den Arm. Diese aber, die ihm noch scherzend den Text las über seine für sie keineswegs schmeichelhafte Unhöflichkeit, bat er jetzt mit all jenem lebenswürdigen Leichtsinne, der ihm so gut stand vielleicht weil er ihm so ganz natürlich war, um Verzeihung, des begangenen Fehlers wegen, den er schon wieder gut machen wolle, wenn sie nur eben freundlich genug sein würde ihm Gelegenheit dazu zu gönnen.

„Hallo Sabie,“ sagte in diesem Augenblick Numama, die an ihre Seite trat, „Du machst ja ein merkwürdig ernstes Gesicht — bist Du schon müde?“

Sabie schüttelte lächelnd mit dem Kopf.

„So leicht nicht, Numama,“ sagte sie leise, ihren Arm um der Freundin Schulter legend, „und mir gefällt das Tanzen wundergut, wenn ich nur wüßte“

setzte sie wieder ernster werdend und leiser hinzu — „ob wir auch recht thun mit solcher Lust, und vielleicht nicht gar eine Sünde begehen, von der wir uns selber vorlügen, daß das Ganze ja doch nur eine unschuldige Freude sei.“

„Und was ist's sonst?“ lachte Numama, „nimm mir den Tanz, und ich geb' Dir mein Leben in den Kauf. — Nur die Gesellschaft — und die Art, hier wie sie's treiben gefällt mir nicht. — Das Umfassen hemmt die freie fröhliche Bewegung der Glieder, das Drehen treibt mich schwindlich, daß sich die Stube mit mir im Kreise wirbelt. Auch die Wände, der Boden hier machen mich irr und unbehaglich; mir wird als ob ich draußen im Canoe in offener See triebe und die Wellen mich auf und nieder würfen. Nein, gieb mir den freien offenen Plan, die blühenden Zweige und blinkenden Sterne über uns, die lustige Trommel zum Einschlag in Tritt und Sprung, und ich bin Dein mit Leib und Seele, wie Du mich willst. Sei wie die Tapa im Winde flattert und die Locke Dir um die Schläfe jagt, wie das Blut da durch die Adern schießt, und zu flüssigem Feuer wird, eh' es zum Herzen zurückkehrt. Bah, hier der Tanz ist kalt — kalt wie das Land aus dem er kommt, und es kann mir das Herz nicht erwärmen, ob sie auch blasen und Spectakel machen mit ihren wunderlichen

Instrumenten, aus Leibeskräften. Nicht einmal eine Trommel haben sie dabei, und das nennen sie Musik."

"Du bist ein wunderliches Mädchen," lächelte Sabie — „fremde Völker haben doch auch fremde Sitten."

„Eben deshalb sollen sie uns die unseren lassen," trogte Numama — „aber, was ich Dich fragen wollte," setzte sie ernster hinzu — „wer ist das weiße Mädchen das mit René so lange tanzt, und so viel mit ihm zu sprechen hatte?"

„Ich weiß es nicht," sagte Sabie — „eine Fremde, glaub' ich, die von Papara oder dessen Nachbarschaft kommt, und wohl hier wohnen bleiben wird; — warum?"

„Mir gefiele das nicht, wär' ich wie Du," sagte die Freundin mit dem Kopfe schüttelnd — „sie hat ein glattes listiges Gesicht und ihr Blick — ich konnte ihre Sprache nicht verstehen, aber das ist oft nicht nöthig wenn die Augen so deutlich reden wie die Lippen."

„Und was haben die Dir gesagt?" frug Sabie.

„Nichts was mich freute," antwortete Numama, „aber auch Nichts was ich wieder erzählen möchte; man soll keinem Menschen etwas Uebles nachreden, noch dazu auf den bloßen Verdacht hin."

„Du bist ärgerlich auf die fremden Frauen," sagte Sabie lächelnd, „weil Du nicht mit ihnen umgehen

kannst wie wir es gewohnt sind unter einander; es ist wohl möglich daß Du ihnen dabei unrecht thust. Aber René hat seitdem gar nicht wieder mit ihr gesprochen."

„Aber auch mit Niemand Anderem," sagte Numama schnell — „er stand da am Fenster und stützte den Kopf in die Hand, bis Du zu ihm kamst."

Sabie schwieg und sah sinnend vor sich nieder; ihr Blick haftete aber nicht lange am Boden, sondern suchte den Gatten, in dem wilden Gewirr des Tanzes, dem sich René wieder mit vollem Eifer hingegen. Aber die, nach der ihr Blick dann umherschweifte, fand sie nicht; Miß Lewis hatte den Saal verlassen und René lachte und plauderte noch immer mit seiner lebendigen Tänzerin, der Frau Belard.

Doch neue Gäste kamen zum Tanz, in dem jetzt gerade eine kurze Pause eintrat, den Tänzern Gelegenheit zu geben sich an den hie und da angebrachten und mit Früchten, Kuchen und Wein bedeckten Tischen zu erfrischen, und kaum schwieg die Musik, als Manche der wilden Mädchen, froh eines lästigen Zwanges enthoben zu sein, in die Mitte des Saales sprangen und sich dort bald von einem großen Theil der Männer umgeben fanden.

„Kommt!" rief Eine der fröhlichen Schaar, sich jetzt wenig an die gepußten Fremden kehrend, deren

unbekannte Weisen und monotones Drehen im Ring herum sie schon lange geärgert und ermüdet hatte,

„Komm! denn der scharfe Ton

hat mich gelangweilt schon,

Komm!

Zuckt mir's durch Fuß und Knie,

Zuckt mir's im Herzen hie!

Komm! "

„Frieden, Wahine — gib Ruhe — fort mit Dir, Mädchen!" riefen einzelne lachende Stimmen dazwischen — „hier ist kein Platz für Euere wilden Tänze, wo fremde Frauen sind — auseinander mit Euch!"

„Fort?" riefen aber Andere dazwischen, denen der wilde bekannte Laut die Pulse schon rascher klopfen machte —

„Fort? laß sie schwagen da,

Herzchen wir kommen ja,

Fort —

Rasch nur die Trommel her,

Stehn wir nicht müßig mehr.

Fort! "

und den Takt auf den Lenden schlagend mit ihren flachen Händen, und singend und lachend begann die muntere Schaar, trotz dem Einspringen einzelner Männer, die vielleicht nicht mit Unrecht fürchteten daß

der Tanz in dem Uebermuth des jubelnden Schwarmes ausarten könnte, den wilden Uepepehe, den Lieblings-tanz ihres Stammes.

Die neuangekommenen Gäste, zwei Marine-Officiere der Jeanne d'Arc, mischten sich gleich lachend unter die jubelnden Dirnen, die sie fast Alle kannten, und Mad. Belard beschwor jetzt René, seinen Einfluß aufzubieten das zügellose Volk wieder zur Ordnung zurückzubringen, was aber mit nicht wenig Schwierigkeiten verbunden war. In der Mitte gestört, stoben sie nach allen Seiten hinaus, jede auf eigene Hand den begonnenen Tanz auszuführen, und es wurde auch in der That erst dann möglich sie wieder zu vollkommener Ordnung zu bringen, als die Trompeten, auf René's Zeichen, von Neuem zu einem Tanze einsetzten und dadurch die Mädchen, die denen entgegen nicht ihren eigenen Takt beibehalten konnten, zwangen aufzuhören.

Als die Musik nun aber, nicht wieder durch eine neue Pause neue Störung zu verursachen, in dem begonnenen Stücke blieb, sahen sich die leztgekommenen Officiere ebenfalls nach Tänzerinnen um. Von weißen Damen schien aber nur noch Mrs. Roughton übrig geblieben zu sein, die trotz allen Aufforderungen auch noch nicht einen Schritt heut' Abend getanzt, sondern wacker an der Seite ihres eben so langweil-

ligen Gatten auf dem einen Canape ausgehalten hatte. Madame Belard war mit Monsieur Brouard angetreten, Madame Brouard mit dem Capitain, und Fräulein Susanne blieb verschwunden. Mrs. Roughton weigerte sich aber auch diesmal mit einer steifen Verbeugung an dem Tanze Theil zu nehmen und Einer der neugekommenen Officiere schaute eben, leicht getröstet, im Saal umher, sich unter den anwesenden Insulanerinnen Eine herauszufinden, mit der er möglicher Weise im Walzer fortkäme, als er Sabie bemerkte, deren Europäische Tracht ihm gerade nicht besonders auffiel. Rasch auf sie zu tretend, legte er seinen Arm um ihre Taille und sagte:

„Komm Wahine, dann wollen wir einmal versuchen wie wir herum kommen, und halt das Köpfchen steif, daß Du mir nicht schwindlich wirst; ich drehe Dich schon.“

René hatte sich mit Bertrand wieder zusammengefunden, und schritt eben langsam der Stelle zu wo Sabie stand, als er sah wie sie sich in dem Arm des Fremden sträubte und sich ihm zu entwinden suchte; der junge Officier aber, schon seit Monden langem Aufenthalt auf den Inseln gewohnt mit den Frauen Tahitis umzugehen, glaubte nur hier eine etwas spröde als gewöhnliche Schöne gefunden zu haben, und rief lachend:

„Zum Teufel, mein Mädchen, stemme Dich nur nicht, ich thue Dir Nichts;“ Sabie aber war so erschreckt, daß sie nicht vermochte einen Laut über die Lippen zu bringen und sich von dem starken Manne schon emporgehoben fühlte, als René mit einem Sprung an ihrer Seite war, und seine Hand mit einem Eisengriff in des Soldaten Schulter heftend, mit vor Zorn bebender und kaum hörbarer Stimme sagte:

„Zurück da, Monsieur — das ist mein Weib.“

„Sollst sie behalten, Kamerad,“ lachte der junge, etwas rohe Marine-Officier, „aber ein Tänzchen mußt sie erst mit mir machen, davon hilft ihr kein Gott.“

„Lassen Sie mich los, Monsieur!“ rief auch in diesem Augenblick Sabie, die durch René's Gegenwart ermuthigt, ihre Sprache wieder gewann, und der Officier, durch das flüssige Französisch der Insulanerin überrascht, ließ kaum in seinem Griff um ihre Taille nach, als er sich auch schon von dem, kaum seiner Sinne mehr mächtigen René gefaßt und mehrere Schritte zurückgeschleudert fand.

„Teufel!“ schrie er, und die Hand fuhr fast unwillkürlich nach dem leeren Degenkoppel, Bertrand sprang aber dazwischen, und der Officier auch, sich rasch besinnend wo er sich befand, und daß er hier das Fest nicht stören durfte, biß nur die Zähne auf

einander und winkte dem, trohig zu ihm hinübersehenden René ihm zu folgen. Aber andere Augen hatten ebenfalls den Wink gesehen und verstanden, und ehe René im Stande war sich von Sabie frei zu machen, und dem stillen aber wohl begriffenen, ja erwarteten Ruf zu folgen, fühlte er eine Hand auf seiner Schulter, und der Capitain der Jeanne d'Arc, der gerade zufällig mit seiner Tänzerin dort stehen geblieben, und Zeuge des ganzen blitzschnell in einaudergreifenden Vorfalls gewesen war, bat ihn, nur wenige Minuten auf seiner Stelle zu bleiben, bis er ihm Antwort bringe von draußen. Dann ohne weiteres dem Officier folgend, erreichte er diesen gerade an der Thür, faßte seinen Arm und führte ihn mit sich hinaus.

In dem Saal war indessen für den Augenblick Todtenstille eingetreten; die Musici, vor denen der Streit stattgefunden, hatten auch fast wie verabredet, aufgehört zu blasen so wie die Tänzer stockten. Auch die übrigen Gäste, wenn auch nur wenige von ihnen die Ursache des so plötzlich aufgetauchten Streites kannten, sahen daß er schon zu weit gegangen war, anders als mit Blut wieder gesühnt zu werden, und standen in jener peinlichen Erwartung, dem Ausgang des Ganzen entgegenzusehen, die wir uns wohl stets bei irgend einer nahenden Gefahr, mag sie uns

oder einen Andern bedrohen, beschleichen fühlen. Nur die eingeborenen Mädchen, denen nicht entgangen war daß Einer der Betheiligten den Saal verlassen hatte, glaubten damit natürlich Alles beigelegt, und zuerst die feierliche und so plötzliche Stille um sich her einen Augenblick erstaunt beobachtend, gewann das leichte Element bei ihnen doch nur zu bald wieder die Oberhand.

„Hierher Bahines!“ rief plötzlich die lachende Stimme Nahuahuas, der Schwester Numamas, mit der Lefevre schon fast den ganzen Abend getanzt —

Schnell!

Schnell wie der gier'ge Hai

Schneidet die Fluth entzwei,

Schnell —

„Ruhe Bahine!“ flüsterte es rasch um sie her, und das Mädchen schwieg erschreckt, mitten in ihrem Gesang, als sie die ersten finstern Gesichter all' erblickte, die sich rasch und bestürzt auf sie richteten.

Madame Belard wußte aber wie dieser böse Geist zu bannen sei, und dem Orchester ein Zeichen gebend, daß jetzt rasch wieder in den unterbrochenen Tanz einfiel, ergriff sie den Arm René's und den halb Widerstrebenden mit sich fortziehend, flüsterte sie leise und dringend.

„Si, Sie ungezogener Mensch, den eine Dame

zum Tanz förmlich mit Gewalt zwingen muß. Sie haben mir meinen Tänzer fortgejagt, und sind jetzt auch verpflichtet dessen Stelle zu übernehmen. Ueberdies fühlen Sie denn nicht daß Alles auf Sie achtet?“ setzte sie leiser hinzu. „Machen Sie wieder gut was Sie verdorben haben, und zeigen Sie den Leuten daß Sie gar nicht daran denken Skandal anzufangen!“

René fühlte mehr wie er verstand, daß sie recht hatte; einen Blick nach Sabie zurückwerfend, die er jetzt in Bertrands Schutz sah, kam ihm auch die Erinnerung an das Vergangene, und sich zu seiner lebenswürdigen Tänzerin niederbiegend hat er leise:

„Vergebung, theuerste Frau, Vergebung für den fatalen Auftritt den Ihnen hier meine Hitze bereitet, aber —“

„Ich weiß Alles,“ beruhigte ihn Madame Belard, „ein Mißverständniß nur — ruhig Monsieur, Sie sollen mir nicht wieder hitzig werden und aufbrausen, so lange ich jetzt in Ihrem Schutze bin — ein Mißverständniß war die ganze Ursache, der junge Officier, der Sie gar nicht kannte, kann nicht die Absicht gehabt haben Sie oder Sabie wissentlich beleidigen zu wollen, und würde vielleicht eben so leicht daran denken sich einen Finger abzuschneiden, als Streit zu suchen hier bei mir.“

„Aber er hat —“

„Ich weiß ja Alles,“ unterbrach ihn wieder Madame Belard, in gutmüthiger Ungeduld mit dem Kopf schüttelnd, als sie zum Ausruhen abgetreten waren und Nichts als eingeborene Frauen um sich sahen, die nicht verstanden was sie sprachen. „Er hat Ihre Frau nach unseren Begriffen von dem was sich schickt und gehört, beleidigt, und wäre das auf einem Europäischen Ball vorgefallen, so könnte nichts anderes als Degen oder Pistol den Streit entscheiden; hab' ich recht?“

„Wäre das?“ wiederholte René erstaunt — „und ist das nicht hier, bei meiner Frau genau dasselbe?“

„Nein, nein und abermals nein!“ sagte aber Madame Belard ungeduldig; „nach Insulanischen Begriffen von Ehre und Schicklichkeit —“

„Aber meine Frau ist —“

„Eine Insulanerin, Sie mögen's drehen und wenden wie Sie wollen; und wenn sie eine Ausnahme macht von den übrigen, von denen sie allerdings wie Tag und Nacht verschieden ist, so liegt der doch nicht auf der Haut zu Tage, und das junge fröhliche Stück von einem Officier, das in seinem Uebermuth, von den Schiffsbänden auf einen Abend frei zu sein, nur hier herein springt, sich, wie es keine weiße Tänzerin bekommen kann, nach dem schönsten

Indianischen Gesicht umschaut und da aus Versehen gerad' auf Ihre Frau trifft, hätte eben so gut vermuthen können einen Neger in weißer Haut zu finden, als eine Indianerin, die sich so ganz ihrer eigenen Sitten entschlagen, und Europäischen Gebräuchen mit ihrer Sprache und Haltung zugewandt hat."

"Aber ihre ganze Kleidung mußte ihm das schon von vorn herein verrathen."

"Als ob Ihr Männer überhaupt je sähet womit sich eine arme Frau herausgeputzt hat, diesen Herren der Schöpfung zu gefallen," spottete die junge Frau halb im Scherz halb im Ernst; „entweder Ihr müßtet ganz genau und auf das peinlichste, immer dabei Eueren schlechten Geschmack bewährend, oder Ihr wißt nicht einmal ob wir Seide oder Cattun getragen, wenn wir Stunden lang in Euerer Gesellschaft gewesen sind — Gott ist der Mensch grob," seufzte sie dann nach einer kleinen Pause, als René schwieg und vor sich nieder schaute, mit komischem Ernst; „handgreiflich leg' ich's ihm in den Weg, und nicht eine kleine unbedeutende Schmeichelei sagt er mir dafür."

"Liebe Madame Belard," bat René.

"Ich bin schon wieder gut," lachte die kleine Frau, „aber René," setzte sie ernster, und einen Blick umherwerfend ob sie Niemand überhöre, hinzu — „seien Sie auch vernünftig, setzen Sie sich über eine kleine

Vernachlässigung Ihres sonst so lieben Weibchens eher einmal hinweg, als Sie es nöthig hätten wenn sie — eben von — unserer Farbe wäre. Der Fremde kann nun einmal unsere Privatverhältnisse nicht so leicht durchschauen, und wird der farbigen Eingeborenen nie eine solche Achtung und Aufmerksamkeit zollen, als ob sie ihm ebenbürtig wäre."

"Und ist sie das nicht?" rief René erstaunt, und Madame Belard biß sich auf die Lippen; sie zögerte augenscheinlich mit einer Antwort, die sie sich scheute gerade auszusprechen.

"Lieber René," sagte sie endlich nach einer kleinen Pause mit wirklicher Herzlichkeit im Ton, wie sie bis jetzt noch nie zu ihm gesprochen, „Sadie ist ein liebes herziges Kind, eine Frau die man lieber gewinnt mit jedem Tag, und ihre ganze Seele liegt in ihrem Blick, aber —"

"Aber? Madame Belard?"

"Sie haben sich mit ihr die Rückkehr in die Heimath abgeschlossen," setzte die kleine Frau endlich entschlossen hinzu — „Sie haben sich auf Ihre Bambushütte und den Meeresstrand beschränkt, und — ich weiß nicht ob Sie daran gut gethan haben."

"Und paßt Sadie nicht in jede Gesellschaft?"

"Ja — aber die Gesellschaft paßt nicht für sie;" lautete die rasche Antwort; „wenn sie von der Gesell-

schaft als das aufgenommen würde was sie wirklich ist, in all' ihrer Anmuth und holden Weiblichkeit, keine andere Frau könnte höher stehen, aber wir leben nun einmal in einer Welt von Vorurtheilen, und — können nicht durch die Wand mit dem Kopf.“

„Aber ich will von der Welt Nichts mehr — mir genügt das Glück das ich besitze — sie sollen mir das nur unverkümmert lassen.“

Madame Belard schüttelte mit dem Kopf und sagte ernst:

„Sie kennen sich selber nicht, Delavigne, und sind hier in Verhältnisse gekommen, die Sie noch nicht übersehen können; gebe Gott daß ich unrecht habe, aber Sie passen so wenig zu dem thatenlosen Leben dieser Inseln wie — ich, und ich will auch meinen Gott danken, wenn Monsieur Belard einmal ebenso denken lernt und die Segel wieder heimwärts setzt.“

„Und was sollte mich hindern ebenfalls nach Hause zurückzukehren?“ frug René, doch sein Auge suchte dabei den Boden als er sprach, und nur als Madame Belard gar nicht antwortete sah er auf, und vor ihm stand, mit einem eigenen Lächeln auf den zarten Lippen, Susanne; aber ohne ihn anzureden schüttelte sie nur leise und wie mißbilligend mit dem Kopf und schritt langsam der Stelle zu, auf welcher sich Herr und Madame Brouard eben zum

Fortgehen anschickten. Ihn blieb jedoch keine Zeit weiter, denn durch die Tänzer schritt der Capitain der Jeanne d'Arc, und mit einer entschuldigenden Verbeugung gegen Madame Belard René's Arm ergreifend, führte er ihn mit hinaus in's Freie, wo die kühle Seeluft seine heiße Stirn kühle, und die Sterne gar freundlich und traut auf sie herniederschienen.

„Mr. Delavigne,“ begann er hier, freundlich des jungen Mannes Hand fassend und drückend, „es ist zwischen Ihnen und einem meiner Officiere ein mir höchst fataler, ja schmerzlicher Fall vorgekommen.“

„Ich stehe dem Herrn mit Vergnügen jeden Augenblick zu seiner Genugthuung bereit,“ erwiderte René ruhig.

„Ich weiß das, ich weiß das,“ beseitigte es der Capitain — „aber die Sache ist, daß Sie Beide recht und Beide unrecht haben.“

„Ich verstehe Sie nicht,“ sagte René.

„Ich will mich deutlicher erklären,“ fuhr der Capitain fort; „Sie sind selber zu gut mit den hiesigen Verhältnissen bekannt, als daß ich nöthig hätte Ihnen den Standpunkt anzugeben, auf dem die Indianischen Mädchen den Europäern gegenüber stehen; Sie müssen den geringen moralischen Zwang kennen, den sich beide Theile hier auferlegen, und Monsieur Rodolphe konnte keine Ahnung haben, daß Eine von Tausen-

den eine solche Ausnahme ihres Geschlechts hier machte."

"Er ist vollkommen gerechtfertigt Genugthuung zu verlangen," erwiderte René, dem es weh that das Geschlecht der Indianer so herabgewürdigt zu sehen; doppelt weh vielleicht weil er fühlte wie viel Wahrheit das Gesagte enthalte.

"Tollköpfiges Geschlecht," murmelte der Capitain, den Kopf ärgerlich herüber und hinüber werfend, „aber Ihr sollt Euch nicht schießen, Mann, Ihr sollt Euch mit einander vertragen, und einsehen daß Euch Gott Eueren gesunden Glieder gegeben hat, sie zur Ehre Eueres Vaterlandes einzusetzen, wenn's Noth thut, aber nicht da in die Schanze zu schlagen, wo es nur eines offenen Wortes zwischen beiden Theilen bedarf, sich zu überzeugen daß Beide unrecht hatten."

"Monsieur Rodolphe wird schwerlich, nach dem Vorhergegangenen, das erste Wort zum Frieden bieten," sagte René vor sich hin.

"So thun Sie es, Delavigne," rief der Capitain.

"Ich? — nie" — zischte René zwischen den zusammengebißnen Zähnen durch — „er hat mein Weib beleidigt und jeder Andere hätte wie ich gehandelt. Aber trotzdem will ich die Hand zur Versöhnung reichen," setzte er finster hinzu, „wenn Monsieur Rodolphe mit mir zu Madame Delavigne geht, und

die Dame dort, der begangenen Nothheit wegen, um Entschuldigung bittet. Sie wissen selber Capitain, daß nach unseren Begriffen von Ehre keine weitere Wahl mir oder ihm bleibt.

"Aber Delavigne, das würde bei — das würde bei — das würde in Europa nöthig sein, aber hier —"

"Und sind unsere Gesetze der Ehre hier anderer Art?" frug René ihm scharf dabei in's Auge schauend.

Capitain Sinclair biß sich auf die Lippen — er konnte Nichts darauf erwidern wenn er René nicht fränken und einen zarten, höchst schwierigen Punkt berühren wollte; aber er wußte auch daß sich Rodolphe gerade wieder seinen Begriffen von Ehre nach, einer Insulanerin gegenüber, deren Ehen mit den Weißen als viel zu leicht und zu wenig bindend angenommen wurden, nie dazu verstehen würde.

Es blieb da weiter keine Wahl, und tief aufseufzend und ärgerlich sich abdrehend sagte der Capitain, der gern das Aeußerste vermieden hätte, aber die Unmöglichkeit auch einsah:

"So macht was Ihr wollt; schießt Euch beide ein paar Kugeln durch die Backen — so sind ein paar Tollköpfe weniger auf der Welt — aber ich will mit der ganzen Sache Nichts weiter zu thun haben — Nichts davon wissen — die Folgen über Euch!"

Er kehrte raschen Schrittes in das Haus zurück,

von der anderen Seite aber näherte sich dem jungen Mann ein Marineofficier und sagte höflich:

„Monsieur Delavigne, wenn ich recht bin?“

„So ist mein Name.“

„Sie wissen, was —“

„Ich stehe Ihnen mit Vergnügen zu Diensten.“

„An wen wünschen Sie daß ich mich wende?“

„Lieutenant Bertrand wird so freundlich sein —“

„Ah — besten Dank, Monsieur, und guten Abend.“

Mit höflichem Gruß trennten sich die beiden Männer, und René folgte dem vorangegangenen Capitain, Bertrand in Kenntniß zu setzen und um seinen Beistand zu bitten, und seine Frau nach Hause abzuholen. Der Abend war ihm verleidet worden gegen weitere Lust und Freude. Unbemerkt, wenigstens unbeachtet hatte er dabei gehofft den Saal wieder betreten zu können, Madame Belard schien ihn aber schon in Angst und Sorge erwartet zu haben, und seinen Arm ergreifend führte sie ihn den Saal entlang.

„Was haben Sie gethan?“ flüsterte sie dabei, „Sie wilder Mann; und die arme Frau sitzt da drin und weint und sorgt und grämt sich, und weiß — ahnt noch nicht einmal das Schlimmste.“

„Wo ist Sabie?“ frug René leise, sich im ganzen Saal vergebens nach ihr umschauend.

„Auf meinem eigenen Zimmer — ich führe Sie dorthin.“

„Nur einen Augenblick, Madame,“ bat René, „ich habe nur einem Herrn da drüben zwei Worte zu sagen; entschuldigen Sie mich nur einen Moment, ich bin gleich wieder bei Ihnen.“

„Und so soll es doch zum Aeußersten getrieben werden?“ flüsterte erbleichend Madame Belard.

René zuckte die Achseln — aber Bertrand, ebenfalls im Begriff den Saal zu verlassen, stand nur wenige Schritte von ihm entfernt — wenige Worte leise geflüstert, genügten — sie drückten einander die Hand, und René eilte rasch zu seiner ihn ängstlich erwartenden Führerin zurück.

„Was Ihr für entsetzliche Männer seid,“ sagte sie dabei, als sie den Saal verlassen hatten und die Treppe hinaufstiegen, der höher gelegenen Wohnung zu — „mit kaltem Blut verabreden sie da einander zu mor- den oder zu verstümmeln, und machen sich weiß dabei daß es nöthig, unumgänglich nöthig wäre. Guter Gott wie wird das jezt enden. — Aber da gehen Sie hinein, und gehen Sie zu Haus mit ihr, so rasch Sie können — sie sehnt sich zu ihrem Kind, und ich möchte mich selber hinsetzen und weinen, wenn ich daran denke wie das arme süße Wesen, das hier Kummer und Sorge trägt unverschuldet, von mir

eingeladen war sich zu amüsiren, und jetzt zu Hause geht, das Herz voll zum Ueberlaufen von Wehmuth und Leid. Sie dürfen mit ihr hier auf Papete nicht mehr unter weiße Männer gehen, René, oder Sie können der armen Frau noch selber das Grab hier graben auf der fremden Insel."

Und damit, ohne weiter eine Antwort von ihm abzuwarten, öffnete sie die Thür ihres Zimmers, ließ René eintreten und kehrte dann selbst zu ihren Gästen zurück, dort keinen Verdacht zu erwecken daß irgend etwas Außerordentliches vorgefallen sei, was den Frohsinn hätte stören dürfen.

Capitel 7.

Unterwegs.

René betrat rasch das kleine sonst so freundliche jetzt aber nur von einer einzigen düster brennenden Lampe kaum erleuchtete Gemach — eine eigene Angst, über die er sich eigentlich keine Rechenschaft zu geben wußte, preßte ihm das Herz zusammen, und nur zum Theil beruhigte es ihn, als ihm Sadie entgegen kam und beide Hände für ihn ausstreckte. Er zog sie leise an sich, und sie schmiegte ihr Köpfchen fest, fest an seine Schulter, ohne ein einziges Wort zu sagen, ohne einen Laut auszustossen.

„Arme Sadie,“ flüsterte er leise, und küßte sie auf die heiße glühende Stirn — fester drückte sie sich an ihn, aber sie athmete kaum, und René fühlte wie sie in seinem Arm zitterte.

„Wir wollen zu Hause gehen, mein süßes Lieb,“ sagte er flüsternd zu ihr niedergebeugt, und sie nickte heftig an seiner Brust, aber ohne zu reden — das Herz war ihr so voll — so voll und so weh. Schweigend nahm er seinen Hut, den Madame Belard schon für ihn zurechtgestellt, und seinen Arm um ihre Schulter legend, sie zu stützen zugleich und zu führen, verließ er mit ihr das erleuchtete, Lust und Leben athmende Haus, durch eine Hinterthür das Freie suchend, da vorn, den hellen Fenstern gegenüber, hundert von Eingeborenen standen und lagen, den Tönen der Instrumente, den wunderlichen Melodien lauschend, bis hie und da eine Ähnlichkeit im Takt durch die Gläser der Einzelner zuckte, und sie zum Tanz antrieb aus freier Hand, mitten auf der Straße draußen.

Durch den Garten, unter den thauigen Bananen und Orangen schritten sie hin, langsam und schweigend den schmalen Pfad entlang, auf den der Mond nur mühsam durch Palmenkrone und Brodfruchtwipfel einzelne seiner Strahlen konnte niederwerfen. Eine schmale Pforte führte auf die äußere Straße, und dieser folgend erreichten sie bald den düsteren Palmenhain, der vom Fuß der Hügel ab bis dicht an den Strand reichte und von dessen Wellen selbst seine Wurzeln bespühlen ließ.

„Du solltest Dich freuen an unseren Sitten und

Vergnügungen,“ sagte endlich René leise, als sie schon lange schweigend neben einander hingeschritten und René nur ängstlich bemüht gewesen war, die dicht an ihn angeschmiegte Gestalt des jungen Weibes vor allen Unebenheiten des Weges zu bewahren. „Du solltest tanzen und fröhlich sein, und hast nur Schmerz dort gefunden und Herzeleid.“

Sadie wollte sprechen; René fühlte wie sie sich von seinem Herzen halb emporrichtete, aber es war auch als ob ihr die Kraft oder das Wort dazu fehle.

„Bist Du mir böse, Sadie?“ sagte René endlich nach langer Pause, und suchte dabei ihr Antlitz zu sich emporzuheben.

„Nein René,“ flüsterte die Frau leise und schüttelte langsam den Kopf — „nein, nicht böse — aber — aber eine Bitte hätte ich an Dich.“

„Und nenne sie mein Herz.“

„Du warst so glücklich in Atiu“ — fuhr Sadie nach kurzem Zögern fort, — „kein Schmerz, kein Weh drohte unseren Frieden zu stören. Dort — waren keine weißen Männer und Frauen weiter,“ fuhr sie mehr Muth gewinnend, aber doch immer noch schüchtern fort, „dort warst Du Einer der Unseren geworden, Alle hatten Dich lieb, und ich selbst — war ein Kind des Bodens und fand dort meine Heimath. Hier sind wir fremd, und der Charakter des

Landes ist, durch Deine Landsleute, wie auch durch die Engländer ein anderer geworden. Die weißen Menschen dünken sich besser in ihrer Farbe," fuhr sie wieder leiser fort, „als wir, denen die Sonne dunklere Haut gegeben. Sage mir Nichts dagegen, René, ich weiß es, und so weh es mir thut, ich wollte es gern ertragen um Deinetwillen — wenn ich nicht eben Deinetwillen Dich bitten müßte wieder mit mir fort von hier zu ziehen.

„Meinetwillen, Sadie?“ sagte René, aber es war ihm nicht Ernst mit der Frage und Sadie wußte es.

„Wenn Du es nicht selber fühlst, René," sagte sie traurig, „mit Worten kann ich es Dir nicht beschreiben; ich kann Dich auch nur versichern daß ich die Ueberzeugung habe wie wir Beide recht, recht unglücklich werden würden, wenn wir hier blieben.“

„Aber mein Geschäft," jagte René.

„Trägt nicht die Cocospalme Milch im Ueberfluß," bat Sadie, sich fester an ihn schmiegend, „hängt nicht die Brodfrucht voll und reif am Zweig, und die Orange bietet Dir die Frucht, indem sie ihre duftenden Blüthen auf Dich niederschüttelt; hast Du nicht mich — Dein Kind? — liegt nicht der Frieden Gottes auf jenem stillen kleinen Inselreich, das Seine Guld mit Allem ausgestattet was lieb und schön und gut und fruchtbar ist? Sieh René," setzte sie lauter,

fester hinzu, „ich habe Alles gethan was Du von mir verlangt; ich habe mir Deine Sitten angeeignet, so weit es in meiner Macht stand, ich trage Euere Kleidung, ich spreche Euere Sprache, ich habe mein Herz Dir gegeben, Dir, nur Dir allein — und meinem Kind. Nur — nur die Farbe konnt' ich nicht ändern, die Gott meiner Haut gegeben — ich bin ein Kind dieser Inseln, und als solches hast Du mich lieben gelernt, und zu Deinem Weib genommen. Aber meine Schwestern hier auf Tahiti sind anderer Art — nicht mit so treuer Sorgfalt erzogen wie ich, leben sie meist wüß und wild in den Tag hinein — und Deine Landsleute tragen viel die Schuld. Du hast heute erfahren in welcher Achtung die Insulanerin bei ihnen steht — willst Du noch länger Zeuge sein wie sie mich fränken und niederdrücken? — und doch hast Du nicht den zehnten Theil von dem gesehen was mir wie Messer in die Seele schnitt, nicht die kalten verächtlichen Blicke einzelner Frauen — nicht die leichtfertigen Worte gehört, die mir, heimlich oft, oft ohne Furcht und Scheu in die Ohren geflüstert wurden, und das Blut in die Wangen jagten. Ich gehöre nicht unter jene Menschen, ich passe auch nicht für sie, sie nicht für mich, und willst Du hier bleiben auf Tahiti, magst Du Dich nicht trennen von dem jetzt vielleicht lieb gewonnenen Leben, so laß mich

daheim bei meinem Kind, René, dorthin gehör' ich, den Platz füll' ich aus, und unsere Hütte mag Dir selber eine Heimath werden — aber Atiu wird es uns doch nie ersetzen. — Du zögest Du zurück, René."

René erwiderte Nichts; schweigend schritten sie neben einander hin, und tolle Bilder zuckten ihm durch Sinn und Hirn, denen er nicht Form, nicht Deutung zu geben vermochte. Das geschäftige, wenn nicht gesellige Leben Papetees war ihm schon theilweis zum Bedürfnis geworden, dem er nicht gern entsagen, das er sich aber noch weit weniger gestehen mochte, und doch auch wieder fühlte er in unbestimmter Ahnung die Gefahr, die seiner häuslichen Glückseligkeit hier drohen könne. Er sah sich in Kampf und Streit mit Europäern, von den Indianern angefeindet seiner Religion und Abstammung, von den Europäern verachtet seiner Heirath wegen, und durch das Alles, wie ein blendender nedischer Strahl, zuckte das weiße, wunderschöne Antlitz des fremden Mädchens, das kalt und höhnisch auf ihn niedersah und seiner Angst und Qual da unten nur zu spotten schien. Jetzt gerade sollte er Papeteo verlassen, wo sie hier erschienen war, daß sie wohl gar nachher sich rühmte, er sei vor ihr geflohen? — bah — was war sie ihm? — ihre Schönheit kannte ihn nicht locken, Sadie war schöner — und ihr Geist? — ihr fehlte die milde

Weiblichkeit die der Geliebten jenen unendlichen Reiz verlieh. — Und ihre Farbe — blindes thörichtes Menschenvolk, den Werth eines Herzens nach der Schaafe oder Farbe zu schätzen, und die süße Frucht gar deshalb zu verachten, weil sie von der Sonne etwas mehr gebräunt. Und doch war gerade das jetzt dem jungen ehrgeizigen Mann ein bitteres schmerzliches Gefühl, daß sie mit jenem kalten Lächeln auf ihn niedersahen konnte; der Gedanke wurde ihm zur Qual, und ein Seufzer hob seine Brust. Es war zum ersten Mal der Wunsch daß die Geliebte seiner Farbe wäre, und Sadie hörte und verstand den Seufzer, denn sie senkte das Köpfchen und schritt lautlos neben ihm hin.

So erreichten sie den stillen freundlichen Platz der ihre Heimath war; das matte gedämpfte Licht das aus dem einen verhangenen Fenster quoll, beleuchtete den Schlaf ihres Kindes, die Palme die ihren breiten Wipfel darüber hing, rauschte leise und feierlich, und es war als ob sie dem Schlaf des Lieblings lausche und ihm bunte freundliche Träume zuflüstere über sein kleines Bett.

Fast unwillkürlich blieben die beiden Gatten stehen, und wie ihr Blick auf dem friedlichen Dache ruhte, das ihnen das Theuerste umschloß, als René der tausend glücklichen, seligen Stunden gedachte, die er schon dort mit seinem trauten Weib verlebte, und nun

auch die frühere Zeit — die erste Zeit seiner Liebe, seiner Hoffnungen, des errungenen, so schwer errungenen Glücks in vollen lebendigen Farben emporstieg vor seinem inneren Geist, wie er damals den Augenblick gesegnet in dem er dieses Paradies zuerst betrat, da überkam ihn ein recht weiches, reuiges Gefühl, und sein Weib, sein treues braves Weib fest an sich ziehend, presste er seine Lippen an ihre glühende Stirn, und das Liebeswort „Sadie“ erstarb in dem langen, heißen Kuß.

„Komm,“ flüsterte sie endlich, und entzog sich leise seiner Umarmung — „komm!“ und seine Hand ergreifend, führte sie den Gatten an das Bett des Kindes.

Oh wie so süß der kleine Liebling ruhte; die Lampe, von einem breiten Bananenblatt verdeckt, warf nur den matten grünen Schein über den schlummernden Engel hin; die langen seidnen Wimpern lagen voll und dicht auf den von Schlaf gerötheten blühenden Wangen, und ein liebes herziges Lächeln spielte um die fein und zart geschnittenen Lippen. Engel flüstern mit dem Kind, wenn es im Schlafe lächelt, und das Mutterherz steht des Schutzgeistes Fittiche ausgebreitet über dem Liebling.

Komm lieber Leser, komm — siehst Du die Gruppe dort, das Herz des Weibes an des Mannes Brust,

Mutter- und Vaterliebe dem Schlaf der Unschuld lauschend und Gottes Segen niedersiehend auf das Haupt des schlummernden Kindes? — Und darüber die rauschende Palme, das Bild des Friedens? um sie her aber den stillen rauschenden Wald, und der Sterne blizende Schaar die Zeugen des erneuten Bundes? — komm, leise, leise daß Du es mir nicht störst, das freundliche Bild. — Wohin? — nach dem Strand führ' ich Dich — hörst Du die Brandung rauschen über die Riffe hin? — sie donnert ihre alte ewige Weise unverdrossen fort, aber doch heimlicher, ruhiger heut' Nacht, als ob sie selber sich schene den heiligen Frieden zu stören, der auf der wunderschönen Insel ruht, und wie des Mondes Scheibe dort oben über den Gebirgshang herübersteigt und sein Licht über die See gießt, blizt ihm die Brandungswelle im weiten silbernen Streif den Strahl zurück. Komm, dort unten liegt mein Canoe, und jenes freundliche Licht leuchtet uns auf unserer Bahn. So, steig nur ein und fürchte sein Schwanken nicht, der Luwbaum schützt es vollkommen vor jedem Umschlagen, jeder weiteren Gefahr, und durch die Corallenriffe hin steuere ich Dich in dem scharfgebauten Kohn über das Mond beleuchtete Wasser anderen, wenn auch nicht so friedlichen Szenen zu.

Klares Wasser unter uns — tief, tief liegt es

dort unten in „purpurner Finsterniß“ und lichte glühende Punkte ziehen und blitzen durch die geheimnißvolle, dem Menschenauge noch unerschlossene Welt. Dort unten baut der Korallenbaum nach rechts und links hinüber seine Wälle und Dämme, gegen die Jahrtausende die wilde Brandung schlägt, und im Innern dort hat er sich sein stilles Haus gebaut und sein cristallenes Dach gewölbt, und jetzt bei Nacht entzündet er die grünen Lichter alle, und wie ein Féeendom blizt es und strahlt's zu Dir hinauf.

„Die Sterne, wenn sie alt werden und sterben, fallen sie in's Meer,“ sagt Dir der Indianer, „und dort feiern sie ihre Wiedergeburt und tanzen und werden wieder jung“ — aber glaub's ihm nicht; tief unten in dem Korallenwald, dessen eng und dicht verschlungene Zweige neidisch das ihnen anvertraute Geheimniß wahren wollen, tanzt das fröhliche Nixenvolk, das eigene Haar von blizendem Licht durchflochten, den frohen Reigen, huscht unter den Bäumen hin, herüber und hinüber, und fährt hinauf und hinunter oft wie ein zündender leuchtender Strahl. Und der träumende Fischer oben, der in seinem Canoe liegt und staunend niederschaut in die ihm fremde wunderbare Welt, sieht die Lichter und folgt ihrem Zucken und Schießen mit den Augen, und glaubt auch manchmal daß er unter, neben sich — doch nein, hält' er

die Geister wirklich je belauscht, er würde nie zum Strande wiederkehren; nur an der Schwelle darf er stehen, wie die Natur uns Alle auf der Schwelle läßt, und keinen Blick erlaubt in ihr geheimes wunderbares Wirken.

Weiter — schau nicht zu lang hinab, Dich schwindelt; und siehst Du den lichten Streif da drüben, der schon zweimal herüber und hinüberschoß, und dort zu Hause scheint, wo der Korallenhang die weiten Arme aufwärts wirft — das ist ein Hai, der unserem Kahne lauernd folgt — ein Wächter seinen Gebietern da unten.

Sieh, am Bug kräuselt und zischt die Fluth, und aus dem silberglühenden Schaum blizt sie Diamanten gleich funkelnde knisternde Lichter aus über das ruhige Wasser, auf dem sie eine Weile rasten und dann zerfließen. Mehr und mehr schwindet das Ufer zurück, und wir sehen den Schatten der Palme nicht mehr in der klaren Fluth, wie sie den Wipfel weit weit hinüberreicht sich zu spiegeln, und Morgens die Thautropfen niederzuwerfen in ihr eigenes Bild. Der Berg mit seinen gewaltigen Unrissen tritt massenhaft hervor, und links von uns donnert und schäumt die Brandung und springt höher empor, und rollt lauter und heftiger, als ob sie sich unserem Nahen widersetzen und uns zurückscheuchen wolle aus ihrer Nähe.

Dicht an der Corallenbank hin gleiten wir — so dicht, daß wir mit dem Ruder die hochaufzackenden starren Zweige berühren und Seeigel und Stacheln in ihren schimmernden strahligen Betten im matten Phosphorschein können liegen sehen — schärfer kräuselt das Wasser am Bug und einen Gluthstreifen zieht hinter dem Canoe die aufgerührte Welle. Weiter — von düsterer Nacht gedeckt, auf dem der Mond wie ein Silberschleier liegt, und nur den eigenen Strahl zurückzubringen scheint, dehnt sich das waldbewachsene Ufer aus an unserer Rechten, mit seinen dunklen Drangen- und Guiavenschatten, seinen sächerblättrigen Pandanus und wehenden Palmen.

Weiter — die aufgeschreckte Möve, die im raschen Kreischwing über die Fluth streicht stößt nieder nach dem dunklen Schatten des Canoes, flattert zurück, kehrt wieder, und abschweifend in weitem gewaltigen Bogen verschwindet sie in dem dämmernden Zwitterlicht, und nur der scharfe Schrei tönt noch aus dunkler Ferne zu uns her, die Bahn verrathend der sie jetzt folgt.

Sieh wie düster das Vorgebirge sich da hinauslagert in See, einem riesigen Ungeheuer gleich das vom Gebirge niedergestiegen und sich hier hineingeworfen in die klare Fluth, die heißen Flanken zu fühlen und den lechzenden Schlund — und das Brausen

des Wassers — ist es doch fast als ob das schwere Athmen des Kolosses herübertöne in langen gewaltigen Pausen.

Daran hin gleitet der Kahn; so dicht — durch die Palmen am Ufer kannst Du das südliche Kreuz erkennen, wie es sich um des Südpols Axe dreht — und dort drüben die Lichter? dort liegt die Grenze unserer Poesie — die Compaßlichter sind's der im Hafen ankernden Schiffe, und in den offenen Lufen liegen eiserne Feuerchlünde, wie schlafend jetzt im Bau, jeden Augenblick aber bereit die eisernen Todesboten hinüberzusenden an diese stillen Ufer.

Unter jenem stolzen Schiff fahren wir hin — der Talbot ist's — und der Mann dort, der das Rinn auf den Arm gestützt, träumend nach uns herüberschaut der wachthabende Matrose, der schon lange das nahende Boot beobachtet hat, und heimlich den Kopf schüttelt was die stillen Ruderer hier draußen in der Bai thun so spät in der Nacht. Wie stolz und symmetrisch die Masten, mit ihrem spinnwebartigen Gewirr von Tauen und Stagen scharf und klar abzeichnen gegen das hellere Firmament, und wie leicht und elastisch der stattliche Bau auf dem Wasser ruht, der Möve gleich die schlummernd die weiche Woge gesucht, sich in Schlaf zu schaukeln durch die stille Nacht.

Und da drüben? — der schlanke Wespenartige Bau kündet ein anderes Kriegsschiff, die Jeanne d'Arc, bedroht wie es fast scheint von dem Talbot hier und dem Vindictive da drüben, jenem gewaltigen Koloss, der die Mündungen seiner Kanonen auch hier herüber gerichtet hält; aber die Zähne gerade so weisend wie der stärkere Feind und mit entschlossenem Troß liegt die Corvette still und ruhig in so gefährlicher Nachbarschaft, und mit der Morgensonne grüßt nicht rascher der erste Strahl die stolzen Flaggen Albions, als ihre drei Farben lustig im Winde flattern.

Welch ein eigenes wunderliches Bild in der Fluth da unten, wie die Schatten der dunklen Raaen herüber und hinüberziehen, und die Sterne ihr Bild daneben suchen in dem unheimlich düsteren Wasserspiegel.

Horch auf dem Kriegsschiff tönen die Schläge einer Glocke, „sechs Glasen“ schlägt, es ist elf Uhr, und kaum hat die Glocke der Ankerwinde, vorn auf dem Borcastle des Vindictive dem Compassschlag geantwortet, als in rascher Reihenfolge, die Jeanne d'Arc mit dem Talbot zu gleicher Zeit, und nach ihnen alle Schiffe in der Bai die Stunde schlugen. Alles ist wieder still und ruhig wie vorher, so lautlos liegt die Nacht auf dem kaum athmenden Meer, daß man den Schritt der einzelnen Wache auf dem nächsten Deck des französischen Kriegsschiffs deutlich hört, und

das leichte Summen einer heimischen Melodie tönt leise, mit dem regelmäßigen Gang, zum Takt über das Wasser. Da beginnt noch ein Schiff die versäumte Zeit langsam nachzuschlagen — die französische Schildwacht lacht, und zählt, mit Singen einhaltend, die schläfrigen rauen Schläge einer gesprungenen Glocke.

Von dort her kommen sie, von dem Wallfischjäger der gerade in unserer Bahn liegt, und der Mann der die Wacht hatte schlief so sanft in Lee vom Boot und träumte so süß, als das Schlagen der Glocken wieder und immer wieder zu ihm herübertönte. Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs — erst fein und dann tief — er zählte sie von allen Schiffen, und als wieder Alles still und ruhig geworden, und er in seinem Halbschlaf lange gewartet hatte daß die klappernden Töne seines eigenen faulen Schiffes, der einst so rüstigen Kitty Clover, wie immer den Nachtrab aufbringen sollte, da erst fiel es ihm ein daß er selber heute das Amt habe die alte lebensmüde Glocke sprechen zu machen, und mit einem leise gemurmelten Fluch suchte er sich zusammen, stand auf und den Klöppel anziehend daß er im Miston sechsmal gegen die geborstene Seite dröhnte, brummte er bei jedem traurigen Schlag:

„Verdamme Dich — altes — geborstenes — klapperndes — schnarrendes — Lärmeisen Du! Es ist ein

Skandal für die ganze Nachbarschaft," setzte er dann knurrend hinzu, als er den Lagerplatz wieder suchte unter dem Boot, den Mondstrahlen wenigstens aus dem Weg zu gehen, und nicht aufzuwachen am andern Morgen mit geschwollener Physiognomie.

Der Mond fällt jetzt voll und licht gegen die Flanke des schmutzigen, von Rauch und Theer geschwärzten, thranigen Fahrzeugs der Kitty Clover — die Segel die gestern zum Trocknen gelöst worden, hängen halbaufgeheit, die breiten Theerstreifen der Reeder zeigend*) an den Masten; die kurzen Masten mit dem breiten Sitz für den Ausguck darauf, die Boote aufgezogen und mit Cocosblattmatten dicht bedeckt, die heiße Sonne über Tag davon abzuhalten, das zerfetzte Kupfer am Bug, das Zeichen einer langen Reise, Alles kündigt das Geschäft des Wallfischfängers, und doch liegt er hier träge und faul, mitten fast in der guten Jahreszeit, zu ruhen und träumen, statt im Norden oben den Fischen aufzulauern und seinen Rumpf zu füllen.

*) Die Wallfischfänger, um Nachts nicht zu viel Fortgang mit ihren Schiffen zu machen, und Fischen vielleicht vorbeizulaufen, reisen meist Abends ihre Segel, und da die Leute den Tag über Thran ausgekostet und voll Fett sind, so machen sie auch Fettflecke in die Segel, auf denen sie zum Einbinden liegen.

Dicht unter seinen Krähen gleiten wir hin, und freier dehnt sich die Bai hier vor uns aus. — Siehst Du da drüben die kleine Palmen bewachsene Insel, links der Einfahrt zu? — Motuuta ist's, der Königssitz der Pomaren, der stille Zeuge ihrer früheren Macht und häuslichen Glückseligkeit. — Vorbei; so ist die Zeit der Pomaren, vorbei; ihre Macht ist zum Spott geworden zwischen Engländern und Franzosen; zum Spiel, um das beide Nationen vielleicht mit Kanonenkugeln würfeln, oder es auch dem einen Gegner, als nicht der Mühe werth des Streits, freiwillig überlassen.

Weiter — aus den dunklen Schiffen heraus, deren düstere Rumpfe lange Schatten werfen, und das weiche Mondlicht um sich her einzusaugen scheinen, gleiten wir vor. Funken sprühend ordentlich in der elektrischen Fluth, schießen wir dahin, das leichte Ruder den scharfgebauten Rahn fast über die Welle hehend die ihn trägt. Da drüben liegt der Strand — weit und silbern dehnt sich der Mondbeschienene Muschelfies und blizt und funkelt, und die Woge quillt auf dagegen und saugt und breitet darüber hin, zurückweichend nur den funkelnden Schaum ihm lassend, der in Atome auseinanderfließt.

Erreicht haben wir jetzt das lange niedere, Palmenbewachsene Land, den rechten Arm der Bai, die

ihn schützend vorhält gegen den Passat, und kleine hochgebaute Gerüste laufen ein Stück hier in See hinaus, von dem sandigen Strand ab, Seebooten auch bei niederem Wasserstand die Anfahrt zu gestatten.

Aber was braucht das Canoe solcher Hülfe, das schattige Ufer zu erreichen? — risch hin, mehr über wie durch das Wasser schießt's auf der klaren Fluth, und das Ruder das es vorwärts treibt, hebt es und zwingt es, selbst über Coralle und Sandbank fort, dem weißen Muschelflies entgegen. Bambusstäbe sind hier überall dem Grund eingestoßen, ein Zeichen für Fischer und Boote von tieferem Wasser; mitten zwischen ihnen durch springt das Canoe, und wie die aufgebogene Spitze in vier Zoll Wasser den Sand berührt, hebt sich das schlanke Boot und sitzt fest. — Nur hinaus, ob uns das warme salzige Naß den Fuß auch neßt, am Cocosbasttau ziehen wir den Kahn hoch hinauf auf's trockene Land, daß ihn die rückkehrende Fluth nicht hebt und fortführt, und durch der Gärten schattiges Grün, durch die der Mondenstrahl nicht einmal zur Erde bringt, führe ich Dich einen Schleichweg hinauf zu heimlichem Plaz.

Reich' mir die Hand hier, denn der Pfad ist schmal, und dort gleich hinter der Bananen letzte Reihe, denen der Brodfruchtbaum noch Schatten giebt, beginnt das Dickicht der Guiaven, und über dem Pfad

reichen die niederen Büsche sich die Zweige traulich herüber und schlingen die Arme fest in einander, tiefer und tiefer niederdrückend in den Weg, bis des Menschen Hand, mit scharfem Stahl bewehrt, wieder eine neue Bahn abzwingt den zudringlichen. Weiter — halte Dich fest an mich und hebe den Fuß, denn alte niedergebrochene Cocosnüsse und Hülsen decken den Boden und — was Du zertraist, und was unter Deinem Fuße wich? — reife Guiaven sind's, die den Boden hier decken, lehre Dich nicht an sie, über und neben Dir wachsen mehr, und jetzt — siehst Du das Licht dort durch die Zweige blitzen? hörst Du die gelenden Töne keisender Menschenstimmen? — wir sind am Ziel und ich führe Dich jetzt ein bei Mütterchen Tot.

Capitel 8.

Mütterchen Tot's Hotel.

Tief in den Guiaven versteckt, und etwa nur vier- oder fünfhundert Schritte von den äußersten Häusern von Papetee entfernt, lag eine der gewöhnlichen lang-ovalen niederen Bambushütten dieser Inseln, mit Pandanusblättern gedeckt, und wenig mehr anderem Hausgeräth, als ein paar eisernen Kesseln und einem Duzend oder mehr niederer, halb ausgehöhlter Schemel, die den Eingeborenen über Tag zum Sitz, und über Nacht zum Kopfkissen dienen.

Die Wände waren übrigens, statt dem Luftzug freien Raum zu gönnen wie in den gewöhnlichen Indianischen Häusern, mit dünnen Bastmatten fast überall verhangen, und der Wärme wegen konnte

das nicht gut geschehen sein, denn gerade dieser Platz hätte einer frischen Zugluft eher bedurft, wo das Guiavendickicht wie eine Mauer fast den engen, darin ausgehauenen Hof und Hausraum umschloß; aber der Besitzerin dieses Platzes lag mehr daran ungestört und von neugierigen unberufenen Augen nicht belästigt zu sein, als frische Luft zu haben — obgleich sie deren Wohlthat wohl auch zu schätzen verstand.

Die Wände, wenn man das mit Bast überhangene Gatterwerk überhaupt so nennen darf, waren auch weiter durch Nichts belästigt was etwa einen besonderen Reichthum der Inwohner hätte anzeigen können; an der einen Seite hingen nur ein paar alte Kattun-Ueberwürfe, abgenutzt und geschwärzt durch die Jahre sowohl wie auch vielleicht den Rauch der Hütte, neben diesen aber und unter einer langen Reihe ausgeschliffener Cocosnußschalen, die die Stelle von Trinkbechern versahen, paradierte ein alter, einst weiß gewesener, aber jetzt in jede mögliche, wie unmögliche Form hineingedrückter Filzhut, der in besseren Tagen vielleicht einmal den pomadisirten Kopf eines Dandy im lustigen alten England geziert, jetzt aber verdammt war, seine Tage in Cocosnußölqualm und Guiavenholzrauch in einer Tahitischen Hütte zu verträumen.

So fahl übrigens die Wände dreinschauten, so toll und wild stand alles mögliche Geschirr und Geräth in den Ecken herum. Kalebassen, die auf diesen Inseln den Bewohnern gewöhnlich zu Kommoden, Koffern, Hutschachteln, Arbeitskörben, Speisekammern, Toiletten und Gott weiß was sonst noch dienten, waren in Masse vorhanden, und hie und da eine über die andere geschichtet; dabei lehnte, zwischen ein paar Besen, einer Harpune und einem Ruder, eine alte rostige Flinte mit Feuerschloß, und darüber, aber so versteckt hinter den Matten, daß es nur von einzelnen Theilen der Hütte aus gesehen werden konnte, war ein schmales kleines Bret befestigt, auf dem ein paar Bücher, und oben auf eine dickleibige abgegriffene Bibel lagen.

Interessanter und mannichfaltiger erwiesen sich aber jedenfalls die Bewohner wie gegenwärtigen Inassen dieses abgelegenen Plazes, den viele der Indianer sogar in abergläubischer Furcht mieden, weil sie „Mütterchen Tot“, wie die Eigenthümerin von den Matrosen gewöhnlich nur schlichtweg genannt wurde, in dem Besiz übernatürlicher Kräfte glaubten, und allerdings rechtfertigte ihr Ansehen eine solche Vermuthung, wenn überhaupt auf irgend ein menschliches Wesen anzuwenden, vollkommen.

„Mütterchen Tot“ war ein Charakter, und Nie-

mand betrat ihr Heiligthum zum ersten Mal, ohne eine gewisse Scheu und Ehrfurcht zu empfinden, die selbst den Rohsten beschlich — aber ihr ehrwürdiges Aussehen trug wahrlich nicht die Schuld dabei.

Mütterchen Tot war übrigens — ehe ich den Leser mit ihrem äußerlichen Menschen, dem Anzug, bekannt mache — in Europa und zwar in dem Reiche ihrer Großbritannischen Majestät vor langen, langen Jahren geboren, Niemand aber konnte mehr an ihrem Dialekt erkennen ob in dem bevorzugten England selber, dem „bonnie“ Schottland oder der „grünen Insel“, wie Irland von seinen poetischen Kindern genannt wird. Sie mischte Alles durcheinander und ihre Sprache hatte dabei, durch den langen Aufenthalt auf den Inseln, fast eben so viel Worte von diesen angenommen, daß, wer nicht Tahitisch oder wenigstens eine der Polynesischen Sprachen verstand, den Schlüssel zu all' den wunderlichen Ausdrücken zu haben, kaum im Stande gewesen wäre Sinn oder Verstand in ihre Rede zu bringen. Die Indianer und Fremden kamen noch am leichtesten darüber hin, die ersteren glaubten sie spräche Englisch, die anderen hielten es für Indianisch.

In ihrer Jugend nun aus ihrem Vaterland, wie die böse Welt behaupten wollte, nach Sydney deportirt, war sie von dort auf einem Englischen Wall-

fischfänger entwichen, oder eigentlich von dem Capitain desselben, den ihre Reize bestrickt haben mochten (denn Leute die Jahrelang draußen in See herumfahren sind nicht immer wählerisch) entführt worden. Der Capitain riskirte damals Zuchthaus, aber was riskirt die Liebe nicht, und setzte später die junge Dame, als er heimwärts fuhr und in solcher Begleitung doch nicht in einen Englischen Hafen wieder einzulaufen wünschte, auf den Sandwichs-Inseln ab, dort ihr Fortkommen, was ihr auch vollkommen gelang, weiter zu suchen.

Mütterchen Tots Memoiren würden jedenfalls höchst interessante Daten liefern, könnte sie nur eben veranlaßt werden näher auf sie einzugehn; sie sprach aber nie über ihre Vergangenheit, und das einzige Individuum, das vielleicht noch darüber, wenigstens über einen Theil derselben, Auskunft hätte geben können, und auf das ich gleich nachher zurückkommen werde, durfte nicht.

Soviel ist gewiß, in der Gruppe der Sandwichs-Inseln hatte sie sich lange Zeit aufgehalten, und bald auf Dahu bald auf Hawaii, gehaut, war dann mit einem Sandelholzfahrzeug nach den Freundlichen und Navigators-Inseln gegangen, und hatte dort zuerst angefangen eine kleine Wirthschaft zu gründen, in der sie besonders Matrosen beherbergte, und ihnen berau-

schende Getränke verkaufte, um die sie, wie um manches Andere, bei ihr würfeln konnten. Von dort streifte sie nach Neu-Seeland hinüber, wo sie wieder lange Jahre blieb, sich aber von hier eine „Stütze ihres Alters“, wie sie einen kleinen einäugigen Trischen Schuhflicker nannte, der von jezt ab bei ihr blieb, mitbrachte.

• In Neu-Seeland hatten sie die Missionaire vertrieben und auf ein Schiff gepackt, das sie Beide in der Samoagruppe landete, und hier bewogen die Missionaire ebenfalls wieder einen Capitain das, ihnen keineswegs freundlich gesinnte Wesen an Bord zu nehmen und diesmal, aus ihrem Bereich ganz und gar hinaus, den Gambiers-Inseln zuzuführen, wo sich die Katholiken schon seit längeren Jahren festgesetzt hatten. Ein Typhoon aber, der das Schiff faßte und entmastete, strandete es an Raiavai, und Mütterchen Tot fand wieder mit ihrem getreuen Begleiter den Weg nach Tahiti, das ihr, als Mittelpunkt aller Europäer fast in der Südsee, die besten Geschäfte und durch den Zwiespalt der Protestantischen Missionaire mit den Katholiken, auch jedenfalls eher eine sichere Ruhestätte wie irgend eine andere Insel versprach, wo nur eine oder die andere Sekte allein gehaut, und dann auch geherrscht hätte.

Dem kleinen Trischen Schuster war das Alles

gleichgültig; auch er hatte übrigens eine Vergangenheit, die in Sydney ihren Culminationspunkt, den Felsen gefunden, zu dem hingetrieben das Bächlein seines Lebens wild und toll genug gesprudelt hatte, bis es mit dem gewaltigen Sturz in die Tiefe, die ersten Convulsionen nur einmal vorüber, wieder seine völlige Ruhe, wenn auch nicht Klarheit erlangt hatte.

Murphy — er wußte selber nicht ob er je noch einen anderen Namen gehabt — war ebenfalls Einer jener wahren Patrioten die „had left their country for their country's good“ (zum Besten der Heimath, die Heimath gemieden). Wie er damals seine Freiheit wieder erlangt blieb sein Geheimniß, soviel aber ist gewiß, daß er in dieser Zeit gerade aufhörte ein Katholik zu sein, und das Studium der Bibel mit einem Eifer begann, der ihm die Bewunderung der Protestantischen Geistlichen, in deren Wirkungskreis er kam, hätte sichern müssen, hätten diese nur eben zu ihm gelangen können, Zeuge seiner wirklich angestrengten Thätigkeit zu sein. Wunderbarer Weise benahm er sich aber bei diesem Studium fortwährend als ob er irgend ein entsetzliches Verbrechen beginge, und in steter Furcht und Todesangst lebe dabei ertappt zu werden. Witterte er einen Geistlichen in seiner Nähe (und die frommen Männer machten sich manchmal die Freude ihn und seine Gefährtin auf-

zufuchen, obgleich sie Beide lieber gehen als kommen sahen, denn sie verzehrten nicht allein Nichts, sondern suchten nur umher, Grund zur Anklage zu finden) so konnte Mütterchen Tot nicht rascher bei der Hand sein eine vereinzelte Branntweinflasche zu verbergen, die sich vielleicht in zu unerlaubter Nähe bei einem Eingeborenen befand, als Murphy auch mit seiner Bibel in die nächste Kalebasse hineinfuhr, und Alles darüber deckte, was ihm gerade unter die Hände kam. Wenn er dabei die ganze Woche nicht an Arbeit gedacht, faßte er jetzt gewiß den ersten besten Schuh auf, der ihm unter die Hände kam, und fing an daran herum zu schneiden und zu stechen und zu nähen, als ob sein Leben an seiner Eile hänge.

Mütterchen Tot behandelte ihn dabei auf das Herabwürdigendste, und kein Schimpfwort gab es auf Englisch, Irisch, Gälisch oder Schottisch, wie in irgend einer der bekannten Polynesischen Sprachen und Dialekte, das sie nicht schon an ihm abgestumpft, kein Geräth in ihrem ganzen Haus, das sie nicht schon, bei irgend einer feierlichen oder unfeierlichen Gelegenheit, nach seinem Kopf geschleudert hätte. Vor allen andern aber war es die heilige Schrift selber auf die sie es in ihrem schlimmsten und gefährlichsten Zorn abgesehen, und die sie dann im Fall eines Streites mit ihrem höchst sanftmüthigen Gatten (wenn ich

diesen ungerechtfertigten Namen überhaupt gebrauchen darf) häufig aus der Hand riß und an den Kopf warf. Ja sie hatte schon mehrmals gedroht das ganze heilige Buch bei der nächsten passenden Gelegenheit — und die Gelegenheit war eigentlich immer passend — zu verbrennen; wunderbarer Weise hielt sie aber immer eine eigene Scheu, die sie sich aber nie selber eingestehen mochte, und jedenfalls mehr in einer abergläubischen Furcht wie irgend einem religiösen Sinn wurzelte, davon ab ihre Drohung auszuführen, während Murphy, der ihr doch nicht so recht trauen mochte, seinerseits Alles that ihr das Buch, wenn er ja einmal die Hütte verließ, aus den Augen zu bringen, und Kalebassen und Eken unaufhörlich damit wechselte. Nur bei vollkommenem Waffenstillstand lag es, wenn nicht gebraucht, auf dem kleinen Bücherbret auf einem Haufen verschiedener Traktätchen von Mäßigkeits- und Bibelverbreitungsvereinen in Tahitischer Sprache, und Murphy hatte seinen Sitz so gestellt, daß er das Buch fortwährend dabei im Auge behielt.

Ich sagte vorhin daß Mütterchen Lots Neufers gerade nicht dazu dienen konnte besondere Ehrfurcht einzusößen, und allerdings war sie, was ihre äußere Erscheinung betraf, nichts weniger als eitel. Zwischen 50 und 70 Jahren, denn wunderbarer Weise hielten

Schmutz und Runzeln ihre Züge mit einem solchen Schleier überzogen, daß man sie bald dem einen, bald dem andern näher glaubte, hatte sie einen gewöhnlichen pareu von einst grellrothem aber jetzt verblähten Kattun, mit breiten hochgelben Streifen, um die Hüften geschlagen, und am Tag trug sie ein dem ähnliches Obergewand, das ihre dürre Gestalt in weiten Falten umhing; Abends aber, wenn die kühle Seebriese über die Küste strich, obgleich sie die, von den Quiaven förmlich eingeschlossene Hütte doch nicht erreichen konnte, wurde es dem ein heißes Klima gewöhnlichen Mütterchen zu kühl, und sie zog einen alten erbsgelben schmutzigen Männer-Oberrock, der früher einmal lange Haare gehabt haben mochte, über ihr Kattunkleid, und knüpfte die zwei Knöpfe, die ihm noch geblieben, fest zu bis unter den Hals. Der Rock ging ihr dabei bis tief über die Knie nieder, und da seine Taschen ebenfalls tief saßen, in deren einer sie den einzigen Genuß aufbewahrte, den sie sich außer dem Brandy gönnte, ihre Schnupstabsdose, so hatte sie nur mit dieser Unannehmlichkeit zu kämpfen, daß sie so tief nach der ihr unter den Händen fortweichenden Tasche niedertauchen mußte, und sich gewöhnlich endlich gezwungen sah, ihre andere Hand auch noch mit zu Hülfe zu nehmen, das scheue Taschenfutter zurückzuhalten.

Den Hals trug sie bloß, und auf dem Kopf einen alten Strohhut, wie er in ihrer Jugend wahrscheinlich einmal das Ziel ihrer Wünsche gewesen — das Alter hatte sich daran festgeklammert, und unter den breiten, wunderbar geformten und mit ein paar künstlichen, aber selbst in der Kunst verblichenen und zerdrückten Blumen geschmückten Seitenwänden desselben hingen die grauen langen Haare wie hervor.

Der Hut diente ihr gegen Sonnenbrand und Zugluft, am Tag wie Abends, bis sie ihr Mattenlager in einem Winkel der Hütte suchte, über das sie jedoch ein weites und gut in Stand gehaltenes Mosquitonez gespannt ließ; der Rock jedoch war unstreitig nicht ihr Eigenthum, oder wenn doch, jedenfalls nur getheiltes, und Murphy, der wahrscheinlich frühere Besitzer schien seine Ansprüche daran keineswegs aufgegeben zu haben. Abends oder in Zeit der Kühle, bei Regenwetter oder sonstigen Witterungsfällen, wo überhaupt das Tragen eines solchen Rocks unter dieser Breite eine Entschuldigung fand, und nur den geringsten Grad von Befriedigung gewähren konnte, hatte sich freilich Mütterchen Tot darin eingeknüpft, und wollte Murphy dem Rechte des Besitzes nicht ganz entsagen, so mußte er den Sonnenschein benutzen — und das that er auch. — Jeden Tag wenigstens einmal, machte er den verzweifeltsten Versuch in den

Rock einzufahren, und darin auszuhalten, und blieb darin zum Erstaunen aller, etwa in der Zeit eintreffenden Gäste, bis ihm das Wasser am ganzen Körper herunter lief, und er das nuthlose Kleidungsstück von den Schultern riß, auspackte, zusammenrollte und versuchte in eine Kalebasse zu zwingen, was er nach einer Weile ebenfalls wieder aufgab, und sich dann seufzend an seine Bibel setzte — und der Rock blieb in der Ecke so lange liegen bis es Abends kühl wurde und ihn Mütterchen Tot wieder brauchte.

Außerdem trug Murphy ein paar sehr abgenutzte Sommerhosen, von irgend einem farblosen dünnen Stoff, ein baumwollenes Hemd, eine gelbgestreifte Weste, statt der fehlenden Knöpfe an den betreffenden Stellen mit Bast zugebunden, und eine durch den Jahrelangen Gebrauch schon total schwarz gebrannte Thonpfeife, die aber gewissermaßen mit zu seinem Anzug gehörte, und ohne die er eben so leicht erschiene wäre, wie ohne die Hosen oder die Weste. Nur der alte Filzhut schien zum Staat an der Bambuswand zu hängen, und obgleich er ihn regelmäßig abwischte, den Staub davon zu entfernen, erinnerte sich noch Niemand ihn je darunter gesehen zu haben. Bei Murphy waren die Kleidungsstücke alle in der Mitte, an Kopf und Beinen ging er barfuß.

Murphy war Schuhmacher, aber natürlich nur

für Europäer, denen er altes Schuhwerk ausbesserte oder, wenn sie ihm das Leder dazu lieferten, auch Neues fertigte, und wenn die Missionaire ihn und seine Begleiterin schon gewiß lange, des unerlaubten Verkaufs spirituoser Getränke wegen, weiter geschickt, es wenigstens nicht so unter ihren Augen gebuldet hätten, so erwies sich der kleine einäugige Irländer doch auch wieder so nützlich, ja manchmal sogar unentbehrlich in dieser Hinsicht, daß sie das andere Auge zudrückten und ihn lieber duldeten als sich in den Fall gesetzt sehen wollten ihre Kundschaft einem dort kürzlich hingezogenen katholischen Schuhmacher zuzuwenden. Murphy fühlte auch eine gewisse Verehrung für diese Männer, die ihm, weniger vielleicht durch ihr sonstiges Wesen und ihre Predigten, als durch ihre fabelhafte Kenntniß der Bibel imponirten, und bediente sie stets auf das prompteste. Da aber geschah es — wie überhaupt bei vielen anderen Gelegenheiten — wo er mit Mütterchen Tot auf das bödsartigste zusammenkam, denn wenn sie irgend etwas hatte auf der Welt, so war es, ihren eigenen Worten nach, ein „schwarzrückiger Missionair“. Deffentlich durfte sie aber freilich Nichts gegen sie unternehmen, als höchstens schimpfen wenn sie sich unter ihren Freunden befand, aber heimlich ließ sie auch dafür keine Gelegenheit verstreichen ihnen irgend einen

Schabernak zu spielen, und die zerbrochenen Brandyflaschen welche die frommen Männer nicht selten Morgens in ihrem Garten fanden, waren Kleinigkeit gegen die scharfen Zwecken die sie ihnen sicher irgendwo in die Sohlen trieb, wenn Murphy nur die Augen von einem fertigen Schuh verwandte. Nur der alleinige Mangel an Concurrenz war im Stande gewesen, dem kleinen Iren die Kundschaft bis jetzt zu erhalten.

Mütterchen Tots Hauptgeschäft war eigentlich der verbotene Brandyverkauf an die Indianer, den sie, trotz Consuln und Missionairen, trotz Spioniren und Wachen der „Kirchenvorstände“ in vollem ununterbrochenen Gang zu halten wußte, und dabei eine Menge Geld verdiente, von dem kein Mensch wußte wohin es kam, und dessen Versteck aufzufinden selbst Murphys Scharfsinn bis jetzt entgangen war. Von den Indianern bekam sie nur theilweise baar Geld, das jene von den Europäern für Produkte gelöst, aber sie nahm auch alles Andere, Cocosnüsse und Früchte, süße Kartoffeln, Hühner, Ferkel, Matten, Tapa, Cocosöl, Perlmutter-schaalen, Perlen; was ihr gebracht wurde, es war einerlei, und sie wußte es wieder zu den höchsten Preisen an die Schiffe, von denen sie ihre Spirituosen bezog, abzusetzen. Auch zu dem Schmuggeln derselben hatte sie wieder ihre besonderen

Leute, größtentheils unter den Europäern, und diese gerade waren wiederum mit ihre beste Kundschaft. Doch wir finden noch eine hübsche Gesellschaft in „Mütterchen Tot's Hotel“, wie die Bambushütte von ihren Gästen sowohl wie ganz Papete genannt wurde, versammelt, und die alte Dame selber in bester Laune, denn gerade heute war ihr wieder ein guter Wurf gelungen, und eine ganze Parthie neu eingeführten Rum und Brandys glücklich in ihrem „Versteck“ geborgen worden, was sie auch wohl mit der Flug benutzten politischen Aufregung zu danken hatte; die beide Partheien zu viel beschäftigte ihre Aufmerksamkeit so vollkommen dem sonst scharf genug bewachten Strande zuzuwenden.

In der Mitte des Hauses stand auf einem leichten Bambusgestell eine ziemlich tiefe kleine eiserne Pfanne in der, aus dem flüssigen Cocosnussöl heraus, ein riesiger Docht flammte; auf dem nackten Boden aber umher waren verschiedene kleine Feuer angemacht und mit faulem Holz oder feuchtem Laub beworfen, nur um Qualm zu erzeugen und die Abends ziemlich lästigen Mosquitos fern zu halten. In diesem Rauch, und bei dem ungewissen Licht des flackernden Dochts saßen, oder kauerten vielmehr auf den niederen Sesseln, zehn oder zwölf Männer, Weiße und Indianer, mit drei oder vier Indianischen Mäd-

chen zwischen sich, in buntem Gemisch zusammen, während im Kreis zwischen ihnen eine noch halb volle Flasche herumging, aus der sich Jeder, wenn er Bedarf fühlte, die vor ihm stehende Cocosschale füllte und die Flasche dann weiter schickte. Mrs. Tot saß unfern davon, wieder in Murphys weißen Rock eingeknüpft, auf einem ordentlichen Rohrstuhl, der sie den ganzen Kreis bequem überschauen ließ, und Murphy selber lehnte in seinem gewöhnlichen Winkel, wo er ein besonderes Licht in einer Cocosnusschaale brennen hatte, drückte den Kopf an die Wand und schlief — in wiefern das Schlaf genannt werden konnte, wenn sich Jemand mit geschlossenen Augen, nur blindlings, aber ununterbrochen, der auf ihn einstürmenden Mosquitos zu erwehren suchte.

Die Unterhaltung war indessen lebendig genug geführt worden, hatte aber meist gleichgültigen Gegenständen gegolten, in die die Mädchen hinein lachten und tollten, den Männern die Flasche wegnahmen und sie versteckten, und sogar Murphy in seiner Ecke mit einer Feder unter der Nase kitzelten, was ihn zwang entsetzliche Gesichtser zu schneiden und mit den Händen, zu ihrem unbeschreiblichen Ergötzen, rasch und heftig nach dem angegriffenen Theil zu fahren. Sie blieben dabei immer „zu windwärts von ihm“, wie sie's in ihrer Sprache nannten, d. h. an

seiner blinden Seite, an der sie am wenigsten eine rasche Entdeckung zu fürchten hatten, und trieben es so arg mit ihm, bis er zuletzt, ohne jedoch seine listigen wie boshaften Quälerinnen zu entdecken, munter wurde, sich die Augen (selbst das blinde dieser Operation unterwerfend) ausrieb, und mit einem halblaut gemurmelten Fluch auf die Mosquitos seine Lampe wieder ein wenig auffrischte, daß sie heller braunte.

„Und Ihr, D'Flannagan, mein Juwel,“ mischte sich jetzt die Alte hinein, die auf dem Stuhl zusammengekauert, die Füße halb heraufgezogen und die zusammengeschlagenen Arme gegen die Knie gelehnt, dem Gespräch theils behaglich zugehört, theils das Kreisen der Flasche beobachtet, auch wohl einmal aufmerksam über den Lärm hinübergehordt hatte, ob sie draußen kein verdächtiges Geräusch vernehme — „Ihr wollt jetzt wieder eine Zeitlang auf der süßen Insel bleiben? — segne Euere Augen Kind, Ihr hättet zu keiner gelegneren Zeit herüber kommen können, im ganzen gebenedeiten Kalenderjahr — laßt mir jetzt den Narren da drüben zufrieden, Ihr Dirnen, oder ich heße ihn über Euch, g'rad wenn er aufwacht — Wespenzeug.“

„Hallo Mutter Tod ist heute Abend böser Laune,“ rief Eine der Mädchen trozig — „sollten wohl ruhig

hier sitzen im qualmigen Nest — ehrbar wie in der Predigt? Kommt Waihines, draußen im Freien ist's besser, laßt sich die Schildkröte am Feuer räuchern.“ Und lachend, die Melodie ihres Tanges trällernd, zu dem sie mit den Füßen den Takt schlug, sprang sie, von den übrigen begleitet, denen der größte Theil der Matrosen ebenfalls, theils fluchend theils lachend folgte, hinaus in's Freie.

„Das glaub' ich, Mütterchen,“ brummte indeß unser alter Bekannter vom Strande, ohne sich weiter um den Lärm der Fortspringenden zu kehren, „natürlich, um gleich wieder die paar kaum verdienten Schillinge, und wer weiß was sonst noch, zu riskiren, Dir Deinen Wintervorrath an „Bergthau“ einzulegen?“

„Bah, Mann, es war keine Kunst den Branntwein an Land zu schaffen,“ brummte aber die Alte kopfschüttelnd, „und das Geld dießmal mit Sünden verdient — kein Mensch schaute danach, und ich hätte ihn selber wollen im Canoe an Land und hier herauf bringen, wenn der Narr von einem Schuster da in der Ecke nur für irgend was anderes noch, als auseinandergegangenes Leder zu flicken, gut wäre.“

Murphy, der munter genug geworden war die letzten Worte wie ihre schmerzhafteste Anspielung zu verstehen, knurrte nur etwas in den Bart, erwiderte aber Nichts, und fing sich an seine Pfeife zu stopfen,

mit der er von da an langsam aber sicher der Nähe der Flasche zu arbeitete, vor allen Dingen einmal in Armes Länge von ihr zu kommen, und das Weitere dann seinem guten Glück zu überlassen, denn die Alte gönnte ihm keinen Tropfen ihres Getränks, daß sie als ihre Privatspeculation betrachtete, wenn er nicht eben so gut wie jeder Andere dafür bezahlte.

„Haha Mütterchen,“ lachte aber sein Landsmann, ohne sich die Mühe zu nehmen nach dem bezeichneten Individuum umzuschauen — „nun die Arbeit gethan ist wollt Ihr sie herunter setzen, ich sage Euch aber daß Ihr Euch bald die Zeit wieder herbeiwünschen werdet wo sie Euch aufpassen bis unter Euer Mosquitoneß, denn wenn die Franzosen hier doch noch die Ueberhand kriegen, wird der Branntwein so billig wie der Limonensaft, und der Kanaka kann ihn am Strand trinken, im offenen Tageslicht.“

„Wenn die Wi-Wis nur der Henker holen wollte,“ knurrte die Alte, die heimlich diese Besorgniß schon lange theilte, „aber die Englischen „Eisenseiten“ halten ihnen den Daumen außs Auge, und ich werde ja den Tag noch erleben, wo wir sie hinaustreiben sehen aus der Bai, wie eine Schaar räudiger Hunde.“

„Puh,“ lachte Einer der schon halb angetrunkenen Indianer, indem er von seinem Sitz hinunterrutschte, und sich, den Schemel unter den Kopf schie-

bend, lang ausstreckte und dehnte zwischen die Trinker — „puh, die Beretanis nehmen den Mund voll — sie sind lauter Worte und kein Brandy — morgen früh kein Schießcanoe mehr im Hafen.“

„Unsinn, Du Saufaus,“ schimpfte aber die Alte, einen mürrischen Blick nach ihm hinüberwerfend, „was weißt Du von den Schießcanoes, daß Du Deine Zunge mit hineinhängst wenn vernünftige Leute reden.“

„Was ich von den Schießcanoes weiß?“ lachte aber der Insulaner — „bin d'ran vorbeigefahren heut Abend — Toatiti ist nicht blind.“

„Der Bursche hat am Ende nicht so ganz Unrecht,“ meinte D'Mannagan kopfschüttelnd — „der ehrwürdige Mr. Britchard muß gar nicht so vortreffliche Nachrichten mitgebracht haben, sonst hätten seine Kameraden hier, schon einen ganz anderen Lärm geschlagen, und bestätigt sich jetzt das, daß die Engländer segeln, dann haben wir auch in acht Tagen die Franzosen wieder über dem Hals. Ich weiß nur jetzt nicht recht was man sich wünschen soll.“

„Daß sie Beide der Teufel hole!“ knurrte die Alte mürrisch in ihrem wunderlichen Dialekt, „Einer ist so sehr darauf versessen einer armen alten Frau das Bißchen Lebensunterhalt zu entziehen, wie der Andere, und wo die Einen Alles verbieten, erlauben die Andern Alles — sie geben sich ordentlich die größte

Mühe die Inseln nur so schnell wie möglich zu ruiniren. Aber hab' ich die Wahl; will ich doch noch lieber die Franzosen als Herren wissen, denn Handel treiben die Missionaire auch, und wer von ihnen ungeschoren bleiben will, muß ihnen dann ihre Katune und Bibeln abkaufen für gutes Cocosnußöl und Perlmutterchaale; anstatt solch Eigenthum hier ansässigen Leuten zu gönnen, klappert's in ihren eigenen Geldsäcken weiter."

"Oh laßt Euer nichtsnußiges Indianisches Gewäsch, und redet daß es ein anderer ordentlicher Mensch auch verstehen kann," rief aber hier Einer der Englischen Matrosen, der Zimmermann der Kitty Clover dazwischen, der mit der größten Aufmerksamkeit Mütterchen Tots Rede gefolgt war, und um's Leben nicht herausbekommen konnte was sie eigentlich gesprochen — „wer ist todt und wo brennt's?"

"Laßt's gut sein, Mütterchen," beschwichtigte diese O'Flannagan, des Engländers Einrede jedoch soweit beachtend, daß er in seiner Muttersprache die Unterhaltung weiter führte, „durch ihr Verbot des Brandy wiegen sie das Alles wieder auf, und Ihr bleibt noch immer in ihrer Schuld. — Wie viel rechnet Ihr etwa, daß Ihr jährlich an heimlichem Grogverkauf verdient?"

„Zählt einer armen Wittwe die Bissen die sie

in den Mund steckt, heh?" fuhr ihn aber die Alte an — „daß ich zu leben habe an Brodfrucht und Cocoswasser ist's eben genug, gönnt Ihr mir das etwa auch nicht? — Ihr verdient in einer Nacht mehr durch mich, wie ich durch Euch das ganze Jahr."

„Haha Mütterchen," lachte aber der Ire — „Ihr lernt das Prahlen wohl von den Franzosen, und dabei riskirt Ihr ohnedieß auch nicht Euer Haut, und sitzt wohl und sicher hier in Euerem behaglichen Haus, während sie unsereinem, wenn sie ihn fasten, vielleicht kurzen Proceß machten, statt aller Weilläufigkeit."

„Bah, was riskirt Ihr," brummte die Alte verächtlich — „daß sie Euch einstecken für ein paar Wochen, oder von der Insel verweisen dann schiffst Ihr Euch in Papetea ein, und steigt in Papara wieder an Land — es ist ordentlich erstaunlich, daß Ihr es unter den Umständen wirklich wagt, einmal nach Dunkelwerden noch eine halbe Stunde für fünfzig schwere silberne Dollar zu arbeiten."

„Ihr redet wie Ihr's versteht," brummte Jim finster in den Bart — „und ich habe auch gerade keine besondere Lust Euch das Ganze hier weiltäufig aus einander zu setzen; soviel aber kann ich Euch versichern, ich wollte lieber zehntausendmal mit Eueren glattrasirten Methodistens zusammenrennen, wie mit

den großmäuligen Burschen, den Franzosen, und — habe dazu meine ganz absonderlichen Gründe, die eben Niemand weiter etwas angehen, wie mich selber. Wenn das übrigens wahr wird, was Taotiti da vermuthet, und die Engländer hier wieder klar Fahrwasser machen, in das die Franzmänner nachher mit fliegenden Fahnen einziehen, dann weiß meiner Mutter Sohn was er zu thun hat, und jede andere Insel ist dann für mich bequemer wie Tahiti — Ihr könnt mir vielleicht eine Empfehlung nach Neu-Seeland mitgeben Mütterchen, wie?“

Murphy verzog bei diesen Worten das Gesicht zu einem breiten Grinsen, Mütterchen Tot wurde aber böse, und begann eben mit einer vollen Ladung Schimpfwörter gegen den heimlichen, aber desto boshafteren Angriff des Iren, als draußen ein leises Pfeifen gehört wurde, und Mrs. Tot sowohl, wie Jim alles Andere in dem einen Gefühl größter Wachsamkeit vergaßen.

„Hallo was ist das,“ sagte Jim, stand auf von seinem Sitz, und zog sich langsam nach einem entlegeneren Theil der Hütte hin, während Toatiti die gerade vor ihm stehende Flasche zustoßelte, und unter sich schob, von wo sie Murphy, der jetzt recht gut den passendsten Zeitpunkt wußte, eben so rasch wieder

entfernte, und damit auf seinen Platz zurückglitt — „da kommt Jemand.“

„Das war To-to's Zeichen,“ flüsterte die Alte, vorsichtig die Hand vor die Flamme haltend, darüber hinwegschauen und den gleich erkennen zu können der ihre Hütte noch zu dieser späten Stunde betreten würde — „Toatiti, wahr' Deine Flasche.“

„Wahr meine Flasche?“ knurrte der Indianer, auf dem Platz herumführend wo er sie verborgen — „das haben Andere gethan — Dro's Zorn über sie.“

In diesem Augenblick öffnete sich aber die niedere Bambusthür, und von dem auf Wacht draußen postirten Insulaner dicht gefolgt, betrat, den Hut tief in die Augen gedrückt, ein Matrose den inneren Raum, blieb in der Thüre stehen, sich erst zu orientiren in was für Gesellschaft er eigentlich kam, und schritt dann, wie mit einem Blick um sich her vollkommen zufriedengestellt, zur Flamme. Hier warf er den Hut ab, setzte sich auf einen der leeren Schemel nieder, und fing an seine Thonpfeife so ruhig zu stopfen, als ob er von klein auf hierher gehört hätte, und gar nicht beabsichtigte je wieder einen so angenehmen Platz zu verlassen.

Niemand in der Hütte war übrigens mit größerem Erstaunen diesen Bewegungen des Besuchs — der für ihn kein fremder schien — gefolgt, als Mr.

O'Flannagan, der in dem späten Wanderer mit einer keineswegs freudigen Ueberraschung seinen früheren alten Spießgesellen, Jack, von der Jeanne d'Arc, erkannte, und sich dabei recht gut bewußt war, daß er ihn halb und halb selber eingeladen, an Land zu kommen.

„Well Jim,“ begann dieser würdige Mann, nachdem er sich die Pfeife angebrannt, während die Andern ihm schweigend, und durch seine Kaltblütigkeit wirklich überrascht, zuschauten — „wie geht's heut' Abend, was steht Du denn dahinten in der Ecke? — habt Ihr Nichts zu trinken hier?“

„Hol mich dieser und Jener“ brummte aber Jim, der jetzt langsam vorkam, und seinen alten Platz wieder einnahm, „wenn das nicht Jack ist von der Jeanne, nun mein Junge, hast Du den Platz hier wirklich aufgefunden, und wo willst Du hin?“

„Freundlicher Empfang das, bei Jingo,“ lachte Jack — „hallo Mate da drüben, wenn Du mit der Flasche fertig bist, lang' sie mir einmal herüber.“

Die Anrede galt Murphy, der sich in diesem Augenblick unbeobachtet genug geglaubt, einen heimlichen Angriff auf die erbeutete Flasche wagen zu dürfen, und jetzt erschreckt absetzte und eine fast unwillkürliche Bewegung machte das corpus delicti rasch wieder, und bis zu geeigneterer Zeit zu verbergen,

Toatiti war aber indessen auch aufmerksam geworden, und in die Höh springend und mit dem Rufe: „Hallo, weißer Mann — hat meine Flasche,“ holte er sich sein Eigenthum wieder, mit dem er jedoch die gefährliche Nachbarschaft des neugekommenen Fremden ebenfalls mied, und sich seinen Platz am anderen Ende der Hütte suchte. Jim reichte Jack indessen eine andere Flasche hinüber.

„Und wer seid Ihr, wenn man fragen darf, mein feiner Herr?“ sagte aber jetzt Mütterchen Tot, mit noch immer etwas vorsichtig gedämpfter Stimme, als ob sie nicht recht traue daß nicht vielleicht noch eine andere Gesellschaft draußen an der Hütte stehen könne — „Ihr kommt hier gerade so breitbeinig herein, als ob Ihr mit zum Haus gehörtet, und müßt doch wissen daß ich, den streng gehaltenen Gesetzen der Insel nach, keinen Fremden über Nacht bei mir beherbergen darf, selbst wenn ich ihn kenne, was bei Euch aber nicht einmal der Fall ist.“

„Wer ich bin? — hm, Jim da drüben wird Euch das am besten erzählen können, wenn er sonst Lust dazu hat,“ lachte der Matrose, zum ersten Mal wieder absetzend mit der Flasche, und sich das Nas aus dem Bart streichend.

„Aber wo kommst Du noch her so spät in der Nacht,“ frug jetzt Jim selber, und wie in der Welt

hast Du den schmalen Pfad durch die Guiaven verfolgen können?"

"Verdammt wenig hab' ich überhaupt von einem Pfad gespürt," lachte der Seemann, "mein Kamerad, einen nichtswürdigen Kreuzzug habe ich durch das niederträchtige Buschwerk hier gemacht nach allen Strichen und Himmelsgegenden zu, und bin auf und ab lavirt, bis ich mich eben bereit machte die Nacht unter Gottes freiem Himmel zuzubringen, als ich noch zum guten Glück Euer freundliches Licht durch die Büsche schimmern sah, und nun vor dem Wind Cours halten konnte, bis ich das leise Pfeifen des Burschen da hörte, der mich noch immer so verstört und mißtrauisch ansieht, als ob ich ihm alle Augenblicke wieder davon laufen wolle. Hab' keine Angst, mein Junge, der Brandy ist vortrefflich, und hier sucht mich doch kein Teufel, wenigstens nicht bis es Tag wird, und man sich nicht mehr in den stacheligen Drangengebüsch die Fesseln vom Leib, ja die Haut von den Knochen reißt."

"Du bist derschert?" frag D'Flammagan rasch.

"Desertirt?" schrie die Alte, von ihrem Sitz aufspringend — "und halt' ich ein Versteck hier, für entlaufene Matrosen? was wollt Ihr da hier? — weshalb seid Ihr hier hergekommen?"

"Pst, pst Alte," suchte sie Jack aber wieder zu

beruhigen, und die Flasche vorher noch einmal gegen das Licht haltend, that er einen zweiten Zug, der eben nicht viel für einen dritten übrig ließ — "nur nicht solchen Lärm einer Kleinigkeit wegen; das haben bessere Männer vor mir gethan — Wetter noch einmal, der Brandy ist famos, und ich wollte die Flasche hier hätte eine Schwester."

"Aber sie haben Dich noch nicht vermißt?" sagte Jim, ihn über das Licht aufmerksam betrachtend, "denn ich will doch nicht hoffen daß Du eben, von den Spürhunden geheßt, hier nur so zu Bau gekrochen bist."

"Der Vergleich könnte passen," schmunzelte Jack, wie mit sich selber zufrieden; "erst mit Dunkelwerden haben sie meine Spur in den Guiaven verloren, und ich kann's ihnen nicht übel nehmen, denn ich wußte selber nicht mehr wo ich war — wie sollten sie's."

"Da haben wir's!" rief aber die Alte in Zorn und Grimm mit der rechten Faust in ihre linke offene Hand schlagend; "wegen dem fortgelaufenen Lump soll ich mir hier das Dach über dem Kopf niederreißen und mich wieder hinaus in alle Welt jagen lassen? weiter fehlte mir Nichts — hinaus mit Dir mein Bursche, hinaus so schnell Du gekommen bist, oder ich lasse Dich binden und knebeln und selber wieder auf Dein Schiff zurückliefern, wohin Du ge-

hörst, und das Du im Leben nicht hättest verlassen sollen.

„Herrliche Gastfreundschaft hier auf der Insel,“ lachte Jack, ohne aber auch nur die mindeste Bewegung zu machen, als ob er dem Befehl Folge leisten wolle — „patriarchalische Freundschaft das, hol' mich der Böse — sie sagen's Einem doch erst ganz höflich, ehe sie Einen wieder hinauswerfen. Nun Jim, wie ist's? — willst Du mich nicht lieber wieder an Bord zurückschicken lassen? — Du weißt, ich könnte nachher gar keine Geschichte erzählen, Gott bewahre, nicht die mindeste.“

„Unfinn,“ knurrte der Ire, „es wäre mir verdammt egal was Du, einmal erst wieder an Bord, erzählen oder erfinden könntest — na, ich weiß schon was Du sagen willst; die Alte hat aber in einer Hinsicht recht, hier kannst Du nicht bleiben, und ich auch nicht, wenn sie Dich wirklich bis an die Guayaven verfolgt haben, denn dann stöbern sie auch, von ein oder dem andern frommen Indianer geführt, die dabei ein gutes Werk zu thun glauben, diese Hütte noch vor Tagesanbruch auf, und könnten uns dabei im besten Schlaf erwischen.“

„Hol sie der Teufel!“ rief Jack finster — „sie mögen thun was sie nicht lassen können, aber meiner Mutter Sohn geht heute Nacht nicht wieder allein

in die Guayaven hinaus, und wenn ich die ganze Mannschaft der Jeanne d'Arc hinter mir wüßte. — Wenn Ihr mich aus dem Weg haben wollt, versteckt mich hier irgendwo, ich bin müde wie ein gehefter Wolf und will schlafen; kommen die Monsieurs nachher wirklich noch hierher, was ich aber doch stark bezweifeln möchte, so kann sie die alte würdige Dame da, mit dem allerkleinsten Hut auf und dem gewiß höchst modernen Anzug, leicht genug auf eine falsche Fährte bringen — so, jetzt wißt Ihr das Kurze und Lange davon.“

Mütterchen Tot, der vielleicht in ihrer ganzen jahrzehnte langen Praxis ein solches Beispiel von festem Trost, ihr gegenüber noch nicht vorgekommen war, stand im ersten Augenblick wirklich starr vor Ueberraschung — jedenfalls sprachlos, dann aber war sie eben im Begriff wie Gottes Zorn über den Unverschämten hereinzubrechen, der ihr hier in ihrer eigenen Hütte zu trogen, ja sie zu verhöhnen wagte, als Jim dazwischen trat, und sie zurückhaltend den Arm des Matrosen faßte und diesen bei Seite zog.

„Was will der Mensch hier?“ kreischte jetzt aber das gereizte Weib mit lauter, gellender Stimme, ziemlich unbekümmert wie es schien, wie viel Spektakel sie mache — „was thut er hier, was sucht er bei mir, daß er —“

„Halt Mütterchen,“ rief aber Jim rasch und heftig sie unterbrechend, und den Arm drohend gegen sie aufgehoben — „halt, oder Du schreist Dich selber um den Hals — der hier ist ein alter Kamerad von mir, und ich werde ihn nicht in der Patzschke sitzen lassen.“

„Aber hier in meinem Hause —“

„Ruhig Mütterchen — hier im Haus soll und kann er auch nicht bleiben — Du brauchst Dir deshalb keine Sorge zu machen; und Du, Jack,“ wandte sich Jim jetzt gegen diesen, der ziemlich geduldig das Ende der Unterhaltung zu erwarten schien — „Du stehst hier auf gefährlicherem Boden als Du wahrscheinlich vermuthest, und je eher Du aus dem Schein dieses Lichts kommst, desto besser für Dich — vielleicht für uns alle Beide.“

„Aber wie zum Teufel kann ich fort?“ rief der Matrose ärgerlich, „das Dickicht draußen ist ordentlich zugewachsen, und mit dem Licht schon in Sicht, habe ich meinen Weg noch gewiß eine halbe Stunde förmlich durcharbeiten müssen, nur den Platz hier zu erreichen.“

„Du sollst auch nicht allein gehen,“ unterbrach ihn Jim, „denn wir müssen Dich eine ganze Strecke weit insland bringen, wenn Du es nicht lieber vorziehst in der Nähe vom Strand zu bleiben und mit

erster Gelegenheit in einem Canoe nach irgend einer anderen Insel überzusetzen.“

„Nein nein — danke,“ sagte Jack nach kurzem Ueberlegen — „draußen in See ist langsames und unsicheres Fortkommen, und der Henker traue den verschiedenen Fregatten die jetzt im Ein- oder Auslaufen sind; sie könnten Einem jeden Augenblick über den Hals kommen, und — neugierig sind sie alle. Nein, ich will's jedenfalls erst einmal eine kurze Zeit hier in den Bergen versuchen — auf Salzwasser komme ich noch immer zeitig genug.“

„Gut, dann soll Dich Toatiti in die Berge bringen,“ sagte Jim nach einigem Nachdenken, und zwar in Tahitischer Sprache, mehr zu dem Indianer selber, als zu Jack gewandt.“

„Toatiti wird sich hüten,“ knurrte aber dieser, seine Stellung beibehaltend und sich nur etwas mehr auf die Seite hinüberdrehend, „Toatiti liegt hier ausgezeichnet und ist sehr durstig.“

„Schwamm!“ zischte der Ire zwischen den zusammengebissenen Zähnen durch, aber er wußte auch daß mit den Insulanern, wenn sie einmal keine Lust hatten, Nichts zu machen war, weder in Gutem noch Bösem, und deshalb den anderen jungen Burschen zu sich winkend, flüsterte er ihm etwas in's Ohr — irgend ein Versprechen, seine Faulheit zu beschwören,

und mußte ihm dabei so dringend zugeredet haben, daß er wirklich seine Tapa fester um sich her zog, die Haare aus dem Gesicht schüttelte und sich bereit zeigte den Weißen „aus dem Weg“ zu führen.

Der Insulaner der Südsee ist eigentlich nicht faul — wir haben wenigstens kein Recht für ihn, dem die Natur Alles gegeben was er braucht, wenn er nur die Hand danach ausstreckt, eine eben solche Thätigkeit zu verlangen, wie sie unser ganzes Klima, unser Boden, unser übervölkerter Staat schon zur Verbindung unserer Existenz gemacht, und uns also auch damit jedes Verdienst genommen hat, sie uns angeeignet zu haben — wir können einmal nicht ohne sie leben, und deshalb auch nicht mit ihr prahlen. Es würde ebenso wenig Einem unserer reichen Leute, unserer Rentiers und Capitalisten einfallen Holz zu hacken oder Straßen zu bauen mit Schaufel und Spitzhacke — „wir brauchen es nicht“ sagen sie achselzuckend, „dafür haben wir unsere Leute.“ Dasselbe sagt der Insulaner — „ich brauche es nicht“, oder wenn er's nicht sagt liegt es in jeder Muskel seines Gesichts, in jedem Nerv seines Körpers. Der Brodfruchtbaum ernährt ihn, und tausend andere Frucht-bäume schütteln ihm selber das luxuriöseste Mahl auf den Boden nieder; nur die Kleidung wurde früher von den Frauen und Mädchen aus der Rinde gewisser

Bäume herausgeschlagen, und dieser einzig nöthigen Beschäftigung widmete wenigstens der weibliche Theil der Bevölkerung einige Zeit; aber selbst das ist jetzt, sehr zum Schaden der Insulaner, durch die erst von den Missionairen und später von anderen Europäern eingeführten Gattune unnöthig gemacht und aufgehoben, und die Missionaire selber verkauften ihnen die Europäischen Stoffe, die ihnen durch ihre bunten Farben gefielen, um einen Tauschartikel zu haben, für den sie ihren eigenen Lebensunterhalt, wie anderes was sie zur Bequemlichkeit ihrer Existenz gebrauchten, bekommen konnten. Den Frauen wurde damit die letzte nützliche Beschäftigung genommen, und Bibellesen, das ihnen dafür Ersatz geben sollte, konnte sie natürlich nur so lange fesseln, als es eben den Reiz der Neuheit für sie hatte. Was kümmerten sie die Sagen eines Volks von dem sie nicht einmal einen Begriff hatten wo und wann es existirt, und jetzt gerade, wo das Glauben an die Wunder ihrer eigenen Götter durch die fremden Männer erschüttert, ja über den Haufen geworfen worden, sollten sie da gleich gläubig und vertrauensvoll zu noch viel wunderbaren Sachen aufschauen? —

Ach was — die Sonne reifte ihre Früchte noch wie je — im Schatten ihrer wundervollen Wälder ruhte sich's so kühl wie sonst, und der Zukunft

träumte es sich viel eher, wenigstens viel leichter entgegen, als daß sie die Hand hätten „an den Pflug“ legen sollen, wie es die Missionaire fortwährend von ihnen verlangten. Wer etwas von ihnen haben wollte mußte es gut bezahlen — dann thaten sie es vielleicht; aber gezwungen wollten sie noch immer nicht dazu werden.

„Und wo führt er mich hin?“ sagte Jack mit einem leisen Anflug von Mißtrauen als er sah, wie sich der Indianer fertig machte ihn zu begleiten, „hab ich weit zu gehen?“

„Zu einem Haus in den Bergen,“ erwiderte Jim, ihm die Worte leise zuflüsternd — „selbst Mütterchen Tod braucht den Ort nicht zu wissen, obgleich sie Keinen verrathen würde, von dem sie nicht selber gleichen Liebesdienst fürchten müßte — der Platz liegt kaum eine halbe Meile von hier entfernt, aber sicher versteckt, und ist wenigstens nicht, wie der hier, als heimlicher Schlupfwinkel entlaufener Matrosen in ganz Papete, ja auf der ganzen Insel, berüchtigt — bist Du fertig?“

„Brauch' ich etwa andere Vorbereitungen,“ lachte Jack, „als meine Jacke wieder zuzunöpfen? — aber die Flasche hier nehme ich mit, es ist immer noch ein Tropfen darin, und der Nebel liegt dicht auf den Bergen. Und nun ade, Mütterchen, und vergelt'

Dir Gott die freundliche Bewirthung — bis ich's vielleicht einmal im Stande bin. Und Du, Kamerad?“ wandte er sich plötzlich noch gegen den Mann von der Kitty Clover, der die ganze Zeit, seit Jack die Hütte betreten, keine Sylbe gesprochen, und den fremden Gesellen nur manchmal, wenn das unbemerkt geschehen konnte, unter seinem Hutrand vor beobachtet hatte, „hast Du nicht vielleicht Lust einen Abendspaziergang mitzumachen? — s'ist verdammt langweilige Arbeit so allein mit einer Rothhaut draußen in den Büschen herumzukriechen.“

„Danke,“ brummte aber der Matrose ohne aufzusehen — „befinde mich g'rade hier wohl wo ich bin.“

„Auch gut,“ brummte der Andere finster — „besser keine Gesellschaft wie schlechte,“ und mit einem kurzen Gruß nach Jim hinüber, winkte er seinem Führer und verließ rasch und mürrisch das Haus.

Nicht ein Wort wurde gesprochen, als sich die leichte Bambusthür wieder hinter den Beiden schloß, und die Zurückbleibenden horchten viele Minuten lang lautlos und aufmerksam den, bald in der Ferne verhallenden Schritten. Der Mann von der Kitty Clover, Bob mit Namen, brach zuerst das Schweigen wieder, und sich mit finster zusammengezogenen Brauen den Hut aus der Stirn rückend brummte er, mehr mit sich selbst als zu den Anderen redend, und die

letzten Worte des wunderlichen Burschen wiederholend, der hier so plötzlich zwischen ihnen aufgetaucht und verschwunden war:

„Besser keine Gesellschaft wie schlechte? — Wetter Kamerad, Du würdest weit in der Welt herumsuchen müssen; wenn Du schlechtere finden wolltest wie Dein eigenes süßes Ich.“

„Kennt Ihr ihn?“ frug Jim rasch, sich zugleich nach dem Sprecher umdrehend.

„Vielleicht nicht so gut wie Ihr, lachte dieser trocken, „aber immer doch gut genug froh zu sein, daß ihm mein Gesicht nicht gerade alte Scenen in's Gedächtniß zurückrief. Wir waren vor gar nicht so langen Jahren Schiffskameraden, ja Vortoppgäste zusammen, und er wurde gepeitscht und später in Ketten an Land geschafft, weil er das M. und D. nicht von einander zu unterscheiden wußte.“

„Das M. und D.“ sagte Jim erstaunt.

„Nun das Mein und Dein,“ lachte der Wallfischfänger, „aber noch schlimmere Sachen wurden ihm zur Last gelegt, und ein halbes Wunder nur rettete ihn damals von der Raanocke — verdient hatte er sie schon zehnmal.“

„Aufgepaßt!“ flüsterte da die Stimme der Alten rasch und vorsichtig dazwischen — „aufgepaßt, draußen sind wieder Schritte die da nicht hingehören —

und der faule Gauch von einem Schuster fauert da wahrhaftig wieder hinter seiner dickleibigen Bibel und schmirt die Seiten voll Cocosöl — hinaus mit Dir, Menschenkind, wohin Du gehörst, und daß doch der Böse mit Dir und dem Buch davonsflöge.“

Murphy schien allerdings vollständig ausgeschlafen zu haben, und hatte sich, da ihm die Flasche wieder abhanden gekommen, seinen allnächtlichen Tröster, die Bibel, vom Gefims geholt, über der er bei dem matten Licht der unsteten Flamme brütete. Mütterchen Tot's Zornrede störte ihn nun allerdings etwas in dieser löblichen Beschäftigung, aber theils ärgerlich gemacht durch den Verlust des Brandy, theils durch die unermüdlichen Angriffe der Moskiten, derer er sich heute Abend kaum erwehren konnte, war ein sonst an ihm kaum denkbarer Geist, der Geist des Widerspruchs, in ihn gefahren, und mürrisch über das Buch und das Licht wegsehend rief er mit seiner feinen, jetzt ärgerlich erregten Stimme:

„Ach zum Henker, ich habe draußen Nichts zu suchen, und wenn man Einen wie einen Menschen behandelte, könnte man auch wie ein Mensch existiren. Laß die aufpassen die sich vor was zu fürchten haben; Murphy hat ein gutes Gewissen und sitzt hier lange gut.“

„Nun das hat mir noch gefehlt!“ schrie Müt-

terchen Tot, von ihrem Sitz empor und auf den Rebellen zusahrend, der nur eben Zeit genug behielt das Gestell mit der Lampe zwischen sich und die Megäre zu bringen. Mütterchen Tot schien aber seine Taktik schon zu kennen, und mit einem Griff ihrer langen Arme um die Flamme herumgreifend erwischte sie das Buch, hob es mit beiden Armen auf und schleuderte es blitzesschnell und mit einem ingrimmigen Fluch nach dem Kopf des kleinen Schusters, der nur durch rasches Untertauchen dem nicht unbeträchtlichen Gewicht des Bandes entgehen konnte. „Da,“ schrie sie dabei, kirschroth vor Wuth — „da Du Lump, da nimm das und studier's, und nun hinaus mit Dir, oder so wahr da oben der Mond am Himmel steht, ich gieße Dir das heiße Cocosöl über den Leib, und brühe Dich wie ein unreines Schwein das Du bist — Du — Du Lederstecher Du.“

„Zum Teufel noch einmal, Mütterchen,“ rief aber Jim jetzt dazwischen, der sich indessen ebenfalls zum Fortgehen bereit gemacht, und seine Jacke zugeknöpft, seinen Hut aufgesetzt hatte — „laßt den Lärm hier, Ihr macht ja einen Skandal, daß die Hunde am Strand an zu bellen fangen. Mir wird's unheimlich hier drin, und ich suche mir lieber ein stilleres Quartier. Komm Kamerad, ich will Dich noch in gute Gesellschaft bringen, heut' Abend, und morgen früh

dann — Teufel!“ unterbrach er sich aber rasch und erschreckt, denn draußen rasselten plötzlich, wie auf ein gegebenes Kommando, eine Anzahl Gewehrkolben auf den Boden, dicht an dem Eingang der Hütte nieder, und die Stimme eines Befehlenden in Französischer Sprache wurde laut:

„Zwei von Euch um das Haus herum, ob es noch einen anderen Eingang hat, und Ihr hier bleibt an der Thür; was mit Gewalt hindurch will den stoßt Ihr nieder — Feuer auf jeden Flüchtling.“

„Alle Wetter,“ brummte Bob, jetzt ebenfalls aufspringend, und seine Segeltuch-Hosen nach Art der Seeleute in die Höhe zerrend — „Jack ist ihnen zur rechten Zeit aus den Klauen gerutscht.“

Es blieb ihm keine Zeit zu weiteren Bemerkungen, denn die Thür wurde in diesem Augenblick aufgerissen, und sich bückend trat ein Französischer See-Officier ein, dem eine Anzahl Marinesoldaten mit aufgepflanztem Bajonett folgten, und somit ein Verlassen der Hütte, die keine Fenster hatte, unmöglich machte.

Der Officier, dessen Blick den inneren Raum, soweit das nämlich das ungewisse Licht der Cocosflamme erlaubte, überflog, hastete zuerst auf Murphy selber der, sich wenig um die Patrouille oder Haussuchung kümmernd, an die er durch eine lange Reihe von Jahren auch wohl schon gewöhnt sein mochte,

nur rasch und bestürzt seine Bibel aufgegriffen hatte, und mit dem dicken Buch jetzt gar nicht schnell genug in seine Hülsfalebasse hineinfahren konnte.

„Hallo Sir — was habt Ihr da so Kostbares zu verstecken he?“ rief er in Englischer Sprache, und ging langsam auf den kleinen Mann zu, der fast instinkartig das erst halb hineingezwängte Buch bei Seite und in den Schatten drückte, und nach einem angefangenen Schuh griff, als ob er mitten in der Nacht seine mit Dunkelwerden aufgegebenen Arbeit wieder beginnen wolle.

„Und seid Ihr hierhergekommen, Sirrah, unsere Taschen zu visitiren?“ knurrte aber unwirsch der kleine Ire, der schon einen tückischen Seitenblick nach der ihm verhassten Uniform warf, und seinen ganzen trockköpfigen Muth oder eher Widerspruchsgeist zurückbekommen hatte, als er fand daß der nächtliche Besuch nur Soldaten und keine Missionaire waren, „wenn's mir Vergnügen macht, kann ich meine Kalebassen und Taschen so voll stopfen wie und mit was ich will — was geht's Euch an?“

„Langsam mein Bursche, langsam,“ lachte der Officier, unser alter Bekannter Bertrand, durch die mürrische Antwort keineswegs böse gemacht — „wenn ich nachher neugierig werden sollte, wirst Du mir's doch noch zeigen müssen, jetzt aber vor allen Dingen

wollen wir Deine Wohnung einmal etwas genauer beschen, ob wir nicht einen alten Freund und Schiffskameraden darin entdecken können, der sich wahrscheinlich von Bord verlaufen hat, und in der dunklen Nacht nicht wieder dorthin zurückfinden kann. Die Guiaven stehen gar zu dicht um Euer Haus — Ihr solltet sie ein wenig lichten.“

„Wie ich merke stehen sie doch noch immer nicht dicht genug,“ brummte Murphy halblaut vor sich hin, Mütterchen Lot nahm aber für ihn die Unterhaltung auf, und mit ihrer schrillen Stimme kreischte sie dem Officier entgegen:

„Deine Wohnung, Deine Wohnung? wessen Wohnung habt Ihr hier anders als meine? und glaubt Ihr daß der schmutzige Schuster da eine Wohnung für sich selber hat? — Ist das auch eine Manier einer armen alleinstehenden Frau bei Nacht und Nebel in's Haus zu fallen, und sie zu erschrecken, daß sie den Tod davon haben könnte? was wollt Ihr? wer seid Ihr? wen sucht Ihr? nun, habt Ihr die Sprache verloren daß Ihr dasieht wie von Gott verlassen?“

„Alle Wetter,“ lachte Bertrand, der sich erst jetzt von seinem Staunen über die wunderbare, vor ihm aufsteigende und von der Flamme phantastisch genug beschienene Gestalt erholen konnte — „das ist eine

Dame; bei Allem was da schwimmt, ich hatte keine Ahnung daß sich das schöne Geschlecht auch in solch alte Ueberröcke zurückziehen könnte."

"Ach was schöne Geschlecht — Dame," knurrte die Megäre, „was wollt Ihr, wen sucht Ihr? und ein Bißchen rasch, denn es ist Schlafenszeit, und ich möchte meine Ruhe haben wie ich's verlangen kann."

Der Officier hörte schon kaum mehr auf sie, sondern näher zum Licht tretend, und seine Augen mit der linken ausgestreckten Hand dagegen schützend suchte er vor allen Dingen herauszubekommen, ob außer den, neben der Lampe sitzenden Individuen noch Andere vielleicht in der Hütte befindlich, oder gar versteckt wären, einer eben nur oberflächlichen Untersuchung auf bequeme Art auszuweichen.

Jim hatte erst wirklich, und wie er das erste Niederstoßen der Gewehrkolben hörte, eine Bewegung gemacht, als ob er sich in den hinteren und dunkleren Theil der Hütte zurückziehen wolle, als aber sein scharfes Ohr auch dort draußen Schritte hörte, blieb er ruhig stehen und ließ sich dann sogar, als eben der Officier die Hütte betrat, wieder auf seinen alten Platz nieder, wo er, den Kopf in die Hände gestützt, und den breitrandigen Wachstuchhut nur etwas tiefer in die Augen gezogen, ruhig sitzen blieb, und das

Ganze mit vollkommen gutem Gewissen schien abwarten zu wollen. Nur der mißtrauische und finstere Blick, den er heimlich, unter dem Schatten seiner Hutkrempe vor, nach dem Officier hinüberschoß, wie die fest zusammengebissenen Zähne hätten können ahnen lassen, daß doch nicht Alles mit ihm so gut und richtig sei, und er vielleicht gegenwärtig lieber den von Mosquitos am meisten heimgesuchten Guiavensumpf, als gerade diesen behaglichen Platz auf dem er sich befand, inne haben möchte.

„Was oder wen ich suche, Madame?" wiederholte Bertrand langsam und fast wie mit sich selber redend — „hm, Jack scheint sich richtig aus dem Staub gemacht oder doch einen sichereren Platz aufgefunden zu haben. Ihr, da, zwei von Euch" wandte er sich dann in französischer Sprache an die Soldaten, „sucht einmal an der Wand hin, ob Ihr nicht irgendwo noch Jemand entdeckt, und wenn so, bringt ihn her zum Licht; vielleicht können mir indessen diese beiden Burschen, die da so schweigsam sitzen, etwas nähere Auskunft über den Gesuchten geben. Geda Gentlemen," wandte er sich jetzt an die beiden Leute, von denen Bob nicht als Matrose zu verkennen war, während selbst Jim einen ziemlich seemännischen Anstrich hatte, und hier auf Tahiti, wo man kaum Leute anderen Berufs vermuthen konnte, recht gut für zu

Salzwasser gehörig gelten konnte — „ich suche einen entsprungenen Mann von der Jeanne d'Arc, der auf den Namen Jack hört, und sonst ein so durchtriebener nichtsnutziger Schuft ist, wie nur je Einer Schuhleder zertreten oder das Deck eines Schiffes gewaschen hat. Kann mich Einer von Euch auf die Spur bringen?“

„Spur bringen?“ brummte aber Bob dagegen — „wenn's auf See wäre, aber hier an Land bin ich immer froh wenn ich das Ufer selber wiederfinde, mich nicht zwischen den verdammtten Bäumen zu verlaufen — da müßt Ihr Euch schon einen Anderen suchen.“

„Aber hast Du den Burschen nicht irgendwo gesichtet, Kamerad?“ frug der Officier wieder, der aus dem ganzen Wesen der Alten etwas Aehnliches fast vermuthen wollte. „Er heißt Jack.“

„So heißen wir ziemlich Alle,“ knurrte der Seemann — „wenn man Eines Namen nicht weiß auf Englischen Schiffen, nennt man ihn Jack — jeder Matrose ist eigentlich ein geborener Jack, und kriegt den anderen Namen, wie das Frauenvolk bei der Heirath, mit dem ersten Salzwasser-Grog ohne Zucker und Rum, den sie ihm über den Schädel gießen.“

Bertrand hatte, während Bob sprach, zuerst Jim oberflächlich betrachtet, und sich dann wieder in der

Hütte umgesehen, in seiner Erinnerung wurden aber andere Bilder wach, und wieder und wieder kehrte sein Blick zu den halbbeschatteten Zügen des Mannes zurück, der am Feuer mit zusammengezogenen Brauen saß und jetzt ansah in seiner Tasche nach Tabak zu suchen, sich eine Pfeife zu stopfen.

„Hallo Kamerad, sagte er endlich, als die beiden Soldaten zurückgekommen waren und gemeldet hatten daß sich Niemand weiter in der Hütte befinde, „wo haben wir Beide denn schon einmal unser Fahrwasser gekreuzt? — Du bist ein Engländer?“

„Benigstens nicht weit davon,“ brummte Jim, sich noch mehr in seine Pfeife vertiefend, und jetzt halb vom Lichte abgewandt — „habe aber nicht die Ehre — Menschen gleichen sich wie Blätter und Eier — tragen Alle die Nase mitten im Gesichte.“

Bertrand barg einen Augenblick die Augen in der Hand, wie um durch seine äußeren Eindrücke sein Gedächtniß zu beirren — ein thatenreiches Leben flog ihm in wirren Bildern vor dem inneren Geist vorüber; aber zu viel der Scenen, zu viel der Gestalten wechselten und schwammen da durcheinander, als ihm so rasch zu gestatten daß er sich den einen, verlangten herausgriffe aus der Masse, und nur den Kopf schüttelnd, schritt er mit verschränkten Armen ein paar Mal auf und ab in der Hütte, ohne, wie

es schien, auf die Einwohner viel zu achten, ja fast vergessend, weshalb er eigentlich hierhergekommen.

Jim war dabei diese höchst unnöthige Aufmerksamkeit, die der Officier, den er selber recht gut wiedererkannte, auf ihn wandte, nichts weniger als annehmen, und er fing an sich eben nicht mehr so sicher auf seinem Platz zu fühlen. Er stand langsam auf und zog sich dem Hintergrund der Hütte zu.

Bertrand stampfte ungeduldig mit dem Fuß.

„Weiß der Teufel,“ murmelte er dabei leise vor sich hin, „wo mir die Galgenphysionomie schon einmal vorgekommen, aber nichts Unbedeutendes war's das ist sicher — nun vielleicht fällt's mir wieder ein — ha — sagte er, emporsiehend, als er den Seemann nicht mehr auf seinem Sitz erblickte — ah, der Herr schläft wohl hier, und will sich sein Lager zurechtmachen? — habt Ihr Erlaubniß an Lande zu bleiben, und auf welches Schiff gehört Ihr?“

„Ich gehöre auf gar kein's,“ entgegnete Jim finster aus dem Halbdunkel der Hütte vor — „die Insel hier ist meine Heimath, und ich werde d'rauf schlafen können, denk' ich.“

„Und Du, mein Bursche, auf welches Schiff gehörst Du?“ wandte er sich jetzt zu Bob — „oder rechnest Du Dich etwa auch zu den Eingeborenen, mit Deiner Furcht vor den Bäumen?“

„Verdamm es, nein,“ brummte der Seemann, ich gehöre zur Kitty Clover.“

„Dem Wallfischfänger?“

„Ja.“

„Und weshalb bist Du da nicht an Bord, Sirrah?“ frug der Officier scharf — „die Kitty Clover steht überhaupt in dem Verdacht andere Ladung als Thran an Bord zu führen, und wenn ich nicht irre haben die Missionaire schon Klage eingereicht, daß Ihr den ganzen Ort mit Brandy überschwemmt.“

„Die Missionaire können zu Grase gehen,“ erwiderte Bob gleichgültig, „die schwagen viel wenn der Tag lang ist. Was übrigens die Kitty Clover thut geht mich nichts an — die Kitty Clover ist ein ganz selbstständiges Frauenzimmer.“

Bertrand lachte. „Doch apropos,“ rief er plötzlich, sich zu Murphy wendend, der noch immer auf seinem niederen Schemel saß, und den in der Eile aufgegriffenen Schuh wie mißtrauisch betrachtete, „was war's denn was der Bursche da vorhin versteckte? seh doch einmal Einer von Euch nach — in der Kalebasse da drüben muß es sein, vielleicht daß uns das auf Jacks Spur bringt.“

„Und was habt Ihr Euch um anderer Leute Kalebassen zu bekümmern?“ rief aber die Frau jetzt, zum ersten Mal des Schüßers Parthei ergreifend, der

nur mit finster trozigem Blick vor sein Eigenthum trat, und nicht übel Willens schien es zum Aeußersten zu vertheidigen — „hab ich Euch nicht gesagt daß ich Nichts von Euerem ganzen Gefindel weiß, und mir noch weniger daraus mache, und überhaupt wünsche die gottvergeffenen Wi-Wis in meinem ganzen Leben nicht gesehen zu haben? — ist das jetzt Zeit, mitten in der Nacht bei einer armen alten Frau einzubrechen, das Unterste zu oberst zu kehren, und unschuldige Leute mit geladenen Gewehren und Bajonetten zu erschrecken? Fort mit Euch wohin Ihr selber gehört, was wollt Ihr von uns? — was steht Ihr noch da?“

„Komm hier Mütterchen,“ lachte aber der eine Soldat, ein riesiger Bursche, sie und Murphy zu gleicher Zeit aber sanft bei Seite schiebend, während der Andere, unter Murphys Armen fort, die fragliche Kalebasse mit dem Bajonnet anspießte und nach vorn zog, wo das allerdings höchst unverdächtige Buch zu Lichte rollte.

„Eine Bibel,“ lachte der Officier, „und weshalb versteckst Du die vor mir? — hab' keine Furcht mein frommer Bursche, ich wäre der Letzte der Dich in Deiner Andacht störe — laßt sie los.“

„Gottes Fluch über Euch!“ schrie aber jetzt die Alte, durch das ruhige Verhalten der Leute nur noch

mehr in Wuth gebracht. „Best und Gift in Euerer Knochen, und faulende Krankheit, daß Ihr eine arme Frau mißhandelt und brückt in ihrem eigenen Haus!“ und zufällig vielleicht, oder auch mit Absicht das heiße Cocosöl über die Eindringlinge auszuschütten, stieß sie zu gleicher Zeit das hohe und leichte Bambusgestell, auf dem Murphys Cocoschale mit dem darin brennenden Docht stand, um, und die Soldaten konnten auch wirklich eben nur unter laut ausgestoßenen Flüchen zur Seite springen, dem drohenden Del, das sich jetzt entzündete, zu entgehen. Auf dem Boden aber schlug es in heller Flamme empor, den Platz mit seinem Lichte übergießend.

„Alle Wetter Madonna,“ rief Bertrand, der lachend zurücksprang, „Du wirst Dir selber das Haus über dem Kopf anzünden, und da hinten —“ sein Blick fiel in diesem Moment auf das, ihm fast unwillkürlich zugewandte Antlitz des Iren, der sich überrascht nach der hellen Flamme umschaute, und wie ein zündender Blitz sprang zu gleicher Zeit die Erinnerung an jene Nacht in ihm auf, die Jack schon früher gegen Jim erwähnt, seinem Gedächtniß mit Zauberschnelle das Wo und Wie jener Züge in die Seele rufend.

„Sapristi,“ schrie er, den Degen mit dem Wort aus der Scheide reißend und gegen den Iren an-

springend — „hab' ich Dich, Kamerad — ergieb Dich Schuft! hierher Ihr Leute!“

„Verdammt!“ knirschte Jim zwischen den Zähnen durch, „aber noch habt Ihr mich nicht!“ und einen Sessel der dort stand aufgreifend, und dem Franzosen vor die Füße schleudernd, daß dieser auf die Seite springen mußte nicht darüber zu fallen, warf er sich, ehe die Soldaten herbeieilen oder selbst Bertrand ihn erreichen konnte, mit aller Gewalt gegen einen der Bambusstäbe an, der, jedenfalls schon zu einem heimlichen Ausgang, einer Art Nothröhre benutzt, seinem Gewicht nachgab und sich nach außen bog. Der Körper des Flüchtigen war im Nu dahinter verschwunden, und als der Officier vorspringend mit seinem Degen einen Stoß nach dem Entsprungenen führte, traf der zurückschnellende Bambus die Klinge, und brach sie in der Mitte, wie Glas entzwei.

„Feuer! beim Teufel — Feuer!“ schrie Bertrand, wüthend gemacht, und dem Knacken der Hähne folgte mit Blitzesschnelle eine Salve, mit wenig mehr Erfolg aber wohl, als den Bambus an einigen Stellen zu zersplittern und die Hütte mit Pulverrauch zu füllen.

Der einzige Ruhige während der ganzen wilden Scene schien Bob, der regungslos auf seinem Platz sitzen geblieben war, und nur nach dem Verschwinden

Jims und der rasch gefeuerten Salven wie spöttisch mit dem Kopf schüttelte. „Hm, möchte wissen was da im Winde ist — verheulener Kerl, wie fit er durch die Wand war,“ murmelte er vor sich hin; „sein Hals kann auch seinen Beinen dankbar sein, mein' ich, denn auf einen bloßen Deserteur wird doch nicht gleich geschossen — hab's mir aber etwa gedacht, daß der Bursche wohl was erzählen könnte — wenn er nur wollte.“

Ein paar Soldaten wollten jetzt rasch zur Thür hinaus, dem Flüchtigen nachzusetzen, Bertrand rief sie aber zurück.

„Laßt ihn heute, in dem Unterholz ist er schon lange in Sicherheit,“ sagte er seine Klinge vom Boden aufhebend und den Sprung, mit einem leise gemurmelten Fluch wieder zusammenpassend — „wart' aber Canaille; also hier nach Tahiti her hast Du Dich gefunden? — nun hoffentlich war das nicht das letzte Mal daß wir einander begegnet sind, und das nächste Mal kenn' ich Dich, darauf kannst Du Dich verlassen. Und Du Mütterchen,“ wandte er sich plötzlich an die alte Frau, die knurrend und keifend neben dem qualmennden brennenden Dese stand, und giftige Blicke bald nach der Ursache dieser Ueberstürzung ihres Hausstandes, bald nach dem unglücklichen Schuster hinüber warf, an dem sie nur

noch nicht recht wußte, wie sie einen Halt bekommen sollte, ihren Grimm auszulassen — „Du kannst mir vielleicht sagen wie der Bursche, der da eben durch Deine Wand sprang, heißt, was er treibt und wo er wohnt.“

Mütterchen Tot war aber keineswegs in der Laune irgend eine Auskunft zu geben, und ihren vollen Grimm gegen den Frager kehrend, überhäufte sie ihn mit einer wahren Fluth von Schimpfreden und Zornesworten, daß er verlange sie solle alles Gefindel kennen, das sich auf der Insel herumtriebe, und die Wohnung von Leuten angeben die zu ihr in's Haus kämen einen Dollar zu verzehren, wovon sie leben müsse in ihren alten Tagen.

Bob wollte ebenfalls von Nichts wissen, und Bertrand sah wohl ein daß er hier nur seine, jetzt weit kostbarere Zeit vergeuden würde, aus den hier Anwesenden durch Drohungen oder Bitten etwas herauszulocken. Vielleicht aber vermochte ihm ihr Eigennuß; dieser gewaltige Hebel der Menschheit mehr zu nützen, und sich an die Alte wendend da der Matrose wohl schwerlich einen Kameraden verrathen würde, sagte er ruhig:

„Frieden Mütterchen, eben weil Ihr eine arme verlassene Wittwe seid, red' ich zu Euerem Besten,

und wollt Ihr einen Haufen Geld mit einem Schlag verdienen, so habt Ihr weiter Nichts zu thun als Ja zu sagen.“

„Haufen Geld,“ mumpelte die Alte mürrisch, aber auf einmal merkwürdig besänftigt, in ihrem zahnlosen Mund — „Haufen Geld, ja mit der Zunge, da verspricht Ihr Wi-Wis das Blaue vom Himmel herunter — Haufen Geld — wie soll eine arme verlassene Wittwe einen Haufen Geld verdienen in dieser schweren, drückenden Zeit? — fort mit Euch, ich kenne Euch schon von alten Zeiten her.“

„Schon gut, Madonna, also Du weißt nicht wo jener Bursche, der da eben durch die Bambuswand sprang, und mit der Gelegenheit dieses Hauses außerordentlich vertraut scheint, sich über Tag aufhält, und wo er wohnt?“

„Nein — Nichts,“ brummte die Alte mürrisch.

„Weißt auch nicht wie er heißt?“

Die Alte zögerte und sah halb unschlüssig Bob an, der aber sog ruhig an seiner Pfeife und schaute still und heimlich lächelnd vor sich nieder — sie schüttelte trotzig mit dem Kopf.

„Gut,“ sagte Bertrand, sich die Lippen beißend, vielleicht fällt Dir's später ein; frischst sich aber Dein Gedächtniß, so kannst Du 500 Frank — verstehst

Du? — 500 Frank verdienen, wenn Du mir Gelegenheit gibst des Schuftes habhaft zu werden.“

„Fünfhundert Frank?“ sagte die Alte unglaublich.

„Auf der Stelle ausgezahlt, sobald wir den Burschen in unsere Gewalt bekommen — und selbst für den Anderen sollst Du zweihundert haben, wenn Du uns zu seiner Ergreifung behülflich bist.“

Bob hob jetzt zum ersten Mal den Blick vom Boden auf, und sah die Alte lauernd an — Mütterchen Tot schien aber in der That in tiefem Nachdenken verloren über den Vorschlag, und es bedurfte einiger Minuten, ehe sie die Versuchung von sich abschütteln konnte — wenn sie sich nicht etwa gar vor den Zeugen genirte.

„Ich will Nichts mit der Sache zu thun haben,“ brummte sie kopfschüttelnd — „hat O'Flannagan sich —“

„O'Flannagan?“ frug Bertrand rasch.

„Ach zum Teufel!“ rief die Alte, jetzt selber ärgerlich werdend — „lauert Einem nicht das Wort von den Lippen, eh' es gesprochen ist — was weiß ich wie Einer heißt der bei mir aus und ein geht, und sich so oder so nennen kann — wen kümmerts. Es ist Nachtschlafenszeit, und ich will meine Ruhe haben in meinem eigenen Haus — versteht Ihr das?“

„Ich versteh' Euch, Mütterchen,“ lachte aber Bertrand — „danke übrigens für den Wink, und — vergeßt die 500 Frank nicht. — Doch jetzt: Achtung. Ihr Leute rechts umkehrt und vorwärts marsch!“ und den Soldaten voran schreitend, die ihm durch die niedere Thür mit gebückten Köpfen folgten, verließ er rasch das Haus, und bald verklang der letzte Schritt der bewaffneten Männer in der Ferne.

Bob war aufgestanden und lauschte dem weiter und weiter verschwindenden Geräusch der ihm genug verhaßten Franzosen. Dann sich den Hosengürtel nach Seemannsart in die Höhe rückend und den Hut etwas weiter aus dem Gesicht schiebend, drückte er beide Hände neben den Hüften in den Bund und drehte sich ab, ohne weiteres Wort oder Gruß das Haus zu verlassen.

Die Alte sah ihm finster und schweigend nach, ohne ihn aufzuhalten, in der Thür aber blieb er plötzlich noch einmal stehen, drehte sich um, nahm mit der linken Hand die Pfeife aus dem Munde, und sagte:

„Mein Name ist Bob Candy,“ und sich dann auf dem Absatz herumschwingend, verschwand er durch die noch offene Thür.

Mütterchen Tot aber löschte die Lichter aus, ohne auf Murphy oder den jetzt wieder zum Feuer nieder-

gefauerten Indianer irgend eine Rücksicht zu nehmen, und drückte sich mürrisch und knurrend auf ihr Lager in der Ecke nieder. Sie hatte den Kopf voll, und selbst der kleine Schuster konnte sich heut Abend unbelästigt auf sein Lager werfen, den Mosquitos ein paar Stunden Schlaf abzurufen.

Tahiti.

Roman aus der Südsee.



Tahiti.

Roman

aus der Südsee

von

Friedrich Gerstäcker.

Dritter Band.



Leipzig,

Hermann Costenoble,
Verlagsbuchhandlung.

Berlin,

Rudolph Gaertner,
Hinzelang'sche Sort.-Buchhandlung.

1854.

Inhalt des dritten Bandes.

	Seite
Cap. 1. Alte Erinnerungen und neue Schmerzen . .	1
2. Pomare und Du Petit Thouars	54
3. Die Tahitische Flagge	80
4. Die Conferenz	122
5. Susanna	143
6. Jim D'Glannagan in Thätigkeit	178
7. Consul Pritchards Gefangennahme	230
8. Pomare's Flucht	259
9. Der erste Kampf	292
10. Der Abschied	310

Capitel 1.

Alte Erinnerungen und neue Schmerzen.

Ueber die See strich der Morgenwind leise und feucht, kräuselte die Bogen, die spielend, neckend nach ihm auslachten, und glitt dann rasch zwischen die Palmen am Ufer und in den fruchtschweren Wald, in dem er rauschte und flüsterte und Thau und Blüthen niederschüttelte aus dem blizenden Laub. Bleigrau lag noch das Meer, und nur dunkle Schatten flogen über seine Fläche, wo der Wind sie fapte, herüber und hinüber drängend und oft im raschen Zug darüber hinstreichend. Nur am Himmel kündete der lichte Streif den nahenden Morgen, und sandte seine zuckenden Strahlen weit aus über den noch sternfunkelnden Himmelsdom, vor denen die Kinder der Nacht erblischen

und scheu und furchtsam zurückwichen, dem Sonnengott Raum zu geben.

Und heran kam der, auf schnaubenden Rossen, wie vom Sturm getragen, und nicht langsam und zögernd, wie bei uns im kalten Nord — dem ersten Angriff folgend mit starker mächtiger Hand, scheuchte er die Nacht vor sich her, und seinem ersten dämmernden Nahen folgte auch schon der Siegeszug, mit dem er den flüchtigen Feind zu Paaren trieb.

Dunkel und blau lag das Meer, als der erste zündende Strahl darüber zuckte und die kleinen Wellen neugierig die Köpfe hoben, zuerst dem nahenden Gott in's Auge zu schauen; und ein blinkendes Reg warf er über sie aus, Gold und Purpur strahlend, und wie von einem Zauberstab berührt, glühte plötzlich das weite wogende Meer, jede Welle den blauen schlanken Nacken mit Diamanten überstreut und von Gold- und Silberadern dicht und leuchtend durchzogen. Und die Berge strahlten den Widerglanz zurück, die thaubebedekten Palmenkronen warfen den silbernen Regen nieder in Thal und Schlucht, und wie aufathmend in unendlicher Wonne und Seligkeit, strömte der Duft aus von all den Blüthenhainen, die tief versteckt im dunklen Laube ruhten, den Seewind rückwärts treibend, mit sanfter liebender Gewalt.

Ueber die Berge aber schaute der Sonnengott

freundlich in's Thal, und grüßte die friedlichen Dächer alle, die tief versteckt im schattigen Laub lagen und ihn fürchteten den Gewaltigen. Nicht täuschte sie dabei der leise Kuß den er ihnen zuwarf wie er nur den Hain erreicht; — höher steigend und wachsend an Macht und Gewalt wäre der Kuß zum giftigen sengenden Pfeil geworden, der zündet was er erreicht und dorrt und brennt, und die Palmen hatten dann alle Hände voll zu thun, und mit allen Fasern den kühlen Lebenssaft aus dem feuchten Strand herausziehen, das ihnen anvertraute Gut, die Wohnungen der stillen Menschen vor dem glühenden Strahl zu schützen und zu schirmen.

Und wie freundlich er da unten auf dem gelben Laub spielte, das hie und da den Boden bedeckte, wie er sich durch jede Zweigespalte durchstahl und den saftigen Blättern schmeichelte und mit ihnen koste, ihn nur durchzulassen, ein kleines kleines wenig nur durchzulassen zu den Blüthen und Früchten unten, denen er Zucker bringen wollte und ein goldenes Kleid, und dann wunderliche Figuren mit ihren Schatten formte, und ihnen Zeichen und Bilder in die Haut grub zum Angedenken.

Welch freundliches Leben und Treiben in dem herrlichen Wald, und daß die Art da kommen sollte mit gierigem Zahn, und die Palmen niederschlagen und

Bäume, Fesler zu bilden mit langen geraden Reihen, viereckige, eingezäunte Fesler, dem Sonnenstrahl preisgegeben, der dann nicht spielend mehr zwischen den Zweigen kost, sondern verlangend sich an den Boden saugt und ihn hart und trocken zieht in gieriger Lust.

Aber fort mit dem traurigen Bild; noch rauschen die Bäume, noch flüstert der Morgenwind, der flatterhafte Geselle, den Blüthen allen seinen tollen Liebesunsinn vor, und unter dem Laub, die schönste Zierde des Hains, der Blumen eine die das Land gebat und die zu ihnen gehörte, zu den schlanken Palmen und buftenden Blüthen saß Sabie, und wie an den wehenden, raschelnden, wispernden Blättern der Banane, die ihre grünen Fächer schützend über sie breitete, der Thau in großen hellen Tropfen bligte und funkelnd niederfiel in ihren Schoos, so hing an ihren Wimpern ein klares Thränenpaar und schwer und langsam sank es nieder zu dem Thau — anderen, schwereren Perlen Raum zu geben.

Sie war allein — nur das Kind spielte zu ihren Füßen, haschte nach den wechselnden Schatten die ein neckischer Strahl über ein hin- und herwehendes Blatt warf, oder suchte sich kleine bligende Muscheln aus dem Korallenfies, der sich hier mit dem Boden vermengte — René hatte seine Heimath — zum ersten Mal seit sie mit ihm vermählt — schon vor Tag,

und zwar durch Bertrand abgeholt, verlassen, in einer Stimmung verlassen, die ihr das Herz mit Sorge füllte — sie wußte selber nicht warum, und jetzt schnürte ihr eine Angst, der sie nicht Worte zu geben wußte, die Brust zusammen und die Thränen, die ihren Wimpern entfielen linderten den Schmerz nicht, der sie erzeugt, sondern brannten nur weiter in zündender, quälender Lohe.

So saß sie da, lange, lange Minuten, in ihrem Gram, die brennenden Augen in der Hand geborgen und die klaren Tropfen preßten sich gewaltsam Bahn, zwischen den zarten, zitternden Fingern durch, hinaus ins Freie. Aber immer ängstlicher wurde ihr dabei ums Herz, ein merkwürdig stechendes Gefühl zog ihr durch Scheitel und Hirn — sie athmete schwer und wie von einer heranprassenden Gefahr bedroht, die sie umgab und wenn auch unsichtbar bedrohte, schaute sie endlich verstört und bleich empor und sprang mit einem jähen Schrei auch auf von ihrem Sitz, denn vor ihr stand, mit auf der Brust gekreuzten Armen, den ernstesten aber jetzt nicht strengen Blick fest und forschend auf sie geheftet, der Mann, der einst mit kalter starrer Hand hineingreifen wollte in ihre Liebe, in ihr Leben, und dem sie sich seit jenem Tag nicht mehr gegenüber gesehen — der Missionair Rowe.

Und . . . führte ihn jetzt zu ihr? — Sorge? Theilnahme? hatte sein starres unduldsames Herz verziehen? oder — wie Fieberfrost zog es ihr durch Mark und Bein wenn sie des fernem Gatten dachte und den stillen wehmüthig ernstern Blick des fürstern Mannes so fest, so entseßlich fest auf sich gerichtet sah.

„Um Gott! — was ist geschehen?“ flüsterte sie endlich in kaum hörbaren, angstdurchzitterten Tönen — „wo ist René? — was ist vorgefallen ehrwürdiger Herr?“ und das Kind, das auf dem Boden neben ihr gespielt und die schmerzlichen Laute der Mutter hörte, ihre Thränen sah, sprang auf und klammerte sich schreiend an ihr Knie, sich nur wieder beruhigend als es den Schutz fühlte, den ihre Nähe gab. Aber der ehrwürdige Mr. Rowe schüttelte mit dem Kopf und sagte ernst:

„Wenn Du eine Unglücksbotschaft fürchtest, meine Tochter, so beruhige Dich, denn sie kann nicht von mir ausgehen — ich weiß von keinem fleischlichen Leid, das Dich und die Deinen betroffen haben könnte. Aber nicht dem auch sind Deine Thränen gestossen,“ setzte er wehmüthiger hinzu — „nicht die Furcht vor Krankheit oder Tod hat diese Wangen gebleicht, diese Augen geröthet — o Prudentia, sind das die Früchte unserer Lehren, das die freudigen Hoffnungen, die

wir, Dein Pflegevater und ich auf Dein Wachsen und Aufblühen setzten? — ist das Versprechen Wahrheit geworden, das uns Dein kindlich frommer Sinn in früher Jugend gab, und pflegst Du so das Wort Gottes, das Dir, ein heiliger tröstender Stern hätte vorleuchten sollen auf der schweren Bahn der Prüfung die Du, nach dem Willen des Höchsten betreten, und der Du, ach, nach so kurzer, so entseßlich kurzer Zeit schon erliegst?“

Sadie schwieg — das Herz war ihr schon überdies voll und schwer, und die Worte des Geistlichen schnitten nur noch tiefer ein in die Wunden. Auch der wehmüthige, fast liebende Ton den sie an ihm nie gewöhnt, drang ihr mit scharfem Schmerz in die Seele und wie das, was ihr in früher Jugend gelehrt und ihr Herz damals in voller ungetheilte Kraft erfüllt hatte, jetzt wieder, vielleicht stärker noch durch die Gestalt des damaligen strengen Lehrers, durch die Stimme selber zu Tag gerufen worden, deren Klänge in ihrer Erinnerung nie verwischt, nur geschlummert hatten, so stieg auch mit den Worten der mahnende finstere Geist auf und hob warnend die Hand und der Gedanke ich habe gesündigt wuchs, ein Furcht- und Schreckensbild, mit riesenhafter Schnelle vor ihrem inneren Auge empor und gab der Angst und Qual die sie an diesem Morgen schon

geföhlt einen entseßlichen und doch ihr unbewußt so falschen Ausdruck.

„Ach, ehrwürdiger Herr“ flüsterte sie leise — „nicht aus eigenem Antrieb — Gott weiß es — betrat ich jenen Ort, und nicht wohl hab' ich mich darin geföhlt, zwischen den fremden Menschen.“

„Aber Du hast mit ihnen getanzt!“ sagte traurig der Missionair und sein Auge haßte in ernster Behmuth auf den bleichen Zügen der armen jungen Frau — „ihrer wilden zügellosen Lust mit der sie sich im Kreise schwingen, fremde Frauen in den Armen fremder Männer, hast Du beigewohnt, hast Theil daran genommen und wenn Du da glaubst, und Dir vorsprichst vielleicht, Dich vor Dir selber zu entschuldigen, Dein Herz sei noch frei von böser Absicht, bösen Wünschen — glaube es nicht! — Der Feind hat die Hand nach Dir ausgestreckt, die Du ihm, statt ihn mit frommem inbrünstigem Gebet und fleißigem Lesen in der heiligen Schrift, abzuwehren, willig — ja Prudentia — willig geboten hast. Der erste Schritt dazu war, als Du einem Manne folgest, der dem wahren Glauben abhold, nie in das stille Heiligthum Deines Herzens hätte eindringen dürfen, einbringen können, wäre nicht grobe Sinnlichkeit und fleischliche Lust stärker in Dir gewesen als die Liebe zu Gott.“

„Ehrwürdiger Herr“ bat Sadie.

„Es schmerzt mich“ fuhr der Geistliche mit fast weicher Stimme fort „es schmerzt mich tief Dir weh thun zu müssen, Prudentia, denn ich habe Dich lieb gehabt, schon als kleines Kind, und Dein Wachsen und Gedeihen in so Gott wohlgefälliger Weise mit inniger Freude angesehen. Ich hielt es damals für meine Pflicht Dir entgegenzutreten als Du den ersten Gehritt thun wolltest — der Herr hat es anders gelenkt, Sein Name sei gepriesen. — Aber nur eine Prüfung wollte er Dir auflegen, ob Du, das Kind dieser Inseln, die Du die Herrlichkeit Seines Namens von Seinen Dienern selber gehört, und sorgfältig aufgezogen warst, Sein Wort weiter zu verbreiten auf diesen Inseln, auch bestehen würdest auf dem rauhen Pfad des Lebens, wenn keine treue und sichere Hand Dich mehr führte und leitete auf Seinen Wegen zu wandeln. Alle, alle diese Hoffnungen sind dahin gestoben, wie Spreu im Winde — der erste Lusthauch der Lust, der Verführung, und Jahrelange Arbeit und Müß schwand dahin, als ob es ein Nichts gewesen wäre, ein todt's Blatt im Herbststurm, das dem Meere der Vernichtung entgegenweht. Und noch — jetzt noch ist es Zeit Dich zurückzuhalten, jetzt noch ist Rettung nicht unmöglich, wenn Du die mahnende Freundesstimme — die Stimme Gottes hören wolltest,

die bittend, flehend zu Dir spricht, durch meinen Mund. Noch ist die erste Stunde nicht vorüber — noch lacht Dir das Licht der Verheißung und es ist mehr Freude im Himmel über einen Sünder, der reuig zurückkehrt in die Arme des Allliebenden, als über tausend Gerechte die da eingehn zur himmlischen Herrlichkeit.“

„Was kann ich thun?“ klagte die arme Frau und faltete verzweifelt die Hände auf dem Schooße „mein Gatte, mein Kind fordern mein Leben — ihnen gehört es, ihnen muß ich bleiben und sagt nicht selbst Gott in seinem Wort: Du sollst Vater und Mutter verlassen, und dem Manne folgen?“

„Dem Manne, aber nicht dem Feind“ rief der Missionair zum ersten Mal wieder den alten unverföhnlichen Haß im Blick — „nicht dem Feind, Prudentia, der Dich mit süßen Liedern und rauschenden Klängen lockt. Du sollst dem Mann, der nun doch einmal Dein Mann geworden, in allem Guten folgen, aber nicht in Sünde und Finsterniß — und das nicht allein, Du sollst, Du mußt all Deine Kraft, all Deine Macht über ihn anwenden, ihn selber zurückzuhalten von dem, was ihm Verderben droht.“

„Was würde Vater Osborne sagen“ fuhr er wieder mit weicherer leiserer Stimme fort, „wenn

er Dich gestern in ihren Reihen, die Fröhlichste unter den Fröhlichen noch hätte sehen können?“

Sadie schüttelte traurig mit dem Kopf und seufzte tief auf.

„Wenn er Zeuge gewesen wäre, wie Du ihre Tänze tanztest und in ihren Armen den Abend verbrachtest, der in Gebet um Deinen Gatten, um Dein Kind hätte verfließen sollen. Prudentia — kannst Du noch beten?“

„Aus voller inniger Seele zu meinem Gott!“ rief aber das arme Weib jetzt, dem bei den Worten eine Last von der Seele wälzte — „der Schein mag wider mich sein, und der Ausspruch der Menschen; aber Gott der mein Herz sieht und kennt, weiß mit wie wehmüthigem Gefühl ich dem Befehl, dem Wunsch meines Gatten gehorchte, Theil zu nehmen an den Lustbarkeiten der Fremden. Mir war nicht freudig dabei zu Muth und nicht froh; ich passe nicht zwischen sie mit ihren fremden Sitten und Gebräuchen — mit ihren fremden Gedanken von recht und gut — mir ist nur wohl in meiner Heimath, bei meinem Kind und hätt' ich mein freundliches Aitiu nicht verlassen dürfen, wie froh, wie glücklich, wie Gott dankbar hätte ich leben wollen.“

„Ich komme jetzt von Aitiu“ sagte Mr. Rowe leise.

„Von Atiu?“ rief Sadie rasch und bewegt die Hände faltend — „von — von Atiu;“ setzte sie langsamer und mit kaum hörbarer Stimme hinzu — „von meinem Atiu — und haben sie meiner freundlich noch gedacht?“

„Bruder Ezra hat mich begleitet“ sagte der Missionair ohne direkt auf ihre Frage zu erwidern — „denn der jetzigen inhaltschweren Verhältnisse wegen ist eine Zusammenkunft von allen solchen Männern wenigstens nöthig geworden, die irgend eine vorragende Stellung auf den verschiedenen Inseln einnehmen, dort etwa auftauchendem Französischem Einfluß zu begegnen. Die Mutterkirche in England scheint theilnahmslos unserem Kampfe zuzuschauen zu wollen, und wir müssen ihr jetzt zeigen über welche Kräfte wir zu gebieten haben, und ob nur einige wenige, der christlichen Religion gewonnene Häuptlinge ihren Schutz verlangten, oder ein starkes zahlreiches Volk, das ein Recht hat, ihre Hülfe zu beanspruchen.“

„Mi-to-na-re“ flüsterte die junge Frau, unter Thränen lächelnd leise vor sich hin — „Mi-to-na-re.“

„Ja Prudentia — dort allerdings war eine schöne Zeit für Dich“ sagte der Geistliche, mit ernster Theilnahme den Faden auffassend, der an ihre Erinnerung knüpfte — „und Gottes Hand lag liebend auf Deiner

Heimath, seinen Segen spendend zu jeder Stunde die mit Glück und heiliger Ruhe Deine Brust erfüllte. Keine Reue über eine einzige verfehlte Stunde — keine Furcht vor einem einstigen Strafgericht erfüllte da Dein Herz — der aufkeimenden Sünde wehrten die Männer, die ihre Lieben daheim, ihr Vaterland verlassen hatten, Dich und die Deinen einem ewigen Leben einer einstigen Glückseligkeit zu gewinnen, indem sie die heidnischen Gräuel zerstörten, die diese Wälder und die Herzen ihrer Bewohner füllten, und Gottes Vaterhuld spannte seinen blauen Himmelsdom liebend über ein glückliches Land. Da kam der Versuchter und Du erlagst.“

„Ehrwürdiger Vater“ bat Sadie.

„Fürchte nicht, mein Kind, daß ich in dieser Stunde gekommen bin Dir Vorwürfe zu machen über Vergangenes; es ist geschehen — ich streckte meine Hand aus Dich zu retten, aber Du stießest sie zurück, und wenn ich Dich auch, durch die Verhältnisse gezwungen, eine Zeitlang Deinem Schicksal überlassen mußte, habe ich Dich doch nicht einen Tag nur aus den Augen verloren Prudentia, und keineswegs die Hoffnung aufgegeben, Deine Seele ihrem Erlöser zu retten — ja ich fürchte fast, wieder zu gewinnen.“

„Aber was kann ich — darf ich thun?“ frug

Sadie in peinlicher Angst — „meinem Gatten gehört mein Leben, mein Glück — selbst unsere Religion gebietet uns ihm zu gehorchen.“

„Willst Du seinen Leib oder seine Seele retten?“ frug der Priester mit finsterner, fast tonloser Stimme.

„Seinen Leib?“ rief Sadie — der mit Blißeschnelle der neue Gedanke an Gefahr des Gatten durch die Seele zuckte — „seinen Leib? was droht ihm? — was soll ich retten — o spricht um des Heilands Willen, was ist geschehen?“

„Thörichtes Kind“ sagte aber der fromme Mann kopfschüttelnd und seufzend auf sie nieder schauend — „thörichtes blindes Kind, das hoffend und träumend, in sündhafter Sorglosigkeit in die Welt hineingelegt hat, und die wetterschwangere Wolke, die droben furchtbar am Himmel droht, nicht sieht — oder nicht sehen will. Nicht von dem Einzelnen spreche ich, der leichtsinnig die Rache seines Gottes herausfordert durch verstocktes Anhängen am Götzendienste, mit dem sich die Frevler hier Bahn gebrochen haben durch der Waffen Gewalt — nicht der Einzelne ist es, der den strafenden Schlag des Allmächtigen zu fürchten hat — „Ich will meine Pfeile mit Blut trunken machen,“ spricht der Herr — „und mein Schwert soll Fleisch fressen über dem Blut der Erschlagenen, und über dem Gefängniß und über dem entblößten Haupt des

Feindes. — Tauchet Alle, die Ihr sein Volk seid, denn er wird das Blut seiner Knechte rächen und wird sich an seinen Feinden rächen und gnädig sein dem Lande seines Volks — Nun will ich mich aufmachen spricht der Herr — nun will ich mich erheben, nun will ich hoch kommen, denn die Völker werden zu Kalk verbrannt werden, wie man abgehauene Dornen mit Feuer ansteckt — Und der Herr ist zornig über alle Heiden, und grimmig über Alles ihr Herr — er wird sie verbannen und zum Schlachten überantworten und ihre Erschlagenen werden hingeworfen werden daß der Gestank von ihren Leichnamen aufgehen wird, und die Berge mit ihrem Blut fließen.“

„Allerbarmherziger!“ rief Sadie und barg zusammenschauernd ihr Antlitz in den Händen, dem furchtbaren Bilde zu entgehen, das der finstere Mann vor ihr heraufbeschworen.

„Allerbarmherziger ja!“ sagte der Priester in langsam und tiefem Ton — „ja, bis zum letzten Faden seiner Gnade und Barmherzigkeit — dann aber auch der Rächer und furchtbare Richter, mit dem Schwert seines gewaltigen Zornes und dem Eisen seiner Allmächtigkeit. Sein Arm ist furchtbar und die Welt zittert wenn er den Finger hebt.“

„Aber Gott kann nicht den Untergang Aller

wollen“ bat Sabie — „er sieht die Herzen und weiß die Schuldigen von den Schuldlosen zu trennen — o wäre Vater Osborne hier, daß er seinem armen Kinde Trost spendete und Rath in der entsetzlichen Noth.“

„Nur im Gebet liegt Beides“ erwiderte streng und ernst wie je, der Geistliche — „bete Tochter, verlorenes Lamm der Herde — bete: Bete zu dem Allmächtigen daß er Deiner Stimme Kraft verleiht, zu dem Ohr des Vaters zu bringen, daß er Deinem Herzen die Stärke giebt, auszuhalten in dem schweren Werk und Seinem Pfad zu folgen, trotz allen Irrgängen des Versuchers. Noch ist der Böse mächtig in Dir, aber der Herr wird Dich beugen und niederwerfen in den Staub, wenn Du Dich am sichersten glaubtest vor Seinem Arm — so bete, bete daß Er die Fesseln Deines Herzens zum Lichte wende und Seine Hand über Dich halte, Dich zu schirmen und schützen in dem nahen Kampf.“

Und wie von dem Geist berührt von dem er sprach, warf er sich plötzlich neben der Trauernden, die mechanisch seinem Beispiel folgte, auf die Knie nieder, und die Augen schließend und die fast krampfhaft zusammengefalteten Hände zum Himmel aufhebend rief er mit lauter wehdurchschauerner und das Herz des Weibes wie mit scharfer Waffe treffender Stimme in dem Psalm Assaphs:

„Herr es sind Heiden in Dein Erbe gefallen — die haben Deinen heiligen Tempel verunreinigt und aus Jerusalem Steinhäufen gemacht.“

„Wir sind unseren Nachbarn eine Schmach geworden, ein Spott und Hohn denen, die um uns sind.“

„Herr wie lange willst Du so gar zürnen, und Deinen Eifer wie Feuer brennen lassen?“

„Schütte Deinen Grimm aus auf die Heiden, die Dich nicht kennen, und auf die Königreiche, die Deinen Namen nicht anrufen.“

„Denn sie haben Jacob aufgefressen und seine Häuser verwüstet.“

„Gedenke nicht unserer vorigen Missethat, erbarme Dich unserer bald, denn wir sind fast dünne geworden;“

„Hilf uns Gott, unser Helfer, um Deines Namens Ehre willen; errette uns und vergieß uns unsere Sünde um Deines Namens willen.“

„Warum lässest Du die Heiden sagen „Wo ist nun ihr Gott?“

„Laß unter den Heiden vor unseren Augen kund werden die Rache des Blutes Deiner Knechte, das vergossen ist.“

„Laß vor Dich kommen das Seufzen der Gefangenen; nach Deinem großen Arm behalte die Kinder des Todes,

„Und vergilt unsern Nachbarn siebenfältig in ihren Busen ihre Schmach, damit sie Dich, Herr, geschmähet haben.“

„Wir aber, Dein Volk und Schaafte Deiner Weide, danken Dir ewiglich und verkündigen Deinen Ruhm für und für!“

Langsam erhob sich der Priester nach dem Gebet der Nacht an den Allerbarmer und stand noch viele Minuten lang, mit fest auf der Brust gefalteten Händen neben der knieenden Frau; aber Sadie regte sich nicht — das Antlitz in den Händen über den Stuhl hingebeugt, lag sie in heißem brünstigen Gebet und nur das heftige Wogen ihrer Gestalt, der heiße rasche Athem der sich ihrer Brust entrang, verrieth das Leben, das Leiden der Armen.

Der ehrwürdige Mr. Rowe schaute mit ernstem fast wehmüthigem Blick auf die Betende nieder und legte dann seine beiden Hände leise und wie segnend auf ihr Haupt. Sadie fühlte die Berührung und zuckte unter ihr zusammen, aber sie blieb regungslos in ihrer Stellung.

„Prudentia“ sagte Bruder Rowe leise — „Prudentia!“ — aber keine Antwort wurde ihm, und nur fester schien die Weinende das Antlitz in ihren Händen begraben zu wollen. „So sei Gott mit Dir!“ sagte der fromme Mann, seinen Hut ergreifend, den

er daneben auf den Tisch gestellt — „so sende er Dir sein Licht und seine Gnade — er lasse sein Angesicht leuchten über Dir und gebe Dir seinen Frieden!“

Sich dann wendend, verließ er mit leisen Schritten das Haus, ging langsam durch den Garten, an dessen Thüre ein Insulaner halb auf der Lauer, halb auf ihn wartend, gestanden hatte und folgte der Broomroad, die nach Papetee hinunter führte.

Seine etwas lange und hagere Gestalt war aber noch nicht ganz hinter den, diesen Theil der Hecke bildenden Papayen verschwunden, als aus der ziemlich dichten Drangenlaube die nahe zum Hause stand, eine kleine wohlbeleibte Figur, ganz das Gegentheil des mageren Geistlichen, vortauchte, und dessen Entfernung mit augenfälliger Aufmerksamkeit und fast wie misstrauisch beobachtete. Der hier jedenfalls versteckt Gewesene schien sich auch gar nicht damit zu beruhigen daß der also Bewachte seinen Weg die Straße entlang bis außer Sicht fortsetzte, sondern er verließ ebenfalls den Garten und folgte dem Andern zuerst eine kurze Strecke auf dem Weg, und dann, als er eine kleine Anhöhe erreichte, von der er einen ziemlichen Ueberblick gewann, noch eine ganze Zeitlang mit den Augen, bis er wirklich in weiter Ferne hinter einer Biegung der Straße verschwunden war. Erst dann schien er sich vollkommen sicher zu fühlen

und eilte jetzt mit raschen Schritten und Freude strahlenden Augen zum Haus zurück, dessen Thüre noch, wie sie der Geistliche verlassen, halb geöffnet stand. An der Schwelle aber blieb er wie scheu und unschlüssig stehen — er hob den Arm, und ließ ihn wieder sinken — er setzte den Fuß vor, und zog ihn fast ängstlich wieder zurück; endlich aber faßte er sich ein Herz — die Sonne stieg mit jedem Augenblick höher und er durfte die kostbare Zeit nicht länger versäumen, und die Hand der Thüre nähernd klopfte er, mit einem jedenfalls gewaltsam gesammelten Entschluß laut und herzlich an.

Keine Antwort; — drinn im Zimmer rührte und regte sich Nichts und der Klopfers blieb kopfschüttelnd und unschlüssig in seiner lauschenden Stellung an der Thür. Endlich, und nach augenscheinlicher Ueberwindung klopfte er zum zweiten Mal, und zwar etwas stärker als vorher, und als auch diesmal seine Anmeldung so unbeantwortet blieb als vorher, gewann die Ungebuld bei ihm so weit die Oberhand, daß er, vielleicht auch halb mit der Ueberzeugung es sei Niemand mehr im Haus, den Knöchel seines dritten Fingers laut und heftig an die Thür anpochte, in demselben Augenblick aber auch mit einem kaum unterdrückten Schrei zurücksprang, als das leise aber doch so deutliche und ihm so wohlbekannte „hare mai“

einer weiblichen Stimme an sein Ohr schlug. Sein erstes Gefühl schien auch wirklich unbedingte Flucht, aber die Töne hatten zugleich alte und oh so liebe Erinnerungen in ihm geweckt, und fast instinkartig und jedenfalls unbewußt nach seinen Füßen hinunterführend, ob er die Schuhe auch, wie es sich gehöre, daran habe, und nicht etwa wieder barfuß als roher Wilder zwischen den cultivirten Menschen herumlaufe in der Welt, schob er die Thüre langsam auf und trat hinein.

Sadie hatte sich eben, als sie das Klopfen gehört, vom Boden erhoben und stand der Thüre zugedreht, kaum aber auch die kleine, so lang befreundete Gestalt des Eintretenden erblickt als sie mit dem Freudenruf „Mitonare — mein guter, lieber Mitonare,“ auf ihn zusprang und seine, nach ihr ausgestreckte Hand ergriff.

„Pu-de-ni-a!“ stammelte der kleine Mann, und riß die Augen weiter und weiter auf, den mehr und mehr füllenden und vorquillenden Thränen, die er nicht zurückpressen konnte in ihr Bett, einen Blick abzugewinnen auf das Wesen, das ihm das Liebste gewesen war auf der Welt, fast seit dem Tag an, wo er es zuerst auf seinem Arm gewiegt und mit allen Schmeichelnamen genannt hatte die er wußte — „Pu-de-ni-a — es — es freut mich recht — recht sehr — Sie — Sie — Dich —“ Er kam nicht

weiter — die großen hellen Thränen rollten ihm die Backen hinunter und die nicht widerstrebende Frau an sich ziehend, rieb er — den höchsten Ausdruck innigster, herzlichster Zärtlichkeit den er kannte, seine Nase an der ihrigen, zog sie dann fester an sich, streichelte ihr mit beiden Händen die Schläfe, drehte ihr Köpfchen zu sich hin, ihr in die Augen zu sehen und nannte sie dabei mit allen alten Schmeichelnamen die er kannte und ihr, o wie viel tausend Mal schon, in früheren Jahren liebevoll gegeben hatte; Sadie aber barg ihr Köpfchen an seiner Brust und ihre Thränen strömten ungehindert an dem Herzen des treuen ehrlichen Freundes.

Bruder Ezra war auch wirklich der Erste der sich wieder sammelte, und das geliebte Kind auf Armes Länge leise von sich schiebend, daß er eben die bleichen, thränenfeuchten Züge erkennen und überblicken konnte, sagte er flüsternd und mit recht weicher, wehmüthiger Stimme, doch nicht in seinem gebrochenen Englisch, sondern der ihm geläufigen Muttersprache:

„Aber was ist das? — ist Pudenia — meine kleine, liebe Pu de ni a nicht mehr das fröhliche leichtherzige Kind von A-ti-u? — sind die klaren Augen schon so trüb geworden in der kurzen Zeit, und die Wangen so fahl? und ist der böse böse

Wi wi etwa gar schlecht gewesen mit meinem Lieb, meinem süßen herztröstenden Lieb?“

Unter ihren Thränen vor lächelte Sadie und seine Hand fassend und streichelnd schüttelte sie leise mit dem Kopf und sagte, mit wieder fast dem vollen Strahl vorigen Glücks in den schönen Zügen:

„Nein Mi-to-na-re — nein er ist gut und lieb wie je und mein Herz ist fein bis zum Tod, und weit, weit darüber hinaus — zanke mir nicht den Wi-Wi —“

„Dann hat Dir der „schwarze Mann“ wieder das Herz schwer gemacht mit seinen Worten, die Einem wie Messer einschneiden in die Brust und nur immer brennen und schmerzen“ sagte Bruder Ezra, und der scheue aber zürnende Blick den er aus dem Fenster die Straße entlang warf, verrieth nur zu deutlich wen er damit gemeint. „Wenn ich eine Zeitlang mit ihm zusammen bin, und ihn beten und predigen höre, dann komme ich mir immer vor wie der entsetzlichste furchtbarste Sünder, der noch ein besonderes Feuer in der Hölle haben müßte, seine Sünden vollständig abzubüßen — und wenn ich sonst mit Vater Osborne sprach, war mir's dagegen, als ob mir der eine Last von der Brust gewälzt und mir Balsam in die frischen Wunden gegossen hätte. Es ist doch eine ganz erschreckliche Geschichte, wenn

man so gar nicht gewiß erfahren kann ob man ein nichtswürdiger Sünder oder ein guter Christ ist, und ich bin bei mir noch nicht im Stande gewesen dahinter zu kommen.“

„Aber wie siehst Du aus, Mitonare“ — rief Sabie, indem sie lächelnd einen Schritt zurücktrat, seine Gestalt und Kleidung, die sich allerdings seit sie ihn nicht gesehen um ein Wesentliches verändert hatte, besser überschauen zu können — „segne mich, wie Du Dich gekleidet hast, und wie stattlich Du einher gehst jetzt, und wie ehrwürdig.“

Bruder Ezra schüttelte mit dem Kopf, und sich selber, mit einem keineswegs sehr selbstgefälligen Blick von oben bis unten betrachtend, sagte er leise und traurig:

„Es ist Nichts, Pudenia — gar Nichts; die Hosen machen einen Menschen höchstens unbequem aber noch nicht zum Christen, und die steifen Dinger hier unter den Ohren — der Weiße hatte gestern recht der mir sagte wenn ich mich einmal rasch und plötzlich bückte, schnitt ich mir die Ohren ab, wie mit dem Rasirmesser.“

„Die Kleider machen allerdings den Christen nicht, Mi-to-na-re“ lächelte Sabie, „aber das treue Herz in der Brust hat Dich dem reinen schönen Glauben gewonnen und Dein Herz erfüllt mit Seinem Ehr und Preis.“

Der kleine Mitonare setzte recht aus schwerem Herzen tief auf, und es war augenscheinlich daß ihn dort etwas drückte, mit dem er sich scheute an Tageslicht zu kommen. Sabie fühlte das mehr als sie es sah, denn des Mitonare veränderte Kleidung hatte ihre Aufmerksamkeit bis jetzt in der That zu sehr in Anspruch genommen. Erst jetzt bemerkte sie auch eigentlich, ihm voll in's Angesicht schauend, daß nicht Alles so mit dem kleinen, sonst so freundlichen Manne stehe als es wohl solle, und irgend etwas vorgefallen sein müsse, das ihn drücke und quäle, und nicht zu Ruhe kommen lasse. Mit seinen Schwächen und Eigenschaften aber auch wieder bekannt, lächelte sie, denn nicht unwahrscheinlich kam ihr der Gedanke, die neue außergewöhnliche und unbequeme Kleidung die ihm der Missionair jedenfalls wenn nicht aufge-nöthigt doch angerathen (bei Mr. Rowe so gut wie ein Befehl) drücke ihn und nehme ihm das Freie, das Zutrauliche seiner Bewegungen.

Mi-to-na-re sah aber auch wirklich verzweifelt aus, denn nicht allein daß er die Weste fest und eng zugeknöpft trug über dem seit einiger Zeit wieder gediehenen Bauch, und die Knöpfe derselben in wirklich gefährlicher Spannung hielt, nicht allein daß ihm das weiße dicke Tuch dreimal in dichten Falten um den Hals lag und dem Kopf das Ansehen gab, als

ob er mit dem steif und starr gestärkten Hemdtragen oben eben nur hinausgeschnürt sei; nicht allein daß seine Füße wie früher in den breiten unbequemen Schuhen standen, und er bei jedem Schritt auftrat, als ob er den Fuß irgendwo eingeklemmt hätte, und ihn wieder herausziehen wüßte, so war ihm auch jetzt das, sonst doch wenigstens bequeme und lustige Lententuch genommen, und die kleinen dicken Beine stakten in so engen strammen Hosen, daß es ein Wunder schien wie er überhaupt hineingekommen und den kleinen schüchternen Mann veranlaßt hatte einen kurzen Pausen, trotz den Einreden des Geistlichen, noch über diesem neuen und jedenfalls unpassenden Kleidungsstück zu tragen, das nun einmal durchaus nöthig sein sollte auch den letzten heidnischen Anstrich von ihm zu entfernen. Und selbst das war nicht genug gewesen, denn sogar der hohe trostlose Europäische Hut durfte nicht fehlen ihn elend zu machen, und so oft war er schon damit in jedem Guiavenbusch, jeder Banane, in der Thür jeder Hütte, in den Zweigen jedes Baumes hängen geblieben, daß er jetzt unter keiner Palme mehr hinging ohne den schmalen Rand seines Weinigers zu fassen und sich zu bücken.

Solcher Art, und noch mit dem Zusatz eines dicken und schweren Gebetbuchs, das er in die linke

und enge Tracttasche hineingezwängt trug, während es ihm in dem schmalen Zipfel fortwährend in die Knie-
fehlen schlug, war Mitonare aufgepußt, und es läßt sich denken daß er sich, selbst unter den günstigsten Verhältnissen, an das freie Leben seiner Inseln gewöhnt, nicht hätte leicht und behaglich fühlen können. Aber dem armen kleinen Mann drückten auch noch andere Sorgen.

„Die schöne Zeit ist vorbei“ sagte er traurig, „wo nur die Sterne die Augen Gottes waren, und ich hineinschauen konnte, durch die funkelnden Lichter bis tief in sein herrliches Reich. Mitonare ist unglücklich, sein Glaube ist wankend geworden, und nun hat er den Weg verloren und weiß nicht ob er gerade durch über die Berge und durch die Thäler weg steigen und klettern, oder ein Canoe nehmen, und im seichten Binnenwasser der Riffe langsam hinsteuern soll.“

„Armer Mitonare“ lächelte Sadie, die noch immer nicht den ernstesten Sinn seiner Worte begriff — „aber wer hat Dich nur so herausgepußt in der fremden Tracht, die Dir nicht paßt und zusagt?“

„Wer?“ murmelte Bruder Ezra finster vor sich hin — „wer? — er hat noch andere Sachen gethan. Wir sind arge Sünder und müssen jetzt entsetzlich viel beten und Bibelstellen auswendig lernen, oder wir

gehen Alle rettungslos zu Grund — Mitonare kennt das halbe dicke Buch, und die andere Hälfte hat er auch gekannt aber wieder vergessen; nun muß er noch einmal von vorn anfangen und — und sein Vater und Großvater bleibt doch in der — da unten — tief da unten.“

Der kleine, sonst so freundliche Mann schüttelte finster mit dem Kopf und Sadie, seine Hand ergreifend sagte mit leiser unendlich rührender Stimme:

„Es wird schon noch Alles gut gehen, Mitonare — und Gott ist ja der Allerbarmere, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache, kein Haar von Deinem Haupte fällt — so erzähle mir von Atiu — von meinem Atiu — was sie dort treiben und thun und — ob sie meiner noch manchmal freundlich da gedenken. Ach kein Tag vergeht, wo ich die Wolken nicht weide die da hinüberziehen, und mit meinen Gedanken, meinen Wünschen ihnen doch noch so weit, so weit voraus bin.“

„Atiu“ wiederholte der kleine Mann, langsam und freundlich mit dem Kopfe nickend — „mit dem stillen lustigen Haus und der kleinen lieben Kirche — wo die nahuitarava ia mere*) Abends gerad über unserm Dache stehn und ihr mildes Licht auf uns

*) Nahuitarava ia mere, das Gestirn des Orion.

heruntergießen; wo — aber es ist auch manches anders geworden auf Atiu“ setzte er sinnend, und fast wie mit sich selber redend, hinzu — „die Leute werden zu klug und zu reich, und dann ist's mit dem Frieden vorbei und dem Glück. — Wie schön war Atiu als es nur seine Palmen hatte und seine Pandagedeckten Hütten.“

„Wie schön war Atiu“ wiederholte seufzend die junge Frau.

„Und vieler Besuch haben wir drüben gehabt“ setzte der kleine Mitonare mit noch fast ernsterer Stimme hinzu — „lauter Leute die es gut mit uns meinten, wie sie sagten, und die gekommen waren unsere Seelen zu retten, und die uns entsetzlich viel versprochen wenn wir nur gerade da hineinspringen wollten, wo die Anderen sagten daß es lichterloh mit Pech und Schwefel brenne.“

„Waren Missionaire von Frankreich auf Atiu?“ frag Sadie rasch und fast erschreckt.

„Ich weiß nicht wo sie herkamen,“ sagte der kleine Mann traurig, „aber Wi Wis waren darunter und Andere auch — und — sie haben uns wenigstens das Herz schwer gemacht, mit ihren Versprechungen und drohenden Reden.“

„Und weiß Mr. Rowe daß die Fremden da gewesen?“

Mitonare lächelte fast wieder wie in alter Zeit und sagte schmunzelnd:

„Ob er es weiß; und Mord und Blut hat er vom Himmel heruntergebeten für die — die Götzendiener — und der Himmel blieb blau“ setzte er unheimlich lachend hinzu — „und dann kamen die anderen Männer und sprachen vom lieben Gott, den sie ganz genau kennen wollten und der ihr bester Freund sein sollte, und riefen auch wieder einen Feuerregen von Pech und Schwefel nieder auf die Häupter ihrer Gegner — und der Himmel blieb blau!“

So scharf und grell stieß er dabei das letzte Wort aus, daß die kleine Sadie, die bis jetzt ruhig und unbeachtet am Boden gespielt, erschreckt in die Höhe fuhr und einen leisen Schrei ausstieß. Bruder Ezra drehte sich rasch danach um und das Kind kaum am Boden erblickend, warf er, mit Mißachtung jedes Unfalls, den Hut von sich auf die Erde, fiel neben dem noch immer furchtsam zu ihm emporschauenden Kinde auf die Knie nieder und rief mit, vor innerer Rührung fast erstickter aber auch jubelnder, jauchzender Stimme:

„Ili ili Pudenia, ili ili aiu, polii.“*)

*) Kleine kleine Pudenia, kleines, kleines Herzchen, mein kleines Mädchen.

Und die Kleine, die ihn erst staunend betrachtet hatte, streckte die Händchen nach ihm aus und lachte ihm entgegen, und der gute kleine Mitonare griff sie auf, nahm sie auf den Arm und sprang jauchzend mit ihr im Zimmer umher, bis ihn das hinten wie wüthend über solches Betragen schlenkernde Buch zum Einhalten zwang, so sehr sie sich Beide darüber freuten. Jetzt hatte er aber auch, mit dem Kind, Alles vergessen, was ihn bis dahin gedrückt oder weh gethan, und das Mädchen nur herzlich, daß sich wunderbarer Weise Alles von ihm gefallen ließ, was er mit ihr vornehmen mochte, als ob es gewußt hätte daß ihr von dem Manne sicher nichts Uebles drohe, plauderte er mit ihr das tollste wildeste Zeug, nannte sie bei allen Schmeichelnamen und fing endlich sogar an mit ihr in seinem gebrochenen Englisch, von dem er aber in den letzten Jahren noch viel mehr vergessen als dazu gelernt hatte, zu schwätzen und lachen und Geschichten zu erzählen aus Bibel und Heidenzeit, von Meer und Land, wie es ihm durch den Sinn zukam, dem lieben lächelnden Kind gegenüber. Und Sadie stand daneben, die linke Hand auf den Tisch gestützt und mit der rechten in den Locken des Kindes spielend und seinen Scheitel streichend, während die kleine Sadie jauchzte und lachte über den neuen wunderlichen Spielgefährten,

ihre Arme um seinen Nacken legte und ihn an den steifen Heindfragen und Halsstuchspitzen zupfte. Und Mitonare ließ sich das Alles ruhig gefallen, und hatte tausend und tausend Fragen und Liebfösungen für das Kind.

„Und wie lange bleibst Du auf Tahiti, Mitonare?“ sagte da Sadie — „hast Du auch Atiu verlassen, und willst nicht wieder zurückkehren nach dem lieben Land?“

Da wurde der kleine Mann plötzlich ernsthaft, setzte das Kind, das ihn noch gar nicht lassen wollte nieder auf den Boden und sagte, recht herzlich mit dem Kopfe schüttelnd und einen scheuen Blick nach der Thür werfend:

„Wär' es auf mich angekommen, hätt' ich die Insel nicht verlassen mein Lebenslang, außer Dich hier, Pudentia, vielleicht einmal wieder aufzusuchen und — wenn es anging, zurückzuholen zu Deinen alten Lieblingsstellen; aber es ist jetzt eine schlimme Zeit — die Leute sind irre geworden an ihrem Gott und mit Gewalt wollen sie die Liebe bringen, und mit Blut den Glauben begießen, daß er wachse und gedeihe.“

„Aber ich verstehe Dich nicht“ sagte Sadie.

„Sie haben was vor hier auf Tahiti!“ fuhr der Bruder Ezra leise fort, als ob er sich fürchte irgend ein Geheimniß zu verrathen; „was es ist, weiß ich

noch nicht, aber die Bibelstellen die Vater Rowe gepredigt riechen nach Blut. Die Veretanis haben Kriegsschiffe hier, wie ich sehe, aber die Wirwis sind auch nicht müßig, und vorgestern waren zwei große Schiffe auf Atiu in Sicht, von denen Raites behauptet, daß sie den Feranis gehörten und viel Kanonen an Bord hätten mit Pulver und schweren Kugeln.“

„Und was können unbewaffnete Menschen dagegen thun? frug Sadie wehmüthig mit dem Kopfe schüttelnd.

„Unbewaffnete, Nichts“ erwiderte Bruder Ezra rasch, „aber Bewaffnete desto mehr; Bibeln wären nicht in den Kisten, die sie vom Bord desselben Wallfischfängers, der jetzt, wenn mich nicht Alles täuscht, hier im Hafen liegt, in Atiu an Bord und zu sicheren Verstecken in die Berge schafften.“

„Die Missionaire werden nie die Hand reichen zu Gewalt und Blutvergießen“ rief Sadie.

„Wenn ich was nicht sehen mag, dreh' ich den Kopf weg,“ sagte der Mitonare trocken — „es giebt Leute genug überall, die, einen Dollar zu verdienen, leicht ein schlechtes Werk thun, wie viel eher denn nicht ein gutes — ihre Landsleute mit Waffen zu versehen, daß sie sich selbst beschützen können.“

„Du nanntest erst Raitao, Mitonare?“ frug Sadie — „wie geht es ihm und was treibt er jetzt — ist er ein besserer Mensch geworden?“ —

„Was er in diesem Augenblicke treibt weiß ich wahrlich nicht“, sagte der kleine Mann finster, „aber als ich kam stand er draußen auf Posten, und ging dann mit dem ehrwürdigen Bruder Rowe in die Stadt zurück; — ist nicht das erste Mal daß sie in einem Boche ziehn.“

„Raitao hier auf Tahiti?“ rief Sadie erstaunt.

„Raitao Mitonare“ erwiderte Bruder Ezra trocken.

„Mitonare? — Raitao? der seinen Vater verrathen würde um ein Stück Kattun zu verdienen oder ein Stück Geld?“

„Raitao Mitonare“ bestätigte aber auf das Bestimmteste der kleine Mann und setzte, langsam dabei mit dem Kopfe nickend hinzu — „Menschen sind einmal böse, und dann wieder gut — Raitao hat seine Sünden eingesehen und ist frommer Mann geworden — aber trägt noch keine Hosen“ fügte er, trotz aller Unbequemlichkeit, doch mit einem gewissen Grad von Eifersucht hinzu; „hat noch sein Lendentuch und seine nackten Beine und bloßen Kopf — und nur am Sabbath in der Kirche einen Frack — kann nicht gut ohne Frack in die Kirche kommen.“

„Raitao Mitonare“ wiederholte aber wiederum

Sadie, die sich noch immer nicht von ihrem Erstaunen erholen konnte — „und das auf Atiu — wo sie ihn kennen.“

Bruder Ezra verneinte das aber. Auf Atiu eigentlich nicht, der Wahrheit die Ehre zu geben, denn wenn auch sein frommer christlicher Sinn dort gerade bei ihm zum Durchbruch gekommen, habe doch auch Manches wieder, gerade in der Erinnerung der Bewohner der Insel, gegen ihn gesprochen und Bruder Rowe, der sich von seiner wirklichen Sinnesänderung überzeugt, hätte ihn eben nur mitgenommen, um ihn vielleicht mit bei der, in den nächsten Tagen zu haltenden Versammlung von „Kirchenältesten“ zu wissen und dann auf irgend eine der Nachbarinseln, auf denen er nicht gerade persönlich bekannt sei, zu versetzen.

Sadie blickte erstaunt auf den kleinen Mann, denn eine wunderbare Veränderung war jedenfalls in dessen ganzem inneren Wesen vorgegangen. Er, der noch vor wenigen Jahren jedem Wort von den Lippen der Missionaire in frommer, furchtsamer Scheu gelauscht, und weit eher an seiner eigenen Existenz, als an der Wahrheit ihrer Sätze und Glaubensformeln gezweifelt hätte, sprach jetzt, selbst von dem strengsten ihrer Schaar, gleichgültig; ja Sadie konnte sich über den Ausdruck in seinen Zügen und

Worten nicht länger täuschen, fast ironisch, und das bittere Lächeln das um seine Lippen spielte mochte der Furcht noch den Platz gönnen, aber strafte die Ehrfurcht Lügen.

Bruder Ezra schaute noch eine Zeit lang gerade vor sich nieder, er fühlte daß Sadiens Blick auf ihm haftete — daß sie die Veränderung entdeckt die in ihm vorgegangen, und scheute sich auch gerade ihr vielleicht das zu gestehen, was in ihm arbeitete — was ihm den Schlaf raubte und den Frieden und ihn manchmal wie eine furchtbare Sünde drückte und doch auch wieder mit jedem Tage, in seiner nächsten Umgebung selbst, die neue Nahrung fand. Als er aber einmal scheu und flüchtig den Blick zu ihr aufschlug, und die zärtliche, liebende Angst sah die aus diesen treuen Augen leuchtete, da mochte es ihm wohl durch das Herz zußen, daß sie — seine Pu-de-ni-a, sein liebes liebes Kind das er gehegt und gepflegt und wie einen Augapfel gewahrt — ja das zu ihm bis jetzt mehr wie zu einem zweiten Vater als einem Freunde aufgesehen, Schlimmes — Schlimmeres von ihm denken könne als er ertragen mochte, und in der Furcht die Hand bittend gegen sie ausstreckend sagte er leise:

„Mitonare ist kein böser Mensch geworden, Pu-de-ni-a; er liebt seinen Gott und — thut auch —

thut Alles was in der Bibel steht aber — andere Männer, Männer die auch sagten daß sie der liebe Gott geschickt — sind zu ihm gekommen und haben ihm, wo er in Verzweiflung war, Trost gebracht — wo er weinte, seine Thränen getrocknet, wo er unschlüssig stand, einen neuen Pfad gezeigt und — wenn er sich auch bis jetzt noch nicht getraute den neuen Pfad zu wandeln — hat er doch bis jetzt —“

Er stockte, als ob er sich nicht mehr getraue weiter zu reden, und Sadi fuhr langsam und traurig seine Hand ergreifend fort:

„Den alten Pfad seiner Religion verlassen und nur die äußere Form beibehalten, seinen Gott damit zu täuschen.“

„Aita Pudenja, aita“ — rief aber der kleine Mann da rasch und ängstlich vielleicht, weil er die Wahrheit wenigstens eines Theils des Vorwurfs fühlte — „mein Kind, nicht meinetwegen bin ich wandelnd geworden im rechten Pfad, nein die Mitonare's selber tragen die Schuld, die einander anfeinden und schimpfen, und Heiden- und Götzenanbeter nennen, während sie Alle allein behaupten, den rechten und auch alleinigen Glauben zu haben, dessen Feinde Gott mit seiner Rache heimsuchen und von der Erde vertilgen müsse. Was mir aber am Herzen nagte, das Schicksal von altem Mann

Vater — von der Mutter, die noch gar Nichts von einem anderen Glauben gewußt, ja ihn kaum nennen gehört, und die nun doch rettungslos sollten verloren sein und verdammt, das that mir weh, und als der andere Priester kam und mir die Aussicht stellte, ich könne durch fleißiges Beten und frommen Wandel ihre Seligkeit auch gewinnen, von dem allbarmherzigen Gott, und als Bruder Aue dagegen donnerte mit allen Waffen der heiligen Schrift, da suchte und zog es mir im Herz, und böse Gedanken stiegen auf in mir, und ließen mich nicht rasten und ruhn, und jetzt weiß ich nicht — hat der Eine recht und sind sie unrettbar verdammt zu ewigem Feuer, oder der Andere und ich begehe eine entseßliche Sünde, wenn ich mein Leben dann nicht ihrer Rettung weihe wo ich die Mittel dazu vielleicht in Händen habe. Armer Mitonare“ septe er dann traurig hinzu — „ist recht böß daran, soll anderen Kanakas den Glauben bringen und weiß selber nicht — Und wenn der alte Mann nun doch am Ende recht hätte.“

„Was für ein alter Mann, Mitonare?“ frug Sabie erstaunt. Bruder Ezra aber hob rasch und erschreckt den Finger an die Lippen und sich scheu umsehend, sagte er langsam und vorsichtig:

„Pst — Pudenia, pst, das war ein wunderbarer,

furchtbarer alter Mann und er kam und ging in einem Sturm.“

„Und was that er bei Euch auf Atiu?“

„Wie er sagte kam er von den Inseln zu Seewärts, Handel zu treiben und Cocosöl und Perlmuttertschaalen einzukaufen in seinen kleinen Cutter, aber er sprach furchtbare Sachen und mich schauderts wenn ich daran denke — wenn ich darüber nachsinne.“

„Aber was sprach er so Entseßliches?“ drängte die Frau.

„Pu-de-ni-a,“ sagte da Mitonare, der Frage jetzt noch ausweichend, oder sie durch eine andere beantwortend — „hast Du schon einmal an einem Abgrund — am äußersten Rand einer schwindelnden Höhe gestanden, und ist Dir da nicht das Gefühl gekommen, als ob Du hinunterspringen möchtest in die Tiefe, daß Du den Platz nur schnell verlassen müßtest in Furcht und Grauen?“

Sabie nickte, noch in der Erinnerung schauernd.

„Siehst Du, so war es mir, wenn ich den Worten des alten weißen Mannes lauschte,“ flüsterte der kleine Indianer und nickte still vor sich hin. „Er trug einen langen weißen spitzen Bart, und die kleinen blitzenden Augen lagen wie zwei glühende Kohlen unter den buschigen Brauen — Sein ganzes

Gesicht hing dabei in dichten Falten, die kein Alter mehr erkennen ließen auf der Haut, und er mußte sehr alt sein, denn er hatte die Welt gesehn von dem Theil wo das Wasser zu Stein wird in grim-miger Kälte, bis zu wo die Sonne Abends in ihr Lager sinkt, und er sprach von Gott und den Sternen als ob er da oben zu Hause gehöre und zwischen den Sternen gewandelt hätte wie in einem Garten."

"Aber er glaubte an Gott?" frug Sadie leise und scheu.

"Er hatte denselben Namen dafür wie wir — Jehovah," sagte der kleine Mitonare, „aber er verleugnete" — setzte er leise, fast flüsternd hinzu — „er verleugnete den Heiland."

„Gütiger Gott!"

„Er leugnete Jesus Christus" bestätigte da Mitonare „und mir lief's wie Fieberfrost durch die Adern, als ich mit ihm allein in dem stillen Haus saß und der Weststurm um das Dach heulte, daß die flackernden Delflammen hoch aufschlugen in rother Gluth, und der magere alte bärtige Mann mir von dem Heiland erzählte der nur ein Mensch gewesen sei wie wir Alle — aber ein guter Mensch, und von seinen Reibern und den reichen Leuten, die fürchteten daß er durch seine Reden das Volk gegen sie auf-

wiegeln würde, an das Kreuz geschlagen wurde, da elendiglich umzukommen."

„Er verleugnete Gottes Sohn," sagte Sadie schauernd.

„Ja, und er trieb Spott über Alles, was selbst die Widwis für heilig halten" nickte der Kleine „und doch, doch lauschte ich ihm gern, denn sein Gott war ein Gott der Liebe und der Gnade, und alle Menschen waren seine Kinder, alle, alle nahm er auf zu sich, Kanakas und Weiße, Beretanis und Teranis, wenn sie gut und redlich lebten und seinem Worte folgten; und mein Vater und meine Mutter — ach Budenia es war wohl recht sündhaft daß ich seinen Worten so gerne horchte — aber mein Vater und meine Mutter waren auch eingegangen zu seiner Herrlichkeit, wenn sie nicht sonst recht schlechte und böse Menschen gewesen. Seit der Zeit nun sind meine Gedanken nicht mehr mein eigen" fuhr der kleine Mann trübselig fort; „seit der Zeit härm' ich mich und gräm' ich mich und mache mir Sorge und Kummer, und Nachts kommt der Böse und lockt mich mit seinen Schmeicheltönen, und am Tag seh ich, wo ich auch bin, den Alten neben mir, wie er sich den Bart streicht und mit den scharfen abgestoßenen Worten mir doch Trost und Hoffnung in die Seele gießt. Seit dem Tag ist der kleine Mitonare ein

anderer verzweifelter Mensch geworden, der mit dem dicken Gebetbuch in der Tasche herumläuft, und nicht den Muth hat hineinzusehen, dem das Blut in den Adern gerinnt wenn er an den zornigen Gott denkt, wie ihn die weißen Mitonares lehren, und der demselben Gott doch immer wieder, und trotz allen Schilberungen zu Füßen fallen, und ihn Vater, Jehovah nennen möchte, wie ein Kind seinen eigenen Vater ruft, den es nicht fürchtet, aber von Herzen, recht von Herzen liebt.“

„Du armer, armer Mitonare“ sagte da Sabie mit ihrer weichen Stimme, mitleidig des alten kleinen Mannes Hand ergreifend, und sie leise streichelnd; „bete Du armes geprüftes Herz, bete recht aus tiefster Seele zu Deinem Heiland daß er Dich führen und schützen möge auf Deiner Bahn, und den rechten Pfad durch Nacht zum Licht — bete daß er Dir die Wahrheit zeige zu Seinem Preis, und Dich eingehn läßt zu Seiner Herrlichkeit. Aber verzage nicht, fürchte Dich nicht, denn gerade in der tiefsten Noth ist er Dir ja auch am nächsten und hört die Stimme Seines Kindes die zu ihm ruft, und die Hand ausstreckt nach ihm, um Schutz und Hülfe.“

„Was ist das?“ sagte da plötzlich der Mitonare, dessen Blick in tiefem schmerzlichen Sinnen hinaus-schweifte über die See, und der jetzt das Boot eines

Kriegsschiffes, von acht Matrosen gerudert, um die nächste Landspitze kommen und gerade auf das Haus zu halten sah. Hinten am Heck wehte die französische Flagge.

„Ein Boot der Feranis“ sagte Sabie ruhig, „das wahrscheinlich nach Papara hinunter will und sich dicht an der Küste, des ruhigen Wassers wegen hält — sie kommen oft hier vorüber.“

„Dann hätten sie die Korallenspiße vermeiden müssen, die jetzt zwischen ihnen und dem Fahrwasser der Binnenriffe liegt“ sagte der Mitonare, der mit einem Blick den Charakter der Bai überschaut hatte, und jetzt aufmerksamer als vorher hinüberblickte. „Sie können nur hierherwollen, wie auch ihr Bug zeigt, oder sie müßten die ganze Strecke wieder zurück. Hinten neben dem steuernden Mann sitzen zwei Officiere der Wi Wis und neben ihnen —“

„Heiliger Gott — neben ihnen liegt Jemand auf der Bank“ rief aber auch in diesem Augenblick Sabie in Todesangst, der die böse Ahnung, die ihr den ganzen Morgen die Brust erfüllt, mit mächtiger Kraft zurück zum Herzen drängte — „René!“

„René?“ rief Bruder Ezra erschreckt — „was hat der tollköpfige Wi Wi wieder angestellt, daß ihn die eigenen Landsleute gefangen haben sollten? — aber das Boot dreht doch vielleicht ab von hier —“

Sadie antwortete ihm nicht — in sprachloser Angst und Erwartung hing ihr Blick an dem rasch näher kommenden Fahrzeug, das von den elastischen Rudern getrieben rauschend durch die Wellen schäumte — schon glaubte sie die Züge des Officiers zu erkennen, der hinten lehnte und auch sie war jetzt von den im Boote Befindlichen erkannt worden. Die auf dem Sitz liegende Gestalt richtete sich halb empor und winkte herüber, und mit lautem Aufschrei flog sie hinaus an den Strand, flog, ihre Europäischen Kleider vergessend, hinein in die klare Fluth dem Boot entgegen, denn darin lag, bleich und blutend, wenn er auch freundlich jetzt herüberwinkte — ihr Gatte — lag René.

Im nächsten Moment schoß das Boot heran, die Matrosen der Backbordsseite warfen ihre Riemen mit einem Schlag empor und Bertrands Hand streckte sich dem armen Weib entgegen, dessen starrer und entsehter Blick nur an dem bleichen Antlitz des Verwundeten hing. In demselben Moment fast berührte das Boot den Strand, und ein Theil der Matrosen sprang über Bord ihn an Land zu tragen.

„Aber Sadie“ flüsterte René halb vorwurfsvoll, halb verlegen der jungen Frau die Hand hinüberreichend — „was machst Du für tolle Streiche, willst das Mädchen?“

„Du bist verwundet“ war Alles was die Frau in fast athemloser Angst über die Lippen bringen konnte.

„Unsinn“ lachte aber dieser, „eben nur die Haut geritzt, und hergehn hätt' ich können, hätte nicht Bertrand hier in übergroßer Besorgniß darauf bestanden mich her zu fahren.“

„Die Wunde ist unbedeutend, Madame“ bestätigte aber auch jetzt der junge Officier, der an Land gesprungen war und eine fast unwillkürliche Bewegung machte die junge Frau hinauf und zum Haus zurückzuführen, wohin jetzt vier kräftige Matrosen auf einer der Boot Dosten den Verwundeten trugen. Sadie aber ließ des Gatten Hand nicht los und während sie sich ängstlich an ihn schmiegte, fuhr der junge Officier fort: „Ich fürchtete nur eine mögliche Entzündung, wenn er den langen Weg in der Sonnenhitze hätte zu Fuß zurücklegen sollen; wenige Tage werden ihn wieder hergestellt haben.“

„Aber was ist geschhehn, um des Heilands Willen“ bat Sadie.

Bertrand biß sich auf die Lippen und René sagte finster:

„Nichts von Bedeutung Kind; ein doppelter Aderlaß einer neekischen Göttin zum Opfer gebracht — das Fleisch heilt bald — aber — wer ist das da drüben?“

Mi-to-na-re? — bei Allem was da lebt — in Hosen und Strümpfen — Mitonare“ und dem kleinen, auf ihn zu-eilenden Mann die Hand entgegenreichend schüttelte er sie fest und herzlich und — wandte den Kopf zur Seite, denn gerade in diesem Augenblick traf ihn die Erinnerung an Aitu wie ein Stich in's Leben, und trieb ihm das Wasser hinauf in die Augen, daß er den Seeleuten bergen wollte.

„Böser Wi-Wi!“ rief aber auch jetzt der kleine Missionair wieder in seinem tollsten Englischen Kau-derwelsch, daß er mit dem Europäer glaubte sprechen zu müssen, „aita maitai — macht ole manni viel Sorge — leichtsinniger Kopf der in dicken Bambus fährt und durchwill — läßt kleine Pu-de-nia zu Haus und kommt nachher angefahren, blutig und blaß und jagt ihr den Todesschreck in die Glieder, daß sie auch krank wird und stirbt.“

„Pu-de-ni-a!“ sagte leise René und drückte die Hand des treuen Weibes, die in der seinen ruhte, „und Du lieber wackerer Freund,“ wandte er sich dann plötzlich im reinsten Tahitisch zu dem, darüber aufs Aeußerste erstaunten Mitonare „wo kommst Du her, was treibst Du, wie geht es Dir? — und willst Du bei uns bleiben jetzt auf Tahiti?“

Ehe aber der Mitonare die rasch hintereinander an ihn gerichteten Fragen beantworten konnte, verbot

der mitgekommene Schiffsarzt jede weitere Aufregung, bis er die, allerdings nicht gefährliche aber in einem heißen Klima doch immer zu beachtende Wunde erst nochmals untersucht und wieder verbunden hätte. Vor allen Dingen müsse der Verwundete in ein kühles Zimmer geschafft werden, dort die nöthige Pflege zu finden.

Sadie besorgte das Alles mit zitternder Hast, häufte Matte auf Matte, ihm ein kühles und weiches Lager zu bieten, und wechselte erst ihre eigenen, durchnäßten Kleider, als sie den Gatten mit allem versorgt, was ihre liebende Hand für ihn bereiten konnte. Die Wunde war allerdings nicht gefährlich, ja nicht einmal bedeutend, und die Kugel ihm eben nur durch den oberen Theil des Armes dicht an der Schulter durchgegangen, ohne den Knochen weiter zu verletzen, Blutverlust und Ermattung hatten ihn aber doch erschöpft und als der zweite Verband mit Sadiens Hülfe angelegt war, fiel der Leidende in einen sanften aber festen Schlaf, in dem ihn der Arzt nicht gestört haben wollte, und selbst Sadie bat das Zimmer zu verlassen. Nur Mataoti mußte bei ihm zurückbleiben, um zu rufen sobald er wieder erwachen würde.

Am Strande lag unterdessen das Boot schon wieder zur Abfahrt gerüstet, und Bertrand wollte

eben Abschied nehmen von Sabie, an Bord zurückzufahren; als diese seinen Arm ergriff und ihn mit leiser, aber dringender Stimme bat, ihr die Ursache der Verwundung anzugeben, die sie mit peinlicher Angst, sie wisse selber eigentlich nicht recht, warum? erfülle. Der junge Mann zögerte erst verlegen mit der Antwort, aber er fühlte auch, wie er ihr dieselbe eigentlich nicht verweigern durfte, und erzählte ihr jetzt mit so kurzen und schonenden Worten als möglich, wie jener Officier, nach den gestrigen Vorgängen, nicht umhin gekonnt habe, Europäischen Begriffen von Ehre nach, René zu fordern, und wie sie sich heut Morgen, unfern der Stadt mit ihren Secundanten getroffen und geschossen hätten. Rodolphe, sein Gegner, habe zuerst gefehlt und eine leichte Streifwunde bekommen, aber dann hartnäckig darauf bestanden den zweiten Schuß zu thun. Die Secundanten konnten ihm den nicht weigern und von beiden, ziemlich zugleich gefeuerten Kugeln sei René in die Schulter, Rodolphe durch die Brust getroffen. Der Gegner lebe zwar noch, aber die Wunde sei ziemlich gefährlich; René habe übrigens für seine Sicherheit nicht das Mindeste zu befürchten, setzte er rasch hinzu, denn selbst im unglücklichsten Fall stehe er gerechtfertigt da. Er hatte nichts Anderes gethan als sich vertheidigt.

Sadie wurde todtensbleich — ihr Gatte verwundet, vielleicht ein Mörder — ihr ethalben; mit dieser Last auf seiner Seele, und zugleich der irdischen Gerechtigkeit für blutige That verfallen, denn mit Entsetzen dachte sie daran, wie gerade jetzt die englischen Schiffe die Obermacht im Hafen hätten und kaum einen Fall vorübergehn lassen würden, einen aus dem ihnen feindlichen Stamm zu Rechenschaft zu ziehen vor ihr Gericht. Bertrand schüttelte aber bei der laut gewordenen Besorgniß lachend mit dem Kopf.

„Die englische Herrschaft ist vorbei“ rief er, trotzig den Kopf emporwerfend; „Großbritannien erkennt das Französische Protectorat an, und zieht seine Schiffe zurück — ja noch mehr, in der Nähe einer der Nachbar-Inseln sind schon zwei Französische Kriegsschiffe — jedenfalls Du Petit Thouars mit seiner Flotte im Aufkreuzen gesehen worden, und die Tricolore herrscht von jetzt an auf Tahiti.“

„Zwei französische Schiffe sind gesehen worden? — und von wem habt Ihr die Nachricht?“ frug Sadie rasch, und ein Gedanke an Raiteo durchblitzte ihr Hirn.

„Kleine Fahrzeuge kreuzen herüber und hinüber“ antwortete der Officier — „wir haben überall unsere Wächter; aber sehn Sie Madame daß ich recht hatte?“

dort über den Riffen draußen segelt der Talbot vor dem Wind, diese Küsten zu verlassen, und ha — dort kommt auch der Windictive, schwerfällig seine weiten Segel entfaltend. Halt meine Burschen — Ruhe bis wir draußen in See sind," unterbrach er sich rasch, dem eben ausgebrochenen Jubelruf seiner Leute zu wehren — „der Kranke schläft und Ihr dürft ihn nicht wecken durch Euer Hurrah. Doch jetzt auch nach Papetee zurück, denn wir werden dort alle Hände voll zu thun bekommen, und heute Abend, wenn es geht, komm' ich einen Sprung herüber, mich nach dem Befinden unseres lieben Kranken zu erkundigen. So Adieu Madame, auf ein froheres Wiedersehen", und sich freundlich gegen sie neigend sprang er auf den Rand des hinangezogenen Bootes und hinein, wo der Arzt schon seinen Sitz wieder eingenommen hatte, die Leute liefen damit hinaus in tieferes Wasser, folgend, sobald sie das schwanke, scharfgebaute Fahrzeug flott fühlten, und wenige Minuten später zischte und presste der Bug wieder gegen die crystallene Fluth an, sie in leichten Kräuselwellen zur Seite werfend, der nächsten Landspitze zu, um die es bald darauf verschwand.

„Was sagte der WiWi von den Schiffen da draußen?" frug aber jetzt der Mitonare, der dem ihm unverständlichen Gespräch besonders so erstaunt

gelauscht, weil seine kleine Pudenä die fremde ihm unbegreifliche Sprache so geläufig sprach, und dem dabei die zwei großen Schiffe die jetzt erst in Sicht gekommen und augenscheinlich von der Insel fortsegelten, ebenfalls aufgefallen waren.

„Es sind die Englischen Kriegsschiffe, die den Hafen verlassen" sagte Sabie.

„Den Hafen verlassen?" wiederholte erstaunt der kleine Mann — „und Bruder Aue hat uns davon ganz andere Geschichten erzählt — puh, puh, und die WiWis kommen mit großen Schiffen angesehelt — böse Sachen, böse Sachen — wo bleibt da unser Gott?"

Sabie hörte gar nicht was er sprach — vor ihrem inneren Auge lag der verwundete Gatte, lag sein blutendes Opfer, und während die hellen Thränen ihr still und schwer die Wangen niederträufelten, murmelte sie mit leiser, schmerzgefüllter Stimme:

„Verloren — verloren — Glück und Frieden dahin — oh armer armer Vater Osborne, wie gut daß Du still und ruhig in der kühlen Erde liegst — wenn nicht der frühere Gram — der Tag hätte Dein treues Herz gebrochen."

„Ja, Vater O-no-so-no," seufzte der kleine Mann, seinen Hut wieder ergreifend und aufsetzend, unter dem das breite, dunkle, gutmüthige Gesicht

gar so komisch und widernatürlich aussah — „Vater O-no-so-no war ein guter Mann, und wären sie alle so gewesen wie er — Aber ich muß in die Stadt hinüber,“ unterbrach er sich selbst, „denn die Versammlung soll heut' Morgen sein und Mitonare Ezra und Mitonare Raitco sind von Atiu geschickt und sollen keine Wi-Wis haben wollen. Gu-bei Pudenia, gu-bei — Nach der Versammlung kommt Mitonare wieder hierher zurück und bleibt bei tollen Wi-Wi, bis er gesund ist und bei kleine Pudenia iti iti —“

Damit wandte er sich und verließ den Garten; das schwere Gebetbuch aber in dem langen schmalen Trachtzipfel fing wieder an zu schlackern, und er nahm den Zipfel bedächtig in den linken Arm und verfolgte langsam seinen Weg, ohne sich weiter umzusehen. Und Sabie schaute ihm schwer aufseufzend nach, als sie die kleine komische in so entseßliche Kleiderformen gezwängte Gestalt den Weg hinabgehen sah, und daran dachte was für ein einfach natürliches Herz unter den unnatürlichen Stoffen schlage; aber der Ernst des Augenblicks wandte ihre Gedanken bald wieder dem ab, und dem Gatten zu, und nur wenige Minuten später saß sie am Bett des Schlafenden, ihr Kind auf dem Schoos, den Schlummer des Kranken bewachend und von seiner

fieberheißen Stirn Mosquito und Fliege fern zu halten.

Auch nach Numama hatte sie hinübergeschickt, ihr beizustehn, wenn sie irgend einer Hülfe bedürftig sein sollte; Numama war aber früh am Morgen nach Hause zurückgekehrt, und hatte ihre Kinder geweckt und mit fortgenommen, Niemand wußte wohin; Lefevre war ebenfalls nirgends zu sehen und zu finden, und das Nachbarhaus lag wie ausgestorben.

Capitel 2.

Pomare und Du Petit Thouars.

Papete war in furchtbarer Aufregung; schon am frühen Morgen liefen dumpfe Gerüchte durch den kleinen Ort, die Englischen Kriegsschiffe machten sich zum Auslaufen fertig und ganz in der Nähe wäre dafür schon La Reine Blanche, mit dem gefürchteten Admiral Du Petit Thouars an Bord, gesehen worden, deren Kanonen jetzt aufs Neue das kleine Häufchen Protestantischer Christen preisgegeben sein würde.

Die Kapitaine der beiden Englischen Fahrzeuge waren am vergangenen Tag lange Zeit an Land und der Capitain des Talbot sogar mehrere Stunden mit dem zurückgekehrten Englischen Consul und

früheren Missionair Britchard zusammen gewesen, und dieser also allein konnte wirkliche Aufklärung über das sonst unbegreifliche Zurückziehen der Englischen Streitmacht geben. Zu dessen Haus strömte nun auch die Masse, Erklärung fordernd, wo die britische Hülfe, der britische Schutz bliebe, der ihnen den Uebergriffen der Franzosen gegenüber so fest war versprochen worden — offene Erklärung, was der nach England gesandte Missionair dort ausgerichtet, und welchen Beistand die Königin von England der in ihren Rechten gekränkten Pomare zugesichert und zugesagt habe.

Mr. Britchard tröstete sie mit dem Beistand Gottes, der die Seinen nicht zu Schanden werden lasse, und berief eine Versammlung der Geistlichen von Papete, die nächsten und nöthigsten Schritte zu berathen, falls eine Französische Flotte Tahiti wirklich aufs Neue heimsuchen würde.

Darüber sollten sie aber nicht lange in Zweifel bleiben, nur wenige Tage später lief allerdings wieder ein kleines Englisches Kriegsschiff, eine sogenannte catch von nur 200 Tons ein, aber nur um die anderen Schiffe abzulösen und sich ruhig und ohne weitere Demonstration in der Bai vor Anker zu legen (es war der Basilisk) und bald danach wurden von den Höhen Schiffe signalisirt, die auf Tahiti

zuhielten. Zwei zusammen kreuzende Segel erschienen in Sicht, und die Angst vor der Reine blanche gab dem größten der Schiffe schon lange ihren Namen, ehe nur Takelage und Bau des Fahrzeuges so weit erkennbar wurden, den schlimmsten Verdacht zu bestätigen.

Am anderen Morgen ankerten die Kriegsschiffe in der Bai von Papeete, von ihrem Heck flatterten die französischen Nationalfarben und das Echo der Berge gab den donnernden Eisengruß der Fremden dumpf und grollend zurück, wie zürnend, die ungebetenen Gäste aufs Neue in seiner Nähe zu wissen.

Herzlicher gemeint waren aber die Freuden salven der Jeanne d'Arc, die den in so trotziger Stärke einlaufenden Landsleuten entgegenjubelten. — Ihre Lage, von den Englischen Schiffen überwacht, war ihnen schon lange eine drückende ja unerträgliche geworden, noch dazu da ein Theil des Volks schon bei mancher Gelegenheit — ob dazu aufgereizt oder nicht — die Feranis suchte fühlen zu lassen, daß man weder ihren Gott noch ihre Regierung wolle und sich unter dem Schutze der Beretanis sicher genug fühle, ihren Uebergriffen nun etwa trogen zu können. Der von England zurückkehrende Consul und Missionair hatte dabei in seiner zuversichtlichen Haltung ihren schlimmsten Befürchtungen noch eine Art von Be-

stätigung gegeben, und die Mannschaft der Jeanne d'Arc ersahnte unter solchen Umständen den Augenblick, wo sie den Befehl zum Rückzug erhalten würde, die schon halb occupirten Inseln wieder ihrem früheren Oberherrn, oder vielmehr der Herrschaft der Missionaire zu überlassen.

Welchen Unterschied hatten da die letzten wenigen Tage hervorgerufen; die stolzen Englischen Fregatten, die bis jetzt die Interessen der Tahitischen Königin überwacht, ließen den Feind derselben, der schon öfter die Hand nach dem ganzen Reiche ausgestreckt, und nur immer die vielleicht bösen Folgen zu geringen Zulangs gefürchtet, jetzt im ruhigen unbestrittenen Besitz der ganzen Inseln, und während die Missionaire in Bestürzung und Jorn gerade die Schiffe in dem entscheidenden Moment absegeln sahen, deren Feuer schützte sie als von England gesandt proklamirt hatten, den wahren Glauben wie seine Vertreter zu schützen, wagten sie es noch nicht einmal den Tahitiern den ganzen Umfang ihrer Befürchtungen mitzutheilen, und von ihnen ausgehend lief bald darauf das beruhigende Gerücht durch Papeete: die Engländer seien bloß ausgesegelt die Marquesas-Inseln ebenfalls von dem Druck des Französischen Joches zu befreien, und wenige Wochen später würden sie mit Verstärkung zurückkehren die Macht der Christ-

lichen Protestantischen Kirche, wenn es sein müßte, mit Gewalt der Waffen aufrecht zu erhalten. — Es war das ihre letzte Hoffnung.

Mistrausch beobachtete vor allen Andern Aimata, die Königin dieser Inseln, die Bewegungen der Feranis, die sie nun schon seit einer Reihe von Jahren als ihre Feinde hatte kennen lernen, und das stolze Blut der Pomaren schoß ihr zornig in die Schläfe, als sie die Banner Frankreichs wieder so fest und trotzig in der Brise flattern sah, und den Kanonendonner hörte, der grüßend dem Feind aus ihrer eigenen Bai entgegenhallte.

Sie stand an dem Fenster ihres, ziemlich in Europäischem Geschmack eingerichteten und mit einer Masse von Puß und Geschenken ausgestatteten oder besser überfüllten Hauses, die heiße Stirne fest gegen die Glasscheibe gepreßt und der ehrwürdige Mr. Britchard ging mit auf der Brust fest zusammengeschlagenen Armen in dem Gemach auf und ab, und blieb nur manchmal an dem zweiten Fenster stehen, die Bewegungen der eben eingekommenen Schiffe zu beobachten, aber ohne ein Wort zu sprechen sein oder der Königin Nachdenken im Mindesten zu stören. Die Fenster dröhnten dabei von den gewaltigen Saluten der bewaffneten Schiffe und die lockeren Scheiben klapperten und klirrten in ihren Rahmen.

Auf dem einen Tisch, entrollt und über einem Globus, einem Kaffeeservice, mehreren Blumenvasen und einigen geschmackvoll eingebundenen englischen Bilderbüchern lag die Tahitische rothe Flagge mit dem einzelnen weißen Stern, und oben über demselben mit einer goldenen von Palmzweigen umgebenen Krone frisch hineingesteckt.

„Das sind nun Euere Versprechungen!“ sagte die Königin endlich nach langer Pause, sich halb gegen den Missionair der zugleich die Stelle eines Englischen Consuls versah, herumdrehend — „das ist Euer Prahlen von dem Schutze der mächtigen Veretanis — des mächtigen Gottes der Weißen — Weit draußen in See schwimmen die Schiffe die man mir über und über erzählt daß sie mich und mein Volk beschützen sollten, und mitten in meinem Reich darf mir der stolze landgierige Ferani die eigene Flagge trotzig entgegenhissen, und unter dem Schutze seiner Kanonen vielleicht neue Erpressungen fordern — wie kann ich sie jetzt ihm weigern?“

„Er darf nicht weiter gehn als er bis jetzt gegangen ist“ entgegnete finster der Missionair — „die neue Flagge hier, mit dem Emblem der Majestät wird ihm beweisen, welche Ansprüche Pomares England unterstützt, und mit dem ganzen Volk gegen sich, und dem Bewußtsein daß Englische Kriegsschiffe

in dieser See kreuzen und jeden Tag wieder einlaufen können in die Bai, deren Bewohner sie durch die Bande der Religion und Freundschaft verpflichtet sind zu schützen, ist Du Petit Thouars zu klug einen trostlosen Feldzug zu eröffnen, der den Zorn und die schwere Hand eines mächtigen Volkes auf ihn und den Thron der ihn beschützen würde, herabziehen könnte."

"Und wer schützt mein armes Volk jetzt vor ihren Kugeln, wenn ich die Flagge hisse und ihren Zorn reize?" frug Pomare.

"Du bist hier Königin" sagte der Missionair ernst und feierlich, „wie Englands Königin daheim ihr Banner kann wehen lassen über dem Schloß das sie bewohnt, ein Zeichen ihrer königlichen Gegenwart, so steht dasselbe Recht Dir zu, in Deinem Reich; der Franke darf es Dir nicht wehren, wenn er auch möchte, und ich müßte mich sehr täuschen, wenn er, nach dem Vorhergegangenen, nicht sogar klug genug wäre schon das Aufhissen dieser Flagge mit einer Salve seiner Kanonen zu ehren. Die Franzosen sind höflich" — setzte er trocken hinzu, „wenn man ihnen auch sonst gerade nichts Gutes nachsagen kann."

Pomare sah ihn forschend an — ihre Fahne, durch Kanonenschüsse der gefürchteten Feranis geehrt — der Gedanke hatte einen unsagbaren Reiz

für sie, und ihre weibliche Eitelkeit griff danach, so sehr sie auch noch kurze Zeit vorher einem so entschiedenen Schritt entgegen gewesen sein mochte.

"Und Du hissest zugleich die Englische Flagge vor Deinem Haus?" frug sie rasch, des Priesters Arm ergreifend.

"Als Gruß der Königlich Tahitischen in jedem Fall" erwiderte der Missionair — „ich bin sogar dem Amt nach, das ich verrete, dazu verpflichtet."

"So sei es — gut!" rief die Königin und ein eigenes Lächeln belebte ihre schönen, sprechenden Züge und gab dem raschen ausdrucksvollen Blick einen höheren Glanz. Der Wi Wi soll mir die Krone grüßen müssen, die er nicht berühren darf, und Dein Gott mag mir jetzt beweisen ob er, wie Ihr uns oft erzählt, mit Wohlgefallen auf diese Inseln niederschaut, deren Bewohner ihre alten Götter und Geseze in den Staub geworfen haben, das Kreuz des Heilands aufzurichten, und seinen Namen zu ehren, oder ob er gleichgültig die Erfolge betrachtet, die sein Wort hier auf Erden hat, dem Götzendienste des anderen Volkes gegenüber. Ruf mir die Häuptlinge die schon den ganzen Morgen draußen gewiß ungeduldig meiner Befehle harren — ich will Königin sein, und eine Königin wie sie über dem großen Wasser drüben auf der Insel Deines Vaterlandes

herrscht, nicht ein Spott nur und Fragenbild aus einem Spiel der Arcois, dem jeder fremde Freibeuter die Krone abnehmen und bespötteln darf."

"Und Du wirst sehn, Pomare, daß Du Nichts zu fürchten hast," sagte der Geistliche — „in Deinem Reiche darf keine fremde Macht die Hand an Deine Flagge legen, die Zugeständnisse zu denen man Dich zwang sind ungültig, eben weil sie erzwungen waren, und Dein Volk ist stark und mächtig in der Begeisterung des Herrn, selbst einem also gewappneten Feinde Troß zu bieten, und ihn auf seine Schiffe mit blutigem Kopf zurückzuweisen. Ich schicke Dir die Häuptlinge, Deine Befehle zu erfüllen, und gehe selbst jetzt hinüber in mein Haus, das königliche Signal zu beantworten, sobald es in der Brise flattert. Indessen aber sei der Herr mit Dir in dieser Stunde und gebe Dir seinen Segen und Frieden in Jesu Christo."

Und freundlich seine Hände gegen sie, wie zum Segen ausstreckend, blieb er einen Moment mit zum Himmel gerichteten Blicken stehen, und verließ dann langsam das Gemach.

Pomare, die sich dem Segen erst leise geneigt hatte blieb, als der ernste Mann ihr Zimmer verlassen, mit fest in beide Hände gepreßter Stirne stehen; ihr Busen wogte heftig, ihre ganze Gestalt

zitterte vor innerer Aufregung, und sie bedurfte einer kurzen Zeit, ehe sie sich wieder vollständig sammeln konnte. Kaum aber hörte sie die Schritte der nahenden Männer, als sie auch mit der Energie, die ihrem ganzen Wesen und Charakter eigenthümlich war, jede Schwäche von sich abschüttelte, und die Lippen fest aufeinander gebissen, wenn auch noch mit klopfenden Schläfen, die Häuptlinge empfang, die rasch und ebenfalls in Aufregung, in ihrer Gegenwart erschienen.

"Joranna Pomaré" riefen Nonui und Potowai, "Joranna, und schütze Dich Gott in dem nahen Kampf."

"Dem nahen Kampf?" frug Pomare, erstaunt zu ihnen aufsehend, „wer spricht von einem Kampf?"

"Der fromme Mann der Dich verließ ermahnte uns standhaft auszuhalten selbst gegen die Uebermacht des Feindes draußen" sagte Nonui, „und so mit Gott, was brauchen wir da irdische Waffen zu scheuen oder zu fürchten."

"Hier ist von keinem Kampf die Rede" entgegnete Pomare ernst — „nur unsere Landesflagge sollt Ihr aufziehen an meinem Haus — ich will keinem Menschen Böses, und unsere Religion ist eine Religion des Friedens und der Liebe — sagt das den Leuten draußen. Sie sollen keinen Zank anfangen mit den Teranis, sondern sie freundlich behandeln, und ihnen

Alles verschaffen, was sie an Nahrungsmitteln brauchen — Pomare hat keinen Zorn gegen sie und will in Frieden mit ihnen leben.“

„In Frieden mit ihnen leben?“ wiederholte kopfschüttelnd Potowai — „das ist ein schweres Ding. Ein Frieden mit den Feranis ist wie der durchsichtige Stein den sie uns gebracht und in unsere Häuser gesetzt haben, das Licht hineinzulassen, Du rührst ihn an und er bricht und splittert und verwundet die Hand, die sich freundlich, ohne Arges zu denken, nach ihm ausstreckt — trau dem Ferani. Aber was thuts“ — setzte er rasch und freudig hinzu, die Fahne aufgreifend und die goldene Krone betrachtend, die von Cocosblättern umgeben gar künstlich und zierlich von frommen weißen Frauen gestickt war — „wir haben die Bibel auf unserer Seite und unser gutes Recht; und zehntausend Mal lieber seh ich dabei den Tahitischen Stern im Winde flattern, als irgend ein anderes Tuch der weiten Welt. So mit Gott, und das Volk wird Dir zeigen, Pomare, wie dankbar es sein kann für diesen Beweis Deiner Liebe.“

Und von dem frommen Monui gefolgt verließ er rasch das Haus, die Fahne an dem nahen Flaggenpfahl zu befestigen, um den sich indeß schon ein zahlreicher Volkshaufen, mehr aus Neugierde als die Wichtigkeit der Demonstration begreifend, versammelt hatte.

Ja die meisten sahen eben nichts weiter darin, als eine sehr gewöhnliche Handlung, vielleicht sogar der Artigkeit gegen die Fremden, die ihre eigenen Flaggen wehen ließen — weshalb konnten sie nicht dasselbe mit der ihrigen thun.

Noch ein Schiff war indeß in Sicht gekommen, und wie ein Theil der Tahitier es schon mit froher Zuversicht als eines der zurückkehrenden Englischen Kriegsschiffe ausrief, schwuren die einzeln zwischen den Eingebornen zerstreuten, meist Englischen oder Amerikanischen Matrosen, das Schiff habe so wenig Englischen Kiel unter sich, wie die im Hafen liegende Reine blanche oder Danae und trage so gut die Tricolore wie sie alle Beide. Unter der Masse bildeten sich denn auch bald einzelne Gruppen, die das für und gegen eifrig besprachen, und dabei, wenigstens die Eingebornen, mit einer Art von Stolz auf ihre stattliche Fahne blickten, die lustig im Winde hinauswehte, und nach den Schiffen hinüber zu grüßen schien.

Unser alter Bekannter, Bob Candy war unter ihnen und schien gewissermaßen eine Autorität, was die Natur des fremden, eben einsegelnden Schiffes betraf, auszuüben, denn einestheils verstanden ihn nur wenige in seinen gebrochenen Tahitischen Ausdrücken, und dann erklärten Andere wieder, die ein

wenig die Englische Sprache gelernt hatten, daß er jedes Segel an Bord des Fremden erkenne, und wisse warum es da, und wo es gemacht sei; sein Sieg war auch vollkommen als die Fregatte endlich ihre Flagge zeigte und an ihrem Heck, wie an den anderen Kriegsfahrzeugen in der Bai, die gefürchteten, jedenfalls gefaßten Französischen Nationalfarben sichtbar wurden.

„Segne mich!“ sagte da aber Teraitane, der Häuptling, der sich der Gruppe eben zugesellt hatte, „und hat der ehrwürdige Bruder Mi-ti (Smith) immer gesagt, die Teranis hätten nur ein einziges Kriegsschiff in ihrem ganzen Reich, und das schickten sie her bald so, bald so angemalt, und bald mit dem, bald mit jenem Namen, Geld zu erpressen, und jetzt liegen drei schon im Hafen und das vierte segelt eben ein, und eines immer größer als das andere — der ehrwürdige Bruder Miti muß geträumt haben.“

„Bruder Miti träumt aber gewöhnlich mit den Augen offen“ bemerkte Bob, trocken; „merkwürdig kluge Erzählungen die sich die Leute machen, nur daß die Farbe abgeht, wenn sie naß werden. Die Teranis könnten eine ganze Woche hintereinander jeden Tag vier andere Kriegscanoes herschicken, und behielten immer noch so viel zu Hause.“

Während sich die Eingeborenen, denen ein Anderer

das von Bob gesagte übersehte, um diesen drängten, der unwillkommenen Mähr von der Macht eines Feindes zu lauschen, der ihnen bis jetzt eher als unbedeutend geschildert war, hatte die Reine blanche mit dem neu einkommenden Fahrzeug rasch Signale gewechselt, aber die erwartete und von der Königin erhoffte Begrüßung ihrer Flagge, der gegenüber jetzt, von dem Britchard-Haus, die Englische wehte, blieb aus, und die Kriegsschiffe lagen still und ernst in der Bai — ob Freund ob Feind — erst die Zukunft sollte das entscheiden.

Von der Reine blanche kam jetzt ein Boot ab, mit der wehenden Tricolore am Heck, und hielt, von sechzehn Riemen pfeilschnell über die spiegelglatte Fluth dahergetrieben, gerade dem Hause Pomarens zu, vor dem sich eine Masse Volk jedes Geschlechts, wie jeder Farbe fast, versammelt hatte.

Im Stern des Bootes sitzende Offizier war aber . u Petit Thouars selber und ehe nur Einzelne der Umstehenden ihn, von seinem früheren Besuch noch in der Erinnerung, erkannt hatten, sprang er an Land, rief dem ihn begleitenden Offizier einige Worte zu und schritt dann, allein und unangemeldet, rasch dem Hause zu, vor dessen Schwelle die mit der Krone gezierte Flagge der Pomaren stolz ausflatterte.

Einen Augenblick blieb er daneben stehn, und es

war fast, als ob ein spöttisches Lächeln um seine Mundwinkel zuckte, als er zu dem flatternden Banner hinausschaute, und den Blick von da zu den Englischen Farben schweifen ließ — wenn so, ging das aber eben so rasch vorüber als es gekommen, und mit flüchtigen Schritten sprang er die wenigen Stufen zu der Verandah der Königin empor.

Die Einanas, im Vorzimmer, wollten ihm freilich den Eintritt weigern, eine aber erkannte ihn wieder und eilte mit dem Schreckensruf zu ihrer Herrin, denn Du Petit Thouars war, ob verdient oder unverdient, der Popanz der Inseln geworden, mit dem man die Kinder furchtsam machte und die Mädchen.

Pomare erschraf — was wollte der Befehlshaber der Kriegsschiffe da draußen von ihr, daß er, ohne angemeldet, ohne um förmliche Audienz einzukommen, wie das üblich gewesen war von jeher, das ihr von den Missionairen und Consuln eingeprägte, und für unumgänglich nöthig geschilderte Ceremoniell soweit außer Augen setzte, sie allein aufzusuchen. Einen Augenblick stand sie unschlüssig und zögernd da; aber sie hörte schon die lachende Stimme des Französischen Befehlshabers dicht vor ihrer Thür, wie er sich, durch die ihm den Weg versperrenden Mädchen

Bahn zu brechen suchte mit scherzhafter Gewalt, vielleicht nicht einmal böse über den Widerstand.

„Ruf mir den ehrwürdigen Bruder Pi-ri-ta-ti“*) sagte sie da schnell, und das Mädchen öffnete kaum die Thür, dem Befehl Folge zu leisten, als der Admiral auch, ängstlich von den Frauen Pomares umstanden, auf der Schwelle erschien, und den Hut abziehend mit Pomaren entgegengestreckter Hand ihr sein freundliches Joranna entgegrief.

„Joranne Peti-Tua“ sagte die Königin ernst, ihm die Hand nicht versagend, aber immer noch in einer eigenen Mischung von beleidigter Eitelkeit und Verlegenheit zu ihm aufschauend — „bringst Du mir Frieden oder Krieg jetzt, in Deinen großen Schiffen mit denen Du die Bai füllst, und bist Du den weiten Weg noch einmal hergekommen, eine arme schwache Frau zu kränken, oder hat Dich Dein König geschickt mit freundlichem Wort, und ist das Joranna treu gemeint und nicht bloß wie ein Hauch von den Lippen?“

„Ich bringe Dir Frieden, Pomare,“ sagte Du Petit Thouars freundlich, und hielt die Hand die sie ihm gereicht, immer noch in der seinen — „Frieden und Freundschaft, wenn Du eben nicht selber tösig

*) Pritchard.

das Alles von Dir weiß und mich förmlich dazu zwingst Dir weh zu thun — und das wirst Du hoffentlich nicht.“

„Du willst wieder Geld von mir haben auf Deine Schiffe zu nehmen?“ sagte Pomare rasch und mißtrauisch — „aber ich habe Nichts mehr — das letzte was ich hatte haben die Missionaire von mir bekommen, unglückliche Heiden in Australien und Afrika zu bekehren.“

Der Admiral biß sich die Unterlippe und ein leichtes, halb verlegenes Lächeln zuckte über seine Züge.

„Nein“ sagte er endlich nach kleiner Pause, „Du irrst, Pomare, und ich verzeihe Dir gern Deine Unersahrenheit in solchen Dingen; ich will auch Nichts von Dir haben, als was Du uns freiwillig schon gegeben hast — nur nichts nehmen möchte ich mir lassen; und deshalb komme ich her. Noch aber liegt das Alles zwischen uns Beiden, und ich hoffe wir werden es mit wenigen Worten auch leicht und freundlich lösen. Ich meine es gut mit Dir Pomare, und möchte Dich nicht kränken noch betrüben.“

„Das ist eine lange Vorrede zu einem freundlichen Wort“ sagte Pomare, den herzlichen Worten des Heranis immer noch mißtrauend.

„So will ich denn kurz zur Sache kommen“

sagte der Admiral und seinen Hut auf den Tisch, zwischen den Wirrwarr von wunderlichen staubbedeckten Sachen, Globen und Services, Zeugen und Spielereien legend, warf er sich selber in den nächsten Stuhl und fuhr, das rechte Bein über das linke legend, und die Hände darüber faltend ernster fort: „Ich brauche Dir nicht erst die während meiner Abwesenheit passirten Vorgänge ins Gedächtniß zurückzurufen — eine Rotte unmühes Volk, wie ich gern glauben will, mit Priestern und weggelaufenen Matrosen an der Spitze, denen der Henker daran liegt ob Krieg ob Frieden hier auf den Inseln ist, und welche Folgen ein so unüberlegter thörichter Schritt für Dich und das Land mit sich führen könnte, haben die Französische Flagge beleidigt und die Verträge gebrochen, die Du selber mit uns eingegangen bist. Die Römisch-katholischen Priester sind wieder flagbar geworden — bitte laß mich erst ausreden und höre Alles was ich Dir zu sagen habe — sie behaupten wieder in ihren Rechten gekränkt zu sein und viel Schaden durch das willkürliche und widerrechtliche Benehmen der Protestantischen Geistlichen erlitten zu haben; aber ich will annehmen, Pomare, daß Dir jene Vorgänge selber leid thun, und Du sie nur nicht hindern konntest. Ich will Alles vergessen und vergeben, und ich verlange nicht einmal eine Entschul-

digung von Dir für das Vorgefallene, aber Du mußt mir dann auch beweisen daß es Dir jetzt wenigstens Ernst ist. Se. Majestät, den König von Frankreich zum Freund zu behalten und nicht in starrem Troß die Hand von Dir zu schleudern, die Dir den Frieden bringt."

"Und was verlangst Du?" frug Pomare ungeduldig, "denn etwas willst Du doch von mir, das fühl' ich klar."

"Du sollst nur den Vertrag halten den Du eingegangen" sagte der Admiral ernst, "Du sollst, mit einem Wort, das Französische Protektorat anerkennen, dessen Annahme Du selber, wie Deine ersten Häuptlinge, unterschrieben, und dem zu Folge Du den bunten Schmuck auch in der vor Deinem Hause wehenden Flagge, die selbstständige Krone, wegnehmen mußt, die Dir nicht gebührt."

"Wem anders, wenn nicht mir?" rief Pomare aber jetzt gereizt, und das Blut schoß ihr in vollem Strom in Stirn und Schläfe — "wem anders, stolzer Ferani, als der eingeborenen Königin dieses Landes?"

"Bah, bah" sagte der Officier kopfschüttelnd und mit zusammengezogenen Brauen, "das sind Redensarten, die Dich Deine frommen Missionaire gelehrt haben, und sie hätten, beiläufig gesagt, etwas

geschmeuteres thun können. Du verkennst Deinen Rang, Pomare, denn es ist bei Gott ein Unterschied zwischen der Pomare wahine einer kleinen Insel, und der Fürstin eines mächtigen Reiches, im alten Vaterland; wenn man Dir also das nicht früher klar gemacht hat, geschah es nur Deine Eitelkeit nicht in einer Sache zu kränken, auf die eigentlich damals nicht viel ankam. Anders wird das jedoch, wenn Du unter dem Schutze eines anderen Staates stehst, dessen Oberherrschaft Du selber anerkannt; dann gebührt Dir die Krone nicht mehr, noch dazu wenn Du Dich in solchen falschen Ansprüchen von einer uns feindlichen Macht unterstützen läßt, wie das Wehen der Englischen Flagge da drüben beweist, und ich muß Dich bitten, Deinetwegen bitten, sie selber und in aller Stille wieder nieder und nicht wieder aufzuziehn — es soll mir das ein Zeichen sein, daß Du meinen vernünftigen und ruhigen Vorstellungen Gehör gegeben, und nicht wie früher mit dem starren Weibestrog einer Unmöglichkeit die Stirne bieten willst."

"Die Königin Viktoria hat ebenfalls ihre Fahne mit der Krone wehn und Niemand darf es ihr verwehren," rief Pomare, der Argumente ihres Geistes lichen gedenkend.

"Ach, Kinderspiel," sagte Du Petit Thouars,

ärgerlich den Kopf herüber und hinüber werfend — „was haben wir hier mit der Königin Viktoria zu thun — sie ist mächtig genug sich selbst zu schützen, und hat das Recht eine Krone zu führen! — Wer überhaupt hat Dich auf den tollen Einfall gebracht, der Dir nichts nützt und Dich nur wieder in Fatalitäten bringen kann, Dich mit der Königin Viktoria zu vergleichen?“

„Peti Tua“ erwiderte Pomare gereizt — „es sind auch noch andere Europäer auf der Insel, die wissen was sich für eine Königin schickt — wärest Du allein da, müßte ich Dir glauben.“

Wieder presste der Admiral seine Unterlippe zwischen die Zähne und mit einem leise gemurmerten Fluch zischte er:

„Dacht' ich's mir doch, daß die Schwarzkröte in ihrem Uebermuth wieder die Hand dabei im Spiel gehabt“ und er sprang auf und ging ein paar Mal, mit auf den Rücken gelegten Händen rasch im Zimmer auf und nieder; dann aber, wie sich bestimmend, strich er sich über die Stirn, blieb einen Augenblick, still vor sich niedersiehend stehen, und ging dann plötzlich, mit freundlicherem Ausdruck in den Zügen auf Pomare zu, ergriff mit der Linken ihre Rechte und mit dem Zeigefinger der Rechten ihr Kinn in die Höhe hebend sagte er lächelnd, ja fast herzlich:

„Sei vernünftig, Pomare, und horche dies eine Mal nur auf den Rath eines Mannes der, trotz allem was sie Dir mögen dagegen gesagt haben, es wirklich gut mit Dir meint. Sieh die Depeschen sind schon in Frankreich angekommen, nach denen Dein Reich unter dem Protectorate meines Königs steht, und ich dürfte dem nicht mehr zuwider handeln, wenn ich wirklich wollte. Traute auch nicht alle dem, was Dir die Englischen Priester sagen; Du hast schon oft gefunden, daß sie sich irren. Sie wollen nur Macht hier im Land gewinnen und die Alleinherrschaft haben, und wir Franzosen passen ja doch wahrhaftig besser zu Euch wie die Kopfhänger.“

In diesem Augenblick öffnete sich leise die Thür, Pomare entzog dem Admiral rasch ihre Hand und trat einen Schritt von ihm zurück, und eine der Cinnas meldete, den Kopf zur Thür hereinsteckend, den „boda Wiritati“ der draußen stände und die Königin zu sprechen wünsche.

„Schick ihn fort, wahine“ rief aber Du Petit Thouars ärgerlich — „wir haben hier wichtige, weltliche Dinge zu reden und brauchen den Pfaffen nicht — schick ihn fort“ —

„Ich habe ihn rufen lassen“ entgegnete Pomare, während das Mädchen unschlüssig erst auf den direkten Befehl ihrer Herrin wartete, „auch ist er

nicht allein ein Mitonare, sondern ebenfalls der Consul der Beretanië."

"Ein Zwitterding" erwiderte der Franzose, "ich habe mit ihm weder als das eine noch andere etwas zu schaffen; schick ihn fort, oder ich gehe, und Du hast Dir die Folgen dann selber zuzuschreiben."

"Er wird warten, denn ich muß mit ihm sprechen" sagte Pomare, "und weiter hast Du mir ja doch nichts mehr zu sagen."

"Nichts mehr zu sagen?" rief der Admiral erstaunt — "Frau das ist gerade genug, denn es betrifft Dein ganzes Reich —"

"Du darfst es mir nicht nehmen," rief die Königin und ihre Augen bligten — "Viritati hat mir selber gesagt, daß mich England beschützen wird gegen meine Feinde."

"Gebe Gott daß Du nur Deine Feinde erkennen lernst!" warnte sie, mit gehobenem Finger, der Franzose, "aber meine Zeit ist gemessen, so antworte mir denn, wenn Du dem Freundesrath nicht folgen willst, einfach auf meine Frage, und sage mir ob Du Dich dem, was ich jetzt von Dir noch Auge in Auge verlange, fügen willst oder nicht."

"Und was ist das, in klaren einfachen Worten?" frag Pomare.

"Einfach die Anerkennung unseres Vertrags," entgegnete Du Petit Thouars, "und zum Zeichen ziehst Du die Flagge mit der Krone nieder, und hiffest die Tricolore, die ich im Boot für Dich mitgebracht."

"Nie im Leben!" rief Pomare, und stampfte mit dem Fuß den Boden.

"Du zwingst mich denn Deine Flagge mit Gewalt zu streichen und Frankreichs Banner dafür aufzupflanzen — bedenke Pomare daß von dem Augenblick, wo das durch meine Hand geschieht, Du aufgehört hast zu regieren, denn das Land steht dann nicht mehr nur unter Frankreichs Schutz, nein es ist erobert, und der Sieger verfügt darüber wie es ihm gut dünkt."

"Ich verstehe nicht, was Du mit den fremden Worten willst," entgegnete finster Pomare, "aber Du darfst mir mein Land nicht nehmen; die Englischen Schiffe leiden es nicht."

"Wer Dir das sagt ist Dein Feind" entgegnete rasch der Admiral — "denke an mich, Pomare, und was ich Dir gerathen; aber meine Zeit ist auch verflossen und ich fürchte fast nutzlos, denn der Missionair wird Dir das Kreuz wieder vorhalten und mit der Bibel drohen."

"Ich lasse mir nicht drohen" rief die Königin.

Ich habe Dich darum gebeten, Pomare“ sagte, noch einmal zu ihr tretend, mit leiser gedämpfter Stimme der Admiral, „Deinethalben gebeten, weil ich Dich achte und liebe und Dir Dein kleines schönes Reich nicht rauben, Deine Macht hier nicht mit einem Schlage vernichten möchte; zwinge mich nicht dazu, nimm die Fahne mit dem unnützen Schmuck, der Dir nur Verderben bringt, nieder und ziehe meines Landes Farben auf, und Du bleibst was Du bist, wenn nicht unbeschränkt, doch Königin dieses Landes.“

„Und wenn nicht?“

„Trockkopf“ murmelte der Franzose ärgerlich sich auf dem Absatz herumdrehend — „so nimm denn die Folgen. Und doch geb' ich Dir noch Zeit zum Nachdenken bis morgen früh,“ setzte er nach kurzem Sinnen hinzu — „überleg' es Dir wohl und handle danach, und Gott leite Dich, daß Du den rechten Weg gehst; wenn aber nach dem Morgenschuß nicht die Tricolore von Deinem Hause weht, dann komm' ich nicht mehr zu Dir hinüber, sondern schicke Dir rauheren Besuch, und Du hast die Folgen Dir selber zuzuschreiben.“

Und damit rasch das Zimmer verlassend, rannte er fast gegen den Missionair, der gerade im Begriff schien es zu betreten. Mr. Britchard grüßte ihn,

und machte eine Bewegung, als ob er ihn anreden wolle, der Französische Admiral war aber keineswegs in einer Stimmung sich mit ihm einzulassen, berührte einfach seinen Hut, und ging mit raschen Schritten wieder der Landung zu, wo indessen seine Leute, von den Indianern umlagert, doch dem gemessenen Befehl nach nicht den mindesten Verkehr mit diesen haltend, das Boot weit genug vom Strand abgestoßen hatten flott, und außer Verbindung mit dem Ufer zu bleiben. Rasch griffen aber die Riemen wieder ins Wasser, als sie ihren Vorgesetzten zurückkehren sahen — ein kurzer Befehl und einer der Leute sprang mit einem vorn im Boote liegenden Pakete — der zusammengerollten Französischen Flagge — die Uferbank hinauf, dem Hause Pomares zu, sie dort für die Königin dem ersten Mädchen gebend das er traf; wenige Minuten später kam er in raschem Lauf zurück, das Boot flog herum und schnitt wieder, zischend und schäumend, wie ein verfolgter Fisch die Oberfläche theilend, der Reine blanche entgegen, die in all ihrer dunklen furchtbaren Majestät vielleicht eine Kabelslänge davon vor Anker lag.

Capitel 3.

Die Tahitiſche Flagge.

Sadie hatte indessen gar trübe, angsterfüllte Tage verlebt; René's Wunde war allerdings nicht gefährlich, ja sogar viel leichter als sie im Anfang gefürchtet, gewesen und heilte so rasch, daß er schon am nächsten Tage wieder sein Lager verlassen und mit dem Arm in der Binde sich ziemlich frei umherbewegen konnte, aber René's Gegner war an seiner Wunde gestorben, und so sehr sich auch Bertrand jetzt Mühe gab, die Kunde dem Ohr der armen jungen Frau noch vorzuenthalten, brachte doch schwaghafter Mund die Trauernachricht auch in ihre Hütte und füllte ihr Herz mit unermesslichem Weh. —

René ein Mörder — ihrethalben, und Alles was ihr der Geistliche erst vor wenigen Tagen von Schmach und Sünde und Gottes Zorn gesagt, traf ihr die Seele jetzt mit hundertfacher Kraft, und schrieb ihr den bitteren furchtbaren Vorwurf mit blutigen Zügen tief in das angstgequälte Herz. — René ein Mörder — Blut an der Hand, die sie in Glück und Liebe tausendmal geküßt — Blut an der Hand, in die sie die ihrige vor Gottes Altar einst gelegt. Heiliger Vater im Himmel, wie ihr das Nerv und Leben traf, und ihr das Blut fast starren machte in den Adern — und René? Als sie zu ihm stürzte, sich an seinen Hals warf und ihn trösten wollte mit einem Herzen, dem jeder Trost gebrach, als sie da vor ihm auf die Knie fiel, und ihn niederziehen wollte zu sich, in brünstigem Gebet Linderung zu finden für das Entsetzliche, und nur Thränen hatte in ihrem ersten furchtbaren Schmerz, nur Thränen die ihr Blut schienen wie sie ihr von den Wimpern niederbrannten — da blieb er kalt. Das Blut hatte wohl seine Wangen verlassen bei der Nachricht, aber kein weiteres Zeichen, kein Muskel seines Angesichts verrieth daß er fühle was er gethan, und Sadie blickte in Schreck und Staunen zu ihm auf und suchte umsonst sein Herz zu seinem Gott zu wenden, dort Vergebung, dort Gnade zu

erflehn vor dem Thron des Allliebenden den er schwer beleidigt ja mit Brudermord.

„Laß das, laß das Kind,“ sagte er finster, sich ihrem Griff entziehend — „das sind Sachen die Du nicht verstehst und deshalb nicht begreifen, nicht beurtheilen kannst.“

„Du hast einen Menschen mit kaltem Blut getödtet“ weinte Sabie, ohne sich zu erheben — „hast Abschied an dem Morgen von mir genommen und Deinem Kind — hast uns geküßt und geliebkost, und bist mit ruhiger heiterer Stirn hinausgegangen einen Bruder zu ermorden.“

„Sabie“ bat René sie jetzt leise und weicher als vorher, als er sah, welchen furchtbaren Eindruck die That auf sie machte, die nur in ihrem nackten Erfolg starr und gräßlich vor ihr stand, während sie die Triebfedern solcher Handlung in Europäischen Begriffen wurzelnd, in ihrem einfach reinen Sinn ja nicht verstehen konnte — „thörichtes Kind, hab' ich Dir denn nicht oft und oft von solchen Sitten aus meinem Vaterland erzählt, wie Mann gegen Mann empfangene Beleidigung nicht anders rächen kann, als mit Pistole oder Degen? und zwang uns nicht Beide das Gesetz der Ehre zu solchem Kampf, selbst wenn wir Beide das Geschehene schon von ganzem Herzen bereut und gern vergessen hätten?“

„Ein Gesetz der Ehre erkanntest Du an,“ klagte Sabie, „und vergaßest das Gesetz Gottes — nein, vergaßest es nicht, sondern stieße es mit Füßen von Dir, Deine blutige, unheilvolle Bahn zu gehn — oh René, René, Du hast meinen Frieden zerstört auf ewige Zeiten.“

„Mach mir den Kopf nicht noch wilder mit solchen Reden“ bat sie da, kurz abbrechend, René — „die Priester haben Dir all das tolle Zeug in's Hirn gesetzt, und Du weißt recht gut, ich kann's nicht leiden, nicht ertragen.“

„Oh daß Du die Stimme der Priester, die Stimme Gottes hören wolltest“ klagte das arme Weib, die Hände ringend und das Haupt gesenkt, starr und trostlos vor sich niedersiehend — „daß Dir Gottes Wort zum Herzen spräche mit allgewaltigem Klang und Donnerton, Dich aufzuseuchen vor Dir selber und Dir den Pfad zu zeigen, in all seinen Schrecken und seiner Finsterniß, dem Du mit starrem trotzigem Sinn entgegenzueilen willst. Oh der ehrwürdige Vater Rowe hatte ja recht als er mich mahnte, mit heißen brünstigen Worten mahnte, Dich zurückzuhalten von dem was Dir Verderben droht — aber konnte ich es denn? — ward mir armen schwachen Weibe denn die Kraft gegeben? ich kann nur beten für Dich, René, und den Heiland bitten, Dich vor Dir selber

zu schützen und Geduld mit Dir zu haben in seiner Allbarmerzigkeit."

"Nur?" sagte René aufmerksam werdend und sah Sadie rasch und scharf an — „was weißt Du von dem Schleicher? — ich will doch nicht hoffen, daß er meine Schwelle betreten?"

„Er war hier" hauchte Sadie, unfähig eine Lüge zu sagen, aber das Blut schoß ihr in Strömen in Stirn und Schläfe.

„Hier? — und Du hast mir das bis jetzt verschwiegen?" — rief René, seinen erwachenden Aerger, überdies schon gereizt, nur mit Mühe bändigend — „zum Teufel mit dem Burschen! was wollte er, was trieb ihn her?"

„Die Sorge um mich" sagte leise Sadie — „er war mein Lehrer in der Kindheit, und nimmt auch jetzt noch Theil an mir; und hat er nicht ein Recht dazu, seit Vater Osborne gestorben und dessen Sorge um meiner Seele Wohl auf ihn allein ja eigentlich doch überging?"

René biß sich auf die Lippen — es drängte ihn, seinem Zorn über den Mann den er alle Ursache hatte zu hassen, und dessen Charakter er nicht ganz ohne Grund bezweifelte, freien Lauf zu lassen, aber er fühlte auch wie weh er der armen Frau dadurch thun würde, und nur die Stirn heftig mit der rechten

Hand reibend, ging er einige Mal rasch im Zimmer auf und ab. Endlich aber blieb er neben Sadie, die noch immer in ihrer knieenden Stellung verharrte und das sorgenschwere Haupt an der Stuhllehne in den vorgehaltenen Arm stützte, stehn, und seine Hand auf ihre Stirn legend flüsterte er mit freundlicher liebender Stimme:

„Beruhige Dich, mein Herz; nicht so schwer lastet das Blut auf meiner Seele, daß ich Deinem Gott nicht noch frei und offen in's Auge schauen könnte. Ich bin mir nichts Böses bewußt, denn diese That fällt nicht mir, sie fällt der Gesellschaft zur Last die sie billigt, ja fordert — Nichts hilft es dabei dem Einzelnen sich dagegen zu sträuben. Komm, schau wieder zu mir auf, mein herziges Lieb und laß die Grillen — geschehene Dinge sind nicht mehr zu ändern, und Du brauchst die Hand nicht zu fürchten, die nur mein eigenes Leben vor dem Gegner schützte."

Sadie schauderte und ihr Antlitz in den Händen bergend flüsterte sie:

„Bete — René — bete zu Gott daß er Dir die That vergeben möge und ich will mit Dir meine Stimme erheben zu dem Höchsten —"

„Sadie"

„Neige Dein Ohr Allmächtiger" flehte die Frau,

inbrünstig seine Hand fassend und die Augen zur Decke erhebend, „verwirf mich nicht von Deinem Angesicht, und nimm Deinen heiligen Geist nicht von mir. — Tröste mich wieder mit Deiner Hülfe und der freudige Geist enthalte mich — denn ich will die Uebertreter Deine Wege lehren, daß sich die Sünder zu Dir bekehren. Errette mich von den Blutschulden Gott, der Du mein Gott und Heiland bist, daß meine Zunge Deine Gerechtigkeit rühme.“

„Komm, komm Sadie“ sagte aber René ihr leise doch entschlossen seine Hand entziehend, „das ist genug und ich bin des Lamentirens überdrüssig. Komm wieder zu Dir, daß man ein vernünftig Wort mit Dir reden kann, ich will dann suchen Dich zu überzeugen; bis dahin aber erlaube mir daß ich die frische Luft suche, einmal wieder frei aufzuathmen, denn mir ist schwül und heiß geworden bei Deinen Reden.“

Und den Hut aufgreifend verließ er, ohne selbst weitem Abschied von ihr oder dem Kinde zu nehmen, rasch das Haus und schritt die Straße nach Papeete hinunter.

Sadie verharrte noch eine lange Zeit in ihrer Stellung und betete heiß und brünstig für den geliebten Mann; immer noch hoffte sie dabei daß René zurück — reuig zurückkehren würde, sich mit ihr am

Thron des Höchsten niederzuwerfen, und Vergebung zu erslehn für das Verbrechen; aber er kam nicht, und die Angst um ihn trieb sie zuletzt empor und ließ ihr nicht Ruhe und Rast im Haus als sie von Mataoti erfuhr daß er den Weg nach Papeete eingeschlagen und dort ja, wenn man etwas gegen ihn beabsichtige, dem nach ihm ausgestreckten Arm der Gerechtigkeit gerade entgegen eile. Der Leichtsinrige kannte, achtete ja keine Gefahr, aber er hatte auch kein treueres Herz auf der Welt als sein Weib, über ihn zu wachen, und ihr Kind aufgreifend, das ihr lächelnd und den Schmerz nicht ahnend der ihre Brust durchtobte, die Armenchen entgegenstreckte, eilte sie, die heute merkwürdig belebte Straße vermeidend, zum Strand hinunter, machte mit Hülfe Mataotis das Canoe flott und glitt bald darauf, ihr Kind zu ihren Füßen, den schlanken Kahn mit kräftigen Ruderschlägen über die spiegelglatte Fluth treibend, dem nicht so fernen Hafen zu.

Die Menschen aber, die heute die Broomroad entlang der Residenz ihrer Königin zubrängten, thaten das nicht bloß aus Neugierde, die vielen fremden eingekommenen Schiffe anzustauen, obgleich Neugierde sie doch größtentheils auf die Beine gebracht, nein sie wußten auch, daß sich in Papeete irgend eine Katastrophe ihrer Insel vorbereite, und wollten

dessen Zeuge — ja wie die Sache auslief, auch vielleicht Theilnehmer und Mitwirkende sein.

Durch Mr. Britchard nämlich, oder Pomare selber, vielleicht auch durch die Cinanas die wohl draußen an der Thür gehorcht, war der Inhalt der zwischen Pomare und Du Petit Thouars stattgehabten Unterredung bald, wenigstens in seinen Hauptbestandtheilen, in Papete und der Umgegend bekannt geworden; man wußte daß der Terani verlangt hatte, die Königin solle die Landesflagge niederziehen und die Fahne des Feindes dafür hissen, ja man behauptete jetzt sogar schon, er habe im Weigerungsfalle gedroht die Stadt zu beschießen, was Einzelne der Furchtsamsten sogar bewog nach Dunkelwerden ihr bewegliches Eigenthum in den Wald und die Berge zu schaffen, den französischen Kugeln außer Reich zu kommen.

Nichtsdestoweniger hatte sich an dem, als zur Entscheidung bestimmten Morgen, schon mit Tagesanbruch eine Unmasse Volk gerade am Strand versammelt, während Neuankommende noch immer von den anderen Theilen der Insel herzuströmten, und mit einer Art von scheuer Freude sahen die Tahitier ihre Landesflagge noch stolz und trotzig auf der alten Stelle wehen, und harrten jetzt erwartungsvoll des Resultats. Auch die Decks der fremden Kriegsschiffe,

der Französischen wie der Englischen Catch Basilisk die hier natürlich nur eine vollkommen beobachtende Stellung einnehmen konnte, waren von den Officieren wie der Mannschaft besetzt, die mit und ohne Telescope, von Quarterdeck und Back, von Wanten und Marsen aus die Augen fest auf die hier, als entscheidendes Zeichen bekannte Tahitische Flagge gerichtet hielten. Aber der Morgenschuß war vom Bord des Französischen Admiralschiffs gefeuert worden, ohne daß irgend ein feindlicher Schritt gegen die Autorität des Landes, oder die Flagge geschehen wäre, denn der Admiral Du Petit Thouars hatte während der Nacht noch Gegenbefehl gegeben, und die Frist für Pomare bis zum Nachmittag verlängert. Er wollte der trozköpfigen Insulanerin jede nur mögliche Zeit lassen ihm einen Schritt zu ersparen, den er außerdem nach allem Vorhergegangenen wohl nicht mehr gut vermeiden konnte, zu dem er sich aber auch im Herzen nicht so ganz gerechtfertigt fühlen mochte; wußte er doch nicht einmal, wie er in Frankreich selber aufgenommen werden würde.

Die Königin hatte den Tag über mehrere Beratungen mit dem Englischen Consul sowohl, wie den anderen Missionairen. Mr. Britchard fuhr ebenfalls an Bord des kleinen Englischen Kriegsschiffes, sehr wahrscheinlich den Capitain desselben zu einer

Erklärung für ihre Sache zu bewegen. Die Flaggen blieben aber wehen, die Tahitische sowohl wie die Englische, trotz der Tricolore entgegen, und Du Petit Thouars durfte zuletzt nicht länger zweifeln, daß es Pomare zum Aeußersten treiben wolle der Französischen Macht zu trotzen, und den früheren Vertrag, als ihr in unwürdiger Weise abgezwungen, zu verleugnen.

Bis um vier Uhr Nachmittags war dieser letzte Termin ausgedehnt worden, und ein Theil des Volks hatte sich sogar schon wieder in der Zwischenzeit zerstreut, seine Mahlzeit einzunehmen oder seine Sista zu halten, bis die entscheidende Stunde schlage. Kein Boot landete indessen von den Schiffen, kein Canoe verließ das Ufer, zu ihnen mit Früchten oder anderen Handelsartikeln hinauszufahren, wie das die Eingeborenen bis jetzt immer sehr unbefangen, mochte das Schiff stammen woher und beabsichtigen was es wolle, gethan. Die Leute fühlten daß jetzt keine Zeit zum Feilschen sei, wo die Matrosen vielleicht mit brennenden Lunten bei ihren Geschützen ständen.

Die Sonne mochte den Zenith wohl schon zwei Stunden überschritten haben, als René die Stadt erreichte und im Anfang wirklich erstaunt über die Aufregung der Leute war, die sonst wahrlich nicht so

leicht veranlaßt werden konnten, sich in der Hitze des Tages am offenen Strand herumzutreiben, wo die Palmen- und Quiadenhaine rings umher so trefflichen Schatten boten; er hatte Du Petit Thouars sowohl wie Pomare schon fast vergessen. Die wehende Flagge der letzteren mahnte ihn aber wieder an das Drama, das sich hier entwickeln sollte, und die geschäftig hin und hergehenden Missionaire, die theils mit den verschiedenen Gruppen verkehrten, theils zwischen den Häusern Pomares wie einzelner Häuptlinge, oder auch den eigenen Wohnungen herüber und hinüberwechselten, charakterisirten das Ganze deutlich genug.

Die schwarzgekleideten bleichen Männer, mit den gezwungen-milden und doch heute so eifertigen Zügen konnten nicht dazu dienen René überdies gereizte Stimmung zu bessern, oder freundlicher zu gestalten, und finster und schweigend erwiderte er ihren Gruß, wenn sie an ihm vorüberschritten, oder gar ein Gespräch mit ihm anknüpfen wollten in ihrer Art.

Gedanken- und ziellos schlenderte er so am Strande hin, die Arme auf der Brust ineinandergeschlagen, und den Hut fest und verdrossen in die Stirn gezogen, als er plötzlich von klarer wohlbekannter Stimme seinen Namen rufen hörte, und auf-

schauend sich gerade vor Mr. Belards Hause fand, dessen Fenster eines breiten Hintergebäudes diesen ganzen Theil des Strandes überschauten, und von der Familie eingenommen waren, Zeugen der erwarteten Vorfälle zu sein.

Madame Belard selber hatte ihn gerufen aber er schrak förmlich zusammen, und fühlte wie ihm das aufschießende Blut die Stirnadern zu sprengen drohte, als er dicht neben dem freundlichen Gesicht der jungen hübschen Frau, die engelschönen lächelnden Züge Susannens erkannte, die ebenfalls zu ihm niedergrüßte.

„Es freut uns herzlich, Monsieur Delavigne wieder so frisch und wohl zu sehen,“ rief Madame Belard jetzt, als er in aller Ueberraschung und Verlegenheit nur eben flüchtig grüßte und vorüberstürzen wollte — „aber hat er nicht einmal so viel Zeit einen Augenblick herauf zu kommen, und zu sehen wie es alten Freunden geht? Wenn Sie nicht andere Geschäfte fortrufen, haben wir hier ein prächtiges Plätzchen für Sie das Schauspiel, einer friedlichen Insel Eröberung, mit anzusehn und Sie mögen unser Begleiter sein, wenn sich die Erde hier in Französischen Grund und Boden verwandelt.“

„Und darf ich?“ frug René, und die Frage galt diesmal dem jungen Mädchen, das bis dahin nur

lächelnd zu ihm niedergeschaut und jetzt fröhlich ausrief:

„Wenn Sie sich nicht vor der Tochter Ihres früheren Capitains fürchten — ich wüßte keinen andern Grund weshalb nicht“ — und wenige Minuten später stand René in dem kleinen Gemach an Susannens Seite, die Fr. en zu begrüßen.

„Großer Gott, wie bleich sehn Sie aus“ rief aber hier das junge Mädchen, als er ihr die Hand gereicht und das Blut, die erste unnatürliche Aufregung vorüber, wieder in seinen alten Canal zurückdrängte — „Ihre Wunde ist noch nicht geheilt, und Sie haben sich zu sehr angestrengt — guter Gott, Ihr Tollkopf wird Sie noch unter die Erde bringen.“

„Und würden Sie mich betrauern?“ frug René, ihr forschend ins Auge schauend.

Susanne erröthete, aber Madame Belard entthob sie einer Antwort, denn den jungen Mann dem Lichte zuehend stimmte sie Susannen bei und erklärte, Monsieur Delavigne gleiche eher einem herumwandelnden Todten, als einem Lebenden, und je eher er sich setze und ein Glas Madeira trinke, desto besser sei es für ihn — zu früh könne es aber gar nicht mehr geschehen, und ihre Schlüssel aufgreifend, von denen sie den Kellerschlüssel ihrer Indianischen Dienerschaft nicht anvertrauen durfte, verließ sie rasch

das Zimmer, die eben verordnete Arznei auch gleich selber zu holen und einzugeben, wie ein guter, sorgsamer Arzt.

Susanne und René waren allein, und der Letztere wollte sich eben mit seiner Wunde für sein, vielleicht unfreundlich scheinendes Betragen von vorhin entschuldigen, als diese für ihn selber sprach; die ungewohnte Anstrengung, da es das erste Mal gewesen war nach seiner Verwundung daß er einen solchen Marsch unternommen, die Aufregung zu Hause — jetzt, und beide ach wie so verschiedener Art, wirkten zu heftig auf ihn — er mußte von dem rasch zuspringenden Mädchen unterstützt, zu einem Stuhl taumeln und mit einer Ohnmacht kämpfend, deren Schleier er aber glücklich bezwang, stützte er das todtenbleiche Antlitz in die Hand, sich wieder zu sammeln, zu erholen.

„Sie böser, böser Mann“ flüsterte das schöne Mädchen, ihr weiches Tuch rasch in kalt Wasser tauchend und um seine Stirn legend — „was laufen Sie auch toll und wild in die Welt hinein, wenn Sie krank und elend sind — weshalb hat Sie Ihre Sadio nur hinausgelassen?“

Sadio — René athmete tief und schwer und seine Stirn fassend traf er der Jungfrau Hand, die dort das Tuch hielt und sie nicht wegziehen durfte wenn

es nicht fallen sollte. Sie blieben wenige Secunden in dieser Stellung und Susanne fuhr wie bestürzt zurück, als sich die Thür rasch öffnete in der Madame Belard mit Flasche und Glas im Arm wieder erschien, und etwas erstaunt, ja erschreckt, das bleiche Antlitz ihres Gastes bemerkte.

„Hallo, was ist hier vorgefallen,“ rief sie halb lachend halb bestürzt, „werden die Herren ohnmächtig und müssen ihnen die Damen beistehn? — schöne verkehrte Welt das, aber meine Medicin ist da um so mehr am Platz. Hier Monsieur“ fuhr sie fort, ihm ein volles Glas einschenkend, aber zugleich einen flüchtigen Blick nach Susannen hinüberwerfend setzte sie neckend hinzu: „und die Dame da scheint mir auch ein Glas vertragen zu können, Ihr habt Euch Beide alterirt — Wie steht es mit Ihrer Wunde, Delavigne?“

„Besser — gut“ sagte er rasch.

„Sie haben von Ihrem Gegner gehört?“ frug Susanne leise.

„Ja“ hauchte René.

„Er hat es nicht anders haben wollen“ beruhigte ihn aber die Französin — „wäre er mit der ersten Lektion zufrieden gewesen, so war die Sache abgemacht und Niemandem ein Schade geschehn — es soll das siebente Duell gewesen sein, das er gehabt.

Aber reden wir von etwas Angenehmerem“ setzte sie rasch hinzu, „wissen Sie daß unsere junge Freundin Briefe von zu Haus, und noch zwei bis drei Monat Urlaub bekommen hat, auf Tahiti zu bleiben? — der alte Seewolf muß doch gar kein so übler Mann sein.“

„Und ist der Delaware glücklich zu Hause angekommen?“ frug René lächelnd zu Susanne gewandt.

„Oh schon lange“ erwiderte Susanne, „und hat eine ausgezeichnete Reise gemacht“ setzte sie dann mit komischem Ernst hinzu — „Sie haben sich sehr im Lichte gestanden, Monsieur Delavigne, nicht an Bord geblieben zu sein. Sie könnten jetzt ihren Thron zu höchst annehmbaren Preisen — Papa hat mir einen Preis-Courant mitgeschickt, als ob ich für ihn Geschäfte machen sollte — an die Firma Bornholm Watts & Comp. verkaufen und hätten noch immer Zeit genug übrig behalten sich zu einer neuen so romantischen Fahrt auf den Wallfischfang auszurufen und zu rüsten. Sie werden mir zugeben daß Einem auf einer solchen Fahrt höchst interessante Sachen begegnen können.“

„Sie werden mir zugeben Mademoiselle, daß Sie grausam sind“ sagte René — „Sie wissen nicht wie weh Sie mir gerade jetzt mit solchen Worten thun.“

„Gerade jetzt?“ frug Susanne erstaunt, aber sie wurden hier durch einen Lärm von der Straße unterbrochen, der sie alle drei rasch an das Fenster rief. Das Rufen und Schreien kam von der, nicht fernem Kirche her, wohin Bruder Dennis einen Theil seiner Gemeinde gezogen und in stürmischer Predigt ihren Patriotismus, ja vielleicht ihren Fanatismus für die heilige Sache der Religion und des Vaterlands erregt haben mochte.

„Gott wie die Menschen schreien“ sagte Madame Belard ängstlich — „wenn sie nur Vernunft annehmen und nicht gegen eine Macht gerade zu einer Zeit antroßen wollten, wo diese den Zügel und die Wehr fest in Händen hält; sie werden noch das größte Unglück über sich hereinrufen.“

„Und von der Fahne da drüben soll es abhängen, ob Krieg ob Frieden“ sagte Susanne, nur das Interessante des Augenblicks in dem Bewußtsein fühlend, Zeuge der ganzen Verhandlung zu werden — „was für eine wunderschöne Flagge das ist, und wie Jammer schade, daß sie soll niedergeholt werden. Seit wann führt denn Pomare die goldene Krone im Wappen, mit dem Cocoszweig?“

„Seit thörichte Priester ihre Eitelkeit anstachelten und ihrem Stolz schmeicheln wollten“ sagte René finster.

„Denen stecken die Ehrenstellen und einträglichen Aemter im Kopf“ rief Madame Belard, „die auf den Sandwichsinseln in dem 1832 ganz nach Europäischem Maßstab eingerichteten Hof Einzelne der Missionaire für sich gewonnen haben; große Titel und Gehalte mit allen möglichen Auszeichnungen. Wenn Pomare eine bloße Insulanerin blieb, eine Pomare wahine, konnte keiner von ihnen Minister werden und das Consulatamt bringt neben dem Bischofen Ehre, nur Aerger und Verdruß; Minister des Auswärtigen oder der inneren Angelegenheiten klingt besser.“

„Ach Unsinn“ lachte Susanne — „es sind zu vernünftige Männer etwas derartig Narrisches zu erstreben. Minister Ihrer Tahitischen Majestät — hahahaha —“

„Klingt nicht weniger gut als Sr. Hawaiischen“*) sagte René ernst, „und dort ist es geschehen. Leider Gottes haben Titel und Orden schon manchen ehrlichen Mann — zu Fall gebracht — nicht einen schlimmeren Ausdruck dafür zu gebrauchen, und der Klang irgend eines langen unbehülflichen Wortes, das

*) Seit einigen Jahren ist z. B. am Hawaiischen Hof zu Honolulu auf Oahu „nach reiflicher Ueberlegung beschloffen worden, das, beim Wiener Congreß befolgte Ceremoniell behufs des gegenseitigen Manges fremder Consulen zum Grund zu legen.“

Blitzen eines farbigen Bandes oder Metallstücks im Knopfloch hat Grundsätze umgeworfen, die dem Schicksal bis dahin fest und gewaltig Trost geboten. Schade daß sie dies schöne Land jetzt zum Schauplatz ihres unsinnigen Treibens gemacht — es können schwere Zeiten kommen für dies Volk.“

„Glauben Sie das nicht Delavigne“ sagte Madame Belard kopfschüttelnd, „der Tahitier, so weit ich ihn kenne, ist sorglos und leichtsinnig, und selbst gleichgültig gegen das Höchste was wir im Leben anerkennen — er hätte seine Religion nicht sonst so leicht, und auf manchen Inseln wirklich aus reiner Gefälligkeit verändert. Der Französische leichte Sinn sagt ihm auch weit mehr zu, als der starre Presbyterianische Ernst. — Nur diesen einen Tag, den ersten Umsturz überstanden, und der Eingeborene wird sich leicht in das Geschehene fügen, ja vielleicht es sogar lieb gewinnen, wenn er findet daß es ihm manche Erleichterungen manche Freiheiten bietet, die ihm der starre Methodismus nicht zugestehen wollte.“

René schüttelte den Kopf.

„Wenn sich selber überlassen, ja“ sagte er ernst, „aber der Fanatismus wird seine Brandfackel in ihre Herzen schleudern; der heilige Geist wird wieder die Trommel rühren, und die „Kammer Gottes“ zum

Kämpfe treiben und der Name Gottes wird auf's Neue zum Schlachtschrei gebraucht werden, Ehrgeiz und Habgucht zu verdecken und beleidigte Eitelkeit zu rächen. Ich glaube an keine friedliche Unterwerfung."

"Sie werden sich natürlich zu den Eingebornen schlagen?" sagte halb neckend halb lauernd Susanne, und ließ ihren Blick fest und forschend auf dem jungen Franzosen ruhn.

"Wir würden dann unter einer Fahne kämpfen" lachte René der Frage ausweichend.

"Wer ich?" rief Susanne schnell — „da haben Sie weit am Ziel vorbeigeschossen, Monsieur; wenn auch in Nordamerika und von einem Protestantischen Vater geboren, bin ich doch in Louisiana im rechten Glauben erzogen, und meine Sympathie ist ganz auf Selten des Gekreuzigten — ich hasse die Methodististen."

"Gott weiß es, ich auch" sagte René und der tiefe Seufzer mit dem er es sprach bürgte für die Aufrichtigkeit. „Der beste von ihnen ist gestorben" fuhr er dann, wie mit sich selber redend fort, seine Worte wenigstens an keine der Frauen richtend — „der alte Osborne war ein braver wackerer Mann, und sie haben ihm das Herz gebrochen, mit ihren Intriguen und Anfeindungen. Wenn auch jetzt Einzelne zwischen ihnen sein mögen, die wirklich in wahren Glaubenseifer der einmal betretenen Bahn

folgen — die meisten sind Heuchler, hängen den Namen Gottes vor ihr eigenes Bild, und streuen nur Haß und Unfrieden in Familienkreise, wo sie Liebe und Eintracht säen und die Herzen aneinander festigen sollten statt sie auseinander zu reißen. Gift über sie, mir thäte es in der Seele wohl ihre Macht hier gebrochen, ihr Reich zertrümmert zu sehn — und doch fürchte ich, kann es nicht ohne Blutvergießen geschehn, denn gutwillig geben diese Leute die Waffen nicht aus ihren Händen."

"Ha der Schuß!" rief Susanna die den Blick gerade auf das Französische Admiralschiff geheftet hielt, und den blendenden Strahl bemerkte, der plötzlich daraus hervorschoß, und mit dem Worte fast schlug der Donner des Geschüßes an ihr Ohr und machte das Blut von Tausenden rascher durch die Adern jagen.

"Da kommen auch die Boote!" rief René, „nun wird sich das Schicksal des Tages bald entscheiden."

"Und glauben Sie daß die Eingebornen jetzt einen Kampf mit uns wagen werden?" frug Madame Belard rasch und ängstlich.

"Fürchten Sie Nichts" lachte aber René — „was können die Unbewaffneten jetzt gegen die Schießgewehre der Soldaten, mit den Kanonen der Fregatten auf sich gerichtet, beginnen, es wäre Wahnsinn,

und ein solcher Kampf müßte so rasch enden, wie er begonnen hätte."

Die Boote stießen wirklich von den verschiedenen Kriegsschiffen ab; Schaluppen vollgebrängt von Bewaffneten, die von den regelmäßigen Riemenschlägen der Matrosen getrieben, rasch wie der Seesalke auf seine Beute, dem Lande zuschossen. Das Ufer stand gedrängt voll Menschen, aber man sah keinen bewaffneten Insulaner; die Lenden und Schultern mit ihren Tüchern umhüllt, die Brust und das Haupt mit Blumen und gelben Bananenblättern geschmückt, lachend und schwärend standen sie da, die Boote erwartend, als ob deren Kommen eine für sie sehr gleichgültige, vielleicht sogar erwünschte Handlung wäre, und nicht wirklich den Umsturz alles Bestehenden, in Politik, Religion, Regierung und Gesezen drohte und bedingte.

Raum Raum gaben sie dabei den landenden Truppen, und wenn diese auch anfänglich mißtrauisch den zahlreichen Schwarm betrachteten, der schon in seiner Masse ihnen hätte eine Art Widerstand bieten können, sahen sie doch bald daß sie hier weder Angriff noch Schwierigkeiten zu erwarten hätten, und der Menschenhauf, fast aus eben so viel Frauen und Mädchen als Männern bestehend, drängte sich langsam

auseinander, dem landenden Feinde Raum zu geben, seine Truppen aufzustellen.

Es waren etwa zweihundert Artilleristen und Marinesoldaten und drei bis vierhundert Matrosen, mit Cutlaß, Pistolen und Musketen bewaffnet; die Bayonnette aufgesteckt, und ziemlich gut einercercirt formirten sie sich auf das Commando in einzelne starke Rotten, und zogen mit festem bröhnendem Schritt, von dem Corvetten-Capitain Monf. D'Aubigny angeführt, der sogar zum zeitweiligen Regierungsrath der Insel von dem Admiral Du Petit Thouars ernannt worden, zum Hause Pomares hinauf, von dem noch immer, fest und trotzig die Landesfahne mit der stolzen Krone ihren Feinden furchtlos entgegenwehte.

Im Hause aber lag Alles todtensstill — die Vorhänge waren niedergezogen, die Thüren verschlossen, kein Mensch auf der Verandah oder an irgend einem Fenster zu sehn, denn die Furcht schien doch stärker in den Herzen der Cinanas, als die Neugier, und lautlos rückte die Schaar in geschlossenen Colonnen bis dicht vor das Haus, schwenkte, machte Front und die Gewehre rasselten auf das Commandowort auf den hartgetretenen Boden nieder.

"Und was werden sie jetzt thun, wo sich Niemand ihnen widersetzt?" frug Susanna, und fast unwill-

kürzlich wandte sich ihr Herz dem Schwächeren, Angegriffenen zu, den sie widerstandlos dem mächtigen Feinde übergeben sah.

„Sie werden die Flagge herunternehmen“ sagte René, „die Tricolore dafür aufpflanzen und das Land in den Besitz des Königs von Frankreich erklären, so wenigstens lautete die Drohung des Admirals.“

„Und was geschieht mit der Tahitischen Flagge?“ fragte Susanna rasch und blickte dem jungen Mann fest in's Auge.

„Ich weiß nicht“ lächelte dieser, „irgend einer der Officiere wird sie wohl mit sich auf's Schiff zurücknehmen.“

„Ob wohl ein specieller Befehl da ist, was mit ihr geschehen soll?“

„Ich glaube kaum“ meinte René — „was liegt an dem Tuch.“

„Ich weiß nicht was ich darum gäbe, die Fahne mein eigen zu nennen“ rief Susanna da plötzlich, und Stirn und Wangen bis tief in Nacken und Busen nieder waren wie von Gluth übergossen.

„Die Tahitische Fahne?“ fragte René erstaunt.

„Sie könnte mich glücklich machen“ sagte Susanna, und hielt die leuchtenden Blicke fest auf das, in der Abendsonne hell blizende Tuch geheftet, das

jetzt das Leichentuch der Tahitischen Freiheit werden sollte.

René, von einem plötzlichen Gedanken durchzuckt, griff seinen Strohhut auf, der neben ihm auf einem Tische lag, und wollte das Zimmer verlassen.

„Wo wollen Sie hin?“ rief Madame Belard bestürzt — „sind Sie rein vom Bösen besessen?“

„Ich bin gleich wieder bei Ihnen!“ rief René und warf die Thüre hinter sich ins Schloß.

„Monsieur Delavigne“ rief auch Susanna und blickte bestürzt ihm nach, aber er hörte schon nicht mehr die Worte, oder achtete ihrer nicht, und eilte flüchtigen Schrittes, seiner Schwäche förmlich trogend, die Treppe hinab, schritt durch den Garten dessen benachbartes Grundstück eine offene Thür nach dem Strand zu hatte, und befand sich wenige Minuten später mitten in dem Gewirr von Eingebornen und Französischen Soldaten, und dem Flaggenstock gerade gegenüber, an den in diesem Augenblick ein Französischer Offizier, Bertrand, herantrat, die königliche Flagge niederzuziehen. Dicht gedrängt um ihn standen die unter seinem Befehl stehenden Matrosen der Jeanne d'Arc theils, theils der Danae, und René drängte sich leise aber so entschlossen vor und zwischen sie hinein daß die Seeleute, die ihn bald für einen Landsmann erkannten, glaubten, er habe jedenfalls

ein Recht, vielleicht sogar eine Pflicht dazu, zu erscheinen, und ihn ruhig gewähren ließen.

Ein Trommelmwirbel erschütterte jetzt die Luft, und Bertrand zog während desselben und unter einem Todtenschweigen der versammelten Tausende, die Flagge an dem Flaggenfall nieder — kein Schrei des Zorns oder der Entrüstung von Seiten der Eingebornen, kein Hurrahruf der Sieger begleitete den Akt — es war wie eine Execution, und Bertrand mochte das fühlen, denn halb abgewendet schob er die gedemüthigte Flagge von sich und absichtlich einem der Leute zu, sie von dem Fall zu lösen, erstaunt aber drehte er sich gegen René um als er einen Fremden erblickte, der, ein kleines blinkendes Messer in der Hand, das Flaggenfall unten mit einem raschen Schnitt trennte und das Messer in die Tasche zurückschiebend, die Fahne ruhig und gleichmüthig zusammenrollte.

„René,“ rief der Seemann erstaunt und mit halb unterdrückter Stimme aus, als er ihn erkannte — „Mensch, was thust Du hier?“

René winkte ihm mit den Augen, aber dicht neben sich hörte er die halblauten und nichts weniger als freundlichen Worte:

„Das ist der Bursche der unsern Lieutenant erschossen hat — was beim Teufel will der hier zwischen uns?“

Das Blut schoß ihm im Zorn in die Schläfe, aber er wußte auch daß er sich hier nur eingeschmuggelt und nicht an seinem Platz befinde, und ruhig die Flagge zusammenrollend schob er sie sich unter den Arm, und suchte jetzt den Rückweg anzutreten. An Bord der Französischen Schiffe hatte man auch in der That so fest geglaubt die Tahitier würden ihre Flagge selber streichen, daß gar keine Verfügung, sie selbst betreffend, erlassen war. Das Interesse des Augenblicks band sich auch überdies nicht an solche Nebensache, denn der, noch an demselben Abend zum zeitweiligen Gouverneur von Tahiti ernannte Mr. d'Aubigny brach jetzt in die allerdings merkwürdigen Worte aus:

„Officiere, Soldaten und Matrosen, und Ihr Bewohner dieser Inseln, denen wir Gerechtigkeit und Frieden bringen, — im Namen des Königs, unseres gnädigen Herrn, nehme ich Besitz von diesem Land — wir Alle werden mit Freuden in der Vertheidigung der glorreichen dreifarbigen Fahne sterben. Hißt die Flagge!“ *)

Bertrand hatte indessen die Tricolore statt der Tahitischen an dem Flaggenfall befestigt, die ihm nächststehenden Seeleute sprangen hinzu sie aufzuhüßen,

*) Wörtlich.

und unter dem fröhlichen Wirbel der Trommeln und dem donnernden *Vive le roi* der Soldaten und Matrosen, drängte sich René wieder den Gärten zu und gewann das Freie; d'Aubigny aber mit seinem blanken Degen Ruhe winkend rief mit lauter klangvoller Stimme, wie er nur erst einmal hoffen durfte den Lärm zu durchdringen:

„Die Königin Pomare hat aufgehört zu regieren und wir stehen jetzt auf Französischem Grund und Boden!“

Unmöglich war es den Jubel zu beschreiben, der bei diesen Worten die Französischen Rechten zu zersprengen drohte; es war ein förmlicher Aufschrei von Triumph und toller Freude und wunderbar stach dagegen die Ruhe und der Ernst der umstehenden Tahitier ab, die den Sinn des Sazes gar nicht verstanden hatten, und kopfschüttelnd dem Lärm horchten, den die tollern WiWis hier mitten auf der Straße, dicht vor dem Hause ihrer Königin, vollführten. Das Verschwinden ihrer eigenen Fahne aber, und das Wehen der verhassten Tricolore ließ die Absicht der Fremden doch ziemlich deutlich herauserkennen. Trotzdem erschien es ihnen immer noch als keine entscheidende Handlung, wie es von den Europäern angesehen werden mußte, denn die Insulaner kannten die Bedeutsamkeit der Flaggen nicht zu dem Maße.

Ob da oben ein weißes oder dreifarbiges Tuch flatterte, blieb sich am Ende gleich und nur das dumpfe Geräusch das sich anfangs Bahn zu brechen — die WiWis hätten ihre Königin abgesetzt und wollten selber regieren, brachte etwas mehr Leben in die Schaar und trieb Einzelne dem Hause des Englischen Consuls zu.

Dort aber war indessen die Englische Flagge von Mr. Pritchards eigener Hand in dem Augenblick niedergeholt worden, als die Tricolore emporstieg, die Demonstration auch auf den Französischen Schiffen wohl bemerkt, aber nicht beachtet worden, und der frühere Missionair fand sich bald darauf von zahlreichen Trupps Eingeborenen umgeben, die eine Erklärung der stattgehabten Vorfälle haben wollten und hier zu ihrer, eben nicht angenehmen Ueberraschung erfuhren, daß die Franzosen wirklich Besitz von der Insel genommen hätten und diese von nun an behaupten wollten.

„Bah“ lachten aber Andere wieder, „ein paar Tage haben sie hier das große Wort, und wenn sie fortsegeln werfen wir ihren bunten Lappen wieder herunter, wie schon früher einmal.“

Eifrig bestritt Pritchard diese Meinung und suchte die Eingeborenen von der Gefahr zu überzeugen, in der in diesem Augenblick ihre Unabhängigkeit nicht

allein, nein auch die Religion schwebte, die sie als die bessere erkannt und angenommen; theils Gleichgültigkeit gegen äußere Formen die ihnen unbedeutend schienen, theils ihre angeborene Gutmüthigkeit, die selbst nicht dem Feind gleich das Schlechteste zutrauen wollte, ließ sie dem Allem nur mit halbem Ohre lauschen. Vergebens eiferte sich der fromme Mann und bürdete ihnen die Folgen auf, die alle aus dieser fabelhaften Theilnahmslosigkeit ihrer heiligsten Verhältnisse entspringen könnten; sie schüttelten lachend mit dem Kopf und schlenderten dann wieder langsam zu der Königin Haus zurück, vor dem und unter ihrer eigenen jetzt dort wehenden Flagge die fremden Soldaten und Matrosen noch immer aufmarschirt standen, und selber erstaunt darüber schienen, daß die sonst doch gar nicht feigen Insulaner die größte Beleidigung die einem Lande bildlich geschehen kann, so ruhig und selbst heiter und vergnügt hinnahmen. In der That begriffen die Tahitier aber noch wirklich nicht, was mit dem eben Gesehenen gemeint sei, denn das bloße Flaggenwechseln hatten sie ja ebenfalls vor einiger Zeit auch zu ihrem Vergnügen gethan, ohne irgend etwas Böses dabei zu denken; die Franzosen hatten es ihnen nachgemacht und bis sie wieder fort waren mochte die dreifarbigte Fahne da oben auf dem Stocke ruhig ausflattern.

René indessen, dem der wirklich unerwartet glückliche Erfolg seiner kassen That, ganz wieder den alten fröhlichen Muth, vielleicht auch Leichtsin, zurückgegeben, sah schon von weitem wie sich Susanna, ängstlich nach ihm ausschauend, aus dem Fenster bog, und wie er mit der Hand hinüber winkte und den Hut schwenkte zum Zeichen fröhlichen Gelingens, wehte ihr weißes Tuch grüßend ihm entgegen. Er sah weder nach rechts noch links, das eine Ziel im Auge, und vor Eifer fast zitternd mit seiner Beute, die ihm aber Niemand auch nur dachte streitig zu machen, den sicheren Garten wieder zu erreichen, und doch schritt er kaum auf fünf Fuß Entfernung an seinem eigenen Weib, die das schlafende Kind auf dem Arm trug, und zufällig und mit blutendem Herzen ein unfreiwilliger Zeuge des ganzen Vorfalls gewesen, vorüber, und ließ Sabie in sprachlosem Staunen starr und kaum ihren Sinnen traugend, zurück. Dem Gatten war sie gefolgt, theils für seine Sicherheit fürchtend nach einer That die sie für ein Verbrechen hielt, theils auch weil sie sich Vorwürfe machte, ihn wohl zu schroff und hart von sich gestoßen und ihn der Verzweiflung preisgegeben zu haben in der ihr liebendes treues Herz sich schon wilde entsetzliche Bilder heraufbeschwor, und jetzt? — strahlend von Glück und Seligkeit, mit leuchtenden Augen und glühenden

Wangen flog er an ihr, ohne sie zu sehen, vorüber und dort am Fenster — ein stechender jäher Schmerz zuckte ihr durch Herz und Nerven als sie die wunderschöne Europäerin erkannte, mit der René schon an jenem furchtbaren Abend so viel gesprochen und getanzt, und deren kaltem fast verächtlichem Blick sie dann mehr als einmal mit einem unbeschreiblichen Gefühl von ahnungsvoller Angst begegnet war.

Noch stand sie still und regungslos auf derselben Stelle auf der ihr René wie eine Erscheinung entschwunden war, und sie wußte im ersten Augenblick nicht einmal ob sie ihm folgen, seinen Namen rufen oder zurückgehn solle, still und allein in ihre Heimath die Rückkunft des jetzt ihrer Sorge wahrlich nicht mehr bedürftigen Gatten geduldig zu erwarten, als eine leichte Hand nur leise ihre Schulter berührte, und eine weiche bekannte Stimme ihren Namen flüsterte:

„Sabie!“

„Mumama!“ rief Sabie, sich rasch nach ihr umdrehend, und hatte in diesem Augenblick fast den Gatten vergessen in dem Schreck über das wildverstörte, fahle und doch so trostige Aussehn der Freundin, deren räthselhaftes Verschwinden ihr schon Sorge und Kummer genug gemacht. „Mumama, wo um Gottes Willen kommst Du her? — wo warst Du die ganze Zeit und wie siehst Du aus?“

„Wie ich aussehe, Herz? hahaha,“ lachte das schöne Mädchen in unheimlicher Lustigkeit, „der Thau in den Bergen gräbt Spuren in die Haut und — aber das ist es nicht was ich Dir sagen wollte; ich zeige Dir etwas, komm; glaubst Du an Geister?“ —

„An Geister? — wie verstehst Du das?“ — was soll's?“ frug Sabie erschreckt — „was hast Du Mumama, Du machst mich fürchten.“ —

„Fürchten? — bah, thörichtes Kind — wovor? vor dem eigenen Mann? — der thut Nichts — sieh nur wie freundlich und lieb er da drüben mit dem ganz fremden Mädchen ist, würde er dem eigenen Weibe da etwas zu Leide thun? — hahaha Schas, ich glaube wir Beide können uns bald lustige Geschichten erzählen“ — und die Widerstandlose über den breiten Weg mit sich hinüberziehend, wo ein Haufen aufgeschichteter und zu Canoes bestimmter Blöcke lag, auf die sie leicht wie die wilde Geis ihrer Berge hinaufsprang, deutete sie mit dem ausgestreckten Arm und jetzt zornfunkelnden Augen nach den offenen Fenstern des Belardschen Hauses hinüber, die René gerade in diesem Augenblick mit seiner eroberten Flagge betrat und wo er mit Jubel von den Frauen begrüßt wurde.

„Pomarens Flagge, die sie in den Staub gezogen, bringt er dem Feind — bringt er seiner neuen Liebe“

flüsterte Numama mit leiser, vor innerer Bewegung zitternder Stimme — „sieh nur, sieh wie sie sich zu ihm überbeugt — hahaha — ich glaube das war ein Kuß — nein“ lachte sie dann höhnisch, „sie werden die Nasen aneinander gerieben haben nach Inselart. Aber komm — komm Sabie ich habe Dir viel viel zu erzählen, und wenn das Bärchen da drin wieder zur Besinnung kommt, könnten sie uns hier draußen bemerken — den Triumph sollen sie nicht haben — komm.“

Sabie ließ sich willenlos fortführen von der Frau, und nur ihr Kind fester an sich drückend folgte sie der Führerin, gleichgültig welchen Weg sie einschlug, durch einen schmalen Gartenpfad erst dem wilden Gedräng des Strandes außer Bereich, und dann, auf weniger begangenen, jetzt fast menschenleeren Wegen die Broomroad wieder hinauf, ihrer eigenen Heimath zu. Sie sah die hundertmal begangene Strecke, aber sie erkannte sie nicht wieder, und blickte erstaunt endlich umher, als sie vor ihrer eigenen Thüre stand, denn das Bild des Gatten mit dem schönen fremden Weib zuckte ihr vor ihren Blicken herüber und hinüber und wie eine entfesselte Erklärung dazu lautete Numamas Bericht von dem eigenen Schmerz, der eigenen Schmach.

Bei dem letzten unglückseligen Europäischen Tanz

hatte Lefèvre zum ersten Mal ihre eigene Schwester gesehen und sich toll und blind in sie verliebt. Nahuiahua — der blühende Stern im Norden — liebte aber seine Schwester zu sehr, ihr den Gatten abtrünnig zu machen und floh, und Lefèvre verließ Weib und Kind und folgte ihrer Spur über die ganze Insel. Nur mit Gewalt konnten sich die Häuptlinge von Talarabu, wo er sie endlich wieder aufgefunden, seiner tollten Leidenschaft entgegenstellen, und zornig abgewiesen war er erst heute nach Papeteer, aber nicht in seine Heimath zurückgekehrt, selbst nach seinen Kindern zu fragen.

— Und René? —

„Hahahaha“ lachte Numama mit wildem Feuer im Blick — „Mia hatte recht — sie sind sich alle, alle gleich — Alle, Teufel mit ihren glatten Zungen und freundlichen Augen, und wenn sie die Blume gepflückt die ihnen im Wege stand, und sich an ihrem Duft einen Augenblick gefreut — werfen sie sie fort — sie geben ihr nicht einmal zum Welfen Zeit“ setzte sie mit weicherer wehzer schnittener Stimme hinzu, „und im Weg, von den Vorübergehenden getreten muß sie ihr junges hingemordetes Leben lassen. Aber Rache will ich haben, Rache beim ewigen Gott!“ rief sie plötzlich sich hoch und stolz emporrichtend — „meine Kinder hab' ich schon in die Berge geschafft, in gute Pflege, daß sie mich nicht an meinem Ziel beirren,

und der treulose Mann soll sehen, wie sich ein Tahitisches Mädchen zu rächen weiß."

Numama war in furchtbarer Aufregung, und Sabie schrak zurück vor der entsetzlichen Gluth und Wildheit die in ihren Zügen lag, und der sie das sonst so sanfte fröhliche Wesen nie für fähig gehalten hatte; sie wollte sie beruhigen, aber das gereizte Weib stieß sie zornig zurück, und der Schmerz löste sich erst in milden Thränen, als die Erinnerung an vergangenes, nie wiederkehrendes Glück sich Bahn brach durch Leidenschaft und Trog.

Und Sabie saß noch lange, das frohe spielende sorglose Kind zu ihren Füßen, das Haupt der Freundin an ihre Brust gelehnt, Trost gebend wo sie selber o des Trostes so viel bedurfte, entschuldigend wo ihr selber das Herz brechen wollte in Angst und furchtbarer Qual.

Und René? —

Saß lachend und plaudernd neben Madame Belard, der schönen Eufanna gerade gegenüber; sie sprachen von der Welt draußen, von Paris, von seinem Vaterland, sie lachten und scherzten, und als sich Eufanna endlich an das Pianoforte setzte und mit fertiger Hand dem schönen Instrument so liebe bekannte Weisen entlockte, als ihm das Herz immer höher und höher schlug und das Blut heiß durch die

Adern jagte, da — er mußte sich gewaltsam zurückhalten der schönen Spielenden nicht in zu glühenden Worten zu sagen wie glücklich sie ihn heute Abend gemacht, und mit wie schwerem Herzen er doch heute gerade nach Papeete gekommen — da fühlte er vielleicht zum ersten Mal den Abstand seines jetzigen Lebens mit der früheren Welt, die fest und abgeschlossen hinter ihm lag, die Brücke abgebrochen die hinüberführte — Zum ersten Mal brach sich der Gedanke in ihm Bahn an das was er gethan, und das Bild des alten Osborne, wie er im Lehnstuhl auf Atiu vor ihm saß, so ehrwürdig mit dem weißen Haar, so mild und ernst mit den freundlichen stillen Zügen, tauchte in ängstlicher Wahrheit vor ihm auf und blickte, wehmüthig mit dem Kopfe nickend und mahnend zu ihm herüber.

"Spiel' etwas Heiteres, Eufanna" rief da Madame Belard, "unser junger Freund wird schon wieder ganz bleich und melancholisch — die Mar-seillaise ist heut besser hier am Platz, und nicht all das süße und weiche Gefosc."

Eufanna ging rasch in die herausfordernden Töne des begeisternden Liedes über, und René fühlte wie ihn die Melodie hob und sich selber wiedergab — Großer Gott, wohin war er gerathen — was hatte

er gethan? und mit dem Bewußtsein faßte ihn die Angst — die Neue. Nur fort von hier jetzt, fort, war der einzige Gedanke der in ihm lebte, und aufspringend griff er nach seinem Hut.

„Wohin?“ frug Madame Belard erstaunt.

„Zu Hause —“

„Jetzt? — Sie werden doch erst Thee mit uns trinken — nicht einmal das Lied will der grobe Mensch anhören“ rief die junge Frau erstaunt.

„Fehlt Ihnen etwas?“ frug Susanna, mitten in der Melodie vom Instrument aufspringend.

„Nein — ja —“ stammelte René — „schon zu lange bin ich hier gewesen — die beängstigende Luft — die späte Stunde — ich muß fort — Sadie auch ängstigt sich um mich.“

„Ach was, Sadie mag beten, bis wir Thee getrunken haben,“ sagte mit komischem Aerger Madame Belard — „ich hatte nun so fest auf Sie heute Abend gerechnet.“

Der unzarte Scherz that ihm weh, aber bestärkte ihn nur mehr darin aufzubrechen — „Ich muß fort“ sagte er bestimmt.

„Sie haben recht“ unterstützte ihn aber auch jetzt darin Susanna, „Sadie muß sich ängstigen, wenn Sie noch länger auf sich warten lassen; aber dürfen

wir Ihnen auch erlauben allein zu gehn? — wenn Sie nun wieder einen Anfall jener Schwäche —“

René dankte ihr der Sorge wegen, die sie um ihn trug, wies aber jede Angst um sich, lächelnd ab. Er fühlte sich, seiner Aussage nach, wieder vollkommen wohl, nur nicht länger zögern wollte er, und mit kurzem, fast verstörtem Gruß verließ er die Frauen, das Haus, und schritt hinaus in die dunkle, kühle, sterndurchschimmernde Nacht.

Aber das zurückgedrängte, mächtige Gefühl brach sich hier die Bahn — „Sadie — mein armes, armes Weib“ flüsterten seine Lippen, während die Hände fest sich preßten auf das Herz — „armes, verrathenes Kind — Nein, nein,“ rief er aber rasch und heftig aus — „noch ist es nicht zu spät, noch bin ich Dein — noch hab' ich die Kraft in mir das fremde Bild aus meiner Brust zu reißen, in die es, Gott nur weiß wie, die Bahn gefunden, und Dein will ich auch bleiben in treuer, wahrer, inniger Liebe. Sie haben Dir weh gethan von allen Seiten, Du hast keine Klage gehabt für mich, nur stille leise Thränen, und jede von den Thränen die ich verschuldet, brennt mir jetzt wie Fener auf der Seele. Sadie mein trautes liebes Weib — Sadie!“ —

Und mit der Sehnsucht im Herzen nach dem treuen Lieb, die seine Schritte besügelte und ihn

heimwärts drängte, wurde ihm auch wieder, mit der freien Luft, frisch und frei um das reugequälte Herz, und als er seine Sinne der Außenwelt wieder zuwandte, und das Rauschen hörte der wehenden Palmen, das Flüstern des dunkeln Laubes und das dumpfe Donnern der Brandung, wie vor alter Zeit, da war es ihm fast als ob ein böser, entsetzlicher Zauber von ihm genommen sei, mit dem Ton, und des trauten Weibes Bild, wie es sorgend und liebend daheim saß mit dem Kind, seiner kleinen, herzigen Sabie, tauchte mit neuer, kräftiger Gewalt in seiner Seele auf.

Mit flüchtigen Schritten, die seiner Ungeduld noch lange nicht folgen konnten, und fast keine Schwäche mehr fühlend, eilte er der stillen Heimath zu, und als ihn dort sein holdes Weib empfing, als sie ihr Köpfchen, selig in dem Bewußtsein daß er zu ihr zurückgekehrt — sie noch liebe und nicht verlassen habe, an seine Brust legte, und kein Vorwurf über ihre Lippen kam, der Blick den sie aufhob zu ihm nur voll von reiner heiliger Liebe glühte, da zog er sie an sein Herz, bedeckte ihre Stirn und Lippen mit seinen heißen Küssen und nun erst weinend, aber in einem Uebermaß von Glück, schlang Sabie ihren Arm um ihn, als er sie sein Weib, seine kleine süße Pu-de-ni-a nannte und sie bat guten fröhlichen

Muthes zu sein, denn in den nächsten Tagen, in acht, sechs, vier, ja vielleicht morgen schon, wollten sie Tahiti ja wieder verlassen und hinüberziehen nach dem Land ihrer Sehnsucht, nach der Wiege ihrer Liebe, ihres Glücks — zurück nach Utiu.

„Nach Utiu“ war Alles was Sabie erwidern konnte, und in jauchzender Lust lag sie an des Gatten Brust und weinte laut.

Capitel 4.

Die Conferenz.

So gleichgültig die Insulaner, wenigstens scheinbar, die im letzten Capitel beschriebenen Vorgänge aufgenommen hatten, und so theilnahmslos sie der Entehrung ihrer Flagge, als etwas höchst Unwesentlichem zugesehn, so viel gewaltigere Aufregung rief es im Lager der Missionaire hervor, die einen entscheidenden Schritt Frankreichs wohl schon lange gefürchtet, aber doch nicht so schroff auftretend erwartet haben mochten. Das Zurückziehen der Englischen Fregatten war zu gleicher Zeit eine ihnen wohl verständliche, und für sie höchst unglückselige Demonstration, denn es bewies etwas, das in geradem Widerspruch mit den freundlichen und ermuthigenden

Versprechungen des Englischen Ministeriums stand, und wovon die Französischen Fregatten schon jedenfalls Kenntniß haben mußten: daß nämlich England keineswegs gewillt sei dieses kleinen Inselreichs wegen einen Krieg mit Frankreich zu beginnen, sondern Tahiti und seine Königin dem Protektorat — man konnte ihm nicht mehr gut den Namen einer Entdeckung geben und wünschte doch derselben Erfolg — des Nachbarestaates überließe.

Das aber hieß dem Protestantismus den Boden unter den Füßen fortnehmen, denn die Franzosen brauchten jetzt nur Gleiches mit Gleichem zu vergelten, so pakteten sie die evangelischen Geistlichen auf ihre oder andere Schiffe und schickten sie, gleichviel wohin, nur fort von ihren Besitzungen. Aber das nicht allein; schon der Gleichberechtigung der anderen Confession hatten sie von frühest Zeit an mit allen Kräften entgegen gearbeitet. Die katholische Religion sprach weit mehr zu den Sinnen, als das kalte protestantische Wesen der Geistlichkeit, jene erregte die Phantasie, diese ertödtete Alles mit ihrer nackten Unerquicklichkeit, nur in starrer Strenge den Glauben fordernd für das Unbegreifliche. Auch mehr Freiheit ließen die Katholiken den fröhlichen Kindern dieser glücklichen Zone, die nun einmal das unglückselige Vorurtheil hatten, daß Gott ihnen diese wunderschöne

Welt auch zum Genuß geboten, die nicht begreifen konnten oder wollten daß der Palmenhain ihnen nicht zum Tanzen und Lachen, sondern zum Büßen und Beten so prachtvoll aufgerichtet sei, und das Herz freude, das auf andere Weise zu seinem Gott bete, als sie es lehrten.

Der Erfolg den die Katholiken dabei schon auf den Sandwichsinseln gehabt hatte sie lange vorsichtig gemacht, und mußte ihnen jetzt die schwersten und begründetsten Befürchtungen aufdringen. Mit dem „Dublin“ waren deshalb auch schon die dringendsten Aufrufe und Nothschreie an die Missionsgesellschaften in England erlassen, zuerst beim Ministerium; dann aber auch bei dem Englischen Volk Hülfe für die „Prediger in der Wüste“ und ihre Gemeinden zu fordern, während bei der jetzigen entschieden feindlichen Handlung der Papisten allerdings die Hoffnung da war, daß das schwankende Ministerium eine entschiedener Handlung den Uebergriffen Französischer Seeleute gegenüber, einnehmen würde. Hinhalten mußten sie deshalb hier vor allen Dingen die Entscheidung, die unbedingte Unterwerfung der Insulaner, aber das nicht allein, sie mußten auch Beweise, sprechende schlagende Beweise bringen, daß die Eingeborenen der Südsee das Französische Joch so sehr verabscheuten, wie sie sich nach der Englischen

Mutterkirche sehnten, und daß sie bereit und entschlossen wären, wenn England die ihnen durch die Missionaire im Vertrauen auf das Englische Volk versprochene Hülfe nicht senden sollte, ihr Gut und Blut und Leben einzusetzen, die Unabhängigkeit ihrer Nation sowohl wie ihrer Seelen, zu erhalten.

Beides ließ sich zu gleicher Zeit durch augenblicklichen Widerstand — nicht allein mit machtlosen Protestationen eines Consuls, sondern durch Waffengewalt, erreichen, und war das Volk nur im Stand dem Feind so lange die Stirn zu bieten, bis die Berichte seiner Religionskämpfe nach England gelangen konnten, so zweifelten wenige der frommen Männer daran, daß England, gerührt durch solche Anhänglichkeit an den christlichen Glauben, auch ein Machtwort sprechen und schon dadurch die Feinde ihrer Flagge wie Spreu vor dem Winde zerstreuen würde.

Hierbei hatten sie jedoch mit zwei nicht unbedeutenden Hindernissen zu kämpfen; zuerst mit der entschlichen Gleichgültigkeit der Indianer in allem was nicht zum täglichen Leben gehörte, und sie etwa gezwungen hätte irgend eine harte Arbeit zu thun, der sich ihre Theilnahmslosigkeit für die christliche Kirche paarte, und dann mit dem Mangel an Waffen, dem allerdings schon unter der Hand bedeutend abgeholfen

war, aber doch jetzt nicht so ganz und auf einmal begegnet werden konnte.

Das erste mochte irgend eine glückliche Gelegenheit von selber heben; der Uebermuth der Franzosen, die nirgend Widerstand fanden, und das schöne Land schon fast in Händen zu haben glaubten, gab leicht die Gelegenheit dazu, aber dem zweiten Uebelstand mußte durch andere Mittel abgeholfen werden, und diese durfte man unter keiner Bedingung länger als nöthig hinauschieben.

Der nächste Ort Waffen zu bekommen war Valparaiso, nach ihm Sydney, und nach beiden Häfen hatten umsichtige Amerikaner schon vor längerer Zeit Fahrzeuge abgesandt, dort aufzukaufen was sie bekommen könnten, und so rasch als möglich damit zurückzukehren. Die Schiffe aber durfte man selbst mit dem günstigsten Winde noch nicht zurückerwarten, und es blieb dann noch immer die Frage, wie die Ladung unter den jetzigen Verhältnissen würde an Land zu bringen sein, wo die Franzosen sicherlich Alles thaten solche, und ihnen die gefährlichste, Zufuhr zu verhindern.

Mr. Roughton, der Amerikanische Kaufmann, hatte aber auch noch andere Verbindungen, und wenn er sich auch nicht gerade übergern mit solchen Sachen einließ, doch zu viel kaufmännischen und speculativen

Geist sich ein gutes Geschäft durch die Finger schlüpfen zu lassen, wenn er es eben dazwischen halten konnte. Er selber stand mit den Protestantischen Geistlichen auf sehr vertrautem Fuß, und durch diese auch mit den Protestantischen Häuptlingen, wie ihm denn überhaupt nichts mehr verhaßt war, als das Französische und dadurch Katholische Regiment. Daß er mit den einzelnen dort angestiedelten Franzosen auf freundschaftlichem, wenigstens gesellschaftlichem Fuße stand, war die Schuld der Handelsinteressen, die er nie aus den Augen ließ — selbst nicht in der Kirche.

Mr. Roughton war in seinem Zimmer mit dem Consul Britchard, und der letztere ging, mit auf dem Rücken gelegten Armen, rasch und finster auf und ab, und schien ein eben gehabtes, keinesfalls angenehmes Gespräch, zu überdenken.

„Und ich habe doch recht, Mr. Roughton,“ sagte er endlich, vor dem Kaufmann stehn bleibend und ihm fest in's Auge sehend, „England kann und darf uns nicht in dieser Verlegenheit stecken lassen, denn nicht allein seine Interessen, nein seine Ehre steht hierbei auf dem Spiel und ich habe von dem Earl von Aberdeen das feste Versprechen schleuniger und entschiedener Hülfe, wenn ein gegen die bestehenden Verträge gerichteter Gewaltschritt der Franzosen ihnen

nur die entfernteste Rechtfertigung vor den übrigen Staaten geben würde."

Der protestantische Geistliche und jetzige Englische Consul war ein hochgewachsener, stattlicher Mann, mit freier offener Stirn und ein paar klaren, klugen grauen Augen, aus denen jetzt ein lebendiges, reges Feuer sprühte — sein volles Kinn war glatt rasirt und er trug nur einen halben aber starken, krausen Backenbart, und ging in Civil gekleidet, mit etwas langem, noch nach dem Geistlichen schmeckenden Rock und weißer Halsbinde und Weste.

„Bah, bah, bah“ sagte der Amerikaner, eine lange hagere Gestalt, an der nur die Augen Feuer zu haben schienen, kopfschüttelnd — „wir kennen solche Lebensarten — der Earl von Aberdeen steht überhaupt in dem Ruf als ob er ein etwas Indianisches Temperament habe, das nur heute Ruhe verlangt, und dem Morgen sich selber überläßt. Das sind Lebensarten, mit denen wir hier nicht vom Fleck kommen, und Sie müssen bedenken daß zwischen jedem Brief von hier nach England, herüber und hinüber, immer zehn Monat Zeit liegen — ein unberechenbares Capital für den, der den Augenblick zu benützen versteht. Die Franzosen hier werden handeln und die Engländer werden protestiren, denn beide Theile wissen recht gut, daß zwei große Nationen, mit den

Gefahren eines Europäischen Umsturzes vor sich, nicht eines solchen Fleckchens Erde wegen einen Krieg anfangen können; so lange sie nur im Stande sind den Anstand nach Außen zu bewahren, können Sie sich darauf verlassen daß nichts Ernstliches zu ihrem Vortheil hier geschieht."

„England muß!“ rief Mr. Britchard.

„Ach was, England muß nie, wenn es nicht selber will, und wenn es überhaupt wollte, hätte es die Sache schon gar nicht so weit brauchen kommen zu lassen. Wenn Ihnen Ihr Earl Aberdeen, statt Privatversprechungen eine Depesche für den Talbot, oder irgend ein anderes Kriegsschiff Ihrer Majestät mitgab, und das dem Französischen Cabinet zu wissen that, so müßte ich mich sehr irren, oder Du Petit Thouars kreuzte jetzt noch an der Chilenischen Küste herum, oder läge ruhig im Hafen von Valparaiso, höchstens bei den Marquesas-Inseln vor Anker. Da das nicht geschehn ist, wollen die Leute auch so wenig von der Sache hören als angeht, und das Einzige was uns in dem Fall zu thun übrig bleibt, ist so viel Spektakel als möglich zu machen und sie nicht ruhen und rasten zu lassen — vielleicht bekommen sie's dann mit der Zeit satt und schlagen zu, nur um des Friedens, um der Ruhe willen."

„Aber was können wir thun?“ rief in Unmuth
Gersäcker's Tab. II. III.

der Consul — „wenn ich nicht Consul und — Geistlicher wäre, beim Himmel, ich griffe selber zu den Waffen und stellte mich an die Spitze der Insulaner, ihnen ihr Vaterland vertheidigen zu helfen. Nie, so lange die Welt steht, so lange wir eine Geschichte haben, ist ein heftigerer Einfall unter einem milderem Vorwand, auf ein friedliches, harmloses Volk geschehen und — geduldet worden.“

„Glauben Sie daß das Volk überhaupt kämpfen würde, wenn es Waffen hätte?“ frug Mr. Noughton.

„Ich bin überzeugt davon“ erwiderte der Consul, „übrigens sind Waffen auf der Insel, besonders haben die uns ergebenden Häuptlinge — einen solchen Fall gerade nicht für unmöglich haltend — eine ziemliche Quantität Munition, Pulver und Blei irgendwo in ihren Verstecken, in den verschiedenen Ansiedelungen — die anderen Inseln sind sogar reichlich damit versehen.“

„S—o—o“ sagte Mr. Noughton, sich das Kinn streichend und die Lippen vorn etwas mehr als gewöhnlich zusammenziehend — „in den Kisten waren wohl nicht lauter Bibeln?“

Mr. Britchard setzte seinen Weg durch das Zimmer wieder fort und entgegnete gleichgültig:

„Ich weiß nicht wann und auf welche Art sie hier gelandet sind — es ist, wie ich höre, während

meiner Abwesenheit geschehen, aber verdenken kann ich's den Leuten nicht, daß sie sich mit den Mitteln versehen, ihr Haus, ihren Glauben vertheidigen, wenn Beides widerrechtlicher, ja widernatürlicher Weise nicht allein mehr bedroht, nein wirklich angegriffen und ihnen entzogen werden soll. Der schwache Vogel selbst vertheidigt sein Nest gegen Schlange und Marder, und wenn uns die christliche Religion gebietet Blutvergießen zu vermeiden und lieber ein geringes Unrecht geduldig zu ertragen, so verlangt sie nicht von uns, daß wir uns feige dem Schlimmsten unterwerfen sollen. „Und der Herr sprach zu Josua: Fürchte Dich nicht und zage nicht, nimm mit Dir alles Kriegsvolk und mache Dich auf und ziehe hinauf gen Ai — und die Bewohner von Ai fielen Alle durch die Schärfe des Schwertes, bis daß sie Alle umkamen.“

„Ja das ist Alles recht schön und gut“ sagte Mr. Noughton, den Zeigefinger an der Nase und nachdenkend vor sich niederschauend; „ich habe auch nicht den mindesten Zweifel daß uns der liebe Gott eine Opposition gegen den großprahlerischen Franzmann mit dem größten Vergnügen vergeben wird — aber ich weiß nur noch nicht ob wir die Insulaner eben zum Zuschlagen bringen und — wer bezahlt nachher die Waffen?“

Mr. Britchard biß seine Lippe und sagte nach kleiner Pause:

„So viel ich weiß sind die an Land befindlichen schon bezahlt, ich wüßte wenigstens nicht wie sie sonst in den Besitz der Häuptlinge kommen sollten, und weiter sind noch keine anderen da — warten wir bis sie kommen, das Uebrige findet sich.“

„Aber ich habe eine ziemliche Quantität aufgetrieben und gewissermaßen auch schon gekauft“ erwiderte Mr. Roughton, „es fragt sich nur jetzt ob Sie dieselben übernehmen und weiter darüber verfügen wollen, denn aufrichtig gesagt möchte ich mit den Häuptlingen selber, die gar keine Idee von Geld und Geldeswerth haben, nicht gern ein solches Geschäft abschließen, da man überdies auch gar nicht weiß wie die ganze Sache abläuft und ob die guten Leute nachher noch überhaupt eine Cocosnuß übrig behalten, womit sie bezahlen könnten, selbst wenn sie ehrlich genug wären zu wollen.“

„Ich kann und will, ja darf mich mit der ganzen Sache nicht einlassen“ sagte Mr. Britchard nach kurzem Besinnen kopfschüttelnd, „aber es interessiert mich natürlich die Quelle zu kennen, aus der Sie hier zu schöpfen hoffen. Ist es ein Englisches Schiff?“

„Die Kitty Clover —“

„Ah der Wallfischfänger — diese Kitty hat auch

Spirituosen an Land geschafft, aber ohne daß wir im Stande waren ihr auf die Finger zu klopfen, und wie ich höre waren alle Vorkehrungen dagegen getroffen; Sie müssen schlaue und mit der Küste hier sehr vertraute Leute an Bord haben.“

„Der eigentliche Unterhändler lebt hier an Land“ entgegnete Mr. Roughton, „aber das ist Alles Nebensache; wenn ich nur erst die Gewißheit hätte, daß es hier zu einem wirklichen Kampf käme, und die Insulaner nicht ihren Regierungswechsel eben so ruhig und gleichgültig mit ansehen werden, als gestern den Flaggenwechsel, der sie, zu meinem Erstaunen, entseßlich kalt ließ.“

„Wenn die Franzosen Ernst mit ihrer Drohung machen“ entgegnete Mr. Britchard rasch, „und nicht eben nach dieser einfachen Demonstration wieder in See gehn, Pomare wie ihre Häuptlinge in sonst ungestörtem Besitz der Insel zu lassen, so läuft auch die förmliche Besitzergreifung, wo sie dann ja die Zügel der Regierung in die Hand nehmen und das Pabstthum proklamiren werden, nicht unblutig ab, und ein Leben genommen und die ganze Insel greift mit einem Schlag zu den Waffen.“

„Sie glauben also wirklich —“

„Ich bin fest überzeugt davon.“ —

„Nun dann kommt da unten Freund Mac Nally,

der Master des Wallfischjägers draußen, gerad' apropos die Straße nieder — he Sir!" — und an's Fenster klopfend winkte er dem Schotten, der überdies schon die Richtung gerade nach dem Hause zu hatte, und dessen rascher Schritt bald auf der hölzernen Treppe gehört wurde. Wenige Secunden später betrat Mac Rally das Gemach und wollte sich eben nach kurzem Gruß an den Kaufmann wenden, als er die dritte Person im Zimmer sah, still schwieg und sich mit einem fragenden Blick nach dem Amerikaner umschaute.

„Es ist ein Freund von mir, ein Geistlicher“ sagte Mr. Noughton und winkte Mac Rally Platz zu nehmen.

„Ein Missionair, so?“ sagte der Seemann, Mr. Britchard etwas mißtrauisch betrachtend, bei seinem Branntweinschmuggeln hatte er die Leute nicht eben als Freunde kennen gelernt, und er wußte nicht wie weit der anwesende gerade mit seiner nicht unbedeutenden Thätigkeit in diesem Geschäftszweig bekannt sein mochte; außerdem haßte er Missionaire. Hier galt es übrigens eine Geschäftssache, in der er wußte daß ihm der geistliche Mann nicht entgegen sein würde, und er sagte rasch:

„Mit unserem Handel wird es wohl Nichts werden, Mr. Noughton — es ist zu spät.“

„Wie so?“ frug der Kaufmann rasch und erschreckt — „Sie dürfen jetzt kein höheres Gebot mehr machen, denn ich habe die Bestellung fest gemacht, wie Sie recht gut wissen — die Waffen sind mein.“

„Und sollen die Ihrigen bleiben, mit dem größten Vergnügen,“ lachte der Seemann, wenn Sie nur wissen sie an Land zu schaffen.“

„Und geht das nicht mehr auf dem gewöhnlichen Weg?“

„Was für Einer ist das?“ frug Mr. Britchard — der Seemann glaubte aber nicht eine Antwort darauf schuldig zu sein, sondern sagte achselzuckend:

„Die Franzosen haben in der That Besitz von Tahiti genommen; Posten sind ausgestellt an allen Plätzen wo es nur einigermaßen möglich ist zu landen, und eben wird eine Proclamation in Tahitischer, Französischer und Englischer Sprache angeklebt, nach der, unter anderem, Boote nicht einmal mehr nach Dunkelwerden in der Bai fahren, viel weniger an Land kommen dürfen.“

„Den Teufel auch“ sagte Mr. Noughton, „und das müssen Sie sich hier von einem Anderen erzählen lassen?“

Mr. Britchard zuckte mit den Achseln und sagte leise:

„Gegen rohe Gewalt hab' ich keine Macht und keine Austräge anzustürmen; das muß der Zeit überlassen bleiben.“

„Zeit“ brummte der Seemann ungeduldig — „die wird Einem dabei auch nicht gerade im Uebermaß zugemessen — morgen muß ich in See sein.“

„Und was haben Sie so zu eilen?“ sagte Mr. Noughton.

„Das fragen Sie den Französischen Admiral“ brummte der Engländer — „ob sie mich hier in Verdacht haben, oder ob ihnen irgend etwas verrathen ist, ich weiß es nicht; aber so viel ist gewiß, daß ich den Befehl bekommen habe was ich an Wasser und Provisionen brauche heute in Ordnung zu bringen, und morgen mit dem Landwind also etwa um neun Uhr, in See zu gehn. Das ist „kurz und süß“ wie sie bei uns sagen.“

„Die Franzosen thun wirklich, als ob sie hier schon die Herren wären“ sagte Mr. Britchard.

„Thun so, Sirrah?“ rief Mac Rally — „und verdammt gute Ursache dazu, denn sie sind's, so lange Sie nicht die Indianer dazu bringen können mit Macht über sie hereinzubrechen — und damit sieht's windig aus. Hätten Sie die Leute ein Bißchen weniger beten und ein Bißchen mehr ihre gesunden Glieder brauchen und ihre Waffenübungen nicht ganz

vernachlässigen lassen, so wären die heidnischen Spiele dem lieben Gott jetzt selber zu Hülfe gekommen; jetzt können sie weiter Nichts wie mit Bibeln drein werfen, und daran stirbt Keiner — die Langeweile müßte sie denn wieder fortreiben.“

Mr. Britchard legte den Kopf zurück und drehte ihn zur Seite, aber er erwiderte kein Wort; Mr. Noughton ging mit ineinandergeschlagenen Armen im Zimmer auf und ab, und murmelte leise etwas vor sich hin, endlich blieb er vor Mac Rally stehn, und frug, ihn finster dabei ansehend:

„Und was sagt Jim dazu?“

„Jim ist ein Tollkopf“ brummte der Engländer — „ein richtiger Ire, dem nicht wohl ist wenn ihm nicht Jemand den Schädel zerschlägt, oder wenn er nicht denselben Liebesdienst Jemand Anderem erweisen kann.“

„Also er meint es sei wirklich möglich sie heute Abend an Land zu schaffen?“ frug Mr. Noughton schnell.

„Der sagt zu Allem ja“ knurrte Mac Rally.

„Nun also, was haben wir denn da noch außer dem für Hindernisse?“

„Er verlangt daß ich ihm die Gewehre und was dazu gehört, in wasserdichten Fässern an eine gewisse Stelle in Matawai Bai liefere und das ginge allen-

falls; aber dorthin haben die verdamnten Franzosen wahrhaftig auch heute Morgen eine Schildwacht gestellt, wie überhaupt an jeden Corallengang durch den mehr als ein Canoe einfahren könnte, und ich kann meine Leute nicht dazu riskiren. Wenn sie entdeckt werden, und das ist kaum anders möglich, so wird jedenfalls auf sie geschossen, oder doch der Alarm gegeben, und sie stecken mir nicht allein die Leute ein, und der ganze Transport ist verloren sondern sie — visitiren mir auch am Ende noch das Schiff und — das wäre mir unangenehm.“

„Posten schon überall ausgestellt?“, rief Moughton erstaunt, „ei dann zeigen sich die Monseurs schon allerdings als Herrn der Insel und es hat keine Gefahr mehr, daß mir die Gewehre auf dem Lager blieben — Mac Rally Sie müssen wahrhaftig Rath schaffen; mit einer einzelnen Schildwache läßt sich am Ende auch noch sprechen.“

„Sprechen, ja, aber nichts durchbringen“ brummte der Wallfischfänger — „Sie haben auch Nichts dabei zu riskiren, ich aber desto mehr, und nehme da lieber die paar hundert Stück Gewehre wieder mit in See; in Huahaina oder Bola Bola find' ich, wenn auch nicht so gute Preise doch mehr Sicherheit.“

„Wo müßten sie denn gelandet werden?“ frug der Geistliche.

„Der einzig mögliche Platz wäre Matawai Bai und zwar in der Einfahrt, in der früher ein alter Missionair wohnte, der leider Gottes gestorben ist — jetzt sitzt ein Franzose drin — ja zwei eigentlich, denn dicht daneben wohnt noch Einer, und außerdem hat sich der Posten gerade überhalb der beiden Häuser in eine alte, nicht mehr benutzte Hütte placirt, der, wie ich gehört habe, alle zwei Stunden von Papete aus abgelöst werden soll, während die weiter unten befindlichen mit einem anderen, dorthin gelegten Detachement in Verbindung stehn.“

„Und könnten wir nicht unter oder über der Vorposten-Grenze landen?“ frug Mr. Moughton.

„Nein“ sagte der Seemann, kopfschüttelnd, „erstlich nimmt das zu lange Zeit weg, und selbst das nicht einmal gerechnet, müßte ein Boot auf dem Binnengewasser und dicht am Strande hin völlig Spießruthen bei den Posten laufen, und es wäre rein unmöglich es unentdeckt an den Ort seiner Bestimmung zu bringen, während dorthin gerade die Ladung im Schatten der Riffe und später der Palmen die größte Wahrscheinlichkeit sicherer Landung für sich hat.“

„Das ist das Haus wo Monsieur Delavigne wohnt“ sagte Mr. Moughton — „und sein Nachbar heißt Lefèvre.“

„Ich glaube das sind die Namen“ brummte der Alte, „kommt aber nicht d'rauf an wie, sondern wo sie getauft sind.“

„Hm, hm, hm“ sagte der Amerikaner, nachdenkend im Zimmer auf- und abgehend — „ich glaube — lassen Sie mich einmal sehn — ich glaube Bruder Rowe hat Zutritt da im Haus —“

„Wird ihm wenig helfen“ meinte Mac Rally.

„Kann ich einmal mit Jim sprechen?“ frug Roughton, vor dem Seemann stehen bleibend.

„Ich wollte selber ich könnte seiner habhaft werden“ erwiderte dieser, „aber wie mir Bob, mein Zimmermann sagt, hat er alle Ursache sich nicht bei Sonnenschein zwischen den Franzosen blicken zu lassen — es müssen alte Geschichten sein. In den Guaven drin steht aber ein Haus, wo er zu finden sein soll.“

„Bei der alten Trischen Here?“ frug der Amerikaner.

„Nein, da kommt er seit jenem Abend, wo sie ihn beinahe einmal abfaßten nicht mehr hin — 's ist nicht so weit draußen und ich kenne die Stelle — und was sagen Sie dazu, Mr. Pritchard?“

Bei Nennung des Namens drehte sich der Wallfischfänger rasch nach diesem um, der Consul aber sagte achselzuckend:

„Ich kann in meiner Stellung Nichts dabei thun,

Mr. Roughton, obgleich ich den Insulanern jeden Erfolg gegen ihre Feinde wünsche.“

„Sie sind Consul hier in Papete?“ sagte Mac Rally.

Mr. Pritchard machte eine bejahende Bewegung mit dem Kopf.

„Dann werd' ich Sie bitten mir heute Nachmittag meine Papiere in Ordnung zu bringen“ bat der Engländer — „'s ist jedenfalls besser ich habe die regulirt.“

„Kommen Sie nachher zu mir, ich werde es Ihnen besorgen.“

„Mac Rally,“ sagte Mr. Roughton, „thun Sie mir einmal den Gefallen, zu Mr. Rowe zu gehn und ihn zu bitten, mich heute Morgen, sobald er möglicher Weise kann, auf einen Augenblick zu besuchen; ich hätte etwas sehr Wichtiges mit ihm zu besprechen; wollen Sie?“

„Ich will gleich von hier zu ihm gehn — und unser Geschäft?“

„Sein Sie nachher um elf Uhr hier wieder im Haus. Sie können mich zu dem Haus führen, wo wir Jim O'Flannagan treffen mögen?“

„Gewiß kann ich“ brummte dieser, „aber es wird dann die höchste Zeit daß etwas geschieht, wenn wir's überhaupt noch ausführen wollen.“

„Haben Sie Alles gepackt und in Ordnung?“

„Schon seit heute Morgen um sechs Uhr.“

„Gut — überlassen Sie dann das andere mir — und Mr. Rowe?“

„Schicke ich Ihnen unter Adresse und Frachtbrief augenblicklich ins Haus — guten Morgen Gentlemen,“ und sich langsam auf seinen Hacken umdrehend, drückte er die Thür hinter sich ins Schloß, und ließ die beiden Männer allein, die sich bald darauf in eine sehr lebhafte aber mit leiser Stimme geführte Unterhaltung vertieften, in der sie erst wieder gestört wurden, als sich der ehrwürdige Mr. Rowe unten anmelden ließ.

Capitel 5.

Susanna.

Der Admiral Du Petit Thouars hatte allerdings die Inseln der Königin Pomare, worunter er damals die beiden Gruppen der Gesellschafts- und Georgens-Inseln verstand, im wahren Sinn des Worts in Besitz genommen, und dachte, allem Anschein nach, gar nicht daran, sie, wie das vorige Mal, als es bei einer Protectoratserklärung geblieben, wieder vollkommen zu verlassen, wenigstens von Militair zu entblößen. Der Admiral suchte sich einzureden daß Pomare in ihrem Widerstand gegen ihn zu weit gegangen sei, und dem zu begegnen fiel er in denselben Fehler, der ihm freilich für den Augenblick nicht soviel Schaden bringen konnte, da er gerade der Stärkere war.

Recht gut wußte er dabei daß die Insulaner, wenn nicht unnöthiger Weise gereizt, eben durch ihre Eifersucht unter sich, und bei dem Haß, den ein Theil derselben gegen die strenge Herrschaft der Missionaire hegte, nicht leicht persönlichen Widerstand leisten würden, außer, durch die Fremden, besonders die Missionaire selber angereizt und dem vorzuarbeiten, ehe ein förmlicher Bruch herbeigeführt werden konnte, that er natürlich Alles was in seinen Kräften stand. Die protestantischen Geistlichen wurden schon an und für sich gleich gewarnt, das Volk nicht gegen die jetzige rechtmäßige Regierung aufzureizen, und außerdem noch eine Proclamation erlassen worin jeder Fremde, der gegen die Französische Oberherrschaft sprechen (man sagte nicht predigen) würde, augenblicklich von der Insel, überhaupt aus den Gruppen zu verweisen sei; es war das ein Paragraph der die Missionaire am schwersten traf, und auch, besonders in England, von ihnen am meisten angegriffen und verdammt wurde.

Ebenso vorsichtig mußten sich die Franzosen dagegen zu wahren suchen daß Waffen und Munition den Insulanern durch ihre Freunde zugeführt wurden, und eins der eben eingelaufenen Schiffe erhielt augenblicklich die Ordre die Insel zu umschiffen und verdächtige Fahrzeuge abzuweisen, während die hier

liegenden Engländer, von denen man aber nur das kleine Kriegsschiff in Verdacht haben konnte, ebenfalls scharf bewacht wurden. Auch Spirituosen suchte man den Insulanern fern zu halten, sie nicht aufzureizen und zu Excessen zu treiben, die unter den jetzigen Verhältnissen leicht einen ernstten Charakter annehmen konnten, und es war deshalb auch daß die Kitty Glover, von der man ziemlich genau wußte daß sie unter der Hand Spirituosen an die Insulaner verkaufe und auch noch eine ziemliche Quantität derselben an Bord habe, Befehl erhielt die Bai am nächsten Morgen zu verlassen. Niemand vermuthete daß sie auch noch weit gefährlichere Waffen zum gelegentlichen Handel bei sich führe, die Mac Rally übrigens auch wohlweislich einer ziemlich genauen Visitation seines Schiffes, sollte dieselbe ja stattgefunden haben, aus dem Weg gesteckt hatte.

Außerdem aber waren die Französischen Soldaten streng beordert die Eingeborenen freundlich zu behandeln, und ihnen strenge Strafen angedroht, wenn sie dieselben durch Erpressungen, Mißhandlungen oder sonstigen Uebermuth reizen und dadurch Anlaß zu Streitigkeiten geben würden.

Den Fremden war ebenfalls ihr Eigenthum vollständig gesichert, nur sollten sie sich, wie schon erwähnt,

jeder böswilligen Einwirkung auf die Insulaner enthalten, oder der Folgen dafür gewärtig sein.

Auch eine Regierung hatte der jetzt allmächtige Admiral ernannt, einen Regierungsrath wenigstens aus drei Personen bestehend. Mr. Aubigny, Capitain der Corvette Ambuscade, Lieutenant Clou und Mr. Moerenhout, und die Wahl des Letzteren besonders kränkte Pomare tief, da sie wußte wie er von jeher ihr gesinnt gewesen, während die Missionaire in dem ihnen gerade feindlich gesinnten Mann einen vollständigen Beweis sahen, was sie für sich von der neuen Ordnung der Dinge zu erwarten hätten.

Viel Zeit durften sie aber auch nicht verlieren, denn noch an demselben Abend lief der Französische Kriegsdampfer, der Cormorant ein, und ein dumpfes Geräusch durch die Stadt daß der ganze übrige Theil der, bis jetzt noch an den Marquesas-Inseln stationirten Flotte, ebenfalls hier eintreffen würde, den Eingeborenen zu imponiren, und ihnen zu beweisen wie fruchtlos jeder Versuch des Widerstands gegen eine so gewaltige Macht unter jeder Bedingung für sie ausfallen müßte.

Die Eingeborenen fingen jetzt erst an wirklich stugig zu werden, denn das ganze Benehmen der Fremden hatte diesmal einen weit anderen Charakter wie früher. Die ausgestellten Posten, das gelandete

und ohne weiteres in einem der Pomare gehörigen Häuser untergebrachte Militair — die Besignahme der kleinen in der Mündung der Bai liegenden Insel Motuuta, von jeher der Königsitz und in der That Lieblingsaufenthalt der Pomaren, wo die Königin sogar ihren Knaben geboren, und wohin jetzt ohne weiteres mächtige Kanonen geschafft wurden, die gar nicht aussahen als ob sie bloß für die kurze Dauer des Aufenthalts der Schiffe da liegen bleiben sollten; vor allen andern Dingen aber das jetzt plötzlich so scheue und zurückhaltende Wesen ihrer Missionaire, das sie an ihnen wahrlich nicht gewohnt waren, machte sie stutzen, und flößte ihnen zum ersten Mal die ernstliche Besorgniß ein, daß doch wohl nicht Alles so geschwind wieder vorüber gehn würde und auch nicht genau so sei, wie ihnen die frommen Lehrer bis jetzt erzählt haben mochten.

Mr. Britchard allein blieb sich, auf seine Stellung als Englischer Consul fußend, ja vielleicht trohend, treu in dieser Zeit. So unbekümmert die Franzosen irgend etwas gegen die Religion eines fremden Staates und deren Vertreter unternahmen, und auch vielleicht unternehmen konnten, so vorsichtig mußten sie jedenfalls zu Werke gehn, wo sie es mit der Diplomatie und dadurch auch mit den Rechten desselben zu thun bekamen, und als Consul stand er,

wie er recht gut wußte, unter dem direkten und unmittelbaren Schutz seines Vaterlandes. Die Eingeborenen verstanden aber diesen Charakter gar nicht; ihnen war Mr. Pritchard noch immer der Mitonare und Lehrer von früher her, nur mit mehr Autorität vielleicht als früher, da er die anderen Geistlichen oft in seinem Hause versammelte, mit ihrer Königin in stetem Verkehr stand, und dann auch durch die neue Reise noch gewaltig in ihrer Achtung gewonnen hatte. Jedenfalls kam er jetzt gerade von dem Land der Beretanis, mußte also am besten wissen was sie von dort zu hoffen hätten, und ob die Engländer Schiffe senden würden sie und ihre Religion zu unterstützen, oder ob sie auf sich selber verlassen bleiben sollten, den zahlreichen Feuerschlünden des mächtigen Feindes gegenüber.

Die anderen Missionaire hatten, durch die Drohung des Admirals eingeschüchtert, nicht gewagt, eine bestimmte Antwort zu geben, und die Gläubigen auf die Bibel und den lieben Gott vertraßt, der die Seinen schützen und schirmen würde in schwerer Noth und Angst. Mr. Pritchard dagegen sprach zu ihren Herzen, und sein Ruf an sie muthig zu sein und nicht zu verzagen war mehr ein Aufruf zu den Waffen, als ein Trost.

„Widerrechtlich hatten die Feranis die Flagge

Pomares niedergezogen, widerrechtlich setzten sie eine Regierung ein, dem direkt ausgesprochenen Willen Englands gegenüber, daß das Land sich frei und unbelästigt des Friedens Segen und der christlichen Religion erfreuen könne. Mit Kanonen und Bayonetten überwältigten sie ein stilles harmloses Volk und die „Baals-Priester“ zogen im Lande umher, dem Feinde Seelen zu gewinnen. Er protestirte von Anfang an feierlich gegen jede Französische Autorität auf der Insel, die er unter keiner Bedingung anerkennen würde, und wahrte sich das Recht zu dem Volke zu reden und ihm zu rathen, wie es ihm gut dünke, und wie er es in seinem Amt als Englischer Consul sowohl wie Missionair vor seinem Gewissen und seiner Regierung, aber nicht vor dem Französischen Admiral zu verantworten habe.“

Die Insulaner hielten sein Haus förmlich belagert, denn der Mann, wie sie erst einmal die wahre Absicht der Fremden verstanden, sprach ihnen aus der Seele, aber noch mehr — er versprach ihnen auch Englische Hülfe von der zuerst einkommenden Englischen Fregatte, während mit dem Dublin schon die Klagen und Beschwerden sämmtlicher Missionaire nach England abgegangen waren.

Es läßt sich denken daß die Französischen Autoritäten, den Protestantischen Geistlichen überdies nicht

gewogen, die Aufreizungen dieses Mannes mit Aerger und Verdruss ansahen und nur durch seine officielle Stellung noch zurückgehalten wurden. etwas Ernstliches und Entschiedenes gegen ihn zu unternehmen. Dazu brauchten sie aber irgend eine gegen ihn sprechende Thatsache als Vorlage, und eine solche mußte jedenfalls erst abgewartet werden.

Espione umgaben ihn dabei genug, aus seinen Neben an das Volk irgend eine, direkt zur Empörung aufreizende Aeußerung zu finden, Mr. Britchard war aber klug genug sich keine solche Blöße zu geben, und der Zorn der Französischen Officiere gegen ihn stieg von Stunde zu Stunde.

René beschloß indessen sich von jeder Betheiligung an den politischen Ereignissen vollkommen entfernt zu halten; er mochte natürlich nicht gegen seine Landsleute kämpfen, so sehr er auch fühlte daß den Eingeborenen hier unrecht geschah, und natürlich noch viel weniger diesen feindlich entgegentreten, mit denen er durch sein Weib in so nahe und freundliche Beziehung gekommen war.

Je mehr er aber über sein künftiges Leben auf den Inseln nachdachte, desto mehr fühlte er sich davon überzeugt, wie er solcher Art, und gewissermaßen zwischen zwei Feuern, in Papetee jedenfalls eine höchst unangenehme, ja gefährliche Stellung für die

Zukunft einnehmen müsse, denn von beiden Partheien wäre er, wenn er es mit keiner offen hielt, auch rettungslos verdächtigt worden. — Er wollte Papetee — Tahiti verlassen und drüben in Atiu, in der stillen Zurückgezogenheit seines häuslichen Glücks konnte er bald die Welt um sich her vergessen — verachten. Sorge um seinen Lebensunterhalt brauchte er nicht zu haben, Gott hatte den Tisch der Eingeborenen dort mit seinen reichsten Gaben überdeckt — ein fröhliches, gutmüthiges Volk bewohnte die Insel, und mit Sadie an seiner Seite —

Und Susanna? —

Fort mit dem Gedanken an sie — an Alles was sie umgab, gerade hier lag die Gefahr für ihn, für sein häusliches Glück, und er fühlte recht gut selber wie er zu schwach, viel zu schwach sei, den immer aufs Neue auf ihn eindringenden Verführungen lange widerstehn zu können.

Er liebte Sadie aus tiefster innerster Seele, und dennoch hatte er den Zauber, die Gewalt die diese Liebe über ihn ausüben sollte, überschätzt — dennoch fühlte er, wie er jetzt flüchten müsse mit ihr, sich selber zu entgehn und seiner Leidenschaft; flüchten, einer Gefahr auszuweichen, die drohend über ihrem Glücke hing, und in dem Gefühl lag das Bewußtsein seiner Schwäche; gewaltiger noch daß er nicht wagte

es sich selber zu gestehn, gefährlicher für ihn, daß er je geglaubt hatte es bestiegen zu können, ja selbst jetzt noch sich selber damit täuschen wolle daß er nach freiem Willen handle.

Schon an diesem Tag begann er seine, jedoch eben nicht so bedeutenden Vorbereitungen, Tahiti zu verlassen, und Sabie sah den Eifer mit dem er es betrieb und dankte ihm in ihrem Herzen dafür. Glücklicher fast als der Gedanke ihr liebes, freundliches Atiu nun bald wieder zu sehn, es nie mehr zu verlassen, machte sie das Bewußtsein des Gatten Liebe noch zu besitzen und sich in jener furchtbaren Stunde — so entseßlich ihr selbst jetzt noch die Erinnerung daran war — getäuscht zu haben. Er konnte jenes fremde schöne Mädchen nicht lieben, hätte er sonst so geeilt aus ihrer Nähe zu kommen? und daß es ihn gerade zurück nach Atiu zog, war ihr ja der Bürge für ihr schönstes Glück — für den Frieden ihrer Seele. Wie weh that es ihr jetzt daß Numama nicht bei ihr geblieben war, Zeuge ihres Glücks zu sein; das wilde Mädchen hatte sich aber nicht länger halten lassen und war noch lange vor Abend schon in ihrem Canoe allein nach Taiarabu aufgebrochen, dort bei der Schwester zu bleiben; ja vielleicht — sie hatte ihr zornig klopfendes Herz fest festhalten müssen, als sie der Freundin die Worte zuflüsterte in denen

ihr ganzes Glend lag — dort, dort noch einmal dem treulosen Gatten zu begegnen, und Rechenschaft von ihm zu fordern, für ein mißhandeltes, zertretenes Leben.

Arme Numama.

René hatte sich von der Mission einen kleinen Cutter zu verschaffen gewußt, seine Sachen und was er sich an Bequemlichkeiten auf der Insel angekauft, gleich mit einem Mal nach ihrem alten Wohnplatz hinübertransportiren zu können, und derselbe wurde schon an dem nämlichen Nachmittag, ein Beweis wie es ihm Ernst war um seinen Vorsatz, von Papeete herüber und an seine Landung geschafft, wo er ruhig und vollkommen vor Wind und Wetter geschützt, vor Anker liegen konnte, bis er im Stande war seine Geschäfte hier so weit als möglich zu reguliren und sich einzuschiffen.

Niemand freute sich mehr darüber als der Mitonare Ezra, der sich augenblicklich zum Passagier anbot, und nebenbei noch versprach die Mannschaft vollständig aufzutreiben. Mehr wie drei Leute gebrauchten sie ohnedies nicht, da René ja selber Seemann genug war das wenige an Bord solch kleinen Fahrzeugs, wenn ja einmal Noth an Mann sein sollte mit verrichten und besser verrichten zu können, wie die Insulaner selber.

Mitonare erhielt da die erste Botschaft, nach der Stadt, zu dem ehrwürdigen Mr. Rowe zu kommen, und René bekam ebenfalls eine Einladung von dem jetzt Befehlenden auf Papetee, Gouverneur Bruat, ihn zu besuchen, da er sich nach Manchem bei ihm zu erkundigen wünsche.

Die Botschaft beunruhigte ihn im Anfang — sollte etwa wegen der Flagge Nachforschung gehalten sein? — aber lieber Gott, da hätten sie ihm dieselbe, wenn er wirklich verrathen wäre, einfach wieder abfordern lassen; das Tuch hatte weiter keine Bedeutung, sobald es einmal von der Stange herunter war. Oder das Duell? — es war nicht wahrscheinlich daß solche Sache in solcher Zeit zur Untersuchung kommen sollte; und überdies hätten beide Theile darin gehandelt wie es den nun einmal bestehenden Gesetzen der Ehre entsprach, denen sie sich fügen mußten.

Es half ihm Nichts daß er sich den Kopf darüber zerbrach, und gegen Abend — er war auf vier Uhr Nachmittags nach Papetee beordert worden — folgte er der Aufforderung des Gouverneurs.

Es handelte sich dabei übrigens weder um Flagge noch Duell; im Gegentheil war Mr. Bruat ungemein freundlich mit dem jungen Mann, dessen Schicksale er sich, wie er ihm versicherte, habe erzählen lassen, und um ihm zu beweisen wie er sich für ihn interessire,

wünsche er ihn an sich und Papetee zu fesseln, und bot ihm, da er ja schon überdies früher in der Französischen Armee als Officier gedient, eine gleiche Stellung in Papetee, unabhängig von den Schiffen und mit gesichertem Aufenthalt auf den Inseln.

René begriff recht gut, daß er dies Anerbieten weniger seinen Verdiensten als der vermutheten Verbindung verdanke, in der er, durch seinen längeren Aufenthalt hier wie seine Heirath, mit den Eingeborenen stand. Das Abenteuer mit dem Missionair war ebenfalls, wenn auch nicht laut ausgesprochen, doch ruckbar geworden, und es fehlte den Franzosen gerade in diesem Augenblick besonders an Leuten, die ihren Interessen so ergeben, als denen der Missionaire entgegen wären, und doch dabei eine etwas freundlichere Vermittlung zwischen den beiden so schroff abstoßenden Elementen, den Eingeborenen der Insel und den Eroberern derselben, bieten könnten. Das wäre aber auch jedenfalls der Weg gewesen sich den Insulanern vollkommen zu entfremden, und er lehnte die ihm gebotene Stellung auf das artigste und mit der Versicherung größter Dankbarkeit für das ihm bewiesene Zutrauen, aber auch entschieden ab.

Monsieur Bruat schien etwas pikirt darüber; er hatte wohl keinesfalls eine so ganz definitive Weigerung erwartet, René beharrte aber fest darauf

und wurde endlich mit einer zwar artigen aber sehr kalten Verbeugung entlassen.

In Mons. Belards Hause, in dem kleinen traulichen Stübchen der Madame Belard, saß diese an ihrer Arbeit, hinter den niedergelassenen Jalousien, die eine angenehme Kühle in dem freundlichen Gemach verbreiteten, während Susanna vor dem Instrument in leisen, wehmüthigen Akkorden und mit halbgeschlossenen Augen ihrer Phantasie, ihren Gedanken freien und ungestörten Lauf ließ.

„Lieber Gott, Susanna,“ sagte Madame Belard endlich, ihre Nadel ruhen lassend und zu der Freundin aufschauend — „Du bist entsetzlich langweilig heute, und spielst Melodien daß man immer glaubt es sollte Jemand zum Richtplatz geführt werden. Was um Gottes Willen steckt Dir im Kopf, was hast Du, was fehlt Dir? — heraus mit der Sprache, Mädchen, aber quäle mir die Molltöne nicht auf solch grausame, unbarmherzige Art.“

„Ich? — Nichts — was soll mir fehlen?“ sagte Susanna.

„Ja das frag' ich Dich — etwas ist mit Dir, denn Du bist wie ausgewechselt gegen sonst.“

„Unsinn“ lachte Susanna, die vollen Locken aus

der Stirn werfend, und zu einer lebendigern Weise übergehend — es war die Marsellaise.

„Ach damit hast Du gestern Abend Monsieur Delavigne vertrieben“ lachte Madame Belard — „wie rasch er aufsprang und fortstürzte. Wir hätten uns heute doch einmal sollen nach ihm erkundigen lassen, wie ihm die Aufregung gestern bekommen und ob er sein Haus glücklich erreicht hat.“

Susanna erwiderte Nichts darauf, hatte aber die Marsellaise schon wieder fallen lassen, und praeludirte eines ihrer kleinen melancholischen Creolenlieder aus Louisiana, als Schritte auf dem Vorfaal gehört wurden und Mons. Belard gleich darauf die Thür öffnete und hereinschaute.

„Ist Delavigne hier gewesen?“ frug er die Damen.

„Monsieur Delavigne? nein,“ rief seine Frau und Susanna hörte auf zu spielen und sah sich nach ihm um — „ist er wieder in der Stadt?“

„Hat er Euch denn noch Nichts gesagt?“ frug der Vater aber jetzt, sie etwas erstaunt ansehend und ganz ins Zimmer tretend, „wißt Ihr noch Nichts?“

„Wir? — was ist denn?“ rief Madame Belard erschreckt, „um Gottes Willen — aber wenn er selber in der Stadt war — ist ihm denn zu Hause etwas passiert — seinem Weib?“

„Ah Papperlapapp,“ sagte Mons. Belard lachend,

und ging zu einem kleinen Esstisch, den er dort zu seinem eigenen Gebrauch stehen hatte, sich ein Glas Brandy und Wasser einzuschenken, „da soll bei Euch immer gleich was passiert sein; der Frau wird auch was zustossen, die Indianerinnen haben eine zähe Natur und sind nicht gleich immer umgeworfen wie andere Leute. Wenn ich noch einmal zu heirathen hätte, ich wüßte auch was ich thäte.“

„Bitte, Monsieur, geniren Sie sich nicht“ bat Madame Belard etwas beleidigt und mit kalter Höflichkeit — „ich möchte Ihrem weiteren Glück nicht gern im Wege stehn.“

„Aber was ist vorgefallen?“ frug auch jetzt Susanna, mit größerem Interesse als sie bis jetzt gezeigt, „bringen Sie uns eine angenehme oder unangenehme Neuigkeit?“

„Nun ich weiß gerade nicht“ sagte Mons. Belard die Mischung von Wasser und Brandy erst einen Augenblick gegen das Licht haltend und dann, wie mit der Farbe zufrieden, auf einem Zug leerend — „angenehm ist sie gerade nicht — wenigstens nicht für Sie Beide, und mir selber thut es auch leid, obgleich sich die Sache nun einmal nicht ändern läßt und des Menschen Wille sein Himmelreich ist. Wenn's im nicht länger bei uns gefällt, kann ihn natürlich keine Seele halten.“

„Mons. Delavigne will fort von hier? — aber wohin?“ riefen die beiden Damen, wie fast aus einem Munde.

„Soviel ich verstanden habe, nach Altin zurück, wo er hergekommen“ lautete die Antwort.

„So wird er dorthin wohl sein Geschäft verlegen wollen.“

„Nein das ist ja eben der Unsinn“ rief der Kaufmann ärgerlich, „das dacht ich mir auch im Anfang, denn darin wäre ein Sinn, aber wie mir jetzt scheint, läuft die ganze Geschichte auf irgend einen romantischen Schwindel hinaus, und wenn das wirklich der Fall wäre, sollt' er mir leid thun, denn keine zwei Monat hält er's drüben mit seiner Paradies-Comödie aus. Er will sein ganzes Geschäft förmlich mit der Wurzel herausreißen und wegwerfen, und sich drüben hinsetzen und Brodfrucht und Larowurzel essen mit Madame Sabie. Das klingt wohl recht schön, ist aber nur leider unausführbar — er müßte denn eben kein Franzose — kein civilisirter Mensch sein, dessen ganze Existenz, er mag sich darüber äußerlich vorlügen soviel er will, doch mit all seinen tausend Seelenfasern an dem alten gewohnten Leben hängt und nicht losgerissen werden kann.“

„Aber ist denn vielleicht hier irgend etwas vorgefallen?“ sagte Madame Belard — „hat er hier

Unannehmlichkeiten gehabt, die ihn vielleicht dazu treiben?"

Doch nicht etwa mit der Regierung?" fragte Susanna rasch, die unwillkürlich und mit leiser Angst der so fest eroberten Flagge gedachte.

"Nicht daß ich wüßte" brummte Monf. Belard — „im Gegentheil scheint ihm der Gouverneur wohl gewogen gewesen zu sein, denn wie mir Delavigne selber sagt hat er ein Anerbieten von dorthier gehabt — ein Anerbieten einer festen gesicherten Stellung, wenn er es allenfalls nun überdrüssig gewesen wäre Handel zu treiben; aber auch das hat er von der Hand gewiesen. Er ist rein toll — oder blind."

"Und wann will er fort?" sagte Mad. Belard.

"Morgen schon, soviel ich weiß, wenn er alle seine Siebensachen packen und zu Schiff bringen kann — er hat einen kleinen Kutter gemiethet, der schon bei seinem Hause liegt. Nein die Sache ist Ernst und nicht nur eine flüchtige Idee; ein Schlag aus reinem Himmel, denn gestern, wo ihn Breuard auf der Straße traf, wußte er noch kein Wort davon. Aber ich muß wieder fort — er kommt jedenfalls noch zu Euch hierher heute, Adieu zu sagen, und wenn ich nicht da sein sollte, bitte gib ihm dies Papier hier, Marie; ich habe ihm versprochen, es hierher für ihn zu legen, vielleicht kommt ich nachher

noch einmal herüber." Und mit kurzem Gruß verließ er das Zimmer wieder.

Die Frauen saßen noch schweigend, und in tiefem Nachdenken, als Monf. Belard schon lange das Zimmer verlassen hatte, und Susanna berührte wieder leise die Tasten in weichen, kaum hörbaren Akkorden.

"Merkwürdig" brach Madame Belard endlich das Schweigen — „etwas muß da vorgefallen sein, was ihn kann zu diesem wunderbar raschen Entschluß getrieben haben — gestern Abend schon sein eigenthümliches Betragen."

"Du sprichst von Monf. Delavigne?" sagte Susanna, ohne die Freundin anzusehn.

Madame Belard schaute rasch nach ihr um, ließ ihr Auge einen Moment auf ihr ruhen und sagte dann leise

"Ja."

"Die Männer sind wunderliches Volk" sagte die Schöne — „er wird sich mit seiner Sabie wieder in einen Palmenhain zurückziehen, und von der Welt — in ihren Armen träumen."

Madame Belard schüttelte traurig mit dem Kopf und sagte ernst:

"Das ist nicht Alles wie es sein sollte — hätte er den Entschluß langsam und mit reiflicher Ueber-

legung gefaßt, so würde es mich recht von Herzen, in tiefster Seele gefreut haben."

"Wie so?" frug Susanna rasch.

"Weil mich Sabie, das arme liebe Mädchen, in einer Welt hier in die sie nicht gehört, in die sie nicht paßt, recht von Herzen dauert. Es ist ein liebes engelsgutes Kind, und verdiente glücklich zu sein — und wird es nie werden" setzte sie recht tief aufseufzend hinzu.

"Warum nicht glücklich?" sagte Susanna gleichgültig, der Stimme wenigstens den Ausdruck gebend, „so viel ich von dem Leben dieser Insulanerinnen gesehen habe, verlangen sie es, wissen sie es gar nicht besser, als daß sich ein Europäer, Franzose oder Engländer ist ihnen ziemlich gleich, um sie bewirbt und — die Dauer seines Aufenthalts vielleicht — bei ihnen bleibt; kehrt er in seine Heimath zurück fällt es ihm natürlich nicht ein eine farbige Frau mitzunehmen."

"In der Regel, ja —" sagte Madame Belard — „leider Gottes handeln die Männer hier leichtsinnig genug in dieser Hinsicht, und haben schon manches arme Herz gebrochen, selbst unter den ungebildeten der Insulaner — das Herz kehrt sich ja nun doch einmal nicht an Sitte und Gebrauch."

"Sie sehn mir nicht aus, als ob ihre Herzen so leicht brechen könnten" entgegnete Susanna etwas kalt.

"Doch, doch" sagte leise Madame Belard, „und Sabie ist gar nicht wie ein Kind dieser Inseln erzogen — nur die Farbe, das Aussehn, und das Freie, Natürliche ihrer Bewegungen verkünden sie als ein Kind des Korallenbodens; der alte Mr. Osborne, der hier auf Tahiti starb, hat sie wie eine Tochter gehalten, unterrichtet und ihr damit Gutes thun wollen, aber ich fürchte fast, statt dessen einen schlimmen Dienst erwiesen. Nicht Indianerin, nicht Europäerin muß sie für das Leben ihres Vaterlandes verloren sein, nie wenigstens würde sie sich, wozu sie doch Gott bei ihrer Geburt bestimmte, an der Seite eines gewöhnlichen ungebildeten faulen Indianers glücklich fühlen können — und ich fürchte ich fürchte, sie wird nicht im Stande sein, den jetzt geliebten Mann auf immer an sich zu fesseln."

"Und verlangst Du von Delavigne daß er sein Leben auf jenem Atiu verträumen — diese monotonen Inseln mit ihren ewigen Palmen und Brodfruchtbäumen nie wieder verlassen soll?" rief Susanna in ihrem Spiel aufhörend und sich rasch und fast heftig nach der Freundin umdrehend.

"Verlangen?" sagte diese achselzuckend — „ich verlange von einem Mann vor allen Dingen daß er

seine Schwüre hält, es ist das wenigste was man verlangen kann, und doch unendlich viel, und thut das Delavigne, so kann er die Inseln nur verlassen, wenn er die Indianerin als sein Weib mit hinüber in das alte Vaterland nimmt."

"Um dort der Kinder Spott zu werden" rief Susanna rasch.

"Er hat das Alles voraus gewußt," sagte Marie Belard, "Sadie ist übrigens ein wunderhübsches Weibchen."

"Und wie lange wird das dauern?" frug Susanna, "in sechs Jahren, in fünf vielleicht schon, ist die Blüthenzeit dieser Kinder der Tropen vorüber und die Zeit muß ihm vorschweben, wenn er an ein späteres Leben in den civilisirten Städten der alten oder neuen Welt zurückdenkt. Ja in der neuen könnte er nicht einmal jetzt mit ihr existiren, wo sich jede anständige Familie in New-York sowohl wie New-Orleans von ihm zurückziehen würde, um nur nicht in den Verdacht zu kommen mit schwarzem Blute Umgang zu haben."

"Aber Susanna, in Virginien rühmen sich die ältesten Geschlechter von der Königstochter Pokahontas abstammen" sagte Madame Belard.

Susanna zuckte die Achseln.

"Ja, sie zum Ahn zu haben lassen sie gelten"

sagte sie, „aber frag einmal eine der dortigen Familien, ob sie jetzt einem ihrer Söhne gestatten würden die Ehre ihrer Geschlechter durch Indianisches Blut zu beflecken. Das Vorurtheil, wenn es überhaupt ein Vorurtheil genannt werden kann, wo es sich um etwas unseren Naturen total widerstrebendes handelt, besteht nun einmal und wir Einzelne können es nicht ändern — Uebrigens sind die hier geschlossenen Ehen“ fügte sie mit weit leiserer Stimme etwas zögernd hinzu, „wie man überall hört, ja keineswegs so bindend, und sollen sogar schon in ihrer Formel eine Art Vorbehalt auf ziemlich willkürliche Scheidung wieder enthalten.“

„Die meisten, ja, leider Gottes“ sagte Madame Belard — „die leichtsinnigen Mädchen der Inseln würden selbst die Formel nicht verlangen, hielten die Missionaire nicht darauf, bei etwas, das sie doch nun einmal nicht verhindern können, wenigstens so viel als möglich den Anstand zu wahren. Bei den meisten ist auch wirklich nichts weiter geschehn; manche aber vollziehen wirkliche Ehen, so vollständig in ihrer Ceremonie als bei uns und — ich sollte denken — auch ebenso bindend. Wahrscheinlich ist dasselbe auch mit Sadie und Delavigne der Fall; Sadie ist die Pflegetochter eines Geistlichen, und von ihm erzogen und getraut; der würdige Mann wird nicht daran

gedacht haben eine andere als vollgültige Ehe zwischen den Beiden zu schließen. Ueberdies bliebe sich das auch gleich, das todte Wort was dabei gesprochen wird kann nur gesellschaftlich binden, und zwar an Stellen wo das Gesetz die Kraft und Ausdehnung hat, hier wo jedes Canoe den Mann aus dem Bereich desselben bringen kann, ist das eigene Wort, das eigene Herz das einzige worauf man wirklich trauen kann, und ich will zu Sadies Bestem hoffen, daß Delavigne dem fest und treu zu eigen bleibt."

"Und glaubst Du wirklich daß er sein Leben solcher Art hier beschließen wird?" frug Susanna — "Marie denke Dir er ist vielleicht fünf oder sechs und zwanzig Jahr alt, und soll jetzt aufhören zu leben — ist das wahrscheinlich?"

"Aufhören zu leben — mit der Frau die er liebt an seiner Seite, mit seinem Kind?" frug Madame Belard dagegen, "er kann das nicht gut „aufhören zu leben" nennen, was, wie er mich oft versichert, das höchste und schönste Ziel seines Lebens gewesen; — es wäre zu traurig für die arme Sadie; und doch fürchte ich fast das wilde ungestüme Wesen des Mannes wird sich nicht in die engen festen Banden eines solchen Lebens, auf die Länge der Zeit wenigstens, einschnüren lassen. Ihr Beiden hättet besser zusammen gepaßt."

Susanna lachte, aber sie wandte rasch den Kopf und begann wieder, und zwar mit raschen kräftigen Griffen die Marsseillaise zu spielen, während Mad. Belard an das Fenster trat und hinauschaute.

Die Thür öffnete sich leise und René erschien auf der Schwelle — keine der Frauen hatte ihn in den rauschenden Tönen des kriegerischen Liedes kommen hören, und mehrere Minuten lang stand er schweigend die Blicke fast wehmüthig auf die holde Jungfrau am Instrument geheftet die, den Zauscher nicht ahnend das Lied schloß und wieder über zu den weicheren seelenvollen Melodien kleiner, spanischer, Lieder ging, wie sie dieselben daheim an den Ufern des Mississippi oft und oft gehört. Eine Weile spielte sie so fort und dann endlich, wie den Gedanken des Liedes folgend das sie begonnen, fiel sie mit ihrer weichen klangvollen Stimme leise ein.

Die Salme wehn gedankenschwer
Auf jener Wiese drüben,
Sie sagen wohl einander nur
Daß sie sich innig lieben;

Ich aber liege einsam hier
Und schaue in die Höhe —
Ach daß mich Niemand lieben will
Ist ja mein einzig Wehe.

„Ein trauriges Lied“ seufzte Madame Belard und drehte sich nach der Freundin um, stieß aber unwillkürlich einen leisen Schrei aus, als sie den, mit dem sie sich eben in wirklich traurigen Bildern beschäftigt, bleich und ernst vor sich stehen sah.

Susanna schaute rasch auf den Ruf um, und während ihr das Blut in die Wangen schoß, stand sie auf und verließ das Instrument.

„Sie haben uns belauscht“ sagte sie und ihr Auge haftete so fest auf dem seinen, als ob sie die Gedanken lesen wollte, ehe ihnen die Lippen Worte geliehn.

„Den Dichter wenigstens“ entgegnete René, ihrem Blick begegnend — „den armen Dichter, dem als er das Lied schrieb, wohl recht weich und weh muß um's Herz gewesen sein. Sie sollten freundlichere Lieder singen, Miß Lewis, vor Ihnen liegt das Leben noch frei und offen in all seiner Pracht und Herrlichkeit — es wäre Sünde wenn Sie gerade, vor tausend Anderen, solchen traurigen Ramentationen Raum geben wollten. Doch — sein Sie mir nicht böse daß ich Sie gestört habe — ich will ihre Zeit nicht lange in Anspruch nehmen — ich komme Ihnen Adieu zu sagen.“

„Sie wollen fort?“ sagte Susanna leise.

„Hoffentlich Morgen“ erwiderte René mit einem

Lächeln wenigstens, wenn es auch ein gezwungenes war.

„Der Entschluß muß Ihnen über Nacht gekommen sein“ rief Madame Belard — „gestern Abend wußten Sie noch kein Wort davon.“

„Ich habe mich allerdings erst gestern dazu entschlossen.“

„Mein Mann hat uns schon auf die schmerzliche Nachricht vorbereitet, lieber Delavigne — auch hier ein Papier für Sie hergelegt, falls er Sie wirklich nicht noch — einmal sehn sollte — es thut uns recht, recht leid Sie von hier verlieren zu müssen.“

„Madame Belard“ sagte René und seine Stimme zitterte.

„Aber warum haben Sie Ihre Frau nicht mit herübergebracht, soll ich sie nicht wiedersehn?“

„Sie werden sie entschuldigen müssen“ sagte René das Papier mit einer dankenden Verbeugung an sich nehmend, das ihm die junge Frau reichte — „Sabie hat jetzt so viel mit Packen zu thun und — es ist besser so vielleicht — ich selber wollte brieflich von Ihnen Abschied nehmen“ setzte er dann nach einer kurzen Pause hinzu, aber meine Geschäfte zwangen mich die Stadt noch einmal aufzusuchen und — da konnte ich es doch nicht übers Herz bringen, so ganz vorbei zu gehn.“

„Wir hätten Ihnen das im Leben nicht verziehen“ rief Madame Belard schnell — „aber kommen Sie, bleiben Sie nicht mit der Klink in der Hand da stehn und setzen Sie sich zu uns — es ist ja das letzte Mal vielleicht für eine lange Zeit. Nehmen Sie den Stuhl da, neben Susannen. Sie haben auch recht eigentlich, daß Sie den politischen Wirren aus dem Wege gehn; besonders in ihren Verhältnissen hätten Sie es doch am Ende manchmal nicht vermeiden können, mit einer oder der anderen Partei in Collision zu kommen, und hat sich erst Alles wieder regulirt, sind Sie ja noch immer Ihr freier Herr.“

„Die politischen Verhältnisse kümmern mich wenig“ sagte René — „ich kann den Gewaltstreich meiner Landsleute, den sie jetzt durch spitzfindige Rechtsclauseln zu beschönigen suchen, einem schwachen harmlosen Volke gegenüber nicht billigen, und habe mich schon auf der anderen Seite auch zu sehr über das Treiben und Wesen der fanatischen Missionaire geärgert, diesen wieder das Wort zu reden; ich würde mich also weder der einen noch der anderen Partei angeschlossen haben. Wahr ist übrigens daß man bei solcher Gelegenheit nicht immer seine Neutralität, selbst bei den besten Vorsätzen, vollständig behaupten kann, und in sofern wäre es allerdings gut selbst

der Möglichkeit einer Collision entrückt zu sein. Den Eingeborenen ist übrigens jede Hoffnung genommen, sich gegen die Uebermacht vertheidigen zu können, denn eben ist noch ein neuer Französischer Kriegsdampfer, wenn ich nicht irre der Salamander, signalirt worden.“

„Der Salamander lag nach den letzten Nachrichten in Havre,“ rief Madame Belard rasch, „dann kommt er auch direkt von Frankreich und bringt uns Briefe aus der Heimath.“

„Aus der Heimath“ sagte René leise — „es ist doch ein wunderbares Wort — ich hätte nie geglaubt daß solch ein Zauber darin liegen könnte — aber — ich habe Sie wieder in Ihrem Spiel gestört, Miß Lewis — Sie werden wahrlich erst ungestört spielen können, wenn ich fort bin.“

„Wir haben mitsammen geplaudert, und nur in Gedanken setzte ich mich an's Clavier,“ sagte Susanna, in einem Buche blätternd das neben ihr lag, den Kopf von René abgewandt.

„Und was hört man draußen im Land über unsere Zustände hier?“ frug Madame Belard — „Sie wohnen doch außer der Stadt, glauben Sie daß sich die Eingeborenen ohne Weiteres den Französischen Befehlen fügen werden?“

„Gott weiß was sie thun“ sagte René — „soviel

ist gewiß, daß die Regierung jetzt mehr den Einfluß der Missionaire, besonders des Englischen Consuls, als irgend etwas anderes zu fürchten scheint, und nur wohl auf einen wirklichen Grund wartet, ernstlich gegen ihn einzuschreiten."

"Dieser Mr. Pritchard hat etwas recht anständiges nobles in seinem ganzen Wesen" sagte die junge Frau — "ich hätte ihn gar nicht für einen Missionair gehalten."

"Er ist es auch wohl nur noch in dem Einfluß, den er auf die Eingeborenen ausübt — ich bin übrigens kein Freund dieser Herren, und froh besonders meine Frau aus ihrem Bereich entfernen zu können. Diese tollen Schwärmerereien immer mit anzuhören ist zum Verzweifeln, und wenn irgend etwas auf der Welt, das wahrhaftig könnte mich rasend genug machen, lieber wieder an Bord eines Wallfischfängers zu springen, ehe ich einem schleichenden, tödtenden Befehrsversuch entgegengehe."

Eusanna lächelte und sagte mit leisem Kopfschütteln:

"Der Rückfall ist bei Ihnen nicht zu fürchten — seit Sie den Frack wieder getragen, und die Glacehandschuh haben Sie sich den Geschmack an dem romantischen Leben der Wallfischfahrt jedenfalls verborgen."

"Sie können mir den Frack noch immer nicht vergessen," lachte René, rasch und willig in den lebendigeren Ton des Mädchens eingehend.

"Es war das erste was mir, mit dem Bewußtsein Ihrer Geschichte, an Ihnen in die Augen sprang" sagte schelmisch das Mädchen, "und ich malte mir Ihr Doppelbild da gar lebendig aus. Der Eindruck hat sich bei mir auch nicht wieder verwischen lassen."

"Das also war der erste Eindruck den meine Erscheinung auf Sie hervorgebracht," lachte René, "Frack und Glacehandschuh — wieder ein Beweis für eine Beobachtung die ich von je gemacht, daß Frauen selten im Stande sind ein richtiges unbefangenes Urtheil über eine, ihnen zum ersten Mal aufstoßende Physiognomie oder Persönlichkeit zu fällen."

"Ei Sie grober Mensch" rief Madame Belard rasch, "wie können Sie etwas derartiges in Gegenwart von zwei Damen behaupten, noch dazu da Sie auf alle Beide vielleicht einen günstigen Eindruck gemacht haben. Der erste Eindruck ist gerade bei mir der wichtigste und entscheidendste, denn das Auge ist dabei kein Diener des Verstandes sondern des Herzens. Viele Leute wollen behaupten daß der Kopf, der kalte Verstand für das Herz denken und handeln müsse, und dabei alle Hände voll zu thun habe, aber hierbei findet gerade das Gegentheil statt. Wie oft z. B.

geschieht es, daß wir fremde Menschen mit dem ersten Blick schon lieb gewinnen und uns von anderen eben so abgestoßen fühlen. Die Einen haben uns noch Nichts zu Lieb, die Anderen noch Nichts zu Leid gethan, aber das Herz streckt seine Fühlfäden aus, und was der nüchterne Verstand in Monaten vielleicht nicht herausbekommen, und sich dann am Ende doch noch getäuscht hätte, das sagt uns das Herz mit einem Schlag, und wie selten ist es daß es sich irrt.“

„Sie hätten recht,“ erwiderte René, „wenn Ihr erster Blick eben ein unpartheiischer wäre, der gleich die Züge des fremden, zum ersten Mal begegneten Menschen trifft, aber der erste Blick gehört bei Ihnen stets den Kleidern des oder der Fremden, der zweite hat dann schon aufgehört umbefangen zu sein — eine falsch gewählte Farbe, eine veraltete Mode sprach das Urtheil vorher.“

„Und ich will Ihnen beweisen daß sie unrecht haben“, rief Susanna wärmer werdend — „schon nach dem ersten Blick auf einen Menschen sag' ich Ihnen was er für Augen, was für Zähne hat.“

„Augen und Zähne“ erwiderte René achselzuckend — „das Gesicht also abermals wieder nur als Kleidungsstück betrachtet.“

„Etwas spricht für Ihre Behauptung“ sagte Madame Belard etwas pikirt — „daß wir armen

Frauen so oft von Euch Männern betrogen werden — vielleicht haben Sie doch recht, und dieser Kleiderblick ist unser Fluch. Ich habe nicht geglaubt daß Sie so boshaft sein könnten.“

„Herr Delavigne will uns die Trennung leichter machen“ sagte Susanna, wirklich fast böse über die etwas herbe Bemerkung.

„Gott verhüte daß ich Sie kränken sollte“ fiel ihr René rasch ins Wort — „zürnen Sie mir nicht, mir ist der Kopf wirr und toll seit heute Morgen, und der Gedanke Tahiti — so viele liebe Freunde zu verlassen, noch zu neu, zu fremd — zu ungewohnt. Aber ich muß auch fort; es dunkelt schon und ich habe noch Einiges in der Stadt zu besorgen, was vor dem Abendschuß abgethan sein muß.“

„Also wirklich fort?“ sagte Madame Belard.

„Ich kann nicht anders“ seufzte René und fuhr dann leiser und ihre Hand ergreifend fort, „ich lasse viele liebe Freunde hier zurück — werden auch Sie manchmal meiner gedenken?“

„Wir wollen keinen großen Abschied von einander nehmen, Delavigne“ sagte die kleine Frau bewegt, mit Willen und Anstrengung aber die Bewegung niederkämpfend — „Sie gehn nicht aus der Welt, und werden manchmal hier herüber kommen; es ist ja das Schönste was wir haben auf der Welt,

liebe, uns theuere Freunde wieder zu sehn, deren Bild, auf dem dunklen Hintergrund der Trennung nur so viel schärfer und reiner in unserer Seele bleibt. Gehn Sie mit Gott, grüßen Sie mir Ihr Weibchen und — mögen Sie das finden was Sie suchen.“

Ihm rasch ihre Hand entziehend, denn sie hatte den jungen Mann durch sein offenes herzliches Wesen wirklich lieb gewonnen, und er sollte die Thränen nicht sehn die ihr ins Auge stiegen — verließ sie rasch das Zimmer.

Susanna machte eine Bewegung als ob sie ihr folgen wollte, besann sich aber und blieb an dem Instrument stehen, auf das sie sich mit der linken Hand stützte.

„Miß Lewis“ sagte René leise — „ich glaube nicht daß wir uns wiedersehn werden —“

„Ich habe Sie ja noch eigentlich gar nicht entlassen,“ unterbrach ihn die Jungfrau, gewaltsam gegen ein Gefühl ankämpfend, dem sie nicht Worte geben mochte und konnte; aber, ohne daß sie eigentlich wußte warum, einen ernsten Abschied fürchtend, fuhr sie, in den leichten Ton übergehend, freilich in gezwungener Fröhlichkeit fort — „Sie haben sich mir auf Gnade und Ungnade ergeben und müßten mich jedenfalls erst um Urlaub bitten. Wissen Sie wohl daß mir der Preis bekannt ist, den mein Vater auf

Ihr Wiedereinbringen gesetzt hatte, und soll ich Sie jetzt so ohne Weiteres entlassen?“

„Neben Sie Gnade vor Recht Mademoiselle“ bat aber René leise und ernst — nicht im Stande in diesem Augenblick auf den leichten, scherzenden Ton einzugehn — „üben Sie Gnade meiner — Gnade eines anderen Wesens wegen.“

„Ich verstehe Sie nicht“ sagte Susanna rasch, „aber ich sehe wohl ein, mir armen schwachen Mädchen wird das nicht gelingen, was der Delaware mit seiner ganzen Mannschaft umsonst versuchte — Sie zu halten. — Und was soll ich meinem Vater sagen?“

„Sagen Sie ihm,“ rief René jetzt, kaum im Stande das gewaltsam zu Tag brechende Gefühl nieder zu kämpfen — „sagen Sie ihm — daß ihn die Tochter hart und schwer gerächt. Und nun — leben Sie wohl, recht wohl und — glücklich.“

Ihre Hand dabei ergreifend preßte er sie fest an seine Lippen und sprang dann mit flüchtigen Sähen die Treppe hinunter und aus dem Haus.

„René!“ wollte Susanna rufen, aber die Zunge versagte ihr den Dienst — die Worte erstarben ihr auf den Lippen, und die Hand fest und krampfhaft auf ihr Herz gepreßt, floh sie auf ihr Zimmer, und schloß hinter sich die Thür mit dem Riegel.

Capitel 6.

Jim O'Flannagan in Thätigkeit.

Die Sonne war am Untergehn, die einbrechende und hier dem Verschwinden des Taggestirns fast augenblicklich folgende und eben so rasch in wirkliche Nacht übergehende Dämmerung verkündete es wenigstens, denn dichte Wolkenschleier lagen über dem Horizont, und breiteten, reckten sich höher und höher, eine stürmische Nacht versprechend in dem sich wieder erhebenden Westwind, der jedesmal fast seine Gewalt mißbraucht, wenn er den ruhigen und vernünftigen Ostpassat einmal zu verdrängen gewußt hat, auf kurze Zeit.

Sadie war in ihrem Haus allein mit dem Kind, und selbst der Mitonare Ezra, der ihr fest versprochen

hatte recht früh zurückzukehren und ihr noch mit manchem zu helfen in Packen und Zurechtstellen, nicht gekommen. Auch René blieb heute so entsetzlich lange aus — aber er hatte noch viel zu thun in der Stadt. Lieber Gott der Entschluß war ja so plötzlich, so überraschend schnell gefaßt worden, sie konnte sich leicht denken wie schwer es da sein mußte Alles zu ordnen was er zurückließ, und daß er das nicht in ein oder zwei Stunden vollbringen könne. Bald, ach bald war ja das nun Alles überstanden; nach Atiu — o wie sie der Gedanke mit Glück und Seligkeit erfüllte — nach Atiu, nach ihrem lieben lieben Atiu — und wie ihr die Palmen da entgegenwinkten würden und die stillen Blumen die sie gepflegt und gehegt; und das Lieblingsplätzchen am freundlichen Strand, von den Lüften begrüßt, von den Rissen umbraust, der stille theuere Ort, mit der Erinnerung ihrer Jugend — ihrer Liebe — o es war als ob ihr das Herz springen müsse vor lauter Seligkeit, wenn sie der frohen Rückkehr gedachte nach ihrem Atiu.

Aber wo blieben die Männer? — auch Mata-oti war draußen und kehrte, trotz mehrmaligem Rufen nicht wieder; das Wetter zog dabei höher und höher herauf — und gerade heute ließ man sie so allein. Doch draußen — das waren Schritte — die Gartenthür hatte geknarrt, und gleich darauf betrat mit

etwas eiligem Zoranna der kleine Bruder Ezra das Zimmer; sie konnte ihn in der jetzt vollkommen eingebrochenen Dämmerung, ja Nacht, kaum noch erkennen.

„Zoranna Sadie, Zoranna,“ sagte er und trocknete sich den Schweiß von der Stirn die er, aus den engen Trastärmeln heraus, mit den kurzen dicken eingezwängten Armen kaum erreichen konnte — „René ist noch nicht zurück?“

„Nein, Mitonare, aber er muß bald kommen, und es freut mich nur daß wenigstens Einer von Euch da ist — es ist gar so unheimlich hier so ganz allein zu sein, mit dem leeren und öden Haus Lesfèvres dicht daneben — ich weiß nicht jene leeren Räume haben etwas Todtes Unheimliches für mich.“

„Ist Bruder Aue hier gewesen?“ frug Mitonare leise.

„Mr. Rowe? wie kommst Du auf den?“ rief Sadie erstaunt, „nein.“

„Pst“ sagte Bruder Ezra und sah sich scheu um und dann setzte er sich auf einen Stuhl, stützte die Ellbogen auf die Lehnen, faltete die Hände und jagte, starr vor sich niedersiehend, die Daunen umeinander herum.

Sadie wurde es unbehaglich in dem dunklen Zimmer und sie zündete die Lampe an die auf dem Tisch stand.

Es war indeß vollkommen dunkel geworden, und der Wind hob sich heftiger und schleuderte die Brandung an die gegenüberliegenden Riffbänke mit immer dumpferem Brausen.

„Aber was hast Du nur, Mitonare?“ rief Sadie endlich, vor ihn tretend und ihn bestürzt ansehend — „Du siehst aus, als ob irgend etwas vorgefallen. Ist ein Unglück geschehn? — Heiliger Gott, René — wo ist René —“

„Pst — pst“ sagte aber der Mitonare eifrig mit der Hand winkend, und schloß die Augen dabei, schob die beiden außerdem schon etwas dicken Lippen vor, und schüttelte aus Leibeskräften mit dem Kopf — „pst, pst Pu-de-ni-a — nicht solchen Spektakel machen — haben Schildwache dicht bei —“

„Aber René —“

„Unfinn, Unfinn, der Wi Wi läuft, so viel ich von ihm weiß ganz gesund und munter in der Stadt herum und trinkt seinen Freunden den Wein aus, zum Abschied — Mitonare hat ihn in drei Häusern gesehn, auf die Art“ sagte Bruder Ezra, ergriff Sadies Hand und streichelte sie, die arme Frau zu beruhigen — „Tolle Gedanken die sich Pudenia macht, um den Wi Wi — bah — ist wie Guiave, nicht auszurotten; stecke heute einzigen Apfel in die Erde habe im anderen Jahr ganzen Wald.“

„Aber weshalb fragst Du nach Mr. Rowe — der Mann erscheint mir nur immer vor Sorge und Trübsal und großer Noth — was soll er hier, heute noch hier wollen? und wenn ihn René hier fände, gäb' es vielleicht harte Worte zwischen den Männern. Gott wolle es verhüten.“

„Aber ich begegnete ihm doch draußen am Thor — er verließ den Garten, wie ich kam — war er nicht hier im Haus?“

Sadie faltete die Hände und sah erschreckt zu dem Mitonare auf.

„Er kam aus unserem Garten?“ frug sie leise — „doch ich bin ein thörichtes Kind,“ setzte sie rascher hinzu, „mir da Sorge und Kummer zu machen, vielleicht um Nichts. Es hat heut den ganzen Nachmittag fast ein fremdes Canoe an unserer Landung gelegen und zwei Männer, die darin gekommen, waren an Land. Vielleicht daß ihm das gehörte und er danach sehen wollte vor dem einbrechenden Sturm.“

„Und ist das Canoe wieder fort?“ frug Bruder Ezra.

„Oh wohl vor einer Stunde, aber ein Einzelnier hat es nur zurückgerubert.“

Mitonare stand auf, trat in die Thür und schaute einige Minuten still und schweigend hinaus in die Nacht.

„Haben die Bi Wis mehr Soldaten als den einen da unten unter dem Pandanusdach, wo das Feuer ist?“ frug er endlich, sich wieder umbrehend, als er eine ganze Zeitlang nach der Richtung hinausgesehen hatte.

„Es waren drei oder vier da, heute Nachmittag“ sagte Sadie, „aber sie trieben sich meist oben an der Straße herum, wo Tanui der alte Lootse mit seinen Töchtern wohnt.“

„Ahem, ahem“ nickte der kleine Mann, und strich sich das Kinn mit Daumen und Zeigefinger der rechten Hand; langsam aber auf- und abgehend im Zimmer murmelte er dann leise vor sich hin — „es ist doch eine böse Geschichte, böse, böse Geschichte.“

Sadie, die von den Worten nichts verstehen konnte, sah ihm, immer noch nicht vollkommen beruhigt zu, und horchte ängstlich dabei hinaus, denn ihr scharfes Ohr hatte einen Laut entdeckt der vom Wasser herüber zu dringen schien. Es war indeß so dunkel geworden, daß man die Hand kaum vor Augen erkennen konnte.

„Was war das?“ sagte sie leise — „war das nicht als ob ein Canoe dort unten landete — ich dachte ich hätte eine Stimme gehört. René wird doch nicht in dem Wetter zu Wasser kommen?“

„Unsinn“ sagte Bruder Ezra, rasch mit dem

Kopf schüttelnd und die Thür zumachend — „wahrscheinlich ist es der Mann in seinem Cutter — Cutter liegt ja da gleich vor Anker. Wird nachsehn ob Alles in Richtigkeit ist, wenn das Wetter vielleicht noch ordentlich losbricht.“

„Dort draußen geht Jemand“ rief aber Sabie, die nichtsdestoweniger ihre Sinne zum Aeußersten angestrengt hatte, den geringsten Laut zu erlauschen — „das ist René.“

„Bosfen,“ sagte der kleine Mann und suchte sie von der Thüre fortzuziehen, aber deutlich hörten sie in diesem Augenblick schwere Tritte dicht unter ihrem Fenster hingehn, und es war als ob Jemand da unten flüstere.

„Heiliger Gott, was geht da vor?“ sagte aber Sabie, sich entschlossen von der Hand des kleinen Mitonare befreiend — „was hast Du, Mitonare — Du glühst und zitterst selber; welch Geheimniß birgt die Nacht da draußen?“

„Pu-de-ni-a — es ist Nichts — ist nicht viel“ sagte der kleine braune Missionair und fing an sich vor lauter Verlegenheit bald an seinem Frack, bald an seinen unteren Kleidern zu zupfen — gute Freunde von — keine guten Freunde von Wi Wis — aber nicht von unserem Wi Wi“ setzte er rasch hinzu — „wollen sich — wollen sich was in die Berge tragen,

daß ihnen der Wi Wi die Berge nicht auch wegnehmen kann.“

„Was in die Berge tragen? — wie versteh' ich das?“ frug die Frau erstaunt — „geschieht da etwas gegen die Gesetze?“

„Nicht gegen das dicke Buch!“ rief Mitonare schnell — „im Gegentheil, das steht Alles darin; wir haben heute die ganze Geschichte abgelesen — ist Alles vorgeschrieben drinn.“

„Wer hat es abgelesen?“ flüsterte Sabie leise.

„Bruder Aue und noch viele andere Männer.“

Die Frau schauderte in sich zusammen, sie wußte selber kaum warum, aber die Angst um das was da draußen vorgehe, ließ ihr auch keine Ruhe im Haus drinn, und sie schritt der Thüre zu, diese wieder zu öffnen. Mitonare verhinderte sie daran.

„Nein, nein Pu-de-ni-a“ sagte er rasch — „nicht hinausgehn jetzt — brauchen gar nichts mit zu thun zu haben und was davon zu wissen wenn Wi Wi fragen. Sind im Haus gewesen und haben Nichts gesehen, wie sie Gewehre in die Berge tragen.“

„Gewehre?“ frug Sabie rasch und erschreckt — „Waffen für die Eingebornen?“

Mitonare schüttelte erst wieder rasch mit dem Kopf, dann aber sich doch besinnend daß er nicht gerade zu, als besonders abgeschickter Mitonare, eine

auffällige Lüge sagen könne und dürfe, hielt er mit Schütteln plötzlich ein, sah Sadie einen Augenblick an und nickte dann eben so kräftig, und mit den Augen dazu verschmißt blinzeln, mit dem Kopf.

„Und weiß René davon?“ frug die Frau.

„Der WiWi?“ lachte aber Mitonare schon über einen solchen Gedanken gerad hinaus — „der WiWi soll was davon wissen? aber Pu-de-ni-a — Nein das ist gerad das Komische — nehmen es durch sein eigen Haus und er weiß nicht!“

„Aber wenn er jetzt dazu käme und den Alarm gäbe?“ frug die Frau, ängstlich die Möglichkeit bedenkend daß René die Hand nicht dazu bieten würde, seine eigenen Landsleute zu bekriegen.

„Bah, bah“ lachte aber der Mitonare still in sich hinein — „der WiWi kommt jetzt nicht, gute Freunde haben dafür gesorgt — haben ihn eingeladen bis zehn Uhr — nachher Alles vorbei — kann nachher kommen und sehn wie sie durch den Garten gelaufen sind. Sollen wir die Leute in den Bergen ohne Gewehre lassen?“ setzte er dann entschieden hinzu, als er sah wie die Frau unschlüssig ihm gegenüber stand und dem Geräusch draußen horchte — „sollen sie Nichts haben womit sie die Bibel, ei womit sie ihren eigenen Brodfruchtbaum vertheidigen können, wenn fremde unvereschämte Männer über das Wasser kommen

und Brodfrucht mit Baum und Garten und Umgebung gleich dazu nehmen? — Bah — soviel für die WiWis — sind ein paar gute darunter ja — aber nicht viel; Kanaka muß was in der Hand haben womit er sich wehren kann, sonst ziehen sie ihm die Matten unter dem Rücken fort.“

Und er hatte recht. Sadie selber, so sehr sie das auch vor dem Gatten zu verbergen suchte, fühlte tief im Herzen die ihrem Vaterland widerfahrene Schmach, ja begriff vielleicht mehr als irgend Einer ihrer Landsleute, wie gedemüthigt ihr Volk in den Augen aller anderen Nationen dastehen müsse, wenn es keinen Arm hebe, die erhaltene Beschimpfung zu rächen, und gleichgültig und feige seine Flagge in den Staub treten lasse. Seine Flagge? ein eignes, unsagbar schmerzliches Gefühl durchzuckte sie, als sie der Tahitischen Flagge, als sie jener Stunde gedachte, und nicht den Muth hatte sie gehabt, René danach zu fragen. Aber der Augenblick nahm ihre Aufmerksamkeit zu sehr in Anspruch, jetzt gerade vergangener Zeit gedenken zu können, und mit der Angst um René, was er thun, was er sagen würde wenn er erführe was hier geschehn, mischte sich auch wieder ein eignes stolzes, ja frohes Gefühl, daß die Tahitischen Männer nicht feige die Speere fortwerfen und in die Berge fliehen, sondern dem Feind, der ihr

theuerstes Besizthum angriff, herzhast die Stirne bieten wollten. Und der Erfolg? — sie seufzte wenn sie daran dachte, aber die Berge waren steil, die Schluchten der Insel eng, das Uferland im Verhältniß schmal und dicht zum Strand gedrängt; ein Haufen entschlossener Männer, nur einigermaßen gut bewaffnet, konnte da schon einem weit zahlreicheren Feinde die Spitze bieten. — Aber Blut — Blut sollte in diesen Thälern fließen, in denen der Friede Gottes seit langen, langen Jahren ungestört geherrscht, und so im Recht die Ihren waren, ihr Vaterland zu vertheidigen, und wenn es das Leben Tausender koste, so weh und unheimlich war ihr das Gefühl dabei, jetzt selber an der Schwelle zu stehn, von der Blut und Verderben ausgehen mußte für so Viele.

Und der Mitonare, der stille friedliche kleine Mitonare, der sonst in seiner Bibel studirt, die Welt weiter nicht kannte, ihr Nichts bot, von ihr Nichts verlangte, als das Versprechen einstiger Seligkeit, und die selber fürchtete, wenn er sich Männer wie Bruder Aue und manche Andere dabei als leitende herrschende Wesen dachte — den kleinen friedlichen Mann jetzt dabei theilhaftig zu sehn Mordgewehre in stiller Nacht in die Berge zu schaffen, dem Aufruhr gegen offene Gewalt die Hand zu bieten — sie konnte es nicht fassen, nicht begreifen.

„Aber Mitonare“ sagte sie tief aufseufzend, denn ein eigenthümliches ängstliches Gefühl beklemmte ihr die Brust — „wenn die Männer zu den Waffen greifen, haben sie recht — die jungen Leute eines Stammes haben ihr Vaterland zu vertheidigen, denn Gott hat es ihnen gegeben als einen Platz ihn anzubeten und Gutes darauf zu thun, und wird es ihnen entrisen, so können sie die ihnen auferlegten Pflichten nicht mehr so vollständig erfüllen. Anders ist es jedoch mit den Lehrern eines Volks, mit denen, die Gottes Wort, das Wort des Friedens und der Liebe selber verkündigt haben, und noch verkündigen wollen; dürfen diese das Schwert auffassen und in den Kampf ziehn oder selbst die Waffen dem Bruder in die Hand drücken und sagen: Da, gehe hin und erschlage die, die Dich angegriffen haben? — ach Mitonare, ich bin vielleicht nur eine thörichte Frau, die sich mit unnützen, falschen Scrupeln und Befürchtungen quält, aber mir ist doch so gar weh zu Muth, und ich weiß nicht ob Du recht thust, auch nur um etwas derartiges zu wissen. Vater Osborne hätte das nie gethan, und Christus hat nicht gewollt daß wir unsere Religion mit der Schärfe des Schwertes vertheidigen sollten.“

„Zu Christus sind auch keine Wi Wis gekommen und haben ihm das Land weggenommen,“ rief der

Mitonare schnell — „Religion — ja das ist Alles recht schön und gut — Religion ist ein sehr gutes Ding, wenn man aber keinen Platz hat wo man sich hinsetzen und beten kann, hilft Einem auch die Religion Nichts.“

Sadie blickte erstaunt, erschreckt ihn an — sprach das der kleine gottesfürchtige Mitonare aus früherer Zeit, und waren nur wenige Jahre im Stande gewesen, eine so merkwürdige gewaltige Veränderung mit seinem ganzen Wesen und Charakter vorzunehmen?

„Mi-to-na-re!“ rief sie bittend.

„Ja Pu-de-ni-a, gutes Kind“ sagte der kleine Mann gerührt, denn in dem einen Wort lag die ganze alte Liebe und Zärtlichkeit früherer Zeit — „Budenia ist sehr gutes Kind, Mitonare ist aber anders geworden. Der alte Mann auf Atiu, mit dem weißen Bart sagte freilich man würde nicht anders, man würde nur klug, wenn man das Alles einsähe, und das ist auch wohl vielleicht recht hübsch und nothwendig — aber glücklich wird man nun einmal nicht dabei.“

„Und wir waren glücklich auf Atiu“ sagte Sadie, in stiller Wehmuth seine Hand ergreifend.

„Ja“ flüsterte der kleine Mann plötzlich und ein anderer Geist kam wieder über ihn — „recht glücklich

waren wir — bis die Wi Wis kamen — nicht der Eine, Pu-de-ni-a aber die Anderen — bis die anderen Priester kamen und uns sagten daß wir unsere alten Götter umsonst verworfen und uns dem neuen Gotte zugewendet hätten, bis sie uns sagten daß wir auch ohne das hätten selig werden können, und nun nur beten müßten, recht viel beten, unsere Eltern aus dem heißen Platz, aus dem Fegfeuer, herauszuholen. Da wurden wir irr zuletzt, da wußte man nicht mehr welcher Pfad der rechte sei, und wenn uns alte Gewohnheit auch wieder in alten Weg zurückgeführt hatte — es ist doch nicht mehr so wie früher, wir sind älter geworden und — ha — was war das? — Jemand ist an der Thüre.“

„Das wird René sein“ rief Sadie.

Die Klinke draußen wurde versucht.

„Sadie — öffne schnell! ich bin es,“ rief in dem Augenblick der junge Franzose vor der Pforte, die Mitonares vorsichtige Hand verriegelt hatte.

„Segne mich“ sagte aber Bruder Ezra erschreckt, während Sadie rasch hinzusprang dem Gatten zu öffnen — „warum kommt er nicht oben herein von der Straße — er muß sie gesehn haben.“

„Was geht hier vor?“ rief aber in diesem Augenblick René, sein Weib und den Mitonare, die Beide bestürzt vor ihm standen, erstaunt ansehend.

„Was sind das für Leute hier im Garten und was tragen sie?“

„Was für Leute?“ frug Mitonare, in einer noch unbestimmten Absicht dem WiWi die ganze Geschichte geradezu wegzuleugnen.

„Was für Leute?“ wiederholte René erstaunt — „habt Ihr denn Nichts gehört und dacht unter dem Fenster hier huschten die Gestalten vorbei? — wo ist mein Gewehr? ich muß sehn was hier vorgeht; die Wache von nebenan wird auch gleich hier sein.“

„Die Wache?“ rief Bruder Ezra erschreckt — „was weiß sie von hier?“

„Einer der Soldaten kam mit herüber und sprang rasch zurück als wir die verdächtigen Gestalten bemerkten, den Alarm zu geben.“

„Alle Wetter!“ rief aber der Mitonare, und in die Thür springend hielt er die hohlen Hände an den Mund, und stieß einen zwar nicht sehr lauten, aber doch weithin schallenden und ganz eigenthümlichen Schrei aus.

„Was zum Teufel, Mitonare!“ schrie aber René auf ihn zuspringend und ihn zurückziehend — „was soll das heißen?“ Der kleine Bruder Ezra leistete jedoch nicht den mindesten Widerstand; er schien Alles ausgeführt zu haben was er wollte, und setzte sich jetzt nur dicht zum Fenster auf einen dort stehenden

niederen Schemel — mit den hohen Stühlen konnte er sich nie befreunden und horchte, das Ohr an das Fenster gedrückt, still und aufmerksam nach außen, als ob er irgend einen Erfolg hier ruhig abzuwarten gedanke.

René hatte Belards Haus in einer Stimmung verlassen, die ihn gleichgültig gegen die Bahn machte die er einschlug, und eine halbe Stunde wohl schritt er mit fest verschränkten Armen in der dunklen und jetzt fast menschenleeren Broomroad, die mitten durch die Stadt führte, auf und ab. Die kühle Nachtlunf, die mit dem frisch einsetzenden Westwind herüberwehte, scheuchte das Fieber endlich von seiner Stirn und machte ihn freier, ruhiger athmen. Er fühlte sich von einer Last befreit die ihn bis dahin gequält und zu erdrücken gedroht hatte, und mit dem Bewußtsein Alles gethan zu haben was in seinen Kräften stand, kehrte auch Ruhe und Frieden in sein Herz zurück.

Das höher und höher steigende Wetter machte ihn endlich darauf aufmerksam, daß er die eigene Heimath suchen müsse, wenn er nicht von dem Sturm, den meist ein tüchtiger Regen begleitete, überrascht werden wollte. Auch Sadie hatte noch so Manches heut'

Abend zu thun, und sorgte und ängstigte sich gewiß, wenn er länger ausblieb.

Rasch, mit dem Gedanken, wandte er sich und trat den Heimweg an; es war dicht vor dem Abend-schluß, und als er die Brücke erreichte, die schon eine ziemliche Strecke außerhalb der Stadt, unterhalb Papeete über einen breiten jetzt aber seichten Bergstrom führte, hörte er wie eine Gruppe von Eingeborenen im eifrigen Gespräch dort zusammenstand und jedenfalls etwas höchst Wichtiges oder doch wenigstens Interessantes mit-sammen verhandelte, denn sie stritten laut und heftig aufeinander ein, und René konnte schon von Weitem hören daß ihre Debatte dem Betragen einzelner ihrer Häuptlinge, vorzüglich Paofai und Hitoti gelte, die wie es schien eine, den Inselnischen Interessen ganz entgegengesetzte Richtung eingeschlagen, und sich der Französischen Parthei zugewandt hatten. Das Für und Wider wurde hier besonders debattirt und ganz vorzüglich ob es die Männer aus Eigennutz oder, wie Andre behaupteten, dem Einfluß der Mitonare's entgegenzuarbeiten, gethan haben möchten. Alle waren aber einig darüber daß es eine Schande für Tahiti sei und die frommen Mitonare's sehr kränken würde, die sich mit solcher Aufopferung um ihr Seelenheil bemüht. Dann kamen Zornesreden auf die Wi Wi's — Andeutungen

über sie herzufallen, wenn der heutige Streich gelänge, und noch manche andere dunkle Worte die René, als er am Beginn der Brücke stehn geblieben war den Stimmen zu lauschen, nicht genau verstand — in der That auch nicht verstehen wollte. Ihm lag jetzt mehr als je daran, den für ihn so fatalen Wirren in deren Mitte er gerade stand, zu entgehn, und die Brücke betretend, schritt er rasch darüber hin sein Haus zu erreichen.

Wie sein Fuß aber auf das Holz der Brücke trat, denn auf dem weichen Grasboden vorher hatte man seine Schritte nicht so leicht hören können, war die Unterhandlung drüben zwischen den Eingeborenen wie mit einem Schlage abgeschnitten; kein Laut ließ sich mehr vernehmen, und so überraschend schnell kam das Schweigen, daß René wirklich einen Augenblick zaudernd stehen blieb und hinüber horchte.

„An meinem befohlten Schritt auf den Planen haben sie gehört daß ich ein Europäer bin“ dachte er aber auch zu gleicher Zeit — „sie werden fürchten, behorcht zu sein und sich in das Dickicht gedrückt haben. Meinethwegen, ich wäre der Letzte der sie ver-rathen möchte,“ und ohne selbst weiter an die Leute zu denken, noch sich nach ihnen umzuschauen, schritt er rasch über die ziemlich roh aufgeführte und sehr schmale, mehr stegartige Brücke hinüber, und erreichte

eben die andere Seite der Uferbank, als er etwas neben sich regen sah, und sich auch in demselben Augenblick von vier kräftigen Männern gefaßt und umspannt fühlte.

Widerstand war, wie er gleich fühlte, unmöglich, denn er vermochte keinen Arm zu rühren, sein erster Gedanke aber auch, daß hier ein Versehen statt gefunden habe und er für einen anderen der Französischen Officiere vielleicht gehalten wäre. An dem verwundeten Arm aber, an dem sie ihn so unsanft gepackt, thaten sie ihm weh und er sagte deshalb, vollkommen ruhig, und zu dem gewandt der ihn dort hielt, auf Tahitisch:

„Hab Acht Freund, Du drückst mich an der Schulter und ich habe dort eine noch nicht ganz vernarbte Wunde — laß mich los, wir können ruhig mit einander reden.“

„Aber nicht ganz los“ sagte der Eine, die Stimme war René jedoch fremd.

„Und warum nicht?“ frug er dagegen, während der, der ihn an der verwundeten Schulter gehalten, diese frei gab und seinen Arm nur noch unten leise hielt — „was habt Ihr gegen mich? — es ist doch wohl nur ein Versehen, daß Ihr mich gerade angefallen habt.“

„Versehen? — vielleicht“ sagte der Eine vor-

sichtig — „nicht viel zu sehen hier überhaupt — wie heißt Du?“

„René Delavigne, und wohne schon über Jahr und Tag hier in Mativai Bai unten am Strand in dem kleinen Häuschen, das Vater D-no-so-no früher bewohnte.“

„Ist Alles in Ordnung“ sagte ein Anderer der Leute.

„Nun dann laßt mich wenigstens los, was wollt Ihr von mir?“

„Müssen Dich erst noch sprechen — komm herein in das Haus hier — thun Dir Nichts“ sagte der Erste wieder.

„Ich fürchte Euch nicht,“ entgegnete trotzig der junge Franzose, „habe aber keine Lust mich von Euch hinschleppen zu lassen, wohin es Euch beliebt.“

„Bist Du ein Freund von Kanaka?“ frug ein Dritter jetzt, der bis dahin noch nicht gesprochen.

„Wenn ich's nicht wäre hätte ich schon um Hülfe gerufen, und Euch den Französischen Posten auf den Leib gezogen, der kaum zweihundert Schritt von hier entfernt auf der Straße liegt“ entgegnete mürrisch René.

„Um, wenn das lauter Beweis ist“ lautete die etwas mißachtende Antwort — „Schreien kann man einem Menschen wehren. Nein, komm mit uns hier

zum nächsten Haus — gleich am Wasser dran — wollen was mit Dir sprechen.“

„Heut' Abend nicht, Freunde, ich habe Geschäfte die mich eilig nach Hause rufen“ sagte René ausweichend.

„Deshalb gerade“ lachte der erste Sprecher — „komm Freund, Du mußt — weißt Du, dann kann man nicht anders.“

„Da hast Du recht, Kamerad“ erwiderte René, jetzt auch lächelnd über den praktischen Humor des Eingeborenen. Er sah auch wohl daß ihn keine Gefahr bedrohe, denn hätte man ihm etwas zu Leide thun wollen, wäre hier ein eben so guter Platz dazu gewesen, als irgendwo anders — aber was wollte man von ihm? — „Gut“ sagte er nach kurzem Ueberlegen — „ich will Euch folgen, aber dann müßt Ihr mir auch versprechen, daß Ihr mich ungehindert wieder gehen laßt; ich habe mein Weib allein zu Hause und muß zu ihr.“

„Maitai, maitai“ riefen die Eingeborenen rasch und freudig, da sie sahen daß der Gefangene ihnen die Sache so leicht und bequem machte — „soll Dir Nichts geschehn, Freund — bloß warten ein Bißchen bloß warten“ — und ihn führend, ohne aber für jetzt seine Arme noch frei zu geben, gingen sie mit ihm über die Straße hinüber und am Bach hinauf,

wo etwa, zweihundert Schritt von der Brücke entfernt, ein kleines Dorf tief versteckt zwischen Frucht-bäumen und Palmen lag.

René folgte vollkommen geduldig, aus dem einzigen Grund aber nur, weil er eins seiner Terzerole, gut geladen, in der Brusttasche trug, und sich das Spiel nicht selber durch unzeitige Widerseßlichkeit verderben wollte. So, anscheinend als gute Freunde, konnte er seine Zeit abwarten, und bekam er erst einmal den rechten Arm nur auf wenige Secunden frei, daß er zu seiner Waffe gelangen konnte, dann ließ sich eher mit den Leuten sprechen. Eine Absicht hatten sie jedenfalls ihn hier aufzuhalten, und eine ihm günstige konnte es auch nicht sein, also je eher er sich wieder frei machte, desto besser.

Rasch vorwärts schreitend hatten sie jetzt das erste Haus erreicht, und die Thür öffnend, trat der Erste der Eingeborenen zurück, ließ René's Arm los und bat ihn hinein zu gehn — er habe Nichts für sich zu fürchten.

„Ich fürchte auch Nichts, Kamerad“ sagte der junge Mann, seinen rechten Arm ausstreckend, den Sehnen wieder freies Spiel zu geben und die Hand dann, wie nachlässig in den vorn halb zugeknöpften Rock schiebend, „aber ich möchte Dich auch bitten mich jetzt wieder frei zu lassen, und da etwas aus

dem Weg zu gehn, sonst —“ und er riß das Terzerol, daß er in demselben Augenblick spannte, aus der Tasche und hielt es dem Eingeborenen entgegen — „möcht' ich genöthigt sein, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben.“

„Ah?“ sagte der Insulaner ruhig, während sich die Andern etwas scheu hinter ihn zurückzogen, er selber aber, ohne eine Miene zu verziehen, in der Thür stehen blieb und auf das Terzerol sah — „hast Du so was auch in der Tasche? — hätten eigentlich nachsehen sollen, denken aber immer nicht an die kleinen Dinger; aber schadet Nichts — schießt Du mich, sind drei andere da, schneiden Dir Hals ab und werfen Dich in's Wasser.“

„Du nimmst's kaltblütig“ lachte René mit einem Blick den inneren Raum der Hütte überfliegend. Am andern Ende derselben saßen fünf oder sechs Frauen und Mädchen um eine hellflackernde Cocosölflamme, dort aber konnte er keine Thür weiter erkennen, nur eine einzige starke Bambuswand umzog das Haus, und er sah recht gut ein daß hier nur ein rasches entschiedenes Auftreten ihn retten oder sein Schicksal entscheiden konnte.

„Du hast recht Kamerad — es könnte mir nicht viel helfen, wenn ich Dir eine Kugel durch den Kopf jagte — drei Andere wären noch da mich aufzu-

halten — aber Dir eben auch nicht. Ihr habt mich in aller Stille hier aufgehoben und hierhergebracht, jedes auffällige Geräusch zu vermeiden; ich aber verlange jetzt augenblicklich von Euch daß Ihr mir sagt was Ihr von mir wollt oder — ich gebrauche doch hier diese Waffe, die mit donnerndem Mund durch die Nacht spricht und jedenfalls Hülfe herbeiholt von meinen Landsleuten. Also was soll ich hier? und weshalb habt Ihr mich hierher gebracht?“

Die Insulaner, die fest vielleicht der Gefahr der Waffe getrogt, hatten in der That nicht an den Spektakel gedacht, den das kleine Ding machen würde, und den sie noch dazu mit von weit größerem Geschütz herrührend verwechselten; jedenfalls mußte ihnen diese Drohung wichtiger als die erste dünken, denn sie unterhielten sich rasch und eifrig miteinander, ohne dabei jedoch ihren Gefangenen aus den Augen zu lassen.

„Du willst nicht bei uns bleiben?“ frug der Eine ihn jetzt.

„Gutwillig nicht — Ihr sagt mir denn sonst weshalb.“

Wieder steckten sie die Köpfe zusammen und die leise und flüsternd geführte Berathung war eigentlich von größerer Wichtigkeit für René, als er ihr vielleicht zutrauen mochte, denn es handelte sich dabei in der

That um nichts Geringeres, als sein Leben. Die angeborene Gutmüthigkeit der Stämme aber — vielleicht auch die Vorsicht die sie bis jetzt auffällig mit den Franzosen beobachtet hatten und die sie scheu einen direkten Beginn der Feindseligkeiten vermeiden ließ, weil sie wohl fühlten wie sie auf einem Punkt standen, wo der erste Schlag, der erste vergossene Blutstropfen das Signal zu einem Kampf werden mußte auf Leben und Tod, schien hier zu René's Gunsten zu sprechen.

„Wir wollen Dir kein Leides thun“ sagte der eine Insulaner, der Einzige der im Licht stand, dessen Züge ihm aber gar nicht bekannt waren, und der von einem anderen Theil der Insel hergekommen sein mußte — „unser Zweck war nur Dich eine kurze Zeit bei uns zu behalten, wenn Du das nicht willst magst Du gehn. Vorher mußt Du aber zuerst mit uns zu Nacht essen — Du sollst nicht sagen können daß wir Dich in eine unserer Wohnungen geführt, und Dich hungrig wieder hinausgelassen haben.“

René lachte laut auf über die unverhoffte und wunderliche Einladung, und doch lag aber auch wieder so viel Gutmüthiges darin daß er es, vielleicht auch besorgt dabei keine Furcht sehen zu lassen, ihnen nicht abschlagen mochte und konnte; das Terzerol aber noch immer gespannt in der Hand forderte er dann

von seinem freundlichen Wirth das Versprechen, ihn augenblicklich nach eingenommenem Abendbrod ungehindert ziehn zu lassen.

„Ich verspreche Dir das“ sagte der Eingeborene, „und zum Beweis daß ich Dir traue, wie Du mir trauen kannst, ist hier die Thür offen — wir halten Dich nicht mehr — aber“ setzte er dann etwas leiser und mit einem eigenen Ausdruck in der Stimme hinzu — „wenn Du Freund von Kanaka bist, wirst Du's beweisen können heut.“

„Gut denn“ lachte René, sein Terzerol sorglos in Ruh setzend und in die Tasche zurückschiebend — „so kommt, meine Burschen, und Ihr sollt sehn daß ich Eurem Fisch und Poe oder was Ihr sonst haben mögt, Ehre mache.“

Die Frauen, die sich beim ersten Eintreten der Männer und den feindlichen da gewechselten Worten und Drohungen scheu zurückgezogen hatten in den entferntesten Theil der Hütte, hörten jetzt kaum die friedliche Wendung die Alles zu nehmen schien, als sie, freilich immer noch schüchtern, hervorkamen, und nur erst Leben gewannen, als ihnen die Männer zuriefen „den Tisch zu decken.“ Schon bereit gehaltene Blätter wurden augenblicklich auf die Erde ausgebreitet, wo schon Matten lagen für die Neugekommenen und von zwei hellen Cocosöflammen beleuchtet

saßen die, die sich noch vor wenigen Minuten auf Leben und Tod entgegengestanden und deren Leben an dem Gedanken des Einen oder Andern gehangen, sich friedlich pläudernd gegenüber, nur eifrig eben bemüht die aufgetragenen Speisen zu beseitigen.

Und René war der Fröhlichste unter ihnen; so wild und weh ihm noch kurz vorher ums Herz gewesen, so vollkommen hatte das eben bestandene kleine Abenteuer, wie das unvorbereitete romantische seiner ganzen Lage und Umgebung, jeden trüben Gedanken abgestreift von seinem Geist; das leichte fröhliche Blut, das seinem ganzen Körper jene unendliche und nicht zu ertödtende Spannkraft verlieh, hatte wieder gesiegt und nur dem Augenblick gab er sich hin in sorglosem Muth, der dem Morgen, was er auch bringen mochte, fest und unbefümmert ins Auge sah.

Nichtsdestoweniger zögerte er nicht länger, als er nothwendig brauchte sein Abendbrod zu verzehren; an einem der noch aufgehäuften reinen Hibiscusblätter trocknete er sich Mund und Finger, und erklärte jetzt, aufstehend, den Heimweg antreten zu wollen. Fast wider sein Erwarten, denn er war nicht immer gewohnt bei den civilisirten Indianern Treu und Glauben zu finden, hinderte ihn Niemand daran, sein Wirth selber öffnete ihm freundlich und lächelnd die Thür, und nach herzlichem Abschied, als

ob er hier alte Freunde gesucht und gefunden, und nicht als Gefangener vor kaum einer halben Stunde diese Schwelle betreten hätte, verließ er das Bambushaus — kopfschüttelnd dabei, was das räthselhafte Betragen der Eingebornen, ihm gegenüber, zu bedeuten gehabt.

Kaum aber fühlte er den gebahnten Weg wieder unter sich, zu dem er sich, am Ufer des Baches nieder, hatte hinunterfühlen müssen, als er so rasch den Heimweg antrat, als ihn seine Füße tragen wollten. Weshalb hatten ihn die Insulaner aufgehalten? und stand das am Ende gar in irgend einer Verbindung mit der eigenen Heimath? Es war ihm ein unheimliches fatales Gefühl, und das gespannte Terzerol in der Hand, einem etwaigen neuen Angriff nicht wieder so blind zum Opfer zu fallen, lief er mehr als er ging, den, zwar sehr betretenen, aber doch schmalen und dunklen Pfad entlang, der ihn zuerst durch einen stattlichen Palmenhain und dann durch den noch düsterern Grund eines mit Wi- und Mapeebäumen besetzten Thales führte. Mit diesem Thal näherte er sich aber mehr und mehr dem eigenen Haus, dessen Licht er nun schon bald hoffte durch die Büsche schimmern zu sehn, als er plötzlich durch ein etwas barsches und gar nicht weit entferntes „Qui vive!“ fast erschreckt und in seiner Bahn gehemmt wurde.

„Hallo Kamerad“ sagte er aber lachend, sobald er die Antwort gegeben und durch den hier so dicht bei seinem Haus aufgestellten Posten auch jetzt so weit beruhigt war, daß dort nichts Außerordentliches konnte vorgefallen sein — „Ihr liegt ja hier förmlich im Hinterhalt und könntet nervösen Personen den Tod einjagen vor Schreck, wenn sie so plötzlich angeschrien würden; aber lieb ist mir's daß ich Euch hier finde.“

„Habt Ihr irgend etwas gesehen?“ fragte der Soldat rasch.

„Gesehen? — nein“ sagte René nach kurzem Bedenken, er wollte nicht als Ankläger gegen die sich auch doch nur ihrer Haut wehrenden Eingebornen auftreten, „aber paßt gut auf, Kamerad — Ihr habt es mit listigen und der Waldwege gewohnten Burschen zu thun, wenn sie ja etwas unternehmen sollten in späterer Zeit.“

„Hat Nichts zu sagen“ lachte der junge Soldat, „meine Augen sind frisch, Kamerad, und mein Gehör so scharf wie das ihre wohl, so leicht entgeht mir Nichts — aber, Kamerad, Ihr könntet uns hier auf der Wacht einen gewaltigen Freundschaftsdienst erweisen, wenn Ihr's nämlich bei Euch führt.“

„Und das wäre? von Herzen gern wenn ich's kann.“

„Wir sind hier vier Mann im Haus, ohne den einen, der hinunter an den Strand postiert ist, sein Auge auf dem Wasser zu halten, und haben nicht eine Pfeife voll Taback zwischen uns — alle fünf — wenn Ihr nur die geringste Quantität —“

„Nicht die Idee, Kamerad, in der Tasche gerade,“ sagte René freundlich, „aber ein ganzes Pfund dicht daneben in dem Haus da, wo ich wohne. Wollt Ihr die paar Schritt mit mir hinübergehn, steht er Euch gern zu Diensten.“

„Ich selber darf nicht vom Posten“ rief der Soldat fröhlich, „aber ich geb' Euch einen meiner Kameraden mit; Gott sei Dank, da ist doch Aussicht auf eine Pfeife“ — und rasch der vielleicht zwanzig Schritt vom Weg abliegenden Bambushütte zuwendend rief er von dort einen der da drin auf der Matte schon faul ausgestreckten Soldaten heraus, den Landsmann zu begleiten und die freundliche Gabe in Empfang zu nehmen.

René war der Schildwacht bis zum Haus gefolgt, denn von dort schnitt ein ihm wohlbekannter, etwas näherer schmaler Fußpfad durch ein weites unbebautes und mit hohen Cocospalmen bewachsenes Grundstück nach seinem eigenen Garten hinüber, der von hier kaum mehr wie fünf- oder sechshundert Schritt entfernt lag, und wohin ihn jetzt der junge

Französische Soldat, ohne es selbst der Mühe werth zu halten sein Gewehr mitzunehmen, begleitete. Die Insulaner hatten sich bis jetzt nicht allein so friedlich, nein wirklich freundlich gegen sie gezeigt, daß keiner der Soldaten an einen Zusammenstoß mit ihnen auch nur dachte. All diese Vorsichtsmaßregeln, besonders die am Strand hin aufgestellten einzelnen Posten galten auch keineswegs den Eingebornen, sondern sollten einzig und allein dazu dienen die Mannschaft der im Hafen liegenden fremden Schiffe zu verhindern an heimlichen Stellen zu landen und die Eingeborenen, was man besonders von den Engländern fürchtete, nicht allein gegen die neuen Herren des Landes aufzuheizen, sondern ihnen auch Waffen und den fast für den Frieden der Küste ebenso gefährlichen Branntwein zuzuführen.

Rasch und schweigend, René voran, waren sie den Pfad entlang geschritten, der hier zu schmal zwischen dem dicht aufwuchernden Unkraut hinlief, zweien neben einander Raum zu geben, und René hatte eben die Einfriedigung erreicht die ihn von seinem Garten trennte, und die Hand darauf gelegt hinüber zu steigen, als er sich etwas darin regen sah, und gleich darauf eine Gestalt zu erkennen glaubte, die mit irgend einer schweren Last, rasch aber geräuschlos vom Strande aufwärts, dicht unter den Fenstern

seines eigenen Hauses hin, der Straße zuschritt. Nun lag allerdings der kleine Cutter unten vor Anker, in dem er sich morgen einzuschiffen gedachte, aber er hatte noch Nichts von seinen Sachen eingeladen, also auch dort keine Diebe zu fürchten; überdies schlief einer der Eingebornen als Wächter darin. Was aber wollten die Leute da? — was trugen sie?

„Was ist da?“ flüsterte jetzt der Soldat hinter ihm, der noch Nichts sehen konnte, aber ein Geräusch zu hören glaubte, „irgend etwas Verdächtiges?“

„Verdächtiges? — ja“ flüsterte René zurück — „ich kann nur noch nicht recht daraus klug werden — bist —“ sagte er plötzlich; den Arm des Soldaten fassend, „da kommt noch Einer.“ Dieser glitt etwas weiter nach vorn, und deutlich konnten sie erkennen, daß hier im Dunkel der Nacht irgend etwas ausgeführt wurde, das das Licht zu scheuen hatte. Bei ihm im Hause brannte die Lampe, aber sein Weib schien keine Ahnung von dem zu haben was unter ihrem Fenster vorging, und wenn auch René nicht glaubte daß gerade irgend etwas Feindliches gegen ihn selber beabsichtigt wäre, sah das Ganze doch viel zu unheimlich aus, ihm hier draußen Ruhe zu lassen. Dem Soldaten also zuflüsternd daß er hinüberspringen wolle sein Gewehr zu holen, um nachher bewaffnet zu untersuchen was hier vorgehe, benutzte er den

Augenblick, wo der letzte Träger hinter dem Haus verschwunden war, stieg leise über die Fenz, und glitt rasch und geräuschlos seiner Hausthür zu, während der Soldat noch eine Minute etwa auf der Lauer blieb und sich erst dann, als er wieder Schritte vom Wasser herauf hörte, so still wie er konnte zurückzog, die Mannschaft der kleinen Wache, die unbegreiflicher Weise noch nicht von dem doch zu diesem Zweck unten aufgestellten Posten alarmirt worden war, herbei zu holen.

An Bord der Kitty Clover hatte an diesem Tag, wenn auch nur unter Deck, eine besondere Thätigkeit geherrscht mit Klopfen und Hämmern, obgleich, wer das alte schmutzige Fahrzeug von außen sah, das kaum hätte vermuthen dürfen. An Deck trieben sich ein paar Matrosen schläfrig herum, oder stiegen langsam in das Takelwerk hinauf, hie und da ein Tau nachzusehn oder eine zersprengte Beveling*) auszubessern, höchst aufmerksam jedoch stets signalisirend, wenn ein Canoe oder Boot dem Schiff zu nah kam, wo dann jedesmal das Klopfen und Hämmern in seinem Bauch schwieg, und Mac Rally

*) Die Querseile an den Banten, die zu Strickleitern dienen.

vielleicht selber seine steile Gajütsstreppe aufkletterte, nachzusehn was die Störung oben verursacht hätte.

Mit Sonnenuntergang kam etwas regeres Leben an Deck — die Leute beschäftigten sich mit einem der zur Vorsorge mitgenommenen und über dem Hinterdeck auf einem besonders dazu hergerichteten Gestell gehaltenen Boote, und nahmen es mehr nach vorn, etwa midships, um es nachzusehn. Hoch postirt aber und längs der Schanzkleidung hin an Backbordseit, diente es zugleich dazu den weiter in der Bai liegenden Schiffen die Aussicht auf sein Deck, die überdies in der rasch einbrechenden Dunkelheit unsicher wurde, vollkommen zu versperren; auch nach Land zu war ein Ueberblick an Deck durch dort, wie zufällig, aufgehängene Matrosenwäsche theils, theils durch ein altes Segel, versperret, und vier Fässer waren unter dieser Schutz an Deck geschafft worden und mit Tauen umwunden, um, sobald die Nacht vollständig eingebrochen sei, über Bord gelassen zu werden.

Eine günstigere Nacht hätte sich Mac Rally aber auch gar nicht zu seinem von O'Flannagan angegebenen Unternehmen wünschen können, das in nichts Geringerem bestand als zweihundert Stück Gewehre mit der nöthigen Munition, wie eben so viele Säbel, an den durch den Iren selber bestimmten Ort zu schaffen.

Da man aber wußte daß die Küste an diesem Abend schon scharf bewacht wurde, und ein hoch aus dem Wasser gehendes Boot kaum unbemerkt hätte durchkommen können, waren die Waffen in gewöhnliche Thranfässer mit hölzernen Reifen förmlich verspundet worden, und die Fässer selber mit ihrer Fracht eben nur so weit belastet, daß sie im Wasser, kaum drei oder vier Zoll über die Oberfläche vorragend, schwammen. Mit der Ebbe war dabei nichts weiter nöthig als sie zu steuern, wozu ihnen vier, schon an Bord befindliche Indianer mitgegeben waren, die sie ebenfalls schwimmend begleiten mußten. Mit einbrechender Nacht konnte dies wunderliche Floß, das sich in der That nur durch einen ganz schmalen schwarzen Streifen von der es umgebenden Wasserfläche unterschied, unmöglich vom Ufer aus, von dem es schon durch die Korallen auf etwa hundert und fünfzig Schritt abgehalten wurde, erkannt werden. Mit der Lokalität genau bekannt, war auch keine Gefahr da, daß die Landenden vorher bemerkt wurden, wenn nur Jemand an Land die Aufmerksamkeit der dicht bei der eigentlichen Landung stationirten Schildwacht ablenken wollte, und der dort wohnende Franzose, durch dessen Garten die Fracht geschafft werden mußte, entfernt oder für ihr Unternehmen gewonnen werden konnte. Das erstere hatte O'Flannagan selber,

das zweite Mr. Noughton — wie er sagte „durch seine Freunde“ — übernommen.

Es war gerade mit Sonnenuntergang, der in diesen Breiten ziemlich regelmäßig um sechs Uhr das ganze Jahr hindurch einfällt, und der am Strand eben abgelöste Posten schritt, sein Gewehr im Arm, langsam auf der harten sandigen Fläche auf und ab. Mißtrauisch wohl manchmal nach Westen hinüberschauend, wo über den scharfzackigen Kluppen von Imoe schwarze düstere Wolkenschleier aufstiegen, hinter denen die Sonne schon eine ganze Weile verschwunden war, fesselte das ihn umgebende prachtvolle Schauspiel der Riffe doch weit mehr seine Aufmerksamkeit, und nicht satt sehen konnte er sich an den weißen schäumenden Massen, die in dumpfem Brausen, wenn auch zurückgeschlagen, immer auf's Neue mit ungeschwächtem Muth zum Kampfe eilten und ihre blizenden schneeigen Kronen dem Feind in's Antlitz schleuderten. Dazu die wehenden Palmen über sich, der herrliche Duft der aus den etwas rauh geschüttelten Blüthen der Drangen und Wi's zu ihm herüberwehte, das leise Plätschern des kaum erregten Binnenwassers auf dem harten Sand, wie die Fluth fiel und das Wasser weiter und weiter nach See zurückwich — es war ihm froh und leicht um's Herz, und fast vergessend daß er hier eigentlich her postirt

war in dies Paradies, als ein fremder dahinein gar nicht gehörender, feindlicher Körper, summete er sich doch ein munteres Lied und athmete die kühle würzige Luft ein — der Brust ein herrliches Gefühl nach dem schwülen dumpfigen Tag.

In jenen Ländern kennt man die Dämmerung kaum; der letzte Gluthenstreif der Sonne ist eben hinter dem Horizont verschwunden, und im Osten treten schon die Sterne sichtbar vor; heller und heller blihen sie uns, wie es scheint fast die Nachbarlichter an dem eigenen Strahl entzündend, weiter und weiter der Sonne nach, und mehr und mehr Kraft gewinnend wie sie oben stehn; — so nicht fünfzehn Minuten später hüllt wirkliche Nacht die Erde ein, während noch der hellere Streif im Westen die Stelle kündet wo die Sonne kaum verschwunden.

In der kurzen Dämmerung die dem scheidenden Tage folgte, war es, als ein Seemann, wenigstens der Kleidung nach, mit einem kleinen, in ein rothseidenes Tuch eingeknüpften Bündel am Strande suchend heraufkam, und seine Aufmerksamkeit ganz auf das Wasser gerichtet hielt, als ob er von dort her irgend Jemand erwarte. Die Schildwacht hatte ihn zuerst bemerkt als er über den benachbarten Gartenzaun sprang, aber wenig weiter auf ihn geachtet. Die Matrosen der verschiedenen Schiffe,

besonders der Englischen, streiften in der ganzen Nachbarschaft umher und mußten doch alle mit dem um acht Uhr gefeuerten Abendschuß Papetee wieder verlassen haben, an Bord ihrer verschiedenen Schiffe zurückgekehrt zu sein; es war Zeit daß der Mann dorthin aufbrach, er verpaßte sonst die Stunde, und konnte vielleicht die Nacht, statt in seiner bequemen Hängematte, in dem Französischen Wachthaus zu bringen — eine Abkühlung für die Freuden des Tages.

Der Matrose schien aber gar nicht direct nach Papetee zurückzuwollen, denn langsam am Ufer hinschlendernd, wobei er sich der Schildwacht mehr und mehr näherte, blieb er manchmal stehn und erwartete jedenfalls ein Boot von See her, das vielleicht versprochen hatte ihn hier abzuholen. So wenigstens erklärte sich die Schildwacht die Bewegungen des Mannes.

Endlich mußte dieser — und es war fast dunkel indeß geworden — zu einem andern Entschluß gekommen sein; er stampfte erst ein paar Mal, wie ärgert und ungeduldig mit dem Fuß, und schritt dann, dabei alle möglichen Englischen Flüche in den Bart murmelnd, gerade auf den Franzosen zu, der jetzt, da ihm die Fersnacht doch durch die einbrechende

Dunkelheit genommen war, sich gegen ihn wandte, zu sehen was der Bursche von ihm wollte.

„Hallo Mate“ *) redete er den Soldaten in breitem Irisch an, als er in Sprachnähe etwa herangekommen — „kein Boot gesehen hier, seit Du da stehst und die Musfete spazieren trägst?“

„Je ne comprends pas, camarade“ lachte der Franzose, mit dem Kopf schüttelnd.

„Wer ist todt?“ frug der Ire, mit komischem Ernst den Franzosen erstaunt ansehend.

„Je ne comprends pas — rien du tout — nothing!“ erwiderte aber die Wacht halb mürrisch über die wiederholte Frage, und das einzige Englische Wort verunstaltend, das sie vielleicht konnte — „geh hinunter nach Papete — bis Du hinunter kommen kannst wird der Abendschuß gefeuert, und nachher sitzt Du da.“

„Ahem“ nickte der Ire, der nicht eine Sylbe von dem Allen verstand — „er wird's wohl nicht haben ändern können. Aber verdammt, das ist langweilige Arbeit, wenn der Bursche auch kein Wort Englisch versteht — wie mach' ich ihm da begreiflich was ich will — ist doch horndummes Volk die Wi Wi.“

„Prenez garde!“ rief der Posten drohend, der

*) Kamerad.

die letzten nur zu gut gekannten Sylben wohl verstanden hatte, und sich denken konnte daß der Fremde ärgerlich darüber sei sich nicht ausdrücken zu können und für sich schimpfe — „wahr' Dich wie Du das Wort hier brauchst Kamerad.“

„Dann versteht Ihr vielleicht die Landessprache“ rief Jim O'Flannagan, denn er war es, jetzt rasch — „auf Tahitisch wär' es wenigstens eine Aushülfe.“

„Tahitisch nicht gerade“ antwortete der Franzose ihm in einem anderen, aber doch verständlichen Dialekt — „ich bin fast ein Jahr auf den Marquesas-Inseln gewesen, und es hat Aehnlichkeit — aber was wollt Ihr?“

„Mein Boot, Mate“ brummte der Ire, „mein Kamerad hat versprochen mich hier abzuholen, und jetzt läßt er mich sitzen.“

„Nebenan ist heute ein Canoe angefahren“ sagte der Franzose.

„Hol' die Canoe's der Teufel“ knurrte Jim — „wenn man am festesten sitzt, klappen sie um manchmal, wie die Taschenmesser — nein eine ordentliche reguläre Schiffsjölle mit rothem Segel — nichts gesehen, Kamerad?“

„Nicht die Probe.“

„Verflucht“ brummte der Ire, „aber kommen muß er noch, denn er darf nicht ohne mich an

Bord zurück — Wollt Ihr mir einen Gefallen thun, Kamerad?"

„Und der wäre?"

„Wollt Ihr mir erlauben mein klein Bündel hier einen Augenblick herzuliegen? ich traue dem rothen Gefindel nicht recht, ich habe Geld d'rin."

„Warum nimmst Du's nicht lieber mit?" frug der Posten.

„Ich muß doch hierher wieder zurück, wenigstens noch einmal nachzusehn ob das Boot nicht kommt — nachher geh' ich die Straße hinunter in die Stadt."

„Und kommst zu spät zum Abfahren."

„Bin bekannt dort" lachte der Andere — „im schlimmsten Fall find' ich Nachtquartier — ich bin gleich wieder unten," und ohne eine halbe Einwendung des Franzosen dagegen weiter zu hören, legte er sein Bündel gleich neben den Stamm einer dicht am Strand stehenden Palme, deren faserige Wurzeln von dem Wellenschlag vollkommen bloß gespült waren, und schritt in das Gebüsch hinein, das dort allerdings der Straße zuführte.

„Diable" brummte aber auch seinerseits der Posten, „gibst einem da Aufträge ohne weitere Umstände — werde mich aber verwünscht wenig um sein Tuch kümmern. Boot? — ein Boot darf mir jetzt gar nicht mehr landen nach Dunkelwerden;

verdammt unverschämtes Volk diese Englischen Matrosen." Und wie den Aerger zu verjagen setzte er pfeifend wieder seine Wandlung am Strande auf und nieder fort.

Jim war aber nicht nach der Straße hinaufgegangen, sondern mit jedem Fußbreit Boden, den er den Tag über genau recognoscirt, vollkommen vertraut, in den Büschen, zwischen dem Posten und der oben aufgestellten Wache durchgeschlichen, und einer etwas weiter oben auslaufenden Korallenspitze zugeeilt, wo man allerdings, der fast bis an die Oberfläche reichenden Korallen wegen mit einem Boote nicht landen, die schmale Durchfahrt aber innerhalb der Riffe, desto besser übersehen konnte. Dort lag er, bis er vom Wasser aus das verabredete Zeichen der vorbeitreibenden Fässer erhielt, deren dunkle Umrisse er von hier aus kaum im Stande war zu unterscheiden. Unten, wo der Posten stand, trieben sie so viel weiter vorüber, und eine Entdeckung war deshalb kaum zu fürchten, sobald nur das Ausladen geräuschlos genug betrieben wurde.

Vollkommen befriedigt über das was er gesehen, lag er noch einige Minuten still, das eigenthümliche Floß mit seinen dunklen Geleitem erst etwa in einer Höhe mit der Schildwacht zu lassen, froh dann den Weg den er gekommen zurück, und ging nun, in den

Büschchen wieder angelangt, und durch diese mit einigen halblauten, für das Ohr des Posten bestimmten Flüchen durchbrechend, gerade wieder auf die Palme zu wo sein Bündel lag.

„Kein Boot gekommen?“ frug er hier, dicht bei dem Französischen Soldaten stehn bleibend, nahm dabei eine Cigarre aus der Tasche, schlug mit Stein und Stahl Feuer und zündete sie an.

„Nein“ sagte der Soldat, dem der Tabacksqualm gut roch, der aber den Engländer nicht deshalb anreden mochte — „jetzt wär's auch zu spät, ich dürft es gar nicht mehr an's Ufer lassen.“

„So hol's der Böse, ich komme auch ohne es an Bord — eine Cigarre Kamerad?“

Er hielt ihm die Cigarren hin und horchte dabei nach dem Wasser hinüber; sein scharfes Ohr hatte von dorthier ein Geräusch entdeckt.

„Danke“ sagte der Franzose, die Cigarre nehmend und an der des Frey entzündend — „Taback — schmeckt — prächtig — wenn — man —“

„Hat sie keine Lust?“

„Danke — geht schon — wenn man ihn lange nicht gehabt hat — so, danke.“

„Hm“ sagte der Frey, sein Bündel wieder aufnehmend, er that dabei langsam ein paar Schritte an der Wache vorbei und blieb dann wieder stehn.

„Gute Nacht Kamerad“ sagte der Franzose.

„Gute Nacht — hm, ja — gute Nacht Mate“ entgegnete Jim — das Floß hätte jetzt schon gut an Ort und Stelle sein können, und doch war's ihm immer, als ob er ein verdächtiges Geräusch gerade gegenüber auf dem Wasser höre; hinausshorchen durfte er aber auch nicht, sonst wäre der Posten ebenfalls darauf aufmerksam geworden. Er mußte noch einen Augenblick zögern, und drückte sein Cigarrenfeuer zwischen den Fingern aus, that dann ein paar Schritte, blieb stehn, zog wieder, und wollte eben zurückgehn den Mann wieder um Feuer zu bitten, als dieser sagte:

„Da draußen wird Euer Boot kommen — mir war als ob ich etwas auf dem Wasser hörte.“

„Das wäre der Teufel“ brummte Jim in Englisch, setzte dann aber sogleich auf Tahitisch hinzu: „würden jetzt schwerlich glauben daß ich noch hier bin — wird wohl ein Fisch gewesen sein.“

Der Soldat horchte.

„Dürft ich Euch jetzt noch einmal um Feuer bitten“ sagte Jim wieder zu ihm tretend.

„Gern — wahrhaftig da war wieder etwas.“

„Es sind hier viel Purpoisen im Wasser und machen dann immer einen merkwürdigen Spektakel.“

„Das war kaum ein Fisch“ sagte der Soldat,

„jetzt vollständig alarmirt und sich niederkauern, besser über die Fläche sehn zu können, ob er nicht doch vielleicht durch die Dunkelheit irgend etwas entdecke — „müßte mich sehr irren, wenn das nicht wie eine Menschenstimme klang.“

„Vielleicht Fischer die noch draußen sind“ sagte der Ire, sich jetzt ebenfalls niederkauern, dem was man hörte Form abzugewinnen, in der That aber dem Soldaten, falls dieser wirklich laut werden wollte, so nah als möglich zu sein.

„Ruft doch einmal Euer Boot an“ sagte jetzt der Soldat zu Jim, „da werden wir gleich sehen wer draußen ist.“

Das war allerdings richtig, aber daran lag dem Iren Nichts hier Lärm, und die Soldaten an der Straße nur ebenfalls aufmerksam zu machen.

„Es kann das Boot nicht mehr sein“ brummte er kopfschüttelnd.

„Diable“ murmelte der Franzose, „ich glaube wahrhaftig ich sehe dort etwas auf dem Wasser — ruf Kamerad, ich muß wissen was da draußen ist.“

Jim konnte sich nicht länger weigern und die Hände trichterförmig an den Mund haltend, daß der Schall so wenig wie möglich rückwärts ginge, rief er mit keineswegs lauter, dumpf klingender Stimme:

„Boot ahoy!“

Keine Antwort erfolgte.

„Lauter!“ sagte der Soldat.

„Boot ahoy“ rief Jim noch einmal, ohne daß sich von draußen irgend etwas als Antwort hören ließ; ja es schien eher als ob der Laut das da drüben, was es nun auch gewesen, zurückgeschreckt habe in die Tiefe, aus der es vielleicht gekommen.

„Du rufst gerade als wenn man in einen Topf spricht“ brummte der Soldat — „das kann man ja nicht auf fünf Schritt hören.“

„Ich bin heiser“ sagte Jim — „aber es war auch jedenfalls ein Fisch — jetzt ist Alles wieder todtensstill.“

„Vielleicht — vielleicht auch nicht, — da ist's wieder! qui vive.“ rief er dann mit lautem, kurz abgestoßenem Ton über das Wasser hinüber, „Teufel wenn Du mir da drüben nicht antwortest, schick ich Dir eine Kugel hinüber.“

Jim hatte die rechte Hand in seiner Tasche und stand lautlos nicht zwei Schritt von dem Franzosen, er sah sich scheu und rasch um, und die linke Hand faßte wie krampfhaft das Bündel das sie trug.

„Wenn Ihr denn da drüben nicht antworten wollt, so tragt auch die Folgen“ brummte der Soldat vor sich hin und spannte den Hahn — Jim stand dicht hinter ihm, seine rechte Hand hob sich und

als er sie senkte raffelte das Gewehr auf den Sand nieder, und der Körper des unglücklichen Franzosen brach lautlos zusammen.

„Hast's nicht anders haben wollen“ sagte der Mörder dumpf vor sich hin und beugte sich zu seinem Opfer nieder. Unwillkürlich hatte er dabei in seiner Tasche nach etwas gesucht — er zog aber die Hand wieder zurück und lächelte unheimlich: „er braucht keinen Knebel mehr; 's giebt doch nichts besseres auf der Welt als solche Schlingenfugel für derlei Arbeit — was für einen sanften Tod der Schuft gestorben ist. Aber nun Kamerad, Dein Gewehr und Patronentasche — das Seitengewehr hilft Dir auch nichts mehr, und hier oben können wir's vielleicht brauchen.“

Rasch hatte er dem Ermordeten die Waffen abgenommen, dann noch einen Augenblick nach dem Wasser hinüberhorchend zog er die Leiche unter einen Busch, wo sie wenigstens nicht vor Tag entdeckt werden konnte, griff sein Tuch und die erbeuteten Waffen auf, und glitt am Strande hin der Stelle zu wo der kleine Cutter vor Anker lag und das Floß mit den Waffen ebenfalls anlegen sollte. Den Boden stampfte er aber vor Wuth, als noch keine Spur von den versprochenen Jägern sichtbar war, und die kostbare Zeit verfloß indeß in unverantwortlichem Warten. Schon wollte er wieder zurück am Strande, ob er

weiter oben Nichts erkennen könne, als ein leiser leiser Pfiff, mehr wie das Zischen eines Seevogels, vom Wasser herübertönte.

„Endlich“ knurrte der Seemann, die Zähne fest zusammenbeißend und wie er den Ruf kaum, eben so vorsichtig, beantwortet, kam auch schon im Fahrwasser das lange Floß mit den Schwimmern heran. „Wo zum Teufel habt Ihr so ewig lang gesteckt?“ fluchte hier Jim ihnen entgegen, „glaubt Ihr daß sie uns die ganze Nacht Raum zu unserer Arbeit geben werden?“

„Wir saßen da brüben auf einer Koralle und konnten nicht wieder loskommen“ sagte Einer der Eingebornen.

„Und habt einen Skandal gemacht, daß man's hätte in Papete hören können“ zürnte der Ire.

„Hat die Schildwacht was gemerkt?“

„Euere Schuld wär's nicht, wenn sie's hätte — aber jetzt fort, heran hier mit dem Faß, und nicht länger geschwagt — habt Ihr die Säge mit? — so hier, nun sagt die Reisen vorsichtig durch — halt ich will das selber thun — herauf mit dem Faß hier, und Du mein Bursche läufst über den Weg hinauf und holst die Leute herunter die dort versteckt liegen — Rasch mit Dir, sie sollen Alle kommen, wir müssen die Fracht in Zeit von einer Stunde wenigstens im

Busch drinn haben; dort bleibt uns dann die ganze übrige Nacht, sie aus dem Weg zu schaffen."

Der Insulaner schlich sich rasch am Haus hinauf und kehrte bald darauf mit einer Anzahl seiner Landsleute zurück, die schon ungeduldig genug darauf gewartet hatten abgerufen zu werden. Jim aber sagte indessen mit einer feinen scharfen, besonders dazu hergerichteten Säge die hölzernen Reifen der Fässer durch, diese zu öffnen, und reichte die schon in tragbare Pakete eingeschnürten Gewehre, wie die kleinen Fässchen Pulver rasch hinter einander hinaus. Blei befand sich schon genug an Land, was früher zu anderen Zwecken bestimmt gewesen. Vier Fässer waren solcher Art in unglaublich kurzer Zeit auf's Trockene gewälzt, geöffnet und geleert worden, und selbst von dem fünften hatte Jim schon die Reifen herunter, die Dauben mit Hülfe von ein paar Insulanern sorgfältig auseinander genommen, und angefangen die Pakete herauszureichen, mit denen zwei augenblicklich nach oben liefen, als sie den zurückkehrenden René über den freien Platz gleiten und in das Haus verschwinden sahen. Einer der Indianer sprang rasch zurück, dem Iren die unwillkommene Ankunft zu melden, dieser aber ließ sich nicht irre machen und betrieb das Ausladen nur um so schärfer.

"Fort mit Euch — fort!" flüsterte er rasch und leise — „in zehn Minuten können wir mit unserer ganzen Sache in Sicherheit sein und dann mögen sie kommen und spioniren; in die Guiaven folgt uns doch so leicht Keiner hinein. Hier meine Jungen, auf mit Euch und davon — was steht Ihr da? — die Thür? — fort mit Euch — so lange das Zeichen nicht — ha Teufel!" unterbrach er sich rasch, als da Mitonares langgezogener Warnungsruß zu ihm niederschallte, „da ist wirklich Noth an Mann."

„Sollen wir noch gerade hinauf?“ frug ihn Einer der Leute, der seine Last schon auf den Schultern trug.

„Nein, hier rechts hinein“ rief Jim rasch, „in des Franzosen Haus da neben an ist auch Niemand daheim, und die Fenz hier unten am Wasser hab' ich schon niedergebrochen. Dort hinüber und dann gerade hinauf in die Guiaven. Hier noch ein Pack. Pest, wenn nur noch zwei Leute unten wären; fort — macht daß Ihr fortkommt — um Euer Leben!"

Und die Warnung kam nicht zu spät, denn Jim O'Flannagans scharfes Ohr hatte schon die herbeieilenden Soldaten entdeckt, die rasch und ziemlich laut durch die Büsche traten, während zu gleicher Zeit René in seiner Thür erschien. Nur noch zwei Pakete Waffen waren dabei übrig geblieben, davon schob er das eine jetzt rasch auf das Deck des kleinen

Gutters, vielleicht vor anbrechendem Morgen noch einmal Gelegenheit zu bekommen es von dort wieder durch irgend einen der Eingeborenen zu entfernen, während er selber das andere aufsaßte und damit, so rasch ihn seine Füße trugen, den lehtgegangenen Indianern folgte.

„Halt steh da!“ schrieen ihm einzelne Stimmen nach, denn seine dunkle Gestalt war von oben herab gegen den helleren Wasserspiegel sowohl als den weißen, durch die Ebbe bloßgelegten Sand des Strandes entdeekt worden, und drei Kugeln schwirrten zu gleicher Zeit nach ihm hinüber. Eine davon traf das Paket das er trug, und warf ihn fast durch den scharfen Druck zu Boden, die anderen beiden fehlten, und seine Last mit dem linken Arm nur fester umspannend, während er das dem ermordeten Posten abgenommene Gewehr in der rechten Hand trug, sprang er mit wenigen Sätzen durch den Garten, brach die kleine und ziemlich schwache Bambusthür nieder und erreichte eben die Guaven-Dickung, als seine Verfolger dicht unter dem Weg erschienen und den Hang hinanstürmten ihn auch dort nicht aufzugeben. Im aber feuerte hier, theils um sie zu schrecken, theils sich vielleicht Eines der Verfolger zu entledigen, das geladene Gewehr das er trug, ohne lang zu zielen, auf sie ab, und die Kugel schlug

mitten zwischen ihnen durch in einen jungen Baum. Das aber zeigte ihnen auch welcher Gefahr sie sich hier, ohne die mindeste Aussicht auf Erfolg aussetzten, denn bei Nacht war in einem solchen Dickicht gar nicht daran zu denken die, noch dazu mit dem Terrain vertrauten Indianer einzuholen, und die weitere Verfolgung wurde auf morgen früh mit Tageslicht festgesetzt, bis wohin auch Verstärkung von Papete herbeigeholt, wie die vermisste Schildwacht aufgefunden werden konnte, wenn sie nicht, wie man sie jetzt stark in Verdacht hatte, gemeinsame Sache mit den Eingeborenen gemacht, und mit ihnen auch in die Berge geflohen sei.

Capitel 7.

Consul Pritchards Gefangennahme.

Trommeln wirbelten und Patrouillen zogen in kleinen finsternen Trupps mit raschen Schritten durch die von der Morgensonne freundlich beschienene Stadt. Die Insulaner standen in kleinen Gruppen bestürzt beieinander, und die Mädchen liefen neugierig herüber und hinüber, zu sehn und hochen was geschehn, was vorgefallen sei, eine so plötzliche auffallende Veränderung in dem Benehmen der Fremden zu rechtfertigen. Keiner sprach, Keiner lachte mehr mit ihnen; barsch zurückgewiesen wurden sie, sobald sie sich ihnen nur näherten, und von den verschiedenen Schiffen landete Boot nach Boot, vollgedrängt von Bewaffneten, die verschiedene am Strand

gelegene und der Königin gehörige Bambushäuser in Besitz nahmen, Wachen, ja Festungen daraus zu bilden.

Dumpfe Gerüchte verbreiteten sich indeß auch unter den Bewohnern von Papetee, die keine Ahnung irgend einer begonnenen Feindseligkeit haben konnten. Eine Parthie Waffen war gestern Nacht in Mativai Bai auf schlaue Weise an Land geschmuggelt; man hatte nicht allein einzelne Stücke, ein Bayonnet und mehre andere Kleinigkeiten an der Straße, sondern auch ein ganzes Paket mit Englischen Musketen in einem kleinen Cutter der dort vor Anker lag, gefunden, und gegen Morgen noch, wo man mit Fackeln nachgesucht, war der Leichnam der überfallenen und ermordeten Französischen Schilbwache, ebenfalls ihrer Waffen beraubt, entdeckt worden. Viele Personen waren deshalb schon verhaftet, auf anderen lag schwerer Verdacht, und die herbeigezogene Truppenmasse schon allein genügte, die sorglose Stimmung der Eingebornen zu zerstören, und ihnen einigermaßen das Verhältniß in seinem wahren und grellen Licht zu zeigen, in dem sie zu den fremden Eindringlingen standen, und welche Stellung diese, ihnen gegenüber, einzunehmen gedachten.

Was sollte geschehen, was wollten diese von ihnen, und weshalb eine Armee in ihre Hütten

werfen, die ihnen noch keinen Widerstand geboten, und jetzt überall durch die fremden unwillkommenen Gäste unwohnlich und beschränkt wurden. Die Häuptlinge traten zusammen und schickten Boten an die Missionaire ab, diese um Verhaltensmaßregeln zu ersuchen; die geistlichen Herren fühlten aber daß ihr Regiment, für den Augenblick wenigstens, hier ausgespielt sei, und der einzige von ihnen, Mr. Britchard, der sich durch die Flagge seiner Nation geschützt glaubte, zürnte offen und frei wie vor gegen die förmliche und muthwillige Eroberung, nein nicht einmal Eroberung, sondern einfache Besignahme eines vollkommen friedlichen Landes, dessen Fürstin sich jetzt nur gezwungen einer solchen Gewalt füge und wissen werde sich ihr Recht zu wahren, wenn die Zeit dazu gekommen sei.

Die Franzosen kehrten sich aber wenig an Herrn Britchard; ihre Flagge wehte schon von fünf oder sechs occupirten Gebäuden, ihre Soldaten durchzogen die Stadt nicht allein, sondern setzten sich an dem obern wie untern Theil derselben fest, und Massen von ihnen, die Flinte und Seitengewehr so lange ablegten und zu Spighacke und Schaufel griffen, fingen nicht allein an auf der kleinen reizenden Insel Motuuta Verschanzungen aufzuwerfen, sondern auch, um unbegrenzten Erstaunen der Bewohner von

Papetee, Gräben zu ziehn und Erdwälle aufzubauen um die Stadt selbst herum, als ob sie sich gegen die Berge und das benachbarte Land vor einem Angriff sichern wollten, an den in der That noch wenige der Insulaner gedacht, und der ihnen dadurch erst vor die Augen gerückt und als möglich und ausführbar gestellt wurde.

Die Französische Regierung aber, oder vielmehr das Französische Regiment, das recht gut fühlte wie es bei einem wirklichen Angriff gut bewaffneter Insulaner, hier dicht von den Bergen überall eingeschlossen, mancher Gefahr ausgesetzt sein könne, suchte gleich im Anfang mit durchgreifenden Maßregeln allen solchen Versuchen entgegen zu arbeiten, und eine etwaige Empörung im Keim zu ersticken. Strenge schien hierbei vor allen Dingen nöthig und den Befehlshabern war deshalb besonders daran gelegen die Mörder des Franzosen heraus zu bekommen, oder wenigstens ihre Spur zu finden, von der es schon ziemlich bestimmt im Französischen Lager hieß daß sie in das Haus eines der Protestantischen Missionaire, vielleicht gar des Englischen Consuls führen würde. Mr. Britchard mit seiner offenen und ungescheuten Predigt gegen ihre Macht war ihnen überhaupt ein Dorn im Auge.

Zu den ersten Maßregeln des Französischen

Kommandanten gehörte es aber auch an diesem Morgen René Delavigne verhaften zu lassen, auf dessen Grundstück — ob mit seinem Vorwissen oder nicht mußte die Untersuchung erst ergeben — die Waffen ausgeladen waren und auf dessen, durch ihn hingeführten und dort gehaltenen Cutter man noch ein frisch eingenähtes Paket Waffen gefunden, das jedenfalls von Bord irgend eines der im Hafen liegenden Englischen Schiffe hinüberbefördert und dann während der Entdeckung und dem Angriff der Französischen Wache, dort zurückgelassen war. Sein spätes Aussehen und seine doch sichere Bekanntschaft mit der dortigen Dertlichkeit wurde sogar mit der erschlagenen Wache in Verbindung gebracht, wobei ihm das nicht einmal zur Rechtfertigung dienen konnte, den Französischen Soldaten selber dorthin geführt zu haben, wo sie die Schmuggler entdeckten — jedenfalls waren die Vorräthe zu der Zeit schon in Sicherheit gewesen und die Möglichkeit lag unter jeder Bedingung vor, daß ein solcher Schritt, später gerechtfertigt dazustehn, ausführbar, ja sogar klug gewesen wäre.

Den Cutter, an dessen Bord man die Waffen gefunden, nahm die Regierung ebenfalls in Beschlag, ja er wurde sogar, nicht einmal bloß vor der Hand in Untersuchung gelegt, sondern gleich ohne Weiteres

confiscirt und zum Französischen Küstendienst requirirt — an Wiederherausgeben war gar kein Gedanke mehr.

Sabie erschrak, als an dem Morgen, an dem sie gehofft hatte dem wilden stürmischen Tahiti den Rücken zu kehren und hinüber zu flüchten in ihr friedliches, freundliches Atiu, Bewaffnete kamen ihren Gatten fortzuführen; aber rasch gefaßt, und dem Unvermeidlichen sich fügend, übersah sie auch bald daß René, vollkommen unschuldig an den Vorgängen des letzten Abends, auch bald gerechtfertigt wieder dastehn und natürlich freigegeben werden würde. Ernstlichere Folgen sah sie nicht und konnte sie nicht eine in einer solchen Maßregel sehn. Aber sie bezwang sich auch, dem Gatten gegenüber, noch weit gewaltiger, als ihr eigentlich zu Sinn war; sie wollte ihn nicht mit schwerem Herzen fortgehn lassen, wo er ja gerade Alles gethan hatte sie wieder froh und glücklich zu machen, und wenn das nun für den Augenblick noch nicht ging, so war das ja nicht seine Schuld sondern — das Herz schlug ihr doch laut und ängstlich wenn sie in diesem Augenblick daran dachte wer die Hand zu dem Ganzen geboten, und nur das Bewußtsein vermochte sie dabei vollständig zu trösten, daß Alles ja nur geschehn wäre ihr Vaterland von den Unterdrückern desselben zu befreien, und den

Schwachen, Niedergeworfenen, gegen den starken und übermüthigen Feind zu schügen.

Nicht allein René wurde aber an dem Morgen verhaftet, sondern auch der kleine Mi-to-na-re, der allerdings schon mit Sonnenaufgang einen Versuch gemacht hatte das, die ganze Nacht umstellte Haus zu verlassen, von den Wachen aber verhindert war und nun mit nach Papeete abgeführt wurde.

„Armer Mitonare“ sagte Sadie traurig, als er, aufgefordert der Patrouille zu folgen, an jenem Morgen sein Gebetbuch wieder in die linke Rocktasche hineinzwängte, und unverkennbar niedergeschlagen sich bereit machte dem eben nicht freundlich gegebenen Befehl zu gehoramen — „armer Mitonare ist von seinem freundlichen Atiu hier herüber gerufen um Sorge und Noth zu haben, um des Glaubens Willen.“

Bruder Ezra schüttelte aber mit dem Kopf und sagte, keineswegs zufrieden mit der ganzen Begebenheit:

„Glauben? — der Glauben hat wenig genug damit zu thun — wir sollen glauben, Pudenä, und die WiWi's wissen Alles gewiß. Glauben — ja, ist ein schönes Ding, aber ein bequemes Haus dabei, und viel Brodfrucht — nicht so in der Welt herumlaufen und das schwere Buch hinten in der

Tasche mitschleppen. Warum stecken sie Bobder Aue nicht ein?“

„Wer ist das?“ sagte Einer der dabeistehenden Französischen Soldaten, der eben genug von dem Tahitischen Dialekt verstand, den Sinn zu begreifen, „wo ist der, den Du eben genannt hast?“

„Bobder Aue?“ sagte Mitonare, und der ihm eigene Zug drohen Humors, der ihn auch in diesem Augenblick nicht verließ, spielte ihm um die Lippen — „Bobder Aue ist sehr guter Freund von mir auf Atiu — aber nicht hier — wenn wir ihn haben wollen können wir einen Brief schreiben; gehe wieder hinüber, sobald die Geranis keine Brodfrucht mehr für mich haben.“

„Fort denn, mein Bursche“ sagte der Soldat ärgerlich, „wir haben lange genug hier getrödelt,“ und während man René noch Zeit ließ, ein paar Briefe an Bertrand und Herrn Belard zu schreiben, die er augenblicklich abgegeben zu haben wünschte, wurde der kleine braune Missionair, unter den Spottreden und Wizen der Französischen Soldaten, die sich über seine unsinnige eingezwängte und unpassende Kleidung nicht wenig amüfirten, nach Papeete zu abmarschirt. Mitonare nahm aber die Sache ungemein kaltblütig — klemmte seinen linken Rockschöß wieder unter den Arm, setzte seinen hohen Hut auf

und schritt so ehrbar und ernst zwischen den bärtigen Kindern eines andern Landes hin, und grüßte so würdevoll die ihn begegnenden Insulaner, von denen ihn Viele kannten und lieb hatten, daß sich der Spott der Soldaten endlich auch abstumpfte, und sie ihn ungefährdet weiter in das Hauptquartier lieferten.

René blieb übrigens, wie er auch Sadie zu ihrer Beruhigung vorhergesagt, nur wenige Stunden in Haft; leicht war es ihm durch seine Freunde zu beweisen, wie er wirklich den ganzen vorigen Nachmittag in Papeete zugebracht, und erst lange nach Dunkelwerden nach Hause aufgebrochen sei. Dort selber hatte er den Französischen Soldaten mitnehmen wollen, als sie die Schmuggler trafen; an eine Mitwissenschaft war nicht zu denken. Schwieriger wurde es ihm zu beweisen, daß der kleine Cutter die Waffen nicht an Bord gehabt, als er ihn dort bei sich vor Anker legte, und daß er der Mission selber gehöre machte die ganze Sache nur noch verwickelter. Es ließ sich kaum denken daß der junge, mit den Officieren auf so freundlichem Fuß stehende Franzose etwas Derartiges gegen seine Landsleute unternehmen, oder auch nur unterstützen würde, und dennoch mochten die Französischen Behörden eine solche Gelegenheit, die Mission selber in eine Untersuchung hineinzuziehen, nicht unbenutzt

wieder ent schlüpfen lassen — wer wußte ob nicht dann, wenn auch selbst nicht über diesen Fall, doch manches Andere an den Tag kam. Gern wurde deshalb auch die Bürgschaft der Herrn Belard und Brouard angenommen, René Delavigne augenblicklich wieder auf freien Fuß zu lassen, mit der Bedingung nur, Tahiti nicht zu verlassen, bis eben die Sache streng und vollkommen untersucht [sei, wozu man sowohl seiner Gegenwart wie seines Zeugnisses glaubte benöthigt zu sein.

Nicht so leicht sollte dagegen Bruder Ezra davonkommen, und trotz dem Protest der Missionaire, die es als einen Eingriff in ihre Religion betrachtet haben wollten einen fungirenden Missionair auf nur flüchtigen Verdacht hin seinem Amt zu entziehen, trotz der eben so ernsten Declamation des Englischen Consuls, der in dem Indianer, als aktivem Mitglied einer Englischen Missionsgesellschaft, auch einen Englischen Bürger zu sehen glaubte oder zu sehen behauptete, behielt man ihn im Verwahrsam, und die Antwort die dem Englischen Consul wurde, war: sich selber in Acht zu nehmen und von gefährlichen Demonstrationen fern zu halten, wenn er nicht gleiches Schicksal — vielleicht noch Schlimmeres, gewärtigen wollte.

Solcher Art standen die Sachen mehrere Tage,

die Französischen Kriegsschiffe fuhren ab und zu, umsegelten die Insel Tahiti einige Male, kreuzten nach Imeo hinüber, und Einzelne davon wurden sogar auf eine regelmäßige Expedition beordert, die Französische Flagge nämlich auf der Nachbargruppe der Gesellschafts-Inseln, auf Huahine, BolaBola, Raiatea und den anderen aufzupflanzen, ja man sprach sogar schon davon auch die, gerade unter dem Wind liegenden „Cook's-Inseln“ zu denen Atiu gehörte, in Besitz zu nehmen und hie und da Garnisonen zu lassen. Doch hatten die Schiffe für jetzt eben mit der Gesellschaftsgruppe alle Hände voll zu thun, und ließen die übrigen Inseln für eine spätere und günstigere Zeit.

Indessen waren die Franzosen unendlich thätig in Papeete und der Umgegend; feste Blockhäuser zu Kasernen und Gefängnissen wurden mit einer Masse von Leuten in unglaublich kurzer Zeit gebaut, Laufgräben um die eigentliche Stadt gezogen, ein tüchtiger Damm als Brustwehr aufgeworfen, und Geschütze von den Schiffen an Land gebracht, diese, sobald sie nöthig werden sollten gegen den Feind verwenden zu können. Auch die kleine Insel im Eingang des Hafens, welche die Haupteinfahrt allerdings vollkommen überwacht, wurde mit schwerem Geschütz versehen, irgend einem doch vielleicht

gefürchteten Angriff der Engländer zu begegnen, und das gerade war es was den Insulanern, durch die Europäer darauf aufmerksam gemacht, wieder neuen Muth gab, ihre Sache noch nicht verzweifelt zu glauben. Beschäftigten ihre Freunde die Veretani's — die übrigens auch hätten etwas früher kommen können — nur die Schiffe, so wollten sie dann schon mit den am Lande befindlichen Wi Wi's — mochten das auch noch so viel sein, fertig werden.

Die Stimmung gegenseitig wurde ebenfalls eine feindlichere von Tag zu Tag. Die Eingebornen mußten eine Masse Provisionen und Früchte in die Stadt liefern, die man ihnen allerdings vollkommen gut bezahlte; aber dies zwang sie zu einer ihnen fremden und unbequemen Thätigkeit, einer Thätigkeit die sie nicht einmal gern für sich selber, viel weniger für die erklärten Feinde ihres Glaubens und Landes anwenden wollten, und sie erkundigten sich vor allen Dingen bei ihren Missionairen, ob sie dazu verpflichtet wären den Französischen Soldaten Brodfrucht und Fleisch und Früchte und Fische zu Markt zu bringen.

Welche Antwort sie dort erhielten ist nicht bekannt, aber sie weigerten sich von da an die verlangten Provisionen einzuliefern, und eine Proclamation des Gouverneurs erklärte sie für Rebellen.

„Rebellen?“ bah, das war Unsinn — das Wort das sie für Rebellion hatten, bezog sich auf eine Empörung gegen ihren Landesherrn und Gebieter, nicht gegen einen fremden Wi Wi, der mit großen Schiffen kam und ihnen das Land wegnahm; denn selbst daß Einzelne ihrer Häuptlinge die Franzosen ersucht hatten sie zu beschützen konnte ihrer Meinung nach die Fremden nicht berechtigen ihre Königin abzusetzen, gegen die sie ja gar keinen Schutz verlangt hatten, und ihnen Fremde zu Richtern und Distriktsobehauptern zu geben. Daß die Wörter „Protektorat“ und „Besignahme“ dem Französischen Admiral ähnlich genug klangen sie zu verwechseln, konnten sie nicht wissen.

Neue Forderungen des Kommandanten um Provision gingen indeß mit der scharfen Drohung ein, die ernstesten Maßregeln ergreifen zu wollen, wenn dem Befehl nicht Folge geleistet würde, und besonders sollten die Häuptlinge, als die Einzigen an die man sich möglicher Weise direkt halten konnte, für das Betragen des Volks in diesem Fall verantwortlich gemacht werden.

Auch den Missionairen wurde nochmals die, in nicht sanften Ausdrücken abgefaßte Warnung gegeben, sich nicht im Mindesten um die politischen Verhältnisse der Insel zu bekümmern, wenn sie sich nicht,

im entgegengesetzten Fall, den unangenehmsten Folgen selber aussetzen wollten; ja es wurde ihnen sogar die auch bald darauf in einer Proclamation veröffentlichte Drohung verschärft in's Gedächtniß zurückgerufen, daß jeder Fremde, der gegen die jetzt bestehende Regierung sprechen würde, augenblicklich, und ohne Einspruch von irgend einer andern Seite zu gestatten, von der Insel verbannt werden würde.

Mehre der Missionaire, vielleicht ängstlicher als die Anderen, oder sich auch möglicher Weise irgend einer Aeußerung bewußt die ihnen das Mißfallen der jetzt mächtigen Franzosen zuziehen konnte, verließen Bapete und gingen theils nach Imeo theils nach Bola-Bola oder Guaheina hinüber; die meisten blieben aber auf ihrem Posten, fest entschlossen dem fremden Einfluß unverdrossen, und so viel nur irgend in ihren Kräften stand, entgegenzuarbeiten, mochten die Folgen dann ausfallen wie sie wollten.

Der neue Aufruf an die Häuptlinge veranlaßte diese wieder sich an die Königin zu wenden, und von ihr Verhaltensmaßregeln einzuholen, was sie thun, wie sie handeln sollten. Pomare aber, obgleich keineswegs gewillt sich zu unterwerfen, war doch auch wieder durch die Flucht so vieler Missionaire und die Warnungen der Uebrigen nicht zu weit zu gehn, ehe sich England nicht entschieden hätte, zu sehr einge-

schüchtern worden, und gab ausweichende Antworten, ja verwies die an sie abgesandten Häuptlinge sogar an den Consul Britchard, und da dieser erklärte in seiner Stellung — was auch seine Privatmeinung sein möge — der Königin nicht officiell beitreten zu können, bis er Verhaltensbefehle von London habe, an den Missionair Rowe.

Diesen aber weigerten sich die Häuptlinge (wenigstens die Mehrzahl derselben, denn Einzelne, mit Moui an der Spitze, verlangten keinen bessern Wegweiser für ihr Verhalten) als Führer anzunehmen; Jamie vor allen Andern schwor, sie hätten lange genug unter dem Regiment der Priester gestanden, und das gerade sei ihr Fluch gewesen von je her. Er deshalb verlangte auch eine Zusammenkunft der Ersten des Volks, wo sie die Befehle ihrer Königin einholen und das Beste des Landes, das jetzt gerade ihr Zusammenstehn am Meisten fordere, berathen konnten.

Diese, den Interessen der Franzosen geradezu entgegenlaufende Maßregel wurde vom Consul Britchard auf das lebendigste unterstützt; er behauptete das Volk habe ein Recht über sein eigenes Wohl zu sprechen, das eine fremde Nation, sie möge es so gut mit ihm meinen wie sie wolle, gar nicht verstehen könne, viel weniger die Französische und er rebete

der Königin zu darein zu willigen, ja suchte sogar den Capitain des kürzlich eingelaufenen Dampfers Cormorant dafür zu gewinnen, den Häuptlingen den Schutz seines Dampfers zu einer freien Besprechung zu gestatten, damit sie am Land nicht vielleicht durch überall umherstreifende Truppen gestört, oder gar aufgehoben wurden.

Die Französischen Officiere bekamen noch an dem nämlichen Abend Kenntniß von dieser Absicht, und trafen ihre Maßregeln den Feind, der ihnen vielleicht gefährlich, jedenfalls aber höchst unbequem war, so rasch als möglich unschädlich zu machen.

Am andern Morgen war ein Placat an den Ecken angeklebt, worin die Eingebornen gewarnt wurden sich durch irgend Eines Rede gegen die einmal bestehende Obrigkeit aufzulehnen, während man Alle mit den härtesten Strafen bedrohte, die etwas Verartiges in, den Franzosen feindlichem Interesse, unternehmen sollten. Namen waren nicht dabei genannt, aber das Ganze so entschieden gehalten, daß selbst Bruder Rowe fühlte sie seien, für jetzt wenigstens, an einer Grenze ihrer Thätigkeit angelangt, und würden wohl thun sich entweder für eine Zeitlang von dem Schauplatz Französischer Herrschaft zu entfernen, oder doch wenigstens die Sache, die sie nicht

mehr aufhalten konnten, ihren ungehinderten Gang gehn zu lassen, damit sie nicht zu Schaden kämen.

Das Nähere darüber mit dem Consul Britchard zu besprechen, suchte er diesen auf, und fand ihn schon vollständig angezogen, mit auf dem Rücken gekreuzten Armen mit großen Schritten in seinem Zimmer auf- und abgehend; eine Einleitung wurde ihm übrigens schon durch dessen Anrede erspart.

„Sie kommen mir zu erzählen, daß die Franzosen freundlich unserer an den Straßenecken gedacht haben?“ sagte er, mit einem eigenthümlichen Lächeln um die feingesechnittenen Lippen vor ihm stehen bleibend.

„Allerdings Bruder Britchard“ erwiderte Mr. Rowe mit in die Höhe gezogenen Augenbrauen und gefalteten Händen, „die Sache wird bedenklich, und diesen tollten Papisten gegenüber, die nun einmal keine andere Autorität auf und über der Erde anerkennen, als ihre Waffen, wäre es allerdings an der Zeit auf einen anständigen Rückzug zu denken. Ich fürchte besonders daß gerade Sie dabei gefährdet sind.“

„Bah, bah“ sagte der frühere Geistliche, den die Missionaire noch gerne „Bruder“ nannten, verächtlich — „was können, was dürfen sie mir thun? — ich habe keinen offenen Aufruhr gepredigt, ich habe nur das gesagt was ich, nicht allein als Consul

ihrer Britannischen Majestät, nein auch als Mensch verantworten konnte, und sie mögen sich ärgern darüber, aber sie dürfen nicht wirklich etwas anderes gegen mich unternehmen, als vielleicht — was wahrscheinlich geschehen wird — von meiner Regierung verlangen daß sie mich abberuft; statt dem Befehle kommt dann vielleicht eine Flotte.“

Mr. Rowe schüttelte bedenklich mit dem Kopf.

„Ich habe mich selber“ sagte er, „früher solchen phantastischen Träumen hingegeben, und auch mein Möglichstes, selbst bis noch auf die neueste Zeit gethan, diesen Glauben bei den Insulanern aufrecht zu erhalten, muß aber doch gestehn daß ich jetzt anfangs mißtrauisch gegen meine eigenen Prophezeiungen zu werden, die unsere Regierung keineswegs, nicht einmal mehr durch eine einfache Demonstration zu unterstützen scheint. Seit der würdige Capitain des Talbot diese Ufer verlassen hat thun diese nichtswürdigen Feranis vollkommen ungehindert was ihnen eben gut dünkt, und einzelne Kriegsschiffe unserer Nation, von denen wir immer gesprochen, kommen, sehen sich die Sache an, hören auch, geduldig oder ungeduldig was wir ihnen zu klagen haben und — segeln einfach wieder aus der Bai, ohne selbst einmal Zoranna zu sagen. Ich kann wohl gestehn daß die Bibel von Alt-England hier zum ersten Mal auf eine höchst

befremdende Weise im Stich gelassen wird, während es uns selber in die größte Verlegenheit bringt, eines- theils die zu unserer eigenen Erhaltung nöthigen Schritte zu thun, und andererseits auch wieder unserm Grundsatz treu zu bleiben, und uns nicht in die politischen Verhältnisse des Staates in dem wir freundlich aufgenommen wurden, zu mischen."

"Da kommen wir auf den faulen Fleck" sagte der Consul finster, seine Hände ineinander reibend und seinen Spaziergang im Zimmer wieder beginnend, in dem er nur manchmal bei der Bestärkung irgend eines Satzes, vor dem Missionair stehen blieb und ihn auch wohl leise bei einem Knopf faßte — „es ist das alte Sprichwort: „wasch mich und mach' mich nicht naß" — wir haben stets etwas darin gesucht mit etwas zu prahlen, das an und für sich ein Un Ding ist, und Sie werden mir bezeugen können wie ich selber mich von je dagegen aufgelehnt. Als Missionair bei einem vollkommen uncivilisirten Volke muß ich mich auch mit den politischen Verhältnissen desselben beschäftigen, ich muß sie ordnen und sichten, ich muß die bestehenden Gesetze, so weit sie mit dem Christenthum vereinbar sind, diesem anpassen; ich muß die Strafen in dem Verhältniß bestimmen, wie es uns von der Heiligen Schrift angegeben wurde, und das ist die Stelle wo die Religion in die Politik

eines Landes, in dem ich eine Gleichstellung vor dem Gesetz fordere, hineingreift und hineingreifen muß, wenn unsere ganze Arbeit nicht eben eine vergebene soll gewesen sein. Dabei ist es hier nicht wie in einem civilisirten Staat, wo die Gesetze nur brauchen gegeben zu werden um in Kraft zu treten durch die bestimmten Executoren derselben, wir müssen sie hier auch in Kraft halten, und das können wir nur wenn der Einfluß nicht nachläßt, den wir, durch unsere Stellung gerade als Lehrer und Gesetzgeber, auf die Häuptlinge ausüben. Wir sind nun einmal ihnen an Geist überlegene Geschöpfe, denen die Regierung zusteht, ob wir hier auf diesem Boden geboren sind und ihre Farbe haben oder nicht."

"Damit kommen wir aber nicht durch" sagte Mr. Rowe kopfschüttelnd — „sobald wir das offen bekennen schreien sie Zeter über uns, und nennen es einen Mißbrauch den wir mit der Heiligen Schrift, irdischen Ehrgeizes und Gewinns wegen trieben. Selbst andere Nationen würden sich dann in das Missionswesen mischen, und gleich von vornherein protestiren oder gar störend dazwischen treten, wo fromme Männer das Kreuz hintrugen und das Gesetzbuch aufschlugen."

"Fremde Nationen mischen sich doch hinein" sagte der Consul, „wie wir den Beweis hier haben,

und wer weiß ob Frankreich je so entschieden gegen diese Indianische Königin auftreten dürfte, hätten wir die Sache gleich von vornherein in die Hand genommen als Gesetzgeber und Richter. Von uns konnten sie wenigstens einen Schadenersatz für die papistischen Priester nie erpressen, und das Land wäre dann nicht verantwortlich dafür gewesen. Doch sei dem wie ihm sei," fuhr er rascher fort, "das ist vorbei, und jetzt bleibt uns Nichts weiter zu thun übrig, als die Sache auch ernst und männlich durchzuführen."

"Wie aber, wo wir nicht die Gewalt in Händen haben?" frug Mr. Rowe, "der Cormorant liegt wieder da draußen, als ob er bloß hergeschickt wäre eine Ladung Perlmutterschalen und Cocosnußöl abzuholen, keineswegs aber, als ob hier die Interessen Englischer Bürger und die Rechte der Heiligen Schrift unter die Füße getreten würden, und uns selber sind die Hände total gebunden."

"Ich hoffe viel von der möglichen Einigkeit der Häuptlinge" sagte der Consul, "wenn zu keinem anderen Zweck, imponirt es den Franzosen und wir gewinnen Zeit. Graf Aberdeen hat mir für einen solchen Gewaltschritt des Feindes feste Hülfe zugesagt und versprochen — er wird uns, kann uns nicht im Stich lassen."

"Und willigt der Capitain des Cormorant ein, die Versammlung der Häuptlinge an seinem Bord zu halten?"

"Ich habe schon die halbe Zusage, und will eben hinüberfahren die Zeit genau zu besprechen."

"Nehmen Sie sich in Acht, Bruder Britchard" sagte aber der Missionair ernst, "daß Ihnen der Franzose nicht doch noch, trotz aller Autorität, einen Stein in den Weg legt; das Anheften der Plakate hat auf mich einen höchst ungünstigen, niederstimmenden Eindruck gemacht; ich kann mich irren, aber es kam mir vor wie eine Vorausentschuldigung gegen einen Akt der Gewalt; die Leute sind wirklich zu Allem fähig."

"Aber klug genug zu wissen wie weit sie gehn dürfen, England gegenüber."

"Wie weit?" sagte Bruder Rowe achselzuckend, "das ist eine sehr unbestimmte Größe, auf die ich mich, für meine eigene Person, gerade nicht verlassen möchte; aber Sie sind gewarnt, und werden am Besten wissen was Sie zu thun haben. Apropos, haben Sie Nichts von Bruder Ezra gehört und was über ihn beschlossen ist? Ich habe mir die größte Mühe gegeben, zu ihm zu gelangen, bin aber immer hartnäckig abgewiesen."

„Mir ist auf meine förmliche Protestation gar keine Antwort gegeben“ erwiderte der Consul, „es scheint übrigens daß Bruder Ezra klug genug gewesen ist, trotz seiner Bibel in der Tasche hartnäckig zu leugnen, und wenn ich recht unterrichtet bin, hält man ihn jetzt nur noch zurück, um ihn mit dem nächsten nach Utiu segelnden Kriegsschiff dort hinüber aus dem Weg zu schicken.“

„Sie möchten uns Alle lieber gern auf ein Kriegsschiff packen und nach irgend einer entlegenen Insel schicken“ sagte Bruder Rowe; „die Katholischen Priester würden dann wenigstens für ihre unausgesetzten Bemühungen doch auch auf eigenen Erfolg rechnen können.“

„Wir werden sehr umsichtig jetzt zu wachen haben, daß der in, von Bayonnetten aufgewühlten Boden gestreute Unglaube, nicht um sich greift und bleibende Wurzel schlägt,“ sagte der Consul.

„Wir sind allerdings da in nicht unbedeutender Gefahr“ erwiderte Mr. Rowe seufzend, „und eine Familie hier besonders ist es, die mir große Sorge macht, und gerade in diesem Augenblick meine ganze Thätigkeit in Anspruch nimmt; — aber Sie wollen ausgehn, wie ich sehe?“

Mr. Britchard hatte seinen Hut aufgegriffen und seine Handschuh genommen und sagte:

„Ja, nur an Bord des Cormorant, dort das Nähere zu besprechen.“

„Haben Sie schon ein Boot?“

„Es liegt an der Landung und wartet auf mich; wollen Sie mich begleiten?“

„Ich danke herzlich“ erwiderte der Missionair, „aber mich rufen gerade in diesem Augenblick heilige Pflichten, die ich nicht versäumen darf — ich habe einen höchst interessanten Fall mit einem alten bis jetzt verstockten Häuptling, dessen Herz erst seit wenig Tagen von dem Licht unserer Kirche erleuchtet ist, und der jetzt zu seinem Entsetzen, aber hoffentlich noch nicht zu spät, den Abgrund erkannt, der vor seinen Füßen gähnt, und auf den ich ihn aufmerksam gemacht habe. Wie das aber wohl oft in solchen Fällen geschieht, gehen diese Unglücklichen da leicht von einem Extrem zum andern über, und ich habe jetzt die größte Mühe ihn an einem Verbrechen zu verhindern, das er begehen will seine unsterbliche Seele zu retten; er behauptet nämlich sein Kopf sei so lange verstockt gewesen, seine Ohren zu hören, seine Augen zu sehen, seine Zunge zu sprechen, daß er ihn sich abschneiden müsse, auf Gottes Altar die Sünde damit zu sühnen, denn wie er endlich die Strenge und Furchtbarkeit Gottes begriffen hat, zweifelt er an dessen Liebe und Allbarmherzigkeit.“

„Möge ihn der Herr erleuchten“ erwiderte Mr. Britchard mit einem frommen Blick nach oben, und wandte sich dabei das Haus zu verlassen — „so thun Sie Ihre Pflicht, lieber Rowe, ich gehe indeß an ein weniger erfreuliches Werk!“ und dem von ihm Abschied nehmenden Geistlichen, der ihn unten an seiner Verandah verließ, freundlich mit der Hand winkend, schritt er durch den Garten oder vielmehr Hofraum, der von einer Reihe niederer stumpfer Ballisaden umgeben wurde, nach der kleinen Ausgangsthür zu, öffnete diese und schritt dann quer über den, vielleicht achtzig oder hundert Fuß breiten Strand hinüber, einem kleinen in See hinausgebauten Werft zu, dort das für ihn liegende Boot zu besteigen, und an Bord hinüberzufahren, als er rasche Schritte hinter sich hörte. — Er wandte den Kopf danach um und sah zu seinem Erstaunen einen Französischen Beamten, der, von einigen Soldaten gefolgt, rasch auf ihn zusprang.

„Halt!“ rief ihm der Erstere, noch eine Strecke von ihm entfernt, schon entgegen — „halt Monsieur!“

„Was wollen Sie?“ sagte der Consul, zwar erstaunt aber doch ruhig stehen bleibend und den Franzosen mit zusammengezogenen Brauen erwartend — „was wünschen Sie von mir?“

„Sie sind mein Gefangener, im Namen des Königs!“ rief der Polizeibeamte und deutete auf die ihm folgenden Soldaten.

„Ich verstehe Sie nicht“ sagte der Consul gleichgültig, und wollte sich abbrehen; der Franzose aber ergriff seinen Arm und den Soldaten winkend, die den Gefangenen an beiden Seiten umgaben, zog er den entrüsteten Mann, der gegen solche Willkür einem Englischen Consul gegenüber, protestiren wollte, rücksichtslos und ohne Weiteres fort mit sich, in das Wach- und Polizeilokal, von wo der Consul, ohne weitere Rücksicht auf sein Amt oder seine Stellung zu nehmen, bald darauf nach einem, schon allem Anschein nach für ihn bereit gehaltenen Gefängniß abgeführt wurde.

Und Papetee blieb ruhig. Die Bedeutung, die der Consul einer Europäischen Macht im Ausland haben sollte, ja gewissermaßen auch seine Unverletzlichkeit, verstanden die Insulaner nicht; der Gefangene war ihnen auch immer mehr als Missionair wie als Consul wichtig und lieb gewesen, denn Nutzen hatte er ihnen in letzterer Eigenschaft doch nicht gebracht, noch sie gegen die Uebergriffe und Forderungen der Franzosen schützen können. Daß aber die Franzosen es wagten einen Mitonare einzustecken, überstieg ihre

Begriffe, und jetzt zum ersten Mal fürchteten die Häuptlinge für ihre eigene Sicherheit.

Die Missionaire selber erwarteten, nachdem selbst die Consulwürde von den Eroberern nicht geachtet wurde, das Aeußerste, und wandten sich nun in ihrer Rathlosigkeit an die arme, selbst unmächtige Königin, wandten sich an das Volk, sie zu schützen und nicht zu gestatten daß die Feranis mit ihnen machten was sie wollten.

Aber die Geduld des Volkes war noch lange nicht erschöpft, oder wenigstens seine Gleichgültigkeit, wie sein Widerwillen gegen irgend eine außergewöhnliche Anstrengung noch nicht besiegt, und zu der gehörte jedenfalls ein Krieg, zu dem sie noch immer keine richtige Veranlassung sahen. Man hatte einen Französischen Soldaten ermordet, und darüber waren die Feranis böse, schickten eine Menge Soldaten an Land, die aber für Alles bezahlten was sie verzehrten, und sperrten einen rothen Missionare, der in Verdacht stand an dem Mord theilhaftig zu sein, wie einen weißen, der besonders auf sie geschimpft hatte, ein. Das war vielleicht unrecht in ihren Augen, aber immer noch keine Ursache einen ordentlichen Krieg anzufangen; ja die Insulaner beschloßen jetzt ernstlicher als je mit der ganzen Sache nichts weiter zu thun zu haben, und wenn auch einzelne

feurige Köpfe, wie besonders Tanue und ähnliche, einen Angriff auf die „Feinde ihres Vaterlandes“ offen predigten, so verhielten sich doch die einflussreicheren, wie Tati und Utami, noch immer ruhig, ja Paofai und Hitoti verkehrten sogar öffentlich und auf höchst freundschaftliche Art mit den Feranis, und beschloßen deshalb auch einen günstigen Zeitpunkt, das heißt eine wirkliche Ursache abzuwarten, die Feindseligkeiten zu beginnen, und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben — bis dahin aber sich vollkommen ruhig zu verhalten und ebensowenig die Waffen zu ergreifen, als den Eindringlingen auch noch Proviant zu liefern, ihnen das Leben hier auf der Insel so angenehm als möglich zu machen.

Lieutenant Hunt, der Befehlshaber des kleinen Kriegsschiffes Basilisk sowohl, wie der Capitain des Cormorant hatten allerdings augenblicklich gegen die an dem Englischen Consul verübte Gewaltmaßregel protestirt, konnten aber weder seine Befreiung erwirken noch etwas an seiner Lage bessern, und Monsieur d'Aubigny erließ ein Plakat, worin Mr. Britchard, wenigstens indirekt, der Mord der Schildwache zugesprochen, und er ebenfalls als die Ursache des trogigen Betragens der Eingeborenen, die er täglich und täglich wieder aufgereizt habe, angesehen wurde. Seine Gefangennahme sei aus dem Grunde geschehn und

er selber solle für alle weiteren Folgen verantwortlich gehalten werden.

Mit vieler Mühe gelang es endlich dem Capitain des Cormorant die Freiheit des Gefangenen, aber auch nur unter der Bedingung zu erwirken, daß er ihn an Bord seines eigenen Dampfers von Tahiti fortnahm, und sich dabei verbindlich machte ihn an keiner Insel dieser oder der Nachbargruppe wieder an Land zu setzen. Die Franzosen betrachteten diesen Mann als die einzige Ursache der nicht unbedingten und augenblicklichen Unterwerfung der Indianer, und glaubten und hofften durch seine Entfernung jedes weitere Hinderniß ihrer Festsetzung und unbestrittenen Oberherrschaft auf den Inseln, vollständig beseitigt zu haben.

Capitel 8.

Pomare's Flucht.

René's kleiner Haushalt befand sich indeß in wilder ungemüthlicher Verfassung; Alles war gepackt gewesen, und nur gezwungen hatten sie im Anfang das Nothdürftigste wieder herausgenommen, immer noch hoffend daß sich die unangenehme Sache freundlich erledigen würde; aber Tag nach Tag verging ohne daß eine Entscheidung kam, und René seines Wortes, Tahiti nicht zu verlassen, entbunden worden wäre. Er war selber mehrmals bei Monsf. Bruat, dem jetzt ernannten Gouverneur und wurde von ihm artig empfangen; dieser behauptete aber die Untersuchung unter keiner Bedingung aufgeben zu können, bis er zu einem Resultat gekommen sei, und René stände

als Eigenthümer des Grundstücks wo die Waffen geschmuggelt wären, ja als zeitweiliger Eigenthümer sogar des Schooners, der Sache zu nah, sein Zeugniß, falls etwas austauschen sollte was Licht darin geben könnte, zu entbehren. „Augenscheinlich“ setzte er dann zwar höflich aber ziemlich bestimmt hinzu, „wisse er auch mehr über die Waffen, als er für gut finde, vielleicht durch seine enge Verwandtschaft mit den Eingebornen dazu veranlaßt, auszusagen, und wenn es seinem bekannten Charakter nach auch nicht wahrscheinlich wäre, daß er selber irgend etwas Feindseliges gegen seine eigenen Landsleute unternehmen, oder auch nur dulden würde, so lange er es eben verhindern könnte, sei die ganze Verhandlung noch keineswegs klar genug, so rasch und vollkommen wieder aufgegeben zu werden; das aber müsse in der That geschehn, wenn er ihn jetzt seines Wortes entbinden wolle.“ Uebrigens bot auch Gouverneur Bruat, wie vor ihm der Kommandant d'Aubigny dem jungen Mann an in Französische Dienste zu treten, wodurch er ihm besonders zu beweisen hoffte, daß gegen seine Person nicht der mindeste Verdacht vorliege. Zu gleicher Zeit machte er ihn besonders darauf aufmerksam, welch wohlthätigen vermittelnden Einfluß er da oft werde im Stande sein auf einzelne Verhältnisse auszuüben: René erklärte aber bestimmt, hier in Tahiti nie einen

Degen gegen die Eingebornen führen zu wollen, und das sei am Ende bei einem Ausbruch der Insulaner, sobald er wirklich eingetreten wäre, nicht zu vermeiden, lehnte deshalb auch das Anerbieten zwar dankbar, aber doch bestimmt ab.

Das Belard'sche Haus hatte er aber noch nicht wieder betreten — ja sogar auf das Ängstlichste vermieden nach Papeete zu kommen. Er fühlte welche Gefahr dort für ihn lag, die er jetzt nicht einmal mehr vor sich selber verbergen konnte; ja auch Eufanna mußte durch seinen Abschied, und die Worte die er in der furchtbaren Erregung des Augenblicks gesprochen, gesehen haben welchen Eindruck sie auf ihn gemacht, und wie ihre Nähe den Frieden seines Hauses, seines Lebens zu stören, zu untergraben drohe, wenn er nicht mit fester männlicher Kraft dagegen ankämpfe, und die Leidenschaft niederhalte, die zwei Wesen zu verderben drohte. Monsieur Belard hatte ihn allerdings schon mehrmals auf der Straße getroffen, wo ihn Geschäfte in das Gouvernements-Gebäude riefen, er erklärte aber jeden Augenblick die Erlaubniß zu erwarten Tahiti zu verlassen, und wolle den Abschied von ihm so lieb gewordenen Freunden nicht zum zweiten Male durchleben, da er einmal überstanden. Mons. Belard lachte dazu, und meinte er spreche von einem solchen

Abschied als ob er auf's Schaffot solle, und nicht nach einer nur wenige Meilen entfernten Insel überzusiedeln gedenke, hatte aber immer zu viel Geschäfte dabei im Kopf, lange auf dem Thema zu verweilen, und kam bald, von René rasch dabei unterstützt, auf irgend etwas Anderes, Gleichgültigeres zu reden.

Recht wilde trübe Zeiten waren das für ihn, und mehr und mehr drängte es ihn dann nach Hause zurück, wo Sabie, sein liebes treues Weib mit unermüdlicher Liebe schaffte und sorgte, ihm wenigstens daheim das Alles vergessen zu machen, was ihm die Menschen draußen weh gethan. Das, glaubte sie auch, drückte ihm das Herz, er wäre ja sonst nicht immer so traurig und verstimmt zu Haus gekommen und bleich und schwermüthig geworden, gar nicht in seiner Art, wo ihm ja doch das Liebste wohnte was er sein nannte auf dieser Welt. Aber sie scheuchte auch die Wolken von seiner Stirn und rief das Lächeln wieder auf seine Lippen, wie in alter Zeit; und wenn die Kleine dann auf seinem Schoos spielte und sie sich an ihn schmiegte, plauderte sie ihm von Atiu und den lieben Plätzen die sie dort wieder besuchen würden; von dem stillen Sitz an dem Palmenhang; von dem Ihiamoea oben im Dickicht, wo er die böse Nacht verbracht; von der kleinen Beste auf der Hügelspitze wo er sie zuerst gesehen und

sie ihn fortgeführt hatte in das friedliche Missionshaus an der Bai — und von den seligen, seligen Stunden die sie da verlebte.

René lauschte, das glückliche Weib an seinem Herzen, wie in einem Traum, der all die lieben Bilder wieder heraufbeschwor vor sein inneres Auge; aber immer und immer wieder mußte er sich zwingen dazu, das Alles keinen Traum zu nennen, wo der Wiedergewinn ja fast im Bereiche seines Armes lag, und doch ein Schatten aufstieg zwischen dem Bild und seinem Herz. Und daß er das fühlte, daß er das erkannte machte ihn unglücklich. „Du sündigst“ flüsterte es in seiner Brust mit rastlosem, nimmer endendem Klang, „Du sündigst“ sprach jeder Liebesblick aus den Augen seiner Sabie, „Du sündigst“ drängte ihm vorwurfsvoll das unschuldsliebe Lächeln seines Kindes entgegen, „Du sündigst“ donnerte die Brandung, die ihn einst in Schlaf gesungen, in Liebe und Glück.

Wie um vor sich selbst zu flüchten, hatte er den Vater Conet wieder aufgesucht, der in zarter Rücksicht bis dahin sein Haus lange Zeit nicht betreten, weil er fürchtete daß seine Stellung zu den Protestantischen Geistlichen Uneinigkeit säen könne in stilles häusliches Glück; er forderte ihn jetzt selber auf sie zu besuchen, oft zu besuchen, so lange er noch

auf Tahiti sei, und er hoffte Trost in dem Umgang des freundlichen verständigen Mannes zu finden. Aber der Muth gebrach ihm wirklich dem Freunde, der sogar nach seiner Religion berechtigt war eine solche Offenheit zu fordern, das zu gestehen was ihm das Herz erfüllte, was es quälte, und Alles das trug er fest in sich verschlossen und allein, und kämpfte still und männlich dagegen an. Es war ein Kampf der Verzweiflung Fuß an Fuß, und in der Gefahr nur wuchs ihm erst die Kraft.

Auch Bertrand hatte ihn in der letzten Zeit häufiger besucht, aber fast nur ihm zuzureden der Einlabung des Gouverneurs zu folgen, und wieder in eine Stellung im Leben einzutreten, die seinem Geist und Herzen doch auch mehr bot als eine bloße Existenz, die ihm eine Aussicht auf spätere Zeiten bahnte, ehrenvollere Stellung einzunehmen auf dieser Welt, als eben nur das Bewußtsein zu haben daß man ist und athmet. Auch Vater Conet stimmte darin dem jungen Officier vollkommen bei, René sei, wie gar keinem Zweifel unterliege, noch viel zu jung, auch nur daran denken zu können sich von der Welt ganz zurückzuziehen, die ebenfalls ihre Forderung an ihn habe und sich ihr Recht dann doch einmal über kurz oder lang zu wahren wisse. Beide bestritten ebenfalls, daß ihm das Leben der Inseln auf die Länge der Zeit genügen

würde und könne, und wie sich alle seine Landsleute für später solche Aussicht offen gelassen — eine Aussicht die bei Allen fast, mit nur sehr wenigen Ausnahmen eine Hoffnung wurde — so werde auch er einmal den Drang wieder in sich fühlen nach Frankreich zurückzukehren, an dessen weit geselligeres Leben sich dann auch Sadie, schon jetzt mit den Sitten, der Sprache des fremden Volkes bekannt und befreundet, leicht und gern gewöhnen würde.

Sadie schüttelte bei solchen Reden recht ernst und ängstlich mit dem Kopf; sie hatte genug von Französischem Leben hier auf Tahiti gesehn, sich nicht weiter da hineinzusehnen, und in einem Lande zu leben wo sie weiter gar Nichts mehr sehen sollte als fremde unbekannte Gestalten, wo ihr die lieben Palmen fehlten und das fröhliche Lachen der fröhlichen Kinder ihres sonnigen Vaterlands? — Nein, nein, dahinein paßte sie nicht, und sie würde und müßte vergehen dort, in Sehnsucht und Heimweh.

Auch René hatte dagegen seine heimlichen Bedenken; Gedanken die in ihm laut wurden und Form gewannen, er mochte sich dagegen stemmen und wehren so viel er wollte.

Mata Oti, der Bursche, war ebenfalls mit Bruder Ezra von den Französischen Behörden eingezogen worden, etwas mehr aus ihm herauszubringen über

jene Nacht, als ein bloßes aita vau i ite — ich weiß es nicht — und Sabie hatte dafür ein Mädchen zu sich genommen, die ihr die Dienste des Knaben ersetzen sollte. Rai Rai war über die Blüthe der Jahre hinaus, wenn auch noch gar nicht so alt, und obgleich sie vor sechs oder acht Jahren noch ein recht hübsches Mädchen gewesen sein sollte, doch jetzt abgefallen, mager und selbst häßlich geworden. Eine eigene Wuth die sie dabei hatte Europäische Kleider und besonders Hüte zu tragen, zeigte sich nicht im Stande ihre Reize zu erhöhen, und Sabie lachte darüber, aber auf René machte es einen peinlichen Eindruck, so peinlich daß er zuletzt Sabie bat sie wieder fortzuschicken, wenn er ihr auch keinen Grund dafür anzugeben vermochte. Sabie versagte ihm nie einen Wunsch, wenn es in ihren Kräften stand ihn auszuführen, und Rai Rai wurde wieder hinüber nach Imeo geschickt, von wo sie gekommen, und von einem hübschen jungen Mädchen ersetzt.

Wenige Wochen waren solcher Art nach den im vorigen Capitel beschriebenen Vorgängen verflossen, und wenn sich auch die Insulaner schon ziemlich über den Verlust ihres Missionairs und Consuls beruhigt hatten, sollte bald wieder ein Gewaltstreich der Fremden diesem scheinbaren Frieden ein Ende machen.

Die Reine blanche war wieder gesegelt und Monsieur Bruat hatte Alles versucht die Eingebornen in Güte dazu zu bringen, ihnen die nöthigen Provisionen zu liefern, aber umsonst. Wie die Franzosen behaupteten, von den Missionairen aufgereizt, jedenfalls auf den Befehl ihrer eigenen Häuptlinge, hielten sich die Insulaner in ihren Wohnungen und brachten nicht eine Brodfrucht mehr zu Markte, ja das Gerücht verbreitete sich sogar, sie seien gesonnen Alles was sie nicht von Früchten und überhaupt Lebensmitteln nothwendig selber brauchten, in die Berge und den Teranis aus dem Weg zu schaffen.

Dem zu begegnen schritt der Französische Kommandant zu einem Gewaltstreich, lockte vier der einflussreichsten Häuptlinge, unter ihnen Terate, Avei und Nane ini an Bord eines Schiffes, wo er sie gefangen hielt, und hätte sich fast auch noch eines andern Trupps bemächtigt, wäre diesem nicht noch zeitige Warnung geworden, daß er in die Berge fliehen konnte.

Bald darauf erschien eine Proclamation vom Gouverneur Bruat unterzeichnet, die im Namen des Königs von Frankreich und als Gouverneur der Französischen Besitzungen, dem Volke von Tahiti erklärte daß die vier Häuptlinge Taaniri, Raheahu, Potowai und Teraitane, da sie auf das Wort des

Friedens nicht hatten hören wollen, für Rebellen erklärt und ihr Eigenthum mit Beschlagnahme belegt werden sollte.

„Acht Tage“ hieß die Proclamation weiter — „sind ihnen noch gegeben sich zu unterwerfen. Der Distrikt der ihnen Schutz giebt soll, nach seiner Wichtigkeit, unter eine entsprechende Contribution gelegt werden. — Die dem Frieden und dem Gesetz freundlich gestimmten Personen bleiben ruhig unter dem Protectorat Frankreichs — die Strenge der Gesetze soll die Schuldigen treffen.“

Bruat.“

Jetzt zum ersten Mal schien das Volk zu fühlen, daß es wirklich unterjocht werden sollte, da man sich nicht allein begnügte die Englischen Missionaire feindlich zu behandeln, sondern auch sogar Hand an ihre eigenen Häuptlinge legte, und ein wilder Schrei des Zorns und der Entrüstung ging durch das ganze Land.

Pomare war zu gleicher Zeit von den Missionairen feste Hülfe von England versprochen, und selbst alle dort lebenden Engländer bestätigten das, da Britannien nie dulden werde, daß Einer seiner Consuln auf solche Weise behandelt werde; nur verzögern mußte sie einen Ausbruch des Volks, damit der Franzose nicht neuen Grund bekam zu neuen

Uebergreifen, und sich indeß ihr Recht wahren, als souveraine Königin.

Dem Sinne folgend schrieb sie einen Brief *) an die Häuptlinge, worin sie dieselben zum treuen und geduldbigen Ausdauern ermahnte, aber sie auch zugleich indirekt darin aufforderte in ihrer Widersetzlichkeit gegen die Feranis standhaft zu bleiben, und dieser Brief wurde, wie es heißt, von Gouverneur Bruat so aufgefaßt, als ob er die Eingeborenen in der „Rebellion gegen ihre gesetzmäßige Regierung“ bestärken und bekräftigen sollte.

Der ehrwürdige Mr. Rowe bekam, wahrscheinlich selbst von Französischer Seite, einen Wink, daß der Königin in Folge dieses Briefes Gefahr für ihre

*) Pomare's Brief lautete wörtlich: „Gesundheit Euch Allen; ich mache Euch bekannt daß unser Kriegsschiff uns bald verlassen wird; der Admiral verlangt es nach Tahiti zurück. Ein kleines Kriegsschiff liegt hier, über uns zu wachen, ein anderes wird kommen. Hört nicht auf die Männer die Euch entmuthigen wollen mit der Nachricht daß wir nicht unterstützt würden. Britannien wird uns nicht verlassen. Laßt uns uns gut betragen, bis die Deroschen eintreffen.“

Dies ist mein Wort an Euch — laßt unter keiner Bedingung etwas Unrechtes geschehen, behandelt ja nicht die Feranis schlecht; habt große Geduld. Nehmt mich zum Muster und folgt mir, und laßt uns Alle kräftig zu Gott stehen, daß er uns von unserer Prüfung befreien möge, wie einst Hezeiah. Frieden sei mit Euch.

Pomare.“

persönliche Sicherheit drohe, und verlor, durch Mr. Britchards Gefangennehmung überdies noch aufge-regt und eingeschüchtert, dermaßen den Kopf, daß er auf der Stelle zu ihr zu eilen beschloß, sie auf das Dringendste zur Flucht zu mahnen.

Pomare war allein, als ihr der Missionair gemeldet wurde, und Bruder Rowe mußte lange draußen warten ehe er vorgelassen werden konnte. Selbst ihre Cinanas hatte die Königin von sich entfernt; die Mädchen saßen und lagen draußen auf der Verandah herum und flüsterten leise miteinander — sie wagten nicht laut zu reden. Nur eine von ihnen ging hinein die Gebieterin von der Ankunft des Geistlichen zu benachrichtigen, und kam dann zu den Uebrigen zurück, denen sie mit halblauter Stimme etwas zuflüsterte.

„Hast Du Pomare meinen Namen genannt, Waithine?“ frug der Geistliche endlich, dem der Boden anfang unter den Füßen zu brennen — „weiß sie daß ich hier bin und sie sprechen muß?“

„Ja, Mitonare!“ lautete die leise Antwort.

„Und was hat sie gesagt?“

„Mitonare soll warten“ — das Gespräch war wieder abgebrochen.

„Mitonare soll warten“ — und die Zeit verfloß indeß, die ihr vielleicht noch geblieben, und mit der Königin waren auch alle ihre Rathgeber gefährdet —

wer weiß was sie vielleicht in ihrem weibischen Trotz Alles aus sagte und — gestand.

Der Missionair ging mit raschen ungeduldigen Schritten wieder draußen auf und ab.

„Sie muß mich vergessen haben“ rief er aber endlich, nicht länger im Stande seinen Unmuth zu verbergen, indem er wieder vor der Cinana stehen blieb — „fort mit Dir, Waithine — sage noch einmal daß ich da bin, und Pomare sprechen muß, denn ich hätte ihr Wichtiges — sehr Wichtiges mitzu-theilen.“

„Pomare hat gesagt Mitonare soll warten,“ sagte aber das Mädchen, und Bruder Rowe sah sie erstaunt und mißtrauisch an — so hatten die Cinanas noch nie gewagt mit ihm, oder einem aus seiner frommen Schaar zu sprechen — „und kam diese Sinnesänderung von oben herab?“

Er sollte aber nicht länger Zeit zum Ueberlegen behalten; die Königin, ob sie die ungeduldige Stimme des Missionairs gehört, oder selber es für Zeit fand ihn hereinzulassen, rief, ein paar von den Mädchen sprangen auf, den Besuch zu geleiten, und Bruder Rowe betrat wenige Minuten später das kleine Gemach, in dem Pomare auf einer ausgebreiteten Matte auf der Erde saß.

Sie hatte sich in das einfachste Zimmer ihres

Hauses zurückgezogen; weder Tisch noch Stuhl stand in dem leeren Raum, vor dessen Fenster, das einzige Zeichen des neueingeführten Luxus, weiße gemusterte Gardinen hingen und in dem Zug der offenen Flügel hin und herwehten. Nur Matten, nebst einigen mit roher Pflanzenwolle gestopften Kissen lagen im Zimmer zerstreut umher, eben so viele Sitze bildend, und ein an der Wand befestigtes Seitenbret trug drei oder vier Bücher, eine reich vergoldete Overtasse mit abgebrochenem Henkel, und eine gewöhnliche Cocos Boe-Schale.

Der ehrwürdige Mann blickte etwas erstaunt umher, denn gerade in der letzten Zeit hatte Pomare weit eher gesucht sich mit Europäischem Glanz zu umgeben, als sich solcher Art in ihre Einsamkeit zurückzuziehen; aber die Königin selber zog seine Aufmerksamkeit bald auf sich allein, denn sie sah bleich und abgehärmt aus, und die Spuren frischer Thränen waren noch in ihren Augen.

„Was bringst Du mir?“ sagte sie mit halb abgewandtem Antlitz, als ob sie sich dieses Zeichens von Schwäche schäme — „was wollt Ihr von mir? ich habe Nichts mehr zu befehlen hier auf Tahiti — meine Sonne ist untergegangen und meine Nacht bricht an — Ihr müßt von jetzt an für Euch selber sorgen — Pomare Waihine hat kaum noch den

einigen Brodfruchtbaum behalten, der vor ihrer Thüre steht.“

„Und doch bist Du noch frei, Pomare,“ sagte der Missionair mit traurigem, mitleidigem Blick — „hast noch Dein Volk um Dich und den blauen Himmel über Dir —“

„Und wer kann mir das nehmen?“ rief Pomare schnell, und ihr misstrauischer Blick haftete forschend an dem Auge des Priesters.

„Der Feind hat jetzt die Macht“ entgegnete finster der Missionair, „und seine Bosheit ist groß.“

Pomare erwiderte Nichts und sah den Unglücksboten nur ruhig und sinnend an, dann langsam aufstehend trat sie zu ihm, legte ihre Hand auf seinen Arm und sagte leise:

„Was ist vorgefallen, Bruder Rowe? — sag es mir gleich heraus und leg Dich nicht erst in den Hinterhalt — Du thust mir weh damit.“

„Es ist auch keine Zeit mehr zu verlieren, Pomare,“ erwiderte der Priester ernst — „Du weißt was die Teranis mit Piritati gemacht haben.“

„Piritati war ein Beretani“ rief die Königin schnell — „er gehörte nicht in dieses Land — sie konnten das wagen — sie dürfen nicht Hand an Pomare legen.“

„Dürfen?“ sagte Mr. Rowe achselzuckend —

„wir sind ein friedliches Volk und können uns nicht zur Wehr setzen.“

„Und wessen Schuld ist das?“ frug die Königin rasch und mit einem Zornesblick im Auge — „wer anders als Ihr, die Ihr uns von England die Religion gebracht habt, die Ihr eine Religion der Liebe nennt, und die jetzt Haß und Tod unter mein Volk bringt, wer anders hat den Bewohnern dieser Inseln ihre alten Kriegsspiele verboten, und die Führung der Waffen für sündhaft erklärt? wer eiferte früher dagegen, daß meine jungen Leute ihr Cocosöl und ihre Perlmutterschalen gegen Gewehre und Pulver eintauschen sollten wie es mein und ihr Wunsch war, und erklärte es gegen Gottes Gebote, während Ihr Del und Muscheln für Eure eigenen Zwecke sammeltet und nach Beretani schicktet?“

„Es geschah das um Gottes Wort auch auf andern Inseln zu verbreiten — auch andern Völkern den Segen der christlichen Religion zu bringen“ sagte mit milder freundlicher Stimme der Geistliche.

„Ich habe das gute Buch durchgelesen von Anfang bis Ende“ erwiderte die Königin finster — „und nirgends darin gefunden daß Jesus Christus gesammelt hat für andere Völker.“

„Damals war es noch nicht nöthig, Pomare“ erwiderte Mr. Rowe, etwas verlegen — „und nicht

wohl ist es gethan, das Schwert zu nehmen, denn Jesus selber hat gesagt, „wer das Schwert nimmt, der soll durch's Schwert umkommen.“

„Geh, geh!“ sagte aber Pomare traurig mit dem Kopf schüttelnd — „Du hast für Alles einen Vers aus Deinem Buch und die Beretanis, die Du sagst daß sie gute Christen wären fahren eben so mit Kriegs-Canoes auf der See herum wie die Feranis, sie nehmen das Schwert und sie kommen nicht um, und ich habe das Schwert nicht genommen und verliere mein Reich — Was willst Du jetzt von mir? — was soll ich thun? — gehe zurück zu Deinen Landsleuten und sage ihnen daß ich Euch hier nicht mehr schützen kann. Ich danke ihnen daß sie mir die Bibel gesandt, aber mein Volk ist zerstreut, meine Macht ist gebrochen — wenn ich wieder Königin bin, will ich Euch wieder in mein Land nehmen.“

„Nicht meinethalben kam ich hierher, Pomare“ sagte aber der Geistliche ernst, „nicht für mich Schutz oder Hülfe zu erbitten von Dir, Du schwergeprüfte Königin, sondern Dich selber wollt' ich warnen, Dich einer Gefahr zu entziehen, die über Deinem Haupte schwebt, und Dich in der nächsten Stunde schon leicht erreichen kann.“

„So sprich!“ rief Pomare, „schon seit Du das Zimmer betreten, sehe ich Dein Unheil kündendes

Gesicht, und mein Herz ist von Angst erfüllt — was ist es?"

„Vor einer Stunde etwa“ nahm der Geistliche wieder das Wort, bin ich gewarnt worden, daß die Teranis, böse über Deinen Brief den Du an die Häuptlinge geschrieben, Dich ebenso wollten gefangen nehmen und in Gewahrsam halten, wie Terate und die Andern, damit Du die Eingebornen nicht aufwiegelst könntest gegen sie. Die wahnsinnigen Menschen behaupten jetzt die rechtmäßigen Eigenthümer Tahiti's zu sein, und erklären uns selber für Rebellen wenn wir gegen sie reden.“

Ein zorniges Lächeln flog über Pomare's Züge, als sie die Worte hörte und sie antwortete finster:

„Mich gefangen nehmen? und wo bleiben jetzt Euere Schiffe?“ wo die Kanonen die Ihr mir zu meinem Schutz verspracht? — Euere Kriegsschiffe haben, ein kleines Schiff ausgenommen, die Bai verlassen, Euere Consul ist gefangen, Euere Fahne verschwunden — wo bleiben Euere Predigten, Euere Worte? Als ich Sandelholz hatte und Cocosöl, da war ich Königin, da kamen die Capitaine und sprachen schöne Worte und brachten Geschenke — jetzt da ich arm und verlassen bin, kommt Niemand mich zu unterstützen. Und wohin soll ich fliehen?“

„Es liegt ein Englisches Kriegsschiff im Hafen

das Dich aufnehmen wird, und unter Englischer Flagge bist Du sicher“ rief der Missionair.

„An Bord eines fremden Schiffes?“ nie“ — zürnte die Königin, „wär' ich nicht dort Gefangene wie da?“

„Und doch ist es das Einzige“ seufzte der Missionair — „dorthin reicht der Arm der Teranis nicht, und wer weiß ob Du heut Abend selbst noch zu dem Schritt Raum und Zeit behältst.“

„Ich kann mich nicht allein in den Schutz der fremden Männer geben“ sagte Pomare, doch jetzt unruhig werdend über den besorgten Ernst des sonst ihr so freundlich gesinnten Mannes — „ich kann nicht allein an Bord eines Kriegsschiffs fliehen.“

„Dein Gatte und zwei Deiner Cinanas müssen Dich begleiten“ sagte Mr. Rowe, „Pomare Tane*) ist ja von Imeo zurückgekehrt, und wird sich nicht weigern Dir an Bord zu folgen.“

„Weigern?“ sagte die Königin zürnend, und ein verächtliches Lächeln spielte um ihre Lippen — „aber meine Kinder? — was würde aus denen?“

„Wohin die Mutter geht, gehn sie auch, und Capitain Hunt ist ein Gentleman, der sich glücklich

*) Der Gemahl Pomare's geht unter dem Titel „Pomare's Mann.“

schätzen wird einer armen verrathenen Frau und Königin Schutz mit den ihren zu gewähren."

Pomare ging, die Hände krampfhaft gefaltet, das Haupt gesenkt, mit raschen Schritten im Zimmer auf und ab, als draußen Stimmen laut wurden und gleich darauf Eine der Cinanas den Häuptling Tati meldete, der Pomare dringend zu sprechen wünsche.

"Tati?" rief Pomare, erstaunt vor dem Mädchen stehn bleibend — "Tati?" was will er von mir in jetziger Zeit? oder haben ihn die Feranis geschickt, seine Königin abzuholen ins Gefängniß — send' ihn fort, er gehört zum Feind; Pomare will ihn nicht sprechen."

"Wenn der Feind Dein Vaterland ist, Pomare, dann hast Du recht" sprach in diesem Augenblick die tiefe klangvolle Stimme des Häuptlings, der dem Mädchen auf dem Fuß gefolgt, und auf der Schwelle stehn geblieben war, bis seine Ankunft gemeldet worden — "schicke mich nicht noch einmal fort von Dir, denn ich bringe ein Freundeswort."

"Schickt Dich der Ferani?" frug die Königin, ihn mit einem finstern Blick betrachtend — "haben sie Dir wieder neue Versprechungen gemacht, oder soll ich vielleicht noch einen Vertrag unterzeichnen, der mir auch die Füße bindet, wie der erste die Hände, und mich hier hält in ihren bewaffneten Häusern,

als Geißel für die Unterwürfigkeit meines armen Volkes?"

Tati zog die Brauen finster zusammen und sein Blick suchte den Missionair, als ob er dort den Grund solcher harten Anklage vermüthe, aber das gute Element in ihm gewann die Oberhand und mit ruhiger fast herzlicher Stimme sagte er:

"Du hast Grund uns zu zürnen, Pomare, denn wenn auch absichtslos, gaben wir dem Ferani den Halt an dieses Land, den er jetzt benützt, es zum Abgrund niederzureißen, aber vielleicht bin ich im Stande Dir heute zu beweisen daß es Tati redlich mit Tahiti, redlich mit Dir meint, und kleinliche Eifersucht seinem Herzen fremd ist, in der Stunde der Noth. Du bist in Gefahr und mußt Papetee verlassen."

"Ich weiß es, ich weiß es" rief Pomare schnell — "der ehrwürdige Mann hier hat mich schon gewarnt, und das Schiff der Beretanis wird mich und die Meinen aufnehmen, ehe ich mich den Feranis gefangen gebe."

"Das Schiff der Beretanis?" rief Tati, fast ebenso sehr erschreckt als erstaunt — "und was hast Du bei den Beretanis zu thun? sind sie nicht Fremde, so gut als Jene? O Pomare, wann wirst Du aufhören Dich auf Fremde zu verlassen?"

„Der Häuptling Tati spricht, als ob unsere Nation dem Tahitischen Stamme je noch feindlich gewesen wäre“ sagte der Missionair, „ich dachte wir hätten bewiesen, daß wir unsere Tahitischen Brüder lieben.“

„Genug — genug“ sagte der Häuptling abwehrend — „nicht um mit Worten zu streiten bin ich hierhergekommen; die Zeit zum Handeln ist gekommen, und Du, Pomare, sollst jetzt beweisen, ob Du würdig bist das Tahitische Volk zu regieren, wo dann Tati und alle Andern sich freudig Deiner Herrschaft beugen werden.“

„Und soll ich mit meiner Flucht solchen Beweis beginnen?“ frug die Königin bitter.

„Allerdings“ rief Tati rasch, „aber nicht wenn Dich die Bahn nach einem fremden Schiffe führt.“

„Und wohin denn? — wo hast Du Schutz für mich?“

„Bei Deinem Volk, Pomare!“ rief der Häuptling rasch und während die Königin finster und wehmüthig mit dem Kopfe schüttelte, fuhr er von seiner Sache begeisterter, wärmer werdend, fort — „schüttle nicht so zweifelnd das Haupt, die Führer fast aller Partheien, die sich vereinigt haben in der gemeinsamen Noth des Landes seuchen mich, und rufen, ja fordern Dich auf, ihrem Schutze Dich anzuvertrauen

und mit ihnen in die Berge zu ziehn. Dort pflanzen wir die eigene Fahne auf, und Tod den Feinden, wenn sie es wagen sollten uns dorthin zu folgen, wo wir uns fest und freudig um Dich geschaart.“

„Nur bei dem Versuch in die Berge zu entkommen“ warf hier kopfschüttelnd der Geistliche ein — „wäre Pomare fast der gewissen Gefahr ausgesetzt, von den Teranis angehalten und gefangen zu werden. Sie würden es nimmer dulden etwas geschehn zu lassen, was ihnen die Eingebornen zu so viel gefährlicheren Feinden machen müßte.“

„Gefahr und Dußen!“ rief der Häuptling, mit dem Fuße stampfend, „ein einzig Zeichen durch die Stadt von mir und fast drei Viertel der Bewohner schaaren sich mit einem Jubelschrei um ihre Königin. Laßt das Volk wissen daß Tati und Utami, Hitoti und Paraita mit Pomaren sind, und kein Arm der noch einen Bogen spannen und einen Speer schleudern kann, bleibt daheim, das Ende schmachvoll abzuwarten. Nein Pomare, nicht Furcht jetzt, nicht Gefahr, darf Dich abhalten davon, Dich an die Spitze Deines Volks zu stellen. Die Fremden haben jetzt deutlich genug gezeigt was ihre Absicht ist, und uns bleibt keine andere Wahl, als Unterwerfung oder Kampf.“

„Uns bleibt die Wahl Britischen Schutz zu

suchen“ rief der Missionair, neben Pomare tretend, „uns bleibt der Schutz der Bibel und wenn auch spät, die Hülfe bleibt nicht aus; so langsam sie kommt, so sicher wird sie kommen.“

Tati wollte heftig gegen den Priester auffahren; aber er bezwang sich, er fühlte die Wichtigkeit dieser Stunde und sagte ernst und ruhig:

„Pomare, der Augenblick ist gekommen, wo Du zu wählen hast zwischen Deinem Volk und den Fremden, zwischen Deiner eigenen Herrschaft oder der, Beretanischer oder Feranischer Priester; — gieb Dich wieder in ihre Hände, und Deine Macht ist gebrochen für ewige Zeiten — wirf sie von Dir, und wir erkämpfen Dir die Freiheit oder uns Allen einen ehrenvollen Tod. Sieh, daß die Häuptlinge mich senden, mag Dir ein Beweis sein wie wir denken — jeder Partheistreit sei vergessen, jeder kleinliche Gedanke an Eigennutz zerstört, das Vaterland ist in Gefahr und wie der fremde Ferani schlau und tückisch seinen Vorthell zog aus dem Zwiespalt der Partheien, so pflanze die eine Macht jetzt siegreich ihr Banner auf in den Bergen.“

Die Königin stand unschlüssig; das Herz schlug ihr heftig und ihr Blick flog ängstlich von den schönen belebten Zügen des Häuptlings nach dem bleichen Antlitz des Priesters hinüber.

„Und was wird aus Pomare Tane?“ frug sie leise.

Tati biß sich die Lippe —

„Er mag mit Dir gehn“ sagte er endlich leise, „aber wenn er ein Mann wäre hätte er selber schon das Schwert aufgegriffen und sein Volk zu den Waffen gerufen — oh daß Dein Vater lebte, Pomare.“

„Und was dann, wird aus den Lehrern dieses Volks, was wird aus uns und unseren Häusern?“ rief der ehrwürdige Mr. Rowe. „Vertrauensvoll sind wir an Eueren Strand gekommen, Euch den Frieden und die Liebe zu bringen, und sollen wir jetzt als Geißeln in den Händen der Feinde zurückbleiben? So lange Du unter Britischen Schutz stehst, Pomare, wird ebensowohl Dein Eigenthum hier geachtet werden, denn die Feranis fürchten unseren Stamm, mögen sie jetzt hier so trotzig auftreten wie sie wollen, einmal aber erst in die Berge geflüchtet, als erklärter Feind und mit den Waffen in der Hand, so ist nach den Gesetzen des Kriegs Alles dem verfallen, der das Feld behauptet.“

„Und denkt Ihr an Euch jetzt allein?“ rief Tati zornig, „wo das Schicksal des ganzen Landes am Rande des Abgrunds steht?“

„Biel weniger an mich“ — erwiderte ruhig der

Missionair, „als an alle meine Brüder hier auf den Inseln, ja an das Schicksal der Mission selber, die damit ihrem gewissen Untergang entgegen zöge. Sobald Pomare jetzt offenkundig den Krieg beginnt, liegt die Vergangenheit abgeschnitten hinter ihr, und die Gewalt der Waffen allein entscheidet wer künftig und welche Religion herrschen soll. Wird sie besiegt, so ist es der Sieger, der die Bedingungen schreibt und denen sie sich fügen muß, indeß sie jetzt noch immer Englands Hülfe sich erhält, seine Vermittlung die stets nur auf Seiten der Bibel sein kann?“

„Zum Abgrund mit der Bibel!“ schrie aber der im Herzen noch immer den alten Göttern zugethane Häuptling jetzt, bei dem der Zorn über den egoistischen Geistlichen die Ueberhand gewann — „es gilt hier nicht das dicke Buch, es gilt das ganze Land, es gilt hier für Pomare die Herzen ihres Volks, die jetzt noch mit ihr, doch wer weiß wie lange sind. Tati läßt auch Alles zurück was er sein eigen nennt, ebenso Utami — wir wollen uns selber, wollen unsere Ehre, unser Reich retten, mag der Feind die Brandfackel in unsere Hütten werfen und unsere Brodfruchtbäume niedermähen; die Berge tragen Feis, der Wald Drangen und Guiaven und tausend andere Früchte, und Gottes Sonne glüht und leuchtet da oben so rein und frisch, wie hier im Thal.“

„Ich will auf das Schiff gehn, Tati“ sagte aber jetzt Pomare, die bis dahin unschlüssig und ängstlich gestanden — „der Mitonare hat recht; so lange ich unter Englischem Schutz bin und nicht gegen sie kämpfe, werden sie unser Eigenthum achten und nicht zerstören, und das fromme Werk der Mission, das mir von Gott überantwortet ist, wird nicht zu Grunde gehn; ich will nicht das Schwert nehmen, ich bin eine Frau und meine Kinder sollen ihre Krone nicht vergossenem Blute zu verdanken haben — wenn Andere Unrecht thun will ich nicht selber sündigen. Und auch Du Tati, schaudere vor dem Abgrund zurück an dem Du stehst, denn Du verachtest die Bibel und sie ist Deine einzige Rettung.“

„Pomare — laß uns nicht in dieser Stunde um ein Wort, um eine Meinung zanken,“ bat aber der Häuptling — „schicke mich nicht fort von Dir mit solcher Antwort; noch bist Du Königin und will Dich England schützen, wird es das eher thun, wenn Du Dir Achtung von ihm erzwingst, durch königliches Handeln, als wenn Du feige auf eines ihrer Schiffe flüchtest, von vorn herein gleich erklärend, ich bin zu schwach, ich kann nicht Königin sein.“

„Da kommt Bruder Brower in großer Eile“ rief Mr. Rowe da, der einen Blick durch das Fenster geworfen — „was wird er bringen?“

„Unheil diesem Haus“ sagte Tati düster, der in den Augen Pomare's schon seine Antwort las, und nicht mit Unrecht befürchtete der zweite Mitonare würde den Ausschlag geben. Er sollte darüber nicht lange in Zweifel bleiben; mit ängstlicher Miene brach der kaum angemeldete Priester ins Zimmer, und nur einen mißtrauischen Blick auf den Häuptling werfend, dessen Parthei den Interessen Pomare's bis dahin selten freundlich gewesen, rief er aus:

„Die Noth ist groß Pomare, größer aber die Gefahr, denn soeben höre ich daß die Französische Regierung beschlossen hat Dich zu fangen und zu halten, bis zu Abschluß des Friedens. Glücklicher Weise aber war das Boot des Basilisk hier an Land — sein Officier ist von mir in Kenntniß gesetzt und liegt am Ufer, dicht hier vor dem Haus, Dich unter dem Schutze seiner Flagge sicher fortzuführen — aber der Augenblick drängt, Du hast keine Viertelstunde mehr zu Deiner Verfügung.“

„Eben so rasch entkommst Du in die Berge, Pomare“ rief da Tati noch einmal, den letzten Versuch zu machen, die Königin ihrem Lande zu erhalten — „über die Straße hinüber beginnen die Guiaven, und mein Kopf bürgt Dir für Deine Sicherheit.“

Pomare Lane brach in diesem Augenblick in's Gemach; es war ein junger bildschöner Mann, wohl

sechs oder acht Jahr jünger als die Königin, aber mit weichen, weibischen Zügen, die Delgetränkten Haare mit Blumen geschmückt und die Finger mit Ringen besetzt. Auch seine Züge waren jetzt angstentstellt, und die Männer nicht beachtend die im Zimmer standen rief er laut:

„Flieh Pomare, flieh — an den Bergen haben die Teranis Soldaten mit geladenen Gewehren stehn und das Volk schreit, sie kämen Dich zu fangen und zu binden.“

„Das Boot liegt am Strand, in fünf Minuten bist Du frei,“ drängte da Mr. Rowe.

„Tati, Du wirst Dich an die Spitze meiner Krieger stellen“ bat Pomare — „der Allmächtige wird Dir seinen Schutz verleihen und den Sieg in unsere Hände geben.“

„Verdorren soll der Finger der sich für Deine Sache regt wenn Du ihr selbst den Rücken kehrest,“ — rief aber der Häuptling trotzig und finster — „Pomare — hab, was ist mir der Name? dem Vaterlande hätt' ich mein Blut geweiht, und jeden feindlichen Gedanken, jede Idee von Uneinigkeit draus fern zu halten, selbst Deinem Stamm gehorcht. Du bist aus edlem Blut entsprossen und das Land hätte, so von jedem Partheienhaß befreit, seiner Königin zugejauchzt und sich für sie mit Freuden in den

Kampf geworfen — das ist vorbei, die schwarzen Männer haben Dich wieder in ihrer Gewalt und Tati ist für Dich verloren."

Noch stand Pomare zögernd, da schallte ein kurzer Trommelswirbel, eine vorbeiziehende Patrouille vielleicht, an ihr Ohr.

"Der Feind!" rief Pomare Tane, riefen die Missionaire — "sie kommen Dich zu holen."

"Wo sind meine Kinder" flehte die arme Königin jetzt selber von der Angst der Uebrigen eingeschüchtert — "meine Kinder!"

"Hier im Zimmer bei den Cinanas" beruhigte sie Mr. Brower — "ich ließ sie selber hier zusammenkommen, jetzt fort — in wenigen Minuten bist Du an Bord — schon im Boot bist Du sicher und un gefährdet" und ihre Hand ergreifend, die sie ihm willig überließ, folgte sie ihm hinaus.

"Meine Kinder" rief die Königin.

"Hier, hier — Ihr Mädchen da rasch mit den Kindern in's Boot das am Strande liegt — fort mit Euch."

"Aber meine Matten, meine Kleider —"

"Alles wird Dir nachgeschickt Pomare," rief Mr. Rowe rasch — "wir selber wollen Dein Eigenthum schützen, das der Ferani nicht wagen darf anzutasten."

Pomare, durch das erneute Trommeln nur noch mehr außer Fassung gebracht, folgte fast willenlos den Führern, und mit den Kindern voran stoh der kleine Zug über den schmalen Strand dem zum augenblicklichen Abstoßen bereiten Englischen Boote zu. Eine Französische Patrouille kam gerade zufällig am Wasserrand nieder, aber der Offizier, der auch wahrscheinlich gar keinen Befehl dazu hatte, hinderte das Einschiffen der recht gut gekannten Königin nicht, ja es ist leicht möglich, daß die Franzosen sehr zufrieden damit waren einer unangenehmen Ueberwachung Pomares solcher Art vollkommen überhoben zu sein. Sie bekamen dadurch viel freiere und ungestörtere Hand in der Stadt, und hatten gewissermaßen eine Verantwortlichkeit weniger.

Unbelästigt erreichte die Königin das Boot, wohin ihr ihr Gemahl mit den Kindern und zweien der Cinanas folgte, und während die Brüder Rowe und Brower am Ufer standen und mit einem dankenden Blick nach oben die Rettung Pomare's feierten, schoß das scharfgebaute Boot mit seiner kostbaren Ladung blitzeschnell dem nahen kleinen Kriegsschiff*)

*) Der „Basilisk“, nur eine sogenannte „catch“ von circa 200 Ton's.

Gerrards Tahiti. III.

zu, wo die seltenen Schützlinge von dem Englischen Capitain auf das Zuvorkommenste und Freundlichste empfangen und, so gut als der enge Raum des Fahrzeugs es erlaubte, untergebracht wurden.

So ruhig sich aber die Bewohner von Papetee bis jetzt verhalten hatten, und so gelassen sie der, vor ihren Augen geschehenen Occupation zusehn, eine Ruhe die nicht einmal durch die Gefangennahme ihres ersten Missionairs gestört werden konnte, so heftig erschütterte dagegen das Gerücht: Pomare hat fliehen müssen vor den Feranis, jedes Gemüth, und wer nur jetzt irgend glaubte den Zorn der nichts heilig achtenden Fremden auf ein oder die andere Art gereizt zu haben, flüchtete in die Berge, ihrer Rache zu entgehn, und sich zum Widerstand zu rüsten. Halb Papetee stand einsam und verlassen, während die Eroberer, damit gar nicht unzufrieden, Besitz von den geräumten Häusern nahmen, und sie theils zu Kasernen und Wachen, theils zu eigenen Wohnungen herrichteten, zugleich aber auch mit vereinten Kräften daran gingen den Wall und Graben um die Stadt zu beenden und mit Kanonen zu besetzen, wie überhaupt Alles zu thun, was sie im Fall eines wirklichen Angriffs gegen eine Ueberzahl der Feinde schützen konnte.

Nichtsdestoweniger blieb die Stadt ruhig — kein wirklicher Ueberfall geschah, ja die einzelnen Franzosen die sich hie und da noch immer sorglos zwischen den Eingeborenen herumtrieben, wurden nicht belästigt noch beleidigt, wenn ihnen auch die finsternen Blicke der Männer deutlich genug verriethen, wie gern sie hier gesehn wurden.

Capitel 9.

Der erste Kampf.

Die Kunde von den neuen Gewaltthatigkeiten der Franzosen lief aber auch, wenn es selbst die Bewohner von Papeete noch nicht zu einem Ausbruch trieb, mit fabelhafter Schnelle über die ganze Insel, und das Volk fing jetzt zum ersten Mal an einzusehn, was die Entfernung seiner Flagge eigentlich bedeutet, was der Terani beabsichtigte, als er das Bündniß mit den Häuptlingen schloß, und seine Priester ihnen herüberbrachte. Dumpfe Gerüchte folgten dem zu gleicher Zeit, daß die Feinde sich aller ihrer Häuptlinge bemächtigen wollten, die nach dem Lande der Terani's geschafft werden sollten, und wenn das Volk bis jetzt noch nicht daran gedacht

hatte zu rüsten, begann es jetzt. Waffen tauchten überall auf, Munition wurde vorgesucht, der Gebrauch der Muskete von den einzeln zwischen ihnen zerstreuten Europäern gelernt und geübt, und ein Eifer zeigte sich plötzlich in der Bevölkerung, eine Regsamkeit, die einen ernstesten Widerstand, selbst unter den Kanonen des Feindes, keineswegs als eine Unmöglichkeit erscheinen ließ. Nur an einem wirklich thätigen Grund zum Beginn fehlte es noch, einem ersten Auschlagen irgend einer Parthei; das Geschütz war geladen, es bedurfte nur noch der Lunte es zu entzünden, und wie sich die Völker jetzt entgegenstanden, konnte das nicht lange auf sich warten lassen.

Es war an einem Sonnabend (wie bekannt der frühere Sabbath der Bewohner von Tahiti) Nachmittag — und Bruder Dennis hatte an diesem Tage Gottesdienst auf der Halbinsel Tairabu gehalten. Die Bewohner dieses freundlichen Distrikts lebten allerdings zu entfernt von dem Schauplatz wirklicher Feindseligkeiten, ihr ruhig patriarchalisches Leben schon aufgegeben und zu den Waffen gegriffen zu haben, zu nahe aber auch sie gleichgültig an sich haben vorübergehn zu lassen, und wenn auch äußerlich noch Nichts den Geist verrieth, der in den Bewohnern anfang sich zu regen, waren unter der Hand die

Rüstungen mit vielleicht nicht weniger Eifer betrieben worden, als in der unmittelbaren Nähe Papete's.

Schon während der Predigt selbst war an diesem Tag ein fremdes Französisches Kriegsschiff, die jetzt dort an der Küste täglich auf- und abkreuzten, in ihren Hafen eingelaufen, und hatte die Sabbathfeier dadurch wesentlich gestört und die Aufmerksamkeit der Gemeinde natürlich von dem Geistlichen ab, dem viel interessanteren Schiffe zugewandt. Harte Worte waren es denn auch gewesen die der fromme Mann gegen die „Papisten und Sabbathschänder“ sprach, die Herzen seiner Zuhörer mehr noch mit Zorn und Entrüstung füllend.

Nichtsdestoweniger blieben die gelandeten Bootsmannschaften, die sich ziemlich sorglos zwischen die Gruppen am Ufer mischten, unbelästigt, und wenn ihnen die Eingebornen wohl auch oft finstre Blicke zuwarfen, und die Mädchen besonders, die sie nach altgewohnter Weise anfassen und mit ihnen scherzen wollten, zornig den Rücken drehen und mit verächtlichem Ruf die Lenden schlugen, geschah Nichts was die Freiheit ihrer Bewegungen, ja durch den Widerstand der Schönen zuletzt gereizt, selbst ihrem Uebermuth, hätte irgend eine Grenze gesteckt.

Die Trupps der Soldaten und Matrosen begnügten sich übrigens damit am Ufer, oder in der

Nähe desselben umherzuschwärmen; nur ein einzelnes kleines Piquet, von etwa zehn Mann marschirte, als der Gottesdienst schon lange vorüber war und sich die einzelnen Familien in ihre Wohnungen zurückgezogen hatten, einer Patrouille gleich, aber nur theilweis bewaffnet, durch den kleinen Ort durch und an dem nächsten Hügelhang hinauf, wo nur einzelne Häuser zerstreut unter vorhängenden Palmen lagen, und der schmale Pfad sich zwischen fruchtbaren Gärten und kleinen Guiavendickichten hinaufzog.

Vor dem ersten dieser Häuser saß eine kleine Gruppe sorgloser fröhlicher Indianer lachend und singend auf einem offenen von hohen Brodfruchtbäumen und Palmen dicht beschatteten Platz, die Frauen als am Sabbath mit feiner Arbeit beschäftigt, hie und da eine sogar auf ihre Matte ausgestreckt und auf den zusammengefalteten Armen liegend, um in einer großen aufgeschlagenen Tahitischen Bibel zu buchstabiren, während die Männer untereinander plauderten und erzählten, oder auch wohl zu Versen oder Fünfen kurze Verse einzelner Hymnen mit vollkommen richtiger Eintheilung der Stimmen sangen. Ein Zuschauer hätte hier nie geahnt daß sich dies muntere, glückliche, sorglose Volk am Vorabend eines Krieges befände, und den Feind unter sich wußte, der es schon geärgert und gereizt,

und jeden Augenblick weiter gehn und zum Angriff schreiten konnte.

Zwischen den Frauen waren drei reizende junge Mädchen, zwei von Tairabu, und eine, ein Gast in ihrer Mitte von Papete, und auf feingeflochtene reinliche Matten gelehnt, ihre Hände in denen der beiden Jungfrauen, die sich lächelnd zu ihr hinüberneigten, erzählte die Fremde den Freundinnen von der Stadt an der andern Seite der Insel, von den frechen Wi Wis die ihre Waffen und Kanonen an Land geschafft, und die Herren sein wollten der ganzen Insel, aber mehr noch von ihren komischen Sitten und Gebräuchen, von ihren großen Bärten und heißen Kleidern, von der wunderlichen Sprache — wie oft und schnell hintereinander sie das Wi Wi sprächen, das ihnen den Namen gegeben, und wie sie — fuhr die Jungfrau leise und schüchtern fort, den Mädchen nachstellten und ihnen stets von ewiger Liebe sprächen, und sie dann wieder verließen wo sie ein anderes junges Gesicht gesehen.

Es war ein liebliches zauberschönes Bild, diese drei jungen Kinder der Insel mit den blühenden sprechenden Augen und üppigen Formen, denen die Bronzefarbe der Haut nur womöglich einen noch höheren Reiz verlieh. Und dicht hinter ihnen saß ein alter Mann, in seinen Tapamantel eingeschlagen,

und an den Stamm an einer hochwüchsigen mit goldgelben Früchten dicht umschlossenen Papaya gelehnt, finster vor sich niederbrütend, und doch dabei dem Schwagen des holden Mädchens lauschend. Es war der alte trogige Häuptling Janue, dem das heiße Blut die Bornesader an der Stirn hoch aufschwellte, als er den Uebermuth der frechen Fremden von rothigen Lippen lachend bestätigt hörte, und der die Faust fest unter dem Mantel ballte wenn er daran dachte, wie sie die Schmach schon so lange ertragen, und immer und immer noch nicht losgeschlagen hätten in das Herz des Feindes hinein.

Lautes Geräusch, Rufen und Lachen, fremde Stimmen und Worte tönten zu ihnen von unten herauf, und ein junger Bursch kam gesprungen der die Nachricht brachte, die gelandeten Wi Wis stiegen auch jetzt, die Mädchen neckend und die Männer ärgern, bis zu ihnen herauf.

„Die Wi Wis“ — die Mädchen drängten sich neugierig vor, ob sie nicht irgend wo auf dem freien Pfad eine der feindlichen wunderlichen Gestalten erkennen könnten, schüchtern aber dabei und bereit zu augenblicklicher Flucht, wenn das wirklich der Fall gewesen wäre. Trommeln wirbelten indessen unten im Thal, aber nicht der bekannte fröhliche Laut zum jubelnden Tanz, sondern in kurz abgebrochenem

schroffen Takt, und Hörner und Trompeten klangen herauf die von der munteren Soldateska mit herüber genommen waren die Herzen der Hörer zu gewinnen.

Fester Tritt und lautes Lachen schallte da näher und deutlicher zu ihnen herüber, und unten am Gang, in den Gärten schon wo die Reihen sorgfältig gepflanzter Bananen und süßer Kartoffeln standen, wurden die bunten Uniformen der Fremden sichtbar, die an den Fruchtbäumen, wenig sich um den Eigenthümer kümmernd, herumgingen, reife Früchte zu suchen und zu pflücken.

Die Mädchen welche aufgesprungen waren und rasch mit einander geflüstert hatten, wollten fliehen, aber Janue's finstres Wort hielt sie zurück. Was hatten sie zu fürchten an seiner Hütte? glaubten sie daß der Fremde es wagen dürfe, einen der Seinen ungestraft zu beleidigen? Die Mädchen schämten sich ihrer Furcht und nahmen ihren alten Sitz auf der Matte ein, nur die Fremde wollte nicht bei ihnen bleiben, und sie faßten sie endlich halb mit Bitten halb mit Gewalt an ihrem Kleid, und zogen sie wieder zu sich nieder. Es war ihnen selber so schon nicht recht daß sie dableiben mußten, und nun wollte das Mädchen von Papete sie auch noch dazu allein lassen — das ging unter keiner Bedingung an.

Die Franzosen, von denen einige mit ihren

Seitengewehren bewaffnet waren, drei oder vier sogar ihre schweren Musketen trugen, andere jedoch in die leichte Tracht der Europäer auf den Inseln, weite Hosen und Jacken und breitrandigen Strohhut gekleidet gingen, kamen indes näher und näher und steuerten, als sie die bunten Kleider der Mädchen vor dem Haus erkannten, gerade auf die kleine hier befindliche Gruppe zu.

Die Männer oben hörten dabei auf zu singen, und blickten finster auf die ungebetenen Gäste, die hier die Heiligkeit des Sabbath sowohl wie des eigenen Hauses störten, und die Mädchen rückten enger zusammen, und flüsterten ängstlich miteinander, denn die Teranis kamen gerade auf sie zu, und blieben lachend und plaudernd vor ihnen stehen. Sie wagten nicht einmal zu ihnen anzuschauen. Nur der alte Janue verharrete, die Arme fest auf der Brust gekreuzt, in seiner Stellung, und sah die Fremden ernst und fragend an.

„Häüo Baihine's!“ rief da der Eine der Franzosen in ihrer Sprache — „auf mit den Köpfchen, was haltet Ihr das Kinn auf der Brust und das Mädchen im Schultertuch — aufgeschaut Dirnen und laßt ein vernünftig Wort mit Euch reden. — Vor Allem sollt Ihr mir eine Frage beantworten, und ich weiß Ihr könnt, wenn Ihr wollt.“

Die beiden Töchter Janue's wandten ihr Antlitz trozig ab, und nur die Fremde senkte ihr Köpfschen tiefer und tiefer, und glühendes Roth schoß ihr über Wangen und Stirn und färbte ihr den Nacken selbst bis unter das Oberkleid. Der alte Janue aber, die Verlegenheit der Mädchen bemerkend und kaum noch im Stand den Zorn zurückzuzwingen der in ihm kochte und gährte, sagte finster, die Feinde seines Vaterlandes mit den Augen messend:

„Und was habt Ihr für Fragen zu stellen und zu einem Haus zu kommen, zu dem man Euch nicht das hane mai gerufen hat? — fort mit Euch wohin Ihr gehört auf Euerer Schiffe, und mit denen weiter über das blaue Wasser nach den See-Inseln; unsere Augen schmerzen von Euerem Anblick.“

„Dir wird bald noch etwas anderes schmerzen, alter Bursche, wenn Du so unverschämte Reden führst!“ rief Einer der Bewaffneten drohend; „übrigens hat kein Mensch mit Dir gesprochen, sondern mit den Dirnen hier, so warte hübsch bis Du gefragt wirst — hallo hier Waihine, gib Antwort mein Kind, und vor allen Dingen mit einem Kuß“ und sich niederbeugend zu ihr, legte er seinen rechten Arm um ihren schlanken zitternden Körper, während sie sich ihm mit lautem ängstlichem Ruf zu entziehen suchte.

Der alte Janue sprang in grimmer Wuth empor, zu gleicher Zeit hatte aber auch Einer der Franzosen das Mädchen von Papete erkannt, und den Arm nach ihr ausstreckend rief er in freudigem Staunen:

„Nahuihua — bei Allem was da lebt — die Perle die ich suchte; da bist Du ja, Mädchen!“

„Zurück — Le-se-ve“ — rief aber die Schöne mit zornfunkelnden Augen — „zurück falscher Wi-Wi — todtmüde auf der Matte liegt dein im Haus Numama — und sie hat den Fluch über Dich gesprochen.“

„Numama?“ rief Lefèvre etwas bestürzt, „sie ist hier?“ jede weitere Unterhandlung wurde aber rasch und plötzlich durch den greisen Häuptling selber abgeschnitten, der mit zornfunkelnden Augen zwischen die Fremden sprang und Lefèvre, denn dieser war es wirklich, an der Schulter faßte und zurückschleuderte von dem Mädchen. Er hatte den Namen gehört und dachte in dem Augenblick nicht an die Folgen.“

„Fort mit Dir!“ schrie er und sein Auge bligte — „fort mit Dir falscher Wi Wi, oder diese Hand greift noch einmal nach der Kriegskeule und dem Speer, nach dem es mich lange und lange gesucht hat; fort mit Dir, meineidiger feiger Huapareva*)

*) Das Ei des Vogels Pareva das oft in der See, auf

oder Du sollst den Tag verfluchen der Dich zu unserm Leid an diese Küste gebracht!"

"Teufel!" schrie aber Lefèvre in toller Wuth, der von der kräftigen Hand des Alten seitab geschleudert wirklich Augenblicke brauchte sich im Gleichgewicht zu halten daß er nicht zu Boden fiel — „Teufel!“ und sich in wildem Grimm auf ihn werfend, wollte er einen Schlag nach ihm führen, aber der Alte kam ihm zuvor, warf seinen Arm zur Seite und traf ihn mit kräftiger Faust dermaßen gegen die Stirn, daß er betäubt einen Schritt zurücktaumelte.

"Rebellion!" schrie da Einer der Bewaffneten, und den Hahn spannend und die Flinte emporreisend, schlug er auf den ihm trotzig gegenüberstehenden Häuptling an und feuerte. Die Kugel wäre dem alten Mann auf die kurze Entfernung auch jedenfalls verderblich gewesen, hätte nicht Nahuihua, während die beiden anderen Mädchen flüchteten, selber den Lauf des Gewehres gerade noch zur rechten Zeit emporgeschlagen, das tödtliche Blei durch das Dach des Hauses zu senden.

Jetzt aber sprangen auch die andern Männer

altem Schiffs schwimmend gefunden wird, und womit die Insulaner Personen von unbekannter dunkler Herkunft vergleichen.

empor, an dem beginnenden und in der That nicht mehr zu vermeidenden Kampfe Theil zu nehmen; Lefèvre nur, der sich rasch von dem Schlag erholte, kümmerte sich nicht weiter um den Alten, auf den sich schon zwei der Soldaten geworfen hatten, ihn nieder zu reißen und als Gefangenen mitzunehmen, sondern sprang mit einem Satz auf die zusammenschreckende Maib, die in Todesangst der Schwester Namen rief, faßte sie mit unwiderstehlicher Gewalt in seine Arme, hob sie, trotz allem Sträuben und Wehren vom Boden auf, und floh mit ihr den Pfad hinunter, den Strand und mit ihm sein Boot zu erreichen, und seine Beute in Sicherheit zu bringen.

Mehre Schüsse wurden indessen oben gefeuert und unter dem Jeterschrei der Frauen stürzten zwei der Insulaner, der Eine schwer verwundet, der Andere todt, zur Erde nieder. Auf der Schwelle der Hütte aber erschien, gleich nach dem ersten Schuß, eine andere Frau, ein junges schönes Weib, die Haare aber wild und ungeordnet um Stirn und Schläfe hängend, das Schultertuch selbst gelöst und nur von der linken Hand zusammengehalten, wild und verstört wie sie aufgesprungen aus festem Schlaf nach langer Wanderung und Ermattung. Aber nur einen Blick warf sie auf die Kämpfenden, ihr Auge suchte

ein anderes Ziel, und mit der Schwester Hülfeschrei erkannte sie kaum die Gestalt, in deren Arm sie sich sträubte, als sie auch, alles Andere um sich her vergessend, vorsprang sie zu retten — sich selber zu rächen.

Dicht vor ihr rang Einer der Soldaten mit einem Insulaner, und der Indianer hatte dessen Gewehr gepackt, das er ihm zu entwinden suchte, sein kurzer Degen aber hing in der Scheide, ihrem Griff frei, und mit Gedankenschnelle die Waffe an sich reißend, flog sie den Hang nieder. Das Schultertuch flog ihr von den Achseln, die Haare flatterten wild hinterdrein, aber was achtete das die Rasende — wie eine zürnende Göttin ihres Waldes, und so schön wie zornig, flog sie dahin, die Füße kaum den Boden berührend, und ehe noch der Räuber den Waldbrand erreicht war sie dicht hinter ihm.

„Le-se-ve!“ hauchte sie, und kaum brachte sie das Wort über die Lippen, aber der Fliehende hörte es und es traf ihn wie ein Stoß in's Herz — „Le-se-ve!“ und er wandte den Kopf, ließ aber auch in dem nämlichen Moment die Gefangene frei, die ihm unter den Händen fort und in die Büsche glitt, während das zürnende Weib mit geschwungener Wehr gegen den erschreckt Zurückfahrenden ansprang.

„Dieb!“ schrie sie mit heiserer fast erstikter Stimme, „falscher schurkischer Dieb!“ und wäre die schwache Hand gewohnt gewesen eine Waffe zu führen, der Schlag mit dem sie nach dem Haupt des Verräthers niederschmetterte, hätte für diesen keinen zweiten nöthig gemacht. Selbst so traf er den rechten Arm, den er schützend vorgestreckt, daß er kraftlos an seiner Seite niederfiel, und Lefèvre wagte nicht dem zweiten Hieb, wagte nicht länger dem zürnenden Auge der von ihm so schändlich verrathenen Frau zu trotzen, und flog in feiger Angst, rücksichtslos wohin die Flucht ihn brachte, in den Wald hinein und den Hang nieder, zum Strand zurück.

Von dort aber stürmten indeß die Franzosen gleich nach dem ersten Schuß in wilder Eile bergauf, dem Schauplatz des Kampfes zu, wo sich indeß die Sachlage wesentlich verändert hatte.

„Sind wir Hunde?“ schrie der alte Janue in grimmer Wuth den, ihm zu kurzem, Athem verlangenden Waffenstillstand gegenüberstehenden Feinden zu — „daß Ihr uns so behandelst? — wir waren ein ruhiges Volk, wir wollten Frieden, aber Ihr laßt uns nicht Ruhe, Ihr reizt uns bis in das innerste Herz hinein, so nehmt denn auch die Folgen!“

„Die Bestie droht noch!“ schrie ein Soldat, „so, das für Dich, Du rothe Giftröte!“ und auf ihn

anschlagend zielte er ihm auf den Kopf und drückte ab; aber die Kugel zischte ihm dicht am Ohr vorbei, das sie leicht streifte, und schlug in den hinter ihm stehenden Brodfruchtbaum. In demselben Augenblick hatte sich aber auch der alte Häuptling auf ihn geworfen, und ein kleines Handbeil hoch geschwungen in der Hand, traf er damit die Stirn des Unglücklichen daß er, mit dem Todesröcheln auf den Lippen leblos zusammenbrach.

„Nieder mit den Verräthern!“ schrien die Franzosen, „hierher Kameraden — hierher zu Hülfe!“ und einzelne Schüsse fielen; aber aus dem benachbarten Drangendickicht, während eine Schaar von französischen Soldaten den Pfad heraufstürmte, brach ein dunkler Haufe von Eingebornen, nicht unbewaffnet, sondern mit blizenden bayonnetbewehrten Musketen in der Hand, und den Franzosen gerade gegenüber feuerten sie mitten hinein in den Schwarm, der sich also überrascht und bestürzt in der Flanke angegriffen sah. Der gellende Kriegeschrei tönte zugleich von den Lippen der Insulaner, und wurde von allen Seiten her beantwortet. Die Franzosen aber merkten jetzt wohl daß sie es in kurzer Zeit mit einem, ihnen weit überlegenen Feind würden zu thun bekommen, während sie sich hier höchst leichtsinniger Weise zu weit von dem Strand entfernt hatten, und in dem

dichten Gebüsch dem schlaunen Gegner viel eher in die Hand gegeben waren. Fest deshalb zusammenrückend, und jetzt nur auf Vertheidigung bedacht, feuerten sie ihre Gewehre gegen die Angreifer ab und zogen sich dann, ihnen die Bayonnette entgegen gestreckt und die Unbewaffneten in ihre Mitte nehmend, den Weg zurück den sie gekommen. Die Insulaner aber, voll Grimm und Wuth über das vergossene Blut der ihren, und durch den Rückzug des Feindes nur noch mehr ermuthigt, warfen sich in toller Todesverachtung ihnen entgegen, und manche schwere Wunde wurde noch gegeben und empfangen, ehe die Franzosen den offenen Strand wieder erreichten.

Hier von den ihrigen unterstützt, wollten sie einen neuen Angriff machen, theils die Insulaner zu züchtigen, theils einzelne ihrer Verwundeten, die sie hatten nach dem ersten Anprall zurücklassen müssen, zurück zu erobern, und nicht gefangen, wer wußte welchem Schicksal, zu überlassen; aber das was sie fanden war mehr als Widerstand, es war der endlich losgebrochene Grimm eines mißhandelten Volkes, und mit dem alten Fanue an der Spitze, der schon aus vier oder fünf Wunden blutete, warfen sich die Eingebornen dem viel besser bewaffneten Feind mit solcher Hartnäckigkeit und Todesverachtung immer

auf's Neue entgegen, daß dieser zuletzt in voller Flucht die Boote suchen und nach dem Schiffe zurückrudern mußte. Dieses eröffnete jetzt, da die eigenen Leute den Kugeln nicht mehr im Wege standen, ein unregelmäßiges aber von wenig Erfolg begleitetes Feuer auf die Eingebornen, die sich dabei wieder in den Wald zurückzogen, und die Corvette, mit keiner Ordre hier einen wirklichen Kampf zu beginnen, der sogar höchst unsicher schien da die Eingebornen wider alles Erwarten reichlich mit Feuerwaffen versehen waren, lichtete ihren Anker und suchte so rasch sie konnte wieder nach Papetea aufzukreuzen, dorthin die wohl schon erwartete, aber jedenfalls höchst unwillkommene Nachricht von dem Aufstand der Insulaner zu bringen.

An Todten und Verwundeten hatten sie bei diesem ersten Kampf zwischen vierzig und fünfzig verloren, von denen sie nur einen Theil im Stande waren wieder auf ihre Boote in Sicherheit zu bringen; fast alle Todte und viele der Verwundeten blieben in der Gewalt der Feinde.

Von Papetea wurde, sobald die Nachricht dort eintraf, augenblicklich ein Kriegsdampfer, und die Jeanne d'Arc mit den nöthigen Marinesoldaten abgeschickt, die Insurgenten zu züchtigen und zu zerstreuen, während die Eingebornen um Papetea, die

noch rascher durch abgeschickte Läufer Kunde von dem Beginn der Feindseligkeiten erhalten, ebenfalls zu den Waffen griffen und sich in nicht unbedeutenden Schwärmen in der Nähe der jetzt vollständig besetzten Stadt, wo man jeden Augenblick einen Angriff erwartete, sammelten. Die Lage der Franzosen in Papetea wurde dadurch denn auch zu einer keineswegs angenehmen, da die Uranie, wie mehrere andere Kriegsschiffe, den Hafen erst ganz kürzlich verlassen hatte, einen temporären Westwind benutzend, die Marquesas zu erreichen. Die Besatzung, durch das Auslaufen der übrigen, irgendwo an der Küste verlangten Fahrzeuge, blieb deshalb fast allein nur auf sich selber angewiesen, und war sich der Gefahr in der sie, einem wirklich ernstlichen Angriff der Eingeborenen gegenüber, schwebte, recht gut bewußt.

Capitel 10.

Der Abschied.

Die Lage der Dinge war aber jetzt eine so mißliche geworden, daß Rene selber fürchtete außerhalb der Befestigungen, und in der That gerade in einem Distrikt wohnen zu bleiben, der mitten zwischen dem Hauptstz der Europäer und den Strecken lag, auf denen sich die Insulaner schon an zu sammeln und zu verbarrikadiren fingen, und von wo aus sie auch jedenfalls Streifzüge gegen Papetea selber unternehmen würden. Welche Parthei nun auch Sieger blieb, die Unannehmlichkeit, ja die Gefahr einer solchen Lage blieb dieselbe. Aber Sadie wollte nicht nach Papetea — Monsieur Belard hatte ihnen schon ein kleines Gebäude, das auf seinem Grundstück lag

und leer stand, anbieten lassen; der Gedanke aber was sie dort gesehn, die Angst selber dann vielleicht gezwungen zu sein länger zwischen den Fremden wohnen zu bleiben, und wieder in einen Umgang gezogen zu werden, dessen Gefahren ihr Herz mit einer ihr selber unbegreiflichen Furcht erfüllten, trieben sie zu wirklich entschlossener Weigerung, und sie fand einen Bundesgenossen der sie darin unterstützte in dem ehrwürdigen Mr. Nelson.

Dieser war längere Zeit unten in Papara gewesen, und ganz kürzlich erst wieder von da nach Papetea zurückberufen, eine andere noch nicht fest bestimmte Station auszufüllen. Sadie hatte dem würdigen Mann ihr ganzes Herz ausgeschüttet, Alles geklagt was ihr fehle, Alles gestanden was sie bei einem längeren Aufenthalt unter den Fremden fürchte, und in dem Geständniß, während sie sprach, und Worte fand für das, was ihr bis dahin still und schwer im Herzen gelegen und ihr so weh gethan, war es auch fast als ob sich Manches, was ihr bis dahin selber noch nicht klar gewesen und ihr mit finsterner unbegriffener Ahnung die Brust erfüllte, von selber löse und zu fester Form gestalte. Sie öffnete dem alten ehrwürdigen Mann ihr ganzes Herz, und erfuhr dabei erst selber wie dunkel doch die Welt jetzt um sie lag, und wie sie nur in der

That noch durch eine Flucht nach Atiu dem Allen wieder entgehen, und glücklich werden könne. René liebte sie noch wie in früherer Zeit, sein Herz war gut und brav und edler Regung, Handlung rasch geöffnet, — nur der Verführung mußte er hier entzogen sein — nur erst wieder vergessen was er Alles aufgegeben für sie, dann wurde auch Alles wieder gut wie in früherer Zeit, und der Himmel wieder blau, der jetzt wohl recht lange trüb gewesen — recht trüb und traurig.

Ein erster Sonnenblick in dieses Dunkel war die Berufung des alten wackeren Missionairs Nelson nach Atiu, die er, wie er Sadie versicherte, der freundlichen Verwendung des Mr. Rowe, der überhaupt jetzt Einer der leitenden Missionaire geworden war, zu danken hatte. Ein Englischer Wallfischfänger, der hier vor einigen Tagen erst eingelaufen Erfrischungen einzunehmen, hatte sich dabei, von den Geistlichen der Inseln aufgefordert, erboten, den Missionair mit seinen Habseligkeiten an den neuen Ort seiner Bestimmung zu schaffen, und Mr. Nelson kam jetzt Sadie und René den Vorschlag zu machen, ihre Sachen und Mobilien einzupacken, und Sadie mit dem Kinde ihm anzuvertrauen. Er hatte schon die Versicherung erhalten, daß man Bruder Ezra erlauben würde ihn zu begleiten, und zweifelte sogar

nicht daran, auch vielleicht René seines Wortes entbunden zu sehn, der dann gleich Schiffögelegenheit wie Alles geordnet hatte, seine längst besprochene Uebersiedelung auszuführen. Günstigeren Zeitpunkt dazu gab es nicht für ihn, und verzögerte sich selbst jetzt noch, durch Französische Weittläufigkeit aufgehalten, seine Abreise, so wußte er nicht allein, wenn der Kampf hier wirklich losbrach, Weib und Kind in Sicherheit, sondern er selber war auch durch Nichts mehr behindert, frank und frei nachzukommen sobald er sich nur selber dieser trostlosen Untersuchung entzogen.

Sadie erschrak anfänglich bei dem Gedanken sich von René, und wenn auch nur auf kurze Zeit, zu trennen, so sehr ihr auch das Herz freudig pochte in wenigen Tagen vielleicht ihr liebes Atiu dann wieder zu sehn. Sollte — durfte sie den Gatten hier allein zurücklassen, wo ihm vielleicht noch Gefahr für seine Freiheit, und wie sich der Kampf gestaltete, für sein Leben drohte? Und allein nach Atiu zurückzukehren? — sie hatte sich das so ganz anders gedacht — so lieb und glücklich sich das ausgemalt wenn sie, an die Brust des Gatten geschmiegt, ihr Kind am Herzen, von fern die ersten Kuppen der lieben Insel wieder erschauen würde — wenn die Thäler und Hänge dem Meer entstiegen — rechts

und links das niedere Palmenbewachsene Land austräte von den Gebirgen, und höher und deutlicher würde, und sie sich dann jeden felsigen Vorsprung zeigen konnten, jedes Thal, jede Schlucht und zuletzt — Ach sie seufzte recht schwer und schmerzlich auf wenn sie daran dachte, daß sie das Alles jetzt allein nur schauen sollte, wo die Freude über den Anblick doch das Bewußtsein halb ertödtet müßte — er, durch den Dir die Plätze und Thäler ja so lieb gewesen, er der Dir dies Land ja erst zum Paradies geschaffen, ist nicht bei Dir, und wenn er kommt, muß er das Alles auch allein nur wiedersehn, und hat seine Sabie, hat sein Weib und Kind nicht bei sich, dem seligen Gefühle Wort und Laut zu geben.

Ging sie aber jetzt nach Atiu, so bot ihr das auch einen Ausweg nicht hinein in die Stadt, nicht nach Papetee zu ziehn, fort fort zu dürfen aus der Nähe der Menschen, die sie nicht verstanden, die zu ihr niederblikten, mit ihrer Haut und Bildung, die ihr nie das Bedürfnis stillen konnten und — mochten, ein Herz zu finden dem sie sich angeschlossen, eine Brust in die sie ausschütten konnte was sie quälte, der sie zuzubeln durfte was sie freute.

René sträubte sich Anfangs ebenfalls gegen den Gedanken Frau und Kind voranziehen zu lassen, so lieb es ihm auch sonst war, sie jeder hier auf-

steigenden Gefahr enthoben zu sehn; er wußte aber auch recht gut, wie schwer es in jetziger Zeit sei eine so günstige Gelegenheit zu finden auf einem großen sicheren Schiff die Seinen an den Ort ihrer Bestimmung zu schaffen, und nur einen letzten Versuch wollte er machen, von dem jetzigen Gouverneur die Erlaubniß zu erhalten die Frau begleiten zu dürfen. Trotz einer unausgesezten Untersuchung jenes Falles, bei dem sich die Französischen Behörden ganz besonders solche Mühe gaben, irgend etwas Gravirendes gegen die Protestantischen Geistlichen oder die auf der Insel überhaupt wohnenden Engländer zu finden, hatte sich nicht das Geringste herausgestellt, was auch nur den Schatten eines Verdachts auf seine Bethheiligung werfen konnte; ausgenommen vielleicht daß sein Ueberfall an dem Abend, René wußte selber nicht wie, bekannt geworden, und man ihm das gewissermaßen zum Vorwurf machte, es gegen die seine Untersuchung leitende Behörde verschwiegen zu haben. Anderseits sprach das aber wieder um so mehr für seine Unschuld, von dem beabsichtigten Verbrechen, verbotene Waffen auf die Insel zu führen, Nichts gewußt zu haben; was hätte den Insulanern sonst an seiner Person gelegen. Die Sache schien überhaupt keinen Erfolg zu versprechen und man wurde ihrer müde. Bruder

Ezra hatte dabei wirklich die Erlaubniß erhalten nach Atiu zurückzukehren, mit der Bedingung jedoch, gleich aus dem Gefängniß an Bord geschafft zu werden, und mit weiter Niemandem an Land auch nur den geringsten Verkehr zu haben.

René ging denn auch ohne Weiteres zur Wohnung des Gouverneurs, diesem die Sache noch einmal, wie seine ganzen Verhältnisse vorzutragen, und ihn zu bitten ihn seines Worts zu entbinden. Sei denn später seine Gegenwart wirklich noch einmal nöthig, was aber jetzt sehr zu bezweifeln stand, so lag ja Atiu auch nicht aus der Welt, und er wäre jeden Augenblick bereit gewesen sich zu stellen.

Aber auch hier sollte er sich wieder in seiner Hoffnung getäuscht sehen; Gouverneur Bruat war gar nicht in Papeete, sondern mit einer Dampffregatte selber hinunter nach Tairabu gegangen, von wo der, im Bureau befindliche Secretair glaubte, daß der Oberbefehlshaber der Inseln wahrscheinlich eine Rundreise nach der benachbarten Gruppe hinübermachen wollte, da besonders von Huahaina und Bola Bola ebenfalls bedenkliche Nachrichten über den Zustand der dortigen Verhältnisse eingelaufen waren. Der Secretair konnte natürlich Nichts in der Sache beschließen, die nur der Gouverneur zu erledigen vermochte, und er bat den jungen Mann nur noch

höchstens zehn oder zwölf im allerlängsten Fall vierzehn Tage zu warten, wo Mons. Bruat unter jeder Bedingung zurück sein müßte, und dann der Entbindung von seinem Wort auch sicher nichts weiter im Wege stände, da er ihm die Beruhigung allerdings geben könne, daß sich der Gouverneur selber dahin geäußert habe die Untersuchung als trostlos fallen zu lassen. Nur einen definitiven Beschluß vermochte er selber nicht zu geben.

Das schlug zwar alle seine Hoffnungen zu Boden mit dem, schon am nächsten Morgen zum Auslaufen bestimmten Wallfischfänger in See gehn zu können, beruhigte ihn doch aber auch so weit, daß seinem raschen Nachfolgen nichts mehr im Wege stehn würde. Ohne Weiteres beschloß er nun aber auch in die Abreise seiner Frau und seines Kindes mit dem bequemen Wallfischfänger, dessen Capitain er gleich selber aufsuchte, zu willigen, besprach mit diesem das an Bordschaffen der verschiedenen Güter, das am nächsten Morgen mit Tagesanbruch durch die vier Wallfischboote des Schiffes selber geschehen sollte, wie denn Mr. Nelsons Effecten schon eingenommen waren, und schritt nun langsam nach Hause zurück, die letzte Nacht unter dem Dache an Mativaibai, wo er so manche frohe und glückliche Stunde verlebt, mit seiner Sadie zuzubringen.

Die letzte Nacht — es liegt ein eigener, wehmüthiger Zauber in dem Wort, wenn wir einen lang bewohnten, wohl gar lieb gewonnenen Platz verlassen sollen; trifft uns ja doch schon die Bedeutung des Worts bei selbst gleichgültigen Stellen, bei einem Ort vielleicht, aus dem wir uns fortgesehnt haben mit aller Kraft unserer Seele. Wir drängten und trieben, bis wir das Ziel erreicht, bis wir das Haus, den Platz zuletzt verlassen konnten, wo uns der Boden vielleicht schon Monate lang unter den Füßen gebrannt, und wenn wir fort dürfen, wenn die Welt frei und offen vor uns liegt, und die Schranken fielen, die uns bis dahin hielten, dann faßt uns ein eigenes, unerklärbares, unbegreifliches Gefühl von Weh und Reue faßt die Brust — wir stehn und zögern, wenden uns zum Gehen, und der Fuß ist schwer geworden, der uns in Gedanken schon oft im Fluge weiter trug. Und fragst Du Dich warum? — zum letzten Male bewohn ich diesen Platz, sagst Du Dir leise — zum letzten Mal betret ich ihn vielleicht — dazwischen liegt die Ewigkeit, und der Gedanke an jenes unbestimmte Sein, dem wir mit diesem neuen Schritt schon wieder so viel mehr entgegen gehn, klopft und regt sich Dir in der Tiefe des Herzens, und mahnt und warnt, und Dein Zögern ist nicht mehr die Anhänglichkeit an den vielleicht ver-

hassten Platz — es ist die Furcht, die kaum gefühlte Scheu der Zukunft gegenüber.

Und wie viel stärker muß das Gefühl da sein, wo sich das Herz noch mit allen Fasern an die Erinnerung lieber Plätze flammert, und nicht loslassen will und mag, der ersten Forderung; was uns da fern liegt stößt uns noch zurück, und das Gewohnte, dem sich das Herz ja so gern zu eigen giebt, wahr und behauptet seinen alten Raum.

In erstem Schweigen blieb René stehn, als er den freien offenen Platz erreicht, von dem aus er die kleine friedliche Heimath, die er seit Jahren nun sein eigen genannt, überschauen konnte, und trübe schmerzliche Gedanken waren es, die ihm das Hirn durchzuckten. Manches Andere gefellte sich noch dazu — er war gealtert seit er sich einst hier angebaut, gealtert an Leib und Seele — und mehr noch an Seele wie an Leib. Und hatte sich Alles das erfüllt was er hier einst gehofft? — war das Wahrheit geworden, was ihm die Phantasie in seinem leichten Herz da vorgemalt mit bunten blitzenden, schimmernden Farben? bot ihm die Zukunft noch, was sie ihm einst in schöner Zeit versprochen? — doch fort, fort mit den Gedanken, die ihm die dunklen Zweifel durch die Seele jagten, fort — sein Leben lag vorgezeichnet mit klarer Schrift — für ihn gab es kein Abweichen

von der geraden Bahn; weshalb das Herz da noch mißhandeln erst und quälen.

Und als er noch so da stand und, erst die düstern Geister gebannt, aus dem Schatz seiner Erinnerungen all die lieben seligen Bilder herauf beschwor; das Glück in dem er geschwelgt, den süßen Frieden den er hier gefunden, als ihn die ganze Welt zurück gestoßen und das Herz verschmäht das er ihr bot, da schoß das Blut ihm wieder auf in Wange und Stirn. Seine Augen belebten sich, seine Brust hob sich höher, freier — seine Lippen lächelten und jetzt? — der laute fröhliche Jubelruf des glücklichen spielenden Kindes traf sein Ohr; dort in die Binden umrankte Thür des freundlichen Häuschens trat sein Weib, das herzige Mädchen auf dem Arm, auszuschaun nach dem so lange bleibenden bösen Vater, und mit einem Satz war er drüben, über der Einfriedigung, hatte sein treues Weib umfaßt und an sein Herz gedrückt, das sich an ihn schmiegende Kind auf dem Arm, und die Stunden verslogen dem Glücklichen wie in alter Zeit.

Jetzt erzählte René auch der, darüber fast wieder traurig werdenden Frau, von der Verabredung die er mit dem Capitain getroffen, und wie der Gouverneur den lächerlichen Proceß wolle fallen lassen, wegen dem Mord der Schilbwacht, bei dem er ja doch

wahrlich nicht theilhaftig gewesen, so daß er nun gleich nachfolgen könne, sobald Jener zurückgekehrt — und lange durfte er ja gar nicht wegbleiben, wie jetzt die Sachen standen, und jeder Tag den Aufstand bis dicht nach Papete zu bringen vermochte.

So sollte denn Sabie morgen endlich zurück kehren nach ihrem lieben Atiu, und bis sie dort Alles mit Mr. Nelsons und des kleinen Mitonare Hülfe in Ordnung gebracht, konnte René auch schon wieder eine Gelegenheit gefunden haben nachzukommen — die wenigen Tage oder selbst Wochen gingen rasch vorüber. Und Sabie lachte und jubelte, und war wieder ganz das fröhliche heitere Kind der Palmeninsel, und die Kleine schrie und jauchzte vor lauter Lust, als sie die Mutter so lachen sah und fröhlich sein.

Den Abend plauderten sie noch bis spät in die Nacht hinein und am anderen Morgen, als Sabie traurig werden wollte daß es nun bald an den Abschied ging, hatte sie so viel zu thun, daß sie gar nicht Zeit bekam daran zu denken, und die Boote wohl eine halbe Stunde liegen und warten mußten bis Alles zusammengeroßt und eingeschnürt zum niedertragen fertig lag. Nur das Nothdürftigste behielt René zurück, jetzt durch so wenig als möglich belästigt

zu bleiben, und das Wenige dann mitzubringen, wenn er selber käme.

Um zehn Uhr, wenn die Landbrise ordentlich einsetzte, sollte das Boot wieder da sein, und Frau und Kind gleich von hier aus, wenn der Wallfischfänger in Sicht käme, hinaus in See und an Bord bringen.

Eben waren die Boote mit dem Gepäck abgefahren und um die nächste Landspitze verschwunden, und René und Sabie standen noch und schauten ihnen nach, denn es war fast als ob sie sich scheuten nach dem leeren Haus zurück zu gehn, da hörten sie Schritte hinter sich und Sabie stieß einen leisen Angstschrei aus, während sich René's Brauen finster und drohend zusammenzogen, als durch den Garten zu ihnen nieder die lange düstere Gestalt des Missionairs Rowe feierlich und ernst herunter schritt, und unbekümmert um den wohl nicht ganz herzlichen Empfang, die beiden jungen Leute mit einem frommen Blick nach oben und vorgestreckten, nach unten gedrehten Händen, wie segnend grüßte. Seine Lippen flügelten dazu ein leises Gebet, und der tief aus innerster Brust geholte Seufzer, der das kaum hörbar geflüsterte Amen begleitete, verrieth das Mitgefühl, das sein Herz bewegte bei den Leiden derer, die um ihn her sündigten und litten.

„Und welchem glücklichen Zufall habe ich die

Ehre dieses in der That unerwarteten Besuchs zu danken?“ sagte René kalt, als der Geistliche noch einige Schritte auf sie zu kam, und dann dicht vor ihnen stehen blieb, ohne jedoch irgend ein Wort als sonstigen Gruß oder Anrede zu sagen; „oder hat Mr. Rowe sich im Haus geirrt und ist, das wahrscheinlichere, ein paar Thüren zu weit gegangen, wo er dann freilich mitten hinein ist gerathen in die „papistischen Gräuelt“ und den „Baalsdienst“.

„René“ bat Sabie, und drückte leise und bittend des Gatten Arm, aber das Herz war ihr selber fast wie zugeschnürt, denn jedem entscheidenden Schritt ihres Lebens voran, trat ihr der Mann entgegen so ernst und finster wie er jetzt da vor ihr stand; und hatte nicht immer sein Kommen ihr Leid gebracht, und viele viele Thränen? Wie eine dunkle Ahnung, der sie nicht Worte geben konnte und wollte, füllte ihr sein Anblick die Brust, das Herz in dieser Stunde, und sie mußte sich zwingen den leisen Gruß auch freundlich zu erwidern. Aber der Geistliche verlangte weder Gruß noch Freundes Wort; nein, aus sich selber heraus quoll ihm des heiligen Wortes Spruch und Vers mit der salbungsvollen Rede, die Trost und Frieden in ihrem Aeußeren in Wort und Bild wohl brachte, aber das Herz kalt ließ dabei und unbefriedigt.

„Nicht Zufall, mein Bruder, oder ein Irrthum gar, hat mich auf Deine Schwelle geführt“ erwiderte Bruder Rowe jetzt der etwas frostigen Anrede des Katholiken, „aber Du und die Gattin die Du Dir erwählt, Ihr Beide steht an einem Abschnitt Eures Lebens, an dem Euch das fromme Wort eines Mannes, der es gut und redlich mit Euch meint, nicht fehlen sollte.“

„Herr Rowe ich dachte daß Sie mir davon den Beweis gegeben“ unterbrach ihn rasch René, der sich nicht helfen konnte dem Gedächtniß des Geistlichen mit früherer Zeit zu Hülfe zu kommen, ihn vielleicht in Verlegenheit zu bringen; darin aber hatte er sich bei dem frommen Mann geirrt.

„Lasset die Zeit die hinter uns liegt und hebet Euer Auge zu Gott und Seinen Werken“ sagte er ernst und feierlich, aber keineswegs erzürnt über die finstere Mahnung des jungen Mannes. „Was ich gethan und wie ich gehandelt liegt offen vor Gott; Er nur prüfet die Herzen und Nieren, und siehe da, vor Seinem Auge ist kein Verbergen noch Hehl. Seine Wege sind aber wunderbar, und Er führet Alles zum Besten hinaus, und Ihm deshalb sei Ehre und Preis in der Höhe; unsere Herzen sollen da nicht hochmüthig selber richten wollen.“

René wollte reden, aber der leise Druck von

Sadiens Hand lag bittend auf seinem Arm, und er biß nur die Unterlippe ein und wandte sich halb ab von dem Geistlichen; er wollte sich die Abschiedsstunde nicht verbittern, und dann auch wieder lag eine Art halben Triumphs für ihn darin, wie er jetzt dem, dieser Verbindung so feindlich gesinnt gewesenem Priester gegenüber stand. Mr. Rowe übrigens, unbekümmert um Alles was in der Brust des Franzosen, dessen Gesinnung gegen ihn er vollkommen gut begriff, vorgehn mochte, schritt auf Sadi zu, nahm die Hand der jungen Frau die sie ihm widerstandslos und zitternd überließ und mit den Worten — „lasset uns beten, daß Gott sein Gedeihen gebe zu dieser Reise und seinen Segen Dir schenke, meine Tochter, für und für“, führte er die etwas erstaunte Frau von der Seite ihres Gatten fort in das Haus, dort, wie er ihr sagte, ungestört ihre Augen und Herzen zu Gott erheben zu können.

René blieb wirklich erstaunt über diese fabelhafte Ruhe — und er hatte noch einen anderen Namen dafür — zurück, und sah ihnen nach, dann aber mit dem Kopf schüttelnd und halb lachend, halb ärgerlich nahm er sein Kind auf den Arm und sprang und spielte damit am Strand herum, die Rückkunft des frommen Mannes mit seinem Weib zu erwarten.

„Eine Zuversichtlichkeit haben die Burschen“

murmelte er dabei vor sich hin, indem er zuletzt ungeduldig werdend am Strande auf und ab ging, und durch die rasche Bewegung seinen Unmuth zu beschwichtigen suchte, „ein Selbstvertrauen das in's Graue geht; und mit dem frommen Gesicht tritt mir der Mensch da fest und salbungsvoll entgegen, und thut wahrhaftig nicht als ob er sich schämen müsse mir in's Auge zu sehn, nein, als ob er mir verziehen hätte, Alles was ich ihm gethan und an ihm verschuldet. Hahahaha, es ist wahrhaftig zum Todtschießen solche Fragezeichen der Schöpfung unter uns herumlaufen und ganz bescheiden sich die Krone des Menschengeschlechts aufsetzen zu sehn. Es gehört aber Geduld dazu, und verdenken kann ich's meinen Landsleuten gerade nicht, wenn sie die in diesen Tagen einmal darüber verlieren und mit Kanonenkugeln hinein donnern in den Kram. Und wer leidet nachher darunter? sicher nicht diese Schleicher, die sich wohlweislich einzubrüden verstehen und mit einem frommen dankbaren Blick nach oben Nachbars Haus darüber zu Grunde gehn sehn — hol' sie Alle der Henker. — Und wo er nur bleibt?“ — setzte er dann nach einer Pause, mit einem ungeduldigen finsternen Blick nach seiner Thür hinzu — „es gehört bei Gott die Geduld eines Heiligen dazu, mit diesen — Heiligen fertig zu werden.“

Mr. Rowe mochte aber wohl ahnen, ja er wußte das sogar ganz genau, wie gern ihn der Franzose bei sich sah, hielt es aber für unumgänglich nothwendig, seinen Halt an das Herz und die Religion der Frau nicht ganz aufzugeben, und hatte schon lange und ungeduldig eine Gelegenheit gesucht, mit dem ihm, nicht gerade zum Dank verpflichteten Katholiken wieder auf etwas freundschaftlichere Weise anzuknüpfen; jedenfalls aber eine Entschuldigung zu finden sein Haus in seiner Gegenwart zu besuchen, um dann weiter zu bauen auf dem gewonnenen Vortheil. Der Zeitpunkt war ein Abschied von Tahiti, wie er sich vielleicht nicht wieder bot, und der Erfolg bewies daß er recht gehabt; mißbrauchen durfte er das aber auch nicht, wenn er den errungenen Vortheil nicht wieder verlieren wollte, und deshalb das Gebet vielleicht rascher beendend, als er es unter anderen Umständen gethan haben würde, erhob er sich wieder, staubte sich die Knie ab, küßte Sadié inbrünstig auf die Stirn, legte seine Hände einen Augenblick auf ihr Haupt und führte sie dann wieder mit einem freudigen Blick nach oben dem Gatten zu, der ihnen schon an der Thür entgegen kam, Sadiés Arm erfaßte und in den Seinen zog, und dann den Geistlichen ansah, als ob er seiner Entfernung nicht das mindeste in den Weg zu legen wünsche.

Bruder Rowe war aber auch nicht der Mann, der einen Ort verlassen hätte ehe er es selber für Zeit hielt, und ohne jedenfalls den Samen des göttlichen Wortes nach Kräften ausgestreut zu haben; fiel der dann auf unfruchtbares Land, so war das nicht seine Schuld, und er hatte sich selber keine Vorwürfe darüber zu machen. In einer ziemlich langen Anrede, die halb Gebet halb Unterhaltung war, wandte er sich dann noch einmal an den jungen Mann, der nur die Frau nicht fränken mochte und sonst dem für ihn höchst langweiligen Gespräch wohl bald ein Ende gemacht hätte, ermahnte ihn auf der beschrittenen Bahn des Guten, die er hier auf Tahiti, als eine schätzenswerthe Ausnahme von seinen Landsleuten jedenfalls betreten, ruhig fortzuschreiten, wobei nur Gott ihm in seiner Allbarmherzigkeit die eine schwere Missethat des Mordes verzeihen wolle, und verkündigte ihm dann, als er merkte wie René jetzt wirklich ungeduldig wurde und schon den Mund öffnete zum trotigen Einwurf, daß er dafür gesorgt habe ihre alte früher innegehabte Wohnung in Atiu wieder für sie herrichten zu lassen; daß das Dach neu gedeckt, das Haus gereinigt und gelüftet sei — eine nicht ganz unnöthige Vorsicht des sonst sehr leicht darin nistenden Ungeziefers der Centipeden wegen — und daß es Sabie nach ihrer Ankunft dort

gleich beziehen könne, als ob sie es nie verlassen habe.“

„Das Haus uns hergestellt?“ rief René allerdings im höchsten unbegrenzten Erstaunen, da er erst gestern Abend ja den Entschluß gefaßt, und Wochen dazu gehört haben mußten das anzuordnen und auszuführen — „und wer, mein Herr, hat Sie darum gebeten?“

„Aber René“ beschwor ihn seine Frau.

„Gebeten? — Niemand —“ erwiderte jedoch in voller Ruhe der Geistliche, „aus freiem Antriebe hab' ich das gethan. Seit jener Nacht“ fuhr er dann mit einem wehmuthvollen Blick nach oben fort, „wo jene fatale Sache mit der Französischen Schildwacht hier geschah, wußt' ich daß es sowohl Ihr, wie besonders Prudentias Wunsch war, sich wieder zurück nach Atiu zu ziehen.“ Es war das Beste auch für sie, sie konnte dort ungestörter ihrem Gotte leben, nicht abgelenkt durch sünd'gen Wandel mehr, und alle Reize der Verführung die hier in Papete des Satans Macht zu gold'nem Reize auslegt — es war die höchste Zeit für sie, zurückzukehren zu dem stillen Frieden jener Insel die ihre Heimath nun doch einmal ist.“

Renés Blut kochte, denn recht gut fühlte er, wie der Geistliche zum ersten Mal wieder die Hand

ausgestreckt, in sein Familienleben einzugreifen, und wie er jetzt gleich entschieden auftreten müsse, ihn von allen derartigen Versuchen zurückzuschrecken. Sadie dagegen sah in dem freundlichen Wort, ihr Herz ja selber kein anderes Gefühl bergend, nur Liebe und Versöhnung, und mit Freude strahlenden Blicken die Hand des Geistlichen ergreifend, drückte sie diese in frommer dankbarer Inbrunst an ihre Lippen, René aber, ihren Arm erfassend, zog sie zurück und sagte finster:

„Laß das Sadie; der Herr da meint's vielleicht recht gut, und ich will gern Vergangenes auch vergessen, doch damit, hochwürdiger Herr hab' ich auch Alles gethan was ich vermag, und muß Sie ernstlich bitten sich nicht um irgend etwas mehr zu kümmern, was mich, Sadie oder mein Haus betrifft.“

„Herr Delavigne“ rief der Geistliche auffahrend, und ein Blick aus seinem kleinen lebendig grauen Auge traf den Franzosen in nichts weniger als christlicher Demuth — „Sie gehen zu weit — Prudentia ist Protestantin, und ihrer Seele Heil fordert der Herr einstens vielleicht von mir.“

Ein spöttisches Lächeln zuckte um des Franzosen Lippe als er erwiderte: „Genug und über genug, ich habe keine Lust mich jetzt noch in religiöse Spitzfindigkeiten einzulassen; Sie wissen daß Sadie mich bald verläßt und Manches hat sie mir wohl noch zu

sagen, Manches ich ihr — ich hoffe doch Sie werden mich verstehen.“

„René“ bat die Frau mit leiser flehender Stimme.

„Ei beim Teufel“ zürnte aber der junge Mann mit dem Fuß stampfend — „der Herr hier weiß wie wir zusammen stehn und sollte es vermeiden Scenen zu erneun, die nur für beide Theile unangenehm sein können. Ich bedarf seiner Einmischung in meine Angelegenheiten nicht — ich verlange sie nicht und, beim Himmel, ich will sie nicht dulden.“

„Herr Delavigne — Sie trozen auf die Macht die Ihre Landsleute in diesem Augenblick gerade hier besitzen“ rief der Geistliche aber jetzt auch gereizt.

„Ich troze auf die Macht die mir mein Hausrecht giebt“ rief aber der junge Mann.

„Ich glaube Sie mir zum Dank verpflichtet zu sehn“ sagte der Missionair da, der seine ganze Ruhe wieder gewonnen — „und bedaure, mich geirrt zu haben.“

„Er hat es so gut gemeint, René“ bat die Frau.

„Die Minuten verfliegen“ rief aber der junge Mann, „und wenige nur sind noch die unseren — in kurzer Zeit kann das Boot hier sein, Sadie, das Dich mir entführt.“

„Ich sehe wie es steht“ sagte der Missionair ernst und fast traurig — „Gottes Wort wird überflüssig

wo der Welt Stolz die Zügel faßt und dem ewigen Verderben mit raschen flüchtigen Schritten entgegen-eilt. So lebe denn wohl Prudentia — die Stunde schlägt die Dich jenem stillen freundlichen Inselfande wieder zuführen soll — möge es dieselbe sein, die Dich auch wieder zu Gottes Vaterhuld zurückführt. So bete zu ihm, daß er Dir gnädig Deine Sünden vergeben möge und behalte und wahre ihn in Deinem Herzen, der das Licht ist und Heil und die Hoffnung der Gläubigen in aller Ewigkeit — Amen."

Und mit diesen Abschiedsworten hob er das Kind, das Sabie indessen wieder an sich genommen, zu sich auf, küßte und segnete es, gab es der Mutter zurück, neigte noch einmal die Hand gegen sie, und den finster dabei stehenden, den Gruß kalt erwiedernden Gatten und schritt dann langsam durch den Garten, durch dessen Pforte er bald darauf verschwand.

Sabie aber lehnte ihr Haupt leise an des Gatten Brust und flüsterte mit weherfüllter Stimme:

"Oh René, Du hast mir weh, recht weh gethan, mit Deinen heftigen, undankbaren Worten —"

"Undankbar Sabie?"

"Er hatte es so gut um uns gemeint, und Du hast ihn so kalt und heftig abgewiesen."

"Täusche Dich nicht, mein Lieb," sagte René, sie fest an sich pressend — "der stolze Priester meint's

mit Niemand gut, und wenig Dank werd' ich ihm, vor allen Andern schulden. Er weiß das selber auch am Besten und kann nichts Anderes erwartet haben. Ach Sabie, es war mir ein gar so wehmüthiges, ja bitteres Gefühl, daß sich der finstere Gesell gerad' in der letzten Stunde noch zwischen uns stellte und die Herzen auseinander hielt. Ich weiß nicht mir schnürt's die Brust noch jedesmal zusammen in seiner Nähe."

"Ach mir ist's auch ein wehes, wunderlich Gefühl," flüsterte Sabie, "und doch wär's Sünde, denn er meint es treu, und wenn er auch mit strengem starren Sinn den Weg verfolgt, den er nun einmal für den einzig wahren hält, so dürfen wir ihn doch darum nicht tadeln. Er ist im Zorn von uns gegangen."

"Laß ihn gehn" rief aber René, hochaufathmend, und den Blick dorthin zurückwerfend, wo der ehrwürdige Herr verschwunden, als ob er der wirklichen Entfernung desselben noch immer nicht traue — "mir ist ein Stein vom Herzen daß er fort ist."

"Ist er's auch wirklich?" flüsterte da eine Stimme dicht neben ihnen, und als sie überrascht dorthin umschauten glitt Lia, das wilde schöne Mädchen hinter einem dichten Drangenbusch vor, und trat zu den Beiden.

„Nia!“ rief Sadie erfreut und doch auch vorwurfsvoll — „Du böses, böses Kind, wo hast Du so lang Dich herumgetrieben in der Welt, daß Du gar nicht mehr an Deine Sadie gedacht?“

„Und ich wollte ich müßte auch jetzt nicht an Dich denken“ sagte das Mädchen leise und sie kämpfte dabei hart mit sich, eine aufsteigende, ihr sonst fast fremde Rührung zu verbergen.

„Und weshalb, Nia?“ frug Sadie.

„Mach ihr das Herz nicht wieder schwer, Du wunderliches Kind“ sagte aber René jetzt, ihr leise mit dem Finger drohend, „bist solch ein tolles Ding wenn Du da draußen herumtobst, unter den wilden die wildeste, und wie ein anderer Geist scheint es über Dich zu kommen, wenn Du diese Schwelle betrittst.“

„Du hast mir und ihr auch noch Vorwürfe zu machen, nicht wahr, Du böser, nichtsnutziger BiBi?“ rief aber das Mädchen, trotzig sich die Locken aus der Stirn schüttelnd und mit zornigem Blick ihn anblickend — „Wehe über Dich; aber die Strafe bleibt Dir nicht aus, und dann denk' an mich, dann erschein' ich Dir in Deinen Träumen und quäle und martere Dich, trockne Dir Falten in die Wangen und bleiche Dir das Haar — denk' an Nia.“

„Tolles Mädchen was hast Du?“ lachte aber

René — „kann ich dafür, wenn jene Kriegsschiffe vielleicht ungerecht dies Volk überfallen und sich unterwerfen? trag' ich die Schuld des vergossenen Blutes und all der darum vergossenen Thränen?“

„Nein, Gott sei Dank nicht das auch noch,“ sagte Nia, „doch genug, übergenug davon zu reden. Aber ich bin nicht zu Dir gekommen, falscher Ferani, sondern zu Deinem Weib — ich will mein Wort lösen, das ich ihr einst gegeben.“

„Dein Wort Nia?“

„Sagte ich Dir nicht, daß wenn Dich Alle verlassen und von Dir gingen, ich zu Dir kommen und bei Dir bleiben würde, und daß wir dann lachen und singen und tanzen und es toller treiben wollten, wie alle Anderen zusammen? — und Gott weiß es, sie treiben's toll genug.“

„Aber wunderliches Mädchen Du“ sagte Sadie, während dennoch ein eigenes, wehes Gefühl ihr dabei das Herz durchzuckte, „wie fällst Du auf solch traurige Gedanken — wer hat Dir die Grillen in den Kopf gesetzt?“

„Und gehst Du nicht zurück nach Atiu?“ rief Nia schnell und fast freudig.

„Allerdings geh ich dorthin.“

„Und René geht mit Dir?“

„Allerdings.“

„Aber jetzt? — gleich? — auf einem Schiff?“

„Wenn auch nicht jetzt in einem Schiff, Aia“ nahm hier René das Wort, während Aia leise und traurig mit dem Kopf nickte, „doch sobald ich darf — sie lassen mich noch nicht hier fort.“

„Wer? — die Wi Wis? — die Kanakas halten Dich doch wahrlich nicht, Ferani,“ rief Aia zornig.

„Die Kanakas nein,“ lachte René, „aber meine eigenen Landsleute, eines tollen Streiches der Deinen wegen.“

„Ja ich weiß wohl“ sagte das Mädchen unheimlich lachend, „Ihr helft einander wo Ihr nur könnt; ich habe das selber erfahren zu meinem Leid — aber fort mit Dir, nicht zu Dir bin ich gekommen, mit Dir zu plaudern — nimmst Du mich mit, Sabie?“

„Nach Aitiu?“ rief Sabie rasch und freudig.

„Wohin Du gehst“ sagte das wilde Mädchen leise und herzlich.

„Und willst Du dem tollen schlechten Leben entsagen?“ frug Sabie ihre Hand in tiefer Rührung ergreifend — „willst Du bei mir bleiben, und mit mir leben von nun an?“

„Wohin Du gehst“ flüsterte Aia und schaute ihr dabei recht still und wehmüthig in's Auge.

„Aber Aia“ sagte René, „wenn Du mitreisen willst, wo hast Du Deine Sachen, Deine Matte,

Deine Kleider? — das Boot wird gleich kommen Euch abzuholen.“

Aia erröthete und schüttelte unwillig mit dem Kopf —

„Was Kleider, was Matte, ich habe Nichts auf der weiten Welt und — brauche Nichts. Eine Matte finde ich in Aitiu darauf zu schlafen, oder Blätter und Gras genug für ein Lager, und die Brodfrucht ist so süß dort wie hier — und süßer — viel süßer“ setzte sie mit weicherer Stimme hinzu.

„Ich habe Matten genug für Dich, Aia“ sagte Sabie herzlich.

„Ich weiß Du bist gut“ flüsterte das Mädchen — „aber ich hatte selber eine Matte, nur gestern und vorgestern — schlief ich — schlief ich bei der alten Here im Haus, die sie Mütterchen Tot nennen — und die behielt mir für Schlafen und — aber was brauch' ich's auch“ setzte sie unwillig hinzu — „mag sie zu Gift dem ersten werden, der sich d'rauf bettet.“

„Aia —“

Das Mädchen wandte den Kopf scheu und beschämt zur Seite, aber ihr Blick traf ein weißes Segel, das eben über der Landspitze sichtbar wurde, und durch das Binnenwasser der Riffe kam, von vier kräftigen Matrosen gerudert, ein scharfgebautes schlankes Boot schäumend heran. Sie deutete mit

der Hand hinüber und wie mit einem Messer stach es nach Sabie's Herzen, denn das Boot das dort herbeischoss — war bestimmt sie aus den Armen des Gatten, zum ersten Mal von seiner Brust zu reißen. Sie wurde todtensbleich und Lia sprang zu sie zu unterstützen.

„Sabie — Sabie“ bat René, der rasch seinen Arm um sie schlug und sie an sein Herz zog, „mein armes süßes Kind fasse Dich — nur für wenige Wochen ist es ja — Tage vielleicht, die ich getrennt von Dir bin, und die Zeit wird rasch und leicht vorübergehn — grüße mir mein Atiu indessen.“

„René — René!“ weinte die Frau an seinem Hals und schmiegte sich an seine Brust, als ob sie ihn nie und nimmer lassen könnte — und Lia stand daneben, die großen hellen Thränen ihr rasch die Wangen niederjagend, und ihr Blick haftete in einer eigenen Mischung von Zorn und Angst und Schmerz auf dem Mann. Aber sie sprach kein Wort und die Arme jetzt krampfhaft fest über der Brust gekreuzt blieb sie in ihrer Stellung regungslos der Gruppe gegenüber.

Auf einen Wink René's trug indeß das Mädchen, das sie ebenfalls hinüber begleiten sollte, das letzte Gepäck zum Strand hinunter, dem der Bug des

Wallfischbootes rasch entgegenstrebte, und Sabiens Stirn dann küssend flüsterte er noch einmal:

„Komm Kind, komm — faß Dich mein süßes Lieb — sieh was müssen die Matrosen davon denken, die gleich hier bei uns sind. Um Gott, was fehlt Dir nur?“

„Nichts — nichts;“ flüsterte Sabie leise und suchte sich aufzurichten — sie deckte einen Moment die Augen mit ihrer linken Hand und das rasche Wogen ihrer Brust verrieth jetzt allein noch den Sturm der in ihr tobe. „Es ist vorbei“ sagte sie dann nach kleiner Pause mit leiser, aber wieder fester Stimme — „es ist Alles vorbei.“

Lia wandte sich ab, und hielt beide Hände jetzt fest an ihr Herz gepreßt, René aber rief mit lauter freudiger Stimme:

„Und da drüben beginnen wir dann ein neues, freudiges Leben — so wirf den Gram und Kummer von Dir mein herziges Weib; sieh, da sind die Leute, und ungeduldig winkt mir der Bootssteuerer schon und zeigt nach dem Schiff — sie dürfen nicht länger zögern — leb wohl Sabie!“

Wieder warf sich die Frau an seine Brust — aber es war nur ein Moment, nur die fast krampfhaft wirkung des Trennungsworts, dann sich gewaltsam emporraffend griff sie nach ihrem Kind und reichte es ihm hinauf.

„Da — küß Dein Kind noch einmal“ flüsterte sie ihm zu.

„Aber Sabie, quälst Du Dich doch als ob es eine Trennung auf Jahre gälte; fasse Dich Lieb.“

„Küsse Dein Kind“ bat die Frau, und das kleine liebe Ding hatte schon die Kriechen um des Vaters Nacken gelegt, und presste seine rothigen Lippen auf seinen Mund — „und nun leb wohl René“ sagte sie dann und ihr Antlitz, wenn auch noch von Thränen überströmt, hatte ganz wieder seine alte Ruhe gewonnen — „leb wohl René und schütze Dich — schütze Dich Gott!“

„Mein liebes Weib —“

„So — so, das ist gut, und nun mein Kind — fort, fort nach Altir“ — und unter Thränen lächelnd hob sie die Kleine sich auf den Arm; noch einmal hingen ihre Lippen in langem heißen Kuß an denen des Vaters, und sich selber aus seinem Arm reißend flog sie hinunter zum Boot, wo die Leute schon ungeduldig standen und sie erwarteten.

„Segel auf da vorn!“ rief indes der Bootsteuerer der hinten, mit dem langen Riemen im Eisenring, stand und die Abschiedsscene mit spöttischem Lächeln betrachtet hatte — „und aufgepaßt da mit Euerem Bug, daß wir nicht auf den Sand kommen — Alles klar?“

„Halt! die Bahine da soll auch noch mit“ rief Einer der Leute.

„Wetter noch einmal, über all das Weibervolk“ brummte der Wallfischfänger leise vor sich hin — „wird eine schöne Fahrt werden.“

„So leb wohl Lia“ rief der davon Springenden René noch freundlich nach — aber Lia kümmerte sich nicht um ihn; ihr Blick hing an dem schmerzlich durchzuckten Antlitz Sabiens — sie hörte kaum daß ihr die Matrosen zuriefen sich zu eilen, und im Boot lauerte sie neben der schlanken Gestalt der Frau nieder und barg, den Arm um sie hergeschlagen, ihr Antlitz in ihrem Kleid.

„Alles klar da vorn“ schallte die rauhe Stimme des Bootsteuerers.

„Alles klar!“ lautete die Antwort.

„Ab mit Euch — stoßt ab.“ Die Riemen wurden eingesetzt, der Bug des schlanken Fahrzeugs flog herum, und das Segel, das bis jetzt rasch und heftig gegen den schwanken Mast geschlagen, blähte weit aus in der frischen günstigen Brise, daß das schlanke Boot schon im nächsten Augenblick hineinpresste in die klare Fluth, und den weißgekräuselten wie gläsernen Schaum zu beiden Seiten hinausprigte.

„Joranna René — Joranna!“ rief ihm die Frau noch hinüber, und ihre rechte Hand, während sie mit

der linken das Kind an sich preßte, winkte und grüßte den Zurückgebliebenen.

„Zoranna, Zoranna!“ schallte der Ruf zurück klar und deutlich mit der Brise über das Wasser — „Zoranna!“ Aber das Boot schäumte durch die Fluth — weiter und weiter drängte der Kiel dem Lande ab, der schmalen Einfahrt des Hafens zu und draußen, mit backgebrachten Segeln, lag schon das Schiff, der Ankunft des Bootes harrend, mit wehender Flagge noch, wie es den Hafen von Papete verlassen. Jetzt hatte das schnelle Boot die offene See erreicht, mehr und mehr näherte es sich dem Wallfischfänger; jetzt fiel das Segel, René konnte deutlich die Leute erkennen, wie sie hinaufliefen an der Seitenwand — das Boot stieg empor, die Maaen flogen herum und „Zoranna“ hauchten seine Lippen das Abschiedswort, als das wackere Schiff die frische Brise faßte, Segel . . f Segel sich noch entfaltete, und der schlanke Bau in seinen Formen in immer weiterer Ferne mehr und mehr zusammenschmolz, bis er, ein weißer Punkt noch auf der dunkelblauen Fläche ruhte und — verschwand.

Tahiti.

Roman aus der Südsee.



Tahiti.

Roman

aus der Südsee

von

Friedrich Gerstäcker.

Vierter Band.

Leipzig,

Hermann Costenoble,
Verlagsbuchhandlung.

Berlin,

Rudolph Gaertner,
Amelang'sche Sort.-Buchhandlung.

1854.

Inhalt des vierten Bandes.

	Seite
Cap. 1. Die Schlacht von Mahaena	1
= 2. Alte Abrechnungen	55
= 3. Das Lager der Insulaner	103
= 4. Die Flucht	142
= 5. Lesèvre und Numama	170
= 6. Der Angriff auf Payetee	218
= 7. René und Susanna	248
= 8. Schluß	302

Capitel 1.

Die Schlacht von Mahaena.

„Joranna!“ — und die Palmen rauschten dazu ihre leise wehmüthige Weise, und wie grollend, zürnend tönte der dumpfe Donner der Brandung ihm in's Ohr — „Joranna!“ — „Und doch ja auch nur für wenige Tage!“ rief er dann plötzlich sich abwendend und mit der Hand die Stirne streichend, als ob er da alle die trüben traurigen Ideen fortwischen wolle. „Unsinn, sich das Herz da schwer zu machen mit Sorge und Noth und tollen, trüben Ideen; wie rasch verfiegt die Stunde, und Wochen schwinden, daß man sie kaum zählen kann. Nein, nicht muthwillig mag ich mir das Leben schwer machen, ein tückisches Schicksal quält und neckt uns überdies schon genug,

wirft Bermuth in den süßesten Becher, oder giebt der Frucht Stacheln nach der unsere Lippe sich sehnt. Fort; in der Stadt vergeß ich die Grillen und mein Haus mag heute sehen wie es allein fertig wird."

Und den Hut fest in die Stirn drückend, die Arme über der Brust zusammengeschlagen und den Kopf gesenkt, ging er mit raschen Schritten nach der Stadt zurück und betrat, seine Grillen wie er sie nannte, mit einer Flasche Wein niederzuschwenken, das erst seit kurzer Zeit etablirte Haus eines Franzosen, Viktor, ließ sich eine Flasche Claret geben, und setzte sich, ein paar Gläser rasch hintereinander hinunterstürzend, den Kopf in die Hand gestützt, allein an einen Tisch, in die entfernteste Ecke der Stube — gedankenvoll auf das vor ihm ausbreitende Meer hinausschauend.

Wohl eine Stunde mochte er so gefessen haben, die Flasche stand geleert vor ihm, und noch immer starrte er düster vor sich hin, als eine Hand ihm derb auf die Schulter klopfte und eine fröhliche Stimme seinen Namen rief:

„René!"

René schaute langsam auf, sprang aber im nächsten Augenblick von seinem Sitz empor und rief, dem Freund beide Arme entgegenstreckend und ihn an's Herz drückend.

„Adolphe! mein lieber, lieber Freund, wo kommst Du her? zehntausendmal willkommen auf Tahiti."

„Und Dir geht es gut?" frug Adolphe, die ersten herzlichen Begrüßungen vorüber — „es gefällt Dir hier, und Du bereuist Dein Weglaufen nicht?"

„Bereuen?" lächelte René, „ich habe Alles hier, was das Menschenherz nur fordern oder verlangen könnte und sollte bereuen? — Doch" — unterbrach er sich plötzlich, den Freund erstaunt betrachtend — „spielst Du Maskerade oder ist es jetzt Sitte hier geworden, französische Uniformen anzulegen? was thut der Wallfischfänger in der Officiersuniform?"

„Peste!" lachte Adolphe, ich hatte das Leben ebenfalls satt, und da uns gute Kräfte hier fehlen, hielt ich den Zeitpunkt für geeignet, meine alte Karriere wieder aufzunehmen. Hol der Teufel die Freiheit am Bord eines Wallfischfängers; durch Du Petit Thonars selber, von dem ich die Ehre habe schon seit frühern Zeiten gekannt — vielleicht überschätzt zu sein, sind mir die Epauletten wieder auf die Schultern gedrückt, mit denen ich seit langer Zeit fertig zu sein glaubte.

„Und seit wann bist Du hier?" frug René erstaunt.

„Seit drei Tagen etwa; aber wie mir gesagt

wurde, wärst Du zurück nach Atiu gegangen, wo wir Dich damals ließen.

„Ich habe die Erlaubniß noch nicht erhalten, einer langweiligen Untersuchung wegen.“

„Ich weiß, ich weiß, wegen einer Französischen Schildwache, man hielt das aber für abgemacht — nun desto besser, so hab' ich Dich doch hier noch getroffen, ich wäre aber später jedenfalls einmal hinübergekommen, Dich zu besuchen. Mensch ist es möglich — Du hier verheirathet und Familienvater? — nun die Sache klingt gefährlicher, wie sie ist.“

„Ich fühle mich glücklich darin,“ sagte René. —

„Und was willst Du jetzt auf Atiu?“

„Dort bleiben.“

„Bah, Unsinn —“

„Unsinn? — weshalb?“

„Du willst Dich, mit acht und zwanzig Jahren in einem Cocospalmenwald vergraben und mit der Welt fertig sein? — Mensch bist Du denn wahnsinnig oder hast Du die Lektionen am Bord des Delaware noch nicht vergessen? und ein indianisches Mädchen — René, René, ich fürchte fast, Du hast da Dir selber einen recht bösen Streich gespielt, und ich habe Dir am Ende gar keinen so besonderen Dienst geleistet, als ich die Bande durchschnitt die Dich hielten. Das Schlimmste gereicht uns oft zum Glück, und

das gerade, was wir armen kurzichtigen Sterblichen im Anfang für die Krönung unserer Wünsche halten, ist nicht selten der Beginn von — gerade dem Gegentheil.“

„Du kennst Sadie nicht,“ lächelte René — „sie ist nur Indianerin von Geburt, sonst aber fast ganz in europäischen Sitten und Gebräuchen auferzogen.“

„Desto schlimmer für sie,“ brummte Adolphe kopfschüttelnd. „Ich habe auch darüber schon Manches munkeln hören. Aber was zum Teufel bleibst Du da nicht wenigstens in Papete? — hier hast Du doch einen Wirkungskreis für irgend eine Thätigkeit; auf Atiu versauerst Du ja doch, und zehn Jahre dort, machen Dich untüchtig für irgend einen menschlichen Beruf.“

„Verhältnisse, lieber Adolphe, bestimmen den Menschen,“ lächelte der Freund, wenn auch nicht mehr so ganz unbefangen. „Sadie fühlte sich hier nicht glücklich zwischen den Europäerinnen und —“

„Aber ich denke sie hat eine ganz europäische Erziehung bekommen — wie stimmt das?“

„Ich — ich selber fühlte auch daß wir dort brüben würden viel freier, ungehinderter leben können“ entgegnete René ausweichend.

„Ungehinderter? das glaub der Teufel,“ lachte Adolphe, „wer sollte Euch dort stören? wenn da

nicht einmal zufällig ein vereinzelter Wallfischfänger anlangte — aber apropos René — weißt Du denn, daß Capitain Lewis Tochter hier auf Tahiti und sogar in Papeete ist?“

René fühlte, daß ihm das Blut in die Schläfe stieg und drehte sich rasch ab, nach einer frischen Flasche Wein zu rufen.

„Ich weiß es,“ sagte er gleichgültig — „ich habe sie hier auf einem Ball kennen lernen, sie wohnt jetzt bei Belards; aber Adolphe —“ rief er, rascher sich dem Freund wieder zurend, der ihn aufmerksam betrachtete — „Du hast mir ja noch gar nicht erzählt, was Ihr damals mit dem ehrwürdigen Manne gemacht habt, den Ihr statt meiner an Bord nahmt. Was sagte er denn, als er wieder zu sich selber kam?“

„Was er sagte?“ lachte Adolphe in der Erinnerung an jenen Abend laut auf, „er war Feuer und Flamme, und wollte augenblicklich an Land gesetzt sein. Mein Glück übrigens wars, daß er behauptete Einer der Bootleute habe ihn zu Boden geschlagen und gebunden und geknebelt, und unser alter Seehund von Harpunier wußte recht gut, daß ich nicht lange genug oben gewesen war, das möglicher Weise zu Stande zu bringen, wenn er mir's auch zutraute, während keiner der Anderen das Boot verlassen haben wollte, und auch in der That verlassen hatte.

So ärgerlich der Alte übrigens auch war, daß wir Dich nicht, trotz aller gemachten Auslagen, wie des Aufenthalts und bösen Beispiels wegen, wiederbrachten, so sehr freute er sich doch jedenfalls heimlich, daß es gerade der Schwarzrock gewesen, der darunter leiden mußte, noch dazu, da er einen Matrosen verrathen, und wir Alle kamen so, wenigstens für den Augenblick, mit einem blauen Auge davon. Nichtsdestoweniger hatten sie gegründete Ursache auf mich den stärksten Verdacht einer Mitwissenschaft zu werfen, und wenn ich mir auch nicht gerade besonders viel daraus machte, wurde doch das Leben an Bord für mich dadurch nach und nach so fatal, daß ich mich zuletzt in Honolulu, als wir von oben wieder herunter kamen, auszahlen ließ und nicht einmal mit dem Schiff zu Hause ging. Ich bin übrigens dem geistlichen Herrn eben heute Morgen hier in der Straße begegnet — und ob er mich nicht wieder erkannte? Wie er nur einen Blick auf mich warf, blieb er im ersten Moment überrascht stehen, — er wußte wahrscheinlich nicht gleich wo er mich hinthun sollte; als ich aber ein, vielleicht etwas malitöses Lächeln doch nicht verbeißen konnte, und ihm auch wahrscheinlich dabei einfiel bei welcher, für ihn so fatalen Gelegenheit wir uns zum letzten Mal gesehen, quoll ihm das Blut wie eine Springfluth in's Gesicht und er ging

rasch, und ohne mich weiter eines Blicks zu würdigen, an mir vorüber, die Straße hinab."

"Ja er hat hier seine Mission" sagte René noch in der Erinnerung an heut Morgen, mit zusammengezogenen Brauen, „mir aber ist er bis heute ausgewichen wie dem bösen Feind, und wirklich heute Morgen zum ersten Mal hat er meine Schwelle, in meiner Anwesenheit überschritten, um Abschied von meiner Frau zu nehmen."

"Will er fort?"

"Nein, meine Frau hab' ich hinüber nach Atiu, mit einem der anderen protestantischen Missionaire geschickt, um später nachzukommen."

"So so?" sagte Abdolphe gedehnt, „Du bleibst jetzt noch allein in Papete — und wo wirst Du wohnen?"

"Ich wollte eigentlich gern in meinem Haus draußen bleiben, aber ich fürchte es wird nicht gehen — heute Morgen wenigstens kreuzten schon dumpfe Gerüchte von einem wirklichen Aufstand, und was ich hier darüber gehört, bestätigt das nur. Als einzelner Franzose setzte ich mich da draußen doch am Ende Unannehmlichkeiten aus."

"Nein Gott bewahre" rief Abdolphe rasch — „diese Indianer sind seelensgute Menschen wenn in Frieden gelassen, aber treib' sie erst einmal dazu daß Blut

fließt, und sie sind wie die Tiger, unersättlich. — Ich fürchte auch wir bekommen hier noch einen verwünschten schweren Stand, denn die zwei Schiffe sollen, wie ich höre, an allen Inseln zugleich anklopfen, und wenn sie da in Papete nicht eine recht tüchtige Besatzung zurücklassen, so weht einmal eines Morgens die Tahitische Flagge statt der Französischen, und für unsere Leben, alle mitammen, möcht' ich dann keinen Franc geben. Die Missionaire thun außerdem was sie können, die Eingeborenen gegen uns aufzuheben."

"Verdenken kann ich's ihnen nicht" entgegnete René, die geleerten Gläser wieder vollschenkend, „haben sie doch meine Landsleute hier vollständig aus dem Sattel gehoben, und jeder wehrt sich seines Brodes so gut er kann."

"Beste, René, Du vertheidigst die Schwarzröcke wohl gar?" lachte Abdolphe. „Wetter mein Bursche, hast Du Dich geändert. Die Luft hier muß anstecken."

"Bist im Irrthum" Abdolphe, nur den Stand selber vertheidige ich, der hier ein Recht hat zu existiren, sobald wir nur den Schatten eines solchen beanspruchen wollten. Stände ihnen die eigene Bibel nicht dabei im Wege, wären sie gerade die Leute die sich zu Herren des Landes erklären dürften, insoweit

sie zuerst hier ihren Wohnsitz, und damit nach dem Rechte der Entdecker, Besitz von dem Lande nahmen. Doch es fällt mir nicht ein ihre Partei zu ergreifen“ setzte er rasch hinzu, „und Gott weiß es, sie haben mir das Leben hier schon mandymal recht verbittert ja — hätten es mir verzeihen können.“

„Haben Sie Dich nicht auch befehren wollen?“ lachte Adolphe.

„Nun ja, im Anfang wohl dann und wann, das gaben sie aber doch bald auf — die Besseren unter ihnen sind auch tüchtige wackere Leute, Menschen die, wenn auch nicht immer den Kopf, doch jedenfalls das Herz auf der rechten Stelle haben, die Mehrzahl aber, mit ihrem ewigen Beten und Psalmenfingen, könnte einen Heiligen zu Verzweiflung bringen. Ich glaube wenn ich noch ein Jahr hier in Papete geblieben wäre, hätten sie mir mein Weib entweder abtrünnig, oder da das nicht ging, verrückt gemacht.“

„Hat Dir der Ehrwürdige Mr. Rowe noch Nichts weiter in den Weg gelegt?“ frug Adolphe.

„Er hat noch nichts Anderes gethan fast, als gesucht einen Anhaltspunkt zu finden. Es hieß einmal, er sollte mit einem speciellen Auftrag an die Tafel der Missionaire abgeschickt werden, den hat aber wahrscheinlich Mr. Britchard mitbekommen, den sie hier fortschicken mußten, wenn sie je hoffen wollten, sich

mit den Eingeborenen wieder anders als mit den Waffen in der Hand zu verständigen. Ich wollte übrigens dieser Rowe wäre fort von hier, mir verbittert sein kaltes scheinheiliges Gesicht jedesmal den ganzen Tag, wenn er mir einmal zufällig über den Weg läuft, und ich kann mich des Gedankens kaum erwehren, daß er mir noch irgend einmal feindlich in's Leben greift. Seine Schuld wird's auch in der That nicht sein, wenn er eine, sich ihm vielleicht einmal bietende Gelegenheit unbenutzt vorübergehen ließe. Doch fort mit dem Schleicher, wir haben wahrlich Besseres zu thun, als an ihn zu denken. Und Du bleibst jetzt hier auf den Inseln, Adolphe?

„Eine Zeitlang wenigstens, und so lange es etwas zu thun giebt,“ erwiderte der Freund.

„Wenn Du nur einmal eine kurze Zeit hier bist, wird es Dir auch schon besser gefallen“ lächelte René, vielleicht sogar machst Du mir's nach, und wir werden noch am Ende Nachbarn — Adolphe diese Inseln sind ein wirkliches Paradies.

Adolphe schüttelte mit dem Kopf.

„Und doch möchte ich es nicht auf die Länge der Zeit mit Dir theilen“ sagte er ernster — „ja, nach einem langen und vielleicht langweiligen Kreuzzug durch die Meere, nach Eis und Schneegestöber da oben in jenen unwirthlichen Regionen, nach Entbeh-

rungen und Strapazen, wie sie der verweichlichte Landbewohner kaum für möglich halten würde — und in der That auch kaum für möglich hält — thut es Einem wohl, wieder einmal eine kurze Zeit unter Palmen auszuruhen, — und die freundlichen Gesichter der Eingeborenen, wenn erst einmal diese unglücklichen Konflikte vorüber sind, bilden keine unangenehme Zugabe solcher Rast —; aber da bleiben, wohnen, heirathen, und seine Existenz hier beschließen? nein, ich glaube ich hielte das gar nicht aus, ja ich bin fest davon überzeugt daß ich nicht einmal den Versuch machen möchte.“

„Und was könnte das Herz mehr verlangen als es hier findet? rief René — „was bietet Dir Gottes Welt Schöneres, wohin Dich der unstete Fuß auch trägt, als diese Küsten, wenn Du ein Wesen hier findest, das dieses Glück mit Dir theilt? was würde Dir in diesem Paradiese fehlen?“

„Der Nerv es zu genießen, es zu schätzen“ rief Adolphe rasch, „Thätigkeit — Entbehrungen, Leben mit einem Wort, wie es der alte Herr da oben für uns erschaffen, und gar erstaunlich weise eingerichtet hat — ich verginge in dem Müßiggang. Nein René, nein, und tausendmal nein, wenn Du Dir selber vorzulegen willst daß Du Dich glücklich darin fühlst. Ich

glaube es nicht, weil ich überhaupt nicht an Unmöglichkeiten glauben mag, und Dir noch obendrein so etwas gar nicht wünschen wollte. Du mit Deinem leichten lebensfrischen Herzen, der Abgott Deiner Kreise einst in Paris, der eben nur übermüthig und übersättigt wurde durch das Glück, das überall auf ihn einströmte. Du, dem noch bis jetzt kein Welttheil vermögend war in seinen Grenzen zu halten, Du solltest jetzt Deine Heimath in einer Bambushütte gefunden haben und mit Deinen Lebensbedürfnissen auf einen Brodfruchtbaum und eine Angel angewiesen sein? — Unsum René! — hahaha komisch ist's aber doch, wenn ich mir das so denke, und komischer noch daß ich ernstlich dagegen anstreite. Bah! geh Du einfach wieder nach Aitiu hinüber, aber mit dem was Dir jetzt durch Herz und Seele zieht, was Dir schon, Du magst es verleugnen wie Du willst, in den Augen mit unverilgbaren Zügen geschrieben steht, lebst Du noch ein Jahr drüben und springst nachher wieder selbst an Bord eines Wallfischfängers, wenn Du auf keine andere Weise fortkommen kannst, oder — Du bist elend und unglücklich.

„Nein nein Adolphe, Du hast Unrecht“ rief René, aber er war aufgesprungen, und ging mit raschen Schritten im Zimmer auf und ab. „Du hast Unrecht, und ich werde es Dir beweisen; habe ich Dir doch

schon früher gezeigt was ich durchsetzen kann, und auch damals hieltest Du es für unmöglich."

"Armer René" sagte Adolphe — „schon mit den Worten gestehst Du mir Alles ein, ohne es selber vielleicht zu wissen; und doch irrst Du Dich. In tollkühnem Muth, einer Gefahr trogend, die sich Dir noch so wild und furchtbar entgegenstellt, ja; im festen Wurse bist Du im Stande und sehest Dein Leben ein und gewinnst. Ich glaube nicht daß Du Dich durch irgend eine Schwierigkeit oder Gefahr von irgend einem gefaßten Vorsatz, war er noch so wahnsinnig, zurückschrecken liehest. Du hast mir das mehrfach bewiesen und am schlagendsten durch Deinen Einwie Austritt an Bord des Wallfischfängers; hier aber, wo es darauf ankommt durch zähes geduldiges Ausharren ein Ziel zu erreichen, gäbe es keinen unpassenderen Gefellen dazu wie Dich, und zwingst Du Dich hinein, so gehst Du darüber zu Grunde — denk an mich."

Wildes Lärm draußen unterbrach sie hier; die Leute sprangen durch einander und verworrene Rufe wurden laut. Die beiden jungen Leute waren der Thür zugeeilt, zu sehn was es gäbe, als draußen die scharfen Schläge einer Trommel ertönten.

"Alle Wetter!" rief Adolphe, „es scheint Ernst

zu werden, die Trommel ruft uns auf unsere Sammelplätze. Und wo sehen wir uns wieder René?"

„Heute Abend hier."

„Gut denn, und ade so lange!" und mit herzlichem Kuß und Handdruck trennten sich die Freunde, Adolphe seinem neuen Beruf mit all dem lebendigen Feuereifer obliegend, eben in dem Neuen der Sache den Reiz findend der ihn auch für manche Last und Unannehmlichkeit entschädigen mußte, während René in der Thür stehen blieb und ihm die Straße hinab nachschaute, bis ihn eine Biegung derselben seinen Blicken entzog. Tief aufseufzend drehte er sich dann um und wandte sich, theils in das Haus zurück zu gehen und seinen Hut zu holen, theils zu sehen was es gebe, als er seinen Namen gerufen hörte und sich umschauend Lefèvre erkannte, der mit ausgestreckter Hand auf ihn zu kam.

Der früher so muntere und leichtherzige Nachbar sah aber gar verändert und angegriffen aus. Er trug den linken Arm in der Binde und war bleich und abgemagert, auch der Blick seines Auges hatte etwas Feindliches, Stieres gewonnen, das er sonst nicht gehabt.

„Hallo Lefèvre wie sehn Sie aus?" rief René erstaunt — „wo wurden Sie denn verwundet, und

sind denn unsere Truppen schon mit den Eingeborenen zusammengetroffen?"

"Hier noch nicht" sagte Lesèvre, mit einem eignen Lächeln in den scharf ausgeprägten und keineswegs angenehmen Zügen, „wenigstens bis heute Morgen nicht, aber jetzt gerade geht's los, und ich will mir nur eben meinen Säbel und meine Pistolen holen, als Freiwilliger den Spaß mit zu machen."

"Mit dem Arm in der Binde?" sagte René kopfschüttelnd. „Sie sollten froh sein daß Sie eine Entschuldigung haben nicht gegen die Eingeborenen setzen zu müssen, weshalb das muthwillig herbeiziehen. Gehören wir Beiden nicht zu ihnen?"

"Zu den rothen Halkinten?" rief Lesèvre mit einem wilden Fluch — „hol sie der Teufel alle, denn nicht Frieden giebt's, bis wir die eine Hälfte von ihnen todtgeschlagen, und die andere in ihre Bergschluchten hineingejagt haben, dort von Feis und wilden Ziegen ihr Mahl zu halten. Daß die Pest zwischen sie fahre!"

"Lesèvre?" rief René erstaunt — „was ist denn mit Ihnen vorgegangen? — wo ist Annama?"

Lesèvre lachte höhnisch und rief, den Kopf zurückwerfend:

"Zu ihrem Gefindel zurückgekehrt, aus dem ich ein Thor war sie heraus zu ziehen — nun ich habe

wenigstens meinen Spaß mit Ihr gehabt — Sie haben Sabie auch wieder nach Atiu zurückgeschickt, wie ich höre. Gescheut, die Dirnen sind recht gut für eine kurze Zeit, so etwas muß aber nicht zu lange dauern, sonst wird es langweilig."

"Ich habe sie hinübergeschickt um selber nachzugehen" erwiderte René ernst, „und haben Sie sich so leicht von Ihrer Frau trennen können?"

"Frau trennen können" lachte Lesèvre — „wenn es ihr nicht mehr Thränen gekostet hat wie mir, sind wir alle Beide ungemein leicht davon gekommen. Aber wissen Sie daß der Teufel losgegangen ist? die Burschen machen Ernst."

"Doch nicht hier in Papeete?" sagte René.

"Nicht gerade in der Stadt, aber in Mahaena haben sie sich verbarricadirt und einen Trupp Soldaten, der sie von dort vertreiben wollte, mit blutigen Köpfen zurückgejagt. Eben ist die Nachricht hier hergekommen, und es soll jetzt gleich ein Bataillon dorthin ausbrechen, den Empörern zu zeigen mit wem sie eigentlich in ihrer Verblendung den Krieg begonnen. Durch diese protestantischen Missionaire aufgehetzt, glauben und hoffen sie immer noch auf die Unterstützung gar nicht vorhandener englischer Schiffe, es wäre ja sonst doch nicht möglich, daß sie nur einen Augenblick daran denken könnten, ernsthaften Wider-

stand zu leisten. Aber dort rückt schon das Militair heran, kommen Sie mit René, wir machen uns einen kleinen Spaziergang dahinunter, und helfen die Burschen mit in die Berge jagen."

René schüttelte mit dem Kopf.

"Ich habe Nichts in dem Kampf zu thun" sagte er ernster; „meine Landsleute mögen das unter sich ausmachen."

„Bah Sie werden doch nicht zusehn wollen wie wir uns schlagen?"

„Warum nicht? — so lange ich kein Interesse dabei habe."

„Und wenn sie uns hier in der Stadt angreifen?"

„Sie schienen ja eben noch nicht einmal zu glauben daß sie einem einzelnen Bataillon Stand halten könnten."

„Ei, der Teufel traue den Schuften, manchmal sind sie zäh und werfen sich mit ihren nackten Leibern ganz tollkühn und einer besseren Sache werth in die Bayonnette, wie bei Tairabu."

„Sie vertheidigen ihr Vaterland" sagte René ernst — „das ist die beste Sache, die sie vertheidigen können."

„Meinetwegen" lachte der Franzose, „ich aber habe nur einmal meine ganz besondere Malice auf sie — also adieu, wenn Sie denn durchaus nicht

mitwollen und auf Wiedersehn!" und rasch seinen Säbel umschnallend, den er indeß aus der Ecke geholt, und wobei ihm Einer der hier zur Bedienung gehaltenen indianischen Burschen, da er die linke Hand nicht gebrauchen konnte, helfen mußte, verließ er das Haus mit schnellen Schritten sich dem indeß schon voraus marschirten Trupp anzuschließen.

Die Sonne von Tahiti beschien, zum ersten Mal wieder, seit ihre Feudal- und Religionskriege bei Seite geworfen waren, ein wildes und kriegerisches Bild.

Kaum mehr als etwa zwölf englische Meilen von Papeete entfernt, wo die friedlichen leicht gebauten Bambushütten von Mahaena standen, hinter denen sich die gewaltigen Bergesmassen in steilen kurzen Hängen erheben, hatten sich die Bewohner der benachbarten Distrikte, nach dem Angriff auf Tairabu, zu kurzem Kriegs Rath gesammelt, und mit zornig blitzenden Augen und geschwungenen Speeren Rache verlangt für das vergossene Blut der Brüder. Ein Schrei der Entrüstung zuckte durch das ganze Land, und was an waffenfähiger Mannschaft in der Nähe war eilte herbei, seinen Arm der Sache des Vaterlandes anzutragen.

Die am meisten fanatisirten Häuptlinge der Eingeborenen hatten sich hier gesammelt., Monui und Potowai, Taaniri, Rahuahu und selbst Teraitane und Boten wurden an Paofai, Tati, Utami, Hitoti und Paraita abgeschickt, diese ebenfalls der vaterländischen Sache zuzuwenden. Einzelne von diesen aber, wie Paofai und Hitoti hatten sich direkt geweigert Pomares Sache zu der ihrigen zu machen, während Paraita, Krankheit vorschüßend, ebenfalls in Papeteë blieb und nur Tati und Utami, der eine sich nach Papara, der andere nach Papeneo zurückzog, dabei jedenfalls ihren Rücktritt von den französischen Interessen erklärend.

Nicht müßig aber beriethen nur die Häuptlinge in Mahaena, sondern zu gleicher Zeit wurden an dem einen passendsten Hügelhang, auf den Vorschlag und unter der Anleitung mehrerer englischer und irischer Matrosen, Befestigungen aufgeworfen, einem etwaigen Angriff auch die Spitze bieten und abwarten zu können, bis die ganze Insel gemeinschaftlich gegen die Unterdrücker aufstehn würde. Ueberhaupt hatten sich eine ganze Zahl Fremder, die sich früher hier nieder gelassen und den Einfluß der Franzosen fürchteten, den Eingeborenen gleich von allem Anfang angeschlossen, von denen sie, wenigstens von den meisten, gar sehr willkommen geheißen wurden. Es war

diesen schon gewissermaßen eine Beruhigung Weiße mit sich gegen Weiße zu wissen und in der Führung der Feuerwaffe, die sie hier zum ersten Mal in die Hände bekamen, brauchten sie auch noch Leute die sie mit den Geheimnissen derselben betraut machten. Die meisten dieser Weißen waren früher entlaufene Matrosen von Wallfischfängern, ja hie und da aber auch sogar von den französischen Kriegsschiffen selber, die sich in den steilen unwirthbaren Bergen nicht halten konnten, und jetzt wohl genöthigt wurden die Waffen aufzugreifen, ihre eigene Freiheit zu vertheidigen.

Unter ihnen befand sich Jack sowohl, wie Jim O'Flannagan, dem der Aufenthalt in Papeteë nach seinem letzten Zusammentreffen mit dem Lieutenant der Jeanne d'Arc doch zu heiß geworden war, und der doch auch kein Schiff finden konnte die Insel jetzt gerade, was er mit Vergnügen gethan haben würde, zu verlassen. Auch der Neger war dort, eine herkulische Gestalt, der vor einigen Abenden erst einen Ranz mit mehreren französischen Soldaten bekommen und vier davon so zugerichtet hatte, daß er sich nur durch die Flucht der blutigen Rache der übrigen entzog. Manche Andere waren durch die Franzosen selber zu diesem letzten verzweifelten Schritt getrieben, die unkluge Weise in jedem Engländer oder Amerikaner einen Verräther ihrer Sache sahen und diese

auf Schiffe packen wollten, um sie von Tahiti wenigstens zu entfernen, oder auch möglicher Weise unter Aufsicht zu halten, bis der Conflict erst entschieden und das tahitische Volk selber vollständig unterworfen gewesen wäre.

Mit dieser Beihülfe war Mahaena, oder vielmehr das Fort von Mahaena, wie man die rohe Verschanzung nannte, gar nicht so schlecht befestigt worden. Ein etwa fünf Fuß hoher und ungemein starker Erdbwall sollte sie vor allen Dingen gegen die Kugeln der Kriegsschiffe schützen, die man jedenfalls bei einem Angriff der Franzosen erwarten mußte, während sich das Rücktheil der kleinen Beste an den steilen Hügel selber lehnte und die Zerrissenheit der Schluchten nur einen einzelnen den Eingeborenen allein bekannten Pfad dort hinaufließ, den wenige Mann hätten gegen eine gewaltige Uebersahl vertheidigen können. Auf dem Wall aber schützte ein starkes Pallisadenwerk, von den starren zackigen Aesten der Guiaven aufgeschichtet, das kleine Fort fast vollständig gegen einen Bayonnetangriff und Boten waren indeß schon nach allen Richtungen abgesandt, die Krieger der verschiedenen Stämme herbei zu ziehen und hier zu sammeln und dann einen vereinten Angriff auf Papeete zu wagen.

Die Franzosen wollten ihnen aber da keineswegs

so lange Zeit gönnen, weil sie schon des bösen Beispiels wegen suchen mußten die Eingeborenen von jedem Fleck wo sie sich befestigen konnten, zu vertreiben, ihnen vor allen Dingen das Vertrauen zu nehmen, daß sie sich überhaupt einem ihrer ernstlichen Angriffe mit Erfolg entgegenstellen könnten. Die Scharte von Tairabu mußte sobald als möglich wieder ausgewest werden.

Am frühen Morgen hatten deshalb auch die beiden dorthin beorderten Schiffe, die Uranie wie der Dampfer Phaeton, ihre Truppen gelandet, aber noch keinen wirklichen Angriff unternommen, weil man erst die Ankunft der aus der Stadt herbeigezogenen Truppen erwarten wollte, und es war Mittag geworden bis diese eintrafen; dann aber eröffneten beide Kriegsschiffe auch ihr Feuer auf das kleine Fort. Der Schlag gegen die Empörer sollte mit einem Mal geführt und alle die Frevler vernichtet oder zerstreut werden.

Oben im Fort selber herrschte indessen ein reges Leben. Die Frauen und Kinder hatten sich schon bei Ankunft der Schiffe in die Berge geflüchtet, und nur ein Theil derselben, meist lauter junge kräftige Weiber, waren ihren Männern oder Vätern gefolgt, das Pittoreske der Scene dadurch nur noch erhöhend. Ueberall auf dem weiten geräumigen Plateau fauerten

sie über den dampfenden Kochgruben, das Mittagsmahl für die Krieger zu bereiten; mit dem schmalen Holzspaten warfen sie die Erde herab und lüfteten die über saftige Ferkel oder Brodfrucht gedeckten Blätter, zu sehn ob sie bräunen und gahr werden wollten, und breiteten dann die glatten Blätter der Banane oder des Tutiubaumes auf ebene Stellen aus, als Tisch dem leckeren Mahle. Indianer und Europäer saßen dabei wild durcheinander gestreut, und wenn irgend Jemand überhaupt bei der Gasterei ausgezeichnet wurde, bei der nur die Häuptlinge für sich einen etwas erhöhten Platz gewählt hatten, so war es der Regier Pompey, dem die Frauen und Mädchen, vielleicht seiner brillant schwarz glänzenden Farbe wegen, die besten Stücke ausuchten und zuerst die Cocosnuß zum Trinken reichten. „Pompey“ ließ sich das auch ganz ruhig, und wie ein Mann, der an etwas dergartiges gewöhnt ist, gefallen, und that der Mahlzeit alle Ehre an, während er mit den Männern selber lachte und Geschichten erzählte, und der Ausgelassenste von Allen schien. Dann, in einem förmlichen Paroxismus von Fröhlichkeit, warf er sich nicht selten hintenüber, zwei Reihen der glänzendsten Zähne dabei zeigend, und die Eingeborenen schrieen und jubelten um ihn herum.

Ein gar verschiedenes Bild hiervon zeigte eine

andere Gruppe, an einem der entferntesten Theile der Verschanzung, denn dort hatte der ehrwürdige Bruder Dennis, jeder Gefahr von Außen her trohend und recht gut wissend daß die Franzosen einen Angriff beabsichtigten, eine kleine Schaar seiner Gemeinde um sich versammelt, die in den wunderlichsten und oft nicht immer ehrerbietigsten Stellungen der Predigt lauschten. Die meisten saßen allerdings auf Steinen oder ausgebreiteten Matten, jeder seiner eigenen Bequemlichkeit folgend, ruhig und aufmerksam vor ihm, andere hatten sich aber auch, von den Schanzarbeiten ermüdet, der Länge lang ausgestreckt, und lauschten mit halbgeschlossenen Augen der Predigt, mit leiser Stimme die dann und wann gesungenen Hymnen nachbrummend, während noch Andere eifrig dabei beschäftigt waren ihr indeß gahr gewordenes Mittagssbrod mit ihren Holzspaten zu Tag zu fördern, das sie dann auch augenblicklich an Ort und Stelle, und zu gleicher Zeit der körperlichen wie geistigen Nahrung hingegeben, verzehrten.

Ueberall aufgestellte Waffen, Musketen mit und ohne Bayonnette, Speere, ja hie und da sogar noch Bogen und Pfeile, Keulen, Wurfspeere, Cavallerie- und Infanteriesäbel, Aerte und Beile, gaben dabei dem ganzen Bilde ein kriegerisches Aussehn, und wild dazwischen herumtanzende Mädchen, sich weder

um die Predigt noch die Essenden kummernd, vollendet die Scene. Unordentlich durch einander gewürfelt lag und stand Alles, Niemand schien da, der einen Oberbefehl über das Ganze habe, oder irgend einen Einfluß darauf ausüben könne, und ohne Dach und Fach, nur hie und da mit ein paar rasch und unregelmäßig aufgesetzten Pandanus oder Bananenblatt-Dächern, machte auch das ganze Lager weit eher den Eindruck einer wandernden bewaffneten Caravane, die sich hier zur Mittagszeit eine kurze Rast gegönnt und in der nächsten Stunde wieder aufbrechen würde, als einer wirklichen Befestigung, die bestimmt war einem mächtigen Feinde auf längere Zeit Troß zu bieten und Widerstand zu leisten.

Und diese Waffen — rostige Musketen und hölzerne Speere, Keulen und Beile, die sich dem furchtbaren Geschütz der Feinde entgegenstellen sollten; wie Spott und grimmer Hohn lehnten die dünnen Lanzen an den Erdwällen und kauerten oder standen die halbnackten Männer daneben; ihrem Geschick verfallen wie es schien, wenn die geschlossenen Colonnen der Feinde anrücken und ihre donnernden Geschütze die Todesboten in die kleine Feste schmettern würden. Und hatten sie keine Ahnung der furchtbaren Gefahr die ihnen drohe? — noch war es Zeit, noch konnten sie, durch Guayaven-Dickichte versteckt die sicheren Berge erreichen,

wohin ihnen der schwerfällige Feind nicht zu folgen vermochte. Auch der finstere Priester dort in der Ecke weckte mit donnernder Stimme die Unglücklichen zu Buße und Reue „in der ersten Stunde.“ Die offene Bibel im linken Arm, die rechte gegen sie ausgestreckt und das bleiche ausdrucksvolle Gesicht zum blauen Himmel flehend, zitternd emporgewandt, stand er da, ein mahnendes Bild dem Sünder, ein Wegweiser zu dem Thron des Höchsten.

Horch — ein leiser Trommelwirbel vom andern Ende des Lagers — die Betenden wandten den Kopf halb danach um — fürchten sie den anrückenden Feind? — Noch einmal, lauter als vorher und ein gellender Jubelruf der den Ton begleitet —

„Horch!“ schrie eine jauchzende Mädchenstimme, fortwerfend was sie gerade in Händen hielt und in der Erregung des Augenblicks, von dem Feind bedroht, selbst die Nähe des sonst so gefürchteten Missionairs nicht achtend.

Horch

Horch wie der Trommel Schlag
Wirbelt der Brandung nach

Horch

Kauert der Feind auch schon,
Herzchen ich komme schon

Horch!“

Es war Maire, trotz dem noch lange nicht wieder gewachsenen Haar die tollste der Schaar, die den Zwang erst einmal abgeschüttelt dem sie unwillkürlich das Knie gebeugt, jetzt fast gar nicht wußte wie sie die versäumte Zeit am raschesten und wildesten wieder nachholen könne.

„Maire! Maire!“ riefen einzelne Stimmen warnend, aber die Trommel wirbelte weit verlockender darein und die tolle Dirne war schon lange, von fünf oder sechs andern jetzt gefolgt, zum Nationaltanz aufgesprungen, dem sie in seinen wildesten Formen und Stellungen folgte.

Nonui der fromme Häuptling und Potowai waren aufgesprungen und schauten mit gerunzelten Brauen auf den Unfug, der selbst im Angesicht des frommen Missionairs verübt wurde, und dieser sprach einige ernste drohende Worte zu den Männern. Aber die Männer waren nicht allein Christen, sie waren auch Häuptlinge, und fühlten recht gut wie sie jetzt gerade, im Begriff einen gefährlichen Kampf zu bestehen, dem jungen Volk nicht den tollten Muth wehren durften, der wohl die Grenzen der Schicklichkeit übertritt, dann aber auch wieder im ernstesten Kampf, dem stärkern Feind gegenüber, ihm die starre und feste Todesverachtung gab, in dem aufgeregten fröhlichen Blut.

„Maire! Maire!“ rief Nonui endlich, aber mehr ermahnend als strafend von seinem erhöhten Platze nieder, „wahre Dich Mädchen und denke an Deinen Gott — wer weiß ob Du nicht in der nächsten Stunde schon vor seinem Richterstuhl stehst —“

„Ich?“ schrie das tolle Mädchen in jubelnder Lust zurück, während sie das Oberkleid von den Schultern riß und von sich schleuderte „ich? —“

Bah!

Heut ist ein Jubeltag

Hörst Du der Trommel Schlag?

Da!

Sei, wie der Wirbel rollt

Betet so viel Ihr wollt.

Da!“

Und jubelnd und jauchzend fiel der Chor ein, Männer und Frauen, denn viele von diesen freute es, daß sich dem sonst so gefürchteten Missionair eines der Mädchen fest entgegengestellt hatte, und die einzelne Trommel, ein altes englisches Instrument, und in früherer Zeit einmal von irgend einem Kriegsschiff gegen wer weiß was für werthvolle Sachen eingetauscht, schlug rasselnd ein in den tobenden Chor, den das zürnende Gebet des Missionairs nicht überlauten konnte.

Der fromme Nonui kam aber auf einen anderen

Ausweg, und mit den um ihn geschaarten Seinen, denen er rasch ein Zeichen gegeben, begann er jetzt ohne Weiteres eines ihrer gewöhnlichen und von allen gekannten Kirchenlieder, das sie im Chor so gern sangen und dem sich auch augenblicklich die Nächsten anschlossen. Weiter und weiter drängte die fromme Melodie hinein in die Masse, den Tanz und Sang der Einzelnen schon halb übertönend, mehr und mehr schwellen die Töne im vollen rauschenden Chor, ein Preis dem Herrn in der Höhe und ein Gebet um seinen Schutz, seine Hülfe in Drangsal und Noth.

Die Tänzer standen still und horchten den Tönen — selbst der Trommler, der im Anfang wie in Schandenfreude nur ärger auf das gespannte Fell losgeschlagen, schwieg mit dem wilden Tanz und folgte leise dem Takte der Hymne mit den Schlägeln — wunderliche Begleitung dem frommen Lied:

Dein sei Lob, Ehre, Preis und Ruhm
Der Liebe höchstes Eigenthum —
Erbarm Dich unsrer Sünden
Und laß uns, oh Herr Zebaoth
In Leid und Graus in Noth und Tod
Vor Dir Herr, Gnade finden.
Und wenn das letzte Strafgericht
Im Sturm der Erde Besten bricht
Mit Deinen starken Armen,

„Der Feind — der Feind!“ dröhnte da plötzlich ein gellender Schrei selbst über das jetzt zum vollen Chor angewachsene Lied hinaus, das die Landbriese weit weit hin über das Wasser trug, aber die Sänger störte es nicht. Einzelne flüsterten das Schreckenswort nach, „Der Feind — der Feind!“ und zwei oder drei sprangen auf die Brüstungen nach den erwarteten Colonnen auszuschaun, aber Monui mit voller kräftiger Stimme, die Arme, wie Hülfe suchend zum Himmel aufgestreckt, erhob seine Stimme nun um so lauter, und donnernd überschallte den Ruf der Schluss des Verses:

„Dann führe uns durch Nacht und Graus
Zu Dir hinein, in's Vaterhaus —
Erbarmen Herr — Erbarmen!“

„Der Feind! der Feind!“ schallte es jetzt aber dringender, gellender als vorher — von unten herauf tönten die scharfen schmetternden Töne der Trompeten, und dumpfer Trommelschlag wirbelte d'rein, während die ausgesandten Läufer und Wächter athemlos aus dem, die Umschänzungen begrenzenden Holz brachen und die Nachricht brachten, daß der Feind in zwei starken Colonnen anrückte, und sich, wie es schien, zum Sturm rüste auf das Fort.

Oben wirbelte aber auch schon die Trommel den Schlachtenruf, während die Männer nach ihren Waf-

fen sprangen, und noch drängte und trieb Alles durcheinander, in ungeordneten Haufen dem allerdings schon früher durch Teraitane für jeden bestimmten Plaze zuzueilen, als der erste Gruß von den Schiffen herüber schmetterte, und die Uranie wie der Dampfer in voller Flankensalve ihre Kugeln theils in dem Wall begruben, theils vor oder hinter ihnen die Gulavenstämme krachend zusammenschlugen.

Einen Augenblick stand die Schaar wie erschreckt; es war bei fast allen das erste Mal, daß sie die furchtbare Wirkung einer solchen Kugel beobachten konnten; Jim O'Flannagan aber, der seine Zeit bis dahin benutzt und während die andern getanz't oder gesungen, auf eine Matte ausgestreckt ein ganz tüchtiges Mittagsschläfchen gehalten hatte, sprang bei dem, ihm gut genug bekannten Lauten empor, und den Hut um den Kopf schwingend, rief er ein donnerndes dröhnendes Hurrah den feindlichen Kugeln fest und furchtlos entgegen.

Die Salve aber, die vollkommen erfolglos gewesen, wie der herausfordernde Ton des Iren, dem sich Pompey jetzt zugesellte und sein zweites Hip hip hip hurra ertönen ließ, fand Anklang in den festen und muthigen Herzen der Krieger, und der tahitische Schlachtenschrei, der das Echo in diesen Thälern seit

langen Jahren nicht geweckt hatte, brach in wilder jubelnder Lust von ihren Lippen.

Es war ein stilles, friedliches Volk, das den Krieg fast ängstlich so lange vermieden hatte, wie es nur irgend eine Aussicht auf gütliche Beilegung seiner Zwistigkeiten sah, das aber jetzt auch, da es die Fremden zu arg getrieben, rücksichtslos auf irgend eine größere Macht die noch vielleicht an ihre Küste geworfen werden könnte, die Waffen aufgriff, und nun mit eben dem festen, vielleicht unbewußten Muth der Gefahr entgegenging, wie es früher in seine Kirche oder zu seinem Tanz gegangen war.

Nur dieser erste Augenblick der Erwartung war peinlich — die Ungewißheit von welcher Seite der Angriff zuerst geschehen würde, und ob sie es überhaupt wagen würden die Eingebornen in ihrer festen Stellung anzugreifen. Von diesen, mit vielleicht zwanzig oder dreißig Europäern und vierzig oder fünfzig Frauen, waren etwa 1000 Krieger dort versammelt; die Hälfte aber kaum mit ordentlichem Feuergewehr bewaffnet, führten die Anderen noch ihre alten hölzernen Speere von Dros Zeit, und Viele Schleudern und Wurfspeere. Hier aber zeigte sich jetzt ein gewaltiger Nachtheil gegen frühere Zeit, wo eben diese unscheinbaren Waffen selbst in den Händen der nackten Wilden zu furchtbarer Wehr durch die

Gefährlichkeit geworden waren, mit der sie sich derselben zu bedienen wußten. Die Zeit war vorbei, denn die Missionaire hatten ihnen ernstlich jede Art solcher „heidnischer“ Waffenspiele untersagt gehabt, weil diese ihre Gedanken nur wieder zu dem alten viel zu sehr geliebten Kriegsgott Oro zurückführen mußte, und sie Alles zu vermeiden suchten, was die Erinnerung an jene Zeit ihrem Gedächtniß erhalten konnte. Die wenigen Eingeborenen, die sich noch im Gebrauch der Schleuder — früher eine ihrer gefährlichsten Waffen — tüchtig geübt gehalten, hatten sich nie dem Einfluß der Missionaire unterworfen gehabt, oder es heimlich gethan, und Wurfspeer sowohl, wie Bogen und Pfeil die Hälfte ihrer Gefahr für die Angreifer verloren. Nichtsdestoweniger gab ihnen ihre feste Stellung dafür wieder andere Vortheile, und mit trotzigem, jetzt fast ungeduldigem Muth erwarteten sie den immer noch hinausgezögerten Angriff.

Eine Gefahr existirt nur so lange sie droht, und hat gewöhnlich all ihre Furchtbarkeit verloren, so bald sie erst wirklich einmal in's Leben tritt; das Leben kämpft dann dagegen an, und in dem Ringen gerade liegt die Vergessenheit derselben.

Schmetternder Trompetenschall tönte herauf; von den Schiffen drüben bligte es wieder in langer zuckender Reihe, und prasselnd hagelte auf's Neue ein eiser-

ner Kugelgruß von da herüber gegen die kleine Feste, von wo sie mit trotzigem Jubelruf begrüßt und beantwortet wurde.

„Dort kommen sie, meine Burschen!“ schrie da Pompey, der an der einen Flanke, seiner riesigen Kräfte und vielleicht auch seiner schwarzen Farbe wegen, mit einem Anführerposten betraut war — „da kommen sie, nun hurrah und wahr's Gueer Feuer, bis sie aus den Büschen heraustreten und vollkommen draußen im Freien sind — keinen Schuß eher, und keinen Speerwurf, wenn Ihr nicht den Mann schon fast mit der Spitze erreichen könnt — verdamme die hölzernen Dinger“ murmelte er dann leise vor sich hin — s'ist doch nur so, als wenn man sich nach Tisch mit Zahnstochern wirft.“

„Für die Bibel! für die Bibel!“ schrie Nonui auf der anderen Seite, wirklich seine Bibel im linken Arm, die er fest an die Brust gedrückt hielt, indeß er mit der rechten Hand seine Muskete schwenkte — „für die Bibel Ihr Streiter Gottes, der Herr ist mit uns und wird die Feinde zerstreuen, wie Spreu vor dem Winde!“

Jim, der nicht weit von ihm stand, brummte etwas in den Bart und sah nach seiner Muskete, während der ehrwürdige Mr. Dennis die meisten der Frauen um sich gesammelt hatte und mit ihnen im

brünstigen Gebet auf den Knien lag, vom Herrn der Heerscharen die Abwendung so schweren Leides zu ersehen, „wenn das noch eben irgend möglich sei, und mit seinen himmlischen Rathschlüssen übereinstimme.“

Näher und näher wirbelten die Trommeln, schmetterten die Hörner der Stürmenden; auf einer kleinen Anhöhe, nicht sehr weit von dem Fort, aber etwas tiefer als dieses liegend, waren mehre Feldstücke aufgestellt, die von jetzt ein lebhaftes Feuer auf den Wall begannen, ohne jedoch irgend einen Schaden anzurichten, als hie und da ein paar der aufgeschicketen Guiraven-Pallisaden einzureißen und einige leichte Verwundungen der nächst dabei Stehenden zu verursachen, die aber kaum beachtet und mit nur herausforderndem Geschrei beantwortet wurden.

Jetzt aber rückten auch in geschlossenen Colonnen die Verstärkungen von Papete, eine Compagnie Marine-Infanterie mit den Soldaten des Phaeton und der Uranie und den dazu gegebenen Seeleuten, in geschlossenen Colonnen gegen die Verschanzung an, und wo sich ein Kopf irgendwo darüber blicken ließ, wurden gerathewohl Schüsse hinübergeschoßt, die Eingeborenen zu schrecken und zurückzuhalten, daß die Stürmenden den Wall erst einmal erreichen und er-

steigen konnten. Aber weit furchtbarer Widerstand erwartete sie hier als sie je vermuthet hatten.

Pompey, der sein dunkles Gesicht einem dichten darübergehaltenen Guiravenbusch anvertraut hatte, unbelästigt die Stürmenden vor allen Dingen beobachten zu können, gab zuerst das Zeichen. Er hatte etwa fünfzig mit Musketen bewaffnete Männer unter seinem Befehl, denen er schon den ganzen Morgen mit größtem Eifer und vielem Erfolg das rasche Laden beigebracht und sie den Werth bequemer Patronentaschen gelehrt hatte, und kaum zeigte sich die erste Colonne im Sturmschritt den steilen Hügel erklimmend, in dem Bereich ihrer Kugeln, als er mit gellendem Schrei seinen Arm, das verabredete Zeichen, emporwarf, seine Büchse aufgriff, und von seinen Leuten redlich dabei unterstützt, eine wirkungsvolle Salve in die anstürmenden Feinde gab, die vor solch unerwartetem Orus allerdings einen Augenblick stuzten und zurückprallten. Aber es war auch wirklich nur ein Augenblick, denn mit einem wilden, zornigen Hurrah, nicht allein jetzt den Feind zu besiegen, sondern auch die gefallenen Kameraden zu rächen, warfen sich die Soldaten, rasch ihre Gewehre abfeuernd, und ohne sich selbst Zeit zu nehmen wieder zu laden, auf die Schanzen, den Wall mit Sturm zu nehmen und den dahinter versteckten Gegner zu vertreiben.

Gleichen Anprall hatte Monui abzuhalten, der aber den größten Theil der Europäer in seiner Schaar zählte und die Feinde ebenfalls mit wohlgezielten Schüssen empfing. Aber auch hier, nach kaum einmal gewechselter Salve, flogen die Franzosen zum Bayonetangriff und nachdrängend in festem Muth, warfen sie sich tollkühn gegen die Schanzen an.

Hier aber zeigte sich der Vortheil des zu Pallisaden benutzten Guaiavenholzes, das starr und elastisch, die rauhen knorrigen und doch schwachen Aeste überall hinausstreckte, keinen Halt dem bietend, der sich daran fest klammern wollte, und doch auch wieder dem Druck nachgebend statt zu zerbrechen. Wie in einer Falle gehalten staken die ersten der Stürmer zwischen dem zähen überall auszuweigenden Holz und die Speere der dahinter stehenden Wilden suchten und fanden mit leichter Mühe förmlich vertheidigungslose Opfer.

Einzelnes Musketenfeuer prasselte dazwischen — hie und da hatte ein Trupp tollkühner Franzosen in die Lanzen und Bayonnette der Feinde hinein sich seine Bahn erzwungen, und Posto gefaßt auf dem Erddamm, von dem sie vergebens jetzt niederzupressen suchten, die Einzelnen, in die Schaar der Feinde, einem gewissen Heldentod entgegen. Dazu suchten die weiter unten aufgestellten Feldstücke alle die Plätze zu bestreichen, wo kein französisches Militair im An-

griff war, die Feinde an dieser Stelle wenigstens von dem Damm zu halten; aber tiefer stehend als das Fort selber, waren sie nicht im Stande irgend einen wesentlichen Schaden zu thun, und die Eingeborenen achteten die Kugeln gar nicht, die draußen harmlos in die Erdwälle oder in den Hügel selber einschlugen.

Wilden und tödtlicher wurde das Handgemenge, besonders da, wo Monui an Jim O'Flannagans Seite mit wahren Heldenmuthen focht. Der alte Mann hatte aber doch die Bibel, die er bis dahin unverdrossen im Arm getragen, in der Hitze des Gefechts fallen lassen, ohne es in der That gewahr zu werden, zweimal schon sein Gewehr mit Erfolg auf den Feind abgefeuert, und eben wieder zum dritten Mal geladen. Jim O'Flannagan, der Ire kämpfte neben ihm, und wenn auch nicht mit so fester Todesverachtung wie der Indianer, vielleicht mit dafür desto günstigerem Erfolg, denn keineswegs gesonnen sein Leben irgend einer unnöthigen Gefahr auszusetzen, hielt er sich immer etwas mehr im Rückhalt, jeden Platz aber dann um so gewandter und auch entschlossener vertheidigend, wo die Franzosen irgend festen Fuß zu fassen drohten. Er wußte genau für was er kämpfte, und hatte überhaupt keine Idee gehabt, daß die „Fremden“ einen solchen ersten Angriff auf das kleine Fort beabsichtigen könnten. Jetzt aber durfte er den Platz

nicht gut mehr verlassen, ohne bei den Eingeborenen als feige verschrien zu werden und die einzige Aussicht die er nun brauchte, war sein Gesicht so wenig als möglich auf dem Wall zu zeigen, während er doch selber dann und wann einmal einen Blick nach unten zu gewinnen suchte, ob er nicht seinen gefährlichsten Feind und Gegner unter den Stürmenden entdecken und vielleicht unschädlich machen könne.

Die Matrosen der Jeanne d'Arc waren allerdings bei dem Sturm theilhaftig, denn Einer von ihnen, der sich zu fest den Uebrigen vorausgewagt, lag von einer Kugel getroffen todt in dem inneren Wall, der Strohhut war ihm vom Kopf gefallen und das breite schwarze Band darum trug den vollen Namen des Schiffes. Vergebens suchte er aber nach jenem Officier, die Leute der Jeanne d'Arc schienen von Fremden, ihm wenigstens Unbekannten angeführt zu werden, und zwei von diesen hatte er schon, immer nur sein Augenmerk auf die eine Schaar gerichtet, den einen gleich auf dem Fleck erschossen, den andern tödtlich verwundet, daß er fortgetragen werden mußte.

Pompey auf seiner Seite hatte ebenfalls mit den ihm beigegebenen Leuten, Wunder der Tapferkeit gethan, und die naakten Burschen warfen sich mit kaltblütiger Todesverachtung immer aufs Neue dem scharfen Stahl der Bayonnette entgegen, hier mit Schleu-

der und Wurfspeer, auf die kürzeste Entfernung oft in einem förmlichen Kugelregen ihr Opfer suchend und findend, und dort, unter den drohenden Waffen der Feinde gefallene oder verwundete Kameraden herausholend, als ob sie sicher im Schatten ihrer Palmen lägen.

Teraítane hatte den Oberbefehl des Ganzen, aber weder sein Befehl noch seine Stimme wurde in dem Gewirr von Tönen, dem Schießen und Schreien, Trompeten und Trommeln gehört, während bald darauf, indeß der Wind sich nach dem Zenith der Sonne wieder legte, der Pulverdampf wie ein dichter Schleier auf dem Hügel lag, und ein Feuer von den Schiffen aus ganz unmöglich machte, indem sie von dort nicht mehr Freund und Feind unterscheiden konnten. Und selbst im Einzelkampf war dieser Pulverqualm den Eingeborenen günstig, denn die Franzosen konnten von ihrer Schießwaffe erst in einer Entfernung Gebrauch machen, wo selbst die leichten Wurfspeere tödtlich wirkten und die sicher geschleuderten Steine manches Opfer trafen und zu Boden warfen. Aber auch erbittert durch den unverhofften Widerstand warfen sich die Matrosen besonders, immer aufs Neue gegen den Wall, von ihren Officieren unerschrocken angeführt, einen Eingang zu erzwingen und den Feind in seine Berge zu treiben.

Bertrand führte übrigens wirklich die Seeleute vom Bord der *Jeanne d'Arc*, wenn ihn Jim O'Flanagan auch noch nicht gesehn, und Adolphe focht mit einer kleinen und schon tüchtig zusammengeschmolzenen Schaar der Marine-Infanterie an seiner Seite, selber aus mehreren Wunden blutend, aber unbekümmert darum die Seinen immer zu neuen Anstrengungen treibend.

Die Trompeten und Trommeln waren ihnen dabei mehr zum Schaden als Nutzen gewesen, denn während sie die Leute, die dessen kaum noch bedurften, mehr anfeuern sollten, verriethen sie den Belagerten immer schon im Voraus die genaue Stelle wo der nächste Angriff geschehen sollte, und zogen sie dorthin, den Stürmenden ihre ganze Macht entgegenzuwerfen. Bertrand sandte deshalb jetzt auf Adolphe's Rath seine Trommler sowohl wie Trompeter, durch die Guiaven und den Nebel gedeckt, am Hang hinunter, von dort aus, wenn sie das Fort eine kurze Strecke umgangen hatten, einen Scheinangriff zu blasen, während sie dann zu gleicher Zeit auf anderer Stelle das Fort suchen wollten zu forciren. Glückliche und unbemerkt hatten diese auch, von einem jungen Seecadetten geführt, die eben bezeichnete Stelle erreicht, und wie sie dort zum Angriff bliesen und den, von den Eingeborenen jetzt nur zu gut gekannten Sturmmarsch wir-

besten, flogen die meisten der Vertheidiger dort hin, dem erwarteten Angriff zu begegnen.

Teraitanes scharfes Ohr hatte aber gleich vom ersten Augenblick misstrauisch den etwas zu ungewöhnlich lauten und herausfordernden Tönen gelauscht, und rasch die Blöße entdeckend, die auf der einen Seite der Verschanzung gegeben wurde, während auf der anderen noch immer kein Schuß fiel, sprang er vor und rief Monui mit seinen Leuten von dort ab, auf ihrem Posten zu bleiben und ihre Seite des Walles zu vertheidigen. Er brauchte ihnen aber seine Gründe nicht auseinanderzusetzen, denn in demselben Augenblick fast hörten sie den raschen regelmäßigen Schritt einer stürmenden Schaar, die lautlos und drohend heranrückte.

„Behrt Euch!“ rief Teraitane „und Feuer! sobald Ihr sie sehen könnt!“ und unter dem Knall der Musketen warfen sich die von Bertrand und Adolphe geführten Seeleute dem kleinen schwachen Corps, das diese Stelle noch besetzt hielt, entgegen, erzwangen den Damm und warfen die Guiavenbüsche, während ein Theil der Truppe die Eingeborenen mit dem gefällten Bayonnette zurückhielt, hinter sich hinab, freie Bahn zu bekommen für sich und die Nachfolger, und drangen dann, während die hinten Stehenden so rasch

als möglich nachpreßten, gerad' hinein in die ihnen entgegenstehenden Speere und Bayonnette.

Die Pistolen der Matrosen thaten hier schlimme Wirkung, und trotz dem daß sich Monui mit den Seinen in voller Todesverachtung den feindlichen Kugeln aussetzten, und ihnen jeden Zollbreit Raumes mit scharfer Waffe streitig machten, faßten die Franzosen schon mehr und mehr festen Fuß, selbst bis in die Verschanzung selber hinein, wo sie sich auch vielleicht, waren sie in diesem Augenblick von Außen gehörig unterstützt, behauptet hätten. Der Nebel der ihr Einbringen aber begünstigte, verhinderte auch die Freunde die errungenen Vortheile zu sehn, während der gellende Schlachten schrei Teraitanes die Seinen zu sich rief, die jetzt in mehreren Trupps, dort Gefahr wissend, herbeistürzten.

Auch Pompey, der sich mit durch den falschen Alarm der Trompeten und Trommeln hatte täuschen lassen und nach dort zu vergebens einen Augenblick hinausgehört, den anrückenden Feind in dem Nebel erscheinen zu sehn, hörte jetzt den Schlachtenlärm zu seiner Rechten, und die ihm nächsten Indianer rasch an sich rufend, sprang er mit ihnen der bedrohten Stelle zu.

Bertrand kämpfte hier in den vordersten Reihen, mit unerschütterlicher Kaltblütigkeit die nach ihm ge-

richteten Stöße parirend und mit scharfer Klinge sich mehr und mehr Bahn hauend in den Menschenmäul; da fiel sein Blick plötzlich auf eine bekannte Gestalt — er sah die Mündung eines Gewehrs, fast dicht vor sich, auf seinen Kopf gerichtet und behielt eben noch Zeit mit dem Säbel unter das auf ihn zeigende und gerad' erreichbare Bayonnett zu schlagen, als auch die Kugel so dicht über seinem Kopf hinpfliff, daß sie ihm einen Theil der Haut mitnahm!

„Hund!“ schrie er in demselben Augenblick und warf sich auf den erkannten Verbrecher, und während er die nach ihm gestosene Waffe noch einmal parirte, führte er mit dem Säbel einen so gut gemeinten Hieb nach der Stirn des Iren, daß nur eine rasche Wendung von dessen Kopf dem Streich das tödtliche nahm, während die scharfe Waffe an der Seite seines Schädels nieder fuhr, den oberen Theil des linken Ohres mit nahm und auf dem Schlüsselbein abprallte. Zu gleicher Zeit sprang Bertram zu und den Iren mit der Linken fassend, wollte er ihn eben zurück und nach seinen Leuten zu reißen, als Pompey mit der Verstärkung auf dem Kampfplatz erschien und mit solcher Wucht gegen den Franzosen anprallte, daß dieser seinen Gefangenen loslassen mußte und alle seine Stärke und Gewandtheit gebrauchte, sich gegen den neuen riesigen Feind zu vertheidigen.

Die Soldaten und Matrosen fanden sich aber in diesem Momente auch so von allen Seiten bedrängt, daß an ein Vordringen weiter gar nicht mehr gedacht werden konnte, ja Bertrand fast sogar der Rückzug abgeschnitten wäre, hätte sich nicht Adolphe mit seinen regulären Truppen, die eigene Gefahr misachtend, hineingeworfen, ihn herauszuhauen zu helfen, während von der andern Seite der erste Lieutenant der Jeanne d'Arc ebenfalls mit einem kleinen Trupp Matrosen einen Scheinangriff machte, die Aufmerksamkeit der Belagerten von dort in etwas abzulenken und den Kameraden Luft zu gönnen.

„Hierher meine Jungen“, rief dieser seinen Leuten zu, „hinein mit Euch, und treibt mir die rothen Schuße da einmal zu Paaren,“ und über einen niedergeschossenen Guianenstamm springend wollte er eben über einen kleinen freien Raum der innern Schanze laufen, von seinen Leuten gefolgt den Kameraden Hülfe zu bringen, als eine pulverrauchgeschwärmte Gestalt auf ihn zusprang die er in dem von Blut entstellten Zügen kaum wieder erkannte, und mit heiserer Stimme ihn anschrte:

„Hallo mein Herzchen, bist Du hierhergekommen uns einmal zu besuchen“ und der Bursche richtete dabei, auf kaum zwei Schritt Entfernung ein weitmündiges Sattelpistol auf den Officier —

„Schurke!“ schrie dieser, seinen entsprungenen Matrosen in ihm erkennend — „Du meldest Dich gerade zur rechten Zeit, „und zum Hiebe ausholend wollte er auf ihn einspringen, als Jack, der ruhig seine Zeit erwartet hatte, ihm das Pistol so nahe vor den Augen abfeuerte, daß der Pulverblitz seine Augenwimper versengte und die Reyposten mit denen es geladen war den Unglücklichen mit zerschmettertem Hirn zu Boden warf.

„Vergeltung — Rache!“ jubelte der Matrose und stieß einen gellenden Freudenschrei aus, der von der andern Seite des Forts beantwortet wurde, und von dort her stürmte neue Hülfe. Die Seeleute aber, die sich nicht weiter unterstützt sahen und dem neuen Anprall nicht hätten die Stirne bieten können, faßten ihren erschossenen Officier auf, und zogen sich damit, durch vorgehaltene Bayonnette ihren Rückzug deckend, wieder die Schanze hinauf und jetzt, den Hörnern folgend die von allen Seiten den wirklichen Rückzug bliesen, in die Guianen hinein, dem schon wieder eröffneten Feuer nicht länger und nutzlos ausgesetzt zu sein.

Es wäre unmöglich den Jubel zu beschreiben, der bei dem Rückzug, ja der Flucht der Feinde, in der kleinen so tapfer vertheidigten Beste ausbrach. Im ersten Augenblick konnten sie ihren Sieg noch nicht

gleich übersehen, denn der Nebel lag zu dicht auf der ganzen Kuppe, als aber jetzt ein Windstoß von der See herüber die dufstigen Schleier faßte und auseinander riß, sie rechts und links in die steilen Schluchten hineinzubringen, und der Feind, von dem wilden Anprall der Eingeborenen zurückgeworfen, nirgend mehr zu sehen war, ja seine Todten und Verwundeten sogar hatte zurücklassen müssen, da tönte ein gelender, trohiger Jubelschrei aus den Kehlen der Sieger, und der eigenen Wunden nicht achtend sprangen und rannten sie, ihre Speere und Waffen schwingend wild und toll umher.

Während ein Theil aber wieder, rasch um den Missionair gesammelt, zu einer Dankeshymne die Stimme erhob, dem Herrn der Heerschaaren, der seine Hand über ihnen gehalten in der schweren Stunde, flogen die Mädchen und jungen Leute wieder zum festen ausgelassenen Tanz. Maire vor Allen, auf den blutgetränkten Boden des einen Balles springend, auf dem der Kampf am hartnäckigsten gewesen und wo selbst die Guiavenbüsche von den Stürmenden wie Belagerten zur Seite gerissen waren, freien Spielraum für ihre Waffen zu haben und Auge in Auge den Gegner zu treffen und zu bekämpfen, war die tollste; dort stand und sprang jetzt das halbnackte, bildschöne wilde Mädchen mit blickenden funkelnden Augen in

den wildesten unanständigen Gebärden ihres Tanzes nach den Schiffen hinüber spottend und drohend —

„Kommt!“ sang oder schrie sie vielmehr dabei, denn die Adern ihrer Schläfe waren zum Zerspringen angespannt,

Kommt Ihr Feranis her —

Habt Ihr den Muth nicht mehr?

Kommt —

Sei wie Ihr laufen könnt

Sei wir Ihr —

Ein wilder, gar nicht dieser Erde angehöriger Schrei endete das feste Lied, und die Arme emporwerfend, während von einer benachbarten, kaum zugänglichen Felskuppe der Donner der Geschütze ganz in der Nähe herüberschmetterte und die überraschten Eingeborenen erschreckt anschauen machte nach dem neuen Gegner — flog der von einer Kartätsche zerrissene Körper der jungen Tänzerin — ein furchtbarer Anblick — über den inneren Wall herunter in die Verschanzung.

Einzelne Kugeln schlugen noch außerdem hie und da ein, und zum ersten Mal erkannten die Belagerten jetzt daß die Feinde, während des Nebels jedenfalls, eine bessere und höher gelegene Position für ihre Geschütze eingenommen hatten, und wenn sie auch sich

nicht denken konnten, wie die Geranie den fast unzugänglichen schmalen Pfad dort hinauf allein gefunden haben konnten, ließ sich doch die Thatsache selber, die ihnen Kugel nach Kugel herüber sandte, nicht verleugnen.

Die Franzosen hatten aber auch in der That den Platz durch Verrath genommen, und zwar von einem „Capitain Henry“ wie behauptet wird dem Sohn eines englischen Missionairs, selber geführt, der dem französischen Commandant zuerst den Angriff auf jenen so vortrefflich besetzten Punkt ganz abgerathen und jetzt, als der Angriff zurückgeschlagen worden, den Sieg dadurch auf Seite der Franzosen zu lenken suchte, daß er ihnen den Pfad zeigte, ihre Geschütze günstiger placiren und damit zum Theil die innere Verschanzung der Eingeborenen beherrschen zu können. Durch den Nebel begünstigt, als abgeschickte Boten den wahrscheinlichen Ausgang des Kampfes gemeldet, wurden die Geschütze an Ort und Stelle hinaufgeschleppt und die erste Ahnung welche die Eingeborenen von der gefährlichen Nähe bekommen, war eben die, von dort herübergeseuerte erste Salve.

„Damn it!“ schrie Pompey, als er einen mehr zornigen als überraschten Blick dort hinüber geworfen. — „wir stürmen das Nest da oben, und werfen

ihnen nachher ihre Kugeln auf die Schiffe zurück! wer geht mit?“

Ein wildes jubelndes Geschrei antwortete ihm, und die trohigen halbnackten Gestalten griffen ihre Waffen fester und machten sich schon bereit, nur eben der ersten Andeutung folgend, ihre Leiber todesmuthig der Gefahr entgegenzuwerfen. Teraitane aber, der das Terrain dort besser kannte und die Unmöglichkeit einsah, von hier oben die fast steile Wand zu den Kanonen hinaufzulaufen, während sie noch dazu von der Artillerie vertheidigt werden konnte, wollte seine Einwilligung nicht geben und hielt, einen neuen Sturm auf das Fort jetzt, unter dem Schutz jener Kanonen mit Recht erwartend, die Seinen zurück.

Auf diesen sollten sie auch gar nicht so lange zu warten haben; der erste Lieutenant der Uranie, der den Oberbefehl über die Stürmenden führte, konnte von einer kleinen Anhöhe aus den neuen und vortheilhaften Stand ihrer Geschütze erkennen, und die Hörner riefen seine Leute, die Ueberraschung des ersten Augenblicks zu benutzen, schnell wieder zum erneuten Angriff des Forts herbei.

Hier aber fanden sie trotzdem noch immer den alten, hartnäckigen Widerstand, und eine halbe Stunde

mochte der erbitterte Kampf, Fuß an Fuß von beiden Seiten gebauert haben, wobei den Eingeborenen die höher stehenden Kanonen der Feinde allerdings wesentlichen Schaden thaten, als Pompey endlich, nach kurzem Kriegsrath mit Teraitane und Nonui einen Rückzug in die Berge beschloß, theils von einer andern Bergspitze aus die dort stationirte Artillerie im Rücken zu fassen, theils die Franzosen zu verlocken ihnen in das Dickicht nachzufolgen, und sie dann, von den Gaiaven geschützt zu umzingeln und abzuschneiden, während ihnen die eignen Kanonen im Dickicht keinen Beistand mehr leisten konnten.

Teraitane war nicht ganz damit einverstanden, denn er fürchtete, daß sich die Franzosen vielleicht in dem Fort fest setzen möchten, wo sie dann gezwungen gewesen wären den Platz, den sie jetzt behaupteten, wieder zu erstürmen, Nonui und die Uebrigen aber, die den Versuch wenigstens gemacht haben wollten die gegen sie spielenden Kanonen wegzunehmen oder zu verjagen, überstimmten den Führer, und die Frauen voranschickend, die einen Moment freier Zeit benutzten über den offenen Platz zu fliehen, folgten die Krieger jetzt in kleinen einzelnen Trupps aus dem Fort hinaus bergan, die Verschanzung für den Augenblick den Feinden vollkommen überlassend.

Unten von den Schiffen aus, und während die

Soldaten mit Jubelruf von dem verlassenem Fort Besitz ergriffen, sahen sie aber kaum die hellgekleideten Gestalten hinter den Verschanzungen sichtbar werden, als sie, wo das nur irgend anging, ihre Kugeln darauf richteten, und die Eingeborenen fanden sich plötzlich in einem eisernen Regen, der rechts und links Verderben brachte. Furchtbar war die Wirkung der schweren Kugeln in dem dichten Oberholz der Mapes und Wibäume und einzelne Cocospalmen splitterten im Stamme von einander, und warfen die gewaltige schwere Krone rasselnd in die Tiefe, ihre gewichtigen Früchte auf die Flüchtigen niederhagelnd.

Aber die Franzosen dachten gar nicht daran dem Feind zu folgen, denn ihre Reihen waren selber furchtbar gelichtet, und nur rasch ihre Todten zusammentragend und mit etwas Sand und Erde leicht überwerfend, griffen sie die Verwundeten auf und zogen sich mit ihnen, völlig damit zufrieden den Feind wie sie glaubten, aus der Schanze geworfen zu haben, rasch zurück auf die Schiffe.

Die Artillerie schlug indessen allerdings den tollkühnen Angriff der Eingeborenen auf ihre, fast uneinnehmbare Stellung zurück, hatte aber ebenfalls, da sie das Fort geräumt sah, keine weitere Veranlassung dort oben zu bleiben und folgte, auf dem

Rückzug noch von einzelnen Trupps der durch den Wald zerstreuten Insulaner arg belästigt, der übrigen Mannschaft nach den Schiffen. Die Verwundeten wurden meist Alle auf die Fregatte gebracht, und wenige Stunden später lichteten die beiden Kriegsschiffe, noch auf Alles unverdrossen feuernd was sich am Ufer nur einigermaßen verdächtig zeigte, die Anker und segelten nach Papeete zurück.

Capitel 2.

Alte Abrechnungen.

Noch an demselben Abend liefen die Schiffe, die günstige Seehise benutzend, wieder in den Hafen ein, wohin sie aber, wenn auch als Sieger zurückgekehrt, keine freudige Nachricht brachten. Der unerwartet kräftige Widerstand den sie gefunden, die Tapferkeit der Eingeborenen, die noch dazu weit besser bewaffnet waren als man vermuthen konnte, der Verlust vieler braver Soldaten und selbst von vier Officieren, warf einen düsteren Schatten über den Siegesmarsch, mit dem die Truppen an der Landung aufmarschirten, und konnte wahrlich nicht durch den langen Trauerzug der Verwundeten, denen man an Land bessere Pflege zu gewähren hoffte, gemildert werden.

Selbst die kleine Stadt, von der man nicht einmal aller Eingebornen sicher war, schien gefährdet, und ausgesandte Spione meldeten auch allerdings, daß sich kleine Trupps bewaffneter Insulaner ganz in der Nähe zeigten und recognoscirten; vielleicht gar mit der Absicht einen Ueberfall zu wagen und die dort aufgespeicherten Vorräthe der Feinde wegzunehmen, wie auch den Feind aus diesem wichtigsten Anhaltepunkt — dem besten Hafen der ganzen Inseln zu verjagen und die Flagge der Pomaren, deren Bedeutung sie erst jetzt ordentlich anfangen einzusehen, wieder an ihrer alten Stelle aufzupflanzen.

René hatte noch an demselben Abend Abdolphe aufgesucht, den Verlauf des Tages zu erfahren; er selber war ebenfalls jetzt auf Papeete angewiesen, denn die Eingeborenen streiften überall in kleinen Trupps um die Stadt herum und sein Haus war, mit dem wenigen was er noch darin gelassen, von irgend einer böshafteu oder muthwilligen Schaar angezündet worden und bis auf den Grund niedergebrannt; ein Insulaner der dort nicht weit entfernt wohnte und seinen Landsleuten ebenfalls als es mit den Feranis haltend, bekannt war, hatte, ihren Zorn fürchtend, die Flucht ergriffen und die Nachricht mit nach Papeete gebracht.

Seine Papiere trug er aber bei sich, und seine

wichtigsten Effecten waren schon glücklicher Weise mit Sadie nach Aitiu hinüber gesandt worden, der Verlust des Uebrigen kränkte ihn deshalb wenig. Er sah übrigens auch daraus wie die Eingeborenen ihm, jedenfalls seiner Abstammung wegen, selber gesinnt wären, und sein baldiger Abschied von Tahiti schmerzte ihn desto weniger.

Die Nacht schlief er mit in dem Bambusschuppen, in dem Abdolphe einquartirt lag, und beschloß am nächsten Morgen, als er hörte daß Gouverneur Bruat schon weit früher als man erwartet hatte zurückgekehrt sei, diesem seine Aufwartung zu machen, und die Erlaubniß zur Abreise einzuholen.

Der Gouverneur hatte allerdings, durch den plötzlich ausgebrochenen Krieg auf Tahiti, vor der Hand seine Inspektionsreise nach den Nachbarinseln aufgegeben. Hier mußte vor allen Dingen der Friede wieder hergestellt, mußten die Eingeborenen unterworfen oder wenigstens eingeschüchtert sein, ehe er selber wagen durfte sich von dem Hauptschauplatz zu entfernen.

Bertrand, der übrigens selber mehrfach, wenn auch nur leicht, in dem gestrigen Kampf verwundet war, übernahm es ihn anzumelden und sein Gesuch schon gleich von vornherein zu bevorworten. Gouverneur Bruat empfing ihn auch in der That unge-

mein freundlich, und seiner Bitte stand nicht das Mindeste mehr im Weg.

„Es thut mir leid, lieber Delavigne, daß ich Sie das nicht habe schon vor einigen Tagen, wenigstens vor meiner Abreise wissen lassen, noch dazu da es Sie in ihren Familienverhältnissen derangirt hat, aber Sie müssen mich wirklich mit dem tollen Treiben unserer Gegenwart entschuldigen, das meinen armen Kopf so entseßlich in Anspruch genommen. Man möchte jetzt in einem Augenblick überall sein, theils zu mäßigen theils zu verhüten und ich weiß wirklich nicht wem man im gegenwärtigen Moment mehr auf die Finger zu sehen hat, eben den Eingeborenen, oder unseren Freunden, den Engländern und Amerikanern.

„So kann ich also Tahiti verlassen wann ich will, und bin von dem unwürdigen Verdacht der auf mir, wunderbarer Weise ruhte, freigesprochen?“ frug René.

„Lieber Delavigne, ich habe Sie noch keinen Augenblick in Verdacht gehabt“ lachte der Gouverneur, und es würde mir nicht eingefallen sein die Sache auf eine, für Sie so unangenehme Weise hinaus zu dehnen, hätten wir nicht, allerdings anonym, eine förmliche Anklage gegen Sie eingeschickt bekommen, die wir schon, um wenigstens spätere Mißdeutungen zu vermeiden, nicht ganz ignoriren durften.“

„Eine Anklage gegen mich?“ frug René erstaunt.

Monsieur Bruat nickte achselzuckend mit dem Kopf.

„Von einem Landsmann?“ frug der junge Mann weiter.

„Wohl schwerlich — der Brief war englisch, die Hand aber jedenfalls verstellt und hier und da mit orthographischen — vielleicht übrigens absichtlichen Fehlern. Doch dem sei wie ihm wolle“ brach er rasch ab, „die Sache ist vorbei und jeder Form genügt; außer dem haben wir auch seit einigen Tagen ziemlich gegründete Ursache einen Engländer selber der That in Verdacht zu halten, der schon eines anderen Verbrechens angeklagt steht, und gestern auch eben bei den Empörern gesehen ist. Vielleicht hat auch der den Brief geschrieben.“

„Das glaub' ich schwerlich“ sagte René kopfschüttelnd, „den Dienst hat mir vielleicht ein guter Freund geleistet. Kennen Sie den Namen des verdächtigen Engländers?“

„Jim O'Flannagan.“

„Aha, ich kenne den Burschen; es ist ein Ire.“

„So? — möglich, nun von Tahiti fort kann er nicht, und da hoffe ich denn bald seine nähere Bekanntschaft zu machen. Aber wie wollen Sie selber jetzt nach Aitiu hinüberkommen? haben Sie irgend eine Gelegenheit?“

„Im Augenblick nicht“ entgegnete René, „doch wird sich die schon finden, die Missionscutter kreuzen ja immer dann und wann einmal herüber und hinüber.“

„Die Missionnaire entwickeln überhaupt eine wunderbare Thätigkeit in dieser Zeit“ entgegnete finster der Gouverneur — „und sie sollten sich doch Mr. Pritchards Beispiel zu Herzen nehmen. Ich werde sie scharf überwachen lassen, und dann unnachsichtlich das an ihnen zur Ausführung bringen, was sie selber, ohne sogar Veranlassung dazu gehabt zu haben, an unseren eigenen Priestern ausgeübt. Daß diese Herren immer das geistliche und weltliche Regiment mit einander verwechseln, und gar so gern aus dem einen in das andere hinüberpfuschen wollen. Doch dem sei wie ihm wolle, wir werden den Herren zu begegnen wissen, und sie haben es sich selber zuzuschreiben wenn sie nachher vielleicht etwas rauher behandelt werden, als ihrer Bequemlichkeit und ihrer Stellung zusagt.“

„Ich glaube daß hie und da ein freundliches Wort zwischen den Eingeborenen und der jetzigen Regierung manches Unglück vermeiden könnte“ sagte René nachdenkend — „den Insulanern sind eine Menge falscher Begriffe beigebracht, und mit unsern Sitten und Gebräuchen nicht bekannt, erscheint ihnen

theils Manches schroffer als es im Anfang gemeint war, theils haben wir selber Vieles was sie gethan zu streng und ernst genommen. Die aufgezogene Flagge vor dem Haus der Königin z. B. hatte meiner Meinung nach keineswegs die Bedeutung die ihr der Admiral gab; es muß zu Mißverständnissen führen, wenn wir denselben Maßstab unserer Handlungen an den der Eingeborenen legen wollen. Ich bin fest überzeugt daß Pomare in der Krone nichts weiter wie ein glänzendes Spielzeug sah.“

„Pomare vielleicht“ sagte der Gouverneur, „aber nicht die sie ihr gaben — der Insulanerin gegenüber hätte es vielleicht kaum einer Gegendemonstration bedurft, das geb ich zu, aber die Missionnaire wußten recht gut um was es sich handelte, und deren Auslegung wäre allein nach England und Frankreich hinüber berichtet worden.“

„Und die arme Pomare verlor darüber ihr Reich.“

Der Gouverneur zuckte mit den Achseln.

„In einer Hinsicht haben Sie übrigens recht“ sagte er nach einer kleinen Pause, in der er einige Mal mit schnellen Schritten im Zimmer auf und ab gegangen war; „ich glaube selber daß ein Wort der Verstärkung zu seiner Zeit weit mehr wirken würde, als die ausgepflanzten Kanonen und Bayonnette unserer Soldaten. Mir liegt besonders daran weiteres

Blutvergießen zu vermeiden, auch sind wir hier gar nicht so stark, viele Siege wie der gestrige gewinnen zu können, der uns vier unserer besten Officiere und — und sehr viel gute Soldaten und Leute gekostet hat. Um so mehr leid thut es mir deshalb jetzt gerade Sie, lieber Delavigne zu verlieren, da eben Sie vor allen Anderen, in Ihrer Stellung zu den Eingeborenen, im Stande wären manches Gute zu wirken, manchen Conflict zu vermeiden. Wir würden Ihnen auch sehr dankbar sein, wenn Sie sich entschließen könnten uns, wenigstens einen kleinen Theil Ihrer Zeit zu widmen. Nicht allein daß sie dadurch den Insulanern selber einen ungemein großen Dienst erweisen, denn auf die Länge der Zeit können sie ja nun doch einmal unseren Waffen nicht Stand halten, während sie von jeder weiteren Hülfe durch unsere Schiffe abgeschnitten sind, Sie würden auch vielleicht manchen Landsmann dadurch das Leben erhalten.“

„Aber in welcher Art glauben Sie, daß ich das im Stande wäre?“ frug René, zu ihm aufschauend.

„Sie wissen daß sich die Insulaner, Mahaena nicht für so sicher haltend, an anderen Orten wieder festgesetzt haben, ja noch in diesem Augenblick in Begriff sind zu verschanzen; die steilen Thäler, Schluchten könnte man sie eher nennen, dieses Landes, bie-

ten den Eingeborenen dabei in der Vertheidigung unendliche Vortheile, und ihre Positionen werden immer nur mit großem Verlust an Menschenleben genommen werden können; aber sie werden doch genommen und die Erbitterung muß natürlich nach jeder geschlagenen Schlacht soviel höher steigen, der Miß soviel unheilbarer werden. Jetzt ist dabei vielleicht noch eine Ausöhnung möglich, Pomare mag zurückkehren und unter dem französischen Protectorat nominell, wenigstens den Eingeborenen gegenüber, fortregieren und wir ersparen eine Masse gutes Blut der einen wie anderen Parthei.“

„Die Missionaire werden aber nie in einen Frieden willigen“ sagte René, „der die Gewalt ganz in die Hände ihrer Feinde giebt, und sie förmlich aus dem Land verjagt.“

„Es denkt ja aber gar Niemand daran das zu thun“ rief der Gouverneur, „als eben ihre eigene starre Unduldsamkeit, die nun einmal keine andere Religion neben sich dulden will und mag. Nur gleiche Berechtigung verlangen wir für unsere Religion, wozu wir ein Recht hätten, selbst wenn es uns unsere Kanonen hier nicht sicherten, und wenn sie von der Vortrefflichkeit ihres Glaubens so vollkommen überzeugt sind; wie sie vorgeben, weshalb fürchten

sie denn unter gleichen Verhältnissen mit ihm in die Schranken zu treten?

„Und glauben Sie, Herr Gouverneur, daß ich im Stande wäre bei einem derartigen Versuch etwas Gutes zu wirken?“ frug René — „darf ich den Insulanern wirklich die Versicherungen Ihrer friedlichen Gesinnung bringen und daß Pomare nach Tahiti zurückkehren mag, zwischen ihnen zu leben — ihnen ihre Königin, wie daß ferner keinem in der Ausübung seiner Religion die mindeste Schwierigkeit in den Weg gelegt werden soll?“

„Das Alles, auf mein Ehrenwort,“ erwiderte der Gouverneur — „noch mehr — es soll Alles vergessen und vergeben sein zwischen beiden Theilen, was bis jetzt geschehn — den einen Burschen natürlich ausgenommen, der noch alte Rechnung hat — es liegt mir ja nicht daran die Insulaner zu unterwerfen und sie zur Anerkennung unserer Macht zu zwingen — zum Henker nein, wir wollen friedlich und freundlich zwischen ihnen leben, und nicht immer der Gefahr neuer Ausbrüche und Revolutionen ausgesetzt sein. Es ist auch wahrhaftig nicht einmal Ehre mit einem solchen Sieg zu gewinnen, wo uns die ganze civilisirte Welt nachher anschreit, wir hätten einen Haufen nackter Wilden mit hölzernen Speeren und Schwertern durch unsere Kanonen zusammengeschossen,

während die Burschen in der That ganz verständig selber schießen können, und viel mehr Gewehre und Munition haben, wie ich eine Ahnung hatte?“

„Gebe Gott daß ich dann einen günstigen Erfolg bringe“ sagte rasch René — „gern will ich mich dem Auftrag unterziehen, und wie ich die Eingeborenen kenne, werden sie gern und willig zu ihren Hütten zurückkehren, dort in Frieden zu leben. Sie sind gut und friedlich von Natur, wie Ihnen ihr ganzes Betragen auch schon, selbst nach der Besitzergreifung, bewiesen haben muß, und wären sie nicht gar so arg gereizt, sie würden selbst jetzt nicht daran gedacht haben die Waffen aufzugreifen.“

„Die Waffen waren einmal da“ sagte der Gouverneur finster „und mußten gebraucht werden. Es ist auch möglich daß das Einführen derselben eine kaufmännische Speculation gewesen, es sollte mir wenigstens lieb sein das zu glauben; fast aber fürchte ich, daß da auch noch eine andere Hand mit im Spiel gewesen, und war das wirklich, so dürfen wir auch nicht zu viel von einem freundlichen Wort hoffen. Nichtsdestoweniger will ich jedenfalls, mir selber später keine Vorwürfe machen zu können, die Sache versucht haben — ich weiß auch daß ich dadurch im Sinn meiner Regierung handele, die um Alles einen ausgebrehteren Kampf um diese Besitzung zu vermeiden

wünscht. Sind sie also im Stande ein derartiges Uebereinkommen, einen Vertrag oder wie Sie es nennen wollen in Wirklichkeit zu ermöglichen, so rechnen Sie dabei ganz auf meine Unterstützung sowohl, wie wärmste Dankbarkeit."

"Und wann wünschen Sie daß ich da ausbrechen soll?" frug René.

"Sobald Sie wollen; am Besten gleich morgen früh, denn jeder neue Tag führt dem Feind auch neue Hülfsstruppen über die Berge zu, und macht ihn immer nur noch starrköpfiger auf der einmal eingeschlagenen Bahn beharren. Jetzt haben wir auch noch eine Anzahl Kriegsschiffe in der Bai, unter deren Kanonen sich ein Friedensabschluß weit anders ausnimmt, als wenn wir nur hier auf die geringe Zahl unserer Landtruppen, und vielleicht überall vom Feind umgeben, in die Stadt eingeschlossen sind. Sobald Sie zurückkehren statten Sie mir gleich Bericht ab. Gedenken Sie allein zu gehn, oder soll ich Ihnen eine Flagge und Bedeckung mitgeben?"

"Ich glaube ich gehe besser ohne das Alles" sagte René, "die französische Flagge ist in diesem Augenblick nicht beliebt genug eine Empfehlung zu sein, denn die Erinnerung an die erlittene, und jetzt erst eigentlich begriffene Demüthigung liegt noch zu frisch in ihrem Gedächtniß. Allein hab' ich weniger

zu fürchten, da mich Manche von ihnen kennen, ja mit mir befreundet sind."

"Wie Sie denken" erwiderte Mr. Bruat sich die Lippe beißend, "und dann noch eins. — Sind Sie einmal oben, können Sie vielleicht auch etwas über den Schuft Jim O'Flannagan erfahren; Monsieur Bertrand, der sich eben so warm für Sie verwandt, und, wenn ich nicht irre ein Jugendfreund von Ihnen ist, hat mit diesem Burschen ein ganz besonderes Capitel abzumachen, und will ihn gestern über die Stirn gehauen haben, so daß er sogar leicht an seiner Wunde zu erkennen wäre. Außerdem habe ich einen nicht unbedeutenden Preis auf seinen Fang gesetzt; vielleicht sind Sie im Stand, in den Bergen etwas Näheres über ihn zu hören."

"Ich spreche Bertrand jedenfalls noch heute Abend" erwiderte René, "auch hat er mir schon selber von dem Iren und seinem früheren Leben erzählt; er scheint eine Art von Land- und Seepirat gewesen zu sein, und soll sich hier besonders mit dem Schmuggeln verbotener Spirituosen befassen."

"Ein gefährlicher Charakter, besonders in jetziger Zeit" sagte Mr. Bruat — "aber wer kommt da unten? was ist das für ein wunderlicher Kauz — kennen Sie den Burschen, Delavigne?"

René war rasch an's Fenster getreten, dem ausgestreckten Arme des Gouverneurs mit den Augen folgend, warf aber kaum einen Blick auf die Gestalt, als er auch lächelnd wieder zurück trat und sagte:

„Das ist Einer unserer originellsten Charaktere in Papeete, und trotzdem dies das erste Mal, daß ich ihn wirklich in der Stadt erblicke. Er ist Schuster und wohnt draußen in den Quiaven in einer gewöhnlichen Bambushütte mit einer alten irischen oder englischen Here, die sie „Mitterchen Tot“ nennen, und ihre beiderseitige Hauptbeschäftigung soll sein — wenn das Gerücht nicht lügt — Spirituosen an die Eingeborenen auszuschenken.“

„Und hat man das bis jetzt geduldet?“ frug der Gouverneur rasch.

„Noch hat ihnen Nichts bewiesen werden können“ lachte René, „denn die Alte ist zu schlau sich leicht erwischen zu lassen. Die Sache muß aber auch noch einen anderen Zusammenhang haben, denn selbst die Missionaire dulden sie dort im Busch, trotz dem ziemlich allgemein ausgesprochenen Betrieh. Aber der Schuhmacher kommt wahrlich hier in's Haus; das muß denn etwas ungemein Wichtiges sein, was ihn hierher führt. So viel ich weiß haßt er uns Franzosen wie die Sünde, und soll fast den ganzen ausgeschlagenen Tag in der Bibel lesen.“

„Sie empfehlen mir den Mann immer mehr“ lachte der Gouverneur — „er scheint mir übrigens mehr Caricatur als Original, und es sollte mich gar nicht wundern, wenn er sich nicht vielleicht bei den französischen Behörden über seine englische Gattin beklagen und sich mit unter das Protectorat stellen wollte — hahaha, da hätten wir gleich einen praktischen Nutzen für Englische Bürger, die doch im Anfang solches Geschrei darüber erhoben. Aber wahrhaftig ich glaube er will zu mir.“

Eine Ordonanz trat in diesem Augenblick in's Zimmer und meldete daß ein verdächtig aussehendes Individuum, das halb englisch halb insulanisch spräche, vorgelassen zu werden verlange und in größter Eile zu sein behaupte, auch etwas sehr Wichtiges mitzutheilen habe.

„Dann Herr Gouverneur“ sagte René, „erlauben Sie vielleicht daß ich mich entferne.“

„Nein, das erlaube ich nicht“ lachte dieser, „dann brauche ich Sie zum Dolmetscher; für ein Gemisch von Englisch und Indianisch halte ich mich nicht sattelfest genug. Oder haben Sie irgend etwas anderes, besonderes vor?“

„Nicht das entfernteste“ entgegnete der junge Mann, „es wird mir das größte Vergnügen machen Ihnen dienen zu können.“

„Ich wollte ich dürfte Sie vollständig beim Wort nehmen, Delavigne“ sagte Mr. Bruat, der Ordonanz dazwischen ein einfaches „er soll herein kommen“ zurufend. Wir brauchen jetzt Leute, tüchtige Leute, und für solche ist gerade auch wieder der jetzige Zeitpunkt vortrefflich, ihr Glück zu machen. Was haben Sie drüben in Aitiu? das läuft Ihnen nicht weg, und der jetzige Moment kehrt vielleicht im Leben nicht wieder. — Aber ich will Ihnen nicht zureden“ unterbrach er sich rasch, „Sie mögen sich das noch mit sich selber überlegen; da kommt auch eben unser dringender Besuch — wie heißt der Bursche?“

„Murphy, wenn ich nicht irre.“

„Ein ächt irischer Name, dem das Gesicht keine Schande macht. Sehn Sie nur was für tückisch blickende Augen der Bursche im Kopfe trägt; etwas Gutes hat den nicht zu mir geführt, soviel ist sicher. Und was wollt Ihr? — ach ich vergaß, bitte Delavigne fragen Sie einmal den Feuerbrand was er von mir will — Beste, wie er aussieht.“

Murphy hatte sich indessen langsam und scheu zur Thür herein geschoben, und stand da, wie eine Fledermaus am Tage, die beiden Männer, die französisch mit einander sprachen, misstrauisch betrachtend. Ein finster drohender Ausdruck legte sich aber in seine Züge und schien sich dort in die Falten und

Poßennarben ordentlich festzuhängen, als beide Männer, nicht im Stande beim Anblick der Gestalt ernsthaft zu bleiben, erst an zu lächeln fingen, und dann endlich in ein laut schallendes und anhaltendes Lachen ausbrachen.

Murphy hatte übrigens dazu gar gegründete Ursache gegeben. Zuerst trug er wieder, als die einzig mögliche Zeit, und vielleicht auch andere Mängel zu verdecken, den erbsgelben Rock, bis an den Hals zugeknöpft, mit den Schößen unten an seine nackten Waden, oder wenigstens an einen Klumpen von Sehnen und Muskeln schlagend, der hinter dem Wadenbeine irgendwie befestigt schien. Die Beine staken in sehr defekten, unten wenigstens ausgefranzten Hosen; seine Extremitäten vom Hals ab, Kopf Hände und Füße waren bloß, die letzteren dem eigenen Handwerk zum Trost, und nur um den linken Fuß, mit dem er vielleicht in eine Glasscherbe oder sonst etwas getreten, hatte er sich ein Stück gelbbrauner Tapa geschlagen und mit Bast befestigt. Nahm man nun noch das wunderbarlich zusammengezogene, halb boshafte halb komische, von Blatternarben zerrissene Gesicht des kleinen Iren dazu, mit dem brennend rothen struppigen Haar und den kleinen hellgrauen stechenden Augen, so war die Fröhlichkeit der beiden Männer zu entschuldigen, die durch den

verlegenen Ausdruck des Mannes eher noch erhöht als vermindert wurde.

Murphy schien aber nicht in der Stimmung vielen Spaß mit sich machen zu lassen, und mit einem mürrischen Seitenblick auf die vor ihm Stehenden und einem halblaut gemurmelten „damned fools ye“ *) wollte er sich eben wieder umdrehn und das Zimmer ohne weiteres verlassen, als ihn René in Englisch anrief und ihn frug was er vom Gouverneur Bruat wünsche.

Bei der Englischen Ausrufung stutzte der Ire, und sah erst René dann den Gouverneur ein paar Sekunden mit seinen stehenden Augen forschend an, dann aber, wie sich bestimmend um was er eigentlich hier hergekommen, sagte er im breitesten irischen Dialekte:

„Seid Ihr der Misther Gouverneur?“

„Nicht ich — dieser Herr da.“

„Und kann der nicht für sich selber sprechen?“

„Ich werde dolmetschen Murphy“ erwiderte René lächelnd — „was führt Euch her?“

„Murphy?“ wiederholte der Ire erstaunt seinen Namen, „wo bei Jäsus, habt Ihr den Namen her, Sirrah? — aber s'ist einerlei“ fuhr er dann rascher fort. „Ihr Franzosen spionirt ja doch überall herum

*) Verdamnte Narren Ihr.

— aber Ihr habt eine Belohnung auf das Einfangen von einem weggelaufenen Mann gesetzt — wollt Ihr die zahlen?“

„Ha — wer ist das?“ rief der Gouverneur rasch, der den ungefähren Sinn der letzten Worte verstanden hatte.

„Jäsus mein Herzchen — ob er nicht blos so thut als ob er keine Ohren hätte“ sagte Murphy mit einem breiten Grinsen, „aber was sagt er jetzt?“

René wechselte rasch einige Worte mit dem Gouverneur und wandte sich dann wieder an den Iren.

„Und wer ist's den Du zu vergeben hast, mein Bursche? — wenn's der rechte ist kannst Du einen schönen Thaler Geld verdienen — wie heißt er?“

„Jim O'Flannagan — damn his eyes *) und Jack irgend noch sonst was.“

„Alle Beide?“

„Sihen jetzt in der Falle?“

„Und wo ist das?“

Wieder verzog sich das Gesicht des Mannes zu einem breiten halb pfliffigen halb höhnischen Grinsen und er knurrte.

„Soll Euch Murphy das Nest nennen eh' er das Silber hat?“

*) Verdamme seine Augen.

„Das Nest wird Mütterchen Tot's Hotel sein“ sagte René gleichgültig während der Mann einen überraschten tückischen Blick auf ihn warf — „doch hab' keine Furcht, wenn Du die beiden Burschen in des Gouverneurs Hände lieferst, wird Dir Dein Lohn nicht entgehn. Aber — wie ist mir denn?“ frug er sich besinnend und gegen den Gouverneur gewandt — „der eine von ihnen hat doch nur ein Verbrechen verübt, nicht wahr?“

„Der andere ist ein entsprungener Matrose“ sagte Mr. Bruat.

„Hm“ murmelte René vor sich hin — „doch es liegt Ihnen daran nur den einen zu fassen?“

„Nein, nein alle Beide — sind Sie alle Beide im Haus? — bitte fragen Sie den Burschen einmal.“

„Habt Ihr sie alle Beide im Haus — auf den einen sind fünfhundert auf den andern nur zwei gesetzt!“

„Alle Beide“ bestätigte Murphy, „aber rasch müssen Sie machen, wenn Sie die Vögel noch erwischen wollen — die Sonne ist nicht weit mehr vom Untergehn und jetzt ist die Zeit — später steh ich für Nichts, denn fort wollen sie auch.“

„Fort? — wohin?“

„Wohin? — weiß ich's?“ sagte der Kleine mürrisch — nur ihre Bündel haben sie bei sich, und ihre Waffen, und ein Canoe ist nicht schwer zu finden am Strande, wer Lust dazu hat!

„Nicht unwahrscheinlich“ sagte, mit dem Kopf nickend, der Gouverneur, der aufmerksam dem Gespräch gefolgt war, und jedenfalls so viel Englisch verstand, den ungefähren Sinn zu begreifen. „Dann haben wir keine Zeit zu verlieren, und Sie können den Spaß mit ansehn Delavigne.“

Er klingelte und sagte, als die Ordonanz gleich darauf in militärischer Stellung eintrat.

„Lieutenant Bertrand von der Jeanne d'Arc lasse ich ersuchen augenblicklich zu mir zu kommen — er ist an Land, Du wirst ihn drüben im Café bei Victor finden — es ist eilig.“

Der Soldat verschwand blitzeschnell wieder durch die Thür und vielleicht zehn Minuten später, während der Gouverneur mit auf dem Rücken zusammengelegten Händen im Zimmer auf und ab ging, Murphy ungeduldig von einem Fuß auf den andern schaukelte und bald nach der Thür bald nach dem Fenster sah, hörten sie die raschen Schritte des jungen Officiers über die hölzerne Veranda kommen; wenige Secunden später betrat er das Zimmer, das Nöthigste jetzt über die rasch auszuführende Expedi-

tion zu berathen, das Berathene eben so rasch auszuführen.

Die Bambushütte in der Mrs. Tot ihren Wohnsitz aufgeschlagen, lag, wie sich der Leser erinnern wird, einige hundert Schritt von der äußersten und jetzt von Gräben und Wällen eingeschlossenen Grenze der eigentlichen Stadt Papete entfernt, tief in den Gaiaven und Fruchtbäumen versteckt, und jetzt also von jedem Verkehr mit ihren europäischen Gästen, den Matrosen der Englischen oder Französischen Schiffe, vollkommen abgeschnitten. Französische Matrosen hatten sich überhaupt bei ihr sehr selten, und nur dann und wann einmal von den Mädchen selber dorthin gezogen, sehen lassen, deshalb auch ihre Sympathieen nicht, und ein kleiner Transport ächten holländischen Genevres; eine Parthie versetzten Kartoffelbranntweins, den sie sich in Jims Abwesenheit von einem anderen ungeschickteren Bekannten wollte besorgen lassen, war ihr noch außerdem erst an dem gestrigen Tage von einer französischen Patrouille entdeckt und confiscirt worden, und damit dem Fasse ihrer Geduld der Boden ausgestoßen.

Die Hütte selber lag auch in den letzten Tagen wie leer und verlassen, denn wenn auch gerade jetzt

dem verbotenen und so vortheilhaften Einzelverkauf der Spirituosen Nichts im Wege stand, da die Franzosen in ihren Schanzen gewissermaßen eingeschlossen lagen, wenigstens nicht daran dachten nur um dem Schmuggeln zu steuern kleine Patrouillen in das Dickicht hinauszuschicken, die von den Eingeborenen leicht überrascht und aufgehoben werden konnten, so lag doch auch der Platz wieder für diese zu weit von ihrem jetzt eingenommenen Lager entfernt, und sprachen ja einmal Einzelne dann und wann vor, so geschah das meist nur auf Kundschaft, vielleicht irgend wen ihrer abtrünnigen und den Teranis ergebene Landsleute, die sie jetzt fast mehr hassten als die Teranis selber, zu überraschen und aufzuheben. Murphy konnte fast den ganzen ausgeschlagenen Tag ungestört in seiner Bibel lesen, und Mütterchen Tot saß in einem Winkel ihrer Hütte, in einer Stimmung, die nur eine Ursache suchte, Gift und Galle gegen den ersten ihr in den Weg Laufenden auszuspritzen.

Es war spät am Nachmittag als die Stille fast zum ersten Mal durch die Schritte dreier Männer unterbrochen wurde, die den schmalen aus den Bergen niederführenden Pfad herunter kamen und sich der Hütte näherten. Es waren zwei Weiße und ein Insulaner — drei alte Bekannte von uns, Jim O'Flannagan, Jack und Raiteo, der Dolmetscher von

Atiu, der mit dem ehrwürdigen Mr. Rowe von dort herübergekommen, und die Verhältnisse hier viel zu interessant und versprechend gefunden zu haben schien, Tahiti so bald wieder mit der stillen Heimathsinsel zu vertauschen. Der Indianer wurde voran in die Hütte geschickt, zu sehen ob die Luft rein und keine Gefahr zu fürchten sei.

„Nun was giebt's?“ knurrte die Alte, als der Insulaner den Kopf in die Thür steckte und, Niemanden weiter darin erblickend wie die beiden Besitzer, eben so rasch fast wieder verschwand — „die Pest auf Deinen Kopf, Du rother Hallunke, kommst Du zum Spioniren hierher und weiter Nichts? daß Dich ein Hai packe das erste Mal wo Du den Fuß wieder in Salzwasser setzt, und Du Gist in dem ersten Glase Brandy säuffst. Ha? — wer kommt da? — auf mit Dir Du fauler schuftiger Tagedieb dort, oder ich stehe auf und schlage Dir das vermaledeite Buch um die Ohren herum, daß ich Dir tausendmal schon hätte verbrennen sollen, wenn meine verfluchte alberne Gutmüthigkeit nicht wäre. Auf mit Dir sag' ich und sieh nach — daß ich Dir Beine mache“ knurrte sie dann leiser hinterher, als Murphy, innerlich Verwünschungen ausstößend, denen er sich nur scheute Worte zu geben, aber doch dem Ruf gleichsam instinkartig gehorsam, aufstand, und durch die Stäbe der Bambuswand schaute.

Sie sollten jedoch über den Besuch nicht lange in Zweifel gelassen werden, denn schon wenige Sekunden später riß Jim O'Flannagan selber die Thür auf und betrat, immer aber noch einen misstrauischen Blick umherwerfend, und von Jack und Raiteo gefolgt, das Haus, wo ihn Mrs. Tot mit einem halb erstaunten halb mürrischen Gesicht empfing.

„Segne meine Seele Mann, wie seht Ihr aus“ kreischte sie aber, als sie einen vollen Blick auf die Gestalt des Iren geworfen, die sie jetzt erst wieder erkannte. „Mensch haben Euch die Teranis oder die Teufel in den Krallen gehabt, daß sie Euch nicht einen Zollbreit gesundes Fleisch im Gesicht gelassen? — wenn's nicht an Eueren Haaren und Eurer ganzen Gestalt wäre, an Eurer lebenswürdigen Physionomie hätte ich Euch im Leben nicht wieder erkannt. Wo kommt Ihr her und was führt Euch zu mir?“

„Verdammt gastliche Frage“ knurrte der Ire, ohne weiteres zu ihrem Bett gehend und sich dort, todesmatt und erschöpft, nieder werfend — „hol mir vor allen Dingen eine Cocosnuß, Murphy, — heh — hörst Du Schuft, da in der Ecke, und laß das verdamnte Buch liegen — eine Cocosnuß will ich haben zum Trinken.“

„Und ist es meiner Mutter Sohn zu dem Ihr Schuft sagt?“ knurrte der kleine Schuhmacher mit

einem giftigen Blick nach dem so gefürchteten wie gehaßten Manne — „holt sie Euch selber.“

Jim wollte sich, mit einem wild ausgestoßenen Fluch wieder von seinem Lager emporrichten, den Iren zu zwingen seinem Befehl Folge zu leisten, Mrs. Tot aber, weniger vielleicht dem Gast zu Gefallen als indignirt daß Mr. Murphy überhaupt Jemandem wagen konnte zu widersprechen, hinkte auf den kleinen, in seinen warmen Rock eingeknüpften Mann zu, riß dem, trozig seinen Platz Behauptenden das Buch, das er auf den Knien hielt, aus der Hand und es hinter sich schleudernd fuhr sie mit einer solchen Fluth von Schimpfwörtern über ihn her, denen die immer heftiger werdenden Bewegungen noch etwas viel Schlimmeres beizugeben drohten, daß sich Murphy endlich, wie ein bissiger Hund der gefürchteten Peitsche gegenüber, langsam und rückwärts von seinem Stuhl hinunter und der Thüre zu zog, durch die er gleich darauf, dem Befehl Folge zu leisten, verschwand.

„Hol die unnütze tagbleibische Bestie der Henker“ geiferte die Alte aber noch hinter ihm her — „legt da den lieben ausgeschlagenen Tag auf seinen faulen Knochen und —“

„Na laß das Knurren Alte!“ rief sie aber der Ire jetzt ungeduldig an, „ich bin gerade nicht in einer

Stimmung Dein Geschwätz anzuhören — Du mein Bursche da springst indessen nach dem Wasser hinunter, und siehst ob unser Canoe in Ordnung ist, daß wir mit Dunkelwerden hier fortkommen, denn nach dem Abendschuß patrouilliren die Boote in der Bai, und Du Mütterchen schaffst uns schnell etwas zu essen herbei, ich bin fast verhungert und brauche Stärke.“

„Mensch wie seht Ihr aus und wo wollt Ihr hin?“ rief aber die Alte dagegen, sich vor ihn stellend und ihn aufmerksam betrachtend, „Ihr habt eher Pflaster in Euer Gesicht wie in den Magen nöthig; wer hat Euch denn so zugerichtet.“

„Ein Schuß, dem ich's vielleicht später noch einmal gedenken kann“ fluchte der Ire, „jezt aber wird mir der Platz hier zu warm, und ich muß machen daß ich fortkomme. Das lumpige Indianervolk kann sich doch nicht auf die Länge der Zeit gegen die Franzosen halten, und nachher, wenn sie Alle leer ausgehn, möchte die Geschichte auf mir hängen bleiben. Ich habe überdies mein Theil ab, und könnte auch doch nicht mehr mit schlagen und da oben in den feuchten Bergen sitzen zu bleiben und Feis *) zu fress-

*) Wilde Bananen.
Gesäuder's Tabill. IV.

fen, dazu gebracht mir die Lust. Ich will wieder in See?"

"In See? an Bord eines Kriegsschiffs?" frug die Alte erstaunt.

"Nein, hinüber nach — übrigens wird's wohl einerlei sein ob Ihr's wißt oder nicht — Schwagen hat schon Manchen gereut, Schweigen selten. Wo der blatternarbige Schuft nur bleibt mit der Cocosnuß — gieb mir einen Schluck Brandy indessen Alte, den Neger hinunter zu spülen."

"Mit den Wunden auf Euch?" rief Mrs. Tot kopfschüttelnd, "wenn Ihr jetzt Brandy trinkt, trocknete Euch das Fieber die Adern aus, und schnürte Euch das Herz zusammen."

"Herz — pah — nur nicht den Hals, Mütterchen, nur nicht den Hals — weiß der Teufel, seit mich gestern der Schuft am Kragen hatte und mich mit fortschleifen wollte, bin ich auf einmal so furchtbar besorgt um meine Luftröhre geworden — s'ist auch eine nichtswürdige Erfindung einen Menschen daran aufhängen zu wollen — Brandy, Alte, Brandy; zum Teufel was geht Dich mein Fieber an."

"Schrei doch nicht so" sagte Jack jetzt, während Mrs. Tot kopfschüttelnd und innerlich murrend und schimpfend dem Befehle Folge leistete — "Du wirst uns noch einen Besuch auf den Hals zichen, ehe wir

wieder Salzwasser unter dem Kiel haben. Wetter noch einmal, mir wird's auch unheimlich an Land jezt, und das zerschossene Gesicht von dem Officier will mir nicht aus dem Sinn; nun ich hatt's ihm lange zugeschworen und er hat's tausendmal an mir verdient."

"Ich wollte Du hättest den — Anderen so getroffen, das wär für uns Beide besser."

"Seh ich nicht ein" brummte Jack, — für Dich vielleicht — aber bis es für uns Beide gut würde, könnten wir noch manche Ladung Pulver gebrauchen. Rein, fort, ich habe das Leben satt, und gäbe jezt Gott weiß was darum, wenn mich der Teufel nicht geplagt hätte, gerade auf dieser vermaledeiten Insel zu entwischen, wo sie uns beinah gefangen hätten wie die Ratte in der Falle. — Entwischen, als ob ich überhaupt schon entwischt wäre; wer konnte sich aber auch denken daß die Eingeborenen solchen Skandal anfangen."

"Hah, das thut gut" sagte Jim, sich den Mund wischend, nachdem er das ihm gereichte Glas Brandy auf einen Zug geleert und jezt ein paar Bissen der hinzugelegten Brodfrüchte förmlich verschlang, von der er sich auch zugleich einen Theil in die Tasche steckte — "das gießt ordentlich wieder

Feuer durch die Adern und giebt den Gliedern neue Stärke."

"Weißer Mann!" sagte in diesem Augenblick die vorsichtig gedämpfte Stimme des Indianers, der den Kopf zur Thür herein steckte — „ist Alles in Ordnung — Canoe flott und dunkel wird's auch bald — in kleiner Zeit können wir auf Wasser sein — kein Boot in Sicht."

"Gut — komme gleich" sagte Jim, der sich das Glas noch einmal voll geschenkt hatte, aufstehend und es wieder leerend — „bleib draußen am Weg wo ich Dir gezeigt habe, und wenn Jemand kommt weißt Du das Zeichen."

"Alles fertig" sagte Naites erstaunt — „weshalb warten?"

"Weiß schon — weiß schon komme gleich — mach schnell" erwiderte aber der Ire ungeduldig und der Indianer zog sich zurück."

Jack war indessen zu Jim hinangetreten, und ein paar Worte mit ihm wechselnd, griff er seine Waffe auf und ging zur Thür, während Jim, den Mütterchen Tod indeß etwas mißtrauisch beobachtet hatte, sich zu dieser wandte und mit freundlicher Stimme — wenn in den rauhen Laut überhaupt ein freundlicher Ton gelegt werden konnte — sagte:

"Hör, Mütterchen — ich habe noch eine rechte

Bitte an Dich, ehe wir gehn — wirst Du sie erfüllen?"

"Bitte? — Bitte?" knurrte aber die Alte — „was hab' ich mit Bitten zu thun — hab noch in meinem Leben Nichts von einem anderen Menschen erbeten — Alles bezahlt. Wo nur der Schust von Schuster jetzt bleibt bis spät in die Nacht hinein — na komm Du mir zu Hause — und meinen Rock hat er auch mit — heh Murphy — Mur=phy!" Sie betonte die letzte Sylbe des Wortes mit ihrer scharfen freischendenden Stimme, und der Laut drang gellend durch den Wald.

"Alle Wetter, Mütterchen, was Du noch für eine helle Stimme hast" sagte Jim, unruhig nach Jack zurück schauend, „aber laß das Schreien einmal sein jetzt und beantworte mir eine Frage — ich werde Dich sobald nicht wieder incommodiren."

"Und was giebt's? — was wollt Ihr von mir?" rief die Alte mürrisch — „Eueren Brandy habt Ihr auch noch nicht bezahlt."

"So? nun wir machen das dann zusammen ab" sagte Jim, während ein spöttisches Lächeln um seine Lippen zuckte; „aber um wieder auf meine Bitte zu kommen, Mütterchen, so bin ich wahrhaftig für den Augenblick in Geldverlegenheit, und Du mußt mir auf ein paar Monat zweihundert Dollar borgen?"

„Zweihundert Dollar? — mußt?“ rief aber die Alte, mehr erzürnt fast als erschreckt über die Forderung — „ist das etwa Euere Bitte, heh? — mußt zweihundert Dollar borgen“ als ob ich die hundert Dollars nur so unter den Matten herumliegen hätte, und sie vorzuholen brauchte, wenn es irgend einem Vagabunden einfiel zu mir zu kommen und danach zu fragen. Mußt mir zweihundert Dollar borgen — heh Murphy ob ich den Schuft nicht bei den Beinen aufhänge, wenn er wieder zurückkommt, die feige, nichtsnutzige faule Canaille, die sich in den Wald und unter einen Busch draußen drückt, wenn sie zu irgend einer Arbeit aufgerufen wird — Murphy!“

„Mütterchen Du mußt sie mir borgen“ sagte aber Jim jetzt, ihr näher tretend mit unterdrückter Stimme, der man es jedoch wohl anhörte, wie er sich nur gewaltsam Mühe gab den in ihm auslodenden Zorn noch zu dämpfen. „Ich habe Alles Geld was ich bei mir führte bei unserem letzten Kampf verloren, und nicht einen Franc mehr im Vermögen, und an der Stelle, wo ich ein kleines Capital früher einmal vergraben, haben mir die verfluchten Franzosen gerade ein Fort darauf gebaut daß ich jetzt auch nicht dazu kam. Ich muß später wieder hierher zurück, das zu heben, und Dein Geld ist Dir sicher.“

„Aber ich habe kein Geld zum Verborgen“ schrie die Alte, vielleicht absichtlich mit lauter Stimme und mehr von seiner Annäherung zurückweichend — „was Ihr für mich gearbeitet, hab' ich Euch baar bezahlt, höher bezahlt wie ich es eigentlich vor Gott und meinem Gewissen verantworten konnte, und das Bißchen Nutzen was ich durch den Verkauf der Sachen hätte haben können, lief in Euere Taschen, eh' ich den Spunt geöffnet.“

„Wenn Du nicht aufhörst zu schreien“ zürnte sie der Ire jetzt mit tödtlich blühenden Augen an, „so sag' ich Dir, wo Du Dein Geld hast — hörst Du mich? — wirst Du jetzt Vernunft annehmen und schweigen?“

„Sagt Ihr mir wo ich mein Geld habe?“ rief aber die Alte, die todtenbleich wurde und sich erschreckt umschaute — „was wollt Ihr von mir, Mensch? von einer alten schwachen Frau, die kaum ihr Leben noch fristen kann in Noth und Dürftigkeit, bei diesen entseßlichen Zeiten?“

„Ihr werdet da herum trödeln bis die Alte und die ganze Nachbarschaft über den Hals geschrien hat“ knurrte aber jetzt Jack von der Thür aus — „es wird dunkel Jim, wir müssen wahrhaftig machen daß wir fortkommen.“

„Was habt Ihr — was wollt Ihr?“ rief aber

jetzt die Alte, der zum ersten Mal die wirkliche Absicht der beiden Buben klar zu werden schien — „ich habe nicht einen Franc im Hause, so wahr ich selig zu werden hoffe — Murphy — Murphy!“

„Schreist Du jetzt noch einmal nach dem verdammten Schuft“ zischte ihr Jim aber da, ihren Arm ergreifend, den sie ihm vergebens wieder zu entreißen suchte, in's Ohr — „so thu ich etwas, das mich nachher gereuen könnte; und nun genug Firtelanz um eine so einfache Sache. Ich muß 200 Dollar haben, und wenn Du die so rasch und willig als möglich herausgiebst, so schwör ich Dir hier, daß wir Dir nichts thun, Dir nichts weiter anrühren werden, und das Geld sollst Du, sobald ich es irgend wieder erschwingen kann, oder im Stande bin das hier auf der Insel vergrabene auszuheben, wiederbekommen.“

„Ich habe kein Geld — nicht einen Penny.“

„Daß Dich die Lüge ersticke, Bestie“ schrie aber Jim jetzt, selber die Geduld verlierend — „soll ich die Calabasse unter der Lampe dort aufgraben, und Dir die vier oder fünf andern Stellen zeigen an denen Du noch Geld eingescharrt? heh? — oder willst Du selber Rath schaffen? Schnell jetzt denn wir haben nicht fünf Minuten Zeit mehr und schon viel zu lange getöbelt.“

„Die Calabasse unter der Lampe?“ schrie aber die Alte jetzt in Schreck und Entsetzen laut auf — „ha Teufel die Ihr seid — Hülfe! Mörder!“ —

Die eiserne Faust des Iren lag an ihrer Kehle und ersticke jeden weiteren Laut.

„Hier Jack“ sagte der Räuber dann ruhig zu dem herbeispringenden Genossen — „nimm mir einmal die Alte ab, halt sie aber ruhig, indeß ich das Geld heraufhole.“ —

„Na das hätten wir vor einer Viertelstunde schon eben so bequem haben können“ fluchte der Matrose, den Mund der Alten, die sich in des Iren Griff wand, mit einem Tuch bedeckend und verschließend — „so Madame, nur für ein klein Weilchen, wenn der Herr Gemahl zurück kommt, kannst Du ihm dann die ganze Geschichte weitläufig auseinander setzen — wird sich unmenshlich freuen wenn er es hört. Hast Du's, Jim?“

„Noch nicht“ sagte sein Kamerad, der die Lampe ohne weiteres bei Seite geworfen hatte und die darunter befindliche lockere Erde mit seinem großen Messer aufstach und mit den Händen hinauswarf — „Teufel noch einmal, das Ding steckt tiefer wie ich glaubte.“

„Weißt Du aber auch gewiß daß das der Platz ist?“

Jim lachte ohne darauf zu erwidern und grub eifrig weiter, die Frau aber, die sich jetzt wieder zu

erholen anfang, verdoppelte ihre Anstrengungen los zu kommen, und Jack hatte wirklich Mühe sie unter zu halten.

„Hol der Teufel die Alte“ brummte er dabei — „sie wird es sich selber zuzuschreiben haben, wenn sie zu Schaden kommt.“

„Da ist er“ rief aber auch in diesem Augenblick Jim, die aufgestochene Erde rasch und freudig auswerfend — „ich hab' ihn schon mit dem Messer gefühlt; so fest wird unsere Reifecasse gleich in Ordnung sein.“

„Wach schnell Jim, ich kann die Alte wahrhaftig nicht länger halten“ rief aber auch Jack, „ich muß ihr sonst die Kehle allen Ernstes zuschnüren — was auch eben kein großer Verlust wäre.“

„Nein — halt!“ rief aber Jim, ohne jedoch seine Arbeit zu unterbrechen — „thu' ihr Nichts zu Leide, Jack, Mütterchen Tod und ich sind viel zu gute alte Bekannte, als daß ich die Ursache ihres Todes sein möchte — kannst Du ihr nicht die Arme und Füße binden?“

„Ich habe alle beide Hände voll zu thun, ihr nur eben den Mund zuzuhalten“ knurrte Jack.

„Hier ist der Beutel!“ rief Jim und das Klirren des Geldes, das auch wahrscheinlich an das Ohr der

Eigenthümerin drang, trieb diese zu neuen rasenden, aber doch vergeblichen Anstrengungen.

„So komm wenigstens her daß Du mir sie binden hilfst“ rief Jack jetzt zwischen den, fest aufeinander gebissenen Zähnen durch — „allein bring' ich's nicht zu Stande.“

„Kann nicht einmal ein altes Weib bändigen“ lachte der Ire, dem Rufe jedoch nichtsdestoweniger Folge leistend. Jack hatte, wie fast jeder Matrose, die Taschen voll dünner Seilen und kurzen Enden Tau und die Alte lag bald, unfähig sich weiter zu bewegen, gebunden und geknebelt auf ihrer Matratze und dem im Kampf heruntergerissenen Moskitonez.

„So, nun aber fort“ rief Jim, „denn Murphy kann jeden Augenblick wieder zurück kommen und besser ist besser. Da Jack, vergiß Dein Gewehr nicht und nimm unsere beiden Bündel, ich trage das Geld — wir haben genug!“ und mit heiserem Lachen sprang er, von dem Kameraden gefolgt, aus der Thür, den schmalen Pfad entlang der nach dem Wasser führte, und sich eben noch in dem dunklen Schatten erkennen ließ. Kaum aber hatten sie die Hütte zehn Schritt hinter sich, als das gellende Angstgeschrei der Alten, die sich gewußt hatte von ihrem Knebel zu befreien, an ihr Ohr schlug, und beide erschreckt halten machte.

„Der alte Drachen wird den ganzen Wald rebellisch machen“ rief Jim mit dem Fuße stampfend — „weißt Du denn noch nicht einmal einen Knebel einzubrehn?“

„Ach laß sie schreien“ brummte Jack, „in zehn Minuten sind wir auf dem Wasser und in der Dunkelheit finden sie doch unsere Spur nicht.“

„Nein, nein“ rief aber Jim ängstlich, „wir können nicht gerade im See hängen und müssen erst lange Strecke an den Rissen hin — wenn der Alarm gegeben wird, kommen uns doch am Ende die Boote in den Weg. Spring zurück und drück ihr den Knebel wieder ein, aber mach rasch, ich bringe indeß das Geld in Sicherheit — Du kennst ja mein Zeichen.“

„Wart lieber hier, ich könnte mich verirren“ rief aber der, mit dem Walde gar nicht vertraute Jack, „hol der Teufel die Bäume, einer sieht wie der andere aus.“

„So mach rasch“ rief Jim — „Maiteo wird auf uns warten.“

Jack sprang in das Haus zurück und Jim horchte einen Augenblick, bis der Kamerad hinter den Guiraven verschwunden war, sprang aber dann mit flüchtigen Sägen dem Strande zu, Maiteo zu treffen.

Dieser befand sich jedoch keineswegs auf der bezeichneten Stelle, sondern war ein sowohl sehr überrasch-

ter, als erstaunter Zeuge der letzten Scene gewesen. Stutzig gemacht nämlich, durch den barschen Befehl das Haus zu verlassen, und mißtrauisch gegen die beiden Männer, fiel ihm auch zugleich wieder das unter den Insulanern bestehende Gerücht ein, Mütterchen Tot sei steinreich und habe ihre ganze Hütte mit Silberstücken gepflastert, über die nur eben wieder dünne Erde gestreut wäre. Vor der Habgier der Eingeborenen schützte sie freilich auch der Ruf ihres Einverständnisses mit bösen Geistern (Murphy las deshalb auch nur immer in der Bibel, diese von sich abzuhalten), aber mit den Weißen war das etwas anderes und er fand denn auch, wie er sich nur vorsichtig hinter die Bambusstäbe gedrückt, seinen schlimmsten Verdacht gar bald bestätigt.

Als Jack nach dem Hause zurücksprang, lag der Insulaner, nicht fünf Schritt von den beiden versteckt, in dem dichten Unterbusch, unschlüssig was zu thun, und erst als er den einen, mit dem geraubten Gelde dem Strande zu fliehen sah, folgte er diesem — sein Vorthell lag da, wo er das Geld wußte.

Einen Augenblick hielt aber selbst Jim in seinem Lauf ein als ein gellender wilder Angstschrei von der Hütte her an sein Ohr schlug. Dann war Alles ruhig — todtensstill, und nur einen Fluch in den Bart murmelnd, setzte er seinen Weg fort und hatte eben

den Rand des kleinen Flusses und damit eine schmale offene Richtung erreicht, wo gerade Raiteo seiner harren sollte; als er es rechts und links in den Büschen rascheln hörte und bestürzt stehen blieb, des Geräusches sicher zu sein, ehe er sich dem offenen Platz anvertraute.

„Raiteo!“ rief er dabei mit leiser, vorsichtig gedämpfter Stimme, und gab das verabredete Signal — aber kein Raiteo antwortete, denn dieser, obgleich dicht hinter ihm, hatte ebenfalls etwas vernommen das da nicht hingehörte, und wollte jedenfalls erst wissen was es sei, ehe er selber durch irgend eine Antwort seine Gegenwart verriethe.

Alles war todtenstill, als plötzlich ein wilder, wirrer Lärm von der Richtung wo er hergekommen zu ihnen herübertönte, und gleich darauf ein Schuß fiel.

„Tod und Teufel, das war Zeit“ lachte Jim in sich hinein — „sollte mich gar nicht wundern wenn Jack in einen warmen Platz gerathen ist; jetzt aber auch fort —“ und mit ein paar Sähen die Richtung übersiegend, begrüßte er mit einem Freudenruf das dort versteckt gehaltene Canoe. — Noch aber hatte sein Fuß es nicht berührt als es wieder an beiden Seiten in dem Dickicht raschelte und brach, und zwei dunkle Gestalten plötzlich daraus vorsprangen.

„Hell and damnation!“ schrie der Verbrecher,

der kaum Zeit behielt das geraubte Geld in einen Busch hinein fallen zu lassen und sein Gewehr aufzugreifen, als sich auch der Eine der Männer gegen ihn anwarf, dessen Gesicht er nur zu wohl erkannte.

„Haben wir Dich, Kamerad!“ rief der Bootsmann der Jeanne d'Arc, als er, den kurzen Cutlaß*) in der Faust, unerschrocken gegen die vorgehaltene Waffe des Iren ansprang — „ergieb Dich, denn Du bist mein Gefangener.“

„Noch nicht“ zischte aber der zur Verzweiflung getriebene zwischen den Zähnen durch, und die abgefeuerte Kugel riß dem Feind die linke Wacke in demselben Moment auf, als sein Cutlaß das Bayonnett zur Seite schlug. Im nächsten Moment war aber auch der andere Matrose an seiner Seite, und sich auf den Iren werfend, umfaßte er diesen mit seinen schenigen Armen und riß ihn mit sich zu Boden. Jim O'Flannagan lag, wenige Minuten später, überwunden und gebunden in der Gewalt seiner Feinde.

„So — das war abgemacht“ sagte der Bootsmann ruhig, der sich jetzt die verwundete Wacke hielt, und das Blut zu stillen sucht. — „Feste, wie mich der Schuß jetzt zugerichtet hat, und es war gut gemeint — aber den Andern werden sie wohl auch er-

*) Kurze Degen an Bord von Schiffen gebräuchlich.

wischt haben. Der kleine rothhaarige Schuft hatte doch recht, daß er uns hier herum zu Wasser schickte, und wie ich nur das Canoe sah wußt' ich daß wir ihn abfangen würden. Aber hallo was ist das?"

„Indianer bei Gott!“ sagte der andere Matrose, nachdem sie eine kurze Weile einem neu beginnenden Lärm und Schreien gelauscht, dem gleich darauf das Knattern eines förmlichen Kleingewehrfeuers folgte.

Zim horchte hoch auf — da war Hülfe möglich — wenn ihn die Insulaner hier entdeckten hätten sie ihn jedenfalls befreit, und er stieß jetzt plötzlich mit lauter gellender Stimme den oft gehörten Schlachtschrei derselben aus!

„Brav gemacht mein Junge“ lachte aber der Bootsmann, mit dem Kopfe nickend — „recht brav für Dein Alter, schade nur, daß Du deine Lunge so ganz umsonst anstrengst“ — und dann seine Pfeife an die Lippen bringend, that er einen kurzen scharfen Pfiß, dem gleich darauf durch die regelmäßigen Ruderschläge eines heranschäumenden Bootes geantwortet wurde.

„Hier den Burschen in's Boot und vier mit ihm zurück, so rasch Ihr könnt nach Papete — Ihr Andern mit Euren Waffen her zu mir.“

Dem Befehl ward augenblicklich Folge geleistet, der sich aus allen Kräften sträubende Verbrecher in's

Boot geworfen, und wie der größte Theil der Mannschaft an Land gesprungen war, glitt das scharfgebaute Fahrzeug geräuschlos wieder zurück in die Fluth und verschwand gleich darauf unter dem dichten Schatten der überhängenden Uferbäume; die Matrosen aber folgten still und schweigend dem ihnen rasch voranschreitenden Bootsmann dem Schauplatz des Kampfes zu, der jetzt wieder heißer zu entbrennen schien.

Ueber den Platz aber, als ihn Alle verlassen, glitt die dunkle Gestalt des Insulaners, des schlauen Raiteo, der in seinem Versteck ein stiller Zeuge des Ganzen gewesen. Das Boot mit seinem Gefangenen, übrigens wie der forteilende Trupp der Seelente schien ihn wenig zu interessieren — er horchte nur aufmerksam einen Augenblick nach beiden Seiten hin, ob auch wirklich Alle den Platz verlassen und keiner von ihnen zurückkehrte, ihn zu stören, und als er sich davon überzeugt, schlich er sich geräuschlos zu der Stelle hin wo das Canoe angehangen lag, und Zim O'Flannagan von den vorspringenden Seelenten überrascht war. Die schon stark eingebrochene Dämmerung ließ ihn gerade noch erkennen was er suchte, den dort eingeworfenen Sack mit Geld, und während sich ein höchst selbstzufriedenes vergnügtes Lächeln über seine Züge stahl, verschwand er mit seinem

so ohne alle Anstrengung erbeuteten Schatz in der Dichtung.

Zack hatte indessen seinen Auftrag rasch und vollständig ausgeführt, als er aber die Hütte wieder verließ sah er todtensbleich aus und sein starrer Blick starrte wild und mißtrauisch umher.

„Jim!“ rief er, als er mit flüchtigen Sätzen den Pfad hinabspringend den Kameraden nicht auf der alten Stelle fand. „Jim — wo zum Teufel steckst Du — ist das auch der rechte Weg?“ rief er dann sich bestürzt und unsicher umschauend — „hier der Baum lag doch vorher hier nicht — na das fehlte mir jetzt“ und mit ausbrechender Angst floh er die wenigen Schritte zum Haus zurück, dort zu sehn ob noch irgend ein anderer Pfad nach dem Wasser hin auszuweige.

„Hier ist er — halt ihn — stich Schurke!“ rief es in dem Moment von drei vier Seiten — Zack, mit einem Angstschrei zusammenfahrend, griff sein Gewehr auf, aber der Finger berührte zu früh den Drücker und der Schuß ging in die Luft, während sich von drei oder vier Seiten die Soldaten auf ihn warfen, ihn verhafteten und seine Hände banden.

„So ist's! Lurche!“ sagte Bertrand, der an ihn

hinangetreten war und ihn erkannt hatte — „haben wir Dich wieder? — wo ist Dein Kamerad?“

„Schenkt mir das Leben ich will Euch Alles gestehn!“ schrie der Unglückliche in Verzweiflung in die Knie brechend.

„Untersucht das Haus erst ob Ihr nicht den Andern darin findet — der größte Hallunke fehlt noch immer“ rief aber der Lieutenant ohne auf das Gewimmer des Mannes zu achten. „Tod und Teufel wenn er uns wieder entgangen sein sollte. Ha, was ist das da?“

Er hatte Ursache zu fragen, denn vier oder fünf Schüsse fielen in diesem Augenblick aus dem Dickicht, und wilde Zurufe antworteten sich herüber und hinüber.

„Die Insulaner!“ rief René, das Gewehr aufgreifend, daß der Gefangene hatte fallen lassen — „alle Wetter, Bertrand, wenn wir einen Trupp der Burschen über uns bekommen, können wir uns gratuliren.“

„Bleib Du bei den Gefangenen René“ — rief ihm der Freund zu — „wir haben das Haus oben umzingelt und dürfen den Iren nicht aufgeben, wenn er drinnen steckt. Du magst zwei Mann noch bei Dir behalten. Wir werfen die Insulaner zurück und ziehen uns dann von hier nach dem nicht so fernen

breiten Weg hinunter; sobald es dunkel wird können sie auch nichts machen."

Der Officier rief seine Leute zusammen und rückte rasch zum Entsatz nach der Hütte hinauf, während René mit den beiden Seeleuten als Wache zurückblieb; aber es war ihm ein unbehagliches Gefühl, einen wieder eingefangenen Matrosen zu bewachen — sein eignes Bild stieg ihm vor der Seele auf, und er hätte Gott weiß was darum gegeben, den Mann befreien zu dürfen.

"Was hast Du verbrochen mein Bursche?" frug er, zu ihm hinantretend, "daß Du das Weite suchen mußt?"

"Nichts, Ew. Gnaden, auf der weiten Gotteswelt, als Schiffs müde" — stöhnte der Mann, von dem freundlichen Tone getroffen — "und ein armer Rücken wird's jetzt sein, der für die Beine bezahlen muß — oh armer Jack, armer Jack."

René hatte sich die Patronentasche umgehängt, die man dem Gefangenen abgenommen und fing an sein Gewehr zu laden — er hatte dem Gebundenen den Rücken zugekehrt, und hörte wie die Leute heimlich mit ihm flüsterten.

"Wenn sie klug sind" dachte er bei sich selber, "werden sie wissen was sie zu thun haben — ich sollte nicht an ihrer Stelle sein."

Die regelmäßigen raschen Schritte von Europäern kamen vom Wasser herauf — es war der Bootsmann mit seinen Leuten der das Schießen gehört. Kaum hatten diese aber die kleine Gruppe erreicht, als dicht vor ihnen auch wieder ein anderer Trupp Indianer hereinbrach und wahrscheinlich geglaubt hatte, den am Haus befindlichen Franzosen den Rückzug abzuschneiden. Diese wurden aber warm von der Bootsmannschaft empfangen, und noch im Kampf sah René wie sich der Gefangene vom Boden aufrichtete.

"Lauf" dachte er bei sich selber, "wenn Du weiter nichts verbrochen hast" und nicht unmittelbarer Zeuge zu sein, trat er ein paar Schritte in das Dickicht, das jetzt geladene Gewehr in der Hand, hinein, als er sich plötzlich gefaßt und zu Boden geworfen fühlte und gleich darauf gellte ein wilder Jubelruf an sein Ohr. Rings um ihn her brachen und rauschten die Büsche — Schüsse fielen und wilde halbnackte Gestalten sprangen über und neben ihm hin. Aber nicht halten konnten sie sich gegen die Uebermacht — von dem Haus zurück stürmte jetzt Bertrand mit den Seinen, dem Kampfplatz zu, und René hörte wie die Insulaner sich ebenfalls zur Vertheidigung sammelten. Er wollte um Hülfe rufen, aber seine Stimme wurde von dem, ihn umtobenden Lärm übertäubt — er wollte sich aufrichten, aber vier

kräftige Arme umschlangen ihn, und während er die Kugeln der Freunde konnte um sich her einschlagen hören, trugen ihn die Sieger weiter in das Dickicht hinein, wohin ihnen die Europäer jetzt gar nicht mehr wagen durften zu folgen. Weiter und weiter entfernte sich der Lärm der Kämpfenden denn die Insulaner folgten den sich jetzt nach Papete zurück ziehenden Franzosen auf dem Fuß, sie wenigstens noch so viel als möglich zu belästigen, und verhallte endlich in der Ferne. Erst dann ließen ihn die Eingeborenen wieder auf den Boden nieder, und er wurde jetzt mit ziemlich barscher Stimme bedeutet, ihnen in die Berge zu folgen.

Capitel 3.

Das Lager der Insulaner.

René befand sich in der keineswegs angenehmen Lage, mit auf den Rücken gebundenen Händen durch ein Dickicht in völliger Dunkelheit zu marschiren, wo man am hellen Tage seine Bahn kaum finden konnte. Die Gaiaven wurden hier auch wirklich so dicht, daß die Insulaner selber nicht mehr darin fortkamen, wenigstens ihren Gefangenen nicht weiter bringen konnten, und deshalb beschloßen da, wo sie sich gerade befanden zu lagern; erst am nächsten Morgen mit Tagesanbruch ihr Lager in den Bergen zu erreichen. Sie schienen auch keineswegs zu befürchten hier von Feinden überrascht zu werden, denn sie rieben sich Feuer an, räumten bei dessen Schein einen kleinen

Platz in dem Dickicht frei, wo sie sich ordentlich ausstrecken konnten, und während Einzelne zum Fouragiren abgeschickt waren, und etwas später mit allen möglichen Früchten und sogar einem Ferkel zurückkamen das sie, Gott weiß wie, im Dickicht überrascht hatten, wurden Steine glühend gemacht und Einer ihrer gewöhnlichen Bratofen gegraben, um den sie sich bald, rings von kleinen Qualmsfeuern umgeben die Mosquitos abzuhalten, sammelten, und nun an zu lachen und zu erzählen fingen, als ob sie sich mitten im Frieden und nicht auf einem Streifzug befänden, der ihnen jeden Augenblick wieder Speer oder Musketen die Hand drücken konnte.

René hatte Anfangs gehofft er werde unter der Schaar wenigstens einen oder den anderen Bekannten finden, es schienen aber lauter Eingeborene von der anderen Seite der Insel, ja vielleicht gar von Imco, von wo schon einzelne Canoes mit Kriegerern heimlicher Weise gelandet waren, den Brüdern auf Tahiti im Kampf gegen ihre Feinde beizustehn, was auf keiner Insel so wirksam ausgeführt werden konnte, wie gerade hier.

Mit lauter fremden Gesichtern um sich her, machte er dann auch gar keinen Versuch die Leute zu überzeugen, wie er gerade mit der ganzen Sache am wenigsten zu thun gehabt, suchte sich einen warmen

Platz an einem der Feuer, wo er sich unter den Rauch legen konnte, und bat dann Einen der Eingeborenen ihm die Hände los zu binden da er schlafen wolle, und das auf diese Weise nicht möglich machen könne.

Der Insulaner sah ihn erst erstaunt an; er hatte wahrscheinlich gar nicht geahnt, daß der Wi Wi so fertig ihre Sprache spräche, willfahrte ihm dann aber, da keine Gefahr war daß er sich ihnen durch die Flucht entziehen könne, und nachdem René noch gesehen, wie Wachen in verschiedenen Richtungen aufgestellt wurden, einem wenn auch nicht wahrscheinlichen, doch möglichen Ueberfall zu begegnen, schob er sich einen daliegenden Stein unter den Kopf, warf sich auf die rechte Seite und war bald, unbekümmert um das Lachen und Lärmen um ihn her und die Gefahr in der er sich vielleicht selber befand, faust und süß eingeschlafen.

Am nächsten Morgen weckte ihn in der That erst der Morgenschuß der Fregatte, der voll und bröhnend zu ihnen herüberbrach, und sein schmetterndes Echo in den Bergen fand. Eine Dämmerung existirt in diesen Breiten gar nicht, der Tag beginnt faktisch erst mit der Sonne, und Phöbus überrascht die Nacht, wenn er mit seinem leuchtenden Gespann dem Meer entsteigt.

Die Insulaner hatten sich indeß schon zum Auf-

bruch gerüstet, man gab ihm ein Stück kalte geröstete Brodfrucht und ein paar Bananen, und der kleine Trupp setzte sich dann, den Gefangenen in die Mitte nehmend, wieder in Bewegung, bald darauf das Thal erreichend in dem das Lager sich befand, und wo sie einen schmalen Fußpfad trafen, dem sie mit geringerer Anstrengung folgen konnten. Seine Hände hatte man ihm übrigens nicht wieder gebunden — er hätte auch den flüchtigen Söhnen dieser Wälder im Leben nicht hier entspringen können.

Nach stündigem Marsch etwa, bei dem sie sich übrigens langsam fortbewegten, erreichten sie die ersten ausgestellten Vorposten der Eingeborenen, mit Musketen und Seitengewehren bewaffnet, die sich eifrig nach den Vorgängen des verflossenen Abends, von denen sie schon gehört zu haben schienen, erkundigten. Sie hielten sich aber nicht bei ihnen auf, sondern stiegen jetzt mit schnelleren Schritten das schmale Thal hinan, hie und da von einzelnen, rings an den steilen Wänden und hinter Felsstücken wohl verdeckten Posten angerufen, die auch durch Zeichen und einen eigenthümlich ausgestoßenen Schrei ihre Ankunft weiter meldeten.

Endlich öffnete sich das Thal etwas, die Bergwand lief hier weniger steil zum Wasser nieder und bildete eine Art Kessel, in dem René einfach aufge-

worfene Schanzen zu finden erwartete, sich aber hier zu seinem Erstaunen plötzlich in einer förmlichen kleinen Colonie sah, in der Hütten ringsum errichtet, die Guiaven und anderen Sträucher niedergehauen und mit ihrem Holz zwar nicht sehr hohe, aber sicherlich sehr feste und schwer zu überwindende Barrieren errichtet waren. Kanonen hatten sie hier nicht zu fürchten, für die zuerst eine vollständige Straße hätte ausgehauen werden müssen, und einem Angriff von kleinem Gewehrfeuer, gegen das sie auch noch überdies ein im Inneren aufgeworfener niedriger Erddamm schützte, konnten sie hoffen mit Erfolg zu begegnen.

Was aber René vor allem Anderen überraschte war die vollkommene Ruhe die in dem kleinen Lager herrschte — man hörte weder Singen noch Schreien, sah weder tanzende noch lachende Gruppen, und nur hie und da standen einzelne kleine Trupps zusammen, sich leise mit einander unterhaltend. Das Rauschen der mächtigen Baumwipfel unterbrach kaum die feierliche Stille.

Es war Sabbath — der Sabbath der Eingeborenen wenigstens, und selber der Gefangene wäre nicht weiter beachtet worden, hätte nicht René Viele der hier Versammelten gekannt und auf sie zugehend sie begrüßt. Die aber, die ihm sonst freundlich die

Hand geschüttelt und ihm das herzliche Joranna entgegengerufen, wandten sich theils ab, ihn nicht zu sehen, theils nickten sie einfach mit dem Kopf und drückten sich dann langsam aus seiner Nähe, nicht weiter mit ihm in Berührung zu kommen. Es war augenscheinlich daß sie ihn vermeiden wollten, und René fühlte das kaum, als ihm das Blut auch schon in Zorn und Unmuth in die Schläfe stieg und er sich finster, die Arme auf der Brust verschränkt, an einen mächtigen Mapebaum lehnte, das Resultat seiner Gefangenahme ruhig abzuwarten.

Er hatte noch nicht lange so gestanden, als eine kleine Glocke läutete und die Insulaner, die wie René zu seinem Erstaunen jetzt sah, gar keine Waffen zu haben schienen, alle dem entfernteren Ende des Lagers zuzogen, wo roh von Steinen gebaut eine Art Rednerstand aufgerichtet und ein schlanker danebenstehender schwacher Baum abgekappt und mit einem Bret darauf befestigt war, gewissermaßen zur Kanzel zu dienen.

„Auch eine Predigt?“ murmelte René erstaunt vor sich hin — „Wetter noch einmal, die Burschen haben sich hier so häuslich eingerichtet, als ob sie gar nicht wieder zum Wasser hinunter zu ziehn gedächten, und kein Gewehr zu sehn, kein Degen, kein Speer, womit, zum Henker, wollen sie sich denn vertheidigen,

wenn sie hier angegriffen werden? — Ha Mr. Rowe“ unterbrach er sich aber wirklich überrascht, als der finstere Mann aus einer kleinen, gar nicht so weit von ihm entfernten Hütte trat, und fast dicht an ihn vorüber, ohne den Blick aber nur ein einziges Mal zu ihm aufzuheben, der wunderlichen Kanzel zuschritt.

Die Insulaner hatten sich indessen Alle um ihn versammelt, nur vier ausgenommen, die dem jungen Franzosen augenscheinlich als Wache beigegeben waren. Es dauerte auch nur wenige Minuten länger, so begann der religiöse Gesang, irgend eine von den Missionairen in's Tahitische übersehte Hymne nach der Melodie eines alten Englischen Volksliedes, deren sie sich wunderbarer Weise am meisten bedienten *) und Vers nach Vers zog sich monoton und bleiern durch eine volle Stunde tödtend hin.

„Das wird langweilig meine Burschen“ sagte René endlich, der jetzt wohl einsah daß ihm nichts anderes übrig blieb, als den Gottesdienst ruhig und geduldig auszuhalten, und der sich indessen die Zeit

*) Die Missionaire, von denen wohl wenige musikalisch sein mochten, hatten in früheren Jahren den Indianern zu ihren Hymnen keine anderen Melodien bringen können, als die, die ihnen noch vom alten Vaterland im Gedächtniß waren, meist Volkslieder, denen sie den fremden Text dann anpassen mußten.

durch ein Gespräch mit seinen Wächtern zu kürzen hoffte, „treibt Ihr's hier alle Tage so, oder bloß am Sabbath?“

„Bst!“ sagte aber der älteste der Eingeborenen mit einem verdrießlichen Kopfschütteln — „bst — nicht sprechen, Kerani; heute ist Sabbath, heute darf Nichts gethan werden wie beten. Du mußt still sein.“

„Das hat mir noch gefehlt“ brummte René mit einem tief aufgeholsten Seufzer — „Hunger und Beten — heut' werd ich ein richtiger Büsser und kann einen Theil meiner Sünden los werden.“ Wohl wissend aber daß mit den Wilden in dieser Hinsicht nichts anzufangen war, und auch nicht gesonnen sich hier oben, nun doch einmal in ihrer Gewalt, vielleicht noch mehr Feinde zu machen, wenn er ihre Andacht auf eine oder die andere Art störte, warf er sich unter den Baum, drehte der frommen Versammlung den Rücken zu, und versuchte zu schlafen.

„Könnte Dir auch nichts schaden wenn Du ein Bißchen zuhörtest und was leatest?“ sagte der Eine wieder leise zu ihm — „Miti Aue ist ein tüchtiger Mann und weiß Alles ganz genau was einmal geschehen wird.“

„Ich wollte er könnte mir dann sagen wo ich morgen um diese Zeit bin“ lachte René.

„Bst“ sagte der Eingeborene wieder rasch und

erschreckt — „nicht so laut — wenn Du auch kein Christ bist, kannst Du doch Frieden halten.“

René biß sich auf die Lippen, aber er erwiderte Nichts weiter und lehnte sich zurück zum Schlafen. Der Gesang hatte jetzt aufgehört und die Predigt begonnen, und der junge Mann hörte in einer Art Halbtraum die scharfe gellende Stimme des ehrwürdigen Mr. Rowe, die in klappernder monotoner Weise, die einzelnen Sätze schroff von einander gerissen, diesen Kindern des Südens die starren Dogmen der christlichen Religion erklärte, und sie vor dem Antichrist warnte, der mit scharfen Krallen vor ihrer Thüre läge und sie drohe zu verschlingen, wie sie die Schwelle überträten.

„Christen nannten sie sich, jene Menschen, die das Volk verführten, ihre Religion und ihren Sabbath mit Füßen traten, ihre Regierung stürzten, ihre Männer erschlugen, ihre Frauen entehrten, und von den sicheren Schiffen aus die tödtlichen Kugeln in friedliche Wohnungen und Hütten schleuderten. Christen nannten sie sich, aber sie verleugneten den Herrn, sie verleugneten sein Wort und ihre Priester; anstatt im Saß und in der Asche Buße zu thun, gingen in Gold und Silber blitzenden Gewändern einher, ein Greuel dem Herrn und jedem frommen Christen. Aber Gottes Donner schloß nicht, seiner

Rache Blitz lag gerichtet schon in der gehobenen Hand, und seine unendliche Langmuth nur verzögerte noch den Wurf, der Verberben niederschleudern sollte und mußte auf die Verräther und Feinde dieses Insellands. Wehe den Strafbaren, wehe den Meineidigen — wehe den Mördern — wehe den Gotteslästern und Bibelschändern — wehe allen die sich schuldig wußten in der letzten Stunde des Gerichts, denn des Herren Rache würde sie treffen in das siebente und zehnte Glied, und ihren Saamen vertilgen, von der Erde!“

Wild und drohender hallte die Predigt von des geifernden Mannes Lippen, seine Rede war eine Rede des Zorns und der Rache; sie machte das Blut kochen in den Adern, bei Freund und Feind, und die Hand suchte unwillkürlich eine Waffe dem zornigen ingrinnigen Wort die That folgen zu lassen zu Haß und Blut.

René konnte es zuletzt nicht mehr ertragen; er sprang auf von seinem Lager und ging mit raschen Schritten und fest über die Brust geschränkten Armen auf dem kleinen Raume hin und wieder, von seinen Wächtern mißtrauisch dabei mit den Augen verfolgt. Aber er dachte nicht an Flucht, und nur die Scheu den Gottesdienst dieses Volkes als Katholik zu stören, und dem Missionair noch mehr Ursache zu geben

wider ihn und seine Landsleute zu eifern, hielt ihn ab, nicht mitten in die feindliche Predigt hinein zu springen und dem fanatischen Priester den Lug und Trug seiner Rede in's Gesicht zu schleudern.

Die Predigt hatte sich endlich mühsam und krampfhaft dem Schluß zugewandt; das letzte Gebet folgte, die Eingeborenen wandten sich, der Sitte der Methodisten nach, ab von dem Geistlichen, ihr Gebet zu verrichten, und ein stiller heiliger Friede schien, mit dem Verhallen der rauhen feindlichen Worte, über den Betenden zu ruhen.

Ein Schuß!

Wie durch Zauberei änderte sich das Bild — die Schaar der Frommen, auf die Knie niedergeworfen in brünstigem Gebet — keine Waffe zu sehn, die den feindlichen Charakter dieses Lagers in der Willkür hätte verrathen können, kein Laut zu hören wie das dumpfe Murmeln der zu ihrem Gott erhobenen Stimmen. Da hinein brach der Knall des in geringer Entfernung abgefeuerten Gewehrs, die Männer schnellten im Nu empor, und nach allen Seiten auseinander stiebend enthüllte jeder Stein fast, und jeder Busch, jede wie nachlässig hingeworfene Matte, jeder Streifen zusammengereiheter Pandanusblätter, der zum Verdachen irgend einer neuen Hütte verwandt werden sollte als der Sabbath die Arbeit unterbrach, einen

Haufen Gewehre oder Lanzen, Speere, Patronentaschen, Säbel, Messer und Beile, und die wirbelnde Trommel rief die verschiedenen Trupps zu ihren, schon vorher bestimmten Sammelplätzen, den Feind zurück zu weisen, der es wagen sollte, sie in dieser festen Stellung anzugreifen.

René war mit staunender Bewunderung Zeuge der fabelhaften Schnelle gewesen, mit der sich die Kirche hier vor seinen Augen, und wie nach der Berührung eines Zauberstabes, in ein troziges Kriegslager verwandelte, und der ehrwürdige Mr. Rowe allein schien regungslos bei dieser plötzlichen Metamorphose seine Stelle behauptet zu haben. Nur mit erhobenen Händen und Augen stand er da, Vergebung niedersiehend von dem Herrn der Heerschaaren für das Häufchen der Gläubigen, die durch den rücksichtslosen Feind gezwungen wurden doppelte Sünde zu begehen, den Sabbath zu brechen und vielleicht noch gar Bruderblut zu vergießen, und die Frauen und Mädchen scharten sich in ängstlicher Erwartung um ihn her, mit jeder Secunde das jetzt gekannte und gefürchtete Pfeisen der Kugeln und das Prasseln des Kleingewehrfeuers zu erwarten, das wieder Viele der ihrigen, vielleicht Väter, Brüder und Gatten niederschmettern sollte in ihr frühes, freudloses Grab.

Aber es kam nicht — Alles blieb ruhig, und wohl zehn Minuten standen die Krieger in gespannter, peinlicher Erwartung. Ein einzelner Indianer wurde zuletzt von den Wachen angezeigt, der langsam den Pfad herauf kam und mit seinem Tuche winkte. Die Posten kannten ihn, René aber konnte einen Ausruf des Staunens nicht unterdrücken, als er in dem Boten, denn als solcher wies er sich aus, seinen alten Freund oder Feind, wie die Sache gerade stand, von Atiu, als er Raitao in ihm erkannte.

Raitao hatte auch ihn jedenfalls gesehen und erkannt, denn ein eignes zweideutiges Lächeln zuckte um seine Lippen, aber er drehte weder den Kopf nach ihm um, noch kümmerte er sich im mindesten um ihn, sondern schritt gerade hindurch durch die ihm bereitwillig Platz machenden Krieger, direkt auf den Missionair zu, der sein Gebet jetzt ebenfalls beendet zu haben schien und ihn mit fragenden finsternen Blicken erwartete.

„Wer hat geschossen? — wer hat den Frieden unsers Sabbaths gestört?“ — fragte der Geistliche streng, als ihm der Indianer gegenüber stand, und eine derartige Murede erst wirklich erwartet zu haben schien — „sind unsere Geseze, die Geseze Gottes nicht streng genug solchen Frevel zu verhüten oder, wenn geschehen, zu bestrafen? — wo kommst Du her

jezt, Bruder Kaito und was bringst Du? — antworte wenn ich Dich frage, denn meine Zeit ist kostbar, und jede Minute wird dem Heiligsten, Höchsten dieser sündhaften Erde abgezogen und ist unwiederbringlich verloren."

"Wer geschossen hat weiß ich nicht," entgegnete Kaito vollkommen ruhig, und wenig bekümmert wie es schien um die harten Worte seines Vorgesetzten — „es wird wahrscheinlich einer von den Schildwachen gewesen sein, die das Signal gaben, als sie die Franzosen den Berg heraus kommen sahen."

"Die Wi Wis?" riefen die ihm nächst stehenden Indianer rasch — „wo sind sie — wie viel — haben sie Kanonen mit."

"Sie bringen eine Botschaft von Papete" fuhr Kaito aber, gegen den Geistlichen gewandt, fort.

"Was wollen sie von uns?" frag dieser finster — „heute ist kein Tag mit ihnen zu verhandeln — der Sabbath ist heilig und darf nicht ihretwegen gebrochen werden."

"Wenn Du eine Botschaft von den Teranis bringst, Bursche, so hast Du Dich damit an mich zu wenden und an Niemand anders!" unterbrach in diesem Augenblick eine ernste tiefe Stimme das Gespräch der beiden, und der alte wackere Häuptling Utami, einen Tapamantel um seine Schulter geschla-

gen, der nur den rechten mit einem langen Europäischen Ballasch bewehrten Arm frei und nackt ließ, trat aus einer Gruppe von Eingeborenen vor und dem Boten gegenüber.

"Bruder Utami" sagte Mr. Rowe mit etwas scharfer zurechtweisender Stimme, „ich verkündete in diesem Augenblick das Wort des Herrn an heiliger Stätte, und es war richtig glaub ich, meiner schwachen Meinung nach, daß sich der Bote, noch dazu ein junger Diener des Höchsten durch unsern schwachen Beistand, an mich wandte, die Entweihung des Sabbaths zu entschuldigen."

"Bringst Du Botschaft über irgend etwas das mit Gottes Wort in Verbindung steht?" frag der Häuptling finster, ohne auf den Einwurf weiter zu achten.

"Botschaft von den Teranis unten, Utami."

"Dann hast Du das Wort auch an mich zu richten, als den Häuptling und an niemand Anders" lautete die barsche Antwort, die das Blut in die Wangen des Priesters jagte, aber er wagte doch nicht dem ernsten Mann entgegen zu treten, und die Finger falteten sich wieder wie unwillkürlich in einander und die Augen suchten den Himmel — es war ein Blick der Versöhnung, der aber an Utami leider total verloren ging.

„Wer feuerte den Schuß?“ frug jetzt der Häuptling wieder und sah den Insulaner forschend an.

„Einer der Posten glaub ich, als sie die Wi Wis den Berg heraufkommen sahen, und wahrscheinlich glaubten es kämen mehr hinterdrein.“

„Wie viele sind es ihrer?“

„Drei-blos, als Abgeschickte.“

„Und was wollen sie von uns?“

„Daß Du den gestern gefangengenommenen Wi Wi frei gebest und mit ihnen zurückgehen lässest in's Lager. Er gehörte nicht mit zu den Soldaten und wäre ganz aus Versehen gestern gefangen genommen.“

„Und ist das ein Grund unsere Sabbathfeier zu unterbrechen?“ rief aber jetzt Bruder Rowe die Hände in Staunen und Entrüstung zum Himmel gehoben — „sollen wir, eines gefangenen Katholiken wegen, der gastlich an dieser Küste aufgenommen, sein Weib von sich gestoßen und die Hand gegen die Kinder dieses Bodens, ein zweiter Kain aufgehoben hat, den Gottesdienst so vieler frommer Christen unterbrechen, denen vielleicht nur der heutige Tag noch gegeben ist ihre Sünden zu bereuen und zu Gott umzukehren, während sie vielleicht morgen schon vor ihrem Richter stehen?“

„Singe Du weiter, Wi-to-na-re“ sagte der Häuptling ernst — „wir Führer dieser Schaar wollen

berathen was zu thun — Maiteo Du magst hier meiner Antwort harren“ — und mit langsamen Schritten, den ihm nächsten Häuptlingen winkend ihm zu folgen, schritt er der am entferntesten Theil des Lagers errichteten Berathungshütte zu, wo er sich, bald von den andern umgeben, auf einer der dort überall ausgebreiteten Matten niederließ.

Die Hauptführer der Eingeborenen waren aber leider nicht Alle hier versammelt; Tati, der mächtigste derselben fehlte, mit ihm Paofai und Paraita — die letzteren beiden lebten sogar in Papete, unter französischem Einfluß und wie es hieß, von ihm gewonnen, während sich Tati, den Missionairen und ihrer Parthei wie den Feranis in ihrem Uebermuth zürnend, nach Papara zurückgezogen hatte. Nur Utami — von denen die den Vertrag unterschrieben der Einzige, der edel und kühn genug war den begangenen Fehler einzusehn und dem Volk mit dem Schwert in der Faust bewies, daß er nie daran gedacht es zu verrathen und sich geirrt als er nach dem Feind des Vaterlands die Hand um Hülfe ausstreckte — hatte sich mit den Seinen in die Berge zurückgezogen, fest entschlossen ihre Unabhängigkeit und Freiheit zu wahren, so lange ihnen Gott die Kräfte dazu lassen würde.

Außerdem waren hier oben versammelt Monui, der rechte Arm der Missionaire, und Potowai, Te-

raitane, Rahauha und Taaniri, die von den Franzosen als Rebellen erklärten Führer der Eingeborenen, mit vielen Anderen vom südlichen Theil der Insel, und dem östlichen, und auch Janue wurde mit seinen Streichern von Tairabu erwartet, von wo aus er herüberkommen und sich dem Hauptstamme anschließen sollte, wenn es Noth that einen gemeinschaftlichen, und Hauptschlag gegen die in Papetea jetzt ziemlich zusammengebrängten Feranis zu unternehmen, und dem Krieg dadurch vielleicht ein Ende zu machen.

Die Berathung der Häuptlinge dauerte nicht lange, schien aber gegen Utamis Willen entschieden zu haben — der alte Häuptling sprach finster und heftig gegen die Mehrzahl der Uebrigen und seine Stimme drang mandymal, wie das dumpfe drohende Rollen der Brandung zu der Versammlung herüber. Diese wurt' indes durch den Geistlichen in ununterbrochenem aber schwerlich andächtigem Gebet gehalten, zu dem jetzt die Waffen nicht mehr passen wollten, und das sie stören mußten, hätte nicht das eigene Interesse an den Verhandlungen schon ohnehin ihren Geist dort hin, und von dem Inhalt ihrer Andacht abgelenkt.

Utami blieb, als die Uebrigen aufstanden, in düsterem Brüten auf seiner Matte zurück, während Nonui, mit einem heiteren und milden Ausdruck in den Zügen, einem Theil der Uebrigen voran, von

denen sich die meisten gleich wieder unter die Betenden mischten, zu Bruder Rowe halb, halb zu Raitao gewandt sagte:

„Wir wollen fortfahren unsere Augen zu Gott zu erheben, Bruder Aue — Raitao Du magst den Feranis melden daß sie uns morgen früh mit Sonnenaufgang bei der Berathung ihrer Frage und der Untersuchung des Gefangenen finden sollen. Heute ist der dem Herrn geweihte Tag und nichts Irdisches, vielweniger die Privatverhältnisse eines Papisten, sollen uns abhalten von unserer Pflicht, die wir zuerst dem Höchsten, dann erst unseren eigenen Zuständen schulden.“

„Und die Feranis sollen wieder nach Papetea zurückgehn?“ frug Raitao, halb mit einem Anflug von Schadenfreude in den Worten.

„Ich habe es gesagt“ erwiderte Bruder Nonui.

„Und der Wi Wi soll hier oben bleiben?“ setzte Raitao mit demselben Blick hinzu.

„Störe uns nicht weiter durch Deine nutzlosen Fragen, Bruder Raitao“ sagte der Geistliche da mit freundlicher doch zurechtweisender Stimme, „Du hast Deine Antwort, melde sie den Feranis, obgleich ich nicht recht weiß wie Du dazu kommst ihr Bote zu sein.“

„Ich war gestern —“

„Ruhig — ich will heute keine Erzählung irdischer Dinge mit anhören, wir haben genug unserer kostbaren Zeit auf leichtsinnige Weise vergeudet — weshalb gehst Du nicht?“

„Ich?“ sagte Raitao — und es war fast unmöglich bei den Worten einen bestimmten Ausdruck für seine Züge zu finden, in denen es zuckte und zog als er sich dazu zwang ernst und ehrbar auszufehn — „ich? — was hab ich weiter mit den Wi Wis zu thun — ich habe sie den Berg heraufgebracht weil ich mußte — unten, wo sie nicht weiter dürfen, stehn sie — Jemand Anders kann sie hinunter bringen.“

„Möge sie Gott erleuchten“ sagte Bruder Rowe mit einem stehenden Blick nach oben, und in die schrillen Töne eines Psalms einbiegend, dem der Chor gleich darauf mit lauter lebendiger Stimme folgte, wurde jede Verhandlung über den Gegenstand vollkommen abgeschnitten und aus dem Bereich weiterer Besprechung gebracht. Raitao aber kauerte sich, gleich wo er stand, auf den Boden nieder und erhob seine Stimme vor dem Herrn, lauter und andächtiger, wenn man seinem äußeren Menschen glauben wollte, als irgend eines der übrigen Mitglieder der Gemeinde.

Teraiane allein. Er keineswegs beabsichtigte die Teranis auf solche Weise zu behandeln, und nur noch

mehr und unnützer Weise zu reizen, verließ das Lager und stieg den Pfad hinab, ihnen die Meldung selber zu bringen, daß die Häuptlinge beschlossen hätten heute, als an einem Sabbath, sich in keine weltlichen Dinge zu mischen, und das Verhör und die Untersuchung des Gefangenen auf morgen früh verschoben wollten.

Lieutenant Bertrand, der von Gouverneur Bruat selber abgeschickt war den Gefangenen zurückzufordern, wollte sich jedoch so noch nicht abweisen lassen, und drohte mit der Rache der Franzosen, wenn dem jungen Manne auch nur ein Haar gekrümmt würde; hierauf aber hatte der alte Häuptling nur einen finstern Blick und ein troziges Lachen.

„Holt ihn Euch wenn Ihr nicht warten könnt“ sagte er finster, „oder wenn Ihr glaubt daß Ihr die Macht habt Euere Drohungen wahr zu machen. Teraiane freut sich darauf Euch mit blutigen Köpfen wieder heim zu schicken.“

„Du stehst mir für sein Leben!“ rief da Bertrand rasch zuspringend, in der Absicht den Häuptling als Geißel für den Freund, unter dem Lager der Insulaner fort zu führen; Teraiane aber glitt ihm unter den Händen hin, und wie aus dem Boden gewachsen tauchten rechts und links von ihm bewaffnete und finstere Gestalten auf, Speere und die drohenden

Läufe der Musketen fest und zürnend auf ihn gerichtet. Bertrand riß unerschrocken den Degen aus der Scheide, und seine Begleiter fällten die Gewehre, einem jetzt sicher erwarteten Angriff zu begegnen, der Häuptling aber winkte ihnen mit der Hand und sagte ernst:

„Ruhe heute am Sabbath! — ich könnte Dich jetzt gefangen nehmen oder tödten, Du tollköpfiger Ferani, aber ich will es nicht thun — weniger vielleicht Deinetwegen, als die fromme Gemeinde droben nicht noch einmal in ihrer Sabbathfeier zu stören. Gehe zurück — Du siehst Du bist nicht im Stande Deinen bösen Voratz auszuführen, gehe zurück und schicke morgen wieder herauf, zu hören was die Häuptlinge über den Gefangenen beschließen werden.“

Und sich ruhig und furchtlos von dem Feind abwendend, der aber noch aufmerksam und misstrauisch von den übrigen Eingeborenen bewacht wurde, schritt er langsam wieder den Pfad hinauf den er gekommen, während sich Bertrand, unmuthig und unzufrieden mit sich selber, aber auch recht gut einsehend daß er durch weiteres Vordringen René und sich nur schaden aber gar nichts nützen könne, ebenfalls wieder zurück, in's Thal nieder, wandte.

René hatte indessen in peinlicher Spannung die wie er sich recht gut denken konnte seinetwegen ge-

pflogenen Unterhandlungen von weitem beobachtet, wobei ihn Raitos Erscheinen besonders in Erstaunen setzte. Daß ihn übrigens der Bursche keines Blickes würdigte, als er an ihm vorüber ging, beruhigte ihn wenigstens über dessen Gesinnung gegen sich selber. Er kannte den schlaunen Gefellen gut genug der, wenn ihm der Gefangene gleichgültig gewesen wäre, jedenfalls ein paar Worte mit ihm gewechselt hätte, und wenn es auch nur deshalb gewesen wäre, vor den Eingeborenen von Tahiti mit seinem Englisch zu prahlen; das aber hätte, meinte er es wirklich gut mit ihm, auch leicht zu einer Vermuthung gegenseitigen Verständnisses führen und sie misstrauisch machen können, während er dagegen, durch ein völliges Ignoriren des Fremden, Raum zu keinem derartigen Verdacht geben konnte.

Daß der Gouverneur seine Auslieferung verlangt hatte, konnte er sich denken, und weshalb wurde die verweigert? was wollten sie mit ihm? — was konnten sie von ihm verlangen? und woher auf einmal dies kalte feindliche Benehmen sogar solcher der Eingeborenen gegen ihn, mit denen er sonst auf einem ganz friedlichen Fuß gestanden? Alle die Fragen gingen ihm wirr und in unbestimmten Bildern durch das Hirn, und das ewig lange gleichgültige Absingen der Psalmen dazwischen, klang ihm wie Spott in sei-

nem Unmuth und machte ihn die Zähne fest auf einander beißen, bittere Zornesworte zurück zu halten.

Der Gottesdienst nahm indessen seinen ungestörten Fortgang; dem Singen folgten wieder Gebete und dem Gebete wieder geistliche Lieder, und als die feierliche Handlung endlich mit einem langen Segen geschlossen wurde, schieden sich die Zuhörer in ihre verschiedenen Gruppen oder Familien, an kalten Speisen, da heute Nichts gebraten werden durfte, ihre Mahlzeit zu halten, und sich für neue Betübungen auf den Nachmittag vorzubereiten.

Auch die Frauen, von denen er viele kannte, hielten sich fern von ihm — sogar Numama, die er unter ihnen entdeckte, kam ihm nicht nah, und saß nur ernst und schweigend auf ihrer Matte, am Fuß eines breitästigen stehengelassenen Drangenbusches, und ließ den Blick oft lange und ernst auf ihm haften; als er aber selber seine Stelle verlassen wollte zu ihr hinzugehn, bedeuteten ihn seine Wächter daß er das nicht dürfe — er sei hier gefangen, und wenn sie ihm nicht Hände und Füße gebunden, wäre das eine bloße Gefälligkeit. Was hätte ihm Widerstand gegen die Uebermacht geholfen — der konnte seine Lage nur verschlimmern.

Als letztes Aushülfsmittel verlangte er den Häuptling Utami zu sprechen, den er gesehen hatte und mit

dem er früher schon manches freundliche Wort gewechselt; er habe ihm, wie er seinen Wächtern sagte, Wichtiges mitzutheilen. Deren Antwort lautete dagegen ein= wie allemal: „es sei Sabbath heute, und weder Utami noch irgend ein anderer Häuptling werde sich mit ihm oder irgend etwas Anderem als eben der sonntäglichen Feier befassen — er müsse bis morgen warten.“

„Bis morgen warten — Tod und Teufel!“ die Ungebuld hätte ihn verzehren mögen, aber wieder begannen, nach dem kurzen frugalen Mahl der Uebrigen, die Bet- und Singübungen, und die einzige Notiz die man von ihm nahm, war, daß ihm etwas kalte geröstete Brodfrucht und eine Cocosnuß gebracht wurde, seinen Hunger und Durst zu stillen, und die Minuten schlichen wie Stunden an seiner Seele vorüber. So wurde es Nacht — das südliche Kreuz über ihm drehte sich so langsam, als ob es Monate lang Zeit habe um seine eigne Axt zu kommen, und die kühle feuchte Bergluft, mit der inneren Aufregung vielleicht, schüttelte ihm die Glieder in Fieberfroß.

Endlich brach der Morgen an — im Osten zeigte sich ein heller Schein der rasch und mächtig wuchs, und der Morgenschuß der Uranie, der selbst bis hierher deutlich drang, kündete die dem Meer entstiegene Sonne.

Die Eingeborenen waren aber schon vorher auf

und thätig gewesen; ihre Feuer, Steine glühend zu machen, loberten nach allen Seiten hin, und ein reges Leben und Treiben herrschte in dem kleinen Lager.

„Utami will Dich haben“ kündete da endlich ein junger Bursch dem Gefangenen den Willen des Häuptlings — „komm mit mir!“ und voranschreitend führte er ihn, durch die Lagerplätze der Insulaner hin, deren keiner Wort oder Gruß für ihn hatte. Sie Alle blickten finster auf ihn und René, ärgerlich über den Hochmuth der „rothhäutigen Schufte“ wie er sie jetzt vor sich hinbrümmend nannte, schritt mit verschränkten Armen stolz und rasch zwischen ihnen hin — hie und da einen auf ihn gerichteten Blick mit festem und herausforderndem Ausdruck beegnend. Die Burschen sollten wenigstens nicht glauben daß sie ihn einschüchtern konnten.

Der alte Häuptling saß auf einer Matte auf der Erde, um ihn alle die übrigen Häupter und Aeltesten des Lagers, während sich die Eingeborenen, obgleich in Gehörweite, doch in anständiger und ehrerbietiger Ferne von den Nichtern hielten, die über den Fremden jetzt ihr Urtheil sprechen sollten.

René schlug das Herz lauter in der Brust, als er alle diese feierlichen Vorbereitungen sah, aber sein leichter Sinn trug ihn rasch über den Ernst des Augenblicks hin, und die vor ihnen kauende Schaar,

hinter der sich die Frauen und Mädchen in dicht gedrängter Masse neugierig hielten, mit einem flüchtigen Blick übersiegend sagte er lächelnd:

„Nun was giebt's Ihr Männer, daß Ihr hier zu Gericht sitzt wie über einen Missethäter? was wollt Ihr von mir, und warum habt Ihr mich gestern den ganzen Tag und die Nacht ohne Matte selbst auf dem Boden liegen lassen? — Ist das Euere gerühmte Gastlichkeit? — Ich wäre heute selber, im Auftrag des Gouverneurs von Tahiti zu Euch gekommen, Euch seine Vorschläge zu bringen, als mich ein Trupp Euerer Leute vorgestern Abend überfiel und wie einen Mörder durch Dickicht und Busch in die Berge schleppte. Was hab ich verbrochen?“

Ein leises Murmeln des Erstaunens über die feste Rede lief durch die Versammlung, und die meisten der Häuptlinge, besonders Nonui, Potowai und andere schüttelten misbilligend mit den Köpfen und flüsterten mit einander, aber Utami entgegnete ihm ernst, doch ohne Strenge oder Haß im Ton.

„Nicht zu fragen, Terani, sondern zu antworten bist Du hierher beschieden — sei aufrichtig es ist das Beste für Dich.“

„Nun so fragt, nachher werdet Ihr ja wohl auch mir die Rede gestatten“ entgegnete René kurz.

„Was brachte Euch Teranis vorgestern Abend

aus der widerrechtlich in Besitz genommenen Stadt bewaffnet hervor, und weshalb grifft Ihr unsere Männer an und erschlugst zwei und führtest Andere gefangen fort?"

"Zuerst" erwiderte René, "gehörte ich gar nicht mit zu der Patrouille, der ich mich nur anschoß halb müßiger Zeit wegen, halb der Haftverdingung eines Verbrechers beizuwohnen, dessen Nähe dem Gouverneur gemeldet worden, und den er zu fangen und unschädlich zu machen wünschte. Die Patrouille hatte keinen anderen Zweck und die Insulaner überfielen sie zuerst, die Gefangenen wieder zu befreien."

"So hatten unsere Kundschafter doch recht und D'Fa-na-ga ist gefangen" sagte der Häuptling, "aber was hatte er gethan?"

"Gemordet und geraubt in früherer Zeit" entgegnete René; "er ist ein böser Mensch, und Einer der Officiere hatte ihn erkannt."

"Ihr bringt da Anschuldigungen von denen wir nichts wissen" sagte aber Utami — "oft hätten wir können Einzelne von Euch gefangen nehmen, aber wir haben es nicht gethan, wir führten keinen Krieg mit Einzelnen und wir erwarteten dasselbe von Euch. D'Fanaga kämpfte in unseren Reihen und stand unter unserem Schutz."

"Dann hätte er darunter bleiben sollen" lachte

René, "jetzt wird ihm schwerlich viel Zeit mehr gegeben werden den zu beanspruchen."

"Dann schlimm für Dich!" rief Monui hier, zornig den Arm gegen ihn ausstreckend — "dasselbe Schicksal des D'Fa-na-ga unten von Deinen Landesleuten trifft, Gerani, erwartet auch Dich."

"Möcht' ich mir nicht wünschen" lachte René, noch immer fest entschlossen den Insulanern gegenüber auch keinen Schein von Furcht zu zeigen — "haben sie ihn gefangen so erwartet ihn der Strick — wenn er nicht schon hängt."

"Dann hängst auch Du!" schrie Potowai! den Arm wild gegen ihn ausstreckend — "D'Fa-na-ga war mein Freund."

"Schlechte Empfehlung für Dich" sagte der unerschütterliche Franzose.

"Ruhe — Frieden!" gebot aber Utami — "und Du Gerani thust nicht wohl daran die Männer noch zu reizen, die über Dich zu Gericht sitzen sollen."

"Dazu habt Ihr kein Recht!" rief aber, sich hoch emporrichtend der junge Mann — "und wehe Euch wenn Ihr es wagen solltet Hand an mich zu legen."

"Kein Recht? — und wer sonst?" sagte Utami ruhig zu ihm aufschauend — "wer anders als wir, ist der rechtmäßige Eigenthümer dieses Bodens, seit Pomare feige den Schutz bei dem Fremden suchte?"

Glaubst Du daß Ihr das Recht erworben habt auf dieser Insel zu herrschen, weil die Kanonen Euerer Schiffe ihre Kugeln in die friedlichen am Ufer stehenden Fischerhütten schleudern können? Deine Landsleute haben den Krieg in dieses stille harmlose Land gebracht; den Namen Gottes haben sie zur Decke gebraucht, unter der sie ihre bösen Absichten und Pläne verbargen; ihre Landsleute, dieselben die mit ihnen einen Gott anbeten, gaben sie vor wollten sie schützen, weil sie noch ein Stück von einem Gewissen hatten, und sich schämten mit ihren eigennützigen, verbrecherischen Absichten so frei zu Tag zu kommen, wad hätten wir ihnen den Schutz eingeräumt, so breiteten sie ihre Macht aus über das Land, und schon während sie ihrer Aussage nach für ihren Gott arbeiteten, füllten sie sich die eigenen Schiffe und legten ihre Arme über das Eigenthum eines andern fremden Volkes. Nun wir aber ihren Priestern die Erlaubniß gegeben hatten hier ungehindert zu predigen und gleiche Rechte mit den unsrigen zu haben, aber nur den Schutz zurückweisen den sie uns angedeihen lassen wollen, und der in Euerer Sprache etwas ganz anderes bedeuten muß als in der unsern, denn in der unsern heißt das, was Ihr darunter zu verstehen scheint, Diebstahl, nun kommt Ihr mit Eueren wahren Absichten zu Tag. Wie in einem Spiel der Areois

habt Ihr eine Maske vor Euerem wahren Gesicht gehabt, die Ihr jetzt abwerft; da sie Euch nicht mehr verbirgt — stüzt Euch auf Verträge, die Ihr anders auslegtet und benutzt als sie gemeint waren, sendet Euerer Spione und Priester in unser Land unser Volk zu verderben und abtrünnig zu machen, und bringt zuletzt mit gewaffneter Hand in unsere Heimath, zerstört unsere Häuser, verwüstet unsere Felder, zerschmettert mit Eueren Kanonenkugeln unsere Cocospalmen und Brodfruchtbäume, die Stämme die uns und unseren Kindern Nahrung geben und bringt mit gewaffneter Hand in die Berge und Haine ein, unsere Männer zu erschlagen, unsere Weiber mit fortzuschleppen oder zu entehren.

„Und was hab ich mit alle dem zu thun?“ entgegnete René ausweichend einer allerdings nur zu wohl begründeten Anklage gegenüber — „gehörte ich zu den Eroberern? — gehöre ich jetzt dazu? kam ich nicht, ein Fremder, auf Euerer Inseln und wurde heimisch darauf aus freiem Willen und mit der Zustimmung eines Euerer Hauptlinge? — nahm ich mir nicht ein Weib aus Euerem Stamme?“

„Und wo ist die jetzt?“ unterbrach ihn ruhig Utami.

„Jetzt? — in unserer früheren Heimath hoffentlich, zu der sie mit Einem Euerer Priester hinüberging, mich zu erwarten.“

„Dich zu erwarten“ — wiederholte leise und ernst mit dem Kopf nickend der Häuptling — „willst Du das ein Unrecht auf unsern Schutz machen, daß Du die Frau wieder von Dir schickst, die an Deiner Seite bleiben sollte, bis zu ihrem Tode? —“

René wollte heftig darauf antworten, aber er besann sich, biß die Unterlippe und sagte finster:

„Was meine Familienverhältnisse betrifft bin ich, denk ich, nur mir selber die Rechenschaft schuldig.“

„Haß und Elend säet Ihr“ sagte Utami ernst, fast traurig, „und verlangt Freundschaft, verlangt Liebe dafür.“

„Nicht ich Utami“ rief René aber, von dem weichen Tone getroffen, rasch — „nicht ich, bei unserem Gott, und auch mir hat all das Leid was diese Inseln jetzt durch meine Landsleute, es ist wahr, getroffen, das Herz zerschnitten. Nicht ich billige ihr Verfahren, und hätte meine Stimme ein Gewicht, noch heute lichteten jene stolzen Schiffe ihre Anker und fährten den Bug heimwärts, nie nie wieder den Frieden dieses stillen Inselreichs zu stören. Aber zu spät kommt solch ein frommer Wunsch“ setzte er ruhiger hinzu — „die Gier der Fremden, wie Euer eigener Unfriede — der Stolz Eurer Priester, vielleicht die von ihnen erst aufgestachelte oder geweckte fanatische Wuth des Volks, sind Hand in Hand gegangen, dem

Fremden das Recht, das scheinbare Recht wenigstens zu geben, auf das er jetzt sich stützt und das er mit dem Uebergewicht seiner Waffen aufrecht erhält. Nur Blutvergießen kann noch verhindert werden — nur die Möglichkeit ist noch da weitere Kämpfe zu vermeiden, die hunderten von Unschuldigen das Leben kosten und Jammer und Elend über Euer Familien bringen müssen, und das zu vermitteln wäre ich gestern, oder wenn Ihr es da, als an einem Sabbath, nicht annahmt, heute dann im Auftrag des Gouverneurs selber zu Euch heraufgekommen, Euch den Frieden zu bieten von seiner Hand.“

„Was braucht er Frieden zu bieten“ rief Teraizane finster — „er soll unsere Bai verlassen mit seinen Schiffen und wir haben Frieden; sind wir es die den Krieg begonnen haben, die ihn fortführen?“

„Und ob Ihr Recht habt, hilft Euch das doch Nichts“ sagte René ruhig — „der Fremde hat die Macht, die Gewalt in Händen; Frankreich hat Besitz von den Inseln ergriffen, und nur jene lügnerischen Versprechungen, die Euch von dem Schutz und der Hülfe Englands gemacht wurden, konnten Euch zu dem verzweifeltsten aller Entschlüsse treiben, Euch dem Mächtigeren zu widersetzen. So nehmt Vernunft an — bleibt thatsächlich im Besitz Eures Landes, des Haupt ja nur den anderen Namen bekommen, und

glaubt dann nicht daß unsere Priester mit gleichem Haß gegen die Eueren kämpfen werden, als diese es gethan. Euer Religion, Euer Glaube bleibt Euch geschützt, wenn Ihr für den die Waffen aufgegriffen."

"Wir kämpfen nicht für unseren Glauben!" rief jetzt Utami zornig und die Hand geballt — „wir kämpfen für unser Land, für unsere Heimath. Der Glaube liegt in des Menschen eigener Brust, und wenn wir verhindert würden dem einen Tempel zu bauen, wählt er sich das eigene Herz. Wir wollen für uns keine solche Mauer, uns dahinter zu verstecken, wir wollen sie Euch aber auch nicht lassen. Offen und frei heraus sollt Ihr sagen „wir wollen Euer Land — Euer Brodfruchtbäume, Euer Palmen, Euer Taro- und Patatenfelder, Euer Baien und die Fische darin, Euer Häuser, Euer Frauen — Euer Männer sollen für uns arbeiten und wir wollen ihre Herren sein. Was Glauben — wenn Euer Gott die Macht besäße uns den zu nehmen, hätte er nicht geduldet daß andere Priester zuerst gekommen wären uns ihren Glauben zu bringen. Friedlich unterwerfen sollen wir uns, das ist was Ihr wollt, aber das ist zu spät. Macht die wieder lebendig die Euer Kugeln und Bayonnette getroffen — ruft die wieder in's Leben zurück die kalt und bleich in der Erde jetzt liegen, todt und blutig weil sie eben

an ihrem Gott und Fürsten hingen, und dann wollen wir von Fried und Freundschaft reden, die Erneuerung solchen Unheils zu verhindern; jetzt nicht."

"Die Antwort soll der Häuptling der Teranis auch bekommen denn sein Frieden, heißt Knechtschaft, seine Freundschaft Schmach, Du aber bleibst gefangen, bis uns die Männer zurückgeliefert sind, die mit halben unsere Berge gegen den Uebermuth Deiner Landsleute zu vertheidigen, und geschieht ihnen ein Leides, so stirbst auch Du."

"Der Eine von ihnen ist ein schwerer Verbrecher!" rief René unwillig — „er hat Menschen ermordet und beraubt — wollt Ihr mich mit einem solchen gleich stellen?"

"Deine Landsleute haben auch Menschen gemordet" rief Monui heftig — „und sind im Begriff uns Alles zu nehmen was wir haben — selbst unsere Bibel — das Heil unserer Seelen."

"Auge um Auge, Zahn um Zahn!" sagte auch Teraitane — „jeden Gefangenen tauschen wir ein, Mann um Mann — für jeden Bruder den sie uns erschlagen verlangen wir volle Bezahlung, in Blut zurück — und ehe wir die nicht bekommen, kein Friede bis wir die Teranis bezwungen oder sie uns."

"Peste!" rief jetzt der junge Mann, ungeduldig werdend und mit dem Fuße stampfend — „was hab

ich mit dem Allen zu schaffen? Wenn Ihr meinen Landsleuten nicht gutwillig Euer Land — ich könnte fast sagen das unsrige, überlassen wollt — und verdenken mag ich's Euch nicht, was kümmert das mich? Ich gehöre nach Papetea, oder jetzt vielmehr, meine Heimath wieder verändernd, nach Atiu, nicht zu den Schiffen die hierher gekommen sind Euch zu bekriegen, und dort der Priester selber, so finster er nach mir herüber blickt, muß mir bezeugen, daß ich mein Weib nur vorangeschickt, weil mich eben meine eigenen Landsleute im Verdacht hatten, mit Euch gegen sie mich verschworen zu haben, und mich nicht fort lassen wollten. Der ehrwürdige Herr da ist mein Freund gerade nicht, aber er wird eine Thatsache für mich bestätigen müssen."

Mr. Rowe war schon seit einiger Zeit den versammelten Häuptlingen näher getreten, ohne jedoch ein Wort hinein zu reden; Manche von ihnen waren ihm keineswegs so untergeben wie er es, in Christlicher Demuth, für nützlich und nothwendig hielt, und er wollte sich keiner neuen Zurückweisung aussetzen. Direkt aber jetzt von dem Gefangenen ange-redet, ja gewissermaßen zum Zeugen für ihn angerufen, hatte er ein volles, und wahrscheinlich längst erwünschtes Recht zum Reden bekommen und sagte rasch, aber mit einem tiefgeholten, wie schmerzlichen Seufzer:

"Der Terani hätte wohl Jemanden in diesem Lager gefunden, der günstiger für ihn sprechen könnte als ich."

"Sie können nicht leugnen daß Sie bei unserem Abschied zugegen waren" rief René mit blitzenden Augen.

"Mein Herz hängt nicht an weltlichen Dingen, mein Auge sieht nicht auf irdische Handlungen, wo das Wohl und Wehe der Seele an einem dünnen Faden über dem Abgrund des Verderbens hängt" — sagte der Geistliche ausweichend. „Ich weiß nicht, ob der Terani beabsichtigt auf diesen Inseln sein Leben zu beschließen — Gott allein prüfet das Herz und die Nieren — aber ich weiß daß er sie nie hätte betreten sollen und daß die Frauen und Mädchen dieser Inseln nur Fluch und Thränen bis jetzt geerntet haben nach kurzer Lust, und oft ewige Reue und Verdammniß."

"Sie wissen daß ich in Atiu als Bürger des Landes aufgenommen wurde!" rief René.

"Ich weiß Nichts" sagte Mr. Rowe finster mit dem Kopf schüttelnd, „als daß die Verbindung mit einer Tochter des Landes zwischen einem Papisten und einem Mitglied unserer heiligen Kirche gegen die Gesetze dieses Landes, gegen die Gesetze Gottes und meine deutlich danach ausgesprochenen Worte

waren. Ich will nichts weiter wissen — ich habe all das Unrecht das mir selbst darob geschehen, vergessen und vergeben, wie es einem Christen geziemt — ich begreife nur nicht wie ein Bürger des Landes dann in die Gesellschaft der Feranis kam, die einen Trupp seiner „Landsleute“ wenn er ein Bürger des Landes war, überfiel, zwei tödtete und zwei Andere, Freunde derselben in Gefangenschaft schleppte — ich sage ich weiß das nicht“ setzte er rasch hinzu, als er sah daß ihm René darauf entgegen wollte, „kummere mich auch nicht um die weltliche Gerechtigkeit, die ihren Gang haben muß durch die Häuptlinge und Richter des Landes.“ Und langsam sich abwendend schritt er der kleinen, für ihn besonders errichteten Rohrhütte zu, hinter deren Thürmatte er verschwand.

René wollte in der That anfänglich, und in heftigen Worten darauf erwidern, aber er besann sich eines Besseren und nur die Unterlippe einbeißend, daß das Blut daraus zurückwich, sah er dem frommen Mann mit einem finstern verächtlichen Lächeln nach und schien jetzt kein Wort weiter zu seiner Vertheidigung verlieren zu wollen.

Die Häuptlinge beriethen indessen eifrig und mit leiser Stimme mit einander, waren aber noch zu keinem Beschluß gekommen, als ein Läufer von draußen

die Ankunft mehrerer Feranis meldete, die den anführenden Häuptling dieses Postens zu sprechen verlangten. Andere ausgesandte Spione meldeten zu gleicher Zeit daß mehre Abtheilungen Französischer Soldaten wieder im Anzug wären, und jedenfalls einen Sturm auf ihr Lager beabsichtigten.

Da die Insulaner ihre Vertheidigungsmittel nicht zu verrathen wünschten, beschloß man die Fremden nicht heraufzulassen, sondern ihnen Utami entgegenzuschicken, der ihre Absicht von ihnen erfahren und ihnen gleich Antwort darauf ertheilen konnte. Den Gefangenen war man fest entschlossen nur gegen die beiden Engländer wieder einzutauschen, von deren beabsichtigten Flucht sie natürlich Nichts wußten, und von denen sie O'Flannagans Hülfe und Waffen, wie seinen Unterricht nicht so leicht ersetzen konnten. War denen aber ein Leid geschehn, dann sollten die Feranis sehen, daß sie Gleiches mit Gleichem vergelten konnten und die Rache der Fremden, doch einmal zum Aeußersten entschlossen, nicht fürchteten.

Capitel 4.

Die Flucht.

René befand sich übrigens durch solchen Entschluß der Insulaner in einer höchst gefährlichen Lage, denn wenn auch Jack durch seine Hülfe entsprungen war, und jetzt vielleicht an der Küste auf eine Gelegenheit zu entkommen paßte, hatte Jim O'Flannagan, wenn wirklich gefangen, nur geringe Hoffnung der gerechten Strafe zu entgehn, und Gouverneur Bruat würde nie daran gedacht haben ihn wieder auszuliefern. Konnten sich dann die, von dem Missionair vielleicht noch gar darin bestärkten Insulaner nicht doch am Ende hinreißen lassen ihre Drohung wahr zu machen? — von Mr. Rowe hatte er das Schlimmste zu fürchten, so viel wußte er recht gut, und er verdachte es

dem würdigen Manne nicht einmal, wenn er die endlich gebotene und gewiß lang genug erwartete Gelegenheit auch ergriffen hätte.

Flucht wäre das einzige Mittel gewesen und die war unausführbar, denn den einzigen gangbaren und so schmalen Pfad hielten die Insulaner an verschiedenen Stellen besetzt, während andere Schleichwege durch den Wald nur eben ihnen bekannt waren. Wer in den zerrissenen Schluchten nicht jeden Stein kannte wurde überall durch Abgründe oder Felswände aufgehalten, die es ihm Tage gekostet hätte zu umgehn, und wie leicht war er da von den flüchtigen und der Berge kundigen Insulanern wieder eingeholt.

Seine einzige Hoffnung blieb jetzt noch auf die neuerdings abgeschickten Gesandten — von dem erwarteten Angriff wußte er noch Nichts — schlug deren Botschaft fehl dann — doch beim Teufel, was lag ihm am Leben? — Ob sie ihn nur einschüchtern wollten mit ihrer Drohung, oder ob es ihnen Ernst war mit seinem Tod, wenn dem gefangenen Iren ein Leid geschehen, was lag daran? — sie sollten ihn weder weich noch ängstlich finden, und mußte es sein, so wollte er dem Tod so fest und leicht in's Auge sehen als je —

Als je? — ein eigenes, wunderbares Gefühl durchzuckte ihm das Herz; — als je? In verzweifelter

Angst hatte seine Seele mit ihren feinsten Fasern und Gedanken am Leben fest geklammert als der Tod, oder so Schlimmes, als die Gefangenschaft auf seinem Schiff, ihn wieder seinem kaum gewonnenen Glück auf Atiu entreißen wollte. Das Leben war ihm so lieb — so theuer da gewesen und entmannt fast hatte ihn die Furcht es da zu verlieren, wo ihm eben erst das Heiligthum gezeigt war das er betreten konnte, und von dessen Schwelle selbst ein tückisches Geschick ihn schleudern wollte. Alles, Alles hatte er nachher erreicht, was er erhofft in seinen schönsten, kühnsten Träumen — den Gipfel seiner Wünsche erstiegen und eine Heimath gefunden in dem Paradies, das ihn umgab — und jetzt? — Was war es, das ihn jetzt gleichgültig machte gegen den Tod? was war geschehn — verloren daß er sich der tödtlichen Gefahr so kalt und fest entgegenstellen mochte? — und Sadie? — Er barg das Antlitz in den Händen und presste die fieberglühende Stirn, die Gedanken hinauszuschleichen, die wirren, quälenden Gedanken, denen er nicht Raum gönnen wollte da oben. Nicht jetzt — nicht jetzt sollten sie nahen diese Schatten, die er nicht kennen nicht fühlen mochte und die ihm doch die Seele peinigten mit unsichtbarem aber desto gewaltigerem Pfeil — Sadie — wie ein Traum lag die Zeit, die schöne Zeit hinter ihm, und der Tod

sollte ihn jetzt davon trennen. Der Tod? — sollte ihn davon trennen? — Nein, nein fort mit dem verführerischen Bild das sich ihm jetzt, jetzt nicht entgegenstellen durfte — er war nicht schuldig — rein und treu konnte sie sein Angedenken wahren in ihrer Brust, und dem Kinde des Vaters Namen nennen im Gebet. — Hinweg mit allem Schmerz, hinweg mit der Thräne, die sich ihm leise in's Auge stellen wollte — er war nicht schuldig — und weshalb wünschte er sich da den Tod?

Schüsse knallten und Trompeten schmetterten — hoch empor aus seinen Träumen zuckte er, und so hinein hatte er sich wieder in die Gedanken der Vergangenheit gelebt, daß er erschrak als er auf sah und die bewaffneten Wächter neber sich erkannte.

Auf ihn zu schritt da Monui, der finstere fanatische Häuptling, und grimmigste Feind den die Heranis unter den Führern der Eingeborenen auf den Inseln hatten, und das tückische Blitzen seines Auges verrieth was in ihm glühte und hinausdrängen wollte in's Freie. Dicht hinter ihm, mit einem ernsten, aber ziemlich gleichgültigen Gesicht, hielt sich Raitoo, der vorher schon eine lange und eifrige Unterhaltung mit ihm gehabt, und schien dazu bestimmt die Befehle seines Oberen auszuführen. Monui galt als die rechte Hand des ehrwürdigen Mr. Rowe, und die Eingee-

borenen hielten ihn in hohen Ehren und fürchteten ihn, denn er war gerecht aber streng, und sein fanatischer Eifer, durch irgend einen Bibelspruch in irgend eine Bahn gelenkt, riß ihn oft mit sich fort zu Gutem oder Bösem.

„Deine Gehülfen kommen Dich zu befreien“ sagte er finster, „aber sie werden zu spät den Hügel erreichen — wir hatten ihnen die Möglichkeit Deiner Auslieferung gestellt — sie haben sie verworfen und wollen uns jetzt mit frechen Drohungen einschüchtern — wende Deine Seele noch zu Gott, denn Dir sind die Minuten gezählt.“

René's Auge blitzte in Trotz und Zorn zu ihm empor und eine feindliche Entgegnung lag auf seinen Lippen, da traf ihn Raiteos Blick und der schlaue warnende Ausdruck darin machte ihn stutzen. Des Burschen ganzes Benehmen deutete auf irgend einen Plan, und sein verstohlenes rasches Blinken schien ihn ängstlich aufzufordern dem Verlangen zu folgen und nicht durch Eigensinn den ruhigen Gang der Ereignisse vielleicht zu stören. Monui sah daß sein Blick auf irgend einem Gegenstand hinter ihm hastete und schaute sich um, sein Auge traf aber nur das ruhige gleichgültig kalte Antlitz seines Begleiters und René jetzt fest überzeugt daß er des Atiuers Beistand

auf seiner Seite habe, sagte finster doch leidenschaftslos:

„Thut was Ihr wollt und was Ihr verantworten könnt, aber bedenkt daß Euch meine Landsleute zu fürchtbarer Rechenschaft ziehen werden. Nicht mehr der freundlose Seemann, der entblößt von Allem auf eine fremde Insel sprang stehe ich jetzt zwischen Euch — die Regierung eines mächtigen Staates hält ihre Hand schützend über mich, und wehe Euch, wenn Ihr die mächtige erst zur Rache reizt. Bis jetzt schützt und vertheidigt Ihr nur Euer Land — Ihr hattet recht — entweiht die gute Sache nicht durch Mord!“

„Nicht Dich zu hören bin ich gekommen, sondern Dich zu richten“ sagte der Häuptling finster und mürrisch, und horchte einen Moment dem jetzt wieder beginnenden Schießen das, der Richtung nach, den aufgestellten und an verschiedenen Plätzen stationirten Vorposten galt, auch näher und näher kam. „Bete zu Deinem Gott“ sagte er dann, sich wieder zu dem Gefangenen wendend, „denn Du hast nur noch eine Viertelstunde zu leben.“

„Beten — rief René — unwillig mit dem Fuße stampfend — „beten — Nichts als beten; — den Namen Gottes kaut Ihr den ganzen Tag und denkt dabei an Haß und Mord — beten!“

„Du willst nicht beten?“ sagte Monui rasch.

René sah das unwillige Zucken in Raiteos Gesicht und frug ausweichend:

„Wie lange Zeit ist mir noch gewährt?“

„Der Schatten dieses Baumes darf keine Handbreit mehr zur Seite weichen“ erwiderte der fanatische Häuptling — „die Schläge Deines Herzens sind gezählt.“

„Es ist gut“ erwiderte René aber seine Hände waren frei, und nicht gesonnen als ein geduldiges Opfer zu fallen, suchten seine Augen nach einer Waffe, deren er sich zu geeigneter Zeit bemächtigen könnte.

„Soll ich ihn in das Haus zum Beten führen?“ sagte jetzt Raiteo leise zu dem Häuptling gewandt — „die Herapis beten nie im Freien.“

Monui nickte bejahend mit dem Kopf und Raiteo, des jungen Mannes Arm ergreifend sagte laut:

„Komm Wi Wi — Du sollst nicht sagen daß wir Dich gezwungen haben Deinen Gott in anderer Art zu verehren als Du es gewohnt bist — komm“ flüsterte er dabei leise und führte ihn der Hütte zu, während seine Wächter, die von Monui jetzt einen neuen und wie es schien unerwarteten Befehl bekamen, ihm zögernd, und rasch und leise mit einander redend, folgten, dann aber vor dem Eingang des

kleinen mit Matten verhangenen Plazes, die Bayonnette gefällt, ihren Posten wieder einnahmen.

Wilder Lärm tobte indessen im Lager — die Franzosen hatten die Vorposten zurückgeworfen und ihre Kugeln trafen schon, über den Damm hin, in die Wipfel der Bäume, ohne freilich bis jetzt noch einen der Eingeborenen verwundet zu haben. Diese standen aber, an ihren verschiedenen Posten in der Verschanzung vertheilt, den jetzt von allen Seiten fast schmetternden Trompeten, die überall den Feind vermuthen ließen, auch nach jeder Richtung hin die Stirn zu bieten. Die Franzosen nämlich, den alten Plan verfolgend, hatten, um den Feind irre zu führen, kleine Detachements mit Signalisten nach rechts und links abgeschickt, das Lager in einer Entfernung zu umzingeln und dann von allen Seiten vorzudringen und zu feuern. Dadurch beunruhigten sie nicht allein die Besatzung und schüchterten sie ein, da sie den Feind viel stärker vermuthen mußten als er wirklich war, sondern sie hatte auch auf dem Punkte, wo sie den Hauptangriff machten, nicht den Widerstand der jetzt überall hin vertheilten Besatzung zu befürchten, und konnten eher dadurch hoffen den vortrefflich bewaffneten und von dem Terrain so sehr begünstigten Feind aus seiner festen Stellung hinauszunwerfen. Wenn damit dann auch kein Hauptschlag

geschah, denn den Rückzug in die dicht bewaldeten Berge waren sie nicht im Stande ihnen abzuschneiden, wurden sie doch aus der zu großen Nähe von Papeete, auf das sie von hier aus immer leicht Streifzüge und Ueberfälle unternehmen konnten, vertrieben, und das Wichtigste von Allem, ihr Vertrauen zu sich selbst, das nach der Schlacht von Mahaena nur noch mehr gestiegen, in etwas wieder nieder gedrückt.

Außerdem feuerte auch Renés Gefangennahme den Gouverneur an, Alles zu thun die Insulaner für etwas zu züchtigen, dessen Recht er ihnen unter keiner Bedingung zugestehen wollte. Einen seiner Nation nämlich zu halten oder gar zu richten. Bedingungen dürfte er sich daher auch, von solchem Grundsatz ausgehend, keine vorschreiben lassen, und die Waffen mußten den Kampf entscheiden.

Um René wäre es aber freilich schlecht gestanden, wenn er von daher auf Hülfe hätte rechnen sollen, und Utami selber konnte oder wollte ihn nicht schützen. Der Franzose der freundlich und gastlich von ihnen selbst in ihre Familien aufgenommen worden, und dann sich doch gegen sie wandte — wie er nicht anders glauben konnte — verdiente härtere Strafe als der, der gleich mit den Waffen in der Hand und in offener Feindschaft an ihr Ufer sprang. Der letztere

trat nur ihre Rechte mit Füßen, der andere auch ihre Herzen.

Anders dachte Raiteo, und von dem Protestantischen Missionair mit herüber nach Tahiti genommen, hatte er in einer starken Hinneigung zum Christenthum sich eine Menge Vortheile erwachsen sehn, die er als einfacher Insulaner einer abgelegenen Insel nie im Leben erreicht haben würde. Raiteo war ehrgeizig, und der schon in früheren Jahren von dem Wallfischfänger erhaltene und so schlecht verdiente Lohn hatte, mit dem Beginn eines Vermögens, auch das Streben und Verlangen nach mehr und größerem in ihm erweckt. Als Mitonare öffneten sich ihm dazu, wie er recht gut wußte, zahlreiche Quellen, und er wäre jedenfalls nicht säumig dabei gewesen sie zu benutzen, sobald sich nur die Gelegenheit dazu geboten. Als er aber die Verhältnisse in Tahiti näher kennen lernte und die Macht, die von den Germanis entwickelt wurde, wie daneben die Gleichgiltigkeit der Englischen Schiffe sah, stiegen Zweifel in ihm auf der Ausführbarkeit seiner Berechnungen wegen, und er fing an die Vortheile zu überschlagen die der Segen der Katholischen Religion vielleicht auf sein geistiges wie körperliches Wohl haben kön. c. Die in die Berge gedrängte Lage der Eingeborenen gefiel ihm auch nicht, und mit der Ueberzeugung war ihm auch der

Entschluß gekommen einen entscheidenden Schritt zu thun und — ein anderer Mensch zu werden.

Die erste Gelegenheit hierzu bot die Flucht der beiden Seelenute, die er begünstigte und die, so schlecht für den andern Theil, so vortrefflich für ihn selber ausgeschlagen war. Nur die Teranis wollten ihm nicht gleich auf sein ehrlich Gesicht glauben, daß er es treu und ehrlich mit ihnen und ihrer Sache meine, und schickten ihn deshalb, seine Nützbarkeit auf die Probe zu stellen, mit dem zum ersten Mal abgesandten Officier als Führer und Unterhändler. Der ungünstige Erfolg dieser Sendung machte ihn aber besorgt seine Sicherheit gleich hinterher den Franzosen wieder anzuvertrauen, und da er sein Geld gut verwahrt wußte, beschloß er lieber eine bessere Gelegenheit abzuwarten, sich seinen neuen Gönnern nicht allein wirklich zu empfehlen, sondern auch vielleicht einen neuen Nutzen daraus zu ziehen. Diese bot sich ihm jetzt.

Der junge Franzose war, wie er sich vorher zu erkundigen gewußt, reich, und ihm, wie er sich fest überzeugt fühlte, auch noch von früherher verpflichtet; die Eingeborenen von Tahiti konnten auf die Länge der Zeit nicht siegen — als Bewohner von Atiu fühlte er auch eben kein besonderes Interesse für sie — und wer weiß was dann aus den Protestantischen

Missionairen wurde — deshalb schien es ihm weit zweckmäßiger das Gewisse für das Ungewisse zu nehmen — und danach handelte er.

Raum fiel deshalb die Matte hinter ihnen, die sie den Blicken der Außenstehenden und Wartenden entzog, als Raiteo vorsprang, ein Geflecht von Pandanus-Ästern aufhob und damit zwei blanke Cavalleriefäul den Blicken des jungen Mannes enthüllte. René that keine Frage, aber er mußte an sich halten einen Jubelruf zu unterdrücken, und rasch die eine Waffe aufgreifend, während sein Führer die andere nahm, sah er nur noch eben wie dieser die Blätter der Rückwand von einander schob und hindurch schlüpfte und folgte ihm, ohne nur eine Frage über das wie und wohin zu thun.

Die Hütte stand dicht an der Verschanzung, nach rechts und links von kleinen Trupps der Eingeborenen bewacht, dicht hinter ihr war aber ein Raum von vielleicht zwanzig oder dreißig Schritt Breite, da eine Felswand gerade dahinter ziemlich steil niederbrachte, freigelassen, und diese Stelle hatte sich der schlaue Bursche zu ihrer Flucht ausersehen. Wohl wurden sie augenblicklich entdeckt, sowie sie nur auf die Schanze sprangen, und eine Eidechse hätte kaum ungesehn darüber kommen können, ehe aber die mit Schießwaffen wenig vertrauten Insulaner zum Schuß

fertig waren, oder sich überhaupt von dem Erstaunen über den festen Fluchtversuch erholen konnten, hatte Raites des jungen Mannes Hand ergriffen und ihn nach vorn reißend glitten sie schon im nächsten Augenblick mit Blitzesschnelle den steilen schlüpfrigen Hang hinunter in ein Dickicht niederen Grases, von hochstämmigen Quiaven, die hier gar gedeihlichen Boden gefunden, überwachsen.

Keineswegs aber waren sie hier schon jeder Gefahr enthoben, denn nicht allein wurden ihnen von oben mehre Schüsse nachgefeuert, und sie hörten die Kugeln rings um sich einschlagen, sondern fünf oder sechs Indianer, und unter ihnen die von Konui angeführten Wächter, folgten ihnen ohne weiteres Säumen mit wirklich fester Entschlossenheit, und durch das Dickicht aufgehalten wäre René gar nicht im Stande gewesen ihnen so rasch zu entgehn. Sein Leben wenigstens so theuer als möglich zu verkaufen wandte er sich deshalb auch schon, die blankte Waffe in der Faust, gegen sie um, als dicht hinter ihm die befreundeten Signalthörner tönend, und die Eingeborenen im ersten Schreck an Stamm und Busch klammerten, dem hier gar nicht vermutheten Feind nicht in die Hände zu fallen.

Den Moment benutzten die Flüchtigen der Richtung zuzuspringen, in der sie die Hörner gehört, und

den Verfolgern blieb Nichts weiter übrig als ihnen ihre Kugeln nachzusenden und sich so rasch als möglich wieder zurückzuzieh'n, nicht vielleicht gar von den möglicher Weise nachdrängenden Feinden abgeschnitten zu werden. Die Kugeln blieben übrigens erfolglos, eine ausgenommen, die Raites Oberschenkel traf und durch das dicke Fleisch desselben fuhr, ihn aber keineswegs in seiner Flucht aufhielt sondern dieselben eher noch, wenn das überhaupt möglich gewesen wäre, beschleunigte.

Das Feuern sowohl, wie der Lärm den sie in den Büschen machten, hatte aber schon das kleine Biquet, das aus einem Duzend Matrosen von der Uranie und dem Signalisten, von einem Seecadet angeführt, bestand, ihnen in den Weg gebracht, und René, auf sie zuspringend, wollte sich ihnen jetzt, in Zorn und Unmuth über die erlittene Behandlung und der eben kaum entgangenen Todesgefahr, augenblicklich wieder anschließen, das Lager mit gewaffneter Hand erstürmen zu helfen; Raites aber merkte das kaum, als er erklärte mit der erhaltenen Wunde nicht allein weiter geh'n zu können, und den jungen Franzosen ernstlich aufforderte, ihn, der ihm eben erst das Leben gerettet und seinetwegen gerade den Schuß erhalten, jetzt nicht hilflos im Walde liegen zu lassen, daß er vielleicht gar wieder in die Hände der Tahitier fiele.

René konnte und wollte das allerdings nicht und wünschte den Verwundeten von einem der Matrosen geleiten zu lassen; der Seecadet hatte aber dazu keine Ordre, und Raitao selber weigerte sich mit einem Fremden zu gehn, der erstlich seine Sprache nicht verstünde, dann keine Verbindlichkeit gegen ihn hätte, und ihn möglicher Weise hinter dem nächsten Dickicht sitzen ließ. René durfte ihn nicht verlassen und nur deshalb dem Seecadet seinen Namen nennend, wobei er ihn bat, es sobald als möglich dem kommandirenden Officier wissen zu lassen, daß er der Gefangenschaft glücklich entkommen sei, führte er den jetzt immer erschöpfter werdenden Insulaner bergab in's Thal nieder, dem gar nicht so sehr entfernten Papetee zu, fest entschlossen so rasch er könne zurück zu kehren und an dem Kampfe noch womöglich Theil zu nehmen.

Das aber lag keineswegs in Raitaos Plan, dessen Wunde ihn wenig genug genirt haben würde, wenn er eben allein hätte gehen wollen; erstlich aber mußte er in Papetee einen Zeugen für sich haben, wenn er auf einen günstigen Empfang rechnen wollte, und dann war ihm der junge Franzose jetzt zu großem Dank verpflichtet. Tief der aber gleich wieder zurück, und wurde vielleicht vor den Kopf geschossen, so war für ihn jeder von seiner That erhoffte Nutzen verlor-

ren, und er hatte nicht allein Nichts verdient, sondern die Eingeborenen wie besonders seinen Missionair, ohne den geringsten Vortheil davon für sich selber zu haben, auf das grimmigste erbittert, und gegen sich aufgebracht. Das zu verhindern war jetzt seine Aufgabe, und er stöhnte und ächzte so langsam den Berg nieder und mußte sich so oft setzen und ausruhen, daß sie eben den Wall von Papetee erreichten, als das Schießen oben aufhörte, und kurze Zeit darauf die schmetternden Hörner der rückkehrenden Franzosen diese als Sieger kündete. In der That hatten sie auch mit dem Bayonnett die Eingeborenen aus ihren Schanzen hinausgetrieben und in die Berge gejagt, und erst als sie sich dort nach allen Richtungen wieder sammelten, und aus dem Dickicht heraus einen Angriff drohten, bei dem die nicht mit dem Wald vertrauten Fremden vielleicht übel gefahren wären, zogen sie sich zurück, mit dem Erfolg ihrer Expedition vollkommen befriedigt, und auch nicht gerade mit zu viel Verlust.

René brachte nun, in Papetee wieder glücklich angelangt, vor allen Dingen Raitao, der ihm allerdings diesmal einen wichtigen Dienst erwiesen, in gute Pflege, damit er sich rasch von seiner Wunde erholen könne, die auch bald darauf Einer der dortigen Militärärzte untersuchte und als ziemlich unbe-

beutend, jedenfalls völlig gefahrlos erklärte. Das beendet aber suchte er auch ungesäumt den Gouverneur auf, ihm Bericht zu erstatten über sein Abenteuer sowohl, wie über den sehr ungewissen Erfolg den er von gütiger Ausgleichung zu hoffen habe.

Den Gouverneur fand er gerade mit dem Verhör des Mannes beschäftigt, der fast die Ursache seines eigenen Todes gewesen wäre, mit Jim O'Flannagan und ließ sich nur anmelden, um seine glückliche Rückkunft anzuzeigen und zu passenderer Zeit wiederzukehren, wurde aber augenblicklich hinein beschieden und ohne Weiteres vorgelassen.

„Sie kommen mir wie gerufen, Delavigne!“ rief ihm der Gouverneur schon von weitem entgegen — „Ihre erlebten Abenteuer sollen Sie mir nachher erzählen, aber wir haben hier einen Burschen, der Alles verspricht was man von ihm fordert, seinen Hals nur aus der Schlinge zu retten in der er sich festgefahren, und dem ich durch Jemand mit dem Land Vertrauten möchte einmal auf den Zahn fühlen lassen.“

Jim O'Flannagan befand sich in der unangenehmsten Lage von der Welt: mit auf dem Rücken gebundenen Händen zwischen zwei Marine-Soldaten mit gezogenen Säbeln und eines Verbrechens überführt, daß ihm die Naanocke vollkommen sicher in Aussicht stellte. Er schien auch seine Situation voll-

kommen zu begreifen, denn er sah todtenbleich aus und die Augen lagen ihm tief und düster in den Höhlen; aber um den Mund zuckte doch noch immer der alte Trost, und die Stirn gerunzelt, blickte er finster und mißtrauisch auf den neuen Ankömmling, gleich aus seinem ersten Erscheinen zu errathen ob er ihm nützen oder schaden könne.

„Hier der Bursche“ fuhr der Gouverneur dann fort, als er dem jungen Mann herzlich die Hand gedrückt, „thut Alles in seinen Kräften stehende, das muß man ihm lassen, sein allerdings den Gesetzen verfallenes verbrechenreiches Leben zu retten. In ihm ganz würdiger Weise hat er uns auch schon gestern seinen eigenen Kameraden wieder in die Hände geliefert.“

„Den entsprungenen Matrosen?“ rief René rasch und erstaunt.

„Ja er war mehr als das,“ lachte der Gouverneur, „er war auch der Helfershelfer des Gefellen da in früherer Zeit, und Theilnehmer selbst des Mordes wegen dem wir diesen eigentlich zum Tod verurtheilt haben, wobei noch der stärkste Verdacht vorliegt, daß er eine alte Frau erschlagen hat, die man an jenem Abend mit dem Zeichen gewaltigen Mordes an sich und sogar gebunden in ihrer Hütte gefunden. Sie hätten übrigens dabei sein sollen wie wir den Bur-

schen fingen; es war wie mit einem Lockvogel. Doch das konnte noch nicht genügend sein dieses werthlose Leben wirklich zu garantiren, und er will jetzt mehr thun, er verspricht uns die Anführer der Indianer — jene Häuptlinge die in diesem Augenblick den meisten Einfluß auf die Eingeborenen ausüben, zu überantworten, und das wäre allerdings seinen Hals werth, denn es würde Ströme Blutes ersparen und manchem braven Mann das Leben retten, sowohl von unserer wie feindlicher Seite. Nun möchte ich von Ihnen wissen, Delavigne, ob sein Plan, den er mir vorher mitgetheilt, einen Schein von Wahrscheinlichkeit hat, oder ob es nur eben eine bloße Finte ist ein paar Tage länger athmen zu können, was ich allerdings vermuthet.“

„Und wie glaubt er das möglich zu machen?“ frug René.

„Die Ausführung beruht auf einer, morgen früh stattfindenden Zusammenkunft, von der er unterrichtet sein will, und soll in den Eigenthümlichkeiten des Termins begründet sein. Sind Sie mit den Bergen hier, oberhalb der Stadt, genau bekannt.“

„So ziemlich, aber doch wohl nicht hinreichend; aber ein anderer hier ansässiger und jetzt wieder in Französischen Diensten stehender Landsmann, Lefevre, der lange Jahre auf Tahiti lebt, kennt dagegen, wie

ich glaube, jeden Baum um Papeete und in den nächsten Bergen. Vielleicht wäre es zeitsparend ihn ebenfalls rufen zu lassen, seine Meinung mit zu hören.“

Der Gouverneur klingelte, und die Ordonnaiz wurde beschieden Herrn Lefevre zu ersuchen augenblicklich sich hier einzufinden. René stattete indessen mit leiser Stimme dem Gouverneur Bericht ab, über seine Abenteuer sowohl, als den Erfolg den ein Friedensvorschlag auf die Häuptlinge gehabt, und wie er in der That selber glaube, daß alle freundlichen Vorstellungen bei den Eingeborenen auf vollkommen unfruchtbaren Boden fallen würden. Danach erschien es also ebenfalls nur noch wünschenswerther die einflussreichsten Häuptlinge, da sie keinem gütlichen Vergleich lauschen wollten, womöglich gefangen zu nehmen, und ihnen den Frieden dann selber diktiren zu können.

Lefevre kam endlich, und als er das Zimmer betrat flog sein Blick rasch und wie scheu von Einem der Männer zum Andern, als ob er im Voraus zu errathen wünsche was man von ihm wolle. Die freundliche Anrede des Gouverneurs setzte ihn aber darüber bald außer Zweifel und nach den nöthigsten Vorbemerkungen begann der Examen des Gefangenen.

„Woher weißt Du, Gefell überhaupt, daß die Häuptlinge an dem Tag und zu der Stunde eine Zusammenkunft halten wollen, was hattest Du mit ihnen zu thun?“ frug der Gouverneur.

„Ein weißer Mann, der mit einem Gewehr umzugehen versteht, ist ihnen in jetziger Zeit soviel als ein Häuptling“ erwiderte mürrisch der Ire, dem die vielen Zeugen nicht gerade angenehm zu sein schienen, „ich bin zu allen ihren Berathungen gezogen.“

„Um, das klingt wahrscheinlich — aber weshalb wurde diese Berathung auf so viele Tage hinausgeschoben — weshalb findet sie gerade morgen statt?“

„Am Freitag faßte man den Beschluß“ erwiderte Jim, „am Sonnabend, als an dem Sabbath, konnten und durften, ihren jetzigen Geseßen nach, keine Boten abgeschickt werden. Heute sind die erst nach dem Süden der Insel hinübergegangen und vor heut Abend, ja vor heut Nacht, können die aufgeforder-ten Häuptlinge den Platz der Zusammenkunft nicht erreicht haben.“

„Und weshalb findet die Berathung nicht in dem Lager selber statt?“

„Sie wollen dem Einfluß der Missionaire entgehn“ erwiderte der Ire — „ich selber habe den Antrag gestellt, weil ich die Schwarzröcke hasse und sie den Eingeborenen, wo sie nur ihre Nase in deren

innere Angelegenheiten stecken, noch nichts wie Unheil gebracht. Utami, Teraitane und manche Andere, gehen ihnen ebenfalls aus dem Weg wo sie können, und Nonui wie Potowai sind nur ihre Bossaunen.“

„Und wo ist der Sammelplatz?“

„Hier im oberen Thal, etwa eine englische Meile von Papete dicht unter dem Felsenhang auf dem oben die drei Cocospalmen stehen.“

„Kennen Sie den Platz?“ wandte sich der Gouverneur jetzt zu den beiden jungen Leuten, und Beide bestätigten es.

„Aber in welcher Schlucht?“ frug Lefevre jetzt — „es kommen da drei von oben herunter.“

„In der mittleren“ lautete die Antwort.

„Das ist die einzige die einen Ausgang hat, die andern beiden sind von steilen Hängen abgeschlossen; und wo da?“

„Kennt Ihr den Platz wo die einzelne, jetzt von Utami bewohnte Hütte steht?“ frug der Ire den Franzosen.

„Allerdings; der Ort wäre nicht übel gewählt — und wie viel Häuptlinge sollen dort zusammen kommen?“

„Utami, Teraitane und Nonui von hier und Samue und noch ein Anderer, dessen Namen ich ver-

geffen habe, von Tairabu der Eine, und vom südlichen Theil der Insel der Andere, auch wurde davon gesprochen daß von dorthier ein Abgesandter von Huacheine und Bola Bola erwartet werde, und man vermuthete daß sie zusammen eintreffen würden."

"Ha, das wäre nicht übel" rief der Gouverneur, „aber auf welche Art wären sie da zu fangen?"

"An dem Platz leichter als irgend wo anders" bestätigte jedoch Lefevre die Angabe des Gefangenen — „auf dem Rückweg ließe sich leicht ein Vorposten hinstellen dem die Umstellten weder rechts noch links auszuweichen vermöchten, wenn sie eben nicht fliegen können, und der Eingang des schmalen Thales ist mit zwölf Mann vollständig zu schließen. Wenn sich das Alles so verhält, wie es der Bursche angiebt und das Ganze rasch und richtig angelegt und ausgeführt, würde, ließe sich ein günstiger Erfolg da schon hoffen. Keinenfalls hätte man viel zu riskiren, da man sich rasch wieder auf die Stadt zurückziehen könnte und es nicht anzunehmen ist daß die Eingeborenen, nach der heutigen Niederlage, morgen schon sich so nahe herannahen sollten. Im Gegentheil hab' ich noch kurz vorher ehe ich hierher kam, von einem der uns ergebenden Indianer gehört, daß die feindlichen Krieger eine weiter zurückgelegene feste Stellung im Santanethal einnehmen würden, sich dort sicher ver-

schanzt zu halten und die von England versprochene Hülfe zu erwarten."

"Das Sicherste wird dann jedenfalls sein" entgegnete der Gouverneur, „ein starkes Detachement im Rücken aufzustellen, und dadurch selbst jeder möglichen Ueberraschung zuvorzukommen. Fragen Sie einmal den Burschen was er dazu sagt?"

Jim schüttelte aber dazu mit dem Kopf.

"Dann wirds Nichts" brummte er finster — „sobald hier nur zwanzig Soldaten auf einmal aus der Stadt marschiren, wissen sie's auch oben schon in den Bergen und rüsten sich auf einen Angriff; kleine Patrouillen sind aber bis jetzt täglich ausgezogen und selten belästigt worden, weil eben die Eingeborenen keinen Angriffskrieg führen wollen. Diese auch allein dürfen hoffen einen wirklichen Ueberfall auszuführen, eine größere Abtheilung Militär nie."

"Und wer bürgt uns für die Sicherheit solcher schwachen Patrouillen?" frug der Gouverneur.

"Bin ich nicht selber in Eurer Gewalt und geh ich nicht mit?" sagte Jim.

"Schlechte Garantie das" meinte René kopfschüttelnd, „der Bursche hat nicht einmal mehr ein Leben zu riskiren und aufrichtig gesagt, möchte ich nicht einem einzigen Menschen an seine Versicherungen wagen; das Ganze scheint mir wenigstens, ein

abenteuerliches Märchen, seinen Hals noch eine Zeitlang aus der Schlinge zu halten, oder gar in den Bergen in Sicherheit zu bringen; ich würde ungemein vorsichtig zu Werke gehen."

Die Franzosen unterhielten sich untereinander natürlich in ihrer eigenen Sprache, und der Gefangene schaute dabei misstrauisch von Einem zum Anderen, in dem Ausdruck ihrer Züge vielleicht die unverstandenen Worte zu lesen.

Lefevre übrigens war für den Plan; mit jenem Theil des Berges genau bekannt, schien ihm ein solcher Ueberfall ziemlich leicht auszuführen, dann aber lag ihm vor allen Dingen daran als wirklicher Officier in die Armee eintreten zu dürfen, was ihm bis jetzt immer noch aus verschiedenen Ursachen verweigert worden, ihm aber dann, wenn er sich bei einer solchen Expedition auszeichnete, kaum entgehen konnte. Außerdem war, Jim's Aussage nach, der alte Häuptling Tanue ebenfalls gegenwärtig, den er noch von Tairabu her aus ganzem Herzen haßte. Hier bot sich ihm also nicht allein die Möglichkeit einer vortheilhafteren Stellung, nein auch zugleich die Aussicht sich an einem Feind zu rächen, und er war fest entschlossen die Gelegenheit nicht ungenützt entschlüpfen zu lassen.

Jim sollte übrigens heute Abend nichts Bestimm-

teres weiter über Annahme oder Nichtannahme seines Planes erfahren; auf einen Wink des Gouverneurs wurde er, als er all die nöthig scheinende Auskunft gegeben, wieder abgeführt, und Lefevre erklärte sich jetzt bereit die Führung einer Patrouille zu übernehmen, die, wie der Gefangene allerdings recht habe, nur schwach sein dürfe, wenn sie nicht die Aufmerksamkeit der wachsamten Eingeborenen erregen wolle, aber keineswegs möchte er sich auch ganz allein mit wenigen Mann in den Wald hinein wagen, wo es doch immer ungewiß wäre ob sie nicht auf eine stärkere Abtheilung der Feinde stoßen könnten. Deshalb sollten mehre kleine Trupps nach einander und nach verschiedenen Richtungen hin, wie eben zum Recognosciren, die Stadt verlassen, und sich nach jenem Thal hinüber ziehen. Die zuerst gefeuerten Schüsse mochten sie dann herbeirufen, denn nachdem geschossen war, blieb es doch unmöglich ihren Plan länger geheim zu halten und dann brauchten sie Hülfe, sich wieder zur Stadt zurück durchschlagen zu können.

Als er den Gouverneur damit einverstanden fand, beurlaubte er sich, die noch nöthigen Vorbereitungen zu treffen, wie sich auch seine, ihm passensten Leute selber zur Begleitung auszusuchen, und nur noch beschlossen wurde daß Jim, natürlich gut verwahrt und bewacht, den Trupp führen solle, dem nicht un-

mittelbar der Angriff galt, und der nur hinten die etwaige Flucht der Häuptlinge abzuschneiden hatte.

„Und wollen Sie den Zug begleiten, Delavigne?“ frug der Gouverneur, als Lefevre das Zimmer verlassen und er ebenfalls im Begriff war sich zu empfehlen.

Der junge Mann schüttelte mit dem Kopf.

„Ich will auf den Inseln leben“ sagte er, und es war fast, als ob er sich Gewalt anthun müsse für diese Antwort — „und — möchte Alles vermeiden in zu feindselige Berührung mit den Bewohnern zu kommen — wenn auch nicht meiner, doch meiner Frau wegen.“

„Aber Lefevre lebt auch hier“ lachte der Gouverneur, „und genirt sich nicht, wie Sie sehn — er nahm die Sache mit einem ordentlichen Feuereifer auf, und ich bin fest-überzeugt, er wird sein Möglichstes thun seinen Zweck zu erreichen.“

„Wir Menschen haben verschiedene Charaktere“ erwiderte René ausweichend — „Lefevre denkt darin wahrscheinlich, wie in manchem Anderen auch anders wie ich. Außerdem verspreche ich mir nicht den geringsten Erfolg von dieser Mission — ich fürchte die Insulaner sehn uns näher als wir glauben.“

„Bah“ lachte der Gouverneur, „die Burschen wagen sich nicht wieder in den Bereich unserer Ka-

nonen, und werden sich jedenfalls mit Plänkelleien begnügen, bis sie's satt bekommen, oder wir im Stande sind ihnen die Räubersführer wegzufangen; der Indianer selber ist viel zu indolent einen Krieg aus Grundsatz zu führen. Doch dem sei wie ihm wolle“ brach er plötzlich kurz ab, „ich möchte Ihnen nicht zureden, wünsche es aber Ihrer selbst wegen, daß Sie noch von dem unglückseligen Gedanken zurückkommen, auf einer wüsten Insel Ihr Leben zu beschließen.“

„Wüsten Insel“ sagte René, lächelnd den Kopf schüttelnd.

„Wüßt für uns, und wenn es ein Paradies an Scenerie wäre — wo wohnen Sie jetzt, Delavigne?“

„Nirgend“ lachte der junge Mann, „mein Haus draußen haben sie mir abgebrannt, so hab' ich mich derweil bei Vater Conet einquartirt, der mir ein Zimmer freundlich zur Verfügung stellte.“

„Ah, dort sind Sie gut aufgehoben, sonst hätt' ich selber Rath für Sie geschafft; unser Krieg hat Sie geschädigt und es wird an uns sein, Ihnen das später wieder zu vergüten. So jetzt guten Abend, und ich hoffe Sie morgen wieder zu sehn.“

Capitel 5.

Lefèvre und Numama.

Mit Tagesanbruch am nächsten Morgen durchzogen mehr Patrouillen langsamen abgemessenen Schrittes die Stadt; die den Franzosen freundlich gesinnten, oder dort auch nur geduldeten Eingeborenen waren aber viel zu sehr daran gewöhnt, darin Außerordentliches vermuthen zu können. Die verschiedenen Posten wurden gewöhnlich durch solche Patrouillen abgelöst oder auch nur revidirt, und außerdem sandte der Gouverneur sogar nicht selten kleine Trupps über die Verschanzungen hinaus, zu untersuchen ob sich nicht feindliche Schwärme der Stadt näherten kleine Ueberfälle zu versuchen, in denen sie es dann selten gegen die Feinde selber,

sondern fast nur gegen die ihrer Landsleute abgesehen hatten, die es mit den Feinden des Vaterlandes hielten. Behe denen, wenn sie in ihre Hände fielen, und der Feuerbrand wurde in manche solche Hütte geschleudert, trotz den rings aufgestellten Posten und Pikets der sie schützenden Soldaten.

Eine dieser Patrouillen war noch vor Tag, wo kein Eingeborener sich durfte in den Straßen der Stadt sehen lassen, an den oberen Theil der Stadt marschirt, hatte den kleinen dort aus den Bergen kommenden Bach oder Fluß, über den die Brücke abgebrochen war, gekreuzt, und auf dem ziemlich breiten Weg eine Strecke fortmarschirend sich rechts in das Dickicht geschlagen, wo sie Halt machte, den Tag abzuwarten. In ihrer Mitte aber führte sie den Iren, Jim O'Flannagan, mit auf den Rücken gebundenen Händen, während Lefèvre den Trupp anführte der, außer drei von ihm selber ausgesuchten Leuten, noch aus dem Bootsmann und zwei Matrosen des Jeanne d'Arc bestand, welchen letzteren besonders die Bewachung des Gefangenen anvertraut worden. Ein anderer, ihm beigegebener Officier, Adolphe, sollte die zweite Patrouille erwarten, ihre Führung zu übernehmen.

Jim ging mürrisch zwischen ihnen, und schien mit der Rolle die er dabei zu spielen hatte nicht recht

einverstanden zu sein, nichtsdestoweniger war ihm sein Leben gesichert worden, wenn er die Häupter der Rebellen, todt oder lebendig in die Hände der Franzosen lieferte.

Erst nach Tagesanbruch folgte die zweite Patrouille der ersten; Marinesoldaten, wie sie zum gewöhnlichen Dienst gebraucht wurden, und um jeden Verdacht zu vermeiden von einem jungen Fähndrich angeführt. Auf einer besprochenen Stelle vereinigten sich die beiden und wurden jetzt so vertheilt, daß Adolphe den Iren und seine Wache bekam, der ihn hinter die Schlucht und dorthin führen sollte, wo sie den umstellten Häuptlingen den Weg in die Berge abschneiden konnten, und dafür die Hälfte der zweiten Patrouille, sechzehn Mann mit dem Fähndrich, zu Lefèvres Unterstützung zurückließ.

Dieser mußte übrigens Adolphe mit seinen Leuten größeren Vorsprung lassen, da sie einen weit längeren Weg zurückzulegen hatten, und Jim verlangte jetzt von seinen Wächtern sie sollten ihn losbinden, oder ihm doch wenigstens die Hände so weit frei machen, daß er seine Arme zum Schutz gegen die überall vorstehenden Zweige gebrauchen könne. Adolphe wollte ihm darin auch gern willfahren, der Bootsmann traute aber dem Burschen nicht recht, und erst nach einigem Hin- und Herreden, und beson-

ders dadurch bestimmt, daß Jim behauptete sie würden den bezeichneten Platz zu spät erreichen und Alles damit versäumen, wenn er selber nicht ein klein wenig rascher aus der Stelle rücken könne, wurden ihm die Hände gelöst; um den oberen Theil seiner Arme aber blieb das Tau befestigt, und der Seemann selber hielt das wie eine Art Zügel in seiner linken Hand.

So rückten sie zwar langsam, aber vollkommen geräuschlos durch einen Theil des Dickichts, der von den Eingeborenen, die hier in der Nähe der Stadt ihre Hütten fast sämmtlich verlassen hatten, nur höchst selten betreten wurde, und sie also auch nicht so leicht Entdeckung zu fürchten brauchten. Jim schien übrigens hier mit dem Wald vollkommen vertraut, denn er bog bald hier bald da, rechts oder links ab, kleine offene Lichtungen oder freiere Pfade zu erreichen, denen sie einmal eine Strecke folgen konnten, und warnte sie immer auf das sorgsamste, wenn sie in die Nähe irgend einer Ansiedlung kamen, die oft wie eine Dase in der Sandwüste, so hier in dem dichtverschlungenen Guiavendickicht lag. Da endlich weit genug vorgerückt, schlugen sie jetzt wieder eine mehr Südwestliche Richtung ein, den Hang des Berges zu, der hier in fast abgerundeter Spitze nach dem Meer hin abdachte, und betraten jetzt zum ersten Mal

einen ziemlich begangenen und auch offenen Weg, dem sie nun so weit rascher folgen konnten.

„Wo-führt der Pfad hin, Kamerad?“ frug der Bootsmann da leise, als sie ihn eine Zeitlang schweigend und bergauf verfolgt hatten.

„Pst“ war aber die einzige etwas mürrische Antwort die er erhielt, und da der Ausdruck in des Gefangenen Zügen ebenfalls die höchste Aufmerksamkeit und Spannung verrieth, als ob er mit jedem Schritt irgend etwas Außerordentliches zu finden oder hören erwarte, begnügte sich der Seemann auch für jetzt damit, und spannte seine Sinne nur selber schärfer an, einer irgendwoher drohenden Gefahr auch rascher begegnen zu können.

Der Weg war indessen so steil geworden, daß der Bootsmann, auf den ungeduldigen Blick des Gefangenen hin, das Tau verlängern mußte das er in der Hand hielt, um diesen im Fortschreiten nicht zu sehr aufzuhalten. Wenn Jim übrigens dadurch geglaubt einen Vortheil zu erreichen, hatte er sich geirrt, denn der Seemann trug es fest und doppelt um die Hand geschlungen, wie man einen Spürhund etwa an langer Leine auf der Schweisßfährte hingleichen läßt, willens ihm jeden Raum eben zu lassen das Wild zu verfolgen — aber nicht mehr. Die Uebrigen folgten in langer, und manchmal eben nicht

ganz geräuschloser Linie, Adolphe dicht hinter dem Bootsmann und die beiden Matrosen dicht hinter ihm, von den Soldaten gefolgt. Die Seelente zeigten sich auch ziemlich behend, besonders im Vermeiden des so häufigen trockenen Gestrüpps und übergeworfener Aeste, das nach allen Richtungen hin ihren Pfad kreuzte, die Soldaten dagegen waren viel unbeholfener, traten auf und knackten manchen dünnen Ast, und machten den Führer oft mit finstern warnenden Blick auf sie zurückschauen. In der That benutzte Jim auch solche Gelegenheit nur zu gern, sich von dem Stand und Verhalten seiner Begleiter zu überzeugen.

Der Bootsmann, als das beste und einfachste Mittel ihm anzuzeigen daß er mit ihm zu reden wünsche, zupfte den Fren jetzt, durch ein leises Zucken der Hand, am Tau, und dieser drehte rasch den Kopf zurück.

„Halt!“ kommandirte flüsternd der Seemann.

„Was giebt’s“ frug jener eben so zurück.

„Hier mein Officier wünscht zu wissen wie weit wir noch etwa haben, damit er seine Leute danach rüsten kann.“

„Er soll ihnen sagen daß sie nicht einen solchen Heidenlärm machen“ brummte dieser — „das ist alle Rüstung die sie jetzt brauchen; sonst noch was?“

„Und wie weit haben wir noch?“

„Weit genug den Platz nie zu erreichen, wenn wir jetzt gerade gehört würden, und nahe genug in kaum zehn Minuten vielleicht schon in Sicht des Feindes, oder doch in Rufes Nähe zu sein.“

Der Matrose nickte zufrieden und Jim setzte seinen Weg wieder fort, war aber noch nicht zehn Schritt höher geklettert, als er seinem Führer winkte in dem Laube noch vorsichtiger zu sein; und sich jetzt links gerade in das Dickicht hinein hielt. Der Bootsmann wollte ihn erst daran verhindern und in dem offenen Pfade selber halten, es war ihm aber fast, als ob er das Geräusch von Stimmen höre, und die ängstliche Vorsicht sehend, mit der der Ire hier selber weiter schritt, ließ er ihn gewähren.

Nadelphe selber war mit dieser Art des Fortrückens am wenigsten einverstanden; der Dritte in der Reihe konnte er fast Nichts hören oder sehen, und wurden sie gerade an einer solchen buschigen Stelle von einem Feind überrascht, so waren sie, in der Vertheidigung vereinzelt, der größten Gefahr ausgesetzt aufgerieben zu werden, und weit genug hatten sie sich in die Berge hineingewagt, die Begegnung eines Feindes wohl erwarten zu dürfen. Es ließ sich aber Nichts dagegen thun, und weit konnten sie von der bestimm-

ten Stelle ebenfalls nicht mehr sein, so fügte er sich dann, Flüche leise in den Bart murmelnd, in das Unabwendbare, nur jetzt bemüht seine Leute, die jeden Augenblick fast mit den Fußspitzen in dürren Aesten hängen blieben, oder an Steinen, auf denen sie nicht festen Halt genug genommen, ausrutschten, in Ordnung und ruhig zu halten.

Da endlich erreichten sie eine scheinbar offene Stelle im Wald, wo die Sonne wenigstens licht und voll durch die sonst fast für sie undurchdringlichen Gölaven fiel, und der Seemann fand, daß sie sich einer steilen oder wenigstens sehr abschüssigen — er konnte das von da wo er stand noch nicht recht erkennen — Bergwand genähert hatten, von der aus sie jedenfalls einen Ueberblick in das vor ihnen liegende Thal bekommen mußten. Jim hatte sich da hinaus auch schon vollkommen orientirt, und den Bootsmann und Officier vorsichtig zu sich heranzinkend, zeigte er durch einen kleinen Busch, der sie nach unten zu verdeckte, in das Thal nieder, wo Beide zu ihrem, keineswegs freudigen Erstaunen, und auf einer Stelle wo sie Niemand erwartet hatten, einen Trupp von etwa zwanzig oder fünfundzwanzig bewaffneten Eingeborenen lagern fanden. Die ganze Entfernung von diesen betrug kaum zweihundert und fünfzig Schritt, und das laute Knacken eines dürren

Astes hätte fast dort gehört werden müssen — ein lautes Wort konnte sie verrathen.

„Best und Tod!“ zischte aber Adolphe zwischen den Zähnen durch, als er mit einem Blick die Gefahr übersehen hatte, in der sie sich befanden — „Hund verdammter, Du hast uns auf die falsche Fährte und absichtlich von dem Wege ab, hierher geführt. Ist das hier die Stelle eine kleine Zahl Indianer durch einen Hohlweg oder auf einem schmalen Damme abzuschneiden, wo eine ganze Armee rechts und links von uns durchpassiren könnte ohne daß wir etwas von ihr zu hören oder zu sehn bekämen?“

„Bst!“ sagte Jim mit unzerstörbarem Gleichmuth aber das Gesicht jetzt von Todtenblässe, doch mit einem Ausdruck fester tödtlicher Entschlossenheit darin, überzogen — „bst Mounfier, nicht so laut, denn die Burschen da unten könnten uns hören und uns zu Gaste bitten, wogegen ich nun allerdings nicht das mindeste einzuwenden hätte, was für die angenehme Gesellschaft hier aber nichts weniger als wünschenswerth wäre.“

„Wo ist die Stelle zu der Du uns zu führen versprochen?“ frug Adolphe rasch und finster, aber mit vorsichtig unterdrückter Stimme.

Jim lachte leise vor sich hin, und es lag etwas Teuflisches in dem Lächeln das Adolphe fast unwill-

kürlich nach dem Griff seiner Pistolen suchen machte; aber der Ire sagte jetzt, noch immer mit leiser, aber fester bestimmter und wie es schien zum Aeußersten entschlossener Stimme.

„Wenn Ihr nicht schon lange gemerkt habt, daß ich meinen Weg verfehlt, ist das nicht meine Schuld — laßt Euere Pistolen im Gürtel, Kamerad, mit denen könnt Ihr keinen Menschen schrecken der den Strick um den Hals trägt; aber hört mich jetzt an und entschließt Euch dann rasch, denn meine wie Euere Zeit ist kostbar. Mein gutes Glück hat uns in Ruß Nähe einer Schaar von Eingeborenen gebracht —“

„Dein gutes Glück, Schuft?“ knirschte der Bootsmann mit den Zähnen, „wage es einen Laut auszu stoßen und soll mich Gott strafen, wenn ich Dir nicht beide Hackensehnen durchschneide, oder Dich an den nächsten Ast hänge, ehe die Schufte da unten selbst in Schußnähe sein könnten.“

„Dazu hast Du Deinen eignen Hals zu lieb, Kamerad“ lachte der Gefangene, „ich selber aber hätte nichts Besseres verdient, wenn ich eine so kostbare und nie im Leben wiederkehrende Gelegenheit jetzt unbenuzt vorübergehen ließe. Noch bin ich in Euerer Gewalt und Ihr könnt mich, ehe meine Beschützer herankommen, tödten, soll das aber Jemand

fürchten, der jetzt die Wahl hat zwischen einem raschen Tod und dem Galgen? — bah, so viel für Euer Macht —“ und er schnalzte mit dem Finger. „Doch Dienst gegen Dienst“ fuhr er dann fort, als er sah daß der Bootsmann das Tau das ihn hielt nur rascher und entschlossener packte — „Ihr seht daß Ihr, wenn entdeckt, diesem hier vor uns lagernden Trupp nicht entgehen könnt, während ein einziger Schuß, hier abgefeuert, neue Feinde vielleicht noch von jeder anderen Seite herbeiruft, die Euch den Weg nach Papete zurück mit leichter Mühe abschneiden und Euch ohne große Gefahr für sich selber, aus dem Dickicht heraus einzeln wegschießen könnten.“

„Und wenn sie mir die Glieder stückweis vom Leibe reißen“ knirschte der Bootsmann zwischen den zusammengebißnen Zähnen durch — „erst seh ich Dich hängen Bestie, und dann mögen sie machen mit mir was sie wollen.“

„Noch habt Ihr einen Ausweg“ sagte Jim ohne sich im Mindesten aus seiner Fassung bringen zu lassen — „Dienst um Dienst; laßt mich frei, und ich verspreche Euch, daß ich hier still und regungslos liegen bleiben will, bis Ihr außer jeder Gefahr die Wälle von Papete sicher und unbelästigt wieder gewonnen haben könnt.“

„Daß sie nachher in Papete mit Fingern auf uns wiesen“ zischte Adolphe mit fest zusammengezogenen Brauen — „thue Dein Schlimmstes Schuft, aber beim ewigen Gott, ehe ich Dich lebendig aus meinen Händen ließ, hing ich Dich selber an die nächste Guiave hier. Und nun zurück von da oben, wir haben ohnedies schon Zeit genug versäumt, und hältst Du Dich ruhig, will ich Dir versprechen mein Möglichstes in Papete zu versuchen Deinen Hals frei zu bekommen; aber kein Wort weiter und jetzt marsch.“

„Das Anerbieten ist freundlich genug“, sagte Jim, „aber da weiß ich ein Besseres —“ und ehe der Bootsmann, der das Tau noch fest in der Hand hielt, nur eine Ahnung davon hatte, warf sich der Gefangene, das ganze Gewicht seines Körpers in den Sprung legend, durch den Busch hindurch, den steilen Abhang, an dessen Rand er stand, hinunter. Er würde auch jedenfalls seinen Zweck und den Boden unten erreicht haben, wo er höchstens von den kaum sehr gefährlichen und ihm sicher gleichgültigen Kugeln auf kurze Zeit bedroht blieb, denn der Seemann, der einen Sprung dort hinunter für ganz unmöglich gehalten, stand keineswegs fest genug sich dagegen zu stemmen und wurde im Nu von dem Gewicht des schweren Mannes zu Boden gerissen; aber das Tau

das er um die Hand trug hatte glücklicher Weise in eine der dort gerade vorragenden starren und zähen Guaiavenwurzeln, und der Ire fand sich im nächsten Augenblick, an den Armen aufgehängt, schwebend an der Klippe.

„Hülfe — Hülfe!“ gellte dabei, jetzt zum Aeußersten getrieben, sein wilder Schrei durch den Wald, und die dort gelagerten Eingeborenen sprangen, ihre Waffen aufgreifend, rasch in die Höh' und heran — „Hülfe! Hülfe!“

„Teufel verdammt!“ schrie aber Adolphe, sein Pistol aus dem Gürtel reißend und an den Rand der Schlucht springend, während der Bootsmann, der durch das Gewicht des Gefangenen niedergeworfen war, das Tau aber immer noch fest um die linke Hand hielt, es mit der rechten jetzt ebenfalls zu erreichen suchte, dem fast ausgerenkten Arm Erleichterung zu verschaffen. Dieser sah aber kaum die Absicht seines Officiers als er, unbekümmert um sich selber ausrief:

„Nein, nein Monsieur — halt — hier Jean, hier Petit — faßt das hier — weiter vorn — so — haltet fest — sacrrrr, ob mir der Hallunke nicht bald den Arm mit der Wurzel herausgerissen hat, und nun herauf mit ihm, daß ich seinen Hals bekommen kann.“

„Dort stürmen die Eingeborenen schon herbei!“ rief Adolphe.

„Sist nun doch einmal einerlei“ rief der Bootsmann trohzig. „ob sie uns hier oder fünfzig Schritte weiter unten einholen, ja im Gegentheile, hier können wir ihnen erst eine Salve geben; aber ich gehe nicht eher vom Fleck bis ich den Schuß nicht gegangen habe.“

„Hülfe — Hülfe — Hülfe“ gellte der Schrei des Gefangenen, der vielleicht kaum sechs Schritt von der Erde entfernt, seine Kräfte in wilder Verzweiflung anstrenzte dem Tau zu entgehn, oder die oben Stehenden mit sich nieder zu reißen. War es ihm aber mit dem ersten Wurf nicht gelungen, so blieb es nachher für ihn ganz unmöglich, denn die beiden Matrosen hatten, unbekümmert um den rohen Feind und nur dem Befehl ihres Bootsmanns gehorchend, rasch die Gewehre nieder geworfen und das Tau gefaßt, an dem sie den sich mächtig aber umsonst dagegen Sträubenden mit einem lauten und trohigen „Ahoyho — ahoy-y“ emporzogen — es war eine neue fast fingerstarke Hanfleine und hätte zwei solche Burschen getragen.

„Top! — avast da!“ rief der Bootsmann jetzt, als er den Kragen des Iren erreichen konnte, indem er ganz kaltblütig aus dem anderen Ende des Tanes

daß er in der Hand hielt, eine Schlinge machte — „haltet einen Augenblick, und Einer von Euch schnüre ihm einmal wieder die Hände auf den Rücken — oh hol der Teufel die Kugel, fehr Dich nicht daran Sean, so —“

„Hülfe — Hülfe!“ tobte der Gefangene indessen in Todesangst, der jetzt eine Ahnung von dem bekommen mochte, was seine Henker mit ihm beabsichtigten, „Hülfe — Hülfe!“

„Strample nur Bestie — wirst gleich fertig sein“ brummte der Bootsmann zwischen den Zähnen durch, zwischen denen er jetzt sein Messer hielt.

Wilde Ausrufe tönnten nun von rechts und links herüber, und die ersten der Insulaner erkannten kaum die Gestalten von Europäern auf dem Abhang als sie auch schon, — unbekümmert ob Freund ob Feind dadurch getroffen würde, ihre Gewehre dorthin abfeuerten. Eine der Kugeln schlug an den Fels an, an dem der Gefangene sich sträubend hing, eine andere zischte dicht an des Bootsmanns Kopf vorbei; vollkommen ruhig aber legte der Seemann die fertige Schleife um den Hals des jetzt laut aufschreienden Iren, und einen Theil des Laues dann mit seinem Messer trennend, das Ende mit der Schlinge gleich darauf mit einem Seefnoten um den nächsten

Guavenstamm zu schlagen, rief er, indem er das Messer in die Scheide zurückstieß:

„Jetzt bete Schuft, Deine Zeit ist abgelaufen, bis ich zwölf zähle bist Du eine Leiche.“

„Laßt mich los — nein zieht mich hinauf!“ schrie der Unglückliche in Todesangst — „ich will Euch zurückführen — sicher nach Papeteec — ich weiß Schleichwege dorthin — ich muß — ich muß dort — gehangen sein.“

„Bete während ich zähle!“ rief der Seemann — „eins, zwei, drei, vier, fünf.“

„Ich will Alles gestehen — ich habe noch einen Mord verübt den ich bekennen muß! um Gotteswillen.“

„Sechs, sieben, acht, neun, zehn.“

„Hülfe — Hülfe!“ kreischte mit gellender Stimme der Mann und der Angstschweiß troff ihm in schweren Tropfen von der Stirn nieder. — Wieder wurden dabei zwei Schüsse auf sie abgefeuert, und die eine Kugel traf sogar den Stamm, der bestimmt war den Verurtheilten zu tragen.

„Elf, zwölf!“ — zählte aber der Bootsmann, unbekümmert um Alles was um ihn her vorging, weiter — „so mein Bursche, die Zeit war vorüber, und was Deine Morde betrifft, die Du auf dem Gewissen hast, so zweifle ich gar nicht daran, daß Du

Dir mit dem Erzählen derselben eine ganze Woche Frist gewinnen könntest — aber das ist zu spät jetzt — so nieder mit ihm, meine Jungen, und dann vielleicht eine Salve über sein Grab auf die rothen Schufte da unten, wenns Ihnen recht ist, Monsieur. — Laßt los!”

Ein gellender Aufschrei folgte dem Befehl, aber der Todeskampf des Verbrechers machte dem rasch ein Ende, und während die Matrosen ihre Gewehre wieder aufgriffen, kommandirte Adolphe, der sich schauernd von der Execution abgewandt hatte, sie aber auch nicht verhindern wollte, Feuer.

Einzelne der Eingeborenen hatten sich indessen schon ziemlich nahe herangewagt, zu sehen was es eigentlich hier mitten im Dickicht gebe, und was die tollkühnen Wi Wis so feck und zuversichtlich sowohl in den Wald geführt, als auch was der furchtbare Hülferuf Eins der ihren bedeute; die ziemlich sicher gezielten Kugeln trieben sie aber rasch wieder zurück, ihre Schaar zu sammeln und zu einem ernstlichen Angriff auf die Feinde zu ordnen.

Für den kleinen Trupp war es jedoch ebenfalls die höchste Zeit sich zurückzuziehen, und den Stamm des Abhangs rasch zwischen sich und die Feinde bringend, wenigstens für jetzt vor ihren Kugeln geschützt zu sein, machte der Bootsmann den

Vorschlag, den vor kurzer Zeit erst verlassenen Pfad zu verfolgen, und dann vielleicht mit der anderen Patrouille wieder zusammenzustößen und sich zu verstärken. Adolphe aber, von seinen früheren Jagden her gewohnt die Richtung zu beachten, der er im Walde folgte, wollte davon Nichts hören; sie kamen auf dem Pfad nur immer weiter vom Strand ab und in die Berge hinein, und durch das Schießen aufmerksam gemacht, durften sie jetzt wohl erwarten noch mehr Verfolger auf ihre Versen zu bekommen, ehe sie Papete wieder erreichten, als ihnen lieb war. So die kleine Schaar um sich sammelnd, ließ er sie wieder gegen den Abhang vorrücken, die Gegner wenigstens auf kurze Zeit vielleicht damit zu täuschen, daß sie diese Position behaupten wollten; es war aber keiner von den Eingeborenen mehr zu sehen. Während sich der Bootsmann jetzt noch einmal zu dem Gerichteten nieder bog, zu untersuchen ob der Bursche da unten todt sei, rief das Kommandowort des Officiers die Soldaten in Reih und Glied, und als sich der Seemann wieder, völlig befriedigt, emporrichtete, marschirte der kleine Trupp, zu dem die Matrosen den Nachtrab bildeten, über den schmalen offenen Raum der Richtung zu, nach der sie den Pfad wußten, brach sich dort durch die Büsche Bahn, und folgte dem gefundenen offenen Weg endlich in

einem kurzen Trab, aus der Nähe der Feinde zu kommen.

Diese waren indessen aber auch nicht müßig gewesen, und mit dem Wald vertraut, den gehästen Fremden schon weit genug vorgeeilt sie zu belästigen und in ihrem Marsch aufzuhalten. Einzelne Schüsse fielen aus dem Dickicht, von denen eine Kugel sogar Abdolphe in der Seite streifte, und einige Mal brach und raschelte es in den Büschen nach allen Richtungen, daß der Officier schon, einen allgemeinen Angriff gewärtigend, die Seinen halten und sich sammeln ließ. Augenscheinlich wollte der Feind dabei nur Zeit gewinnen, denn Boten waren sicher schon nach Verstärkung abgesandt, den kleinen Trupp der Fremden förmlich aufzuheben, und erst als sie sahen, daß diese sich eben nicht aufhalten ließen und näher und näher wieder der Stadt zurückten, tönte plötzlich von allen Seiten ihr gellendes Kampfschrei und wie ein Rudel Wölfe fielen sie, dem Tod trotzend über die sie ruhig erwartenden Europäer her.

Wohlgezielte Schüsse empfingen sie aber hier, und die kleine Schaar wies den Angriff so muthig zurück, daß der Feind, seine Todten und Verwundeten aufgreifend, wieder im Dickicht verschwand und die Feind eine Strecke lang ihre Bahn ruhig verfolgen ließ. Diese aber hatten auch einen schwer Verwun-

deten, der eine Matrose war durch den Leib getroffen und mußte jetzt von zweien getragen werden; doch die Leute wechselten unverbrochen mit einander ab, sich zur Vertheidigung stellend so wie sie die Feinde kommen hörten und ihre Flucht fortsetzend, sobald ihnen ein Augenblick Zeit gelassen wurde, bis ihnen, gar nicht weit entfernt, und auch schon ziemlich in der Nähe der Stadt, ein französisches Signalthorn neue Hoffnung brachte. Ihr Signal antwortete dem, und vielleicht zehn Minuten später rückte eine starke Colonne Marinesoldaten, zur Hülfe nachgesandt als ausgesandte Spione die Kunde von dem gehörten Schießen nach Papete gebracht, auf der Straße heran.

Von der, unter Lefèvre abgegangenen Schaar hatte man ebenfalls Schießen gehört und eine andere Compagnie war ihr zur Hülfe nachgesandt, der Erfolg jedoch natürlich noch nicht bekannt.

Lefèvre hatte indessen, mit dem Wald und allen Schleichpfaden um die Stadt herum vollkommen gut vertraut, auch ziemlich sicher, daß sie gerade nach der gestrigen Niederlage der Eingeborenen nicht gleich wieder einen Angriff von ihnen befürchten durften,

seinen Weg sehr rasch, aber auch etwas unvorsichtig verfolgt. Ein jahrelanger Aufenthalt auf den Inseln mußte ihn allerdings mit dem ganzen Leben und Wesen der Eingeborenen vollkommen vertraut gemacht haben, und er hielt sich ihnen an Schlaueit im Walde noch für überlegen; er hatte die Eingeborenen aber nie kennen lernen wie sie sich jetzt zeigten — gereizt und tapfer, dem eroberungssüchtigen Feind gegenüber, und vertraute dabei vielleicht zu viel auf das Uebergewicht, was ihm die bessere Führung der Schießwaffe jedenfalls geben sollte.

Wenig sich deshalb an das Geräusch kehrend, das sie etwa machten, rückten sie vorerst, so schnell ihnen das Dickicht den Fortgang erlaubte, durch die schon mehrfach erwähnte Guiavenniederung, in der sie sich jedoch mehr rechts hielten als Adolphe mit seinem Trupp, bis sie mit dem Fuß der Berge auch die Grenze der Guiaven oder diese doch hier so vereinzelt fanden, ihnen weiter kein Hinderniß mehr in den Weg legen zu können. Hochstämmige Mape- und Wibäume, Nitos, die Liiris, mit einzelnen Brodfruchtbäumen, den prächtigen Tamanu oder Ati, der immergrünen *callophyllum inophyllum* und der *Beringtonia Speciosa* bildeten hier den herrlichsten Hochwald, den nur hier und da kleine Dickichte von Guiaven oder Citronen und Drangen füllten,

während da und dort einzelne wehende Palmen mit ihren weit und zierlich gezackten Kronen selbst über die höchsten Wipfel dieser mächtigen Stämme hinausragten — die Könige der Wälder.

Hier hielten sie einen Augenblick; Lefèvre selber, ehe sie das Thal betraten, wollte erst recognosciren ob sich vielleicht in dem, darin niederführenden und sonst sehr betretenen Pfad frische Spuren erkennen ließen und wohin sie gingen; es war aber Nichts zu sehn und nach dem, in letzter Nacht gefallenem Schauerregen noch kein Fuß wieder bergab gekommen — ihre Bahn lag frei. So wieder zurück zu den Seinen gehend, ermahnte er sie jetzt, da sie doch gewissermaßen feindliches Gebiet beträten, zu Vorsicht, besonders nicht mehr Geräusch im Gehn zu machen, als unumgänglich nöthig war, und setzte sich dann mit dem kleinen Zug wieder in Bewegung, das Thal hinauf und dem Lauf des kleinen Stromes, der hier klar und rauschend aus den Bergen nieder kam, folgend.

Eine Viertelstunde mochten sie so langsam in dem schmalen Thale fortgeschritten sein, dann und wann den Bergbach, der sich herüber und hinüber warf in seinem Bett, kreuzend, weil schroffe Felswand oder schlüpfriger steiler Hang ein Fortrücken an ein und demselben Ufer unmöglich machte, als der Seccadet,

ein junger Bursch von vielleicht dreizehn Jahren, der hinter dem Zuge eine kleine Strecke zurück geblieben war, weil er mit dem An- und Ausziehen seiner Stiefeln beim Wasserdurchwaten nicht so rasch fertig werden konnte, eilig, und jetzt an sein Ausziehen mehr denkend, nachkam, an der kleinen Schaar vorbeiglitt und dem Führer mit etwas ängstlicher und erschreckter Miene meldete, daß er eben ziemlich fest überzeugt zu sein glaube, die Gestalt eines Eingeborenen in dem von den hohen Laubbäumen dicht überschatteten Thalgrund gesehen zu haben.

„Ein Gespenst haben Sie gesehen“ lachte aber Lefèvre, „Sie sehen ja todtenbleich aus, mein junger Herr — und die Hosen und Stiefel bis hoch hinauf naß — die Gestalt hat Ihnen wohl Beine gemacht?“

„Ich gebe Ihnen mein Wort daß es ein Indianer war — Mann oder Frau konnte ich natürlich nicht erkennen, denn sie gehen Beide ziemlich gleich gekleidet“ erwiderte aber der junge Bursch jetzt mit fester und etwas beleidigter Stimme — er war nicht feige und die halbe Anschuldigung solcher Schwachheit machte ihn hoch erröthen.

„Und was that er dort, mon enfant?“ lächelte der Führer.

„Das weiß ich nicht, Monsieur; als ich ihn zuerst sah, stand er aufrecht an einem Baume, im

nächsten Augenblick aber, ob er nun bemerkt haben mochte daß er entdeckt sei oder aus sonst einem Grund, schien es mir als ob er sich auf den Boden niederdrückte, oder sich bückte, aber er blieb verschwunden, und ich stand etwa fünf Minuten vergebens da, sein Emporrichten wieder zu erwarten.“

„Er wird Lichtnüsse gesammelt haben“ lachte Lefèvre, „die liegen dort in Masse im Wald herum; oder er hat sich zum Schlafen niedergekauert. Und sind Sie hingegangen um zusehn was aus ihm geworden?“

„Nein, Monsieur,“ sagte der junge Mann, „ich wollte nicht ohne Ordre den Pfad verlassen, und Ihnen vor allen Dingen die Meldung machen.“

„Es ist gut — haltet hier einen Augenblick — ich will selber mit zurückgehn und sehn was es war — wir sind gleich wieder da“ und dem Cadetten einen Wink gebend, der ihm rasch voranschritt, suchte er mit ihm die vielleicht zweihundert Schritt entfernte Stelle wieder auf, wo der junge Mann behauptete den Indianer gesehen zu haben. Dieser fand auch die Stelle ohne Schwierigkeit wieder, bezeichnete dem Führer ihrer kleinen Schaar den Platz, und kroch dann selbst voran durch die Büsche dem Stamm zu, an dem die Gestalt gestanden haben sollte. Lefèvre folgte ihm, vorsichtig dabei rings umhorchend, ob sie nicht

doch vielleicht den schlaunen Feind in der Nähe hätten, und auf dem Boden zugleich nach frisch eingedrückten Spuren suchend. Der Grund war hier weich und dicht mit Laub und Moos bedeckt, und an manchen Stellen von den silbergrauen Tutuinüssen *), der Frucht welche die Eingeborenen als Lichter brennen, wie überstreut. Hier ließen sich auch in der That die Eindrücke eines Fußes erkennen, ein Verfolgen derselben war aber, noch dazu in dem düsteren Schatten des Hochwaldes, wenn nicht unmöglich, doch sehr schwierig, und würde ihnen hier nutzlos viel Zeit gekostet haben; davon glaubte aber Lefèvre überzeugt zu sein, daß die Fährten gerade dorthin zurückliefen, von wo sie herkamen und es blieb deshalb viel wahrscheinlicher daß der einzelne Wilde, den sie hier vielleicht überrascht hatten, schon und erschreckt Bewaffneten zu begegnen, sein Heil in der Flucht gesucht und ihnen dann schwerlich mehr lästig fallen würde, als daß es ein ihnen aufslauernder Spion gewesen. Keinenfalls ließ sich jetzt etwas an ihrem einmal gefaßten Plan ändern, und der Zwischenfall hatte wenigstens das Gute, Lefèvre aufmerksam

*) Der Kern der Tutui- oder Tutuinuß hat große Ähnlichkeit mit unserer Wallnuß, ist aber eher noch ölig und brennt; ebenso wie auch der Kern unserer Wallnüsse ein ziemlich helles Licht verbreitet.

auf die doch möglichen Gefahren gemacht zu haben, die ihrer noch hier warteten.

Rasch holten sie jetzt den kleinen Trupp wieder ein, der sich indessen in dem kühlen Schatten eines mächtigen Maperbaumes gelagert, und aufsprang, als die Officiere zurückkehrten. Die Entfernung zu der bezeichneten Schlucht war aber nun auch gar nicht mehr so weit, und die zur Landmark dienenden Palmen konnten sie schon deutlich auf dem Felsenkamm erkennen.

Hier lag das Thal noch ziemlich breit; über losgerissene und schon wild genug umhergeworfene und oft rund und glatt gearbeitete und gewaschene Felsstücken hin kam der Waldbach wohl fünfzehn bis achtzehn Schritt breit, toll und sprudelnd hernieder gesetzt in gewaltigen Sprüngen, den weißen Schaum aufwühlend aus cristallenem Grund, und nach dem Moos aufspritzend und daran zerrend, das sich der festsige Uferdamm wohl seit langen langen Jahren aufgesetzt, und die Schulter jetzt gegenstemmt gegen den muthwilligen, seinen Hauptschmuck zu wahren. Hier an einer steilen, schroffen Wand niederwaschend, von deren verwitterten Seiten bunte Farn- und Schlingpflanzen niederhingen und ihre Spitzen in der Fluth kühlten und tränkten, brach er sich wieder, als ob des Spieles müde, durch den festsigen Thalboden freien

Beg zu dem anderen Hügelhang, hier sich eine mächtige Wurzel losspühlend und hin- und herreisend in seinem Strom, dorten sich selber einen Stein in das Bett rollend, den festen Sprung hinüber zu thun, von dem sich die kleinen Wellen dann plätschernd und lachend erzählten, wenn sie die wieder frei gewordene Bahn blitzschnell und das Sonnenlicht mit ihren Armen fangend, niederglitten, bis drüben ein anderer Fels ihrem Ansprung die breite Stirn bot und sie auf's Neue dem finsternen Nachbar hinüberschickte. Und Blumen und Früchte aus einem kälteren Klima nieder, weit oben aus den starren wild zerrissenen Schluchten trugen sie in's sonnige Thal, und spühlten sie leise an die moosige Uferbank; seltsam geformte, mit faserigem Netz überzogene Rüsse, phantastisch gezeichnete und gezackte Blätter und Blumen, von wunderbarem Farbenschmelz und Duft, sonderbar gewundene farbige Schlinggewächse, wie sie das wärmere Thal nicht erzeugte, und das badende Mädchen unten am Meerestrand fing sie auf, schmückte sich damit, und dankte heimlich, aber ganz heimlich daß es um Gott die finsternen Mi-to-na-res nicht erführen, den freundlichen Geistern dafür, die ihm die Blumen oben von unwegsamer Klippe gepflückt und niedergesandt, in dem murmelnden Strom.

Und hoch und gewaltig thürmten sich die Bergmassen an beiden Seiten in steilen, von einander gerissenen Wänden *) empor, als ob ein Gott den Berg gefaßt und zersplittert mit Riesensaust, und dann seinen grünenden wehenden, blüthendurchwebten Mantel darüber geworfen hätte. Rankige Lianen flochten sich da von Klippe zu Klippe hin, in schwingenden Fesseln die Brücke bildend zwischen Baum und

*) In keinem Lande, auf keiner Insel der Welt, ist es so augenscheinlich wie hier, daß furchtbare Erderschütterungen die Berge in früheren Zeiten auseinandergerissen, und dadurch jene tiefen schroffen Thäler gebildet haben, die sich, Abgründen gleich, Meilen weit ausdehnen und deren Hänge in den meisten Ländern durch Zeit und Stürme abgerundet und zu selbstständigen verschiedenen Theilen wurden. Hier aber liegt noch die Kluft, wie sie jene geheimnißvolle Kraft der Tiefe mit furchtbarer Gewalt auseinander gesprengt, und wenn auch der üppig vorquellende Pflanzenwuchs solch fruchtbar vulkanischen Boden nicht mochte lange unbenutzt liegen lassen und die schroffen Hänge und Felsen selbst, bis in die höchsten und ungangbarsten Wände hinein, mit Busch- und Schlinggewächs mit Farrenkraut und Waldung selbst überzog, hat die Natur doch noch nicht Zeit genug bekommen jene scharf abgerissenen, durch den gewaltsamen Auswurf erzeugten Centuren wieder auszugleichen, und die Umrisse der Wände, trotz der tiefen eingebrochenen Schlucht dazwischen, zeigen deutlich und unverkennbar, wie sie früher ein Ganzes gebildet, in Bruch und Einschnitt die Riesenkraft verrathend die hier thätig gewesen.

Wand und buschige Blumentrauben nieder schaukelnd in Moos und Farrenkraut. Palmen gediehen hier oben fast gar nicht mehr, oder standen nur spärlich und zerstreut; hoch aber auf der einen Wand, die sich viel hundert Fuß ein einziger schroffer aber dicht mit Moos und Kraut überzogener Fels gen Himmel streckte, standen am äußersten Rand, schüchtern in die schwindelnde Tiefe schauend, über der ihre Wipfel hingen, drei einzelne schlanke Palmen, an deren zähen Stämmen schon mancher wilde Sturm seine Kraft versucht, aber die mächtigen Bäume, je toller er an ihnen gerüttelt, nur um so tiefer und fester in den Boden gewurzelt hatte. Grad' an ihnen vorüber aber, und selbst aus ihrer Mitte heraus, sprang mit einem kecken Satz, sein moosiges Bett hinter sich lassend, wie der Wanderbursch die stille freundliche Heimath, ein wilder funkelnder schäumender Bergquell, mitten hinein in das helle rothige Licht, das ihn mit seinen buntesten schimmerndsten Farben übergoß, während die Luft ihn in ihren Armen fang und den tobenden wilden Gesell in tausend und tausend blinkenden Perlen faßte und ein funkelnder Regen in das Thal hernieder sprühte.

Es war ein wunderherrlicher Morgen und der Thau, der noch im kühlen schattigen Thal in glühenden Perlen auf der dichten Moosdecke lag, spiegelte

in einzelnen zuckenden schillernden Lichtern den Sonnenstrahl wieder, der sich mühsam seinen Weg durch dichtbelaubte, eng in einander gereckte Zweige gebrochen, und wunderliche Schatten über das gelbe feuchte Laub am Boden warf. Und die kleine blaue Eidechse mit den klaren klugen Augen schaukelte sich auf dem schwanken Halme herüber und hinüber, und hei wie rasch sie sich in das raschelnde Laub hinunter fallen ließ und mit blitzschnellen Füßen über das weiche thauige Moos hinschoß, als sie die Menschen in ihrer Nähe wahrte, eine schmale dunkelgrüne Spur auf die, mit schimmernden Tropfen besetzte Moosdecke ziehend. Hoch oben aber in den Lüften, still und wie fest gebannt in der klaren ätherreinen Luft mit den scharf und kühn geschnittenen Flügeln stand einer jener schlanken prächtigen Fischadler, den die Seeleute den man ol wars hird, oder den Kriegsschiffvogel mit wirklich bezeichnendem Ausdruck nennen, als ob er verlangend in das sonnige Thal hernieder sähe und doch nicht wage, so fest und zuversichtlich er auch da oben durch die Lüfte strich und sich seine Beute mit kühnem Stoß selbst aus der klaren Fluth heraus holte, in das ihm fremde Element von Busch und Baum und Felsgestein einzutauchen.

Lefèvre hatte seinen kleinen Trupp hier wieder halten lassen; er schien noch nicht ganz fest davon

überzeugt zu sein, daß die andere Patrouille auch den Rückwechsel erreicht habe, und die ganze Expedition hätte in dem Fall ja scheitern können. Nach einer Viertelstunde endlich, selber ungeduldig sein Ziel zu gewinnen, brachen sie wieder auf, ohne auch nur dem mindesten Verdächtigen zu begegnen, und erreichten so den Eingang des von Jim bezeichneten schmalen Thales, das hier gewissermaßen die Abzweigung des Gebirgs in einer engen Schlucht durchbrach, und auf dieser wie jener Seite ausmündete. Oben darin, und gegen den hier durch ziehenden Passat durch einen breiten Felsvorsprung, wie ein vollkommen verwachsenes und kaum durchdringbares Drangendickicht geschützt, stand eine kleine Hütte und es hieß daß sie sich in letzterer Zeit, seit er Papete und die Französische Sache verlassen, Utami zu seinem Aufenthalt gewählt habe, um von hier aus gewissermaßen die Operationen in beiden Thälern überwachen und leiten zu können.

Hier, als sie den Bergstrom wieder durchschritten, ließ Lefèvre seine Leute auf den rollenden Felsmassen hin, die keine Spur bewahrten, einen Theil noch weiter aufwärts rücken den Eingang zum Thal vollkommen zu beherrschen und, falls ja ein einzelner Indianer oder ein Trupp hier vorüber ziehen sollte, sie irre zu leiten, und befahl ihnen dann, sich abseits vom

Pfad so lange still und verborgen zu halten, bis er entweder selber wieder zurückkehre oder ihnen das Zeichen zum raschen Vordringen durch einen abgefeuerten Pistolenschuß gebe. Die größte Vorsicht, denn sie hatten es mit einem schlaunen Feind zu thun, machte er ihnen dabei zur Pflicht, und er selber schlich sich dann, dem Fährndrich indessen das Commando überlassend, auf ihm vollkommen gut bekannten Pfaden, am Berge aufwärts, oben das Drangendickicht zu erreichen und von dort aus den verrathenen und umzingelten Feind zu beobachten. Seine Maßregeln konnte er dann leichter und sicherer danach nehmen.

Den steilen Hang der die Thäler von einander trennte, kletterte er so, mit dem gespannten Pistol in der Faust, einem etwa gelegten Hinterhalt nicht allein gerüstet entgegentreten zu können, sondern auch zugleich das Zeichen zum Herbeistürmen der Seinen zu geben, langsam und vorsichtig hinan; aber nicht das Mindeste ließ sich hören — der Omaomao flötete hier im Blüthenbusch so ruhig und ungestört, als ob noch nie der Fuß des Fremden seinen Frieden gestört, das Heiligthum seines stillen Waldes entweiht habe, und die schnelle raschelnde Eidechse im Laub, mit dem Summen der Grillen oder eines einzelnen schimmernden Käfers, war der einzige Laut,

der sein Ohr traf, sein Auge aber immer rasch und vorsichtig der Richtung zulenkte. So hatte er endlich den ersten Abhang, der wie eine Art Terrasse an dem jetzt steil und unersteigbaren Felsen hinkief, erreicht, und ein hartbetreter, mit bröcklicher Lavamasse gefüllter Pfad schlängelte sich hier entlang, der die Verbindung des Hauptthals mit dem Osten der Insel unterhielt.

Rasch folgte er diesem, von keinem hindernden Dickicht mehr belästigt, um den Rand des vielleicht noch dreihundert Schritt entfernten Drangenhains zu erreichen, als ein kaum unterdrückter Schrei seine Lippen trennte, denn dicht vor ihm, bis dahin aber von einem vorragenden Felsen, an dem sie gelehnt, gedeckt, stand die Gestalt einer Frau — stand Mumama — sein Weib und auch sie presste erschreckt und todtensbleich beide Hände auf das, oh wohl so ängstlich pochende Herz als sie den Mann erkannte, der ihr das größte, schwerste Leid gethan.

„Mumama“ flüsterte Lefèvre bestürzt, und das Blut schoß ihm in vollen Strömen in Stirn und Wangen, „was, zum Henker, treibst Du hier, Mädchen, daß Du im Wald Versteckens spielst? — wo kommst Du her und was thust Du hier allein? oder ist noch Jemand bei Dir?“ setzte er rasch, einen forschenden Blick dabei ringsum werfend, hinzu.

„Also Du — Du bist es“ seufzte aber die Frau aus tiefster Brust, und wehmüthig dabei mit dem Kopf nickend, ohne eine seiner Fragen zu beantworten, ja ohne sie vielleicht gehört zu haben, „Du, der sich mit der Waffe in der Mördersauft in unsere Berge schleicht, neues Unheil zu bringen dem armen, schon überdies mißhandelten Lande? — Oh was haben wir Dir denn gethan?“ setzte sie rascher und bewegter hinzu, „daß Du uns so unablässig verfolgst — ist es nicht genug daß Du die Ueberzeugung mit Dir nimmst ein Wesen elend gemacht zu haben auf der Welt?“

„Unsinn, Unsinn Mumama“ sagte Lefèvre kopfschüttelnd, „was fehlt Dir heute Mädchen, daß Du so tolles Zeug schwagest, Du wirfst Dich ohne mich so wohl befinden, wie Du es vielleicht nie mit mir gethan hast; aber sprich nicht so laut, mein Herz, denn ich bin hier allein im Wald und möchte nicht gern einem Schwarm Deiner Landsleute begegnen; sind deren in der Nähe?“

„Was suchst Du hier? — was willst Du bei uns? —“ frug aber jetzt das Weib, sich mit fester Hand die Locken aus der Stirn werfend und den dunklen, thränenschweren Blick forschend auf ihn geheftet — „was trieb Dich mit der gespannten Feuerwaffe in der Hand hier her, wo ich, ein

schwaches unbewehrtes Weib ungehindert und furchtlos gehe? — war es das böse Gewissen das Dich hinaus jagte aus den sicheren Wällen Deiner Freunde? — ha dem entgehst Du nicht, und die Kugel, die sich tückisch und unheilvoll in dem kleinen Rohr verbirgt — schützt und rettet Dich nicht vor dem.“

„Ich habe mich verirrt, Numama“ sagte Lefèvre, das Pistol dabei in Ruhe setzend und in seinen Gürtel zurückschiebend — „ich bin vom Wege abgekommen.“

„Du Dich verirrt? verirrt an einer Stelle“ sagte die Frau ungläubig, ja fast zornig mit dem Kopf schüttelnd, „wo wir hundert Mal zusammen den Berg erstiegen und in das wundervolle Thal hinab, auf die weite sonnenblizende See hinausgeschaut? — Es ist aber doch möglich daß Du den Weg vergessen“ setzte sie dann mit leiserer weicher Stimme und fast wie traurig hinzu — vergaßest Du doch alles Andere was Du damals gesprochen.“

„Und wohnt jetzt wirklich Utami in der alten Hütte oben, Numama?“ frug Lefèvre, der nicht allein jene Erinnerungen zu vermeiden wünschte, sondern dem auch daran lag, jetzt zu erfahren was er wissen mußte, wollte er nicht die Zeit hier leichtsinnig und nutzlos verstreichen lassen.

„Was hast Du mit dem alten Haus?“ sagte

Numama aber finster — „was kümmerts Dich, ob es bewohnt ist oder leer steht. Nein, kehre zurück Mann in Deine Stadt — kehre zurück zu den Deinen — ich und die Kinder haben Dir verziehen — Gott hat es so gewollt, doch laß uns unseren Frieden. Ich wollte mich rächen einst an Dir — die Zeit ist jetzt vorbei, und während ich gerade dachte daß an solcher Stelle, die der Erinnerungen so viele und — so wehe für mich hat — der Zorn und Haß die Ueberhand gewinnen müsse, stimmt es mich weich und weibisch — gehe fort.“

„Utami wohnt jetzt in dem Haus — ich weiß es — ist er allein? — ich möchte ihn sprechen wenn es irgend geht —“ sagte Lefèvre, der dem Weibe wohl ansah daß sie mehr wußte als sie eigentlich sagen wollte.

„Du möchtest ihn sprechen? und weshalb?“

„Vielleicht bring ich ihm Frieden.“

„Oh wer Dir trauen dürfte“ sagte die Frau, tief aufseufzend — „aber“ — setzte sie dann rascher hinzu — „willst Du allein zu ihm gehen?“

„Ich habe nur noch einen Knaben bei mir, den ich zurückließ und erst dann holen will.“

„Nur einen Knaben?“ frug die Frau und ihre Augen hasteten scharf und forschend auf dem scheu sie meidenden Blick des Teranis. Nur einen Knaben?

und weshalb ließeſt Du den zurück? hattet Ihr nicht Beide Platz im Pfad?"

„Iſt Utami allein?"

„Nein, noch ein anderer Häuptling iſt bei ihm.“

„Kennſt Du ſeinen Namen?"

„Tanue!"

„Bon Tairabu" — rief Leſèvre ſchnell, „und hat ihn Niemand hierher begleitet?"

„Wen wollteſt Du noch?" frug Numama lauernd, und die Augen bligten Haß und Eifersucht auf den Verräther.

Wäre Leſèvres Auge nicht dem Blick des Weibes ausgewichen, er hätte ſich die Frage erſparen können, ſo aber ſagte er mit erzwungener Gleichgültigkeit, und dabei mit dem Heft ſeines Piſtols ſpielend.

„Ich meinte nur ob Nahuihua, das ſpröde wilde Ding von Tairabu vielleicht mit herüber gekommen wäre Dich zu beſuchen.“

„Ja — ſie iſt da" hauchte Numama, und die Unterlippe leicht zwiſchen die beiden Reihen ihrer perlenreinen Zähne gepreßt, die Augen feſt und forſchend auf den Fragenden geheftet, ſtand ſie da, halb abgewandt von ihm, als ob ſie fliehen wolle und doch nicht von der Stelle könne — dürfe.

„Sie iſt da?" rief aber Leſèvre raſch und unbedachtſam mit freudeſtrahlenden Blicken, und unwill-

kürlich faſt machte er eine Bewegung nach vorwärts, aber ſich beſinnend ſetzte er hinzu — „doch einerlei — ich darf auch meinen Begleiter nicht im Stich laſſen und muß den holen — leb wohl Numama — doch vielleicht ſehe ich Dich nachher noch wieder und — und Mädchen, wenn Du etwas brauchen ſollteſt — wenn Dir irgend etwas fehlte, was ich Dir ſchaffen kann — laß mich's wiſſen in Papetea, und wenn's in meinen Kräften ſteht, ſollſt Du's haben.“

Numama erwiederte Nichts, und ſah ihn lange ſchweigend an; wie er ihr aber freundlich zunickte und ſich wandte, den Pfad wieder zurück zu gehn, rief ſie ihm nach und ſagte leiſe:

„Bleib hier, Leſèvre — gehe nicht wieder hinunter in's Thal. Willſt Du wirklich mit Utami ſprechen und will Dein Mund Frieden bringen und Freundschaft, ſo komm mit mir — allein, wie Du da ſtehſt und gehſt. Ich gebe Dir mein Wort, ſicher ſollſt Du die Hütte betreten, ſicher Papetea wieder erreichen — mit meinem eigenen Blute haſte ich Dir für das Deine. — Komm und ich will Dich führen, wie in früherer Zeit, und kein Groll ſoll in meinem Herzen Raum haben für Dich, kein Schlag deſſelben ſoll gegen Dich gerichtet ſein.“

„Ich danke Dir Numama, wenn ich auch Deinen Vorſchlag jetzt nicht annehmen kann; ich weiß Du

bist immer gut und freundlich gewesen" sagte Lefèvre, „und es freut mich jetzt daß Du ruhig geworden und vernünftig. Sieh wir haben das ja auf den Inseln auch in hundert anderen Beispielen und Fällen, daß ein Mann seine erste Frau verlassen und die jüngere Schwester derselben zum Weib genommen hat. Wenn Du ihr nicht mehr abredest, wird sie sich auch nicht länger sträuben, und vernünftig sein.“

„Wer?“ sagte Numama, aber so leise, daß Lefèvre wirklich nur an der Bewegung ihrer Lippen errieth daß und was sie gesprochen.

„Nahuihua, närrisches Kind“ lachte er, leise ihre Wange streichelnd, aber sie fuhr von der Berührung zurück, als ob er ein Messer auf sie gezückt hätte — „willst Du ihr zureden?“

„Ja“ hauchte die Frau.

„Und es soll auch Dein Schade nicht sein, Numama“ flüsterte der Mann — „nun, nun, hab' keine Angst vor mir — fürchtetest Dich doch sonst nicht wenn ich Dir nahe kam. Aber ich muß fort“ — setzte er rascher hinzu, „und meinen Kameraden holen — sage indeffen nicht daß Du mich gesehen hast — ich will sie überraschen.“ Und mit flüchtigen Sähen, innerlich jubelnd über den leichten Doppelsieg dem er entgegenging, sprang er den Pfad zurück, den er gekommen, die Bewohner der Hütte noch nicht

durch einen Schuß zu alarmiren, sondern seine kleine Schaar selber heraufzuholen, und dann vielleicht jeden Widerstand gleich von vorn herein unmöglich zu machen. Es war viel besser wenn das Ganze friedlich und ohne Blutvergießen beendet werden konnte, denn die Insulaner kämpften manchmal, besonders wenn zum äußersten getrieben, wie Nasende.

Numama blieb allein zurück, und als seine Schritte hinter der nächsten Felswand, um die sich der Pfad zog, verklungen waren, barg sie ihr Antlitz in den Händen und schien den Schmerz, der ihr in wilder Qual die Brust zu zerreißen drohte, zurückbannen zu wollen mit aller Kraft in seine alte Bestie. Aber es ging nicht — zu viel — zu viel war dem armen Herzen angethan und zugemuthet, zu viel, die Thränen mußten sich Bahn brechen endlich, hinaus in's Freie, und zwischen den zarten Fingern quollen sie hell und perlend vor und tropften heiß und brennend nieder auf das kühle Moos, das sie gierig aufstrank, die Gramesboten.

Aber fort — fort mit den Gedanken — mit einem Wurf ihres Hauptes schleuderte sie die Locken aus der Stirn, die Thränen von den Wimpern, und sich hoch und stolz emporrichtend blickte sie wild und zornig umher. Er war fort — fort die Genossen zu holen in feiger Hinterlist, wie schon die ausgesandten

Boten lang vorher gemeldet, und mit flüchtigem Fuß floh sie den Pfad hinauf, der Hütte zu, von der aus jetzt rechts und links bewaffnete Krieger hinaus-schlüpften — hier an dem Hang hin, hinter nieder-gestürzten Stämmen oder dichten Büschen sich ber-gend, dort den Drangenhain füllend mit ihrer Schaar, und einzelne mit scharf geladener Waffe in die Felsen vertheilt und Klippen der Bergeswand — regungslos wie selber aus Stein gehauen, und nur in den Augen das wilde trogige Leben verrathend, das in ihnen kochte und trieb.

Jetzt krachten die Zweige unten, als die Schaar der Feinde leichtfüßig und rasch den weichen Berg-hang emporsprang, sicherem Sieg entgegen, und auf der Bergesspitze wieder wie vorher stand Numama, die Hände fest und krampfhaft auf der Brust gekreuzt, das Auge stier und thränen-, die Wangen von Blute leer — und jetzt? — die Feranis stuzten und horch-ten dem fremden Laut.

„Upa — upa!“ klang es leise von Kluft zu Kluft.

„Ha, die Turteltauben rufen, ein gutes Zeichen“ lachte Lefèvre den Degen aus der Scheide reißend, „und dort auch steht Numama, ihres Wortes getreu — ich bringe Besuch mein Schag.“

„Er ist willkommen“ entgegnete das Weib mit

eisiger Kälte, aber ihre Stimme drang kaum zu dem Ohr des Führers; als es ein anderer, herberer Laut begrüßte. Ein gellender Schrei brach aus Waldes-schlucht und Berg — das ganze Thal schien einzu-stimmen in den furchtbaren Ton und mit scharfem tödtlichen Krach prasselte eine unregelmäßige Salve Kleingewehrfeuer drein.

„Verrath!“ schrie Lefèvre und sprang, die blanke Waffe in der Faust, auf Numama zu; aber eine wilde Gestalt flog ihm in den Weg, sein Degen splitterte an einem vorgehaltenen, seinen Hieb pariren-den Büchsenlauf, und im nächsten Augenblick traf ihn selbst das schwere Eisen an die Stirn, daß er mit dumpfem Todesschrei zusammenbrach.

Ha wie sie flohn — den Berg hinab durch Busch und Strauch, ihre Waffen lassend, wenn sie ein Busch faßte und hielt, blind und taub in den Strom hinein, dessen schlüpfriger Grund ihnen die Füße fortriß und sie gegen die schleimigen glatten Fels-blöcke warf, bis sie sich halten konnten — halten um den jubelnden halbnackten Wilden am Ufer stehn zu sehn, wie er den Speer mit gellendem Lachen in der Faust schwang und schüttelte, und zum Todes-wurf ausholend erbarmungslos in ihr Herz sandte, der Fluth die Leiche überlassend. Nach rechts und links stoben die wenigen Menschen, wie ein Volk

aufgeschreckte Hühner auseinander — in Verzweiflung suchten sie an der steilen Wand emporzuklimmen, die sie zurückwarf in die Arme der Rächer, oder den Pfad entlang mit flüchtigen Sohlen dem flüchtigeren Feinde zu entgehn — umsonst; Speer oder Kugel traf sie ehe sie den dichteren Busch erreicht, oder wild tätowirte Gestalten tauchten auch wohl, wie dicht vor ihnen aus dem Boden auf, und schlangen mit gellendem Jubelruf ihre Arme um sie, die Entsehten niederreißend mit sich, bis des Verfolgers Waffe das zuckende Leben hinaustrieb mit scharfer Wehr.

Nur Einer, von all den Anderen floh nicht und stand, den Säbel in der schwachen Faust, die Linke drohend ein Pistol gespannt, den Rücken gegen einen Fels gepreßt, noch ernst und trotzig da, dem Schlachten, das er nicht verhindern konnte, feß die Stirne bietend. Es war jener Knabe, den Lefèvre erst vorher gehöhnt, und zwar mit Zügen, aus denen jeder Tropfen Bluts gewichen war, aber feß und entschlossen blickenden Augen, die nur zu deutlich eher den Tod als Schande suchten.

Drei der Eingeborenen sprangen jetzt gegen ihn an, ihm die Wehr zu entreißen und seine noch seine klare aber feste Stimme warf ihnen ein trotziges „zurück“ entgegen.

„Schont ihn!“ bat Numama, die auf ihn zu eilte, ihn zu schützen — „es ist nur ein Kind!“

„Aber ein ausgewachsenes!“ schrie der eine Wilde, der schon Blut gekostet — „ergieb Dich!“ und mit jähem Schwung hob er den gewichtigen Kolben zum jedenfalls verderblichen Schlag — da blitzte aus der aufgeworfenen Hand des jungen Burschen ein scharfer Strahl, dem der dumpfe Knall der Feuerwaffe folgte, und mit dem Blitz fast knickte die riesige Gestalt vor ihm zusammen, die Waffe stürzte prasselnd auf den steinigen Boden nieder und der Körper taumelte schwerfällig — eine Leiche — den steilen Hang hinunter. Aber zu viel der Feinde waren für die junge Hand; wohl schleuderte er dem nächsten mit glücklichem Wurf das Pistol gerade in's Gesicht, sich dessen auf kurze Frist erwehrend, wohl hieb die scharfe Klinge mit sicherer Hand geführt, tiefe Wunden in den nackten Leib des Anderen, und hätten sie Alle gefochten wie das Kind, manch Indianische Mutter würde an dem Abend ihre Wehklagen haben singen müssen über den Körpern der Erschlagenen; doch die Kräfte gaben aus, und wie Numama vorsprang und der Waffen nicht achtend mit ihrem eigenen Körper den Knaben decken wollte, traf ein Speer, von sicherer und gewaltiger Hand geführt, die Brust des Unglücklichen, der todt zusammenbrach, und nicht Einer

von dem ganzen Trupp kehrte zurück, die Schrecken jener Stunde zu erzählen.

„A hi a nu!“ ein wilder Siegesgeschrei gellte durch die Berge und die dunkle Schaar sammelte sich unten im Thal; von allen Seiten rannten sie nieder, die Waffen in der Faust, und hohe trotzige Gestalten führten sie an zum neuen Kampf. „Nach Papetee“ jubelte ihr Kriegerlied in einer der alten heidnischen Weisen — nach Papetee, den Feind jetzt zu treffen mit scharfer Waffe — nach Papetee!“ und die Erschlagenen zurücklassend wo sie ihr Geschick erreicht, zog die Schaar, anwachsend aus jeder Schlucht, wo andere Trupps in Versteck gelegen, das Thal hinab, dem einstmaligen Sitz der Pomaren zu, den Feind hinaus zu treiben oder zu vernichten.

Und bei den Todten allein blieb Numama, das arme junge Weib; mit leisem scheuen Gang schritt sie zwischen den Erschlagenen hin — schauernd wenn das warme Blut ihre Sohle neckte, und die Augen mit der Hand bergend vor dem entsetzlichen Anblick — zu der Stelle zurück, wo der Mann lag der ihr einst Treue geschworen, und deren Bruch mit seinem Tod gezahlt.

Todt — allmächtiger Gott wie lag das Haupt jetzt zerschmettert, das sie auf ihrem Schoos so oft ge-

wiegt — und diese Lippen, die sie tausend und tausend Mal geküßt, so blutig — so kalt und blutig. Arme, arme Numama, mit dem Tod des Mannes war auch der Haß, die Rache hingestorben, und bitter klagend saß sie bei der Leiche — sich selbst beweinend und die armen, verlassenen Kinder.

Mit der gebrochenen Waffe des Geliebten grub sie dann ein Grab; sie stach die lockere Erde auf und warf sie, mühsam und beharrlich mit den Händen hinaus — Stunde nach Stunde, und ohne Klagelaut. Von düstigem Fern pflückte sie dann ein Lager, weich und reinlich, und breitete es aus in der schmalen Gruft, und ihre Thränen flossen heiß darauf, und wie die letzte Ruhestätte ihm, der sie so unsagbar elend gemacht, bereitet war, trug sie, die letzten Kräfte anspannend, allein die Leiche hinein in ihr einsam Bett, deckte das blutige entstellte Antlitz mit ihrem Schultertuch und breitete Blumen und Blüthen über den Entschlafenen.

Unten vom Strand aus donnerten die Feuerschlünde der Feranis, und der Schall brach sich drohend sein Echo aus den steilen Schluchten, aber sie hörte es nicht; an dem offenen Grab saß sie, in Schmerz versunken und dachte der schönen Zeit zurück, die sie mit dem Verurtheilten verlebte — was er gesagt,

was er verbrochen — sein Tod hatte das Alles gesühnt; mit dem Blut war die Schuld fortgewaschen von seiner Seele und nur der Geliebte lag ihr noch da, der Hingeshiedene — der Vater ihrer Kinder, das Ein, das Alles des armen Weibes. Oh wie hatte sie ihn so glühend gehaßt als er sie verließ der eigenen Schwester wegen, wie hatte ihr Herz so heiß und wild nach Rache gedürstet, an dem Verräther — und jetzt? der Haß war hingeschmolzen wie der Brandung Welle am starren Riff, hoch drohend und Verderben sprühend in ihrem Anprall, und das Ziel erreicht — zerfließend wieder in klare ruhige Fluth mit tausend bligenden Thränenperlen nur auf der glatten Fläche.

Arme, arme Mumama — und wie sie sich über das Grab hinüberbog sang sie mit leiser Stimme die Todtenweise ihres Stammes, das letzte Joranna dem Hingeshiedenen.

„Die Sonne blickt auf Dich herab,
Und Du bist todt.

Sie scheint Dir in das offne Grab
Und Du bist todt.

Die Vögel singen rings im Laub —
— Du hörst sie nicht — Dein Ohr ist taub
Joranna, Lieb, Joranna.

Ich ruhte einst in diesem Arm
Und Du bist todt.

Ich lag an diesem Herzen warm
Und Du bist todt.

Du hast mich schwer, ach schwer betrübt
Doch heißer hab ich Dich geliebt
Joranna, Lieb, Joranna.

Capitel 6.

Der Angriff auf Papetee.

Durch das Absegeln zweier Kriegsschiffe nach den Marquesas-Inseln war die französische Macht in Papetee sehr geschwächt worden, und in der That fingen auch an Provisionen zu fehlen, da die feindlich gesinnten Eingeborenen nicht allein keine Produkte mehr einbrachten, sondern auch die den Teranis freundlich gesinnten daran verhinderten, und nicht selten Einfälle selbst in die Stadt machten, ihre Häuser zu zerstören und ihre Fruchtbäume nieder zu schlagen oder zu tödten. Die Befestigung von Papetee selber war ziemlich gut und stark, aber zu ausgedehnt für die jetzt schwache Besatzung; die verschiedenen Bastionen konnten nicht alle gleich stark vertheidigt

werden und es war hier wirklich mehr die Furcht die der Eingeborene vor den Kanonen der Teranis hatte, auf die sich der feste Leichtsin, ja die Tollkühnheit derselben verließ, mit wenigen hundert Mann, nicht einmal aller Bewohner in Papetee sicher, dem Angriff der ganzen Insel begegnen und ihren keineswegs so unbedeutenden Waffen Trotz bieten zu wollen.

Ein Handstreich war möglich, und zwar durch die Gefangennahme der Häuptlinge, denn in dem Volke selber lag kein rechter Trieb zum Widerstand; — wie sie gleichgültig die fremde Religion angenommen, würden sie es auch mit der Regierung gethan haben, wären die Eroberer in den einzelnen Stellen nicht eben zu schroff aufgetreten, und hätte die zugleich bedrohte Religion nicht durch ihre Priester stacheln helfen, dem sich der Häuptlingsstolz dann beigefellte. Eine wirkliche Schlacht, wo sie nicht unbedingt nöthig war, mußten die Franzosen aber jetzt sorgfältig vermeiden, denn jeder Mann den sie verloren schwächte ihre kleine Garnison um einen wichtigen Theil, und gab den Feinden größeren Muth und Selbstgefühl; ja der Gouverneur bereute schon fast die Expedition hinaus gesandt zu haben, selbst solchen Zweckes wegen, und sandte in einer Zeit, wo er glauben konnte daß sie ihr Ziel erreicht haben mußten, und die Aufmerksamkeit der Insulaner vielleicht noch mehr

dadurch von ihnen abgelenkt wurde, zwei stärkere Trupps nach, die Patrouillen in ihren Bewegungen zu unterstützen, oder ihren Rückzug wenigstens zu decken.

Die erste, so ausgesandte Colonne traf, wie schon erzählt, auf die retirirenden Landsleute und zog sich mit diesen, nicht weiter als durch einzelne harmlose Schüsse behindert, auf Papete zurück, die andere aber kam wenig über die nächste Umgebung der Stadt hinaus, denn ein dort im Hinterhalt liegender Schwarm von Eingeborenen, der jedenfalls schon von ihren Bewegungen vorher Kunde gehabt, griff sie in wilder ungebändigter Wuth an und zwang sie, von dem Terrain und seiner Ortskenntniß begünstigt, sich mit dem Verlust einzelner ihrer Leute, die sie nicht einmal im Stande waren mit fortzunehmen, auf die Stadt zurück zu ziehen.

Die kleine Garnison wurde natürlich durch diesen halben Angriff vollständig alarmirt. Die Bälle waren besetzt, die Kanonen geladen und gerichtet, und marschfertige Patrouillen zogen hin und wieder, die verschiedenen Punkte zu revidiren und Hülfe zu bringen wo sie Noth thun sollte.

In dem Caffeehaus des Franzosen Victor waren eine Anzahl Officiere versammelt, die von den verschiedenen Punkten eben Nachricht eingeholt und ihr

frugales Mittagbrod mit einem, schon selten gewordenen Glase Claret würzen wollten. Auch René hatte sich hier eingefunden, saß aber still und allein, die Arme auf der Brust verschränkt, das kaum berührte Glas vor sich, und schien nur halb der lebendigen Beschreibung Adolphe's zu lauschen, der seine Abenteuer an dem Tage, das Ende des Piraten und den von den Feinden so oft und hartnäckig bestrittenen Rückzug erzählte.

„Diable!“ rief da Einer der älteren Officiere, „die Burschen machen bei Gott Ernst, und wir mögen nur immer unseren Wein austrinken, denn wer weiß ob uns nicht in der nächsten Minute die Lärmtrompete schon wieder an unsern Posten ruft. Die Soldaten werden knapp, aber mit den Officieren geht's noch knapper, und wenn sie noch ein paar von uns wegpußen, können wir uns nur Unterofficiere zu dem Geschäft abrichten.“

„Wißt Ihr schon daß die Jeanne d'Arc in diesen Tagen, wenigstens in nächster Zeit, ebenfalls segeln wird?“ frug Bertrand.

„Das fehlt auch noch“ riefen Andere, „dann doch sicher nicht, bis sie uns andere Schiffe zum Ersatz geschickt; wenn man nicht hier sich wenigstens den Rücken frei wüßte, möchte der Teufel einer ganzen Insel voll gut bewaffneter Indianer die Stirn

bieten. Springen sie uns einmal über die Wälle und wir haben kein Schiff hier das ein paar Kugeln herüber werfen und uns im schlimmsten Fall an Bord nehmen kann, so sind wir alle zusammen verloren."

"Wein her, Victor, Wein! aber rasch — es wird uns nicht mehr viel Zeit bleiben der Ruhe zu pflegen" rief ein junger Artillerie-Officier, der eben das Zimmer betrat, seine Mütze auf den Tisch und sich selber in einen Stuhl warf, „Tod und Teufel, ich glaube die Burschen machen Ernst."

"Was giebt's Luzon?" frugen fünf, sechs Stimmen auf einmal — „neue Nachrichten? — ist Lesèvre zurück?"

"Nichts zu hören von ihm und zu sehen, möchte nicht in seiner Haut stecken" rief der Neugekommene, sich ein Wasserglas rasch voll Wein schenkend, daß es über und auf den Tisch spritzte — „aber einen Gefangenen haben sie eben eingebracht, der hier in Papete herum spionierte und von Rüstungen spricht, die an Point Venus wie an der östlichen Seite von hier statt finden sollen. Wir selber haben jetzt Spione nach beiden Richtungen abgeschickt und sobald die zurückkommen und das Ausgesagte bestätigen giebt's jedenfalls Arbeit."

"Was fehlt Dir nur heute René?" sagte

Abdolyhe, der sich jetzt zu ihm gesetzt hatte und seine Hand ergriff — „Donnerwetter Kamerad reiß Dich heraus aus den Grillen und sei endlich einmal wieder ein Mann, denn seit ich Dir heute von Belards erzählt, kommst Du mir wahrhaftig vor wie ein liebesüchtiges Mädchen. Warum hast Du überhaupt das Haus gemieden? — sie scheinen Dich dort lieb zu haben und es würde Dich zerstreuen."

"Es ist vergebene Mühe, Kamerad" lachte Bertrand jetzt, der zu ihnen an den Tisch trat, und wahrscheinlich glaubte Abdolyhe habe ihm wieder zugeredet französische Dienste zu nehmen — „er hat den Geschmack am Handwerk verloren; das wenigste zu sagen, und wird hier ruhig sitzen und zusehn, während wir uns draußen mit dem Feind herum-schlagen müssen, nur unser Leben und das Dach zu vertheidigen unter dem wir schlafen."

"So weit wird's nicht kommen" lächelte René — froh dem Gespräch eine andere Wendung geben zu können — „die Eingeborenen sind gutmüthiger Natur, und wenn Ihr ihnen nur selber Raum zum Athmen gestattet, lassen sie Euch gern in Frieden."

"Ja das hast Du wohl auch gemerkt?" lachte Bertrand — „die Eingeborenen sind gut genug, dagegen hab' ich Nichts, wenn wir eben nur allein mit denen auch zu thun hätten; die aber die hinter ihnen

stecken, die ihnen fortwährend in die Ohren schreien daß der liebe Gott in Gefahr wäre von den verdammten Baptisten geschändet zu werden, und ihnen schreckliche Geschichten vorerzählen von den Gräueln, denen ihre Seelen entgegen gingen, wenn sie dem Feind das „Feld des Glaubens“ überließen, das sind die Heger, das die Feuerbrände, die die Gluth immer und immer wieder auf's Neue schüren. Und wenn es Männer wären, denen man mit dem Schwert entgegengehen könnte, sollte es gehn, aber es sind Weiber in langen Röcken, straf mich Gott, die mit den salbungsvollen langweiligen Gesichtern und den weißen Lappchen unter dem Kinn herumlaufen, und ihr fades nüchternes Gewäsch wie eine Sündfluth um sich her ausgießen, daß Einem ordentlichen Kerle schwach und weh wird. Demüthig und erbärmlich thun sie dabei, verdrehen die Augen und falten die Hände, und sehen so weich und schwammig aus, als ob ihnen Butter nicht im Mund zerginge, aber gieß ihnen einmal die Gewalt, laß sie sich nur oben schwimmend glauben mit einer „gläubigen Schaasheerde“ unter sich, und sich wie ihnen der Kamm wächst. „Christliches Bewußtsein“ nennen sie's dann und noch anders, und Gesetze schreiben sie vor und Befehle; keine Kirche ist prächtig, keine Pfründe reich genug, keine weltliche Herrschaft soll

über sie gebieten können, und keine weltliche Herrschaft giebt es dabei in die sie nicht hinein reden möchten in all ihrer christlichen Demuth. — Gistfröten!“ rief er mit einem leise gemurmelten Fluch, und leerte das gefüllte Glas auf einen Zug.

„Hahahaha!“ lachte ein Anderer, „Bertrand hat sich in die frommen Männer ordentlich verliebt — Dir haben sie's angethan mit ihrer unverbesserlichen Liebenswürdigkeit.“

Bertrand murmelte eine Antwort zwischen den Zähnen, indeß er sich sein Glas wieder füllte, und ging dann mit raschen ärgerlichen Schritten im Zimmer auf und ab.

„Sie sind es auch, die die Eingeborenen immer in böse Händel verwickeln“ rief Abdolphe, „und hast Du mir nicht selber erzählt René, daß ohne Deines wunderlichen Atiuer Freundes Hülfe, von dem ich immer noch nicht herausbekommen kann, ob er ein Schuft oder ein ehrlicher Kerl ist — der Häuptling Monui Dein Blut vergossen hätte? — wie man aber hier überall hört, ist gerade jener Monui ein reines Werkzeug der Missionaire, den weit milderen und vernünftigeren Rathschlägen Utamis gerade entgegenarbeitend.“

„Zum Teufel, ja!“ sagte René, die Stirne runzelnd in der Erinnerung an die, so knapp gemiedene

Gefahr, „des Schußes Monui Schuld war's wahrlich nicht, daß ich jetzt hier noch bei einem kühlen Glas Claret sitze, und ich glaube er war wüthend genug über meine Flucht. Wenn eins mir auch den Degen noch einmal in die Hand drücken könnte gegen die Indianer, wär' es die Hoffnung dem schleichen den Gallunken zu begegnen, und ihm die Todesangst zurück zu zahlen.

„Wer weiß, Delavigne, ob wir nicht Ihre Hülfe noch früher in Anspruch nehmen“ sagte der junge Artillerielieutenant — „wir sind so schwach an Mannschaft, daß wir bei einem allgemeinen Sturm der Eingeborenen die Bälle gar nicht ordentlich besetzen, die Geschütze nicht gehörig bemannen können, und Sie werden sich wahrlich nicht ruhig in's Kaffeehaus setzen und ihren Wein trinken wollen, während wir draußen nicht Arme und Köpfe genug finden können die Stadt und die Weiber und Kinder vor dem Einbruch der wilden, und dann auch gewiß blutdürstigen Horden zu sichern. Selbst die Herren Belard und Brouard haben heute Morgen, von unserem prekären Stand und der Gefahr in der wir schweben in Kenntniß gesetzt, dem Gouverneur ihre Hülfe anboten und ihn bitten lassen, über sie ganz zu disponiren, wie er es für gut finden würde. Sie werden sich nicht wollen von Monsieur Brouard austechen lassen.

„Ist es denn wirklich so arg?“ rief René — „ich habe nur immer geglaubt, Bertrand und Abolphe redeten mir so zu mich wieder zum Dienst zu bringen. Es versteht sich von selbst daß ich mich der Vertheidigung der Stadt nicht entziehe, wenn ich einmal darin bin, selbst wenn es nicht gälte meine eignen Landsleute mit vertheidigen zu helfen. Wird es da nöthig sein mich erst beim Gouverneur zu melden?“

„Gewiß“ sagte der Artillerielieutenant, „aber wenn Sie das wollen kommen Sie mit mir, ich gehe in diesem Augenblick zu ihm, und weiß daß wir ihm Freude damit machen.“

„Dann laß Dich nur mit zu mir einrangiren!“ rief Abolphe, „und wär' es nur der alten Zeiten wegen.“

„Und Atiu?“ flüsterte René leise.

„Läuft Dir nicht fort“ lachte der Freund, der die Worte gehört — „Mensch danke Gott daß er Dir die Gelegenheit förmlich in den Schoos wirft Dich auszuzeichnen, und Dir eine Stellung hier auf den Inseln, wenn Du denn nun einmal Dein Leben darauf beschließen willst, zu erringen. Frankreich braucht solche Männer wie Dich zu seinen Colonieen, aber suche den Zweck Deines Lebens dann auch nicht bloß in einer Bambushütte und in den Armen einer hübschen Dirne — ich bin auch kein Kostverächter,

aber ich will ein Ziel haben zu dem ich aufschauen muß, eines das mir die Nerven und Adern mit Stolz und Freude füllt, dann freut mich auch ein häuslich Glück daheim, und wahrlich nur in solchen Verhältnissen kann ich es mir denken."

"Ich kenne René gar nicht mehr" sagte Bertrand, "und glaube doch am Ende die Missionaire haben's ihm angethan."

"Hahahaha" lachten Andere, "das wäre kein übler Spaß, wenn Delavigne Mitonare auf einer der Inseln drüben würde, und die Heidenkinder mit dem heiligen Wasser wüsche."

"Gar nichts so Unmögliches" sagte Bertrand, "da sind schlimmere und wunderbarere Sachen vorgekommen in der Welt, und wenn er so fortliefe im alten Gleis, ständ ich ihm bei Gott für Nichts."

"Er wird Euch zeigen ob er noch fechten kann" rief aber René jetzt, dem das Blut in Schaam und Aerger in die Schläfe stieg — "daß ich nicht muthwillig gegen die Eingeborenen fechten wollte, dafür hat ich den guten und mir selber genügenden Grund, ich bin in anderen Verhältnissen an diese Küsten geworfen als Ihr; aber treiben sie mich dazu, wie's mir jetzt fast scheint, denn ihrer Güte verdank ich's nicht daß ich noch athme, ei, dann bin ich auch meiner Verbindlichkeiten quitt und ledig, gegen die Herren

von Tahiti, und so lange ich hier noch auf der Insel wohnen bleibe, will ich sie mir wenigstens mit helfen vom Leibe halten. Ob ich mich dabei wie ein Mitonare oder wie ein Franzose benehmen werde, mögen die Herren mir nachher bezeugen."

"Bravo Delavigne — bravo!" rief es von allen Seiten und die meisten der jungen Officiere sprangen auf ihn zu und schüttelten ihm die Hand; in dem Augenblick aber tönte draußen ein Horn — das Alarmsignal, das die beurlaubten Officiere zurück auf ihre Posten rief, und Mützen und Waffen aufgreifend, wurden die Gläser noch rasch voll geschönt und geleert, und fort stürmten sie Alle mit flüchtigem Gruß neuen Kämpfen neuen Gefahren aber so sorglos entgegen, als ob sie zu irgend einem fröhlichen Feste den lustigen Reihen, und nicht schon arg zusammengeschnitzene Schaaren dem unermüdlichen und ihnen an Zahl so weit überlegenen Feind entgegenführen sollten.

Der Aufstand der Eingeborenen war aber in der That nicht bloßes Gerücht gewesen, und René erhielt kaum Zeit dem Gouverneur, der ihn freudig begrüßte, als Freiwilliger vorgestellt und bestätigt zu werden, als von Point Venus her die neue Botschaft kam, daß sich die Insulaner dort in einer Verschanzung festgesetzt und von da hereinbrechend ein-

zelne Häuser der den Franzosen freundlich gesinnten Indianer niedergehauen, und die sich ihnen entgegenstellende Patrouille zurückgeworfen hätten.

Selbst auf die Gefahr hin Papete für den Augenblick zu sehr von Truppen zu entblößen, mußten die Feinde aus dieser Stellung, die sie in der unmittelbaren Nähe der Stadt hielt, vertrieben werden, und mit wirbelndem Trommelschlag und schmetternden Trompeten sammelten sich die Franzosen in der Nähe des Missionsgebäudes, um rückten dann in dichten Colonnen dem Feind entgegen.

Der Platz wo sich die Eingeborenen diesmal festgesetzt hieß Harpape und es schien fast, als ob sie durch diese Stellung die verhassten Geranis nur eben aus ihren festen Verschanzungen herauslocken wollten, um sie desto wirksamer auf ihrem eigenen Terrain bekämpfen zu können. So hatten die Franzosen gerade die Missionsstation von Harpape erreicht und passirt, und die ersten Colonnen waren eben in dem dicht dahinter liegenden Drangenhain auf ihrem Weg, dem Fort der Eingeborenen zu, verschwunden, als überall aus dem Dickicht heraus das Feuern der Eingeborenen begann, deren Absicht jedenfalls gewesen war, die Feinde hier zu trennen und zu zerstreuen, und dann gemeinsam zu überfallen und zu vernichten. Das aber gelang ihnen allerdings nicht;

ein scharfes Feuer wurde auf den Busch gerichtet, der den schlaun Feind verbarg, und von See aus warf ebenfalls ein kleiner Französischer Dampfer, der dort auf und nieder fuhr die Bewegungen des Militärs zu unterstützen, Kugeln in alle Dichte die ihm der Sammelplatz der Eingeborenen schienen. Wild führten diese dann manchmal auseinander, wenn ganz unerwartet, von einem ungesehenen, ungeahnten Feind geschleudert, eine Kugel hinein schmetterte, mitten zwischen sie, oder wie das nicht selten geschah, den Stamm einer gewaltigen Palme traf und splitterte, und der fruchtschwere riesige Wipfel dann prasselnd und krachend niederbrach über die Entsetzten.

Das Missionsgebäude lag hier mitten im Feuer, und war besonders den Kugeln des Dampfers ausgesetzt; zwei der Missionaire deshalb, die sich zu dieser Zeit gerade im Inneren desselben befanden, die Brüder Brower und Mac Kean traten auf die Verandah hinaus, um die Leute an Bord wenigstens wissen zu lassen wer sich hier aufhalte. Der Dampfer respektirte auch das Haus der Missionaire und glitt geräuschlos vorbei, erst auf der anderen Seite wieder sein Feuer eröffnend.

Gefährlicher schien für die beiden Männer, die in einer merkwürdigen Verblendung, ob aus Neugierde, ob aus Furcht, oder in der That weil sie hofften

dadurch die Kugeln am sichersten von sich abzulenken, nicht allein in dem gefährdeten Haus, sondern auch auf der Verandah desselben blieben, das Kleingewehrfeuer der Truppen zu werden, die sich zuerst vor den Gebäuden gesammelt hatten und nun zu einem förmlichen Angriff rüsteten. Kaum hatten sie aber den Drangenhain wieder betreten, als auch von dort aufs Neue ein scharfes Feuer auf sie eröffnet wurde, und ein Theil der Truppen sprang in die Umzäunung der Kapelle oder des Bethhauses, aus dieser, die aus aufgerichteten Cocospflanzen bestand, eine zeitweilige Brustwehr zu bilden und den erwarteten Sturm der Eingeborenen besser und nachdrücklicher abweisen zu können. Diese kamen aber nicht, sondern begnügten sich nur mit der Vertheidigung des Dickichts, dem Feinde nicht die Vortheile des freien Feldes zu gönnen, und die Franzosen, des Plänkels müde, bei dem sie nur Leute einbüßten und dem Feind auch nicht den geringsten, wenigstens sichtbaren Schaden zufügten, sammelten sich wieder in kleinen Colonnen, die versteckten Insulaner jetzt ernstlich aus ihren grünen Bollwerken heraus zu treiben, und auf ihr Hauptlager in Harpape zurückzuwerfen.

Gouverneur Bruat selber, der indessen am Missionshaus stillgehalten, hatte die beiden Missionaire gewarnt sich dem Zufall einer schlechtgezielten Kugel

solcher Art auszusetzen, und sie zogen sich demnach in die Hinterzimmer des Gebäudes zurück; Rufen und Schreien draußen und das schärfere Schießen lockte sie aber aufs Neue vor, und erst als mehrere Kugeln in das Dach und die Fenster des Gebäudes selber schlugen, wollten sie sich wieder zurückziehn — aber zu spät. Mr. Mac Kean hatte sich eben zum Gehr gewandt, da traf ihn eine von den Insulanern selber abgefeuerte Kugel in den Hinterkopf, und als ihn Mr. Brower taumeln und sinken sah und zuspringen wollte ihn zu halten, stürzten Beide auf den Boden der Verandah nieder. Mr. Brower zog ihn allerdings nun in das Gemach hinein und versuchte Alles ihn wieder in's Leben zurückzurufen, aber die Kugel war tödtlich gewesen — er athmete noch ein paar Mal leise und — war nicht mehr.

Die Soldaten indessen, sich wenig darum kümmernd was in der Verandah des Missionsgebäudes vorging, warfen sich in kalter Entschlossenheit auf den versteckten Feind, trieben ihn aus dem Schutz der Büsche hinaus und stürmten seine Schanzen, daß er, seine Todten und Verwundeten aufrassend, in wilder Flucht sein Heil suchen mußte. Gern hätte der Gouverneur sie nun auch weiter verfolgt, wären ihnen nicht zu gleicher Zeit die von Papetee herüber donnernden Kanonenschläge eine ernste Mahnung gewe-

sen dorthin zurück zu kehren. Aus dem Hautaueithal nieder hatten nämlich die Eingeborenen, nachdem sie Lesèvre mit seiner kleinen Schaar erschlagen, von dem leichten Siege trunken, einen tollern Angriff gewagt, und als das Commando von Point Venus zurückkehrte, kam es eben nur noch zur rechten Zeit, die schon zum Aeußersten erschöpfte Besatzung von den immer und immer wiederkehrenden wüthenden Angriffen der Insulaner zu befreien, die nur zurückgeschlagen schienen, um mit doppelter Wuth und ungeschwächten Kräften ihre Ueberfälle zu erneuern.

Selbst der Untergang der Sonne setzte dem erbitterten Kampfe noch kein Ziel, und die Indianer suchten besonders unter dem Schutz der Dunkelheit einige der am schwächsten besetzten Punkte zu überumpeln, bis ein paar zwischen sie abgefeuerte Raketen und über sie geworfene Leuchtfugeln sie erschreckt zurücktrieb in ihren sicheren Wald.

René hatte sich mehrfach an diesem Tag ausgezeichnet, auch ein paar leichte Streifwunden bekommen, aber ungeschwächt dadurch dem Kampfe Stand gehalten. Das herzliche Betragen seiner neuen Kameraden dabei that ihm wohl; es erweckte wieder die alten fröhlichen Erinnerungen aus früheren Tagen, früheren Zeiten, und mit dem Bewußtsein dazu, wie er den Kampf nicht muthwillig gesucht, und

eben sein eigenes Leben nur mit vertheidigen helfe, das ihm noch gefährdet sein mußte, wäre er wieder in die Gewalt Monuis oder jener fanatischen Parthei gefallen, kam wieder all der fröhliche Jugendübermuth in seine Seele, und er horchte mit blühenden Augen den Plaudereien der Erzählenden, von Kampf und Sieg, Avancement und Orden — Orden in blutiger Schlacht mit dem Säbel in der Faust gewonnen, und nicht im Frieden behaglich eingeknüpft.

Die strengsten Patrouillen mußten aber die ganze Nacht hindurch die Außenwerke begehn; die Posten wurden unaufhörlich revidirt, und die Truppen warfen sich in ihren Kleidern, die blanke Waffe zum raschen Dienst bereit, auf ihre Matten, der Nacht ein paar Stunden Schlaf abzustehlen, und zum frischen Kampf am nächsten Morgen, an dessen Beginn keiner von Allen zweifelte, wieder bereit zu sein.

Sie hatten sich auch nicht geirrt; mit dem dämmernden Morgen schmetterten die Alarmpfeifen und wirbelten die Trommeln, das Kleingewehrfeuer von dem, den Schanzen gegenüberliegenden Dickichten begann schon wieder, und der Donner des schweren Geschützes von den Wällen brach prasselnd hinein in Guavenbusch und Drangenhain, und trieb den Rauch

in schwerfälligen Massen in der Niederung hin, sie mit dichten Schwaden füllend.

Die Franzosen hatten die Wälle so gleichmäßig als möglich besetzt, und der kleine Dampfer unterstützte sie dabei nach besten Kräften von der Seeseite.

Nichtsdestoweniger gelang es mehrmals den verschiedenen Trupps bis in das Innere der Verschanzungen zu brechen, wo sie manche der den Franzosen ergebene Hauptlinge und andere Insulaner erschlugen, und das Französische Missionshaus zu stürmen suchten. In wildem unerschrockenem Trupp, das Feuer der Geschütze wie die in ihren Reihen angeordnete Verwüstung nicht achtend, warfen sie sich dem ihnen an Kriegskunst und Waffen weit überlegenen Feind trotzig entgegen, und die Alarmsignale der Französischen Truppen mußten in solchen Fällen Hülfe herbeirufen nach den am meisten bedrohten Punkte. Glücklicher Weise für die Besatzung versäumte der Feind solche Angriffe, obgleich zehnmal zurückgeworfen, weil sie fast die ganze Nacht der Gegner im Widerstand fanden, an mehreren Punkten zugleich zu unternehmen, Papete wäre sonst unrettbar verloren gewesen; hartnäckig nur blieben die Eingeborenen bei ihrer alten Art des Angriffs und — konnten ihr Ziel nicht erreichen.

Aber auch hierdurch wurde die kleine Besatzung mehr und mehr entkräftet; die ewigen Stürme bald hier bald da, immer mit gleicher Wuth geführt, während die Insulaner, Tod und Wunden nicht scheuend immer nur danach zu trachten schienen den Feind zu treffen und zu schwächen, rieben sie nicht allein auf, sondern verminderten auch schon merklich ihre vertheidigungsfähige Mannschaft, und hie und da war schon der Wunsch unter den zum Tod erschöpften Leuten, den die Officiere Mühe genug hatten zu unterdrücken, aufgetaucht, daß sie den Dampfer heranzurufen und an seinen Bord wenigstens ihr Leben sichern sollten, bis französische Schiffe mit Mannschaft und Provisionen ankämen und so nöthige Hülfe brächten. Lauter wurde der Wunsch, je wilder der unermüdlische Feind ihre Wälle stürmte, und mancher Blick der armen verwundeten und zum Tod erschöpften Truppen suchten den fernen Horizont nach so heiß erschnitter nöthiger Hülfe.

„Ein Segel!“ wie ein elektrischer Schlag ging der Ruf durch das ganze Lager — „ein Segel am Horizont — ein Kriegsschiff das uns Hülfe — das Verstärkung bringt — ein Kriegsschiff das schon mit dem Namen den fernen und übermüthigen Feind einschüchtert und zurück in seine Berge jagt, der bis jetzt zu glauben schien die wenigen Truppen seien allein

zurückgelassen, die Insel im Besitz zu halten, und wenn sie die wieder vertrieben oder erschlagen wären sie aufs Neue die Herren ihres Landes. Die Europäer mochten ihnen in der That etwas derartiges vorerzählt haben, als aber das fremde Schiff am Horizont auftauchte, oder vielmehr, um die östliche Landspitze her, schon in gar nicht mehr so großer Entfernung sichtbar wurde, hielten die Eingeborenen es ebenfalls für ein ihnen günstiges Omen, denn wenn die Franzosen hier wirklich allein zurückgelassen waren, konnte das neueinkommende Fahrzeug kein anderes als ein englisches sein, und einen Wettstreit galt es jetzt, die Feinde zu werfen und zu vertreiben, ehe fremde Hülfe selber gekommen sei.

Die beiden wichtigsten Anführer der Insulaner an diesem Tag waren aber der wilde Häuptling Tanue, und Pompey der Afrikaner, dem seine prächtige Hautfarbe wie riesige Kraft diese Auszeichnung verschafft hatte. Pompey besonders, während der Indianer mehr eine stille, mehr hartnäckige Tapferkeit entfaltete, rief die ihm blind folgenden Krieger immer mit einem wahren Jubelschrei zu neuem Angriff, und zehnmal zurückgeschlagen und aus vielen Wunden blutend, schien ihm das Alles nur ein leichtes fröhliches Spiel, dem er mit Singen und Lachen wieder entgegenzog.

Im Osten von Papete hatte die schon zum Tod erschöpfte Mannschaft eben einen solchen Angriff zurückgeschlagen, bei dem in der That nur ein glücklicher Kartätschenschuß den Ausschlag gegeben, der den dicksten Haufen der Feinde traf, und furchtbare Verwüstung zwischen ihnen anrichtete. So vollständig waren sie dadurch überrascht worden, daß sie selbst ihre Todten auf dem Plage ließen, so schnell als möglich die Büsche wieder zu erreichen. René und Adolphe hatten hier zusammengekämpft, und der erstere besonders sich mit so kalter Todesverachtung dem Feind entgegeneworfen, und mit so unübertroffener Tapferkeit gefochten, daß ihm Gouverneur Bruat, der von einem Platz zum anderen galoppierte die Vertheidiger anzufeuern und etwa nöthige Anordnungen zu treffen, selber das Kreuz der Ehrenlegion auf die Brust heftete und ihn zum Capitain, an die Stelle seines gefallenen Vorgesetzten, avancirte.

„Du bist nun einmal ein Glückskind, René“ lachte Adolphe, ihm auf die Schulter klopfend, „und Fortuna scheint Dich besonders ausersehen zu haben.“

„Fortuna ist ein Weib, Adolphe, und unbeständig, wer kann sagen wie mich die nächste Stunde findet und — ich weiß wahrhaftig nicht ob ich mich über mein unverhofftes, ungesuchtes Avancement freuen oder — oder ärgern soll.“

„Aergern?“ lachte Adolphe — „Gott sei Dank, das wär' eine Ursache vom Zaun gebrochen. Aber Du hast's auch verdient, denn ich schlage mein Leben auch nicht gerade so übermäßig hoch an, doch mich solcher Art mitten zwischen die tollsten Haufen der Feinde und in Bayonnet und Speer gerade hinein zu werfen, fiele mir nicht ein — und ich bin nicht verheirathet.“

Am anderen Ende der Stadt begann in diesem Augenblick, und ehe René etwas erwidern konnte, ein scharfes unregelmäßiges Schießen, dem die Französischen Signalhörner antworteten. — Der Gouverneur selber kam in diesem Augenblick zurückgesprengt, und den Platz erreichend wo die beiden Freunde standen, rief er schon von weitem:

„Herr Hauptmann Delavigne, mit ihrem Trupp vor so rasch Sie können; unser Missionshaus ist schon genommen und es gilt jetzt, den Feind wieder zurückzuwerfen, oder Papeteer ist verloren!“ — und an den Schanzen hinunter sprengte er, Hülfscorps noch abzuziehen, wo sie sich irgend entbehren ließen, den bedrängten Platz zu entsetzen, während René im Sturmschritt, die wirbelnde Trommel voran, dem bezeichneten Kampfplatz zueilte. Und es war die höchste Zeit, denn ein wilder Schwarm, den alten Kanue an der Spitze, hatte die Schanzen schon ge-

nommen, die Umzäunung des erst kürzlich errichteten Katholischen Missionshauses niedergerissen und dieses gestürmt und in Brand gesteckt.

Bertrand, der nach dem Tod des ersten Lieutenants der Jeanne d'Arc zu dessen Stelle avancirt war, kommandirte hier, war aber durch die wirkliche Todesverachtung der Masse, jeden Fußbreit Boden mit Schwert und Bayonnet vertheidigend, zurückgedrängt worden, denn die ganze Macht der Insulaner schien sie wieder auf diesen einen Punkt zusammengerafft zu haben, während der größte Theil der Französischen Besatzung noch von dem letzten Angriff her an der Ostseite Papetees stand.

Hoch auf loderte die Flamme aus dem, aus leichtem Fachwerk gebauten Missionshaus in die stille Luft, und leckte und nagte an den, wie ängstlich die langen Blattarme zurückwerfenden Palmen, deren Kronen sie dörrte; und hinein in das Brasseln des Holzes und das Wirbeln der Trommeln, hinein in das Knallen des Kleingewehrfeuers und Schmettern der Signalhörner, mischte sich das Jubelgeschrei der Eingeborenen, die hier von Pompey auf der rechten, von Kanue auf der linken Flanke geführt, während Utami selber das Centrum befehligte, in wildem Siegestaumel die Feinde aus einer Hecke der Gärten in die andere trieben, und wie es schien, sich zu dem

Platz durchschlagen wollten; wo die Teranis eine Art Arsenal angelegt, und einen ziemlichen Vorrath von Munition und Waffen aufgestellt hatten.

Dicht vor dem Arsenal, in dem Grundstück eines der eingeborenen Richter, der sich auf Seiten der Teranis erklärt, hinter einem festen Zaun von gespaltenem Holz, der ihnen als Brustwehr diente, hielten die Franzosen wieder Stand und vertheidigten sich mit verzweifelter Tapferkeit gegen die Uebermacht. Viele der Eingeborenen, wie Ule der Richter selber, fochten in ihren Reihen, denn sie wußten recht gut daß gerade sie zuerst verloren gewesen wären, wenn die Insulaner die Teranis schlugen. Da brach Janue von der Rechten zuerst durch den Zaun; von zwei Bayonetten getroffen schlug er die Feinde trotzdem zu Boden, und auf Ule zuspringend, während die Seinen nachpreßten und die Aufmerksamkeit der Soldaten von ihm ablenkten, faßte er, seine Waffe fallend, den verrätherischen Richter um den Leib, und trug den jetzt laut um Hülfe rufenden mit einem Triumphgeschrei in seinen Trupp hinein. Seine Absicht war dabei wohl gewesen ihn als Gefangenen mit in die Berge zu führen, aber die Wuth der Seinen dachte nicht an Aufschub ihrer Rache und sein Flehen nicht achtend warfen sie sich, selbst trotz der Einsprache des Häuptlings, in gellendem Jubelruf auf

den Gestürzten, ordentlich wetteifernd, wer Beil oder Speer, Degen oder Bayonnet zuerst in seiner Brust begraben solle.

Dadurch war aber ihre Aufmerksamkeit zu sehr von dem Angriff selber abgelenkt worden; die Franzosen hatten sich wieder gesammelt und mit Bertrand an der Spitze räumten sie noch einmal die Umzäunung. Neue Massen preßten jedoch heran, und die wenige Mannschaft hätte den Platz nicht länger behaupten können, wäre nicht in diesem Augenblick René mit seiner kleinen Schaar dem schon siegestrunkenen Feind muthig in die Flanke gefallen.

Das neue Angriffssignal von einer anderen Seite machte sie stutzen und sie wichen dem jetzt erneuten Angriff Bertrands, nicht vielleicht im Rücken von einer stärkeren Macht umzingelt und abgeschnitten zu werden.

Der rechte, von Pompey geführte Flügel sammelte sich aber rasch, und der Neger erkannte kaum den Führer des kleinen Corps, als er sich ihm auch selber entgegenwarf, mit dessen Vernichtung dem Trupp das Haupt zu nehmen.

„Hierher, Karakas!“ schrie er mit seinem kesseln Lachen, die schwarzen nackten muskulösen Arme emporwerfend — „hierher und der Sieg ist

unser!" und der gleich darauf gegen den jungen Franzosen mit einem riesigen Pallasch geführte Streich hätte diesem jedenfalls verderblich werden müssen, wenn René nicht mit einem raschen Seitensprung dem furchtbaren Hieb entgangen wäre. Ehe sich der Colos aber zu einem neuen Schlage zusammenraffen konnte; und wie er eben den Arm dazu hob, fuhr ihm die scharfe Klinge des geübten Fechters durch die Achselhöhle in die Brust, und nachspringend faßte René in demselben Augenblick, die eigene Klinge fahren lassend, die Hand des tödtlich Verwundeten und entwand ihr den Pallasch, ihn jetzt blitzschnell auf die Häupter der ihm nächsten Feinde richtend.

So rasch und gewandt war die That ausgeführt, daß die ihm nächsten Eingeborenen ihren Verlust erst begriffen, als der riesige schwarze Körper vor ihnen zusammenbrach, und das kleine Häufchen der Franzosen mit einem donnernben Hurrah und gefälligem Bayonnet wüthend auf sie einpresste.

Der rechte Flügel wich, und fröhliches Jubelgeschrei der Franzosen füllte zugleich die Luft, denn aus der Bai herüber donnerte ein Kanonenschuß, die schwere mächtige Kugel schwirrte über ihre Köpfe und traf einen starken Brodfruchtbaum dicht unter den Wipfel, seine breiten gewichtigen Aeste auseinanderreisend, während zugleich der Ruf L'Uranie, L'Ura-

nie! neue Hoffnung den Bedrohten brachte. Das fremde Schiff war in die Bai eingelaufen und von seinem Heck flatterte frisch und frei in der Brise die dreifarbigte Fahne.

Nichtsdestoweniger konnte die Hülfe von dort noch immer zu spät kommen, denn wenn auch der rechte Flügel, durch den Tod des Führers bestürzt gemacht, dem muthigen Angriff des Feindes wich, hielt Utami noch wacker Stand und drängte sogar mit Tanue zu gleicher Zeit auf's Neue vor, jetzt Alles daran setzend, das Arsenal zu erreichen und ebenfalls anzuzünden. Bertrand kam hierbei zwischen die beiden Colonnen, und der alte tapfere Utami, seinen schweren Säbel fast eben so viel als Keule wie als scharfe Waffe brauchend, arbeitete sich, von dem Kern der Seinen und fünf oder sechs gut bewaffneten Europäern dabei unterstützt, mehr und mehr nach dem Führer der Feranis durch, dem Kampf durch dessen Niederlage mit einem Schlag ein Ende zu machen. Kleine Trupps der Franzosen langten indessen zu gleicher Zeit auf dem Kampfplatz an, aber einzelne zerstreute Trupps der Eingeborenen empfangen sie auch überall, ihr Vorrücken aufzuhalten und der Hauptmacht Zeit zu gönnen das beabsichtigte Ziel zu erreichen; René nur, jedes Hinderniß besiegend, hatte sich endlich bis zu dem arg bedrohten Französischen Picket Bahn ge-

hauen, und entdeckte hier kaum den alten Häuptling, dessen Einfluß auf die Insulaner er gut genug kannte, als er das Aeußerste daran zu sehen beschloß, ihn gefangen zu nehmen. Kein wirksameres Mittel gab es dann, den Frieden von den Eingeborenen zu erzwingen.

Bertrand gewahrte ebenfalls den alten greisen Indianer, der den Seinen voran, todesmuthig seinen Weg sich freischlug, und in ihm jedenfalls eine vorragende Persönlichkeit vermuthend, preßte er ihm entgegen und war im Begriff einen Stoß nach ihm zu führen, als ein vor ihm liegender, gestürzter Indianer sein Bein ergriff und ihn mit sich in demselben Augenblick zu Boden riß, in dem der greise Utami vorsprang und den schweren Pallasch in der Luft schwingend einen Hieb nach ihm führen wollte.

Kené sah die Gefahr des Freundes, und noch während er einen der Insulaner, der sich ihm in den Weg stellen wollte, zu Boden schlug, schrie er in Todesangst:

„Halt Utami — hierher Deinen Schlag — hier der Feind!“ und dem nach Bertrands Haupt geführten Hieb in demselben Moment parirend, warf er sich mit voller Gewalt gegen den Häuptling und

schlang, seinen rechten Arm mit der Waffe empor drängend, den linken um seinen Körper.

Ein jäher Schmerz durchzuckte ihn in dem Augenblick — er hörte dicht neben sich den Knall eines Pistols — er fühlte wie der Gefangene seinem Arm entglitt, sah, schon halb bewusstlos, die schützend über ihn gehaltenen Bayonnette der Seinen, und brach dann besinnungslos zusammen.

Capitel 7.

René und Susanna.

Als René wieder zum Bewußtsein kam und die Augen aufschlug, lag er unter einem hohen Moskitoneß in einem halbdunklen Zimmer auf einem weichen Bett und hörte, — aber auch nur noch wie in einem Traum — daß sich Zwei in dem Gemach leise flüsternd mitfammen unterhielten. Er fühlte sich dabei merkwürdig schwach und wollte, wenigstens zu sehn wo er sich eigentlich befand, rasch den rechten Arm heben, das Moskitoneß bei Seite zu schieben, als ihn ein furchtbar stechender Schmerz durchzuckte, daß er mit einem halblauten Schrei fast bestimmungslos wieder auf sein Lager zurück sank.

Das Netz wurde jetzt zurückgeschoben, Jemand nahm seine Hand, fühlte seinen Puls und sagte nach kleiner Pause:

„Der Puls geht regelmäßiger, Mademoiselle; ich hoffe das Beste für unseren Freund.“

„Ist er erwacht?“ sagte in diesem Augenblick eine Stimme, die dem Kranken das Blut in Fieberschnelle durch die Adern jagte, daß der Arzt, der noch die Hand in der seinen hielt, bedenklich mit dem Kopf schüttelte, und das Netz weiter zurück schob, die Gesichtszüge des Verwundeten erkennen zu können.

„Hallo“ rief er aber, als er hier in die Augen des forschend zu ihm Aufschauenden blickte — „unser Patient hat wirklich ausgeschlafen, und sieht sich frisch und munter wieder in der Welt um. Wie geht es, Monsieur Delavigne — wie ist Ihnen jetzt? haben Sie Schmerzen?“

„Schmerzen? — nein — ja — hier in der Schulter — aber mir ist so wunderbar zu Muthe — wer ist noch im Zimmer?“

„Ihre Pflegerin, Monsieur, der Sie zu großem Dank verpflichtet sind, denn Sie haben uns die letzten elf Tage viele Sorge gemacht.“

„Letzten elf Tage?“ wiederholte René erstaunt, „aber wer ist hier?“

„Halten Sie sich ruhig, Herr Delavigne“ sagte da eine leise, oh ihm nur zu gut bekannte Stimme und wieder schoß ihm das Blut zum Herzen zurück und ein Stich, den es ihm durch die Schulter gab, machte ihn die Zähne fest aufeinander beißen.

„Susanna“ flüsterte er mit kaum hörbarer Stimme vor sich hin, und ein glückliches Lächeln legte sich über die bleichen Züge. Aber die Erregung war auch zu stark gewesen für den geschwächten Körper, und mit geschlossenen Augen brauchte er viele Minuten Zeit seine Kräfte wieder zu sammeln, seine Sinne, die noch in traumhaften Bildern herüber und hinüber zuckten, der Gegenwart fest zu halten.

Als er die Augen wieder aufschlug war er allein im Zimmer mit dem Arzt, und dieser hob warnend den Finger, als er die auf ihn gerichteten Blicke bemerkte und sagte freundlich:

„Sie müssen sich, wenigstens heute, noch Alles Neben enthalten, Monsieur Delavigne; Sie sind viel zu schwach und angegriffen und können sich durch jede Aufregung den größten Schaden thun —“

„Aber lieber Doktor —“

„Ruhe“ lächelte dieser — „ich kann mir etwa denken was Sie fragen wollen, und werde Ihnen deshalb, um Ihre wohl verzeihliche Neugierde zu befriedigen, einen kurzen Umriss alles dessen geben, was

während den letzten elf Tagen, die Sie nun da eingeschachtelt liegen“

„Elf Tagen?“

„Ja wohl, heut' ist der elfte Tag —, was also in dieser Zeit vorgegangen ist, und Sie werden manches Neue zu hören bekommen. Vor allen Dingen, und um Sie darüber zu beruhigen, ist unsere Position hier vollkommen gesichert und befestigt worden; noch an demselben Morgen, an dem Sie verwundet wurden, worauf Sie sich auch wohl noch besinnen können, kam die Uranie ein und schickte ihre Boote an Land, mit deren Hülfe wir den Feind bald wieder zurück in die Berge trieben. Am nächsten Tag liefen noch zwei andere Kriegsschiffe, eins von den Marquesas, eins von Valparaiso kommend, ein und brachte Verstärkung, wie die so nöthigen Provisionen. Die Insulaner wurden dann aber auch ohne weiteres angegriffen und in die Berge, oder doch wenigstens aus der Nähe von Papete gejagt, und sie haben sich jetzt in mehreren entfernteren Orten wie Paveneco und besonders im Hautauehale verschanzt, bis wir einmal Zeit bekommen Sie auch von dort zu verjagen.

„Und ist Utami gefangen?“ frug René.

„Utami? — der Anführer der Rebellen? ah das ist wohl derselbe den Sie gefaßt hatten, als sie den Schuß bekamen? — nein Gott bewahre, der hat sich

tüchtig herausgehauen und Ihrem Freund Bertrand ebenfalls noch ein Andenken über den Schädel hinterlassen, an dem er wohl noch ein paar Monat mit verbundenem Kopf tragen wird. Schlimmer ist Lefèvre weggekommen — von seinem kleinen Trupp ist nicht ein Mann zurückgekehrt, und ihre Leichen lagen oben zerstreut in den Bergen; nur von Lefèvres Leiche war nicht die Spur zu finden, er müßte denn in einem frisch aufgeworfenen und mit Blumen geschmückten Grab liegen, das wir mitten auf dem Kampfplatz, wo die kleine Schaar überfallen worden, entdeckten, wenn man auch nicht recht begreift, wer sich die Mühe gegeben haben sollte, ihn gerade so sorgfältig zu bestatten, während die Uebrigen liegen geblieben waren, wie sie gefallen.“

„Aumama“ flüsterte René und ein tiefer schmerzlicher Seufzer hob seine Brust.

„Für heute haben Sie aber Aufregung genug gehabt“ sagte der Arzt, seinen Hut aufgreifend — „jetzt schlafen Sie ein paar Stunden, sich wieder zu erholen und ich werde gegen Abend zurück kommen und den Verband erneuen.“

„Aber wo bin ich verwundet?“ frag René mit schwacher Stimme.

„Fragen Sie wo Sie nicht verwundet sind“ lachte der Arzt, „Schrammen und Beulen haben Sie am

ganzen Körper; nur die Hauptsache ist der letzte Schuß in die Schulter; doch er hat Nichts zu sagen“ fügte er lächelnd hinzu, „halten Sie sich nur ruhig und besonders fern von jeder geistigen Aufregung — denn körperlich bewegen können Sie sich ohnedies nicht — und wir werden Sie bald genug wieder zusammen flicken.“

Er verließ nach kurzem Gruß das Zimmer, während René in einen leichten unruhigen Schlaf fiel und die freundliche Hand nicht sah, die an seinem Lager ihm Kühlung zusächelte und seinen Schlummer bewachte.

Als er die Augen wieder aufschlug war es Nacht — ein mattes Licht brannte im Zimmer, und neben seinem Bett hörte er die schweren regelmäßigen Athemzüge eines schlafenden Wärters. Ihn dürstete aber sehr und er streckte seinen linken gesunden Arm aus den Schlummernden zu wecken.

„Hallo!“ rief dieser von dem Lehstuhl in dem er gesessen, emporspringend, als ihn die Hand kaum berührte, „René, bist Du munter — wie ist Dir, mein wackerer Bursch?“

„Abdoppe!“ rief der Kranke, „das ist freundlich von Dir bei mir zu wachen.“

„Wie mir scheint hab' ich geschlafen“ lachte der Freund — „aber bedarfst Du etwas?“

„Ich bin durstig.“

„Hier ist Dein Trank — frische Cocosmilch und Himbeerwasser, das wird Dir gut thun; und wie fühlst Du Dich jetzt?“

„Gut, sehr gut“ lächelte René, „und es freut mich herzlich Dich bei mir zu sehn.“

„Alle Deine Kameraden haben abwechselnd bei Dir gewacht“ erwiderte Adolphe, „sie haben Dich alle lieb, und die Dich noch nicht kannten, deren Herzen gewannst Du Dir durch Deinen tollkühnen Muth. Mensch, Du hast ein Glück das in's Aschgrau geht, und ich glaube Du könntest von einem Kirchturm herunter springen und kämst gesund auf Deine Füße.“

„Nennst Du den Schuß ein Glück?“ frug René kopfschüttelnd.

„Wenn ich dadurch das schönste Mädchen das je mein Auge gesehn zur Krankenwärterin bekäme, ließ ich mich hinschießen wohin Du willst“ lachte Adolphe, „und die kleine niedliche Madame Belard ist auch mehr in Deinem Zimmer hier, wie in ihrem eignen gewesen.“

„So lieg' ich hier bei Belards?“

„Nun versteht sich, die Dich aufgenommen und gepflegt haben, als ob Du ein Kind vom Hause wärest. Monsieur Belard hat übrigens selber mit

gefochten“ fuhr Adolphe mit mehr unterdrückter Stimme und heimlichem Lachen fort — „oh da sind kostbare Sachen vorgefallen, doch das Alles erzähle ich Dir einmal später, wenn Du Dich wieder herzlich auslachen und schütteln darfst; jetzt möcht es Dir weh thun. Schmerzt Dich Deine Wunde?“

„Nicht sehr, aber ich kann den Arm nicht regen — er ist doch nicht gebrochen?“

„Nein, darüber kannst Du Dich beruhigen; doch war's ein böser Schuß und hätte nicht dürfen einen Zoll tiefer kommen.“

„Wer weiß“ seufzte René leise und schloß die Augen wieder.

Adolphe glaubte er wolle schlafen, schattete das Licht und setzte sich leise wieder auf den Stuhl nieder, als René seinen Namen rief.

„Bist Du fort, Adolphe?“

„Nein, sicher nicht — willst Du etwas?“

„Hast Du mit dem Arzt über meine Wunde gesprochen?“ frug der junge Mann mit leiser Stimme.

„Allerdings; ich kann Dich fest versichern daß sie, wenn auch vielleicht ein wenig langwierig, keineswegs lebensgefährlich ist.“

René lag wieder eine ganze Weile ruhig, ohne zu antworten und frug dann langsam:

„Und wann glaubt er daß ich werde nach Atiu hinüber geschafft werden können?“

„Nach Atiu?“ wiederholte Adolphe verwundert — „Mensch hast Du ein Fieber daß Du jetzt an Atiu denkst, wo Dir der Arzt noch kaum vom Lager darf? Wenn Dir die Fahrt auch dorthin nichts schadete, vorausgesetzt daß ruhiges Wetter bliebe, wie wolltest Du Dich dort ohne ärztliche Hülfe wieder erholen? — Atiu — ich begreife Dich nicht.“

„Aber Sabie wird sich um mich ängstigen“ sagte René.

„Ich habe daran gedacht“ erwiderte ihm Adolphe, „und wollte ein paar Zeilen hinüber schreiben, es ist aber noch keine Gelegenheit dazu gewesen, die ganze Zeit, und erst in acht Tagen, glaub' ich, soll der Missionscutter wieder hinüber gehn.“

„Ich danke Dir, Adolphe“ nickte ihm der Freund zu — „und nun will ich schlafen — ich bin doch recht matt und angegriffen, und der Kopf schwindelt mir von all dem Denken.“

Die Sonne stand schon hoch am nächsten Morgen, als er erwachte, und einen inländischen Knaben an seinem Bett fand, ihm das Frühstück zu reichen. Der

Arzt war, wie ihm der junge Bursch' sagte, schon dagewesen, hatte ihn aber nicht stören wollen und versprochen, in einer Stunde etwa wieder zu kommen.

René fühlte sich heute viel wohler und frischer als gestern; der Schlaf hatte ihn gestärkt, und auch die Schulter schmerzte ihn nicht so sehr wie gestern Abend.

„Darf man herein?“ rief da eine fröhliche klare Stimme, als er schon etwa eine halbe Stunde in dem wohlthuenenden Gefühle schmerzloser Ruhe gelegen und die durch die offenen Fenster strömende kühle balsamische Morgenluft eingeathmet hatte.

„Madame Belard“ rief René freudig, und die kleine muntere Frau kam mit leichten, immer noch vorsichtigen Schritten in's Zimmer und zum Bett des Kranken, der ihr mit einem freundlichen, dankbaren Nicken die Hand entgegenstreckte.

„Meine gute Madame Belard —“

„Ja, gute Madame Belard“ lachte die kleine Frau halb besorgt halb zürnend, und doch auch wieder mit ihrem herzlichsten Ausdruck im Ton — „das ist eine Wirthschaft die Einen freuen könnte. Zuerst nimmt der junge Herr Abschied, als ob es für's Leben wäre, und wenn man da ein paar Tage nachher noch ganz angegriffen und alterirt ist, läuft er so lange munter und vergnügt in der Stadt herum,

ohne den Fuß noch einmal über die Schwelle zu setzen, bis er das Bischen Besinnung, was ihm eigentlich hätte sagen sollen wo seine besten Freunde wohnen, verliert, und leblos und zerhauen und zerschossen in's Haus getragen wird."

"Sie haben recht, vollkommen recht, beste Frau" seufzte René — "und doch — wie gern wär' ich zu Ihnen gekommen — aber"

"Ja, doch und aber das sind Ihre Entschuldigungen — Sie sind übrigens jetzt in keinem Zustand ordentlich ausgezankt zu werden, das verspar' ich mir, bis wir Sie wieder vollkommen wohl haben, denn geschenkt ist es Ihnen nicht. — Aber was Sie uns wieder in dieser Zeit für Sorge und Noth gemacht haben kann ich Ihnen gar nicht sagen; ich möchte nur wissen, was Sie noch einmal für ein Ende nehmen."

"Liebe Madame Belard —"

"Und Susanna hat glühende Kohlen indessen auf Ihr Haupt gesammelt; dem Vater laufen Sie davon, und die Tochter wacht Tag und Nacht fast an Ihrem Bett."

Ein stechender Schmerz zuckte durch René's Schulter — er biß die Unterlippe zwischen die Zähne, und wurde leichenblaß.

"Um Gott, fehlt Ihnen etwas? — Sie haben

wieder Schmerzen?" rief Madame Belard rasch, das Mosquitonez mehr zurückwerfend; sein Gesicht deutlicher sehn zu können.

"Es ist Nichts — es geht gleich vorüber" sagte René, die Augen schließend und den Kopf halb abgewandt — "es zuckt mir nur manchmal in der Wunde; vielleicht liegt der Verband nicht ordentlich — der Doktor kommt ja nachher."

Madame Belard nickte tief aufseufzend mit dem Kopf, erwiderte aber Nichts und der Kranke lag mehrere Minuten schweigend auf seinem Lager. Endlich sagte er leise:

"Ich habe Fräulein Lewis eigentlich noch gar nicht gesehn, nur gehört gestern, wie ich zu mir kam. Sie ist doch nicht krank? —"

"Krank? — nein, aber verreist."

"Verreist?" frug René rasch, den Kopf nach der Redenden umwendend, "verreist? wohin?"

"Sie hat schon lange einmal wieder nach Imeo hinüber gehen wollen, wohin ihre Freunde von Pápara, der dort ausgebrochenen Unruhen wegen, zeitweilig übergesiedelt sind; aber sie mochte Sie auch nicht allein hier liegen lassen, so lange wir noch Nichts Gewisses über Ihren Zustand wußten, und darüber beruhigt, und da sich heute Morgen gerade eine Gelegenheit mit einem Französischen Dampfer

bot, benutzte sie dieselbe, und hat mir jetzt nur viel herzliche Grüße für Sie aufgetragen."

René erwiderte kein Wort und Madame Belard fuhr nach längerer Pause mit lebendigerem Tone fort:

"Mein Mann hat auch mit gefochten, Monsieur, Sie hätten ihn nur sehn sollen, Delavigne, mit dem langen Schleppsäbel und der doppelläufigen Jagdflinte; er war aber wahrhaftig Feuer und Flamme und soll sich sogar bei derselben Affaire, wo Sie die Wunde bekamen, ebenfalls ausgezeichnet haben. Selbst Monsieur Brouard hatte sich bewaffnet und wie ich jetzt höre, sind wir allerdings nur mit genauer Noth, und Dank Ihrer aller Tapferkeit, dem traurigen Schicksal entgangen, von den Insulanern besiegt und dann auch jedenfalls gemordet zu werden, denn an jenem Tage hätten sie sicherlich keine Gnade geübt. Es ist eine seelengute Nation, so lange man sie in Frieden läßt und in Freundschaft mit ihr lebt, aber furchtbar wenn gereizt, und blutdürstig glaub ich, wie noch in den alten heidnischen Zeiten."

"Und wird sie lange bleiben?" frug René, noch immer den Kopf der Wand zugekehrt.

"Wer? — die Nation? — ah Sie meinen Susanna?" fuhr Madame Belard, den Blick fest auf ihn geheftet, fort, als er schwieg und das Blut wieder in seine Wangen zurück kehrte; — „nein, ich

glaube nicht. Sie darf sogar nicht sehr lange wegbleiben, denn sie hat noch manches vor ihrer Abreise zu besorgen."

"Sie kehrt nach Europa zurück?" sagte René, aber so leise, daß sie die Worte kaum verstehen konnte.

"Mit dem ersten Französischen Kriegsschiff — Herr Brouard wird mit seiner Frau ebenfalls Tahiti verlassen und Susanna will sich ihnen anschließen; der Admiral hat ihnen schon früher die Erlaubniß dazu ertheilt — ich wollte ich könnte mit."

"Und geht das so bald?"

"Das ist noch unbestimmt; es hieß zuerst die Uranie würde segeln, jetzt glaubt man übrigens daß die Jeanne d'Arc als ein schnelleres Fahrzeug den Vorzug bekommen soll; aber es kann noch immer einige Wochen dauern. Doch fehlt Ihnen etwas Delavigne? Sie sprechen so gedrückt? — haben Sie wieder Schmerzen? vielleicht kann ich Ihnen den Verband lindern. Lassen Sie das gut sein" fuhr sie lächelnd fort, als er langsam mit dem Kopf schüttelte, „ich bin gar kein so ungeschickter Chirurg, wie Sie bald finden sollten."

"Ach beste Madame Belard" sagte René da seufzend — „wie tief bin ich nicht auch außerdem schon in Ihrer Schuld, und wie soll ich Ihnen das je

anken können? — Sie haben mich hier aufgenommen und gepflegt —“

„Bst — bst — bst“ rief aber Madame Belard erröthend und ihre kleine Hand auf seinen Mund legend — „erstlich sollen Sie eigentlich gar Nichts reden, und dann noch viel weniger solchen Unsinn. Sie sind mir in Nichts verpflichtet, denn es versteht sich von selbst, sogar in der Heimath, daß der Bürger in Kriegszeiten Einquartirung bekommt, wie viel mehr also in einem so wilden Land wie hier. Halten Sie sich nur recht ruhig, daß Sie uns bald wieder gesund werden, oder doch wenigstens aus dem Bett können, denn Ihren Arm werden Sie wohl in den ersten Monaten noch nicht wieder brauchen können.“

„Wenn ich nur — wenn ich nur nach Atiu schreiben könnte“ sagte René endlich zögernd, und mit einem kaum unterdrückten Seufzer.

„Hinüber dürfen Sie nicht, Delavigne“ sagte Madame Belard ernst, „daran brauchen Sie nicht zu denken; ich habe auch schon mit Lieutenant Adolphe darüber gesprochen, denn wenn sich auch Ihre Wunde bis jetzt ziemlich gut angelassen hat, verlangt sie noch immer, wie mir der Doktor gesagt, die sorgfältigste ärztliche Pflege, und so gut Sie Sabie, und vielleicht besser als wir hier, pflegen würde, so wenig

ist sie im Stande dem zu genügen. Außerdem ist gar nicht mit dem Schuß zu spaßen, und wer weiß ob nicht selber schon der Transport die schlimmsten Folgen haben könnte.“

„Wenn es nur anginge“ sagte René schüchtern und schwieg wieder, als ob er sich scheue auszusprechen, Madame Belard aber, die leicht seine Gedanken errieth, sagte freundlich: — „Sabie hier herüber zu bekommen? nicht wahr das meinen Sie?“

„Aber nicht weil ich etwa glaube daß ich in Ihren Händen weniger gut aufgehoben wäre“ rief der Verwundete schnell, „halten Sie mich nicht auch noch für undankbar, Madame Belard.“

„Nein, nein, lieber Delavigne“ sagte die kleine Frau gerührt, „ich denke gar nicht daran, und Sie haben vollkommen recht; Sabie soll herüber kommen, so bald wir sie nur herüber bekommen können, und ich will heute noch an sie schreiben, daß der Brief bei erster Gelegenheit fertig ist. Wo aber kann man sich nach einer solchen erkundigen?“

„Im Hauptquartier und im Missionsgebäude“ sagte René, „ich glaube aber fast daß in dem letzteren die erste Gelegenheit sein wird, denn die Missionaire unterhalten eine ziemlich regelmäßige Verbindung mit jener Gruppe.“

„Mein Mann soll noch heute Morgen die genauesten Erkundigungen einziehen — sind Sie nun beruhigt?“

René streckte der kleinen freundlichen Frau mit einem dankenden Lächeln die Hand entgegen, die sie nahm und herzlich drückte, dann aber sagte sie, sich gewaltsam bezwingend, denn ein eigenes Weh dem sie nicht Worte geben konnte und wollte, schnürte ihr die Brust zusammen, „nachher schick ich Ihnen meinen Mann ein wenig, Delavigne, der mag Ihnen von dem Kampfe erzählen — er hat auch in der That von weiter noch Nichts gesprochen die ganze Zeit — das wird Sie unterhalten und zerstreuen und — regt Sie auch eben nicht so besonders auf. Aber da seh ich den Doktor kommen — nun erhalten Sie frischen Verband, und ich werde heute Susannas Stelle bei Ihnen vertreten.“

Der Doktor öffnete gleich darauf die Thür und grüßte Madame Belard freundlich.

„Ah Madame, sehr erfreut Sie hier zu sehn — und wie geht es unserem Kranken? — nun Monsieur? — guten Morgen, wie haben Sie geschlafen, und wie geht es unserem rechten Flügelknochen. Aber ha — rief er etwas bestürzt aus, als er das Gesicht des jungen Mannes erblickte — Sie sehn erschauert aus, und haben sich jedenfalls, gegen meinen sehr

strengen Befehl dahin, durch irgend etwas aufgeregt. Haben Sie Schmerzen?“

„Ja — ein Stechen in der Wunde — ich fühle den Pulsschlag so deutlich —“

„Da haben wir's, das Blut in Wallung; nun lassen Sie uns einmal untersuchen wie die Sache heute Morgen aussieht — hoffentlich nicht schlechter als gestern — wir dürfen nun nicht wieder zurück gehn, wir müssen machen daß wir vorwärts kommen. Und während er noch sprach den Verband vorsichtig ablösend, hatte er kaum einen Blick auf die Wunde geworfen, als er auch schon sehr bedenklich mit dem Kopf schüttelte, und endlich seinem Unmuth in Worten Luft machte.

„Das ist nicht wie es sein sollte, die Entzündung ist eher schlimmer wie besser geworden, und wir müssen uns ungeheuer hüten daß wir keinen Rückfall bekommen. Ruhe ist aber dazu das Haupterforderniß, unbedingte, durch Nichts gestörte Ruhe, und wenn Sie Ihren Patienten bald wieder auf den Beinen sehn wollen, Madame, so müssen Sie mir dafür besonders mit Sorge tragen helfen. Ruhe ist ihm jetzt die beste Kur, und je vollständiger er die genießen kann, desto eher wird sich seine jugendliche, kräftige Natur schon selber wieder Bahn brechen.“

Er gab dann noch mehr Verordnungen, bat

Madame Belard keinen seiner Freunde, ohne Ausnahme welchen, wenn sie nicht unmittelbar bei der Verpflegung beschäftigt wären, zu ihm zu lassen, und versprach Nachmittag noch einmal vorzukommen und zu sehn ob sich nicht vielleicht bessere Symptome eingestellt hätten.

Es vergingen übrigens volle acht Tage, ehe wirklich eine wesentliche Besserung in dem Stand der Wunde eintrat; der Kranke hatte sich in der ganzen Zeit musterhaft gehalten und Monsieur und Madame Belard waren fast die Einzigen gewesen die Zutritt zu ihm gehabt, während sich indeß der Gouverneur sowohl wie alle übrigen Officiere täglich nach ihm entweder selber erkundigten oder erkundigen ließen.

Nach Atiu war noch immer keine Gelegenheit gewesen, doch sollte jetzt in etwa drei Tagen der Missionscutter hinüber gehn, und Madame Belard wartete nur auf die Ankunft des Geistlichen, der sich seit längerer Zeit in dem Lager der Eingeborenen im Hautauehale aufgehalten, diesem den Brief selber zu übergeben und seiner Sorgfalt zu empfehlen. Sie hatte René darüber beruhigt und ihm versichert, daß er seine Frau dann bald hier erwarten dürfe. Ein Zimmer für sie war schon hergerichtet worden.

Am andern Morgen kam Madame Belard früher als sonst zu dem Kranken, seinen Verband zu wechseln,

was sie jetzt immer selbst besorgt, und sagte freundlich, aber mit einer gewissen ängstlichen Besorgniß im Blick:

„Delavigne, ich bringe Ihnen heute lieben Besuch — werden Sie sich kräftig genug fühlen ihn zu empfangen.“

„Fräulein Lewis?“ sagte René mit leiser fragender Stimme, und er fühlte wie ihm das Blut in die Wangen stieg.

„Susanna ist schon seit gestern wieder zurück — die Jeanne d'Arc sollte übermorgen segeln, hat aber heute wieder Gegenordre bekommen und soll bis zur Ankunft der Reine blanche, die wir täglich von den Marquesas-Inseln her erwarten, liegen bleiben, wahrscheinlich Depeschen des Admirals mit nach Europa zu nehmen. Du Petit Thouars scheint zu Hause gern den Sieg über die Eingeborenen zugleich anzeigen zu wollen, und das hartnäckige Volk will sich noch immer nicht besiegen lassen, und hält sich unverdrossen in den Bergen in einer fast uneinnehmbaren Position.“

„Und Fräulein Lewis?“

„Kann doch unmöglich so lange hier im Haus bleiben“ fuhr Madame Belard mit einem freundlichen Lächeln fort, „ohne sich selber von Ihrer Besserung zu überzeugen — wollen Sie ihr erlauben?“

„Madame, wie können Sie so grausamen Spott mit mir treiben“ rief René, „erlauben — drängt es mich denn nicht ihr selber für ihre Theilnahme danken zu können?“

„Gut, ich schicke sie Ihnen, ich muß überdies einmal hinüber zu Brouats, die jetzt in einem prächtigen Zustand leben; Alles gepackt und jeden Augenblick erwartend an Bord gerufen zu werden, existiren sie jetzt fast auf Indianische Weise, und ich habe ihnen nur indessen wenigstens das Nothdürftigste geborgt, damit sie noch essen, trinken und schlafen können.“

„Und Susanna?“

„Wird gleich erscheinen, aber — halten Sie sich hübsch ruhig — sprechen Sie so wenig wie möglich, und lassen Sie die junge Dame lieber erzählen; das wird Ihnen die Zeit vertreiben. Außerdem, wenn Sie etwas nach Europa zu schreiben haben, können Sie ihr diktiren — es wird jedenfalls die nächste Gelegenheit sein. Ich habe meine Briefe auch schon fertig. Doch nun ade, in einer Stunde, denk ich, bin ich wieder bei Ihnen.“

Sie verließ rasch das Zimmer und René lag mit klopfendem Herzen und ängstlich schlagenden Pulsen, die Ankunft des Mädchens zu erwarten, das, er konnte es sich nicht mehr verhehlen, einen so gewaltigen Eindruck auf ihn gemacht. Mit jedem Tage

hatte er dabei ihre Rückkehr sehnlicher, heißer erhofft, je mehr er alle diese Gefühle in seinem Inneren verschließen mußte, ja fast gefürchtet, indem er sich nach und nach alles dessen bewußt wurde, was Pflicht und — Ehre — er wagte kaum noch die Liebe zu nennen — ihm entgegenstellten.

Sadie — oh hätte er nie Tahiti betreten, nie in diese Augen geschaut, die jetzt den vergifteten Pfeil in seiner Brust zurücklassen mußten, ob sie sich selber gleich von ihm abwandten auf ewig. Sadie — er barg das bleiche Antlitz fest in der linken Hand und bitterer Vorwurf füllte ihm mit unendlichem Weh das Herz. Und dennoch, dennoch kämpfte das zauberschöne Bild dagegen an, und rang sich dort Bahn das Heiligste zu stürzen, das er so sorgsam, so freudig in tiefster Brust einst gepflegt. Sadie — arme Sadie; — aber noch war Rettung möglich; noch wenige Wochen, Tage vielleicht und das Schicksal selbst, das ihn — die eigne Brust hatte da keinen Vorwurf — dem machtlos in die Bahn geschleudert, was er gefürchtet, was er meiden wollte — trennte ihn wieder von jenem kalten, schönen Bild und hob den Zauber — gab ihn wieder frei. Er kehrte dann zurück nach Atiu, abgeschlossen lag hinter ihm die Welt, und in dem Bewußtsein erfüllter Pflicht, wollte er vergessen daß er ein Leben wegge-

worfen an einen Traum — so schön der auch gewesen. Und die Erinnerung? — doch was sich nutzlos quälte mit zukünftiger Zeit — die Erinnerung dann war Gegenwart jetzt, und wenn — ha ein leichter Schritt auf der Verandah draußen — das klopfende Herz drohte ihm die Brust zu zersprengen, der Thürgriff drehte sich leise im Schloß — aber noch öffnete sich die Thür nicht und die Secunden wurden zu Minuten. Er wollte rufen, aber er vermochte es nicht; die Zunge klebte ihm am Gaumen, und als er die Augen schloß, und bleich und erschöpft auf sein Kissen zurücksank, fühlte er mehr als er hörte daß Jemand das Zimmer betrat, und sich fast geräuschlos seinem Bette näherte.

Es war Susanna — schüchtern und ängstlich nahte sie dem Lager, und ihr Blick haftete in Schmerz und Mitleid auf den weh durchzuckten Zügen des Leidenden.

„Er schläft“ flüsterte sie vor sich hin, und wollte sich, so geräuschlos wie sie jetzt gekommen, wieder zurückziehen als er die Augen öffnete, und sein leises „Susanna“ sie an die Stelle bannte auf der sie stand.

„Monsieur Delavigne.“

Der junge Mann streckte schweigend die Hand nach ihr aus, und sie reichte ihm die ihrige.

„Und haben Sie sich so lange meinem Dant entzogen?“ sagte er endlich, mit sanftem Vorwurf im Ton und mühsam den Seufzer zurückpressend, der ihm die Brust heben wollte, „war das recht von Ihnen?“

„Wie ist Ihnen jetzt, fühlen Sie sich leichter, wohler?“ fragte die Jungfrau ausweichend — „Sie sehen noch recht bleich und angegriffen aus!“

„Mir ist wohl — jetzt, unendlich wohl“ rief der Kranke — „und doch auch wieder recht weh“ setzte er dann mit leiserer Stimme hinzu — „die Wunde sitzt zu tief.“

„Die Zeit wird sie heilen, René“ hauchte Susanna, und wandte das Antlitz halb ab von ihm, die eigene Bewegung zu verbergen; aber ihre Hand zitterte in der seinen. René schüttelte langsam mit dem Kopf — er wollte reden, aber er fürchtete dem Gefühl Worte, Ausdruck zu geben. Noch hielt ein schwacher Damm die mächtig in ihm glühende Leidenschaft zurück, noch schlummerte das gefährliche Geheimniß, ob auch von Beiden gekannt, doch unausgesprochen in ihren Herzen — den Damm einmal durchbrochen und die Folgen waren nicht mehr zu berechnen, die Fluth dann nicht mehr zurück zu drängen.

Susanna fühlte das ebenfalls, und wenn sie auch früher in fast muthwilliger Lust der Bande gespottet

hatte, die den jungen Mann, für den sie kaum ein flüchtiges Interesse fühlte, an ein Wesen fesselte das schon, ihren angewurzelten Begriffen nach, in seiner Abstammung so tief unter ihnen Beiden stand, so schien es als ob jetzt ein reineres, besseres Gefühl die Oberhand gewinnen sollte. Sie hatte gestegt — vollständiger als sie es je erwartet, sich je bewußt gewesen zu erstreben, aber auf das eigene Herz dabei vergessen, der eigenen Stärke zu viel vertraut, und mit dem Wunsch dem Freunde Schmerz zu sparen, mischte sich jetzt die Furcht der eigenen Schwäche.

„Sie sind Capitain geworden“ lächelte das Mädchen endlich, das zuerst die Fassung wieder gewann, mit einer eigenen Mischung von Stolz und Schmerz, und fest entschlossen dem Gespräch jetzt eine andere, gleichgültigere Richtung zu geben. — „Sie müssen aber auch wirklich mit einer ordentlich rasenden Tapferkeit gekämpft haben. Monsieur Bertrand konnte uns nicht genug davon erzählen.“

„Bertrand ist mein Freund“ lächelte René, dem sich mit der Wendung des Gesprächs eine Centnerlast von der Brust wälzte — „es hat ihm selber Freude gemacht etwas Günstiges über mich zu sagen, und da mag er wohl übertrieben haben. Ich that nicht mehr als alle Kameraden.“

„Dem ist doch wohl nicht so; man behauptet

sogar, nur Ihrem ungehobenen Angriff sei es zu danken, daß man im Stande gewesen wäre die Wilden von der Erstürmung des Arsens abzuhalten, dessen Resultat dann furchtbar hätte sein müssen, da die Eingeborenen, mit keiner Idee von der entsetzlichen Wirkung und Macht des Pulvers, jedenfalls auf das aus trockenem Bambus bestehende Gebäude gefeuert hätten.“

„Toll genug wären Sie dazu gewesen“ lächelte René — „aber hat man keine weitere Nachricht von ihnen? ich habe doch heute Morgen wieder schießen hören — was bedeutet das?“

„Ihre Landsleute beabsichtigten heute einen neuen Angriff auf ihre Befestigungen“ erwiderte Susanna, „aber man verzweifelt hier selber an dem Erfolg, denn durch die früheren Verluste gewirgt, haben die Insulaner jetzt eine Stellung eingenommen die fast unnehmbar scheint, und sicherlich noch viele Leben kosten wird, wenn nicht ein günstiger Zufall vielleicht, oder Verrath, die Schlüssel dazu in ihre Hände spielt. Sie sehen aber recht angegriffen aus, Delavigne, Sie brauchen Ruhe und ich fürchte ich habe Sie durch — mein Schwagen nur mehr aufgeregt. Ich lasse Sie jetzt allein; aber so lange ich noch hier bin — und bis nicht liebere Hände kommen mir das Amt abzunehmen“ — setzte sie leiser hinzu — „ge-

statten Sie mir wohl wieder daß ich Ihre Pflege übernehmen darf. Es ist ja doch nur noch so kurze Zeit die wir zusammen sind, und ich möchte wenigstens mit der Beruhigung von hier scheiden, daß Sie Ihrer Genesung rasch entgegen gehn."

"Die Fleischwunde wird heilen" sagte René düster.

"Und mit der erstarrt auch der Geist" fiel rasch Susanna ein; „glauben Sie mir René, so lange der Körper nicht gesund ist, scheint uns die Sonne selbst matt und trüb, und das Leben oftmals eine Last; doch mit dem gesunderen Blut kehrt Muth und Freudigkeit in unser Herz zurück. So schlafen Sie wohl jetzt, und mögen freundliche Träume ihrem Geist die Stimmung geben die er braucht — wenn Sie sich gestärkt haben, kehre ich zu Ihnen zurück — gute Nacht!" und mit freundlichem Kopfnicken die Hand ihm entziehend, die sich leise wieder der seinen gefügt, glitt sie aus dem Zimmer, den Kranken sich selber und seinen Gedanken, seinen Träumen überlassend.

Susanna übernahm jetzt wieder das Amt als René's Wärterin, jede Stunde fast die Ankunft der kleine-Blanche erwartend, die dann in kurzer Zeit die vollständig zum Auslaufen bereite Jeanne d'Arc entsenden konnte; aber sie vermied von da an allein mit dem Kranken zu sein, und was sie zusammen reden konnten betraf nur gleichgültige Gegenstände. Auch

einen Brief hatte René mit Abolphe's Hülfe, dem er ihn dictirte, nach Attiu geschrieben, Sadie von seinem Unfall in Kenntniß gesetzt, und sie gebeten den rückkehrenden Missionsseutter zu benutzen und mit dem Kind zurück nach Papetee zu kommen, wenn sie sich seinetwegen ängstige; aber es gehe besser mit ihm und er hoffe selber doch, wie ihm der Arzt gesagt, spätestens in drei bis vier Wochen dessen Sorge entbehren und hinüber zu können, wo ihn der Gattin Pflege bald wieder herstellen und gesund machen würde. Er entschuldigte sich dann auch, trotz Abolphe's Kopfschütteln, bei Sadie, daß er selber die Waffen aufgegriffen gegen ihre Landsleute; aber sie hatten ihn dazu gezwungen, es war in Selbstvertheidigung gewesen, und er blieb nicht Soldat, sondern kehrte nach Attiu zurück."

Mit dem Brief wurde ein junger Bursch in das Missionshaus geschickt, einen der Ehrwürdigen Herren dort, der gerade nach Attiu hinüberging, zu bitten ihn richtig zu besorgen, und womöglich die junge Frau selber, jedenfalls aber eine Antwort zurück zu bringen.

Mr. Rowe, der sein früheres Amt wieder aufgenommen, und eben im Begriff stand sich nach Attiu einzuschiffen, erhielt Brief und Botschaft.

"An Madame Sadie Delavigne" sagte er, mit

zusammengezogenen Brauen die Adresse des Schreibens lesend. — „und der Brief wurde Dir für mich von Herrn Delavigne gegeben?“

„Für den Mitonare der nach Atiu ging“ sagte der Bursch etwas bestürzt; „wenn es nicht recht ist nehm ich ihn wieder mit.“

„Es ist recht“ sagte der Geistliche ruhig nach kleiner Pause, „der Brief ist in guten Händen — und ist der Verwundete bald wieder hergestellt?“

„Ai ta vau i ite, mi to na re“ antwortete der Insulaner achselzuckend — „er liegt noch im Bett — böse Wunde.“

Der Geistliche nickte nur mit dem Kopf und der Eingeborene, der schon deshalb eine gewaltige Furcht vor dem Protestantischen Missionair hatte, weil er selber in einem katholischen Hause lebte, und sich seinen Landsleuten in den Bergen nicht angeschlossen, ließ sich den Abschied nicht zweimal gesagt sein, und schoss wie der Bliß zur Thür wieder hinaus und in's Freie.

Zwei Wochen waren solcher Art vergangen; René's Wunde hatte sich so weit gebessert, ihm das Aufsein wieder zu gestatten, aber die stattgehabte Ent-

zündung seinen Arm so gelähmt, daß er noch nicht im Stande war ihn wieder zu gebrauchen. Die Kugel war ihm durch den, gerade zum Hieb ausstehenden rechten Oberarm in die Schulter gedrungen, und dabei, wenn auch das Schultergelenk nicht verletzend, doch, ehe sie um den Oberarm herum ging, diesen so stark berührt, daß sie neben der gefährlichen Wunde noch eine Gehirnerschütterung hervorrief, die ihn so lange bewusstlos auf's Lager warf, und seine Heilung dann so sehr erschwerte. Er trug deshalb auch den Arm noch in der Binde und der Arzt, dem der Verlauf der Wunde gar nicht recht zu gefallen schien, hatte ihn schon einige Male versichert er bedauere Nichts mehr, als daß der junge Mann nicht jetzt die vaterländischen Bäder besuchen könne, die ihm gewiß von großem Nutzen sein würden. Er hoffe allerdings auf eine vollständige Herstellung, aber er könne allerdings nicht dafür einstehen, und müsse ihm von vornherein und ganz aufrichtig erklären, daß sich die Sache, im allergünstigsten Fall, als sehr langwierig herausstellen würde.

Zu gleicher Zeit war der Missionscutter von Atiu zurückgekehrt, hatte aber nur einen der Eingeborenen Mitonares von einer anderen Insel der Cooksgruppe und sonst nicht einmal einen Brief von Sabie mitgebracht, deren Schweigen sich René nicht zu erklären

vermochte, und das ihn beunruhigt haben würde, wenn er nicht selber beabsichtigt hätte jetzt bald selber dorthin zurück zu kehren. Ihm blieb keine andere Wahl und er fing schon an die Zeit herbei zu sehnen, die ihn endlich der jetzigen Qual entheben und Ruhe — o so heiß ersehnte Ruhe bringen sollte.

In diesen Tagen wurde ein Dampfer, von Osten kommend, signalisirt — noch an dem nämlichen Abend lief er in dem Hafen ein und brachte die Post von Frankreich — Briefe aus der Heimath.

Briefe aus der Heimath — oh wie der Klang dem Herzen des fremden, wegemüden Wanderers so wohl thut! Briefe aus der Heimath. — Die lieben, so lang entbehrten, und doch so oft herbeigewünschten Züge theurer Hand — die herzlichen Wortederer, von denen wir so lange geschieden, und die noch mit so inniger Liebe unserer gedenken — die wieder und wieder ausgesprochene Bitte heimzukehren — heim in offene Arme, an treue Herzen. Und dann die heimischen bekannten Namen, die wie der Klang von Kirchenglocken uns ernst und feierlich die Brust durchziehen — ach es ist ein frohes, ein seliges Gefühl, und selbst die fremde Welt die uns gerade umgiebt, nimmt in dem Augenblick der Heimath Farben an, und glüht und lacht, als ob daheim

die Sonne, ein Frühlingsgruß dem Heimgekehrten, auf vaterländische Matten ihre milden Strahlen werfe.

Wie freudig bligten an dem Tage die Augen aller der Glücklichen denen ein Brief geworden; wieder und wieder wurde er gelesen, geküßt und wieder gelesen, und der Inhalt dann ausgetauscht mit Anderer Reichthum.

Nur Einer, von alle diesen saß still und in sich gefehrt, unzufrieden und schwermüthig auf seiner Stube, den Kopf sorgenvoll in die Hand gestützt, das Auge starr und bewusstlos auf die wehende Palme gehestet, die vor dem Fenster stand, und unbeachtet ihr silbern melodisches Rauschen in das stille Gemach flüsterte.

Es war René — einen offenen Brief vor sich auf dem Schooß, und mit ernsten, finsternen Gedanken das Herz erfüllt, Gedanken denen selbst der Heimath Gruß das Bittere nicht rauben konnte.

„Daß die verdammte Kugel nicht einen Zollbreit tiefer traf, wie Adolphe sagt“ murmelte er dabei leise vor sich hin — „jetzt wär's vorbei — drunten im kühlen Grund lag ich still und friedlich, einer andern Welt entgegen zu träumen und Sabie — beweinte mich, wie man den Hingeshiedenen beweint und lebte glücklich unter ihren Palmen fort. Arme Sabie — der alte wackre Osborne hatte recht, nur

daß die Warnung damals zu spät für uns Beide kam. Da steh ich denn jetzt am Ziel von Allem, was ich in früherer Zeit erstrebt, und bin ich glücklich? — elend bin ich, elend. Wie das edle Rennpferd an haferstrohender Krippe mit zerschnittenen Flechsen liegt, das fröhliche Wiehern der vorbeistürmenden Kameraden hört, und kein Ziel mehr hat, dem es entgegenstreben darf, so lieg ich hier. Vorbei die Zeit, wo es die breite starke Brust dem Strom entgegenwarf, vorbei die frohe Zeit, wo's mit dem Wind wetteifernd, donnernden Hufs entlang die Steppe flog — vorbei; ein warmer Stall, eine weiche Streu, das süße Futter im Trog und — die Flechsen zerschnitten — nicht einmal sterben kanns."

"Hallo René" so trüb und traurig hier allein?" rief eine fröhliche Stimme und Adolphe stand vor ihm — „böse Nachrichten im Brief? Du machst ja bei Gott gerade wieder ein solch Gesicht, als wir zusammen vorn auf der Baar des Delavare standen; willst wieder desertiren?"

René wandte den Kopf halb ab von dem Freund und reichte ihm die linke Hand — die Erinnerung an jene Zeit gab ihm, er wußte selbst nicht recht warum, einen Stich durch's Herz. Der Brief selber aber bot ihm Gelegenheit das Gespräch nach anderer Richtung hin zu wenden.

"Unangenehme Geldangelegenheiten, Adolphe" sagte er endlich, ihm den offenen Brief hinüber reichend, „da lies selbst."

Adolphe nahm den Brief, durchslog ihn und sagte achselzuckend:

"Das läßt sich denken; die treiben jetzt daheim mit Deinem Geld was ihnen gutdünkt. Wär ich wie Du, ich ging auf's nächste Schiff und regulirte dann zu Haus die Sache selbst. Selbst ist der Mann, Du magst hier schreiben und schreiben so viel Du willst, eine einzige Woche an Ort und Stelle richtet mehr aus, als eine Jahre lange Correspondenz. Ueberdies ist die Sache gar nicht unbeträchtlich und schon eine solche Reise werth; und das nicht allein, Du schlägst zwei Fliegen gleich mit einem Schlag, denn René verhehle Dir nicht selber wie es mit Deiner Wunde steht; ohne die größte Vorsicht und Pflege kannst Du möglicher Weise einen steifen Arm Dein ganzes Leben hindurch behalten, und jetzt noch ist es vielleicht Zeit, durch die Dir empfohlenen warmen Bäder dem vorzubeugen. Du hättest dabei jetzt gerade die beste Gelegenheit, mit demselben Fahrzeug zu gehn, auf dem Brouards sich einschiffen."

René sprang, von dem Gedanken getroffen, von seinem Sitz auf, und ging ein paar Mal mit raschen

Schritten im Zimmer auf und ab. „Zurück nach Frankreich? — er selber? — mit —“

„Nein, nein“ rief er plötzlich in ängstlicher Hast, als ob er selber fürchte, der Versuchung nicht widerstehen zu können, die ihm so entseßlich lockend vor die Seele trat; „zurück nach Frankreich? nein, nein, das ging nicht an — und wenn nur zum Besuch? Sabie — Sabie“ murmelte er leise und wie beschwörend vor sich hin.

„Und was würde Dich hindern Deine Frau mitzunehmen?“ sagte Adolphe, dem das leise geflüsterte Wort nicht entgangen, nach kurzer Pause — „es wäre zugleich eine Art Probierstein für Dich für spätere Zeiten.“

„Nein Adolphe, nein“ sagte aber René nach kurzem Sinnen, seinen Platz am Fenster wieder einnehmend, denn der Arm fing ihn an zu schmerzen vom vielen Hin- und Hergehn — „wie im Leben würde sich Sabie dort glücklich fühlen — noch ich mit ihr. Wie eine Treibhauspflanze, ihrem heimischen Boden entrissen, müßte sie verkümmern und — so lebensfrisch sie hier im Schatten ihrer Palmen blüht, untergehn. Und dann zugleich mit — Brouards.“

„Es wäre eine so schöne Gelegenheit, wie Du sie Dir nur wünschen könntest.“

„Ja — Du hast recht und doch — es geht nicht;

auch gäbe Sabie nie ihre Einwilligung dazu — und die Reise mit dem Kind.“

„Bah, bah, das sind Kleinigkeiten wenn man sonst nur will“ lachte Adolphe, „doch das mache mit Dir selber aus; wichtig genug ist es aber jedenfalls es Dir genau zu überlegen, und Dir bleibt dabei nicht einmal viel Zeit, denn heute Morgen schon wurde ein Schiff signalisirt das, wie man allgemein glaubt, die Reine blanche ist.“

„Die Reine blanche? — schon jetzt?“ rief René rasch und Adolphe sagte lachend:

„Nun das ist nicht übel — seit drei oder vier Wochen wird sie stündlich fast erwartet und dumpfe Gerüchte gingen schon, daß sie irgendwo vielleicht gar in einem Typhoon zu Schaden gekommen, und Du sagst „schon jetzt?“ Dir muß die Zeit ungeheuer rasch verflogen sein. Doch ich muß fort René“ brach er, nach der Uhr sehend ab, „der Gouverneur hat mich rufen lassen; gegen Abend seh ich Dich wieder und — überleg Dir's.“

René schüttelte langsam und ernst den Kopf, während Adolphe mit freundlichem Gruß das Zimmer verließ, und gleich unten an der Thür Lieutenant Bertrand traf, der langsam mit ihm die Straße hinabschlenderte.

Das signalisirte Schiff war in der That die

Reine blanche, die zwei Stunden später etwa, unter dem grüßenden Donner der Kanonen, in den Hafen einlief. Der Admiral kam aber an diesem Tag gar nicht an Land, sondern empfing nur die von Frankreich für ihn eingegangenen Depeschen und schrieb bis spät in die Nacht hinein. Am anderen Morgen hatte er eine lange Conferenz mit dem Gouverneur, und die Jeanne d'Arc bekam Ordre sich auf den nächsten Tag segelfertig zu halten. Zu seinem Erstaunen aber bekam René eine Einladung an Bord des Admiralschiffs zu kommen, wo Du Petit Thouars ihn in einer wichtigen Angelegenheit zu sprechen wünschte. Er ging um die bestimmte Zeit und fand dort, außer dem Gouverneur Bruat, Monsieur Belard und Brouard, und mehre französische Officiere; unter ihnen Adolphe und Bertrand.

„Lieber Capitain Delavigne“ redete ihn der Admiral gleich nach seinem Eintreten freundlich an — „ich habe einen Auftrag für Sie — einen wichtigen Auftrag, an dessen geschickter und ehrlicher Ausführung mir viel liegt, und zu dem ich mir hier in Tahiti einen passenden Mann suchen wollte. Diese Herren hier haben mir Alle einstimmig Sie vorgeschlagen, und auf so gute und ehrenvolle Empfehlung hin glaub' ich in Sie denn auch mein volles Vertrauen setzen zu können. Was sagen Sie dazu?“

„Ich erwarte Ihre Befehle zu hören“ sagte René, wirklich sehr neugierig, auf was das Alles hinauslaufen sollte.

„Ich habe Sie zu meinem Gesandten nach Paris ausersehen“ sagte der Admiral lächelnd — „wollen Sie gehn?“

„Herr Admiral!“ rief René überrascht, fast erschreckt.

„Ich will ganz aufrichtig mit Ihnen sein“ fuhr aber Du Petit Thouars, ohne ihn weiter zu Wort kommen zu lassen, fort, „denn ich habe mich schon selber gegen die Herren hier ausgesprochen. Nach den hier auf Tahiti stattgehabten Vorfällen läßt es sich denken, daß nicht allein die Protestanten in Europa, sondern auch manche Leute, die mir gerade nicht freundlich gesinnt sind, die Sache so weit zu unserem Nachtheil ausbeuten werden, wie nur irgend möglich. Wir werden den friedlichen Naturfindern gegenüber als Barbaren und Gott weiß was sonst noch hingestellt werden, und besonders zweifle ich nicht daran, daß die uns feindlich gesinnten Missionaire das ihrige nach besten Kräften thun werden, unsere Thaten recht schwarz und entseßlich anzustreichen. Dem zu begegnen brauche ich einen Mann, der Zeuge des Ganzen gewesen und die Verhältnisse hier kennt, der aber auch, wie Sie, unabhängig und

unbetheiligt, bis Ihnen die Nothwendigkeit und Selbsterhaltung die Waffen in die Hand zwang, dem Kampfe zusehn, und ich verlange nichts weiter von Ihnen, als daß Sie der französischen Regierung meine Depeschen überbringen, und dort Alles so, der Wahrheit treu schildern, wie Sie es hier gefunden.“

„Dieser so ehrenvolle Auftrag —“ stammelte René, und der Admiral fiel ihm in's Wort.

„Bietet Ihnen zugleich die Gelegenheit sich von ihrer Wunde, die, wie ich gehört habe, keineswegs so ganz harmloser Natur ist, wieder vollständig zu erholen; Sie bleiben unter der Behandlung Ihres bisherigen Arztes, der natürlich mit seinem Schiffe geht und haben, glaub' ich, wenn ich recht unterrichtet bin, ganz angenehme Gesellschaft unterwegs, eine Seereise von vier Monat etwa, schon erträglich zu machen.“

„Lieber Delavigne“ nahm jetzt Monsieur Belard das Wort — „es wird Ihnen hier eine Auszeichnung geboten, die sogar mit den vortheilhaftesten Umständen für Ihre eigene Gesundheit zusammentrifft, und manchen Anderen unendlich glücklich machen würde — ich glaube Ihnen gratuliren zu dürfen.“

„Aber meine Frau“ rief René, „so ehrenvoll Ihr Vertrauen für mich ist, Herr Admiral, und mit so großem innigen Dank ich versuchen würde ihm zu

entsprechen, so hab' ich doch Pflichten hier zu erfüllen, die ich nicht vernachlässigen darf, wenn ich nicht in Ihrer eigenen Achtung sinken wollte.“

„Ich weiß, Sie haben ein Indianisches Mädchen zur Frau genommen“ lächelte der Admiral — „sie ist auf einer der Nachbarinseln? machen Sie sich keine Sorge deshalb, die zehn oder zwölf Monate die Sie abwesend zu sein brauchen, wenn Sie wirklich so rasch wieder zurück kommen wollen, soll sie unter unserem Schutze stehn.“

„Aber sie weiß kaum daß ich verwundet bin — erwartet mich wahrscheinlich mit jedem Tag, und ich dürfte nicht eine solche Reise unternehmen, ohne sie vorher nicht wenigstens noch einmal gesehn, gesprochen zu haben.“

„Auch das ließe sich vereinigen“ erwiederte der Admiral, dem daran gelegen schien, gerade den jungen Mann für seine Mission zu gewinnen — „sagten Sie nicht Atiu hieß die Insel, Monsieur Belard?“

„Atiu ist der Name.“

„Gut; bei einer Reise von so viel Monaten kommt es nicht auf einen einzelnen Tag und ein paar Seemeilen an; die Jeanne d'Arc mag Atiu anlaufen und kann dort vielleicht gleich noch eine Parthie süße Kartoffeln und Brodsfrucht mit an Bord

nehmen, die doch hier jetzt nicht so leicht zu bekommen sind. Ist der Wind nur einigermaßen günstig, so behalten Sie da jedenfalls ein paar Stunden Zeit Ihrer Frau Adieu zu sagen. Hat das Ihre letzten Zweifel beseitigt?"

„Ihre Güte Herr Admiral.“

„Schön, schön — ich will Sie auch nicht drängen; die Sache ist allerdings wichtig für Sie, und ich gebe Ihnen, ohne jetzt irgend ein Versprechen von Ihnen zu verlangen, zwei Stunden Frist; bis dann muß ich aber eine entscheidende Antwort haben. In zwei Stunden also —“ er nahm seine Uhr heraus und sah nach der Zeit, „etwa drei Viertel auf zwei Uhr — wir wollen zwei Uhr sagen, erwarte ich Sie wieder hier und dann können Sie gleich mein Gast zu Tisch sein; also auf Wiedersehn bis dahin;“ und dem jungen Mann wie den Uebrigen freundlich mit der Hand winkend, nahm er Capitain Sinclairs Arm und zog sich mit ihm in seine Privatsuite zurück.

„Triumph!“ rief Adolphe, als er mit René und Bertrand wieder im Boote saß, und rasch dem Lande zuruberte, „Triumph René — Mensch, wenn Du Dir Alles beim lieben Gott bestellt hättest, konnte es nicht besser ausgefallen sein — die zwei Stunden Bedenkzeit sind eine wahre Ironie.“

„Was soll ich thun?“ sagte, tief aufseufzend, René.

„Was Du thun sollst?“ wiederholte Bertrand erstaunt — „zugreifen mit Lust und Borne, und Gott auf den Knien dafür danken. Mir fällt es die Brust mit unbeschreiblicher Seligkeit, daß wir die Fahrt jetzt wieder heimwärts lenken, und Du stehst noch da und sinnst und überlegst. René, René, wenn Du Dir diese Gelegenheit entschlüpfen läßt, bereust Du's sicherlich — die kehrt nicht wieder.“

„Ich weiß auch gar nicht, ob ich's mit meinem Arm wagen darf eine so lange Reise zu unternehmen“ sagte René jetzt sinnend. „Ich muß doch jedenfalls erst den Arzt darüber fragen?“

„Gehst Du jetzt zu Hause?“ frug Adolphe.

„Bald wenigstens.“

„Gut, dann schick ich ihn Dir in einer halben Stunde etwa; ich weiß wo er sich in diesem Augenblick aufhält, und komme selber später vielleicht Dich wieder abzuholen, höre jedenfalls Deinen Entschluß und kann Dir dann vielleicht noch mit dem oder jenem helfen. So ade und erleuchte Dich Gott, Du kannst's brauchen“ lachte der Freund, und seinen Arm in den Bertrand's schiebend, gingen die beiden jungen Officiere, lebhaft das eben Geschehene besprechend, die Straße nieder.

Monsieur Belard war indeffen mit seinem eigenen Canoe an Land gerubert und schon zu Haus als René, der noch eine Zeit lang in peinlicher Unentschlossenheit die Straße auf und ab gelaufen war, langsam die Treppe hinaufstieg. Er hörte dabei daß sich die beiden Eheleute eifrig und laut mitfammen unterhielten und wollte sich, ohne sie zu stören, auf sein Zimmer schleichen, denn der Kopf schwindelte ihm von all den wild auf ihn einstürmenden Gedanken und Plänen, aber Monsieur Belard hatte ihn kommen sehn, und ließ ihm keine Zeit zu ruhigem Ueberlegen.

„Und Sie wollen uns jetzt wirklich desertiren, Delavigne?“ rief ihm die kleine Frau schon auf der Schwelle, traurig mit dem Kopf schüttelnd, entgegen, „und Susanna auch zu gleicher Zeit, und Brouards — Himmel das wird eine förmliche Einöde werden hier in Papetee. Aber bis wann denken Sie zurück zu sein?“

„Ich weiß noch wahrlich nicht einmal ob ich überhaupt gehe — ob ich gehen darf“ sagte tief aufseufzend der junge Mann — „noch habe ich zwei Stunden Zeit zur Entscheidung.“

„Die arme Sabie wäre freilich übel d'ran“ sagte traurig die junge Frau — „das würde ihr einen

rechten Schnitt durch's Leben geben — o Ihr Männer seid doch grausame rücksichtslose Menschen.“

„Aber lieber Gott“ entschuldigte ihn hier Belard — „er bleibt ja doch keine Ewigkeit fort, und Geschäftsreisen gehen nun einmal dem häuslichen Leben vor, weil dieses nur eben wieder durch das Geschäft bestehen kann. Wenn René nicht selber nach Frankreich geht, so bin ich fest überzeugt daß er nach dem Brief, von dem mir Lieutenant Adolphe gesagt, das dort stehende Geld entweder ganz verliert, oder doch wenigstens bedeutend in Gefahr bringt, bis er am Ende doch noch hinüber muß. Dann aber kann er schweres Geld für die Reise bezahlen, während er sie jetzt im Gegentheil honorirt bekommt, und die angenehmste Gesellschaft von der Welt dabei hat. Susanna war schon ganz glücklich wie sie es hörte. Außerdem aber ist es auch nicht ganz einerlei, denk' ich, ob der junge Herr, wenn er hier bleibt, lebenslänglich mit einem steifen Arm herumläuft, oder sich jetzt in einem Bad zu Hause ordentlich auscuriren kann.“

„Ist wirklich die Gefahr vorhanden?“ frug Madame Belard besorgt. René zuckte mit den Achseln.

„Gott nur weiß es“ sagte er, tief Athem holend, als ob er sich ein Gewicht von der Brust wälzen wolle — „mir aber schnürt es das Herz zusammen in

Angst und Sorge — ich kann nicht gehn. Mag mir der Arm gelähmt bleiben für Lebenszeit — mag ich das Geld verlieren daheim — Beelzebub gesegn' es ihnen; sie haben mich genug schon geärgert und gequält damit, aber ich darf Sabie, darf mein Kind so nicht verlassen. Wenn ihnen nun etwas geschähe während ich fort bin, könnte ich je wieder des Lebens froh werden, je wieder dem Himmel da droben klar in's Auge schauen?"

„Sie haben recht“ seufzte Madame Belard, Monsieur Belard aber sagte:

„Unfinn — jagen Sie sich die Grillen aus dem Kopf; erstlich legt Ihr Schiff da an, und dann werde ich selber im nächsten Monat nach den Gesellschaftsinseln und der Cooksgruppe hinüber gehn, meine Einkäufe zu machen — dann verspreche ich Ihnen daß ich dort vorfahren will, und hat Sabie Lust, ei so bring ich sie mit zu uns herüber, und sie mag bei uns bleiben bis Sie zurückkehren. Meine Frau wird sich doch für jetzt einsam genug fühlen, wenn Sie Alle fort sind.“

„Sie kommt nicht her zu uns“ sagte die kleine Frau, mit dem Kopf schüttelnd — „ihr ist nicht wohl bei fremden Leuten und ich wäre die Letzte, die Delavigne zureden würde einen solchen Schritt zu thun;

er muß es selbst am besten wissen — und so ganz ohne Abschied.“

„Papperlapapp — mach Du ihm nun auch noch das Herz schwer“ rief aber Mr. Belard dazwischen — „ich will ihm auch nicht zureden, aber er soll sich die Sache selber und ruhig überlegen.“

„Ruhig überlegen“ sagte René tief aufseufzend — „ruhig überlegen, wo mir das Herz zerrissen ist — ich kann, ich darf nicht fort — doch ich störe Sie hier“ setzte er rasch, seinen Hut wieder aufgreifend, hinzu — „ich will hinüber in mein Zimmer gehn — wenn der Arzt kommen sollte, bitte — schicken Sie ihn wieder fort — ich werde ihn heute Abend selber auffuchen.“

Und rasch sich abdrehend, seine Bewegung zu verbergen, suchte er sein eignes kleines freundliches Gemach, und warf sich hier den Kopf gesenkt in einen Stuhl, indeß die Augen trüb und sorgenschwer den Boden suchten.

Wohl eine Stunde hatte er so gefessen, die ihm gegebene Frist war bald abgelaufen und noch kämpfte sein Herz unentschlossen an gegen alles das, was ihm verführerisch lockend vorgehalten wurde, als ein leichter Schritt selbst in seinem Zimmer ihn rasch aufschauen machte, und er mit freudigem Schreck jenes wunderherrliche Mädchenbild erkannte, das seine

Träume gefüllt und Tage lang ihm das Herz mit nagender Reue gefoltert hatte.

„Susanna!“ rief er, halb flehend, halb abwehrend, und er mußte gewaltsam an sich halten, das Gefühl jetzt zu bergen, das in ihm tobte.

Er hatte sie noch nie so schön gesehen; das volle, kastanienbraune Haar konnte kaum in seinen reichen üppigen Massen von einem lichtblauen seidenen Netz gehalten werden, und quoll und drängte aus jeder Masche hinaus in's Freie; den schlanken Körper umschloß ein einfach dunkles Seidenkleid, das dem makellosen Teint nur noch höhern Reiz verlieh, und in den dunklen Augen lag heute ein so eigener, wunderbarer Schmelz, ihn schwindelte hinein zu sehn in dieser Sterne Tiefe.

„Ich hatte mich so gefreut“ sagte sie endlich mit leiser, aber sonderbar bewegter Stimme, einer Mischung von Unmuth und Schmerz, von getäuschter Hoffnung sowohl, wie gekränkter Eitelkeit, dem sogar das Bittere im Ton nicht fehlte — „daß wir Reisegefährten auf so langer, sonst so langweiliger Fahrt werden sollten — aber wie mir Marie jetzt sagt haben Sie sich anders besonnen, und können sich nicht auf die paar Monat trennen von Atin.“

„Oh Susanna“ rief René bittend — „sein Sie

nicht grausam — haben Sie Mitleid, wenn nicht mit mir, doch mit Sadie.“

„Mitleid?“ sagte das junge schöne Mädchen kalt — „Sie scherzen wohl, Herr Delavigne, in welcher Art sollte ich Mitleid mit der — Indianerin haben? Mitleid“ wiederholte sie mit sonderbar bewegter Stimme — „das ist das falsche Wort — wer hat Mitleid mit — doch was steh' ich da und schwage;“ brach sie rasch, fast ängstlich ab, während ein leichtes flüchtiges, wie krankhaftes Roth ihre Wangen für einen Moment färbte, und dann eben so rasch verschwand — „ich habe noch so viel zu thun — will aber auch nicht böse auf Sie sein“ setzte sie freundlicher hinzu — „ich habe Ihnen schon früher versprochen Ihre Briefe für Sie nach Frankreich zu schreiben — Sie sollen mir dieselben heute Abend, wenn Marie zu Hause kommt, die jetzt Madame Brouard packen hilft, diktiren. Wie geht es heute Ihrem Arm?“

„Gut — sehr gut“ hauchte René.

„Sie werden mich doch wohl in den ersten Tagen manchmal vermissen“ sagte das schöne Mädchen, halb von ihm abgewandt — „und das ist einigermassen eine Genugthuung mir das zu denken — ich bin nicht im Stande Sie anders zu strafen.“

„Susanna.“

„Schon gut — es ist Alles vorbei — heute

Abend erwarte ich Sie drüben zu unserer Correspondenz — ich muß jetzt fort.“

„Susanna.“

„A revoir, monsieur Delavigne“ sie winkte ihm leicht mit der Hand und verließ, sich rasch abwendend, das Gemach.

René blieb, die Augen fest und krampfhaft mit der Hand bedeckt, viele Minuten lang im Zimmer stehn; seine Pulse schlugen — seine Stirn glühte, seine Glieder zitterten in Fieberfrost, und wie bewußtlos endlich griff er seinen Hut auf und stürmte in's Freie — an den Strand hinunter — dort lag ein Boot.

„Gerade zur rechten Zeit, Monsieur!“ rief der Bootsmann der Jeanne d'Arc, dessen rasch aufgeworfene Hand die eben eingetauchten Riemen seiner Leute zurückhielt.

„Mr. Bertrand befehl mir, Sie hier bis zwei Uhr zu erwarten — es ist zwei vorbei und ich wollte eben hinüber fahren an Bord des Admiralschiffs, weitere Befehle einzuholen.“

René erwiderte kein Wort — er sprang in das Boot und wurde an Bord gerudert.

„Nun Delavigne!“ rief ihm Bertrand, der mit dem Lieutenant der Reine Blanche auf dem Quarterdeck auf und ab ging — „das ist brav, daß Du

kommst — der Admiral hat Dich schon mit Schmerzen erwartet. Und Du bist der unsere?“

„Ich bin's“ sagte René leise und des Freundes Jubelruf nicht beantwortend und ihm nur die gebotene Hand fest und leidenschaftlich drückend — verschwand er die Kajütstreppe hinab in den inneren Raum.

Ueber die See heulte der Sturm; vor dicht gereiften Segeln peitschte die Jeanne d'Arc gegen die bäumenden zürnenden Bogen an, bis in den Kiel erzitternd vor den gewaltigen Stößen, mit denen sich die See seinem Bug entgegenwarf. Alle Luken waren fest verschlossen, und die von Papete mitgenommenen Passagiere lagen, mit Ausnahme eines einzigen, halbtodt an Seekrankheit in ihren Cöyen.

Den linken gesunden Arm um eine der Besahnwanten geschlagen, stand an der Luvseite des Quarterdecks, den stieren glanzlosen Blick fest auf die zackigen Kuppen einer aus der Ferne eben sichtbar vorschimmernden Insel geheftet, René Delavigne — neben ihm, das Telescop in der Hand, und den linken Arm, sich zu sichern, um eine der Pardunen gelegt, Capitain Sinclair.

„Sie sehn, Delavigne“ sagte er endlich, nachdem er lange und aufmerksam durch das Glas geschaut, und dieses wieder von den Augen nahm, „der Sturm will nicht nachlassen, und ich bin nicht im Stande, so leid es mir selber thut, die Insel anzulaufen. Ja thät ich es selbst, in dieser See, was ich Ihnen gar nicht zu sagen brauche, könnte nicht einmal ein Boot leben. Außerdem bin ich hier in einem, mir vollkommen fremden und von verborgenen Klippen bedrohten Fahrwasser. Sie wissen wie wir gestern fast nur durch ein Wunder dem Korallenriff entgingen, und wir wären Alle verloren gewesen wenn wir das trafen.“

„Sie haben schon weit mehr gethan, Capitain Sinclair“ sagte René mit ruhiger, aber fast tonloser Stimme, „als ich je gewagt hätte von Ihnen zu erbitten — mehr fast als sie beantworten können. Ich sehe ein daß es unmöglich ist Atiu zu erreichen, ja daß wir selber hier mit einbrechender Nacht vielleicht gefährdet würden länger zu kreuzen. Ich bitte Sie, thun Sie Ihre Pflicht.“

„Lieber Delavigne“ sagte der Capitain gerührt, „ich fühle ganz das Bittere Ihrer Lage, aber trösten Sie sich auch wieder mit einer baldigen Rückkehr. Was sind die paar tausend Seemeilen herüber und hinüber, wie bald trägt uns das gute Schiff an die

heimische Küste. — Gingen Sie aber jetzt nicht lieber hinunter? — wenn ich das Schiff vor dem Wind abfallen lasse, können wir wohl ein paar Seeen hinten über bekommen, ehe die Segel ordentlich gefaßt haben; die See geht gerade nicht so ungeheuer hoch eine Gefahr zu befürchten, aber es ist doch unangenehm.“

„Ich danke Ihnen“ sagte der junge Mann leise — „wenn ich Ihnen hier nicht im Wege bin, möchte ich oben bleiben, bis wir — den anderen Cours liegen — es ist so bald Abend.“

„Wie Sie wollen, Delavigne — bleiben Sie nur da stehn wo Sie sind. — Monsieur Roland“ wandte er sich dann zu dem zweiten Lieutenant, der auf der Leeseite des Quarterdecks indessen auf und ab gegangen war — „wir wollen die Marssegel lösen — lassen Sie dann Süd Süd Ost anliegen.“

„Zu Befehl, Monsieur.“

Der schrille Pfiff des Bootsmanns gellte über Deck; wie die Raken liefen die Leute an den Wanten hinauf auf die Marsraaen, die Reefknoten zu lösen und die Segel auszuschütteln, und gleich darauf stiegen die Raan unter dem Chor der singenden Matrosen, die sich nach dem Tact mit dem ganzen Gewicht ihres Körpers in das Tau legten, empor. Der Bug des Schiffes fiel vor dem Winde ab, die Raan wur-

den fast viertant gebrast und der stolze Bau, der bis jetzt mühsam gegen die schweren Wogenmassen angekämpft, flog, von den nachpressenden noch gedrängt und geschoben, pfeilgeschwind über die rauschenden, zischenden, schäumenden, stürzenden Wogen hin, die Insel, der er den ganzen Tag vergebens zugestrebte, gerade hinter sich lassend.

Düsterer wurde es jetzt auf dem Wasser, die Sonne neigte sich dem Horizont und dichte Wolkenschatten sammelten sich mit der einbrechenden Nacht. René stand noch immer, jetzt an dem Heck des staitlichen Schiffes, hinter dem die spritzenden schäumenden Wogen dreinstürmten, die Augen fest und unverwandt auf das mehr und mehr in düsterer Ferne verschwimmende Land geheftet, das Alles barg, was ihm einst diese Erde zum Paradies geschaffen — Alles — Alles, und das, ein Punkt, am Horizont verschwand.

„Arme Sadie“ hauchte er leise, und mit der Gewisheit des Verlustes empfand er erst — zum ersten Mal vielleicht seit langer Zeit, nicht was er verlor, nein was er muthwillig fort von sich geworfen, und wie er das Bild sich ausmalte, seines armen verlassen Weibes, wie sie geduldig seiner harrend mit dem Kind — dem süßen, lieben herzigen Kind auf jener, oh so wohlbekannten Stelle stand, da Tag

nach Tag, und Woche nach Woche verstreichen sah in stets vergeblichem Harren und nur der stille Seufzer, keine Klage, kein Vorwurf über ihre Lippen kam, da brach ihm fast das Herz, und da zum ersten Mal auch füllten Thränen, heiße brennende Thränen der Reue seine Augen.

Und drüben am Horizonte verschwand indeß das Land — noch ein dünner Streifen jetzt, wie ein blauer schmaler, kaum erkennbarer Wolkensaum, wie der dunkle Schattenrand des dämmernden Meeres selber — und jetzt — das Auge fand ihn nicht mehr — Joranna — Joranna hauchten die Lippen und der starke trohige Mann barg weinend das kummer-schwere Haupt in seiner Hand.

Capitel 8.

Schluß.

Auf Tahiti vertheidigten sich indessen die Insulaner mit unerschütterter, ungebrochener Tapferkeit gegen den täglich wachsenden, ihre Insel mit einer Kette von Bollwerken umziehenden Feind. Nicht Monate mehr, Jahre lang hielten sie sich in den, in den Bergen errichteten und besetzten Lagern und wiesen jeden Sturm und Angriff kaltblütig und unerschrocken zurück. Neue Schiffe kamen aber, mehr und mehr Truppen wurden auf den Kampfplatz geworfen, der den Indianern selber keinen Entsatz zu bringen vermochte, und das Resultat konnte zuletzt nicht zweifelhaft bleiben. Dennoch wäre es vielleicht noch so viel Jahre länger unentschieden geblieben,

hätte ihnen nicht Verrath die Schluchten der Berge geöffnet.

Durch die Missionaire fortwährend in der thörichten Hoffnung gehalten, daß ihnen England doch noch, und zwar in kürzester Frist Hülfe schicken würde, zerstörte diesen Wahn zuerst der wackere Capitain des Englischen Dampfers Salamander, Capitain Hammond, der ihnen unumwunden und aufrichtig erklärte, so viel er wisse beabsichtige die Englische Regierung nicht sich in ihren Streit zu mischen, er selber habe wenigstens nicht den geringsten, dahin lautenden Auftrag bekommen, und sie möchten sich deshalb nicht falschen, betrügerischen Hoffnungen hingeben, die sie nur über ihre eigenen Vertheidigungsmittel irre führen, und zu unüberlegten, ihre Stellung verschlimmernden Schritten treiben müßten.

Pomare blieb an Bord der Basilisk, bis eine Englische Fregatte, der Carysford, von Lord William Paulet befehligt, am 17. Juli 1844 in Papeete eintraf, und nach vorhergegangener Besprechung mit Gouverneur Bruat, die Königin nach Barbara auf Imco, wo Tabara, ihr erster Gemahl wohnte, hinüberbrachte, dort die Entscheidung der Mächte ruhig abzuwarten.

England hatte indeß die Behandlung seines Consuls nicht so ganz ungeahndet können hingehn lassen,

während die Französischen Klagen gegen ihn auch wohl durch zu viel Beweise bekräftigt wurden, sie ganz zu verwerfen. Die Französische und Englische Regierung deshalb, nicht einer so trostlosen Sache wegen einen Europäischen Krieg zu beginnen, vereinigte sich dahin, daß die erstere den Admiral Du Petit Thouars, der bei seiner Rückkehr in Toulon von dem jungen Volk enthusiastisch empfangen und mit einem Ehrensäbel beschenkt wurde, trotz seiner Vertheidigung das Kommando entzog; die Englische Regierung dagegen versprach Mr. Britchard, der sich den Französischen Interessen zu feindlich gezeigt, nie wieder nach Tahiti oder einer von den Franzosen in Besitz genommenen Inseln zu senden.

Am 13. Juni 1847 erließen die beiden Großmächte England und Frankreich ebenfalls eine Declaration, in welcher sie die Unabhängigkeit der Inseln von Huahine, Raiatea, Bora Bora u. — erklärten, wie zugleich unter §. 3 bestimmten, daß „kein Häuptling von Tahiti zu ein und derselben Zeit über jene Inseln regieren könne.“

Nicht allein daß die Macht der Pomaren auf Tahiti und Imeo gebrochen war, sondern die ihnen bis jetzt wenigstens tributpflichtigen Stämme wurden, um die Franzosen fern zu halten, ihrer Oberherrschaft jetzt ebenfalls entzogen, und der Königs-

stamm der Pomaren sah seinen Stern untergehn auf ewig.

Ueber den Schluß des Krieges, den die Eingeborenen mit so wackerem Muth und fabelhafter Ausdauer gegen die, ihnen an Waffen und Kriegskunst so weit überlegenen Fremden führten, sagt ein Missionsbericht vom Januar 1847 das folgende:

„Etwa Anfang December des vorigen Jahres entdeckte ein Eingeborener von Atiu über dem Hautaalager (dessen Thal unmittelbar hinter Papeete liegt und eine Passage durch das Innere zu den beiden anderen Lagern eröffnete) einen gangbaren Pfad eine Klippe hinauf, wo die Feinde, eine Position nehmen konnten, das unter ihnen liegende Lager zu beherrschen. Er war von den Eingeborenen desertirt, und erbot sich in Papeete die Feinde für eine besonders bestimmte Belohnung — ich glaube 200 Dollar — dort hinauf zu führen. Nicht lange nachher marschirten fast sämtliche Truppen das Thal hinauf, die Hauptmasse formirte sich in Schlachtordnung auf der gewöhnlichen Passage, wie im Begriff einen neuen, schon so oft abgeschlagenen Sturm zu versuchen, und der Zweck wurde auch dadurch vollkommen erreicht, denn die Eingeborenen, von denen eine starke Abtheilung sogar fouragiren geschickt war, richteten ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Vertheidigung

des einen Passes. Unter der Zeit schlich der Attiuer mit etwa dreißig den Franzosen ergebene Eingeborenen und vierzig Soldaten, zu dem ihm wohlbekannten Pfad, und ließ von dort ein mitgenommenes Seil nieder, an diesem eine feste und schon zu dem Zweck bereit gehaltene Strickleiter aufzuziehen. Auf dieser folgten nun nach und nach die übrigen Soldaten, bis sie Alle die Klippe, und später den etwa 1000 Fuß hohen Abhang erreicht hatten, wo sie die Eingeborenen unmittelbar über ihrem Lager bedrohten, und furchtbare Verwüstung hätten unter ihnen anrichten können. Die Insulaner sahen auch bald daß weiterer Widerstand vergeblich war, streckten die Waffen und wurden als Kriegsgefangene in die Stadt gebracht."

"Die Einnahme dieses Lagers öffnete den Franzosen jezt den Weg zu den beiden anderen besetzten Plätzen; ihnen lag aber keineswegs daran die Insulaner zu bekämpfen, sie wollten sie sich nur unterwerfen, und entließen ihre Gefangenen augenblicklich wieder, sobald sie das Französische Protektorat anerkannten. Einer der entlassenen Häuptlinge wurde dann nach Buaania, der schwächsten Befestigung als Parlamentair abgesandt sie zur Uebergabe aufzufordern, oder mit einem Angriff zu drohn. Diese ebenfalls, als sie hörten wie die Sachen doch nun

einmal standen, unterwarfen sich, und streckten dort allein 250 Gewehre."

"Das Lager von Papeeneo ergab sich zuletzt; die Vertheidiger zögerten mehrere Tage, endlich aber fügten auch sie sich der Uebermacht und marschirten, gerade am Neujahrstag, in die Stadt, wo sie ihre Waffen nieder legten. Sie kamen in langer Procession — die Häuptlinge voran, dann die Krieger, und die Frauen und Kinder zuletzt. Noch etwa hundert Schritt von den Französischen Truppen entfernt machten sie Halt, knieten nieder und beteten, dann erhoben sie sich zusammen und marschirten in die Stadt. Indessen waren von den Franzosen schon ihre eingeborenen Richter ernannt worden, diese empfingen sie mit freundlichem Gruß, bewillkomnten sie als Brüder und führten sie nach dem Gouvernementshaus, wo sie ihre Waffen förmlich niederlegten und das Protektorat anerkannten. Eine allgemeine Amnestie (ohne Ausnahme) wurde dann verkündigt, alle Fehltritte wurden als vergessen betrachtet, und den Leuten angedeutet sich ruhig und unbesorgt wieder in ihre Heimath zu verfügen."

Die geflüchtete Königin kehrte erst im Februar nach Tahiti zurück, wo sie von Gouverneur Bruat empfangen und von ihm, als dem Repräsentanten Frankreichs, in alle ihre Rechte und Privilegien als

Königin von Tahiti und Morea, unter Französischem Protektorat anerkannt wurde. Ein aufgestelltes Musikchor spielte ein Französisches Nationallied, und ein Salut von ein und zwanzig Schüssen donnerte seinen Segen dazu.

Ihre Majestät bekam von da an einen förmlichen Gehalt von der Französischen Regierung; etwa in derselben Art wie die abgesetzten Indischen Fürsten auf Java von den Holländern erhalten und bezahlt werden, als Mittelpersonen gewissermaßen zwischen den Eingeborenen, für die sie zu haften haben, und der fremden Regierung. Pomare erhält jährlich 5000 Dollar, und außerdem noch eine nicht unbedeutende Summe als Landzins, für Beamtenstellen etc. — so daß die ganze Summe fast 8000 Dollar betragen mag. Jeden Verkehr Ihrer Majestät aber mit Fremden, die auf Tahiti wohnten oder es besuchten, behielt sich das Protektorat vor, und eine gewünschte Audienz mußte vier und zwanzig Stunden vorher angezeigt und der Grund der gewünschten Zusammenkunft gegeben werden — wahrscheinlich um weiteren Aufreizungen zuvor zu kommen und sie von vorn herein unmöglich zu machen.

So war der Titel den Pomaren erhalten, aber sie hatten aufgehört zu regieren.

Die katholische Religion breitete sich dabei eben-

falls mehr und mehr aus; ein Bischof war von Frankreich herüber gekommen, und ein großer Theil der Indianer wandte sich der neuen Religion zu. Andere verharrten in ihrem Glauben, und sehr Viele „überlegten sich“ die Sache; sie waren stutzig geworden auf dem eingeschlagenen Weg — ihr einfacher Verstand begriff die Spitzfindigkeiten der verschiedenen Sekten nicht, und bald dieser bald jener sich neigend, leben sie gleichgültig in den Tag hinein; ein geringer gebotener Vortheil kann sie der einen oder anderen Religion leicht gewinnen.

Es war Frieden in Tahiti; die Partheien hatten sich vereinigt, Paofai und Utami, Tati, Hitoti und Paraita waren Richter des Volks geworden, und die Sonne lachte so freundlich auf die blühenden Uniformen der Französischen Soldaten nieder, die beim Parademarsch alle jungen Leute der Umgegend um sich sammelten zu heiterer Lust, als sie auf die Tapasblätter von deren Boreltern nieder geschienen. Die zerbrochenen Brodfruchtbäume und Palmen waren entfernt, und andere schon wieder an ihrer Stelle gewachsen, große steinerne Gebäude aufgeführt, breite Straßen angelegt, Brücken gebaut und — Straßenlaternen standen auf behauenen Corallblöcken am Strand des Hafens von Papeete.

Im November des letzten Jahres kam ein Schiff durch die Straße von Tahiti und Imeo eingesegelt und wurde da von Windstille befallen. Während es noch mit schwerfällig gegen den Mast schlagenden Segeln, mit der Gegenströmung eher wieder seinen Cours zurückgehend, dort lag, lief ein kleines, von zwei Eingeborenen gerudertes Boot von Morea herüber an ihnen vorbei, und wurde von Deck aus angerufen.

Ein Passagier wünschte mit an Land zu fahren, und da er ihre Sprache vollkommen gut verstand, einigten sie sich bald darüber. Das Boot legte sich an die Seite des Schiffs, die Fallreepstreppe wurde über Bord gehangen, und der Fremde stieg rasch hinab, wo er ohne Weiteres seinen Sitz im Heck des Bootes und der Steuerruder nahm.

„Gerad' da hinüber wohin Ihr den Bug jetzt gedreht habt liegt die Einfahrt der Bai“ sagte der eine Indianer, als sie das Schiff verließen und rasch über das vollkommen ruhige Wasser dahin glitten.

„Ich weiß es“ erwiderte der Europäer, ohne die Augen jezt von dem, vor ihnen ausbreitenden Ufer fort zu nehmen, und die Indianer ruderten schweigend weiter. Durch die Einfahrt glitten sie, von der Fluth begünstigt, rasch hinein und am Ufer hinauf, vermieden die hier und da verborgenen Corallenriffe,

deren Lage der fremde Mann zu dem unbegrenzten Erstaunen der beiden Insulaner vollkommen gut kannte, und landeten endlich in Matavaiabai an dem Fuß eines ziemlich gut gehaltenen Gartens, in dem oben eine der gewöhnlichen großen Bambushütten, wie sie die wohlhabenderen Eingeborenen bewohnen, stand.

Woher kannte der Fremde den Platz so genau? und doch erinnerte sich keiner der Beiden, die hier seit ihrer Kindheit wohnten, ihn je gesehen zu haben. Es war ein schlanker kräftig gebauter Mann, und seine Bewegungen hätten fast jugendlich genannt werden können, nur daß dem das schon stark ergraute Haar und die tiefen Furchen seines Angesichts widersprachen.

Neun Jahre hatten René Delavigne zum Greis gemacht, so daß selbst zwei seiner alten Nachbarn ihn nicht wieder erkannten.

Er sprang an Land, und als er den festen Grund betrat, denselben Platz wo einst seine eigene Heimath gestanden und er vor neun Jahren Abschied von — Er durfte den Gedanken nicht ausdenken, denn er wollte den Insulanern die Aufregung nicht verrathen in der er sich befand; aber er brauchte in der That mehrere Minuten, ehe er sich so weit gesammelt hatte sie wieder anzureden, und frug endlich ruhig, wem das Haus hier gehöre und wer es bewohne.“

„Dies hier? Mitonare“ — sagte der Eine von ihnen.

„Was für ein Mitonare? — ein Terani oder Kanaka?“

„Kanaka — gewiß“ erwiderte der Eingeborene lachend, „Kanaka Raiteo — da sitzt er“ fügte er dann mit leiserer Stimme hinzu, als er mit dem Fremden den schmalen Weg hinauf und am Haus vorbei der Straße zu ging, und René erkannte die Gestalt seines alten Feindes oder Freundes, wie es sein Augen eben nur erheischte, der, sein bewegtes Leben mit einem gottseligen vertauscht, ausruhend vor seiner Thür unter einem schattigen Drangenbusch saß und, die aufgeschlagene Bibel neben sich auf einem Tisch, die Hände über einem ansehnlichen Bauch gefaltet, mit unbeschreiblicher Behaglichkeit die Last seiner Existenz zu tragen schien. Er war in Frack, Weste und Halstuch, so unbequem als möglich gekleidet, aber darunter nur in den Pauen, denn seine Landeskrankheit, die unter den älteren Eingeborenen ungemein häufige Elephantiastis, erlaubte ihm nicht, der ansehnlich geschwollenen Beine wegen, in Hosen zu fahren. Die Unbequemlichkeit abgerechnet hat diese wunderbare Krankheit aber weiter gar keine üblen Folgen, sondern verleiht im Gegentheil dem Träger eher noch ein würdiges

achtbares Ansehn, wenigstens in den Augen seiner Landsleute, und die damit Behafteten werden alt und grau.

Als Raiteo den Fremden erblickte rief er ihm sein gastliches Haremai, haremai entgegen, und lud ihn durch Winken mit der Hand ein näher zu treten.

„Wollen wir nicht hin gehn? — Mitonare winkt“ sagte der eine Insulaner, der ihn noch bis zu da, wo oben seine Hütte stand, begleitete — René zögerte auch fast unwillkürlich, aber er wandte sich wieder ab, grüßte mit der Hand nach dem würdigen Mann hinüber, und schritt rasch vorbei.

Langsam und allein verfolgte er, als ihn der Eingeborene verlassen hatte, seinen Weg, die jetzt breite und bequem ausgegrabene Straße entlang nach Papete. Sein Blick flog dabei unwillkürlich von einer der gemachten Verbesserungen und Neuerungen zur anderen, ohne aber lange darauf zu haften; er schritt theilnahmlos an den Kasernen und Kapellen, an den Gouvernementsgebäuden und Befestigungen vorüber, bis er die kleine, wohlbekannte Gartenspforte erreichte, die zu Monsieur Belards Hause führte. Seine zitternde Hand legte sich auf den Drücker, als sein Blick auf eine kleine Porcellaintafel fiel, die einen fremden Namen trug.

Durch den Garten kam, die Hände in den Taschen

seiner weiten Hantlinghosen, und ein fröhliches Lied pfeifend, ein behäbig aussehender alter Herr von unverkennbar Englischem Ausdruck.

„Verzeihen Sie mein Herr“ redete ihn René in dieser Sprache an — „bewohnte nicht dieses Haus in früherer Zeit ein — Monsieur Belard?“

„In früherer Zeit allerdings“ erwiderte jener — „ich habe es von ihm gekauft.“

„Und Monsieur Belard?“ frug René rasch.

„Ist vor zwei Jahren etwa zurück nach Frankreich gegangen.“

„Zurück nach Frankreich? — allein?“

„Mit seiner Frau.“

„Und er nahm — er nahm sonst keine Dienerschaft — keine Begleitung mit?“

„Niemand, so viel ich weiß; wir waren bis zur letzten Stunde noch zusammen.“

„Ich muß Ihre Zeit noch einen Augenblick in Anspruch nehmen“ fuhr René nach kurzer Pause fort — „können Sie mir vielleicht Auskunft geben, ob Schiffe oder Fahrzeuge manchmal von hier nach den leewärts gelegenen Inseln gehn?“

„Selten, die Missionsfahrzeuge ausgenommen; aber wenn Sie Fracht dorthin haben sollten, so liegt gleich da unten ein kleiner Cutter, kaum größer wie eine Schiffsbarkasse, dessen Eigenthümer ihn mir

erst heute Morgen zu irgend einer Fahrt offerirte; den könnten Sie jeden Augenblick miethen. Sie sind wohl erst ganz kürzlich von Frankreich herübergekommen?“

„Nein Sir; ich habe Frankreich schon mehrere Jahre verlassen.“

„Aber Sie sind Franzose?“

„Allerdings.“

„Das dacht ich mir — doch wir stehn hier so in der Thüre, wollen Sie nicht näher treten?“

„Ich danke Ihnen herzlich“ sagte René, dem es ein unheimliches Gefühl war die Schwelle gerade bei fremden Menschen wieder zu überschreiten — „ich habe dann keine Zeit zu verlieren und erkundige mich lieber gleich nach den Bedingungen. Wissen Sie vielleicht zufällig wo ich den Eigenthümer finden kann?“

„Er ist ein Landsmann von Ihnen und wenn Sie ihn nicht an Bord finden, können Sie ihn jedenfalls bei Viktor erfragen — er fährt aber nicht selber, sondern schickt seine Indianer. Sie gehn dazu die erste Querstraße hier hinauf in die sogenannte Broomroad, und dann rechts hinunter bis Sie —“

„Ich danke Ihnen, ich kenne den Platz.“

„Ah, desto besser“ und mit freundlicher Verbeugung trennten sich die Männer.

Der frische Ostpassat blähte die Segel; das wackere kleine Schiff warf schäumend die schimmernden Wellen zurück, die hinter ihnen her tanzten und sprangen, und in wilder Lust ihre Häupter schüttelten, daß die klaren blühenden Perlen davon absprühten, und der Himmel spannte sich klar und rein über das tiefblaue, wie mit einem durchsichtig goldenen Netz überzogene Meer.

Gerade vor dem Bug des Cutters, dem er mit schwellender Leinwand entgegen strebte, zeigte sich Land — über den Horizont auf stiegen die wunderbar gezackten blauen Kuppen einer kleinen Insel, und hoben sich höher und höher, jezt die einzelnen Conturen der Schluchten und Berghänge klarer abzeichnend, jezt den zackigen Baumnwuchs selbst, auf dem oberen Kamm der Hügel deutlich unterscheidend, während rechts und links schon ein schmaler, dünner, blauer Streifen — das niedere Palmenland, das die Hügel umgab, ablief, und der Fluth gleichsam entquoll, als sich das scharfgebaute flüchtige Boot mehr und mehr dem Ufer näherte.

„Mein Atiu!“ flüsterte René, als er vorn auf der Back des kleinen Fahrzeugs stand, wo die am Bug aufsprühenden Wogen unter seinen Füßen schäumten, „mein liebes Atiu — und dort der Hügelhang, der unvergessene mit seinen rauschenden flüsternden

Palmen, den stillen Zeugen meines schönsten Glücks — da drüben das schmale schattige Thal mit den duftenden Blumen; dort oben die runde Kuppe, die das Ihiamoea trägt — dorthin das Joch, das sich hinüber spannt nach jenem Berg, über den mich Sadio führte in jener Nacht; und da unten — ha dort kommt schon das helle friedliche Dach des Mitonares mit seinem Orangenhain und Bananengarten, seinem lauschigen Platz unter dem breitästigen Hibiscus und dem murmelnden Quell am Haus, über dem die Palme liegt. Es ist noch Alles so wie ich es verließ“ setzte er tief aufseufzend hinzu, als das kleine schmale Fahrzeug der Einfahrt in die Riffe zu strebte, und wieder nach langen Jahren die stille so wohl bekannte Bai die walbigen Arme ausstreckte ihn zu begrüßen — „Alles, nur in der eigenen Brust ist es todt, und am Herzen nagt es und wühlt in Schmerz und Reue.“

Das Segel fiel — der kleine Cutter hatte den seichten Corallengrund erreicht, und drei von den vier Eingeborenen, die seine Besatzung bildeten, kamen nach vorn, den leichten Anker über Bord zu werfen. Wie er sank und den Grund faßte, schwang das leichte Fahrzeug vor der Fluth herum, und die kleinen Fluthwellen kräuselten in dem sonst hier vollkommen stillen Wasser an seinem Ankertau und Bug.

Sie lagen kaum dreißig Schritt vom Land entfernt, konnten aber, der hier überall aufzweigenden Corallen wegen, nicht näher hinan kommen und mußten von dort ein Canoe oder Boot herbei rufen. Am Ufer hatten sich indessen eine Menge Mädchen und Frauen und Männer gesammelt, den ungewohnten Besuch zu empfangen und zu besprechen, und René harrete mit ängstlich klopfendem Herzen des Augenblicks, der ihn an Land — der ihn unter jene Gruppen wieder bringen sollte, dort zu erfahren was er nicht den Muth gehabt, in eines Menschen Auge hinein auf Tahiti zu erkunden. Wer hätte auch dort ihm Nachricht geben sollen von der fernen Insel.

Jetzt stieß ein Canoe vom Strand — zwei alte Insulaner saßen darin, und das leichte schlanke Fahrzeug glitt pfeilschnell zwischen den hier überall aufragenden Corallenblöcken hin auf sie zu und legte sich langseits.

„Joranna, Joranna!“ riefen die fröhlichen Menschen, „Joranna bo-y — komm an Land Fremder, komm an Land — wir haben Cocosnüsse für Dich und Brodfrucht — komm an Land!“

Wie das Joranna dem fremdgewordenen Mann durch die Seele schnitt — er kannte die beiden Männer, die manche Nacht in seiner Hütte geschlafen und von seiner Brodfrucht gegessen — und ihn kannte

feiner. Und hatte er sich denn gar so sehr verändert, und Zeit und Gram sein Antlitz so entstellt, daß ihn selbst alte Freunde und Nachbarn nicht mehr kannten? es war das ein wehes, schmerzliches Gefühl. Aber männlich kämpfte er jetzt gegen jede solche Regung an; er wollte sich nicht verrathen, ehe er nicht gewisse Kunde von dem erhalten, was wie die Ahnung nahenden Verderbens auf seiner Seele lastete.

Das freundliche Joranna leise erwiebernd, stieg er in's Boot hinüber, die Ruder fielen ein und wenige Minuten später raschelten die Corallen unter seinen Füßen.

„Und Sabie?“ — der Name lag auf seinen Lippen, aber der Mund wagte nicht ihn auszusprechen, und unwillkürlich suchte der scheue Blick unter den lachenden munteren Gruppen die theuren bekannten, und jetzt doch fast gefürchteten Züge der Geliebten. „Sabie“ oh wie das Wort ihm durch die Seele klang, und die Erinnerung in tausend und tausend lieben nie vergessenen Bildern alle die seligen Stunden wieder auf beschwor, deren Schauplatz der Boden hier gewesen.

„Er versteht unsere Sprache nicht“ sagten die Insulaner dabei unter einander — „er weiß nicht wohin er gehen soll, wir wollen den Mitonare rufen.“ Und ein paar sprangen dem Hause zu, während

Audere seine Hände ergriffen, und ihm durch Zeichen
seht, und mit einzelnen abgebrochenen Worten, be-
greiflich zu machen suchten, daß in dem Haus da
drüben ein Europäer wohne, der sich freuen würde
ihn zu sehn.

Mitonare — was für freundliche Scenen das
eine Wort in seine Seele rief, und unwillkürlich fast
suchte sein Auge die Gestalt des kleinen würdigen
Mannes in der offenen Thür. Dort aber trat ihm
in der That ein weißer Mann entgegen, und René
erkannte mit freudigem Staunen den alten trefflichen
Mr. Nelson, der, den Fremden erblickend, freundlich
auf ihn zu kam und ihn frag, womit er ihm dienen
könne. Auch dieser ahnte in dem ergrauten Fremden
mit tiefgefurchten Zügen den jungen lebenskräftigen
Mann nicht mehr, der damals in strophender Jugend-
kraft wild und trotzig hinein in's Leben stürmte.

„Nur einer Frage wegen komm ich her, ehrwür-
diger Herr“ sagte René mit leiser Stimme, als ob er
schon fürchte sich nur im Klang der Worte zu ver-
rathen — „lebt hier noch — wohnt noch auf Atiu —?“
— Wieder stockte er — er brachte den Namen nicht
über seine Lippen.

„Wen meinen Sie?“ sagte der Geistliche, ihm
still und freundlich in's Auge sehend.

„Sonst wohnte Bruder Ezra hier im Haus“

stammelte René endlich, der fühlte, daß er wenigstens
eine Antwort geben mußte.

„Bruder Ezra“ wiederholte der Geistliche, leise
und nachdenkend dabei mit dem Kopfe nickend —
„Bruder Ezra, ja ja, das war in früherer Zeit —
jetzt existirt der freilich nicht mehr.“

„Ist er todt?“ rief René schnell und erschreckt.

„Nein, nein“ lächelte Mr. Nelson, „das gerade
nicht; im Gegentheil erfreut er sich eines ganz beson-
ders gesegneten Wohls; aber er hat nur den
„Bruder Ezra“ und den „Mi-to-na-re“ abgeworfen
und ist, wenn auch nicht gerade anerkannt zum alten
Heidenthum, doch von unserer christlichen Gemein-
schaft zurückgetreten. Der arme kleine Mann konnte
die vielen, in ihm von so verschiedenen Seiten wach-
gerufenen Zweifel, nicht länger bekämpfen, und über-
sprang sein Ziel. Anstatt zu prüfen und das Beste
zu behalten verwarf er Alles, und lebt nun ziemlich
gleichgültig, aber anscheinend ganz zufrieden in den
Tag hinein.“

„Und wo ist seine Wohnung?“

„Nicht sehr weit von hier; gleich über jenem nie-
dern Hügelhang. Wenn Sie den Pfad wüßten —“

„Ich will Dich führen, Wi Wi“ sagte da eine
leise Stimme an seiner Seite und als sich René rasch
dorthin wandte, sah er sich einer schlanken, ziemlich

abgemagerten Frau gegenüber, die ihre Augen fest und forschend auf ihn gerichtet hielt.

„Aia!“ rief er überrascht aus, aber die Frau ergriff seine Hand und ihn mit sich fortführend sagte sie:

„Komm — ich weiß wohin Du willst, und kenne den Weg fast so gut wie Du.“

„Herr Delavigne!“ rief aber auch jetzt der Geistliche, der ihn ebenfalls erstaunt erkannte — „mein Gott wie haben Sie sich verändert.“

„Nicht wahr?“ sagte René mit dumpfer düsterer Stimme, „ich bin nicht jünger geworden in den neun Jahren.“

„Komm, komm!“ rief aber die Frau, ungeduldig ihn mit sich fortziehend — „wir Alle nicht — unser Fleisch ist weich geworden, unser Haar grau — nur die Erinnerung ist noch frisch und jung;“ und den, ihr jetzt willenlos folgenden durch den Garten, den lieben bekannten Pfad hinführend, schritt sie mit ihm durch einen Wald von Quiaven, der hier erst später entstanden zu jenem Hügelkamm hinauf, auf dem Sadiens Lieblingsplätzchen lag.“

„Du hast Wort gehalten“ sagte sie dabei, still und unheimlich in sich hinein lachend — „Du bist uns gefolgt — Du bist gekommen — Sabie hat es immer behauptet.“

„Sabie —“

„Bst — bst — jetzt noch nicht“ flüsterte die Frau — „Du hast wirklich Aitiu nicht ganz vergessen, und bist wiedergekommen — nur ein wenig spät — ein wenig zu spät; und Dein Haar ist so dünn und grau geworden, Wi Wi, in der kurzen Zeit“ fuhr sie, plötzlich stehn bleibend und einen Schritt von ihm zurücktretend fort, „und was für Furchen Dir das böse Gewissen in Stirn und Wangen gegraben. — Hm, hm, hm“ setzte sie kopfschüttelnd hinzu — „das war doch eine trübe Zeit für Alle — und hab ich es Euch nicht vorher gesagt?“

„Zu spät, Aia?“ rief René mit zitternder Stimme — „sagtest Du zu spät?“

„Bst, bst“ wiederholte aber die Frau, und schritt auf's Neue rasch voran — „kannst es jetzt auf einmal nicht erwarten, und hast Dich die langen Jahre nicht um sie bekümmert? Du kommst zeitig genug dorthin, Wi Wi.“

Sie sprach von jetzt an kein Wort mehr, und den Hügelhang hinan sprang sie mit flüchtigen Sätzen, daß ihr René kaum zu folgen vermochte, bis sie plötzlich oben sich wandte, und den Terani erwartend zur Seite trat. Aber René folgte ihr nur langsam nach; — jeder Schritt, jeder Fußbreit hier, traf ihn wie scharfer Messerstich in's Herz, denn so gepflegt, als

ob sie nie den Platz verlassen und sorgsam die kleinste Pflanze gewahrt, lag der Pfad hier, wo der Hügelhang selbst begann und die sorgende Hand verrieth, die ihn gehalten. Und war das seineet willen etwa geschehn? — Jetzt sah er schon die Wipfel seiner Palmen, die freilich höher geworden waren in der langen Zeit, jetzt erreichte er das kleine Drangendicht, das den lauschigen Platz so treulich abschloß gegen der Menschen Blick von unten her, und jetzt — heiliger Gott — Sabie — ein jäher Schlag traf ihn durch Herz und Mark und wie vor einer Erscheinung, zusammengeschnitten von dem furchtbaren Augenblick, sank er in die Knie und blickte zweifelnd, stauend, seinen eigenen Sinnen nicht trauend, auf das was sich ihm bot. Dort stand sein Weib — dort stand Sabie so schön und wunderhold, so wild, so jugendfrisch als je; die dunklen flatternden Blumen durchflochtenen Locken, die freie offene Stirn, das dünne Schultertuch den nackten Leib umfliegend, den Arm ausgestreckt gegen ihn und die zarten Lippen halb und eben weit genug geöffnet, die Perlenzähne dahinter zu verrathen. —

„Sabie!“ rief er und barg die Augen in der Hand, um sich dort auf kurze Zeit wenigstens das holde Bild zu wahren, das, wie er nicht anders zu glauben wagte, vor seinem äußeren Blick doch gleich

zusammenschwinden mußte — „Sabie, Du arme — verrathene Sabie! — und was der Schmerz jetzt in jahrelanger nagender Qual fast nicht vermocht, gegen was er angekämpft mit all seinem hartnäckig männlichen Trotz, das brach der eine Augenblick — das schmolz ihm die Rinde von dem starren Herz. Wie der wild erregte Strom an seinem Dämme wühlt und leckt und wäscht, und unermüdllich arbeitet Tag und Nacht, bis er sich endlich die freie Bahn gerissen und nun unaufhaltsam hindurch drängt, und in seinem Sturz die Schranken alle vor sich niederwirft, die ihn bis dahin immer noch gehalten, den furchtbaren, so drängte sich jetzt seiner Thränen so lang und krampfhaft gedämmter, nun aber entfesselter Duell hinaus in's Freie, hinaus aus den brennenden Augenhöhlen — „Sabie“ und die Stirn in den kühlenden Fern pressend, der den Boden deckte, schluchzte er laut:

„Was fehlt dem fremden Mann? — ist er krank? und woher kennt er meinen Namen?“ frug eine sanfte oh so wohl bekannte Stimme, und seinen Sinnen selbst mißtrauend zuckte der Unglückliche empor und schaute, in krampfhafter Hast sich die wirren Haare aus der Stirn streichend, auf das liebliche holde Kind, das immer noch ruhig und freundlich vor ihm stand. Aber auch Mias Zorn war gewichen, als sie den

Neuigen zerknirscht, vernichtet am Boden liegen sah, und während auch über ihre abgehärmten Züge die klaren schweren Thränen nieder tropften, sagte sie leise und mit unendlicher Weiche im Ton:

„Die Du rufst, falscher, treulofer Wi Wi — die liegt unter Dir in dem kühlen Grab, das wir, ihrer Bitte nach, ihr hier gegraben auf ihrer Lieblingsstelle. Der kleine flache blumengeschmückte Hügel vor Dir deckt das arme Herz, das hier zuletzt den Frieden fand den Du geraubt, und kalt und rücksichtslos unter die Füße getreten. Es hat Dich mehr geliebt als Du verdienst, mehr als Du je geahnt, und noch im Tode Dir vergeben und Gottes Segen auf Dein Haupt herabgesieht. — Kennst Du Dein Kind nicht mehr?“

„Mein Kind? — Sabie?“ rief René, vom Boden aufspringend und die Arme nach der sahen zu ihm aufblickenden Jungfrau ausstreckend — Sabie — mein armes, armes Kind.“

„Ist das mein Vater, Lia?“ frug da mit schwächerer Stimme das holbe Kind — „der Vater, um den die Mutter hier so oft geweint, und für den ich jeden Abend beten mußte, wenn dort die Sonne hinter der Hügelspitze sank?“

Lia konnte nicht sprechen, das Herz war ihr selber zu voll, aber sie nickte langsam mit dem Haupt

und Sabie, auf den Vater zutretend und ihr Köpfchen vertrauensvoll an seine Brust schmiegend, während er sie mit leidenschaftlicher Hefigkeit umschlang und an sich preßte und ihre Stirn mit heißen Küßen bedeckte, sagte leise:

„Wir haben Dich so lang erwartet, Vater, Du bist recht lang geblieben, und Mutter hatte Dich so lieb.“

„Mein Kind, Du brichst mir ja das Herz“ flehte der sonst so starke Mann, den der Schmerz jetzt zu beioältigen drohte — „mein liebes — liebes Kind.“

„Komm — fort von hier!“ rief aber jetzt Lia, die es nicht länger ertragen konnte, seinen Arm ergreifend — „komm, Ihr quält Euch und mich und die Schlafende da unten unter den Blumen. Komm mit hinunter, Wi Wi, zu Ahiahi, den Du sonst Bruder Ezra nanntest, daß wir uns Alle fassen und vernünftig werden — mir hat's die Adern bald aus der Stirn gebrannt.“

Und seine Hand nicht lassend, während das junge Mädchen, von dem Arm des Vaters umschlungen ihr Haupt an seine Brust gelehnt hielt, schritten sie langsam den Hügelhang an der anderen Seite hinab, wo hin ein neuer bequemer Pfad gebahnt war. Er führte zu der jetzigen Wohnung des Mitonares — wie ihn

die Insulaner doch noch immer, trotz seinem dagegen ankämpfen nannten — nieder.

Mitonare saß vor seiner Thür, noch behäbiger und runder aussehend vielleicht wie vor neun Jahren; ganz auch wieder in seiner zwar heidnischen, aber jedenfalls bequemen und natürlichen Tracht, hatte er nur den weiten lustigen Pareu um die breiten Hüften geschlagen, und mit einem breitrundigen Strohhut auf dem Kopf — dem einzigen, das er von der fremden Mode beibehalten — trug er den Oberkörper nackt, auf dem die blauen zierlichen Linien der früheren Tattowirungen scharf und deutlich hervortraten. Ziemlich gleichgültig hatte er auch wohl bis jetzt die Schritte der Nahenden gehört, als sein Blick auf die ihm verhasste Europäische Tracht des Fremden fiel, und er schon staunend und überrascht aufschaute über solch ungewohnten und auch wohl unwillkommenen Besuch. Wie er aber die Gruppe erkannte, sein Pflegekind im Arm des fremden Mannes, da durchblitzte ihn auch im Nu die Wahrheit des Ganzen.

„Der Wi Wi!“ rief er, von seinem Stuhle aufspringend und dem Fremden fast wie unwillkürlich die Arme entgegenstreckend, dann aber, als ob er sich plötzlich besann, ließ er sie wieder sinken, fiel auf seinen Stuhl zurück und starrte, die Hände auf seinen Knien gefaltet, mit erstaunten Blicken auf den

einstigen Freund, der jetzt so ganz verändert, ein alter Mann geworden, vor ihm stand.

„Mitonare — Joranna — Joranna!“ rief aber René, dicht vor ihm stehn bleibend und ihm die linke Hand zum Gruß entgegenstreckend — „hab ich mich so verändert, daß selbst Du, mein alter Freund, mich nicht mehr erkennst? dann muß es freilich arg sein, und ich darf es den Anderen nicht verdenken.“

Mitonare veränderte aber seine Stellung nicht, noch nahm er die gebotene Hand; nur in die schmerz durchzuckten gefurchten Züge des Zurückgekehrten anschauend sagte er leise, und fast mehr mit sich selber als zu dem Fremden redend.

„Das war die Strafe für begangene Sünde von dem da oben, wie er auch eben heißt — das war das einzige Gute was noch in dem falschen und leichtsinnigen Wi Wi saß, das Gewissen. Das bohrte und stach und mahnte und ließ nicht nach, ließ nicht Ruhe und trieb den Wi Wi wieder herüber über das große Wasser, die Stelle noch einmal zu sehn, wo er seinen ersten Meineid geschworen gegen den Allmächtigen.“

„Mitonare“ flehte René, dem die Worte das Herz zerrissen.

Der kleine Mann schüttelte mit dem Kopf.

„Bah, bah“ sagte er, „Mitonare steckt da drinn in den Kalebassen — da Frack, da Halstuch und Weste — da dicke Buch und, da Schuh und Hemd — Ahiahi ist ausgezogen, hat Bruder Ezra und Mitonare in den engen Nähten gelassen und der heißen schwarzen Tapa, und ist jetzt wieder ein Mann geworden, der sich nicht mehr fürchtet, und die Sache abwarten will wie es einmal wird. Ahiahi hat Zeit, und kommt dann mit Vater und Großvater zusammen — einerlei wo.“

„Ahiahi ist böse auf Dich weil Du die Mutter verlassen hast“ sagte da Sadie, traurig zu dem Vater aufschauend, „er hat sie so lieb gehabt.“

Mitonare hatte wahrscheinlich recht ernst und böse bleiben wollen, die Töne aber schnitten ihm in's Herz, und des Mädchens Hand ergreifend, winkte er ihr und Lia fortzugehn. Lia sah daß er mit dem Wi Wi allein bleiben wollte, schlang deshalb ihren Arm um deren Schulter und zog sie leise von dem Vater fort in den Wald hinein, der die Hütte rings umgab.

„Da bist Du nun wieder auf Aitiu, René“ sagte der Mitonare endlich mit leiser, schmerzbewegter Stimme, das peinlich werdende Schweigen brechend — „da bist Du nun wieder, und wie ist Dir jetzt zu Muth? — böß, böß — recht böß und weh — und

wie weh erst hast Du allen denen gethan die Dich so lieb gehabt.“

René barg sein Antlitz in den Händen aber erwiderte kein Wort, und der Mitonare fuhr leise fort:

„Die erste Zeit war die Schlimmste. — wie wir so Monat nach Monat saßen und Deiner harreten, und Fahrzeug nach Fahrzeug ankam von Tahiti, ohne auch nur einen Gruß zu bringen an die arme Frau, da hat Sadie viel geweint, und Tage und Nächte lang da oben geseffen, wo sie jetzt ausruht von ihrem Schmerz, um hinauszuschauen nach nahem dem Segel. — immer, immer wieder vergebens.“

René hatte rasch und erschreckt aufgesehen, und sagte jetzt mit vor innerer Angst und Aufregung fast erstickter Stimme.

„Und hat sie meinen Brief von Tahiti nicht bekommen, wie ich so schwer dort verwundet lag? — den Brief den der Missionscutter selber mit herüber gebracht und den der Missionair — ich weiß nicht welcher — versprochen hatte in ihre Hand zu geben und sie selber, und wenn nicht das, doch wenigstens Antwort mit zurück zu bringen?“

„Einen Brief? — der Mitonare?“ sagte der kleine Mann kopfschüttelnd — „und wann war das?“

„Nur wenige Wochen nachdem sie mich verlassen“ erwiderte René schnell.

„Da war Bruder Rowe selber hier“ sagte der Kleine kopfschüttelnd, „und wußte von Nichts — hat kein Wort gesagt, keinen Brief — keine Nachricht gehabt für uns —“

„Und auch von Frankreich kam kein Brief hier an?“ frug René in immer wachsender Angst.

Der Mitonare schüttelte aber traurig mit dem Kopf und sagte:

„Keiner — kein Brief, keine Nachricht — bis — bis der Mitonare zum letzten Mal zu Sabie kam — da hat er viel gesagt, und dann —“ setzte er mit tief bewegter, kaum hörbarer Stimme hinzu — „dann war's vorbei.“

„Allmächtiger Gott, so sind meine Briefe verloren oder unterschlagen“ rief René zerknirsch, „und Sadie hat glauben müssen ich hätte nie wieder ihrer gedacht.“

„Nie wieder ihrer gedacht?“ sagte der Mitonare finster, „bah, bah, was hätte der Brief geholfen, wenn der Wi Wi selber fortblieb, und den hat doch Niemand vergessen können als er selber.“

„Arme, arme Sabie“ stöhnte René.

„Ja wohl arme Sabie“ sagte der Mitonare traurig — „und wie der finstere Mann erst einmal eine lange lange Zeit weggeblieben, und drüben gewesen war über dem großen Wasser, und wie er

zurück kam und von dem Wi Wi erzählen konnte, daß er ihn drüben gesehn —“

René wurde aufmerksam und schien dem kleinen Mann die furchtbaren Worte von den Lippen rauben zu wollen, so fest hasteten seine Augen daran.

„Als er von dem großen Haus sagte in dem er dorten wohnte —“ fuhr Mitonare immer heimlicher fort, wie jetzt selber schüchtern, als ob die Verstorbene noch einmal die Kunde hören könne, die ihr damals den Todesstoß gegeben — „und daß er — daß er sich wieder eine andere Frau genommen — das schöne weiße Mädchen das drüben auf Papete gewese, und mit dem er fortgefahren sei in einem Schiff, — da — da war's aus. Da brach ihr das Herz und — sie lebte wohl noch eine ganze Woche lang, und küßte ihr Kind viel und betete mit ihm, aber — aber das Göt hatte gewirkt, und am nächsten Sabbath“ — der kleine Mann konnte nicht mehr. Bis hierher hatte er sich, seinen Schmerz in der Gegenwart des Mannes der der Urheber all dieses Leids gewesen verbeißend, ruhig gehalten und wenn auch oft mit zitternder Stimme, doch selbst ohne Thräne im Auge forterzählt, die Erinnerung an das herbe Leid aber das ihn betroffen, in solcher Art wach gerüttelt, nahm auch ihm den letzten Halt, die letzte Festigkeit, und den Kopf auf die Knie niederbeugend, daß der Wi

Wi die Thränen nicht sehen sollte, die er nicht mehr zurückhalten konnte, stützte er den Kopf in die Hände und schluchzte laut.

René wagte nicht das Schweigen zu unterbrechen — er stand da, erschüttert und vernichtet, und die gefalteten Hände vor sich nieder streckend; das Kinn auf die Brust gebeugt, starrte er mit todtbleichen Zügen und thränenlosen Augen vor sich nieder, bis der Mitonare sich endlich gewaltsam bezwang, die Thränen aus den Augen wischte und mit lebendigerer Stimme fortfuhr.

„Nachher kam Bruder Rowe wieder zu uns; die Mutter war fertig — wollte nun an der Tochter anfangen — kam wieder mit „Bruder Ezra“ und „Mitonare“, Dros Jörn über ihn; kam mit dickem Buch und dem stachlichen Stoch da hinten — aber Ahi-ahi ist nicht so schwach — Bruder Rowe kommt nicht wieder über den Hügel — da hinaus flog er, glaubte er hätte Arm und Bein gebrochen. — Jetzt ist Alles wieder gut,“ setzte er dann mit ruhiger Stimme hinzu, „Ahiahi lebt zufrieden und glücklich — lernt keine Bibelverse mehr und kein kleines dünnes Buch, braucht Nichts mehr herzusagen und sich nicht mehr mit iti iti kanaka zu ärgern. Aber —“ setzte er plötzlich rasch und erschreckt hinzu, als Sabie mit Lia zurückkehrten zum Haus, und ein neuer Ge-

danke sein Hirn durchzuckte — „was willst Du jetzt wieder hier auf Atiu — Wi Wi — bist Du gekommen die Mutter zu suchen oder — oder willst Du — Dein Kind mit Dir nehmen in die fremde kalte Welt hinaus?“

Renés Blick hastete mit unendlicher Wehmuth auf den lieben Zügen des holden Mädchens, das die letzten Worte gehört und sich schüchtern zu ihrem Pflögevater wandte.

„Fort von Dir, Vater?“ sagte sie dabei — „fort von Lia — von Mutters Grab? — ich darf nicht — ich habe ihr versprochen ihr Lieblingsplätzchen da oben zu halten wie es ist.“

„Ja“ setzte der kleine Mann finster, und doch mit angstgepresster Stimme hinzu — „ja — Du kannst sie jetzt fortnehmen mit Dir — Du hast vielleicht das Recht dazu, und — sie ist auch jetzt fast so alt wie ihre Mutter damals war — gerade alt genug um auch draußen die Sprache der Wi Wis und der Beretanis zu lernen, und fremde Kleider zu tragen und sich elend zu fühlen — wie ihre Mutter. Hier hat sie freilich Nichts anderes getrieben als Tapa machen und singen und tanzen und fröhlich sein, und beten Abends wenn sie dem Grab der Mutter gute Nacht sagte; sie weiß Nichts weiter, als was wohl einen der jungen Burschen hier auf der Insel glücklich

machen könnte — und sie dann vielleicht auch. — Aber nimm sie nur mit, bis sie ihr draußen auch das Herz gebrochen haben, wie ihrer Mutter, dann schick sie mir wieder, und Ahiahi wird ihr dann das Bett machen neben — neben der Anderen.“

„Nein, nein!“ rief aber René, dem der nur zu gerechte Vorwurf tief in die Seele schnitt — „nein Mitonare, ich habe schwer genug gesündigt an Euch hier; — nicht mehr — nicht mehr. Behalt Sadie, und wahre sie vor dem Fluch der ihrer Mutter Glück zertrümmerte — halte ihr Herz rein und gut, laß sie nie hinaus über das Rauschen ihrer Palmen, über das Donnern ihrer Brandung, und mir den Trost wenigstens zu glauben daß sie, mein Kind, hier glücklich lebt.“

Der Mitonare stand eine ganze Weile vor ihm, bald ihn, bald das Kind betrachtend, endlich ergriff er langsam des Mannes Hand und sagte leise und mit tief bewegter Stimme:

„Armer Wi Wi — armer René — Du bist recht alt geworden in den wenigen Jahren — und gewiß nicht glücklich, wie Du vielleicht geglaubt.“ René schüttelte heftig und abwehrend mit dem Kopf und der kleine Mann fuhr, sich abwendend fort — „die Menschen wissen's gewöhnlich nie wenn sie's sind — wollen Andere glücklich machen und machen sie, und

manchmal auch sich selber elend. Dein Volk hat unserem Lande viel Schmerz gebracht. — Aber wie willst Du's haben?“ setzte er dann ruhiger, freundlicher hinzu, dem Vorwurf vielleicht ein Wort des Trostes beizumischen — „ich weiß nicht, ob Du das Kind mir lassen willst, oder ob ihr vielleicht der weiße Mitonare, der sie schon oft hat haben wollen, die Sachen lehren soll, die sie bei mir nicht lernen kann?“

„Nein Mitonare, nein!“ rief aber René rasch und bewegt — „kein Segen wäre das hier für sie, auf der stillen Insel, und Du selber hast Dir das größte Recht auf sie erworben. In lieblicher Unschuld ist das Mädchen aufgeblüht — wahre Du sie fortan, wie Du's bis jetzt gethan. Doch ich bin reich; ich will Dir Geld zurücklassen, daß Du —“

„Geld?“ unterbrach ihn aber der Mitonare rasch und zornig — „Geld? willst Du selber den Fluch wieder säen auf Atiu, der unser Volk schlecht gemacht hat und geizig? Geld — fort damit, fort — es ist Gift darin und Haß und Reid, und sie wachsen mit den häßlichen runden Stücken. Siehst Du die reife Frucht da am Brodfruchtbaum? siehst Du das klare Wasser hier? — brauchen wir mehr? — Wir nicht, aber wer anders braucht davon; — die schwarzen Mitonares wollen Geld — immer nur Geld —

denen gieb es wenn Du so viel hast; Ahiahi gönnt es ihnen — nicht uns hier; hast uns weh genug gethan; aber Du meinst es nicht so schlimm“ setzte er ruhiger hinzu — „wüßtest es nur nicht besser. Doch es ist Zeit für Dich, Sabie — die Sonne sinkt; komm Lia — laß die Beiden zusammen gehn — das Gebet dort oben am Hügel wird ihnen wohl thun. Gehst Du mit ihr René?“

René barg sein Angesicht in den Händen und stand still und sprachlos, viele Secunden lang; endlich ermannte er sich. Als er die Hände fort nahm, war sein Antlitz fast todtensbleich, und er ging langsam auf den Mitonare zu, ergriff und schüttelte seine Hand, und küßte den darüber etwas verlegenen kleinen Mann auf den Mund; auch Lias Hand, die sie ihm willig überließ, nahm er und drückte sie, und sein Kind dann an sich ziehend, schritt er mit ihm langsam den kleinen Hang hinauf, dem Grab der Gattin zu.

Lange schon war die Sonne im Meer gesunken und tiefe Dunkelheit deckte das Land und den Ocean, noch immer aber saß der kleine Mitonare vor seiner Hütte, Vater und Tochter zu erwarten, und sing

schon an unruhig zu werden über das gar so lange Ausbleiben der Beiden. Endlich erhob er sich, und wollte sich eben aufmachen ihnen entgegen zu gehn, als er leichte Schritte im Laub hörte, und gleich darauf Sabie — allein — vor ihm stand.

„Und wo hast Du den Wi Wi?“ frug der Mitonare rasch und eine dunkle Ahnung suchte ihm durch's Herz; Sabie aber schmiegte sich an seine Brust, und während er fühlte wie die heißen Thränen ihren Augen entquollen flüsterte sie:

„Er ist fort, Vater — fort, und wird nie wieder kehren.“

„Fort?“ rief der Mitonare erschreckt — „mitten in der Nacht? — wohin? —“

„Fort mit seinem Boot“ sagte die Jungfrau, das liebe Antlitz mit den Händen deckend —

„Durch die Corallenriffe bei Nacht?“

„Wir haben lange auf Mutters Grab gebetet, und er mit mir, wie's Mutter mich gelehrt; alle die alten Gebete hab' ich ihm gesagt, und — oh er hat geweint, als ob ihm das Herz brechen müßte an der theueren Stätte. Dann hat er mich an sich gezogen und mich geküßt, und wieder geküßt, und seine Sabie, sein liebes armes Kind genannt, und dann gesagt, er sei nicht werth zu leben, wo er uns Alle unglücklich gemacht. Da bat ich ihn bei uns zu bleiben

und schlang meine Arme um ihn, aber er riß sich los von mir, und flog den Hang hinab, und als ich trauernd zurückblieb und ihm nach schaute, konnte ich das kleine Schiff erkennen, wie es den Anker hob, das Segel setzte — und mit der frischen Brise die heut Abend weht, glitt der dunkle Schatten des Fahrzeugs von sicherer Hand gesteuert durch die Riffe hin, der Einfahrt zu, durch die es bald verschwand.“

Der Mitonare erwiderte kein Wort; er küßte das Mädchen und ging hinein in sein Haus und blieb dort allein, den ganzen Abend.

Als sich die Sonne am anderen Morgen aus dem Meere hob, blickten die Insulaner vergebens nach dem kleinen Cutter aus — kein Segel war am ganzen Horizont zu sehn.

